Rahel.

(Antonie Friederike Varnhagen von Enſe, geborne Rahel Levin.)

Geiſtes- und Charakter-Gemälde dieſer großen Frau, in ſorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichſten aus ihren Briefen und Tagebüchern.

Toiletten-Geſchenk

für die Gebildeteſten des weiblichen Geſchlechts.

Herausgegeben

von

J. Funck.

Bamberg.

J. C. Dreſch'ſche Buchhandlung.

1835.

BIBLIOTHECA
[illegible]
[illegible]CENSIS

Ihr Bild

den

Geistesverwandten!

Ein Muſterbild von deutſchen Frauen
Stellt ſich hier Eurem Blicke dar;
Sie ſelber mahlt' es treu und wahr, —
Kein Schön'res iſt ringsum zu ſchauen!

Und doch ſind's nicht der Schönheit Züge —
Die überſtrahlt in dieſem Saal
Jedwedes Bild; der Schönen Zahl
Straft Rahel's Antlitz keck der Lüge.

Gefeſſelt dennoch Aug' und Herzen,
Gebannt ſteh'n ſie vor Ihrem Bild
So heil'gen Ernſtes voll, als mild,
Mit unnennbaren ſüßen Schmerzen!

Was leiht dem Bilde Zaubermienen,
Vor dem gebeuget Alles ſteht?
„Es iſt des Geiſtes Majeſtät,
Im Rahm der Weiblichkeit erſchienen!"

Vorwort.

Wenn irgend der Auszug eines Werkes, keiner Rechtfertigung bedarf, so ist es gewiß dieser. Und dennoch findet sich der Herausgeber veranlaßt, um jeder Mißdeutung zu entgehen, demselben einige Worte voranzuschicken.

Im vorigen Jahre erschien unter dem Titel:

„Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde"

ein Werk, das nicht in den Buchhandel kam, und nur Freunden und Verehrern von dem Gatten der Verewigten zugesandt wurde.

Der Herausgeber dieses, der mittelbar zu dem Besitze desselben gelangte, ward durch den

reichen, gediegenen Inhalt des Buchs so freudig überrascht, daß in ihm sogleich der Gedanke entstand, sich für seinen Privatgebrauch Auszüge der vortrefflichsten Stellen daraus zu veranstalten.

Nachdem dieß geschehen, stieg sofort in ihm der Wunsch auf, diese Auszüge zu veröffentlichen. Bald jedoch fand die Bedenklichkeit Raum, daß er nicht wohl wagen dürfe gegen die Intention des Herausgebers jenes Werkes, der dasselbe gleichsam als Handschrift nur betrachtet wissen wollte, öffentlich hervorzutreten, ohne vorher wenigstens Erlaubniß dazu eingeholt zu haben.

Eben damit beschäftigt, las er in öffentlichen Blättern die Anzeige, daß einem vielfach ausgesprochenen Verlangen zufolge, dies Buch des Andenkens für Freunde, eines für die gesammte gebildete Lesewelt, und zwar in erweiterter Gestalt werden sollte.

Es erschien zur Ostermesse dieses Jahres, in 3 Bänden, und die Auszüge vermehrten sich, nach dem Maaße der Erweiterung.

Mit dem gesteigerten Interesse des Ganzen, steigerte sich nun aber auch neuerdings der Wunsch, daß es der ganzen gebildeten Lesewelt zugänglich gemacht werden möge, was nach sorgfältiger Prüfung durch diese drei Bände sich nicht genügend

ergab, da durch Erfahrungen bei dem Erscheinen in erster Gestalt man schon belehrt ward, wie Wenige den Willen, die Kraft und Kunst besitzen, das, durch eine große Bogenzahl zerstreute Vortreffliche hervorzusuchen, zu verarbeiten, und in sich aufzunehmen.

Insonderheit schmerzte es aber dem Herausgeber dieses, daß ein Musterbild sowohl geistig als moralisch, gleich hochstehender Frauen, selbst dem gebildetesten Schwesterkreise, der äußeren Form nach nicht in ein solches Licht trat, als es wirklich verdiente, und der Wunsch, „dasselbe dem schönen Geschlechte besonders zugänglicher zu machen" ward in That verwandelt.

Die Excerpte wurden noch einmal sorgfältig geprüft, das dem beabsichtigten Zwecke Widerstrebende, weggelassen, und das dazu nothwendig Bezügliche hinzugefügt.

So glaubt man nun der weiblichen Welt eine nicht unwillkommene Gabe dargeboten, und dem größern Werke selbst einen noch ausgebreitetern Kreis von Lesern durch diesen Auszug verschafft zu haben, um so mehr, als die in diesem Auszuge enthaltenen Einzelnheiten auf ein Ganzes hinweisen und aufmerksam machen,

dessen Ideenfülle und poetischen Reichthum erst recht zu erfassen und zu genießen, jeder Gebildete angeregt werden wird und zur Erschließung dieser heiligen Hieroglyphen in diesem vorbereitenden Werkchen den sichersten Schlüssel erhält.

Im December 1834.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Religion — Philosophie — Lebensweisheit. Seite 1

II. Seelen- und Gemüthsleben . . . . . — 26

III. Geständnisse über Sich Selbst . . . . . — 34

IV. Literärisch-Aesthetisches (Urtheile über Dichter, Komponisten, Künstler ꝛc.) . . . . — 70

V. Mündliche Aeußerungen . . . . . — 113

VI. Vermischtes . . . . . — 120

VII. Lebensskizze . . . . . — 146

I.

Religion — Philosophie — Lebensweisheit.

Wissen um unser Wissen ist Philosophie. Ergebenheit und Voraussetzung, wo wir zu wissen aufhören, Religion. Dies begreift in sich, was alles nicht Religion ist, und des Wissens Gränze auf allen seinen Punkten, und erspart viel Reden.

Der Unterschied von Religion und positiver Religion besteht darin, daß die letztere ihr Prinzip in einer bestimmten Geschichte hat, und sich auf diese bezieht; und daß die erstere ihr Prinzip und ihre Beziehung aus aller Geschichte, und allem, was für Menschen von Geschehenem zur Erkenntniß kommt, findet. Die erste begränzt sich sogar in aller Zukunft.

Wer kann Gott nachrechnen! Menschen, und ihr Glück sind Bestandtheile des großen Alls, warum sollten sie zu einem glücklich-Organischen nach der größten Zerrüttung und Trennung sich nicht auch wieder zusammenfinden; zu neuen weiteren Beziehungen? Wie viel aber hier untergeht, zeigen die Begebenheiten aller Zeiten jedes Menschen! Gewiß seyn, daß ein vielfältigerer höherer Geist aus heilbringenden guten Gründen Recht dazu hat, ist meine einzige

Religion. Es ist mir auferlegt, muß ich denken; ist es doch viel, daß ich so viel weiß; und Klarheit und Verständniß in einem höheren Wesen zu hoffen vermag. Anfang der Gnade! Vergeht uns oft dieser Strahl, so verzweifeln wir; aber ganz können wir nicht verzweifeln, so wenig, als durch unsere eigenen Gedanken aufhören zu sein. Müssen wir doch unser ganzes Dasein als ein Wunder annehmen; ergeben wir uns ohne Richter über den Lauf desselben; und richten wir nimmer von neuem uns selbst; unser Bestimmen. Aber alle Buße sey Reinigung, Stärkung, Feinerung, Besserung; Reue vor der That, und fleißige Unschuld nach jeder.

Nur durch Liebe und wahre Gottesfurcht können die Menschen in das Herzenselement zurückgeführt w[illegible]n. Gottesfurcht besteht in der Einsicht, daß wir Al[illegible] von ihm herkommen und gleich sind, und gleich gut und schlecht behandelt werden sollen! Täglich bekomme ich mehr und mehr Belege dafür; ein empfindlich Herz ist eine Gottesgabe: das öffnet die Pforten dieser Einsicht; das brachte ich mit. Dies ist aber auch mein ganzes Talent; für alle andre, die ich nicht habe. O welch Surrogat!

So wie kein Dichter sich ausdenken kann, was besser, mannigfaltiger und sonderbarer wäre, als was sich wirklich in der Welt entwickelt und zuträgt, und nur der den besten Roman machen kann, welcher Kraft genug hat, das was geschieht zu sehen, und in seiner Seele auseinander zu halten: eben so sind unsere tief natürlichsten Wünsche roh, und gräuelhaft entwickelte sich ihre Erfüllung für uns; nur das, was Gott wirklich zuläßt, ist in allen Beziehungen heilsam für uns, weil wir uns ihm entgegenbilden können. Mir ist dieß schmerzhaft geschehen und klar geworden. Wem dieß glimpflich begegnet, der hat Glück.

(Aus einem Briefe.)

—— Vergiß es aber nicht! Alles kann sich ändern: und Wunder geschehen wirklich noch immer. In Hülfe: in neu angesponnenem Leben haben wir es ja Beide oft erfahren. Es kommen gewiß Augenblicke, wo du dem Gebete und dem göttlichen unmittelbaren Wunderschutz näher seyn wirst: auf diese hoffe mit Zuversicht. Dies ist das einzig Erhabene, Reelle, und wie ein Licht lassen sie völlige Finsterniß in dem Schrecklichsten nicht zu. Trost giebt es nicht: sonst gäbe es kein Unglück: aber mit diesen Gedanken richt' ich mich selbst in schlimmen Fällen auf, und drücke sie fest an mein Herz.

Ich verstehe es nicht, wie man sich mit Bedacht zu irgend einem Seelenzustand, mit Geflissenheit oder Willkür, stimme! Nur zu einem Guten in der Welt muß man sich zwingen, und nur das Eine bleibt, meines Bedünkens, auch erzwungen noch Gutes. Zum Rechtthun nämlich. Alles andere läßt sich bei mir wenigstens gar nicht erzwingen. Am allerwenigsten das Gebet; das Gebet durch Gebet. Dieses Ausströmen der Seele! Wo sie losgelassen sein muß von allen Gedanken, und Banden des hiesigen Daseins; welche ihr nur Angst oder Entzücken, Berührung Gottes durch allen Weltdrang durch, abstreifen können! Jeder Gedanke hemmt alles Gebet; ist selbst ein Gebet auf andern Wegen unserer Seele entströmt; oder halten Sie die übernatürliche Gabe — Kraft Macht, Fähigkeit — denken zu können, zu müssen, nicht eben für ein Band zwischen uns und dem Höchsten, was wir zu fassen vermögen? Unsere hiesige Gefangenschaft, Lehrschaft, spaltet diese Gaben der Zeit nach, und scheinbar dadurch, der Art nach; ist nicht eine so wundervoll, prachtvoll und furchtbar, und zum nicht zu fassenden All hinreichend, als die andern? Wenn wir denken, können wir nicht beten, und unterhalten wir uns dann weniger mit

dem höchsten, alles verstehenden Geist? Ist Gott fragen, oder zu ihm beten, nicht Eins? Wenn auch das Eine mehr ein Genießen, ein Seligsein? Kann ich mir kindisch den höchsten Geist denken, wie ich selbst nicht mehr bin? daß er gelobt, gepriesen, gehallelujat sein will? Verstehen, begreifen muß ich ihn; immer mehr von ihm, durch ihn wissen; empfinden muß ich ihn; mit ihm sein können; so viel als möglich; immer mehr! Wenn meine Thätigkeitskräfte sinken, die Verständnißgaben nicht mehr hinreichen, nichts mehr das Innerste von uns, das Herz, erleuchten, ihm antworten, es beruhigen kann: wenn wir erliegen in Entzücken oder Angst, dann strömt das Gebet! Ein anderes, als das uns aufgegebene Dasein hebt an, wir haben eine augenblickliche Kraft, eben weil die andern Kräfte schweigen, aufzufahren, ohne hiesige Bedingung. Kurz, es ist dumm und frevelhaft, vom Gebet und seinen Erhörungen zu sprechen, weil wir eben durchaus zu einem andern Dasein, zu einer andern Thätigkeit ausgestattet sind. Ganz anders; ohne Sinne, Glieder und Verstand, wären wir; sollten wir nur beten: und beten, anstatt ringen, denken; ja, sogar thun. Beten stärkt, erhellt die innere Richtschnur. Ein Gedanke an Gott ist beten. Heilige, fromme, ernste, rechtliche Vorsätze sind beten. Gründlich, recht, angestrengt, ohne Eitelkeit tief nachdenken, ergründen, ist beten. Wenn sonst hier nichts, und nichts besseres zu thun wäre, als Beten, Lavaters Beten; wie müßt' ich mir den höchsten Geist denken? Ich soll beten bis er mich erhellt, wieder zu sich oder überhaupt mich ihm näher bringt. Warum läßt er sich so sehr bitten? Oder, ist's eine selbstthätige Arbeit, ein Weiterschreiten, das Beten, so ist's das Denken auch: und dem lieben Gott gewiß lieb! Es ist überhaupt kindisch — meinen besten Menschen kann ich diesen Gedanken nicht als ein Geheimniß hehlen! — vom lieben Gott zu sprechen, und den anders, als in der Person der Vernunft und Güte in unsere Angelegenheiten einzuführen. Wir sind gezwungen,

einen höheren, einen höchſten Vernunftgeiſt, der ſich und alles verſteht, anzunehmen: das angſt- und entzückenfähige, helle, für's Licht der Erde blinde Herz bedarf eines Vaters, an deſſen Hand es ſich ſchmiegt. Eben weil wir ihn nicht begreifen und verſtehen, und er in allem, was begriffen werden kann, nicht zu faſſen über uns ſteht: und ewig legen wir ſeinem Urtheil, ſeinen Abſichten unſern Maßſtab an; den höchſten, den er uns gab, das iſt Vernunft und liebliche Güte; ein Mitgefühl für Andere, ein Stückchen Perſönlichkeit, in ihrer Perſönlichkeit; durch Vernunft und Mitgefühl wiſſen wir von einander, und verkehren wir mit einander. Dies hat uns Gott verliehen. An den beiden Enden, Entzücken und Verzweiflung: an beiden Enden einen gedankenloſen élan; Gebet! Den können wir aber nicht machen: ſonſt iſt's ein Bitten um dies und jenes; welches ich kindiſch den ganzen Tag exekutire; aber ſchon weiß, was ich davon halte. Innere Erleuchtungen, Wunder, alles iſt möglich; mir ſind ſie nicht fremd, ich erwarte ſie immer: und glaube ſie ehrlichen Menſchen.

Ich habe ſchon manchmal eine Vorſtellung von Heilig gehabt, ſchon Augenblicke, in denen ich wußte, was das iſt: Heilig. Erhaben über allen Wandel, rein abſolut, unerreichbar.

Wo zwei oder drei im Namen des Herrn verſammelt ſind — verheißt er — er wolle mitten unter ihnen ſein. Der gute Geiſt iſt da ſchon mit ihnen. Da kann ſchon Liebe und Gerechtigkeit wirken. Menſchen gehören zuſammen; um das Maß, Vernunft, anzulegen; um lieben zu können, Gerechtigkeit empfinden zu können. Das Herz iſt die Zunge, womit wir die Nahrung unſeres Geiſtes gleichſam ſchmecken. Welche große, geiſtreiche Anſtalt! Aus dieſem Punkt her iſt zu hoffen. —

Was uns unſere Irrthümer bringen — was wir in ihnen befangen wählen und thun, was ſich daraus entwickelt — ſchickt uns Gott ohne uns; was wir mit Sinn, Verſtand wählen, ſchaffen und behalten, ſchickt er uns durch uns. Beides muß der Menſch mit Sinn annehmen; daron kommt ruhigſte Ergebung, und Heiterkeit im Sehen.

Wenn wir uns in den Schmerz des trennenden Todes verſenken wollen, betrachten wir lieber das ewige große Wunder des Lebens, welches beides Eins ausmacht, und uns zur tiefſten Unterwürfigkeit leitet, und auf die gröſte Liebe anweiſt!

So lange wir nicht auch das Unrecht, welches uns geſchieht und uns die kühlen brennenden Thränen auspreßt, auch für Recht halten, ſind wir noch in der dickſten Finſterniß, ohne Dämmerung.

Er muß es ja leiden; was willſt du ihn tröſten!

Der beſte Wille, die höchſte Pflicht, die gröſte Kreaturenliebe, wird in Anſpruch genommen, wenn ein Armer das Wort ſagt: „um Gotteswillen!“ Das ſoll uns immer erſchüttern.

Wer nicht in der Welt wie in einem Tempel umhergeht, der wird in ihr keinen finden.

Beugt euch, Menſchen, tief: dann könnt ihr euch erheben!

Es giebt Zauberei, aber keine Zauberer. Dieſe wenigen Worte enthalten mehr, als man denken ſollte.

Der mir durch den dunklen Mutterleib geholfen, wird mir auch durch die dunkle Erde helfen.

Die menſchliche Seele iſt von Natur aus eine Chriſtin.

Edle Philoſophie! Beurtheilerin, Ordnerin aller menſchlichen und geiſtigen Angelegenheiten. Ein richtiger Gedanke von dir, richtig angewandt, iſt ein Tag der Sonne für ganze Welttheile.

Jede Wiſſenſchaft iſt ein abgeriſſener Strahl von der Sonne alles Wiſſens und Seins: ein Behelf, bis zu ihr zu gelangen, und unhinlänglich, nach ſeinem Ende zur Sonne, und nach ſeinem Ende zur Welt, wo Wiſſenſchaft ſich mit Wiſſenſchaft verwirrt, und gearbeitet wird: wie denn wiſſenſchaftliches Arbeiten auf Ruhe abzielt, zu ſeiner Sonne, wohin wir auch nicht gelangen. Dies iſt alles nicht zu läugnen. Alle Wiſſenſchaften ſind Eine, und durch jeder gründlichſte Bearbeitung werden ſie zu Einer werden. Das Wiſſen frommſpekulativer Menſchen iſt, das alles in der Sonne, in Gott finden. Das Finden iſt ſchon recht; aber das Erklären geht nur, ich möchte ſagen, durch den Weg der Strahlen. Troſt und Verlaß giebt die Sonne, wo wir an's Unerklärliche kommen.

Die Jahrhunderte ſind eine bittre harte Schale, in der das ſüße Thautröpfchen Einſicht in das Recht, welches allein der Rückweg zur Unſchuld iſt, reifet: zur ſanften ſüßen Un-

schuld! nämlich zum Glück; zur Ruhe. Nicht weil die Unschuld verloren ist, ist das Glück verloren; sondern umgekehrt. Die Hindernisse setzen in den Fall von Recht und Unrecht: der ganze Fall ist die Erde; das Hier; und muß sich auf ganz unbekannte Dinge beziehn! Es fehlt durchaus ein Stück in allen Stücken. Daher Religion. Die Voraussetzung aus Noth, ohne Gedankenform: ein Wunsch! — im fertigen, für uns Formlosen, nicht mit unserm Geiste zu behandelnden Herzen, welches den Geisteshorizont belebt; daher ohne Geist und Herz kein Gemüth, und nur mit beiden zusammen eins.

Es giebt nur Verwunderung, aber keine Wunder. Alles, was endlich geschieht, muß geschehen können; also hört das Wunder auf mit dem Faktum selbst. —

Wer sich recht besinnt; still und ehrlich in sich; muß gewahr werden: Es sei mit dem Ursprung und dem Auftrag der Seele wie es immer will, ihr sind Gränzen zugemessen, in denen sie jetzt lebt. Es fehlen ihr mittenin Stücke heraus, aus ihren Fähigkeiten; wie herausgebrochen. Beschränkte Farben; beschränkte Töne; beschränktere Antworten auf schon beschränkte Fragen, die sie sich selbst vorlegt, — und doch ein schwaches Wissen eines klareren Seins, welches uns wie gleichsam wieder aus dem Gehirn entfällt, — daher Wunder; Wunderbares; Voraussetzung aller Art; und die Höchste: die eines absoluten Geistes, der Grund seines eigenen Daseins und Wirkens ist; welches wir selbst sind. —

Das ist keine Kleinigkeit, die wir erfahren werden! Probe davon ist: Bewußtseyn, unabläugbares Bewußtsein haben; wie schon jetzt.

Si vous commencez à comprendre le positif de la vie, so bin ich ausser mir vor Freude! Le positif des Lebens

beſteht aber darin, das abzuleben, was grad vor uns ſteht; deßwegen iſt Poſitives immer da, (wenn wir frei ſind unſre Thätigkeit zu üben); auf unſrem Landſitze, wie in Paris; in der Geſellſchaft, wie in der Familie; unter Menſchen, wie in dem Stall; ja ſelbſt unter Büchern und allein. Die Gegenwart fühlen, mit ihr ſich abgeben können, iſt das Lebenstalent; je mehr man davon in ſich trägt, je poſitiver iſt man, und je mehr Poſitives wird uns vorkommen. Ein lebendig ethiſch guter Wille belebt uns allein die Gegenſtände zu geiſtigen. Das bin ich ganz gewiß. Der Geiſt iſt wie Sonne; ſie iſt immer da; beleben aber kann ſie nur, was da iſt.

Ich weiß ganz gewiß, es giebt andere Konzeptionen, als unſere. Kleine Naturbläschen ſind wir; ein einfacher großer Geiſt in uns eingeſperrt.

Wir ſind ganz wie unſere äußere Organiſation: manche Dinge, Dinge die wir nah, und lange nah ſahen, müſſen ferner geſchoben werden, damit wir ſie wieder recht ſehen; beſſer ſehen.

Eine Sache wiſſen, iſt mehr, als ſie ſein. Darum können wir Gott nicht wiſſen: und nur inſofern für uns ſein, als wir von uns wiſſen.

Keine Hand hält die Vergangenheit, ſie rinnt durch, keine greift die Zukunft; ſie iſt nicht da. Aber die Ewigkeit iſt da: in den wirklichen Lebensmomenten, in Leidenſchaft, in Zorn, Liebe, in edler Ueberzeugung, und ihren Wirkungen, haben wir ſie ganz; darum handeln und wollen wir auch in ſolchen Momenten ohne Rückſicht auf Zeit; darum Glück und Leid der Liebe unendlich.

Einsicht ist eine Pflanze, von hoch her eingesetzt, und eine Witterung muß kommen, sie gedeihen zu lassen; denn sie wartet Tausende von Jahren auf solche, sich — wenn auch nicht uns Menschen — unbeschadet. Wer das nicht mit einsieht, wird submergirt. Sei ihm Gott gnädig!

Das Gewissen ist das letzte, einfache Wollen in uns; welches wir eingepflanzt in uns vorfinden, von einem höheren, uns unbekannten Prinzip; es ist eine von den Vernunftswurzeln der Intelligenz überhaupt. So schien mirs es ist wie Vernunft, ein letztes Ja oder Nein: man kann ihm vorschwatzen, was man will; es antwortet auch auf einen Lügenvortrag, aber von seiner Seite immer ehrlich. Dies alles ist lange noch nichts Klares und Bestimmtes: aber auf diesem Wege wird es gewiß gefunden werden, was das Gewissen ist. Eigentlich wir selbst: unsre Nabelschnur an einer hohen Mutter, von der das Kind nichts weiß. Da allein fängt Persönlichkeit an: Miteinsicht.

Unser innerster Wille ist wie eine Pflanze: einfach, bestimmt: aber ohne Wurzel in der Erde; unser Geist das Bewußtseyn drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne.

Unsere Handlungen sind die Kinder unseres Geistes. Einmal empfangen, gezeugt, wissen wir nicht mehr, was aus ihnen wird; und wie sie auch werden, müssen wir sie uns gefallen lassen: sie haben ein so selbstständiges Leben, daß sie uns auch umbringen können. Unselig machen sie oft unser ganzes Leben. Sie haben wieder Kinder, und werden zu ganzen Geschlechtern.

Karakter ist das aus den Verhältnissen aller Eigenschaften eines Menschen oder Werkes u. s. w. und durch ihre einmal gesetzte und gegebene Zusammenstellung nothwendige Resultat, in der Handlungsweise, Erscheinung ꝛc. Mich dünkt, nichts anderes ist Karakter, im weitesten allgemeinsten Ursinne des Worts. Man kann gewiß diese Erklärung noch bündiger fassen, das fühle ich sogar selbst; aber auf einen andern Grundfuß wohl nicht stellen.

Definitionen, meine Freude.

Unsere Unschuld besteht darin, daß wir manches noch nicht erfahren und wissen; aber darin besteht auch die Eigenheit unsers hiesigen Zustandes, daß wir vieles hier überhaupt nicht erfahren und wissen können; vielleicht ist das ganze Erdenleben nur eine Art Unschuld, auf die ein höherer Zustand mit weiterem Aufschlusse des Daseins folgt. Wenn dem so wäre, so könnte nichts tröstlicher und erheiternder sein, als dieser Unschuld mit Bewußtseyn sich zu überlassen, und sie in diesem Gedanken freudig zu genießen.

Viele Menschen, wenn sie ein für sie entsetzlich unglückbringendes Ereigniß erfahren, sind nach dem ersten Schreck, und den ersten Schmerzäußerungen, ganz gefaßt und zusammengenommen: und andere sind sehr verwundert, wenn sie dieselben Personen später in Leidwesen, Traurigkeit, und Nachspürung ihres Elends finden. Aber es kann gar nicht anders hergehen. Der Schreck und der erste Schmerz ist nur Folge des Bewußtseyns, daß wir nun eine ganze Masse sich folgender Schmerzen und Entbehrungen zu tragen, zu leiden haben werden: wir können bei dem ersten Erfahren, daß dies jetzt unvermeidlich sein wird, nicht Einmal auffas-

ſen, was dies nun im Einzelnen enthalten wird; nach und nach, in Tag und Stunde ſtellt ſich jedes Uebel, jedes Entbehren, Vermiſſen, jede Lücke, Leere, jeder Verluſt, als eben ſo viele perſönliche Feinde ein, die uns martern, verſpotten, unſerer nicht achten, — das thut das Unglück, — uns aushungern, vernichten, zerſtören, und wahrlich tödten; Leben abnehmen. Wer kann dies alles zu Anfang eines Unglücks ermeſſen! Den Schlag des Donnerſteins fühlt man; nicht aber alle ſichern Folgen der Zerſtörung.

Wenn Saint-Martin ſagt, die Seligkeit werde darin beſtehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden: ſo glaube ich nicht, daß ihn viele Leute verſtehn. Denn nicht Viele wiſſen, daß wir nichts Abſolutes kennen, und unſre ganze Thätigkeit nur Variazionen auf ein und daſſelbe Thema ſind. Wenn wir alſo in jedem Augenblick Urſachen erfahren könnten, wäre unſer Glück wirklich unendlich, weil es ſich immer neu ſteigerte; und in Erneuung unſers Selbſt. Der brillanteſte Gedanke in unſerm Dunkel.

Es ſagte Jemand: „Ich will gar nichts im Himmel, als mich von der Erde ausruhen.“ Ein Wort, welches aus einer Tiefe kommt, wo Menſchen nicht hinkommen, und wo er es auch nicht hergeholt hat; es iſt eins von denen, die von ſelbſt aus der Tiefe kommen, und ihren Witz mitführen.

Witz iſt Kombinations-Trieb und Talent. Der Karakter eines jeden führt den Witz in verſchiedene Kreiſe; ſo

können sich auch die Gegenstände dieses Triebes, dieser Gabe, nach Altersepochen bei denselben Personen verändern: oder Einer mehrerer Witzarten besitzen. Fichte definirt Witz „die Evidenz der Verkehrtheit;" das ist eine bestimmte Sorte von Witz, meines Bedünkens.

Der Dichter unterscheidet sich auf diese Weise vom Lügner: daß der Erste eine Lüge nicht ohne Wahrheit erzählt, und der Zweite eine Wahrheit nicht ohne Lüge erzählen kann.

Es kann nichts helfen, ein großes Schicksal zu haben, wenn man nicht weiß, daß man eines hat. Es hat ein Jeder ein großes Schicksal, der da weiß, was er für eines hat.

Ein Stein kann eine Geschichte haben, aber nur eine Kreatur mit Bewußtseyn ein Schicksal. Die meisten Menschen haben nur eine Geschichte.

Was ist der Mensch, ohne seine Geschichte? Produkt er Natur, und nichts Persönliches.

Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so, wie wir sind.

Was wir finden, sei uns eins. Daß wir finden, ist der Punkt.

Was man Leben nennt, und was es auch ist, heißt eigentlich nicht an seinen Anfang noch an sein Ende denken

darüber durch Senſationen und Geiſteskombinationen zerſtreut ſeyn. Kinder leben wirklich: oder Andre, die eben ſo das Leben an ſich vorbei gehen laſſen können, — nicht Eitle und Prahler, die leben gar nicht, — oder Solche, die ein feſtes Bild für ein Leben nach dem Begraben haben; oder Solche, die aufrichtig das Wunder des Daſeins betrachten, dies ohne vorgefaßte Meinung immer wieder von neuem ſtudiren; und noch glücklicher, wenn denen ihre Kinderſenſationen bewahrt geblieben ſind: denn ſie haben ein ſchweres Theil! — Und doch jammert man ſo, wenn ein Kinderengel ſtirbt! — Ach! wie glücklich muß man Kinder machen; laſſen!!!!!! wie für ihre Geſundheit ſorgen! Welche harte Sünden muß ich an Kindern ausüben ſehn!!! — Gott allein kennt dieſe Leiden. Sie ſind grade;u der zweite härtere Theil der Schmerzen der falſchen Liebe: der falſchgefaßten.

Das Leben iſt eine Arbeit, die man aufbekömmt; und eine davon beſteht darin, es verſtehen, ertragen und ergreifen zu lernen; es iſt nicht zu ſchätzen, weil es im Allgemeinen und einzeln unſicher iſt; und es ſehr zu ſchätzen, weil es eine Probe zu einer Exiſtenz iſt, und alles was wir kennen, und womit wir das Mögliche errathen.

Wie kann das Leben gut ſein, da man, wie in einem unſichern Schiffe vor den ſchönſten Ufern vorbeifliegt, und nur in Eil und durch Geſchicklichkeit ſich Blumen und Schätze erreißt, an dürren Klippen aber wider Willen feſtgebannt wird, oder zerſchmettert!

Man kann das Leben beleben: und dafür bin ich ſehr; dies iſt des Lebens größtes Glück; und mich dünkt, ſeine größte Aufgabe.

Es geht keinem Menſchen gut! Das ſehen wir ja daran, daß es uns in allen veränderten Lagen nicht beſſer geht. Man ſteht in einer neuen gewünſchten nur immer, daß man den alten Druck los wird, und den beſſern neuen Raum; aber was führt der nun wieder für Bedingungen mit ſich?! Wieder Druck, und Druck. Und natürlich: denn kommt man wohl in irgend eine Lage abſolut frei hinein? oder iſt eine einzige nur ganz nach unſerer Wahl? Wir ſind nur ſo ſehr gepreßt, dem alten Druck zu entkommen, und ſo ſagen wir uns in der Eil darüber nicht von dem bevorſtehenden. Wir alle ſind wie der Kranke, der ſich in ſeinem Bette wälzt — qui s'agite dans son lit, iſt beſſer — um eine erträgliche Lage zu finden: aber er bleibt krank und im Bette.

„Nur Thörichtes gelingt!" möchte man ausrufen, wenn man das Wühlen der Ereigniſſe untereinander anſieht, der Menſchen Unternehmungen nachſpürt: und das mit vollem Rechte.

Ein thörichtes Streben kann leicht gelingen: es iſt ganz einſeitig. Ein beſſeres aber fodert eine Zuſtimmung ſo vieler verſchiedenartiger Dinge, iſt ein Anfodern ſo vieler Strebungen in uns, daß wir die völlige Zuſtimmung in der Welt aus Diſſonanz nicht erwarten ſollten. —

Ich bin dafür, alle Ereigniſſe ſo gut im Großen, als im Einzelnen, ſtill abzuwarten: und nur einzugreifen, wenn ſie grad für unſere Abſichten reif ſind: nur dann ſind ſie ſüß, und leicht zu pflücken; wie die Früchte.

Eine Gerechtigkeit waltet ſchon hier auf Erden;
Daß die Geſichter all wie ihre Seelen werden.

Immer Gerechtigkeit für Andre, Muth für uns ſelbſt. Das ſind zwei Tugenden, worin alle andern beſtehn.

Wenn man auf der Straße nach der Vorübergehenden Geſprächen horcht: ſo wird man ſehr ſelten etwas anders hören, als Klagen, oder Prahlereien. Alle Menſchen ſtreben überhaupt nach einem würdigeren, angemeſſeneren Daſein: in Wahrheit; dann klagen ſie; oder unterdeſſen in Lüge; dann prahlen ſie. Vieles Prahlen entſteht auch als Mangel an Gerechtigkeit: widerführe uns Gerechtigkeit in Anerkennung aller Art; niemand prahlte; ſo aber füllt jeder Lücken mit Prahlerei aus, und ſchiebt einen wahren Anſpruch von einem Ort, wo er nicht gelten ſoll, auf einen Andern.

Das iſt die ganze ethiſche Aufgabe unſeres Lebens, lebendigſten Lebens, — treu, wahr, redlich zu ſein; und das bei der größten Kleinigkeit, und in jedem Augenblick; immer auf Sein, und nicht nur auf Schein auszugehn.

O! wären wir immer wahr: wäre eine durchſichtige Scheibe vor unſerm Herzen: ſchwiegen wir kein erſtesmal, wenn uns etwas mißfällt! entweder, der Andre kann ſich rechtfertigen, oder, er muß erliegen: ſo ſollte es ſeyn. Vorgeben aber, wir finden etwas gut, was wir nicht ſo finden, engagirt uns zu künftiger Lüge: und ſie bricht.

Ein Wahrhaftiger iſt faſt ſo verhaßt, als Wahrheiten.

Es iſt nicht allein ſehr ſchwer, die Wahrheit hier in der Welt zu finden; ſondern man muß ſie auch noch verläugnen!

Darum ſcheut man ſich, und nicht genug, manches auszuſprechen, weil man es gleichſam in die Welt, aus der überſinnlichen, hineinhebt: und für die Wirkung nicht mehr ſtehen kann. Das fühlt der Dümmſte oft, und der Kluge iſt oft nicht klug genug, auf dieſes Gefühl zu lauſchen.

Lange exiſtiren die guten Dinge ehe ſie Renommee haben, und lange exiſtirt ihr Renommee, wenn ſie nicht mehr ſind.

Das Leben kann man eher zerreißen, in Dürftigkeit hinbringen, ehe man die Ehre zerreißt.

Was heißt das, Satisfaktion haben? Die hat man immer, wenn man mit ſich in Ordnung iſt; das heißt aber nur das Nothwendige nicht vermiſſen; daß auch Andere mir genügen, iſt allein der ſchöne Ueberfluß, der glücklich macht.

Man ſollte ſich wirklich alles von ſeinen Landsleuten gefallen laſſen! Denn, jemehr ſie uns tadeln und verfolgen, jemehr man in Disharmonie mit ihnen iſt, je gewiſſer iſt es, daß man auf ſie gewirkt hat.

Es iſt ganz einerlei, wie man iſt, ſobald man nicht ſeyn kann, wie man will.

Wir machen keine neue Erfahrungen. Aber es ſind immer neue Menſchen, die alte Erfahrungen machen.

Die dunkelsten Sachen, und alles was wir gelesen haben, werden an uns wahr, wie die trivialsten Sprüchwörter.

Einsicht macht uns Menschen zum Sklaven der Pflicht; wie zum Statthalter auf der Erde. Wir dürfen uns nicht damit trösten: „Wollte es der liebe Gott anders haben, würde er's anders machen"; wir sollen es anders machen. Wir haben Mit einsicht.

Unser Willen ist der Gang,
Nach dem Zwang.
Immerhin, es sei!
Einsicht macht uns frei.

Jedes Ereigniß ist roh, und nur das, was wir daraus bilden; dies im menschlichsten Vereine, des Geistes, der Einsicht, und des besten Willens zu thun, sei unser Werk!

Die Menschen zu einer Höhe zwingen, und haben, wo sie sich nicht halten können, ist wahrhaft schülerhaft. Aber nichts ist schwerer wieder mit aus der Welt zu nehmen, als der Drang nach Bewunderung, Liebe, Wohlwollen; die Reich- und Weichherzigen übereilen sich diese Schätze auszuschütten; und nur sehr wenige, auch mit Maß und großer Stärke, zu jenen Gaben, Begabte, sind weise vor dem großen Defizit.

Wir hätten uns brauchbar für uns selbst gemacht, wenn wir über das, was rohe Sache in uns ist, einen uneingeschränkten Willen hätten; und das, was Willen ist, zur unbiegsamen Sache machten. Der Mensch muß sich zur Wand

zu etwas Undurchdringlichem, ganz nach ſeiner Willkür machen können, damit er mit den Sachen und mit den Menſchen, die ſich als Sachen aufwerfen, kämpfen kann.

Was die Menſchen ſo unnatürlich, und eigentlich recht menſchlich unglücklich macht, iſt, daß man ſich nicht entſchließen mag, nicht glücklich zu ſeyn; ſind wir aber einmal bis dahin gehetzt, ſo tritt plötzlich das Alter ein. Unſer Beſtreben iſt nicht mehr nach dem Unendlichen, wir theilen das Leben; und nehmen, wie man zu ſagen pflegt, den Augenblick mit. Thränen, Glanz und Wuth haben ein Ende; wir werden ſtarr, freundlich, und haben Falten.

Das Alter kommt plötzlich, und nicht nach und nach, wie man denkt; wie jedes Erkenntniß.

Ich glaube ſteif und feſt, gewiſſe Menſchen müſſen ſich kennen lernen; nicht allein wenn ſie zuſammen ſind; ſondern die Umſtände müſſen ſie zuſammen beſorgen!

Das iſt ein gebildeter Menſch, der ſeine Anlagen bezwingt, wenn Natur nicht gnädig gegen ihn war; der ſie nur in ſich einſieht; ſie ermeſſend behandeln, iſt einen Schritt weiter.

Wir wollen uns alles zu Gefallen thun, alles verzeihen, ſo lange wir leben, und nicht allein gut, ſondern auch mit Anſtrengung noch beſſer ſein!

Von Menſchen kommt kein Glück. Da erwartet man es nur.

Es ist löblich, daß Lob dir gefalle;
Doch sey es der Inhalt des Lobes,
Und nicht sein Gelalle.

Leute mit noch so geringem Grade von Witz und Einsicht, wären sehr gut zu leiden, wenn sie nur nie etwas Uneingesehenes nachsagten Das ist Prätension, Narrheit, Lüge; und die sind nicht zu ertragen. Angelus sagt:

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott hat Witz bescheert;
Die aber den nicht hat; ist nicht des Namens werth.

Ich möchte gerne sagen:

Die Dummheit schätz' ich noch, die rein für sich besteht;
Die aber Narrheit hegt, mit Recht zu Grunde geht.

So lange das Recht noch auf der Seite der Tollheit ist, so wagt man noch immer etwas, sich unter die Ungebildeten zu mischen.

Es giebt recht wenig Menschen die Einfälle haben. Die Andern plagen einen aber abscheulich mit ihrem bischen Armuth.

Es ist ein Glück, daß die rechtschaffensten Leute oft im Umgang unausstehlich sind; sonst müßte man sich die größten Vorwürfe machen, minder bewährte Menschen so sehr liebenswürdig zu finden.

Der Leute Gespräche sind gefährlich, die nur erzählen, nie ergründen, beurtheilen, erwägen und bemerken. Sie sprechen gleichsam ohne Linienblatt; gerathen in's Klatschen, da sie sich und Andere unterhalten wollen; sie haben weder

Ziel noch Damm, nur einen kleinen Zweck, und zu diesem kleinen Zweck noch kleinere Mittel.

Ein ununterbrochenes Untersuchen dessen, was gemein ist, rettet allein davon. Denn so unsinnig ist unser Inneres nicht, daß wir das Gemeine als solches lieben könnten und halten wollten; aber wir unterschieden's nicht schnell, und lassen uns meist von Andern, und oft von uns, übertölpeln; und überschreien die ewige Stimme in uns.

Die Gemeinen verstehen sich untereinander; sie haben ordentlich eine Münze des Verständnisses erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin ist; aber davon leben ihre Geister, andere Nahrung fordern sie nicht. Und am Ende der Rechnung zahlen sie sich selbst damit aus; und der Umlauf geht wieder los. So verstehen sie vortrefflich Y und Z. und alle ihre nobeln Sentiments: und billigen sich ganz ernsthaft! Hätten Gewächse der Erde Sprache, so lobten sich die niedrigern und ärmern auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen sich mit Gewalt in köstliche Vasen stellten, und in prächtigen Zimmern und Lauben stänken!

Man muß wahrlich alle Leute etwas kurz halten: es sind beinah keine Menschen unter ihnen; und alle Menschen haben ihre Momente, wo sie Leute sind.

Es gibt Leute mit schönen Fähigkeiten, aber von geringer Denkungsart.

Sie sind nicht mehr zu erdulden, die nicht selbstständig und ursprünglich sind; die ihre Bildung nicht selbst produzi-

ren. Wenn es auch nur auf Einem Punkt in einem Menſchen auf dieſe richtige Weiſe hergeht, ſo iſt er liebenswürdig, erträglich und einträglich; kommt ihm aber die vielſeitigſte Bildung ſchon ausgemünzt zu, welches auch eigentlich ergründet nie geſchehen kann, ſo iſt er ſeicht, ſpielt mit Zahlpfennigen, kann ſich nie als Wohlhabender fühlen, und muß ſich als Eiteler und Leerer aufdringen; mehr und weniger, nach zufälliger Miſchung ſeiner zerſtreuten Eigenſchaften und des Erlebten. Gar nicht mehr zu ertragen!

Man kann nicht mit wenig genug Menſchen über Dinge ſprechen, und über nicht wenig genug Dinge mit dieſen.

Nur nicht denken, nur nicht denken!
Nur den Tag ſo ziemlich lenken!

Denken iſt ſo Vielen unangenehm wegen der Reſultate; ſie haben ſie in der größten Bequemlichkeit zu beliebigem Gebrauche ſchon in Vorrath.

Am Ende kann man gar kein Geſpräch mehr erdulden, was ſich nur auf der Peripherie herum treibt; man muß aus dem Centrum ſprechen.

Wir ſprechen nur ſo viel, weil wir uns nicht ausdrücken können; könnten wir das, ſo würden wir nur Eins ſagen.

Was iſt das für ein ordinärer Mann! Wenn der nicht zu gleicher Zeit mit uns lebte, würde kein Menſch von ihm ſprechen.

Sie ist eine von den Personen, die, wenn sie einmal eine andere Querstraße gehen, sich gleich fürchten und nicht mehr wissen, ob sie auch gut sind.

Denken ist Graben, und mit einem Senkblei messen. Viele Menschen haben keine Kräfte zum Graben, auch andere keinen Muth und Gewohnheit, das Blei in's Tiefe sinken zu lassen.

Schlechte Skribenten. Wer wird sich denn dadurch, daß sie sich drucken lassen, zu ihrem Umgang zwingen lassen.

Menschen ohne Sitten (aber nicht wie sie beim Ther davon sprechen) sind die wahre Geißel der Andern.

Ich habe mich heut recht geschämt, als ich es mit einemmale einsah, daß die meisten Menschen, wie „all die andern Thiere der Erde, wandeln und weiden im dunklen Genuß." Ohne einen Gedanken an höhere Möglichkeit; ohne Ehrfurcht vor Erschaffenem, und ohne wahre Ergebung in Unverständliches, wahrhaft Unendliches. Ohne Herz für Geschöpfe; ohne Freud' und Leid eigentlich; weder verabscheuend, noch entzückt. Wahrhaft nur den Schritt vor sich wandelnd, und weidegierig, und weideberuhigt; und beglückt, je nachdem Küchenweide und Zimmerweide. Dürftig, ostentativ; kalt, kalt! dünkelvoll. Zum Todtschämen, wenn man sich ein wenig besser finden muß.

Nun weiß ich mit einemmale, warum es mich so empört, wenn ein Mensch, was ihm ungesund ist, immer wieder ge-

nießt; nicht allein, weil es von der unangenehmſten Wirkung und thieriſch iſt; ſondern weil es nicht einmal thieriſch iſt. Die Thiere wiſſen, was ihnen heilſam iſt, und vermeiden das Gegentheil. Es heißt die Vernunft ſelbſt auf eine thieriſche Weiſe gebrauchen, dieſes natürliche Gefühl zu übertäuben und nicht zu achten.

Niederträchtige Menſchen ſind die, welche, was ſie in ſich loben, nicht auch in Andern ehren.

Nun hab' ich auch erfunden, was ich am meiſten haſſe: Pedanterei; ſie ſetzt ganz nothwendig Leere voraus: und hält ſich deßhalb feſt an Formen. Iſt ſie von der beſſern Art, ſo thut ſie dies im halben Gefühl dieſer Leere mit Rechtſchaffenheit; iſt ſie aber von der ſchlechten, ſo thut ſie es mit Stolz und Prahlerei, nicht ahndend und zugebend, daß etwas anderes exiſtire. Es kann alſo nichts Unleidlicheres geben, als dieſe Stupidität im völligen Marſch begriffen zu ſehen: wie Narrheit, anmaßend und langweilig: gar nicht zum Ertragen! Was mich aber empört, iſt dieſe Klaſſe, die mit Prätenſion ſittlich!!! ſind. Dies hebt alles auf; grabezu auf, was nur ſo genannt werden kann, — und nichts anderes; ich kann es zum Himmel ſchwören, iſt meiner Seele ſo zuwider!

Ich habe bemerkt, daß, wenn einem etwas Entſetzliches geſchieht, auch körperlich, man ſich erſt beklagt, wenn es vorbei iſt.

Dann hab' ich geſtern Abend bemerkt, daß, ganz umgekehrt wie man denken ſollte, Leute, die ſich häufig Ausreden bedienen, und denen Lügen nicht fremd und zuwider ſind, und ſeit Kindheit eine bekannte, gangbare, in Gebrauch ſtehende Münze in ihrer Taſche, eben die ſind, denen man ohne Vor-

bereitung, ohne wahre Hoffnung sie zu betrügen, etwas weiß machen kann; ganz leicht! Ich habe es mir auch schon erklärt. Diese Menschen sind immer mit kleinen Geschichten des Tages ganz beschäftigt — die ihre kleinen Lügen selbst immer propagandiren —, von Aeußerlichkeiten so eingenommen, daß sie auf der Menschen Wesen, Stimme, Ton, Blick, Mienen, Haltung, Seele und Art wenig merken, oder schief: und besonders halten die Elenden Ausflüchte und Behelfe für wahre Klugheit, die sie Andern sehr selten zutrauen; besonders Phantasten nicht, wie sie innigere Menschen nennen. Dies ist sehr wahr. —

Auf der Erde kann einem nichts schrecklicher genommen werden, als die Erde, oder diese stückweise; und das ist auch genug.

Einen gepackten Reisewagen und einen Dolch sollte ein Jeder haben; daß, wenn er sich fühlt, er gleich abreisen kann.

Die ganze Welt ist eigentlich ein tragischer Embarras.

II.

Seelen- und Gemüthsleben.

Es iſt noch härter, vom Glück, als von der Natur verlaſſen zu ſeyn. Denn ich behaupte, die Andern fühlen's nicht. Was einem von innen fehlt, kann man nicht fühlen; was iſt der dumpfe Mangel gegen einen lichten, klaren, ſchmerzenden.

Giebt es Wunder, ſo ſind es die in unſrer eigenen Bruſt; was wir nicht kennen, nennen wir ſo. Wie überraſcht, wenn auch nicht beſchämt, wenn uns die Begeiſterung wird, ſie zu gewahren!

Als Frau von Arnim bei uns war, und über vieles viel und ſchön ſprach, ſagte ſie auch: Beim Einſchlafen könne man dem Geiſt eine Art von Weg vorſchreiben, und gleichſam Regionen anweiſen; hätte ſie lange verſucht, und auch in Plato beſtätigt gefunden: da erinnerte ich Varnhagen, was ich immer ſagte: Im wahren feſten Schlaf ginge die Seele zu Hauſe; ſich ſtärken; ſonſt hielte ſie's nicht aus: das ſey ihr verſprochen. Sie badete ſich in Gottes See.

Nur ein tieferes Schlafen: das iſt auch unſer Leben: (dies fühl' ich alles, wie das Daſein) — ein Schlaf in einem größern Leben; und man iſt nicht gleich rein hinüber, von einem Schlaf, in den andern.

Weißt du, warum wir hoffen? Wir können nicht ohne Bild leben. Ohne Hoffen haben wir kein Bild in der Seele: da iſt nichts.

So lange man nicht das Leben liebt, geht noch alles an.

Das würdigſte Glück auf Erden iſt, in mancher Berauſchung immer zu leben: das geſchieht nur ausgezeichneten Menſchen, nämlich ſolchen, die das kennen, was göttlich wäre: beſitzen kann es niemand. Unſere Wünſche ſind unſere Seele, der Genuß iſt endlich, und allein das Wirkliche. Und wir ſollten uns und allem, was leben muß, den Wechſel und jede Thorheit nicht geſtatten? Anfangen muß anderes: beſinnen muß man ſich auch. Eine Thräne zwiſchen einem Genuſſe und dem andern bleibt dem Zarten als Leitfaden und Zeichen des Himmels auf der Erde.

Man iſt nie mit einem Menſchen zuſammen, als wenn man allein mit ihm iſt. — Ich gehe noch weiter, — man iſt es nie eigentlicher, als wenn man an ihn in ſeiner Abweſenheit denkt, und ſich vorſtellt, was man ihm ſagen will.

Melancholiſch iſt noch das Beſte! das iſt weich, da fühlt man in einem großen Horizont. Nur nicht beklemmt!

Unbedeutende Perſönchen, ſolche mit geringen Gemüthsanlagen, bilden ſich — wenn es geſchieht — zu Härte und kleinen Bosheiten aus; bedeutende Menſchen zu Milde, Güte, Nachſicht. Nichts macht ſo nachdenkend, ſo einſichtig, als ſtäte Bewegung im Gemüth, großer Verkehr darin.

Unſere Gemüthsart iſt der Kannevaß zu unſerm ganzen Leben.

Das Herz iſt die große Uhr, die auf Wohl und Weh zeigt.

Worin das Herz dumm iſt, darin iſt man ſelbſt dumm.

Das Herz — der Wille — begreift keine Zukunft: der Geiſt — das Urtheil — hebt ſie auf, macht ſie zur Gegenwart. Nur er iſt frei, ſelbſtthätig, auf Unbekanntes gerichtet; jenes gebunden an ein feſt ſchon Gegebenes.

Das Herz iſt ganz im Dunkeln, ganz allein, möchte man ſagen, und weiß ganz allein alles beſſer. Nur wenn man dahin ſieht, findet man Erkenntniß; weil die verwirrenden Lichter der ganzen Welt nicht hinlangen; und es wie ein Maß einer andern Welt in uns lebt; als ein Ja, oder Nein: ſonſt nichts.

In der geringſten Stube iſt ein Roman, wenn man nur die Herzen kennt.

Milder als Mairegen sind Kinderküsse. Rosenduft Nachtigallton, Lerchenwirbel, — Göthe hört's nicht mehr. Ein groſser Zeuge fehlt.

Nur die Thränen sind schön, deren man sich gar nicht enthalten kann.

Zu einem ausgeschnittenen Bildchen.

In milder Nacht, bei hellem Mond, und sanfter Sterne Licht, in Blumenmitten, die freier athmen, und zu einander flüstern, was sie bei Tag verschweigen, oder was verhört nur werden muſste; wenn noch verspätet Schmetterlinge jagen, die Schnecke ihren Weg verfolgt; still eine Biene einholt, was sie Tags im Kelche lassen muſste; der Schlaf die Welt gefangen hält, und befreit: Weste nur leise sich, und schmeichelnd, zu den Aesten wagen, Vögelchen nicht zu wecken; Gräser und Halme Abendthau auf ihren Häuptern wiegen; das ganze Thal ein Fest der Sehnsucht und der Ruh; ein Tag für Elfen und für ihre Spiele: — fehlt nichts, als eines lieben Mädchens Gegenwart, ihr Aug' und ihre Brust, dies Fest zu überschauen und zu empfinden! Und was dem schönen Kinde nun noch mangelt, wird sie in Liedeston uns nun berichten. —

Ist wohl je ein schöneres Wort gegen die Lüge ausgesprochen worden, ein gründlicheres, naiveres zur Natur stimmendes Wort für die Wahrheit — immer gesunden von der Wahrhaftigkeit — als das: „Die Lüge befreit nicht die Brust, wie jedes andre wahrgesprochene Wort"! von Göthes Iphigenia. Ehre also der deutschen groben Redensart, die dasselbe ausdrückt: „Das lügst du in deinen Hals hinein"!

Düngen Sie mit Verzweiflung, — aber sie muß ächt sein, — und Sie werden vortreffliche Aernte haben.

Es ist süß, und voll Trost, in der öden Welt, zu einem Gemüthe reden zu dürfen, welches jeden Schmerz kennt; und mit einer Zunge vernehmlich antwortet, — eine Art Bescheid, — daß man nicht allein herum irrt, und nicht unerhörte! Leiden (ganz neue) zu bestehen hat. Diesen Trost, und keinen andern! können sich die Menschen gewähren, wenn sie Freunde sein wollen.

Ich war irre, mit Vielen, bis jetzt über Freundschaft, oder vielmehr über Freunde. Nicht muß ein Freund dem andern so viel leisten, als dieser ihm. Solches handelsmäßige Verfahren mag in allen übrigen Verhältnissen Statt finden! Unsre Freunde sind die Gleichgesinnten, die wir, wie uns selbst, müssen ehren können; Freunde sind Menschen, die von einander überzeugt sind; aber bald muß der eine, bald der andere alles leisten, ohne Kalkül anzustellen, und je etwas dafür zu erhalten, noch zu erwarten, noch in sich zu fodern. Und so ist es auch in der Welt; wir haben Freunde, denen wir leisten, und Freunde, die uns leisten; und dies nach den verschiedenen Naturen der Menschen und ihrer Lage gewähren zu lassen, grade darin besteht die Freundschaft. In allen andren Verhältnissen herrscht ja ein offenbarer Handel. Ein Freund kann nur ein verehrtes Wesen sein, von dem wir der Natur der Verehrung nach, nichts verlangen. Was wäre er sonst?

Diesen Tag machte ich die Bemerkung: daß, wenn man jemand heftig tadelt, alle seine Fehler, und sein ganzes Un-

recht eingesteht; und nach einem solchen noch so harten Geständniß sagt: ich liebe ihn doch! — so liebt man ihn wirklich: und er verdient's, weil er es zuwege bringt. Fängt man aber etwa so an: Ich bin doch S. sehr gut, oder: ich bete doch die M. an, aber das muß ich von ihm sagen, oder: diesen Fehler hat sie: so ist es ausgemacht, daß diese Person nicht zugiebt, daß man sie liebt, man mag es verhehlen oder beschönigen wollen, wie man will; und man hat wieder Recht, nur nicht im Abläugnen gegen sich selbst.

Laß es! dein liebes Herz, laß es gesunden!
Der erkennende Freund, er ist gesunden.

Der die Liebe schildern kann, ist ein Dichter, der sie fühlt, ein Liebender, der sie erklärt, ihre Bestandtheile bis zum möglichsten Bewußtsein auflöset, ein Philosoph.

Da eine willkührliche Einrichtung Statt haben konnte, so ist es kein Vorurtheil, daß ein Weib Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben, ist Verschmähung. Bei einem Weibe kann sie das Gewand von Keuschheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne steht sie gewandlos, tödtend da.

Lieben ist ein außerirdisches Verhältniß; eine Empfindung. Ein Glück. Alles Uebrige, was sich auf Besitz, außer dem Herzen, bezieht, Verhältniß; schlecht, und peinigend. Ich tadle hier niemand: ich bedaure uns Alle! Ich gönne Ihnen diese helle Sonne im Leben, die das Graue, erstickend-tödtende, verscheucht, und die zum Erstaunen weckenden Kinderfarben wieder hervorruft; das Herz zum neuen Umschwung alles Lebens und Seins berührt! Es hängt von

Ihnen ab, ob Sie es verliebt nennen wollen, das erfrischte Sein; ich beneide es Ihnen; ich gönne es Ihnen. Ich möchte es auch haben; ich freue mich, daß Sie von dem Zauber getroffen sind. Ohne das Glück, namenlos zu lieben, ist die Erde mir ein unverständlicher, ängstlicher Klumpen; entweichender himmelaufsteigender Dunst alles Denken!

Sonderbar ist's! die Andern glauben auch Liebe beschreiben zu können; und sind noch recht stolz darauf, wenn sie sie, wie sie es nennen, nicht als Leidenschaft gefühlt haben: sie meinen, dann ging es um so besser — haben sie sich aus Göthe's Definition eines Dichters im Meister herausstudiert. — Mit gestampften Lumpen, Galläpfeln und Gänsekielen hoffen sie herauszuwürfeln die furchtbar großen und doch tröstenden Orakelsprüche, die aus dem Tempel nur kommen, den die Natur sich selbst geschaffen hat, in dem Herzen der gelungensten Menschen' — ic! ihr stolz glücklichen Wüstlinge, die ihr noch immer ein Restchen für euch zurückbehaltet! Ihr Armen! deren Sinn nichts ganz trifft. — —

Novalis sagt: „die Liebe ist eine ewige Wiederholung." Sie ist die größte Ueberzeugung, sage ich. Unüberwindlich ist Auge, Ohr und Gefühl überzeugt; unüberwindlich unser Herz von dem Gegenstande, den wir lieben; unüberwindlich der Eindruck; und ist die Ueberzeugung zu überwinden, so lieben wir nicht mehr. Daher lieben nur Menschen, hohe überzeugungsfähige Geschöpfe. Mittheilen, beweisen, läßt sie sich nicht. Jeder liebt allein, wie man allein betet.

Es scheint noch gar nicht bekannt, daß zum Verliebtsein ein immerwährendes Verlieben erfordert ist; so wie dies nicht mehr Statt finden kann, geht der Zustand ein. Lie-

bestleute — verehlicht oder nicht — verlangen meist eine unbedingte Liebe; sie mögen sein und machen was sie wollen; der Andre soll vor Empfindung krepiren. Angelus Silesius sagt: „Gott schafft die Welt annoch", und so thut Amor der Bube.

Wissen Sie, wie ich Zärtlichkeit definirte? Witz der Liebe. So ist Zartheit Gefühl mit Geist. Nicht anders! Punktum.

Menschen ohne Kontenanet sind eifersüchtig, — nicht bloß, daß sie die Eifersucht zeigen, weil ihnen die Kunst, sie zu verbergen, fehlt. — Man ist nicht eifersüchtig, wo man liebt: aber allda, wo man geliebt sein will, oder geglaubt hat es zu sein.

III.

Geständnisse über Sich Selbst.

(In chronologischer Ordnung.)

An David Veit, in Göttingen.

Berlin, den 18. November 1793.

— Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich mich durch ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfes gar nicht Schuld geben kann, und daß es grade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge

erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so lege ich auch die geschwind an ihren Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen an, mir etwas herzupredigen, das immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme; nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich, ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen diesen Dingen sagen sie doch etwas, das ich schon längst einmal gern habe wissen wollen, und was ich in meinem Kram brauchen kann; so ist mir's noch mit allen Meistern gegangen, und so verstehe ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt, und ich noch behalten habe; wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem Antworten dutzendweise hinter einander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte. — Es ist mir recht innerlich lieb, daß Sie jetzt fleißig sind; Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß alle unsere Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen, brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen, und die schon an und für sich genug gewähren, um auch noch unser Vergnügen daraus zu machen. — Ich bin der erste Ignorant der Welt! der dabei so viel auf Kenntniß hält, und nicht aus erschreckener Unwissenheit, wie die andern, nein, ich weiß was es auf sich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich so aufbrauchen, kann auch an wenig andern Menschen Trost finden, und wenn sie auch von Kenntnissen strotzten, denn was sind sie dabei dumm, weitläufig und pedantisch! Glauben

Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Zierde meiner Unwissenheit, die Sorglosigkeit darüber, diese einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe. — Apropos! wenn ich französisch schreibe, fällt mir schlechterdings kein deutsches Wort ein.

Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und habe auch erlangt mir vieles abzugewöhnen, was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und besonders und fast nur, wenn sie mich betreffen — immer verkehrte Antworten zu geben, und wär's auch nur durch Miene, durch ein enthaltenes oder gezwungenes Lächeln, kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällts mir ein, und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt) so sehr man mich dessen beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer — wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun — in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn, der Unglaublichkeit wegen, noch ein bischen besser umwinde, auch dünkt's mich immer eben so unhöflich, ihn zurückzuführen. Das kann ich im ganzen Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unangefacht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht.

Ich habe mich, in der großen allgemeinen Weltnoth, einem Gotte ganz gewidmet; und so oft ich noch gerettet worden bin, so ist es der, der mich gerettet hat: die Wahrheit.

(Aus einem Briefe.)

Ich habe solche Phantasie, als wenn ein außerirdisch Wesen, wie ich in diese Welt getrieben wurde, mir beim

Eingang dieſe Worte mit einem Dolch in's Herz geſtoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, ſieh die Welt, wie ſie Wenige ſehen, ſei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergeſſen; ſei eine Jüdin!“ und nun iſt mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es friſten; jede Bewegung, ſie zu ſtillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod ſelbſt möglich. Dieſe Raſerei iſt wahr, iſt zu überſetzen. Lächlen Sie, oder, fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Uebel, jedes Unheil, jeden Verdruß, daherleiten: und mich bekontenancirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu ſeyn. Dieſe Meinung iſt mein Weſen; und das muß ich Ihnen klar beweiſen, eh' ich ſterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht verſagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden laſſen. „Ja“, würden Sie ſagen, „es iſt Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie ſind lahm: aber hören Sie, ſehen Sie, ſchmekken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, ſo ſind Sie's ja ſelbſt, die ſich lahm machen.“ Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältniſſe, fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme ſagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Uebel der Menſchen, gegen die ich gehen will, ſondern ich fühle mein beſonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; iſt denn die Welt klug, ſagt man denn: „Der Arme iſt lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie ſchwer muß ihm jeder Tritt werden, man ſieht's!“ Nein; ſie achten ſeine Tritte nicht, weil ſie ſie nicht machen, ſie finden ſie häßlich, weil ſie ſie ſehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen ſeine Mühe nichts ſchadet, und ihre eigne ihnen entſetzlich iſt. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, ſollte nicht

unglücklich sein? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man mein Unglück nicht im Geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt.

Ich fühle mich stark, und bin schamlos genug, es mir manchmal merken zu lassen, es nicht verbergen zu können. Bei Gott! so geht's mit jeder Gabe; sie sei Fehler oder Verdienst — in unserm Geenge — und da ziemt sich nichts als Mitleid und Nachsicht, und weil man doch Billigkeit — nach Menschenverstand — fordern kann, so fordr' ich's. Kühn bin ich, und wenn ich mich auch vor einem Truthahn fürchte: fürcht' ich doch, wie die Meisten, nicht ein Gewitter. —

Bei mir sind die Perlen nicht vor die Säue geworfen: ich versteh' wohl was gut ist, und mir Gutes zu thun, ist ein Vergnügen. Bei Dankbarkeit denkt man nichts; ich läugne sie auch immer: empfinden und verstehen bis auf's geringste Undchen, was einer thut, das wäre Dankbarkeit, und ist so selten zu finden, wie Apolls Schönheit, und auch von der wird gesagt, sie existirt nicht. —

Könnt' ich mich nur den Menschen aufschließen, wie man einen Schrank öffnet, und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigen! Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sehen, auch verstehen.

(Aus einem Briefe.)

Heirathen sagen Sie? Ich kann nicht heirathen; denn ich kann nicht lügen. (Denken Sie nicht, daß ich mir etwas darauf einbilde: ich kann nicht, wie man die Flöte nicht spie-

len kann). Sonſt thät' ich's jetzt. Ich würde mir zur Pflicht und zum Lebensplan machen, einen Mann glücklich zu machen, der mich aus allen ſeinen Kräften liebt, und den meine Gegenwart ſchon beglückt. Aber ich kann mir keine Aeußerung der Liebe für ihn abgewinnen: und es geht alſo nicht. Es iſt ein braver, rechtlicher, geſcheidter Menſch, ohne Vorurtheile — aber meine fehlen ihm — er denkt, man liebt, ſieht ſich betrogen, und nimmt einen konvenablern, der einem en gros alles anbietet, was man vernünftig fordern kann, und von dem man mehr, als er je ein Weib lieben konnte, geliebt iſt. Es iſt ein kluger, und ein nobler Mann; was weiß er aber alles nicht! — ich wäre fremd bei ihm; und er heimiſch bei mir. Das täuſcht ihn auch; und das verführte ihn. Das ängſtigt und ſchmerzt mich auch, ich hätte ihn nicht heimiſch ſollen werden laſſen. Kaum aber — ich weiß das auch — kann ich das wehren. Noch auf eine Manier kann ich heirathen, wenn ich dem Menſchen faſt gleichgültig bin, und er alle ſeine Freiheit behält, und mir ſeine Perſon gefällt. Das fühl' ich, und weiß ich deutlich. Vorurtheile muß er ſchon einmal nicht haben, ſonſt halt' ich's nicht aus. Tugendhaft will ich gern ſein: das bin ich jetzt auch — und bin zu nichts anderm gemacht — nur zum Lügen muß mich ein dummer Mann nicht zwingen können, und ich mich ſtellen müſſen, als ob ich ihn ehrte. Reden muß ich können, was ich will: und mein Läſtern muß er lieben; und wenn ich ihn ehren könnte! was ich ehren nenne!! — ich glaube, ich weiß nicht — ich wäre noch glücklicher, als durch die Liebe.

(Desgleichen.)

Ich zeige eine harte, rohe Außenſeite, weil ich es ſonſt nicht aushielt', und die Andern mit. Wenn ich meine Wunden zur Schau tragen ſollte, wie die Andern — ihre Witze, — es wäre eine Schlachtbank. O! glauben Sie nicht,

daß das, was ich Ihnen sage, übertrieben ist. Darum bin ich nur so erschrocken, wenn mir etwas widerfährt, weil es auf ewig ist. Ein zartes Gemüth beleidigen, heißt es verderben. Wem sollen Sie sonst etwas sagen, als mir! dazu bin ich gemacht. Schon oft dünkte mich, wenn ich mir nichts mehr denken konnte, und ich denk' es eigentlich; darum hab' ich nur eine solche Seele wie ich habe, darum widerfuhr, bis auf die geringste Kleinigkeit, mir alles so, und nicht anders, damit ich verstehen soll, was jeder fühlt, und was jedem fehlt, das ist der einzige Menschentrost, der andre kömmt von Gott! von der ganzen Welt, in aller ihrer Ausdehnung und Bewegung. Um keine Gabe will ich geachtet sein, keinen Vorzug will ich genießen, alles ist ein Talent, aber dies ist ein selbsterrungenes, eine einzige Gabe! um diese müßte man mich auszeichnen, ehren; ich liebe mich darum. Und alles tadelt mich darum. Ich trage dies leicht; aber verächtlich ist es mir. Darum appuyire ich darauf, wenn man mich verkennt. Ich bin zu reich, um zu prahlen (pour étaler), und aus wahrer Bescheidenheit thu' ich's nicht; sie sind mir alle zu arm, und ich sollte noch Kostbarkeiten zeigen? „Frech wohl bin ich geworden, ihr Götter wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu." Das sei mein Epitaph.

Jedes gewaltsame und plötzliche Aufhören ist mir unangenehm; weil wir etwas Unausgeführtes vor Augen und in der Seele behalten, welchem wir später oder früher auch wieder so begegnen. Wenn aber das Leben eher aufhört, als es ausgeht, so ist das schön; denn da bleibt umgekehrt etwas Ganzes zurück, und nicht etwas Trauriges oder Ekelhaftes.

Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergessen; was mir aber geschehen ist, kann ich nicht vergessen; behüt Gott jeden, dies zu verstehen!

Vernachlässigen kann man mich nur in der Zeit, aber nicht in der That.

(Aus einem Briefe.)

Grüße eine millionmal Mama! — und sage ihr, ich gratulire ihr gewiß von Herzen! — um so mehr, da ich ihr nie eine Freude machen konnte — Gott wollte es nicht, — aber ich in ihrer Stelle würde großes Mitleid mit solchem Kinde haben. Doch soll sie nicht traurig über mich sein! ich erkenne alles was sie für mich thut, und danke ihr mit der größten Rührung: es ist um so mehr, da sie nicht so denkt, wie ich, und es doch thut. Sag' ihr nur, ich hätte das Schicksal der Nationen und der größten Männer vor Augen, die gehen auch so auf den Wogen der ganzen Welt auf und unter: und mir kämen schon von je her alle Menschen wie Frühlingsblüthen vor, die der frühe Wind abweht, untereinander wirrt; keine weiß wie sie fällt; die wenigsten tragen Früchte, die Jahrszeit geht ihren Gang; die Menschen sehen es ganz für ihre Rechnung an, und haben meist genug zu leben. Sag das altes Mamaen.

Ich liebe den Zorn; übe ihn, aber protegire ihn auch. Drei Dinge nur sind nie im Stande mich zu affiziren, nämlich wenn man mir sagt, ich sei gemein, affectirt, oder dumm. Die drei glaub' ich niemals, und bin ich nicht sehr schlechter Laune, so muß ich immer darüber lachen.

Es giebt geiſtreiche Menſchen, die mögen thun was ſie wollen, es iſt mir alles lieb; es giebt auch ehrliche Leute, bei denen es mir ſo iſt. Aber ſolchen begegne ich nur äuſſerſt ſelten.

Nur Gutes will ich glauben: immer helfen.

Es ekelt mich an, das Meiſte, wenn es mir ſchon Einmal entfahren iſt, zu ſagen oder in gutgeſetzten Worten aufzuſchreiben. Mich dünkt, es iſt zu wenig; und es wird zu nichts, zu kalt, wenn man's erſt ſchreibt, und gar denkt, ich will es ſchreiben. Darum kann ich auch gar nicht ſchreiben, obgleich ich ſolche Liebhaberei an ſchöner Sprache und gutem Ausdruck habe. Oft möcht' ich lieber ändern, was Andere geſetzt haben: da dünkt mich wenigſtens nicht dabei, ich verderbe meine redliche Gedanken.

Auch kommt's mir vor, hätt' ich eine Stimmung ausgedrückt, in Proſa, oder Verſen, ich könnte ſie nun nie wieder haben, nie mehr mit Ehren von ihr ſprechen: ich hätte ihr in das zarte Geſicht geſchlagen. Und es iſt nicht Faulheit und Unwiſſenheit allein, die mich ſo unfähig erhalten.

Mich darf meine Freundin beleidigen — behandeln wie ſie will. Darf man nicht mit ſich umgehen wie man will? Aber in andern Dingen bin ich ſo ſtreng mit ihr, als ich nur mit mir ſelbſt bin.

Wer mir glaubt, dem nur kann ich die Wahrheit ſagen.

Mit dem Alter, mit jedem halben Tag, werd' ich der Verſtellung unfähiger. Und o! wie wichtig das. Mein ewiges Denken macht mir alles ſchneller klar als ſonſt, und in mir

graben hat mich empfindlicher gemacht, als die freigebige Natur selbst es beabsichtigte. Hoffnungslosigkeit macht mich auch rücksichtsloser; Unrecht dulden auflehnender; Mangel an Laune launiger, wenn ich einen Rest davon verspüre; und endlich die Schlechtigkeit — die eines schlechten Apfels der noch nicht reifen wollte, mit verfaulten Kernen, anstatt gesundem Innern — straflustig.

Mit dem Schicksal bin ich nicht „ausgesöhnter:" ich denke schon länger, es giebt keins. Es giebt ein Universum, in den entwicklen wir uns; und es ist ganz gleich, welches Schicksal wir haben, wenn wir zu Sinne gekommen sind; die Entwickelung ist unser Schicksal. Kein Zahnweh! und der Rest sind wir alles selbst.

Mein eigenes Sprechen erregte mich — wie immer — und die Möglichkeit es zu können, ist, war und bleibt mir lieb. Wenn ich aber so viel spreche, so ist es gewöhnlich um Ennui und Verlegenheit mit Gewalt los zu werden: diese zwei hasse ich; und sie sind mir wie eine Daumenschraube auch für den kleinsten Augenblick unleidlich. Sonst lieb' ich Schweigen und Zuhören: und in einer schönen Gesellschaft wird einem das immer. Und unterbrechen kann man hinwiederum auch die Andern. Gewöhnlich ist Plappern bei mir Behelf für den Abend; und Schmerzenszeichen. Sprech' ich über Liebe und dergleichen, so kann ich nur scherzen, und verkehrt sprechen. Ueber Musik aber spreche ich nie als im Ernste; weil man da nicht allein rechtschaffen sein, sondern auch denken muß, und wenn Einer also nichts versteht, nur abgeschmackt ist; so reizt mich mich dies, nicht es ihm, wenn auch in verkehrten Bildern, zu zeigen; das wäre nur grob; aber wer auf die tiefste Sitte verkehrten Anspruch macht, den muß man abführen;

wenigſtens daß es die Andern merken, und man dem gerechteſten Anſpruch des Menſchen etwas abrächet.

Ueberall hab' ich an nichts mehr einen Ekel, als mich zu verſtellen. Für Königreiche, für ein Leben in glücklichen Thälern! aber nicht, damit die, die einen niemals kennen, ein wenig anders kennen. Was in mir vorgeht, das iſt gut: ich ſorge gar nicht! —

Ich bin wie die geringſte meiner Aeuſſerungen; und die unwillkommenſte löſt ſich, bin ich überzeugt, für den, der's ſieht, in dem Zuſammenhang meines Weſens auf. Dies iſt meine beſte Eigenſchaft: die ich zu oft ſelbſt andeutete! — und die einzige, die meine Ecken, vom harten Schickſal angeſchlagen, allein verſchlingt.

Zu dem reinen einzigen Enthuſiasmus der edelſten höheren Theilnahme gehört guter Wille gar nicht allein: — auch die gröſte Verehrung gebiert ſie nicht allein! Ein Auffaſſen, ein Durchdringen, ein in jedem Punkte anſaugendes Begreifen des innigſten Weſens unſerer Freunde gehört vom Himmel verliehen dazu! Iſt er mir geworden, dieſer Antheil? Ich bin in Sehnſucht vergangen. Und bis jetzt, liebt' und haßte ich mit regem Leben alles in den Menſchen, was ich verſtand, und ſah; und begnügte mich ſtückweiſe, mit dem was ich in dieſem und jenem für mich vorfand. Zerſtreut, ehrlich, aufmerkſam auf die ganze Welt, jugendlich keinen Genuß noch nicht fordernd; lief ich bis zu meinem jetzigen Alter umher! Arm find' ich mich: und ohne Anſpruch; und ſchweige. Alle Kräfte, jede Neigung hab' ich aufgeboten, das ganze Herz gegeben. Und bin verſpottet. Kein Opfer hab' ich mehr zu mehr bringen. Nun bin

ich müde: die kleinste Verstellung ist mir zu viel: und ehrlich ist alles was ich sein kann. Brüsque scheint bei mir alles: und wirklich ist man es, wenn man keine Zeit, keine Kräfte mehr verlieren will. —

Was mir noch lieb ist: ist, daß ich mich kennen gelernt habe. Der letzte Beweis meiner Stehekraft soll mir ferner dienen mich noch muthiger zu machen; muthig, durchaus Unwürdiges nicht an der Stelle von Glück zu dulden. Wer nur im Herzen lebt, und aus dem Herzen giebt, soll gar nicht schlechte Münzen annehmen. Aus der Welt hat mich Geburt gestoßen, Glück nicht eingelassen, oder herunter; ich halte mich ewig an meines Herzens Kraft und an was mein Geist mir zeigt. Dies ist der mir von der Natur angezeigte Kreis: und in dem bin ich mächtig und die Andern nichtig.

Ich bin wie der Prinz in der Zauberflöte. Ich poche an alle Tempel, da ich nicht gestorben bin vom ersten Zurückweisen. Und man kann nicht sagen, wie der kranke Hamlet: „Ist es edler, dulden, oder muthig dem Spiel ein Ende machen;" sondern, edel ist, eine Uebersicht über seine eigene Natur und die Umstände, die uns umgeben, zu behalten; und mit Bewußtsein und Schmerz entbehren; und mit Bewußtsein im Genuß genießen; auf alles, und sogar auf eigene Rückfälle, gefaßt sein; und an Entwickelung glauben.

Mit Schrecken nahm ich gestern, in einem Tage wahr, wo meine Nerven frei und ich aufgelegt zur Beschäftigung war, und mir Kräfte dazu glaubte, daß ich's nicht vermag; und daß mich meine Krankheit unfähig gemacht hat! Ich war mit Vergnügen bis halb 11 allein und wollte etwas

thun, und that auch manches: aber wie ward mir nach einigen Stunden! Ganz schlecht; und daher auch meine Nacht und mein Morgen! — Also die einzige Rettung, das was ich für mich vermöchte, Fleiß, den kann ich nicht ertragen; und alles andere kann ich mir nicht verschaffen! Ich muß also alles wie Wetter ohne Schirm über mich ergehen lassen; und ich kann es gerade nur so machen, wie ich es mache. Tiefe Gefangenschaft, und dabei noch Tadel, und Rath, von Feinden, Freunde genannt! Und helle lichte Einsicht. Aber auch welche Ergebung! Dies ist mein ganzer Glaube, mein ganzer Kultus! meine tiefste Meinung, die ich nicht auszusprechen vermag, und nicht aussprechen sollte! — Alles ist so wie es ist — und nur Kleinigkeiten; kleine Momente von Ewigkeiten existiren für mich. —

O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen.

Ich habe in keinem Ereigniß Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem innern Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Auspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupte zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigner Geist — und gerade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätte sich schnell entschlossen, ich folge seinem Winke! —

(Aus einem Briefe.)

Diese Woche habe ich erfunden, was ein Parador ist. Eine Wahrheit, die noch keinen Raum finden kann sich darzustellen; die gewaltsam in die Welt drängt, und mit einer Verrenkung hervorbricht. So bin ich leider! — hierin liegt mein Tod. — Nie kann mein Gemüth in schönen Schwingungen sanft einher fließen, wozu dies Schöne in der Tiefe meines geistigen Seins wie in den tiefen Eingeweiden der Erde verzaubert liegt. — Wie richtig, geliebter Freund — und wie traurig — vergleichst du mich — wie überaus witzig, nie hat man etwas erschöpfend Aehnliches über mich gesagt!! — vergleichst du mich zu einem Baume, den man aus der Erde gerissen hat, und dann seinen Wipfel hineingegraben; zu stark hat ihn die Natur angelegt! Wurzel faßt der Wipfel, und ungeschickt wird Wurzel zu Wipfel! Das, Lieber, leider! leider! bin ich. Dies ist der Durchmesser meines Lebens. Seine erste Verschlingung zum Wirklichen. Laß dies mein Epitaph sein, und dies ist dasselbe, was mein „Parador" ist. —

Einsamkeit ohne Liebe, ohne Hoffnung, ohne Beziehung, ohne Zukunft erträgt mein Geist nicht.

Ich verstehe kein Buch, bis ich mir nicht sagen kann, wie der Autor dazu gekommen ist, es zu machen, wie es in ihm dabei vorging: so muß jedes Buch einen Text in sich tragen, wie einen Kern, um den es herumwächst; und, ist es sehr gut, und je besser es ist, so wieder in seinen einzelnen Theilen! So war mir z. B. der Kopf ganz verschlossen über „Erlkönig," und erst den vorigen Winter verstand ich ihn plötzlich. Noch weiß ich kein Wort über „das Wasser rauscht, das Wasser schwoll," hingegen verstehe ich die Pandora und die natürliche Tochter von Goethe ganz anders, als seine an-

dere Leute. Das ist das Alter. In dem Fürsten ist alle Leidenschaft in Tochterliebe umgewandelt, und diese noch unbehandelte Liebe als Leidenschaft zeigt Goethe. Epimetheus ist alt wie ein Sohn der Erde, von ihr, und Kenntniß ihrer, von Alter, von Undank, von der angehäuften Zahl der Uebel, gedrückt, von Hoffnung endlich entblößt! Das wahre Alter! nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz" betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch rastlos im Schaffen, weil die Noth es gerade heischt. Mir hat's einen entsetzlichen Eindruck gemacht: ich verstand gleich das Alter. Ich wurde damals alt. Auch alt wird man plötzlich. Auch das Alter entfaltet sich wie eine Blüthe plötzlich aus der Knospe, wenn schon die ganze Jugend es vorbereiten muß.

(Aus einem Briefe.)

— — — — Wenn Sie, meine Freundin mich lieben, so muß dieser Punkt Sie anziehen, diese Sonne Sie erwärmen und ihr Auge leiten. Ich habe den vorzüglichen Geist nicht, den man mir so verschwenderisch zugesteht, oder vielmehr tausend und tausend Menschen haben ihn auch. Verstand haben gar die meisten Leute und hundert Bekannte mehr als ich. Kenntnisse und Talente habe ich gar nicht. Und doch eine sichere Meinung, ein treffendes und eigenthümliches Urtheil auch über diese Dinge. Durch Kraft und Ehrlichkeit: durch den großen durchgehenden Zusammenhang und das unauflösliche Zusammenwirken meines Gemüths und meines Geistes, durch die ewig redliche Wachsamkeit darauf, durch die unerschrockne Kühnheit gegen arge Resultate meines Urtheils und meines Betragens, sobald ich beide für richtig erkenne. Dies ist meine ganze Grazie, nur die schafft Liebe. Wer mich um etwas anders liebt, der betrügt mich, oder sich, der lügt, oder ist albern. Darum freut mich nicht allein so selten Aeusserung von Liebe, sondern empört sie mich

ſogar. Aber wie verloren rinnt mein ganzes Herz in ein anderes über, wenn ich dieſes wirklich durch das meine gerührt, berührt glauben könne.

(Aus einem Briefe an Varnhagen vom Januar 1811.)

— — Auch iſt für mich alles Schickſal, Entwickelung, Geſchichte. Ich ſchiebe nichts auf Menſchen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies iſt meine ganze Religion; darin leb' ich. — Ich habe viel Unglück erlebt; dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos iſt raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch torturirt werden: mit der Natur hab' ich noch zu ſchaffen. — Sehen wir uns, ſo findeſt Du mich lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, ſondern, zum Weiterleben, mit Geiſt, und Verſtand, und aller redlichen, lebendigen Theilnahme fertig.

(Aus einem Briefe an David Veit in Hamburg, vom April 1811.)

— — — Wiſſen Sie alſo, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz beſonders von dem, was ich unterlaſſen habe, bereue; daß ich ſtreng eben ſo denke, wie ich von je gedacht habe; und wenn ein Unterſchied Statt hat, es nur eine Modifikation iſt, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das iſt, umfaſſendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen, und ein Schärfen aller meiner Zu- und Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verſtehe aber, was kluge Männer ſagen;" und Geſchichte der Dinge, womit Denker aller Art und wiſſenſchaftliche Leute ſich beſchäftigen, iſt für mich auch Geſchichte, intereſſant, und auch der Gegenſtand meiner innern Beſchäftigung. Und das von Natur, und

troz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich.

So wie manchmal Menschen keinen hübschen Zug im Gesichte, keine zu lobende Proportion am Körper haben, und doch einen gefälligen Eindruck machen; recht tadlenswürdige Gemüthseigenschaften haben, und doch angenehm sind; so ist es bei mir umgekehrt. Ich bin nicht so unglücklich, als man denken sollte, wenn ich mir dies recht überlege; im Gegentheil, dieses Denken macht mich sehr ruhig. Ich vergöttre doch gewiß Schönheit, bete sie an. Kenne ihre ganze Macht, ihr ganzes Glück, was sie giebt, und mit sich führt. Ich habe mir's ein wenig überlegt. Die Mißgeschicke, die unmittelbar vom Himmel kommen, ertrag' ich immer mit ganzer Seele, ruhig. Wo aber Unbill, von Menschen ausgeführt, mich befährtet; da ist meine Seele nicht zusammen, und dies kann ich gar nicht ertragen. Auch habe ich gefunden, daß ich das Allernöthigste, das Natürlichste, die rechtmäßigste Lebensnahrung gewiß gelassen entbehren kann, wie ich noch von keinem sah; aber meine Ansprüche unter und von Menschen müssen mir nicht betrügrisch vorenthalten, oder entrückt werden. Wo von Recht und Sitte die Rede, muß es mir gehalten werden; an offenbare Gewalt gäbe ich auch das ruhig hin; gestohlen aber mit Heuchler-Worten und Thaten muß es mir nicht werden; und dies Stehlen von Staat und Gesellschaft konnivirt werden. Mein Ehrgeiz geht bei mir über alles; dieſe Empörung halt' ich dafür. Denn nie, ist mir eingefallen mehr als Andre sein zu wollen, oder ihnen ihr Recht nicht zu thun.

Die Einsamkeit ist nicht für mich. Troz meiner regen thätigen Sinne ist der stärkste, ich sehe es nun wohl (kurz vor meinem Ende beinah) mein Herz; soll das schweigen

und ohne Gegenstand sein, so entsteht die Kerkerangst bei mir (der wahre Tod ist Kleinigkeit, der ist ein Aufhören einer Natur in die andere hinein — er sei nun wie und was er wolle —), verdumpfen thun alle meine Sinne und Funktionen, und das ganze Leben zieht in die Angst hinein, über diesen Zustand!

Nichts freut mein Herz so sehr, als wenn sich meine Freunde anerkennen; und ich kann triumphirend sitzen und denken, du bist die Erste, du hast den entdeckt; und nun müssen sie ihn lieben! Oft hab' ich Heterogenscheinendes vereinigt; oft aber, wollten die besten Seiten an den Menschen nicht zu einander passen, und roher unüberlegter Tadel drängte sich an die Stelle des alles befördernden Wohlwollens, trotz meinem besten Bereiten; daher fühl' ich mit lebendiger Freude wenn es mir gelingt, meine Lieben in Liebe für einander zu entzünden, und wenn sie meiner beistimmen und huldigen müssen.

Oede kommt's mir vor, wenn alles was im Hause geschehen soll, was ich thue, sich nur auf mich bezieht; freudig bin ich nur, wenn ich mich bequeme, schaffe, besorge, bedenke für Andre.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Dezember 1811.)

Nein; dies Glück, daß ich einem Menschen so wichtig als dir geworden bin, soll mir nicht umsonst begegnen, muthig und klug will ich's ergreifen, was mir noch ein Gnadenblick der Götter gönnt. Das Größte, der größte Bestandtheil zum Größten, ist mir ja in dir, in deiner Liebe dargeboten; ich nehm' es an. Wahr darf ich ganz mit dir

sein, mich ganz zeigen, wie ich mich mir nur selbst zeigen kann, und du liebst mich doch. Ich habe den verständigsten Freund; und frei sollst auch du in allen Dingen bei mir sein, und bleiben.

(Aus demselben.)

Ich kurire mich selbst; und bin sehr wider das Kuriren, nicht wider Aerzte, noch ihre Wissenschaft und Kunde. Wie man aber gewöhnlich kurirt, ist zu unsinnig, ja gefährlich. Ein Arzt muß mich kennen, übersehen, oft sehen, und vom Gang meines Innren wissen. Böhm sieht mich nie. Meine eigne Elastik muß mir helfen, oder mich tödten. Die Esel könn.n, habe ich erfahren, beides nicht. Meine Krankheit war rheumatischer Reiz, auf Drüsen und zerstörte überreizbare Nerven, herabgestimmt vom Töplitzer Baden, und vom Stagniren des höchsten Organs, des Herzens. Dies hat zu viel gelitten: und leidet zu viel, es muß der Zugwind der Freude hindurch, des Reizes! Es liegt gefangen, und beleidigt da! Das geht wohl vor den groben Augen der stupiden plumpen Prätendeten! — aber Natur und ihr Werk läßt sich nicht umgehen, sie nimmt ihr Wort zurück, wenn's auf's Aeußerste kommt. Das ist der Tod und arge Krankheit. Erschrick dich nicht! Ich genese noch oft! Und dein Dasein, die Hoffnung, das Bestreben mit dir zu leben, erhält mich. —

Ich hasse die Leute, die sich vor Gewitter fürchten.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Januar 1812.)

Ich bin gar keine Zänke und Scenen gewohnt; und eine gewisse Tagesruhe und Ebenheit ist der ganze Rest menschlichen Glücks, was ich besitze; dies und persönliche Unabhängigkeit, sehr von meiner Börse, aber von keinem Men-

schen beschränkt. Ich bitte dich um Gotteswillen! raube und störe mir das Letzte nicht!! —

(Aus einem Briefe an denselben im März 1812.)

— Du hast ganz außerordentlich das reine, unbefangene kraftvolle Zuhören und Auffassen von Josephine in deinem Briefe ausdrücken können! Diese Schönheit der Seele, die nur ein Zeichen von andren Schönheiten ist, gewann ihr meine ehrende Liebe mit zuerst. Ach! und was will die; sie war schön, und edelgeboren! Bei Gott dem Richter! Mein Herz und meine Seele sind eben so schön und so viel werth. Worin hält sie sich wohl für weiblicher? von ihr ärgert mich der grobe gemeine Irrthum für sie! „Anmuth", Lieber, hatte ich nie mehr; dir muß es aber so scheinen: denn du bist wirklich der Mensch, bei dem ich anfing: sollte von Liebe die Rede sein, auch zu fordern. — In der Erscheinung war ichs nie, graziös. Aber die Grazie des Herzens, die aber nicht durchdringt, hab' ich noch. Wann findet man das nicht? Wo fehlt es? hat es einen ungerechten Pulsschlag gegen irgend eine Kreatur! — will ich für mich besonders mehr? Nicht für alle Menschen, und Thiere fast, dasselbe? Bin ich nicht immer gut; nur aus der Folter gelassen, weich? Mittheilend, theilnehmend, in jeder Minute? „Hülfreich, edel und gut!" wie's Göthe gebeut. O! Gott!

(Aus einem Briefe an Alexander von der Marwitz, in Potsdam im März 1812.)

— — — Meine innerste Gesundheit scheint mir erschüttert; und außer meinen Geschwistern merken's alle Menschen an meiner ganzen Haltung und Weise; auch ich fühle es, auf alle Weise, von der stumpfesten Eitelosigkeit, bis zum konvulsiven Schmerz — Schrei der Thränen —, und

in wahrer Verzweiflung bin ich, wenn ich glaube, ich würde nicht wieder gesund, und so hingepeitscht bis in's taube, stumme Grab: ohne Gesundheitsgefühl vorher; jedoch lodert mein Geist immer von neuem wieder auf, als schüttelte man große Behälter voll Schwefel auf eine Flamme; der sie zu dämpfen scheint, und furchtbar nährt. Dies kann ich denn den Freunden nicht, nicht einmal jeder Umgebung, verbergen. Immer noch Einmal überdenke ich das Ueberdachte, combinire es zu andern Gegenständen des Denkens, und es muß passen. Theils bin ich dazu gezwungen; theils geht das in meinem Kopfe wie in einem Gebiete vor, wo ich nur das Hinsehen habe; wie große Vegetationen, die sich die atmosphärischen Kräfte unter einander selbst verleihen, in dem einmaligen zum Leben gezauberten Dasein! Mein unschuldigster, und auch leidenlosester, fast amüsanter Moment ist, wenn ich ganz neugierig werde, wie das noch mit mir und allem werden wird.

(Aus einem Briefe an Frau von Fouqué, in Rennhausen im März 1812.)

— — — Künftig aber, Liebe, schicken Sie mir nie wieder einen offenen Brief; mir ist, als entflöge den Zeilen geistiger Duft, wenn meine Augen nicht die ersten sind, die sie lesen: mein Vorurtheil geht so weit, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, einen Freund, wie es doch manchmal kommt, eine Stelle zu zeigen, ehe ich einen Brief zu seinem Herrn schicke.

(Aus einem Briefe.)

— — — Den Verlust meiner Mutter fühle ich alle Tage herber, anstatt daß dieß Andenken sich mildern sollte. Man wird mit dem Alter nur geschickter, mit dem Alter sich zu verbinden; es glimpflich zu behandeln, es einzusehen, was

es vermißt, was man ihm leiſten ſollte, und was es ausgeſtanden hat! Manchmal denke ich, meine Sehnſucht nach meiner Mutter, und die Reue ihr nicht mehr gedient zu haben, das Vermiſſen ihrer, bei dem von andern wünſchenswerthen Dingen, iſt eine gerechte, verdiente Strafe, für die doch zu große Zerſtreuung über mein Verhältniß zu ihr! — obgleich ich mir keine beſtimmten Fehler gegen ſie habe zu Schulden kommen laſſen. Reue, Schmerz, Gram, Vermiſſen, alles muß dazu dienen, uns frömmer, ſtiller, und nachdenklicher über alle Dinge des Lebens und der Welt zu machen; bei mir iſt es wenigſtens der Fall; daß, ſeitdem ich gar keine Hoffnungen mehr für die Schönheiten des Lebens, und das Theuerſte verloren, und habe hingeben müſſen, ich nicht ſo ſtechendes Unglück, als ſonſt fühle, und ruhiger die ſchönen Gegenſtände der Natur anſehe und in mir aufnehmen kann. Ich erzähle Ihnen das, liebe Kouſine, weil auch Sie hart mit dem Glück zu kämpfen haben; und dieſe Betrachtung, und mein Exempel, Sie vielleicht eher auf den Weg, den mein Geiſt genommen hat, führen kann!

Ich glaube, ich werde wohl eingewilligt haben, dieſen Jammerweg des Lebens zu gehen, und als Menſch menſchliche Geſchicke zu erfahren; oder es mag ein Höherer, mit tieferer Einſicht, weil er es für mich als gut erkannte, dieſe Einwilligung für mich gegeben haben; genug, die Einwilligung denke ich mir immer, und dieſer Gedanke nur kann mich tröſten für allen erlittenen, ſonſt unvergeltbaren, Schmerz. Vielleicht war es nur ſo möglich, die Perſönlichkeit zu gewinnen, und den Keim künftiger Erhebungen in gedeihlichern Exiſtenzen; wenn es auch nur das wäre, was die unſelige Menſchheit bedeuten ſoll, daß der bewußtloſe im Ganzen der Gottheit aufgelöſet geweſene Lichtpunkt als Menſchenſeele in das ſelbſtſtändige Daſeyn eines eigenen Ganzen göttlich hinüberginge! O gewiß iſt es auf dieſe Weiſe; höher konnten meine

Gedanken nicht klimmen am Rande aller Wissenschaft, und keine Weisheit wurde mir bekannt, die höher gedrungen sey.

— Am schwersten in der Welt wird mir, von einem Menschen zu fodern, wovon ich denke, daß er's mir ungefodert hätte leisten sollen. Sagen und Fordern sind hier eins.

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch: da nahm ich gestern spät die Bibel. Herr Jesus Verrath und Tod las ich; und weinte sehr. Ich kann es mir so lebhaft denken; und wie er wußte, daß ihn Petrus verrathen mußte; so natürlich: gewiß wahr! und wie Petrus selbst weinte, als der Hahn zum zweitenmal krähte. Es gefiel mir sehr! — das Evangelium Johannes las ich heute etwas: das finde ich wieder schön. Mir gefallen nur jetzt ganz großartige, großgezeichnete biblische Karaktere; alles wird mir zu klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Goethe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammensein mit den Gegenständen der Natur, und nicht dem frikassirt Römischen, Römisch modernen, gefällt mir noch einigermaßen!

Zwei karakteristische Grundzüge in mir sind die: daß alle Kartenspiele mich durchaus und von jeher bis zur größten Stupidität ennuyren; und daß ich trotz der beschädigendsten, zerstörendsten Liebe, nie im Einzelnen eifersüchtig sein konnte. Genau wußte ich, was ich dem Geliebten galt; und was ich ihm, da ich mich und ihn kannte, gelten konnte. Was kümmerten mich also die Details: die Art der möglichen Untreue u. s. w.

Bei jedem Menschen wären solche Grundzüge, zum Verständniß seiner, aufzufinden. Diese beiden bei mir z. B.

zeigen doch offenbar; erstlich, von welcher Beschaffenheit mein Geist ist: zweitens, daß ohnerachtet der größten Leidenschaft, dieser Geist, so wie er nun einmal ist, nicht getrübt, verwirrt werden konnte: denn seinem einmaligen Ausspruche lebte ich nach; und im größten Gemüthsaufruhr machte ich ihm doch keine neue Frage, wo er mir schon Einmal geantwortet hatte. Große Indizien zur Beurtheilung eines Menschen.

— Wenn mir Gott Menschen schickt, bei mir ist kein Athemzug, kein Pulsschlag, kein Blick verloren. Drum bin ich so außer mir, wenn mir die Nächsten fehlen: Eltern, Geschwister, Geliebte! Weil ich an Gottes reinem Altar jedes niederlegen würde; im frischen reinen Herzen hintragen! —

„Warum sollt' ich nicht natürlich sein? Ich wüßte nichts Besseres und Mannigfaltigeres zu affektiren!"

— Hier hab' ich he[illegible]egrübelt: Schicksal und Glück sind mir nicht gut; Gott und Natur lieben mich aber.

(Aus einem Briefe.)

Zwei unaussprechliche Fehler habe ich: und die kennt niemand. O! könnt' ich sie darstellen, wie ich sie kenne! Jede Eigenschaft wird einer, die man nicht regieren kann. Es ist mir nie gelungen, und ich verzweifle nun auch ganz daran. Drum beicht' ich sie gern. Ja, denk dir, es existiren zwei Abbildungen von mir, ein Basrelief von Tiecks frühster Arbeit, und das Bild, welches bei meinem Bruder hängt; beide sind' ich sehr ähnlich; und es sind die wider-

wärtigſten Geſichter für mich, die ich kenne. Bloß, weil ich jene Eigenſchaften bis zum langgezogenen Fehler darin ſehe. Auch in noch zwei andern Menſchen ihren Geſichtern — die ſehr hübſch ſind — kenne ich ſie, nur im leiſeſten Grade, und doch ſind ſie ſchon Karrikatur. Beide Perſonen haben auch dieſe Züge im Karakter. — Die beiden Eigenſchaften aber ſind: eine zu große Dankbarkeit, und zu viel Rückſicht für menſchlich Angeſicht. — Eher kann ich nach dem eignen Herzen mit der Hand faſſen, und es verletzen, als ein Angeſicht kränken, und ein gekränktes ſehen. Und zu dankbar bin ich, weil es mir zu ſchlecht ging, und ich gleich an lauter Leiſten und Vergelten denke; auch weil nur ich immer leiſtete, dies letzte iſt ganz leidenſchaftlich und mechaniſch zugleich geworden. Dies alles kommt daher: weil die holde, freigebige, ſorgloſe Natur mir eins der feinſten und ſtarkorganiſirteſten Herzen gegeben hat, die auf der Erde ſind; weil ich keine perſönliche Liebenswürdigkeit habe, und man es alſo nicht ſieht: weil auch mein rauher, ſtrenger, heftiger, launenhafter, genialiſcher, faſt toller Vater es überſah und es brach, brach. Mir jedes Talent zur That zerbrach, ohne ſolchen Karakter ſchwächen zu können. Nun arbeitet dieſer ewig verkehrt, wie eine Pflanze, die nach der Erde hinein treibt: die ſchönſten Eigenſchaften werden die widrigſten. Du wirſt es ganz verſtehen! Ich wäre ein ſehr, für Aller Augen, verkrüppeltes Geſchöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergeſſen der Perſönlichkeit, ohne welches die genialiſchſten Menſchen auf der Erde, und in jeder Wiſſenſchaft, keine wären. Dies iſt der einzige Leichtſinn, den mir der doch gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur. Zugleich mein Glück, die Sphäre meines Gebets — jeder Erhebung — mein eigentlichſtes Daſein, die expanſive Möglichkeit zu fernern Exiſtenzen, das höchſte Leben, welches zu anderm Leben hinauf glimmt und flammt.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im November 1814.)

— — — Verzeihe es mir alſo, wenn ich dich bitte, mir kein türkiſch Schal zu kaufen! „Ob ich ſolche Schabracke habe, oder nicht!" Im Gegentheil! Mein Stolz, meine Eitelkeit beſteht darin, und ſchon längſt, keines zu haben. Kann ichs bezahlen, ſo brauche ich keins; und es iſt ſchön keines zu haben: kann ich es nicht bezahlen, ſo iſt es recht und richtig keines zu haben. Und endlich, die Summe Geldes iſt für uns und in jetzigen Momenten immer hübſcher, als ein prahlender Lumpen auf den Schultern. Auch wenn ich prahle, möchte ich es größer! Es liegt mir gar nichts dran: und es ſoll dir auch nichts dran liegen. Gute Nacht, Lieber! Gehen wir Beide hierin mit Herr Jeſus!

(Aus einem Briefe an Varnhagen im July 1815.)

Ich bin ſehr damit zufrieden, daß du nur gegen Chamiſſo und Koreff ſprichſt, und wie ſo das geſchieht. Es iſt eine Kunſt; eine Kunſt, ein könnendes Vermögen, zu wiſſen, wo man ſprechen ſoll und muß, und kann: wo es hilft. Ich beſitze dieſe Kunſt; und leide, wenn ich darin pfuſchen ſehe: gerade wie es Künſte mit ſich bringen. Entferne dich aber nicht etwa gefliſſen, oder bequem, von den Andern. Iſt kein guter Einfluß da, ſo iſt gleich Platz für ſchlechten: und dann, iſt Vergeſſen ſo bequem, ſo negativ; das thun ſie ſo leicht. Da die wenigſten Menſchen das Gedächtniß im Gemüthe haben, oder vielmehr die meiſten nur ein ganz auf ihre äußere Perſönlichkeit gerichtetes Gemüthe.

Man weiß nicht wo ruhen mit ſeinen Gedanken. Wenigſtens ich möchte ſehr gern nach Arkadien: Es begegnet einem auch nichts Beſtimmtes, Schönes, Deutliches, Thätiges, Erhebendes, Reſtaurirendes irgend einer Art. Hörtet ihr nun dabei all die hundert Arten von ſcheinagirenden Menſchen

sprechen! Wie sie Alle nicht mehr wissen und hervorbringen als ich; und es eine komplete Luftbläschen-Agitation ist, wie in einem Gefäße, wo Champagner brauset; und man sieht, es wird überströmen, obgleich es Bläschen sind.

Gott! was sind die Weiber elend. So wahr er mir in meiner letzten Noth beistehen soll, ich fasse sie nicht. Nur eitel; gräßlich! — Gott verzeiht es mir, du mußt auch: ich auch — so schlecht sind' ich sie in ihren ewigen, gediegenen, schleimigen, Lügen, in dem unbewußten Lügen, in dem auf nichts sich beziehenden Putzen des Leibes, und jeder innren Faser, wegen dieser plumpen, gräßlichen, ja nicht glaubbaren Dummheit in dem Lügen, dieser völligen Kunstlosigkeit, Mäßigungslosigkeit.

Gott! was ist es für ein Glück, für eine Wonne, wenn einen das Schicksal auf den Ort stellt, wo man die Gaben, die einem einmal die Natur ertheilte, anwenden kann. Dann ist das Glück fertig. Stünd' ich hoch in der Gesellschaft, wo zu übersehen, zu wählen, und rasch zu handeln ist! Ich macht' es richtig, stark, und zart. Ich weiß es. Ich fühl's, ich beweise es oft. Ambition habe ich gar nicht. Das ist ganz gewiß. Denn, so wie ich nur ahnden kann, ein Anderer weiß etwas, macht etwas besser, so lieb' ich's den machen zu sehen; und mit Wonne, mit Entzücken, wo und wie es nur ist. Nicht den entferntesten Neid habe ich auf Gaben, die ich nicht habe. Aber meine verdorren zu lassen, ist hart: und das, was ich vermöchte, schlecht ausüben zu sehen, Höllenspeise.

(Aus einem Briefe.)

Wie Blüthen, und wie die meisten sogar, fallen wir, vom großen unbekannten Winde ab: obgleich wir hätten Frucht

werden können. Die Menschenblüthe fühlt die verletzende Vernichtung stark; hingegen kann sie auch über sich selbst reflektiren: und das thue ich. Der Mensch besteht nur aus seinem Karakter: das ist er, und das ist sein Schicksal; Karakter ist nur Muth: Muth, der unsern einmaligen Gaben beigegeben ist; Muth, der ihnen die ganze Bewegung und Richtung giebt. Ich habe viele Gaben; aber keinen Muth: nicht den Muth, der meine Gaben zu bewegen vermag, nicht den Muth, der mich genießen lehrte, wenn es auch einen Andern etwas kostete: ich setzte jenes Andern Persönlichkeit höher, als meine; zieht Frieden dem Genusse vor: und habe nie etwas gehabt. Solche Menschen liebt nur selten das Glück. Und so bin ich großbegabt sitzen geblieben. Ganz fallen kennt' ich nicht, weil ich unendlich unschuldig bin: und unpersönliche Genüsse meinen reichen Gaben nach in Fülle habe. Dies ist le mot de l'énigme. Sie werden es verstehen. Sie sind auf entgegengesetztem Wege, mit dem größten Muthe, bankerott. Und so winken wir uns, blicken uns tief in die Augen, und wollen uns die Hand reichen. Liebe Freundin! das Herz wird ganz steif vor Wunder, wenn man dies erkennt.

Auf meine Geburtstage halte ich nicht viel; in unserm Hause durfte von keinem die Rede sein; mein Vater litt es nicht (und ich bin darin von seiner Gesinnung; die Wiederholung davon wird fade, und bei mehreren Mitgliedern in einer Familie, lästig, leer und affektirt: schickt sich nur gut bei Fürsten, wo Alles ins Große und Feierliche getrieben werden kann, und ohnehin eine schöne Stufe höher steht, als im wirklichen, ich möchte sagen, gemeinem Leben). So habe ich niemals erfahren, welchen Tag mein Geburtstag ist; nur zufällig wußte ich, daß ich die Nacht vor Pfingsten geboren war, und so nahm ich, seit nur wenigen Jahren, dieses grüne Fest in meinen Gedanken dafür an. Aber ich kann sagen blos aus und in Leidwesen: als mir die Zeit anfing

zu sehr zu schwinden, und mir doch ohne Leben die Jahre von all und jedem, und auch wohl vom Lebensfürsten, dem Tod, immer härter angerechnet wurden; und ich selbst vom Ungelungenen auf immer mehr Ungelingendes zu schließen hatte, in der so genannten erworbenen Vernünftigkeit, eigentlich aber Muthgebrochenheit.

Gerne lasse ich mich beurtheilen; schon als Kind wünscht' ich mir oft den jüngsten Tag nah, damit alles Unrecht und Recht, was meine Seele drückte, an sein Licht käme! an eines andern Tages Licht kommt leider nur allzu wenig die eigentliche Bewandtniß, und Verwickelung menschlichen Handelns, und die Gesinnung als Triebfeder! Redlich ist's und sittenbetriebsam, wo möglich Tage herbeizurufen, die dem großen verheißenen vorgehen; und stufenweise, nach unserer Kraft und besten Einsicht, jenes allheilende Licht schon jetzt uns näher zu bringen. Wie können wir jetzt zeitig dies anders, als durch gedrucktes Wort? vernimmt man uns anders? Es mögen immerhin die redlichen Männer und Weiber die Wahrheit sprechen, wie sie sie wissen; und nach aller Ewigkeit zu, sich einander berichtigen, wo sie nur können; und welcher Rechtgesinnte wünschte nicht noch allgemeiner wirksame Organe, als selbst den Druck, bis jetzt die angemessenste Erfindung für geistbegabte Wesen. Ich schreibe also, was ich über Dinge besser zu wissen glaube, die vorgefallen sind, und über welche ich reden höre und lese. Und warte, um zu widerrufen, was ich schreibe, bis hinwiederum Einer kommen wird, der meine Behauptungen mit Gründen zurückweist. Jeder Gegenstand ist in einem Verhältniß mit allen übrigen; die richtige Bestimmung, wie er sich zu ihnen verhält, ist die Wahrheit, die man über ihn auszusprechen vermag: also kann über alles geirrt und gelogen werden; dies auch bei dem unwichtigsten Gegenstande zu verhindern, ist ein großer Genuß.

Ja, ich habe viel Verstand; aber ich merke es nur an der Andern große Dummheit; es däucht mir eigentlich nicht!

Jeder, der nur Einmal seine Ueberzeugung in sich zum Schweigen bringt: oder Einmal einem Andern nur nachspricht, und sie gar nicht zu Worte kommen läßt; ist unrein, geistlos, zu allem Schlechten fähig: denn die Möglichkeit und der Anfang ist da! In mir sind solche von je ewig verurtheilt. Zu lange aber hab' ich die eine Seite, das Nachgeben, und die Nachsicht geübt: die Natur gab mir thätige Waffen: wie ein abgelebter in Zorn gebrachter Ritter, will ich sie hervorsuchen. Will, will! — — Ich mußte zu viel dumm Religiöses, Lügenhaftes, zu viel boshafte Angriffe die Zeit her hören! —

Landstände, Pairskammern, Preßfreiheit, ennuyren mich bis zur Krankheit. Manches sollte längst faulen; anderes längst geboren und erzogen sein!

(Aus einem Briefe an Karoline von Woltmann im März 1818.)

Keine rechte Erdentochter bin ich nicht, wenn auch ein rechtes Erdenkind; ich hänge gewaltig an dem, was die Erde mir bieten kann; aber es müssen reine Geschenke von ihr sein: ihren Handel verstehe ich nicht, oder vielmehr in den kann ich mich nicht einlassen, und thue ichs einmal, so hat sie mich angeführt, und dem Recken kann ich mich auch bei keinem Gotte fügen; auch fällt es mir gegen niemanden niemals ein. So bleib' ich denn eine Art Betrachter von ihr und keine Tochter, die ihre Art annähme und Heirathsgut und Geschenke aller Art erhielte! Ich bin eine Art gesünderer, brünetter, vergnügterer Hamlet. Mit großer Be-

wunderung für geiſtreiche Leute, die nicht ſo ſind, wie ich, das ſind Sie! — .

Oft entſchlag' ich mich aller Sorge, und ſtelle dann alles Gott anheim, als dem beſten Freund und Vater, mit dem ich mich ganz unausſprechlich gut ſtehe. Ja, wir ſind auf einem ganz vertrauten Fuß. „Er wird's ſchon wiſſen und machen," denk' ich, und lehne mich ordentlich an ihn an, und ſchlummere ſo zu Füßen ein wenig, ſo unten an ſeinem Mantel.

(Aus einem Briefe.)

— — Wenn es irgend paſſen will, und thunlich wird, ſo komme ich zur Hochzeit: obgleich ich keine Hochzeiten — von Kindheit an — liebe. Sage dem Bräutigam, ich gedächte ihm dann auch durch die That zu beweiſen, durch einen Ball, wie ſchön, heilſam, erfreuend und ergötzend das Tanzen ſei! und ich hätte noch ganze Batterien von Raiſonnement, die er mir erſt erſtürmen müßte. — Die ſchönſte Kunſt! Die Kunſt, wo wir ſelbſt Kunſtſtoff werden, wo wir uns ſelbſt, frei, glücklich, ſchön, geſund, vollſtändig vortragen; dies faßt in ſich, gewandt, beſcheiden, naiv, unſchuldig, richtig aus unſerer Natur heraus, befreit von Elend, Zwang, Kampf, Beſchränkung und Schwäche! Dies ſollte nicht die ſchönſte Kunſt ſein? Gewiß, ſie, und die andere, welche entſtünde, wenn die Sittlichkeit bis zur ſichtlichen Darſtellung geſteigert oder gebracht werden könnte, verdienten vor allen dieſen Namen, weil ſie uns ſelbſt idealiſch und frei darſtellen, alle andern aber nur Ideen und Zuſtände unſerer beſten Momente. So denk' ich's mir; ſo fühlte ich's von Kindheit an.

Den größten Schmerz hab' ich genossen;
Das Glück ist wie ein Leid dahin geflossen!

Wenn ich in der Nähe von Fürsten wäre, und mit ihnen lebte, würde ich für die niedrigste Schmeichlerin gehalten werden. Weil ich jedes Menschen Persönlichkeit umgehe, und bei der größten Meinungsunabhängigkeit, nur immer aus allgemeingeltenden Gründen widerspreche: ein solcher Widerspruch wird gar nicht bemerkt, so sehr er auch wirkt; Beifall und Lob suche ich aber so persönlich zu machen, als möglich. Dieses Verfahren, welches unbegreiflich unbemerkt bleibt, würde bei hohen Personen sehr auffallen.

Meine besten Freunde, wenn sie dies lesen, werden mir nicht beipflichten, und meinen, ich lobe mich ungeheuer aus Vorliebe: ich aber bin überzeugt, daß dies Gesagte die strengste, in jedem Tag zu erprobende Wahrheit ist; und bin gar nicht beschämt.

Ich rühme mich, die Bekanntschaft des Alters auf eine andere Weise zu machen, als ich immer sah, daß sie gemacht wurde: ich habe nämlich noch dieselben Neigungen, zu und ab; wie sonst, dieselben Ansichten; dieselbe Kraft, eben die unheilbare Schwäche, Geschicklichkeiten und Ungeschicklichkeiten, dieselben Meinungen, nur für alles dies, für mich selbst, mehr Gründe und Belege in meinem Magazin. Dieses Magazin immer ordentlicher, reicher, voller, richtiger, zusammenhängender zu machen, halte ich eigentlich für mein Lebensgeschäft.

Getödtet in mir ist der Gedanke an ein Bild des Glücks, oder die Möglichkeit es mir verschaffen, oder suchen zu wollen — ich lächle eigentlich, — getödtet ist in mir,

daß mich ein Mensch kränken kann; getödtet und ausgerottet ist in mir daß irgend ein Mensch mir unentbehrlich wäre, und er mich darniederrichten und unfähig machen könnte, wie sonst.

Noch nie hab' ich bereut, was ich gerne that: nur immer das, was ich schon mit Reue that.

Es ist dumm und ehrwürdig von mir, daß ich mit allen Menschen gründlich spreche. Ich sehe es ein.

„Widersprechen ist nicht Widerlegen!" möcht' ich oft erwiedern; aber ich schweige dann ganz, weil das Widersprechen kein Ende nähme.

Verstorbenen großen Männern danke ich ihre Bücher, ihre Aussprüche, ihre hinterlassenen Schätze und ihren Anbau mit thränendem Dank, als Briefe an mich! „Es winken sich die Weisen aller Zeiten;" und daß ich sie erkenne, und überschwenglich liebe, ist der Segen, die Mitgift, die ich genieße.

Saint-Martin bessert mich immer: er macht mich nicht besser, als ich bin, aber so gut, als ich sein kann, ja, wenn ich nur an ihn denke. —

Es ist ein Wissen, und ein Sein, und ein Fühlen, und ein Haben, — welches ich manchmal ganz zugleich wie einen Auffluß fühle.

Nichts hat Aehnlichkeit mit dem Verluſt von Eltern. Ohne alle Empfindſamkeit, ohne allen Pakt noch Verſprechung, ſind ſie unſre erſten, gewiſſeſten Freunde. Wir ſetzen voraus, daß ſie uns rathen, helfen, lieben müſſen, und an ihrem Todestag nehmen wir dieſe große ſtumme Vorausſetzung erſt zurück, und erfahren dadurch, daß wir auf ſie gelebt hatten. Keiner kann dies Herbſte für den Andern abmachen! Ich habe es ganz empfunden, als ich meine theure Mutter verlor. Im October 1809 war's, und täglich ſpreche ich mit ihr! — ich habe ihr aufgewartet bis im letzten Augenblick.

Logau.

„Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt für Früchte Blumen handeln."

Antwort:

Kein Andrer kann mein Thun ermeſſen;
Ich liebe Riechen mehr als Eſſen.

Phyſiſch habe ich die Empfindanz: als wäre ich eine Blume, eine Roſe, und aus meiner Mitte ein Blatt gebrochen, und ein Stück des Mittelſtücks: ſie riecht, die Roſe, ſie iſt roth; aber ſie fühlt den Riß! So iſt's wenn einem Geſchwiſter vorangehen. Das wußt' ich nicht. Ich nenne es jetzt: Faſerliebe. Es iſt ein Geheimniß, welches wir von der Natur noch nicht wiſſen.

Den Schmerz des Andern kann man einſehen; fühlen kann immer nur Jeder auf ſeiner Stelle. Und ſo ſoll's ja ſein, bei der Perſoneneinrichtung! Ich bin aber ganz der Welt, der Erde, dem Nachdenken, dem Leſen ꝛc. wieder gegeben mit dem neuen Riß in Herz und Geiſt. So ſoll es

sein! Meine geringe Gesundheit hatte sehr gelitten: und die wird auch mit ihren Rissen, so weiter taumeln. Mir scheint endlich das Resultat des ganzen hiesigen Lebens für den Geist nur dies: — ich soll lernen, eine ganz andere Voraussetzung für die Existenz überhaupt machen, als hier nur irgend eine zu ergründen ist. Und da ich sie gar nicht zu machen im Stande bin, so kann sie das Herrlichste, Göttlichste sein! Das ist mein Paradies, mein Himmel, meine Hoffnung, meine Zuversicht auf den Geist, der meinen schaffen konnte und wollte! Lauter irdische Worte indessen: bis wir das allerklärende gefunden haben! Bis dahin wundre ich mich über meine eignen Fähigkeiten, Wünsche und Bedürfnisse: das Bedürfniß zum Glücke — ist uns doch der höchste Bürge für dessen Existenz: und so auch mit unserm Schimmerchen von Vernunft.

Ich bin eine Frau ohne Kinder; die nicht mahlt, nicht singt, nicht stickt, nichts verfertigt: und alle meine Stunden werden mir geraubt — mit Gewalt — gestohlen, zerrissen, entwandt, verstümmelt, verdorben. Dies ist ganz mein Fehler; ich verhehle es mir nicht, und keinem. Aber dieser Fehler ist so gründlich, so aus meinen besten Kräften, und Säften, und aus meinen schlechtesten gewurzelt, daß ich nichts dran ändern kann; nur daran rütteln und schütteln; und alles noch mehr verderben kann. Der Tagesanfang ist Krankheit: die sich jedesmal nach dem Schlaf äußert. Mehr, als oft, müssen die Morgenstunden erst, den Schlaf liefern; und, dann ihn verdauen, so zu sagen. Ist das geschehen; ist bei Jung und Alt schon Ausruhestunde. Kinder, Große, Nichten, Neffen, Herren, Damen, Rechnungen, Briefe, Bitten, Billets, Einladungen — sich widersprechende — Wirthschaft; alles tobt und wogt — wulgt, sagt das Volk hier ausdrucksvoll — unter einander, und macht mich krank für den folgenden Tag!

(Aus einem Briefe an Ludwig Robert.)

Wenn ich sterben muß, denke: sie hat alles gewußt: weil sie alles kannte; nie etwas war, nichts beachsichtigte und alles durch Nachdenken siebte, und in Zusammenhang brachte; sie verstand Fichte; liebte Grünes, Kinder; verstand Künste, der Menschen Behelf. Wollte Gott helfen in seinen Kreaturen Immerdar; ununterbrochen; und danke ihm für diese ihre Beschaffenheit. „Das war dem alten Drachen seine gute Seite."

Mein Körper ist vergnügt, wenn ich mich wohlbefinde; ich bin unterhalten, wenn man mich nicht ärgert. Ein Fest wird gestört, wenn man dies thut!

Ach! mit jedem entfernten Freund geht ein Stück Leben von uns selbst weg! Ich habe zu viele, zu herrliche, durch Tod und Trennung verloren! Fest stehe ich, raubem, fremdem Wind ausgesetzt, entblättert da. Gott soll aber meine Klagen nicht heimsuchen; und mir den Rest lassen!

IV.

Literärisch - Aesthetisches.

(Urtheile über Dichter, Komponisten, Künstler ꝛc.)

Der Kunst Bestreben ist, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menschlich-geistigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornämlich durch Vorstellungen eines bessern Zustandes, als der ist, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch solche Bilder gezeigt, die uns an dem Zustand, den wir ewig erstreben müssen, verhindern. Dies geschehe nun durch Bilder — jeder Art — oder durch die Rede — jeder Art, — durch Vorstellungen, die sich auf leibliches Dasein, oder auf das von unsern Gedanken hervorgebrachte beziehen. Kunst ist nichts als das Kinderspiel der Erwachsenen. Sie sind bemüht, sich ein Dasein vorzuspielen, welches sie nicht erreichen können, über welches sie keine Herrschaft haben. Dieser große Trieb, dies unabweisbare Bestreben, dieses Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — ist auch schon in Kindern höchst ehrwürdig, gar nicht scherzhaft sondern tiefer Ernst.

Gute Dichter haben ein Bild in der Seele, und sind getrieben es darzustellen: andere treiben sich, Bilder zu machen.

Shakspeare.

Er ist Leben im Leben; er kann fast nicht zur Betrachtung kommen, denn jede Betrachtung wird Leben; und doch ist er lauter Betrachtung.

Göthe.

(Ueber Ihn und von Ihm über Rahel. Aus einem Briefe an Dr. Veit und Horn in Jena im September 1795 aus Töplitz.)

— — — — — Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Göthe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht' ich sagen, ich faſſ' es nicht. Nämlich ich wundere mich so. Wie so kann er wissen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumstände; und Menschen; liebe Menschen. Doch schweigen wir davon. Wie von allem Rebewerthen. Er ist Göthe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm. Ich seh ihn schon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn, vor Berlin, sehen, Horn, so grüßen Sie ihn, von dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstünde, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagance sagen ließe; so sollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß sie ihn so respectirte, daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurückhielte, es ihm nicht zu sagen. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit! Ueberhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernst meine. Hab' ich Recht? Ja, ja, ich bet' ihn an. —

Anmerkung. Veit hatte an Rahel geschrieben:

— — „Den zweiten Tag nach unsrer Ankunft war Ball, und Göthe kam mir entgegen, mit den Worten: „Nun

wie geht's Ihnen denn, lieber Hr. Veit? Sie haben sich hierher gemacht; sehr recht. Wo kommen Sie denn jetzt her" u. s. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm sagte, daß ich in Töplitz acht Tage gewesen, und hingereist wäre, um Sie zu sprechen: „Ja da haben Sie wohl recht gethan, versetzte er, wenn Sie sie in langer Zeit nicht gesehen hatten; freilich — Ja es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen — wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wir waren auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt." Zu Horn, der sich ihm von selbst präsentirte, hat er gesagt, Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft sie in jedem Augenblick zu unterdrücken; und nochmehr, (ich war nicht zugegen)."

Horn hatte so berichtet:

— „Wenn es uns auch gleichgültig ist, die Meinung der Menge von uns zu erfahren, so ist es uns desto interessanter, die Meinung eines liebenswürdigen und geliebten Menschen zu hören; hier ist sie! — Ich sagte — ich weiß nicht mehr was, und wüßte ich es auch, wär's doch hier unbedeutend — darauf antwortete Göthe: „Ja, es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen und doch leicht in jeder Aeußerung; jenes gibt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die große Originalität bewundern, und dieß, daß diese Originalität liebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. Es ist nicht zu läugnen, es gibt viele wenigstens original scheinende Menschen in der Welt; aber was sichert uns dafür, daß es nicht bloßer Schein ist? daß das, was wir für Eingebungen eines höhern Geistes zu halten geneigt sind, nicht bloß Wirkung einer vorübergehenden Laune ist? — Nicht so ist es bei ihr; — sie ist so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und

doch ruhig, — kurz, sie ist was ich eine schöne Seele nennen möchte: man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten." — —. — —
Wir sprachen weiter, und kamen auf ihre große Liebe zu ihm als Dichter: „Es ist mir doppelt lieb, sagte er, denn es ist bei ihr keine allgemeine Idee; sie hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweist größtentheils, daß wir unsre Würdigung des Dichters aus der Meinung Anderer nehmen; haben wir aber uns jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich gedacht haben." —

Rahel's Erblicken Göthe's im Wagen.

An Varnhagen, in Paris.

Frankfurt a. M. den 20. August 1815.

Nein, August, welches Glück! Ich kann auch nicht zu Bette gehen, ohne es dir zu melden: wie weinte und bangte meine Seele schon, daß du es nicht mitgenossest. Gestern, in einem Briefe, den ich dem Chevalier Capadoce-Pereira mitgab, und den du spätestens Mittwoch erhältst, referirte ich dir doch unsern ganzen Aufenthalt hier; heute Nacht sind die Jetten weg, ich in einem angenehmen und angenehm gelegenen Quartier, in einem niedrigen Hause, meine Wohnstube nach der Allee, wo das Komödienhaus steht, mein Schlafzimmer nach einer andern Straße, das Haus hat keinen Hof. Ballentins im Schwan, gerade gegen meinem Schlafzimmer über: bei ihnen aß ich, sehr gut, und bequem: schlief zu Hause, und fuhr um 5 in dem Götterort, in der Anmuthsgegend, mit ihnen aus; als ich hinab kam, saß noch ein Herr im Wagen; ich glaube Weiland stellten sie ihn mir vor; ein Klavierspieler, der alles liest, weiß, gereist ist; kurz, ein gebildeter, neumodischer Mensch, der so viel weiß, daß es leicht an Narre gränzen kann; sehr dem Prinzen

ähnlich mit den ausgestochenen Augen, dessen Namen wir nicht erfahren konnten. Ein Jude; dem man's nicht anmerkt. Er spricht sehr gut. Wir fahren zu einem herrlichen Thore hinaus, an einem herrlichen Kai am Main vorbei, an kultivirten Gärten in der wohlhabenden Gegend, durch Weingefilde, im köstlichsten gesündesten Wetter (wie es in zwanzig Jahren nicht war), nach einem Forsthause, wo man Kaffe nimmt; dort gehen wir im Walde spazieren; wir treten endlich aus dem Wald, sehen eine weite schöne Wiese, am Ende ein hellbeschienen Dorf. Der Herr fragt, ob wir das sehen wollen. Ich sage, die Sonne sei zu stark, lieber später; er sagt, es ist Niederrad, das Dorf, wovon Goethe so viel schreibt, wo er immer mit seinen jungen Freunden hinging. Dann wollen wir durch die Sonne, sag' ich: und Schauder grieselt mir über die Backen. Getrost, fröhlich, ja zerstreut im Gespräch, gehen wir hin; es hat Straßen, wie die österreichischen Dörfer; ich table das; wenig Menschen gehen hin und wieder: ein niedriger halber Wagen, mit einem Bedienten, fährt den langsamsten Schritt; ein Herr fährt vom Bock, drei Damen in Trauer sitzen drin, ich sehe in den Wagen, und sehe Goethen. Der Schreck, die Freude machen mich zum Wilden: ich schrei mit der größten Kraft und Eile: „Da ist Goethe!" Goethe lacht, die Damen lachen: ich aber packe die Vallentin, und wir rennen dem Wagen voraus, und kehren um, und sehen ihn noch Einmal; er lächelte sehr wohlgefällig, beschaute uns sehr, und hielt sich Kräuter vor der Nase, mit denen er das Gesicht fächelte, das Lächeln und das Wohlwollen uns, aber besonders seiner Gesellschaft, die eigentlich kikerte, zu verbergen. Der Wagen hält in seiner Langsamkeit endlich ganz, der Herr vom Bock wendet sich, und sagt: Das ist der, Schwan! Nämlich, das Wirthshaus, von welchem Goethe schreibt, dort immer eingekehrt zu sein. Also auch Goethe ging heute in seine Jugend wallfahrten, und ich, deine Rahel, trifft ihn, macht ihm eine Art Scene; greift ein in

sein Leben! Dies ist mir ja lieber, als alles Vorstellen, alles Kennenlernen. Als ich ihn das zweitemal sehen wollte, sah ich ihn nicht, ich war so roth wie Scharlach, und auch blaß, ich hatte den Muth nicht. Und als er vorbei war, am Ende der Straße durch ein Fabrikgebäude und eine Pappelallee entlang aus dem Dorfe fuhr, zitterten mir Kniee und Glieder mehr als eine halbe Stunde. Und laut, und wie rasend, dankte ich Gott in seine Abendsonne laut hinein. Auch die Andern konnten ihr Glück nicht fassen; sie hätten es gar nicht gewußt; Vallentin sagte, er sei der Büste ungeheuer ähnlich; sie ist ganz beglückt. Und noch Einmal müssen wir Gott danken und hoffen: er hat sich in den zwanzig Jahren gar nicht verändert, ganz wie ich ihn sah; und sehr vergnügt beobachtete er uns. — Ich schrie so sehr, aus Eile, die Andern sollten ihn auch sehen, und weil man's gar nicht erwarten konnte! Ein Wagen, und das ist er Den Mainherrn nennen wir ihn: er ist Herr hier. Das erfand ich gleich. Gott, Augarst! ich bin so agitirt: wärst du hier! (Jetzt wein' ich.) In diesem Mond, heute! Wer gönnt es mir wie du? Meine lieben Augen sahen ihn; ich liebe sie! — Geheimerath Willemer's Familie waren die, welche mit Goethen fuhren. —

Göthe's Besuch bei Rahel.

An Denselben, in Paris.

Frankfurt a. M. den 8. September 1815.

Dies ist den Brief werth. Nun wirst du selbst dich freuen, daß ich noch hier war. Guter theurer August. Goethe war diesen Morgen um ein Viertel auf 10 bei mir. Dies ist mein Adelsdiplom. Aber ich nahm mich auch so schlecht, als Einer, dem sein geehrter, über alles verehrter, tapfrer, weiser König den Ritterschlag vor der ganzen Welt giebt. Ich benahm mich

ſehr ſchlecht. Ich ließ Goethe beinah nicht ſprechen! O! wie weiſſagte meine Seele geſtern, als ich dir ſchrieb, ich hätte den größten Geſchmack, und müßte mich immer ſo geſchmacklos, ſo ungraziös betragen: immer ſelbſt ſo erſcheinen! Und ich kann wieder nicht dafür; zwanzig Umſtände, Ereigniſſe, reichten ſich die Hände, um mich dazu zu zwingen, mich durch Ueberwältigung hinein zu ſtürzen Höre nur! Als vorgeſtern und geſtern keine Antwort von Goethe kam, beſchäftigte es mich immer unter allem Leben heimlich, wie eine kroniſche Krankheit; (und noch Einmal ſei dir dieſe größte Liebeserklärung gethan; nur dir zu Liebe, nur dir zu willfahren und zu folgen, mich und meine heimliche Leidenſchaft aufopfernd, ſchrieb ich ihm) — und ich dachte, der Brief ſei ihm nicht abgegeben; oder, trotz der Unmöglichkeit! er käme lieber einen Moment zu mir, als daß er mir auch nur eine Zeile antwortete: oder, er habe ſchwer einen Boten: und ſo dacht' ich mir denn ſein Kommen, oder Schicken; und dabei, daß es gewiß geſchähe zur Unzeit, und wenn ich's gar nicht dächte; wie immer. Das aber konnte ich mir nicht denken: ein Viertel auf 10 iſt zu arg. Ich hatte geſtern ein erhitztes rothes Auge; und ſolche Beſchwerden an den Augen, wie du ſie mir kennſt; wozu mir denn die geſtrige Komödie nicht half. Als ich den Morgen erwachte, ſo war das Auge nicht mehr roth, aber beide thaten mir weh, als wäre Staub darin; und um nicht zu leſen, und ſie zu ruhen, blieb ich im Bette — ſonſt ſteh' ich jetzt ziemlich früh auf — frühſtücke im Bette, nehle ſehr, und ſtehe endlich um 9 auf. Grade im Zähneputzen, im rothen Pulver, mit meinen Flanellen angethan, kommt mein Wirth, und ſagt Doren, ein Herr wolle mich ſprechen. Ich denke, ein Bote von Goethe. (Noch nie kam der Wirth, und nie in ſolcher Art Angſt.) Ich laſſe fragen, wer es iſt, und ſchicke Dore hinunter; dieſe bringt mir Goethens Karte; mit dem Beſcheid, er wolle ein wenig warten. Ich laſſe ihn heintreten und nur ſo lange warten, als man Zeit braucht,

einen Ueberrock über zu knöpfen; es war ein schwarzer Wattenrock; und so trete ich vor ihn. Mich erfernd, um ihn nicht einen Moment warten zu lassen. Dies nur blieb mir von Besinnung. Auch entschuldige ich mich nicht, sondern danke ihm! „Ich dank' Ihnen!" sagte ich; und meinte, er müsse wissen wofür! daß er kam. Entschuldige mich nicht; denn ich meine, er muß wissen, daß ich ganz schwinde, und nur er berücksichtigt wird. Dies — leider!! -- war die erste Bewegung meines Herzens. Nun denk' ich in heftigster, ja komischer, quälender Reue anders! Er sagte mir, mit einer etwas sächsischen, sehr aisée Sprache, er bedaure nicht gewußt zu haben, daß ich bei ihm war. „Wir wollten nur wissen, ob Sie das Paket erhalten hätten. Wir hatten es einem Wiener Kaufmann gegeben, der es mit bis nach Leipzig nahm." Ich danke Ihrem Herrn Gemahl, sehr grüßen Sie ihn von mir; ich habe auch gleich antworten wollen, und legte es deßhalb zurück, aber mit den interessantesten Sachen geht's einem am meisten so, man kommt nicht dazu. Ich danke Ihnen sehr! „O! das glaub' ich wohl, es geht mir ja sogar so. Ich wollte auch nur wissen, ob es in Ihren Händen sei." Er ließ dich wieder grüßen, wohl dreimal, fragte, wo du bist. Ich sagte ihm meinen Fall mit dem Nachkommen; wie der Kongreß auf mich gewirkt habe: dessen war er, ganz weise, und abgethan und zweihundert Jahr alt, einverstanden; und meinte auch, es sei nicht zum Nacherzählen, weil es keine Gestalt habe; ich sagte ihm, ich hätte erfahren, daß der Krieg umbringe, aber nicht zerstöre, und gestand ihm zu, daß man dies an Frankfurt sähe, dessen Umgebungen wir um die Wette lobten, und er meinte, es würde ja dort bald aus sein, und wir auch noch etwas Gutes davon erfahren. So glimpf! so hoffnungsreich auf die Natur; so gelassen, freundlich, und unsicher, so vague, und fest. Daß es mir eine Lust war! Er überredete mich zu Biederich, Wiesbaden, und dieser Reise; gestand, wo er wohne, sei die bessere Seite von hier. Er

lobte Heidelberg, und daß man noch sähe, daß es eine Residenz war. Und als ich von Lokal und seinem unbesiegbaren Einfluß sprach: bejahte er's; „Darin müssen wir ja einmal leben, das thut sehr viel." Er fragte mich, wo wir immer wohnen. Im Ganzen war er wie der vornehmste Fürst: aber wie ein äußerst guter Mann; voller aisance; aber Persönlichkeiten ablehnend: auch vornehm. Auf dich, ziemlich gespitzt; und äußerst verbindlich. Er ging sehr bald. Ich konnte ihm nicht von der Pereira, nicht von der Grotthuß, von nichts sprechen! Nur ganz zu Anfang sagte ich ihm: „Ich war es, die Ihnen in Niederrad nachschrie; ich war mit Fremden dort, eben weil Sie davon gesprochen hatten; ich war zu überrascht." Er ließ dies ganz durch. Es war mir Recht. Ich fühle, daß ich mich im Ganzen so betragen habe, wie damals in Karlsbad. Mit der hastigen Thätigkeit: lange mein schönes stilles, bescheidenes Herz nicht gezeigt. Aber wenn man Einen nur einen Moment, nach so langjähriger Liebe, und Leben, und Beten, und Weben, und Beschäftigung, zu sehen bekommt, dann ist es so. Und mein Negligé, mein Gefühl von Ungrazie brachte mich ganz danieder; und sein schnelles Weggehen. Aber nun besuche ich ihn: Otterstedts wollen es so schon die ganze Zeit: ich aber wollte nicht. Im Ganzen ist es rasend viel, daß er kam. Er sieht keinen Menschen. Wollte Prinzessin Solms, des Königs Schwägerin, mit dem neuen englischen Gemahl durchaus nicht sehen. Kurz, ich fühle mich über die Maßen in meiner Erniedrigung geehrt. Nur ich weiß, wie elend ich war. Goethe hat mir für ewig den Ritterschlag gegeben. Beim Himmel! Er weiß es, der Himmel! Kein Olympier könnte mich mehr ehren, mir von meiner Ehre mehr bringen. Erst wollte ich dir, meine Guste, die Karte schicken; aber ich traue sie keiner Post an. Nun höre ganz, wie lächerlich ich bin. Als er weg war, zog ich mich sehr schön an. Als wollt' ich's nachholen, redressiren! — Ein schönes weißes Kleid mit hohem schönen Kragen: eine Spitzen-

haube, einen Kantenſchleier, den Moskauer Schal: ſchrieb Frau von B. ob ſie mich ſehen will, und wollte doch einem Andern würdig erſcheinen!!! — Sie wollte mich: und ich fand eine liebe Freundin der B. eine reizende Frau, die dir gewiß gefallen wird, und worauf ich mich freue. — Nun will ich dir, wie Prinz Louis mir, ſagen: „Nun bin ich Ihnen unter Brüdern zehntauſend Thaler mehr werth; Goethe war bei mir!" Liebe Guſte! Theurer; meinetwegen iſt es dir: ich weiß es! deinetwegen ſchrieb' ich; wiſſe es. Und nun, da er da war, kommt mir mein Billet nicht mehr ſo öde, ſo unperiodiſch, ſo geſtaltlos vor; ſondern gut. Adieu! Deine ſtolze, beſchämte, ärgerliche, treue, kluge bei der Dummheit! R.

Göthe iſt der Vereinigspunkt für alles was Menſch heißen kann, und will.

Göthe und ich ſind ſo konfundirt in mir, daß ich mit ſeinen Worten empfinde — ſo falſch es iſt — nicht einmal denke: ja, ja, es gebt noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann alles ſagen. Es iſt ein Gott!

Göthe und das Leben iſt mir noch immer Eins, ich arbeite mich in Beide hinein.

Man karakteriſirt jetzt häufig Dichter und Gedichte, und ſehr oft ſteht der Name Goethe an der Spitze, am Ende und in der Mitte. Die ſeine Werke in Rangordnung bringen wollen, nennen bald dieſes, bald jenes erſt, bald erklären ſie den Goethe aus dem einen, bald aus andern ſtückweiſe, und ſcheinen ſo hin und her zu rathen, aus welchem

er wohl ganz zu erkennen sei? Warum stellen sie nicht Einmal die simple Frage auf: Aus welchem von seinen Werken könnte man wohl schließen, ob er wohl alle übrige gemacht haben könne? Ist diese Frage zu beantworten, so hätte man den Anfang jener Rangordnung gleich gefunden, und sie könnte ihren Fortgang nehmen. Ich würde Tasso auf diese Frage nennen. Und jeder, der etwas nennt, müßte Gründe angeben.

Wenn ich mir ihn denke, so treten die Thränen mir ins Auge; alle andere Menschen liebe ich nur mit meinen Kräften; er lehrt mich mit den seinen lieben. Und ich weiß auch gar nicht, wie sehr ich noch werde lieben müssen. Wie oft dacht' ich schon, mehr trägt dein Wesen nicht: und das Wesen änderte sich. Mein Dichter!

Ein Fest war sonst ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erschlöß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war!

„Die erſte Walpurgisnacht" mit der größten, zum hundertſtenmale wiederholten Verehrung und Bewunderung geleſen! Dies eine Lied macht Goethen zum Dichter; und adelt ihn zum Geſchichtſchreiber: d. h. zum Geſchichtsſeher in Unpartheilichkeit.

Ueber Göthe's „Wilhelm Meiſter."

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Dezember 1808.)

Was du mir über den Meiſter geſchickt haſt, hat mich ganz beſonders gefreut. — Das ganze Buch iſt für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachſen, der im Buche ſelbſt vorkommt, und ſo lautet: „O wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein ſo manches Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt!" Du kennſt die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menſchen jeder Strich Erde, Fluß und alles genommen iſt. Mit einem Zauberſchlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Proſa unſers infamen, kleinen Lebens feſtgehalten, und uns noch anſtändig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns ſchilderte; und an Theater mußte er, an Kunſt, und auch an Schwindelei den Bürger verweiſen, der ſein Elend fühlte, und ſich nicht mit Werther tödten wollte. Den Adel wie er iſt, und der den Andern als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorſchwebt, als wo ſie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und ſchlecht, wie es fällt. Dann bleibt noch die Liebe; und darüber iſt die gedrängteſte Bemerkung die, welche ich anführte, und wo ſich Geſchichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menſchen treffen ſich nicht; Vorurtheil, wenn ſie ſich getroffen haben, trennt ſie, der Harfner, Aurelia u. ſ. w. und da der Menſch hier nichts begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrſpiel gehören mag, fehlt, ſo bricht Meiſter und Goethe in die Betrachtung aus, daß unſer Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten ge-

halten ſein mag, an Pilaſtern, die auf andern Welten ruhen, die wir nicht kennen; unterdeß bewegen ſich aber die Menſchen, und dies trägt er uns in ſeinem Buche wie in einem Spiegel vor.

Berlin, den 29. Januar 1822.

Ich habe jetzt Wilhelm Meiſters Lehrjahre wieder geleſen. Wie iſt es möglich, einen zweiten Don Quixote zu faſſen, zu erfinden und darzuſtellen! Küßt euch, Cervantes und Goethe! Beide ſahen mit ihren reinen Augen: vertheidigten das Menſchengeſchlecht; ſahen den Ritter durch, durch ſeine Thorheiten und Irrſale, konnten ihrer Augen edlen Blick bis in ſeine tiefſte Seele tauchen, und dort ſeine eigentliche Geſtalt ſehen. Wie jenem Don Quixote geht es Meiſtern; einen Narren nennen ihn die Leute „ohne Tadel", einen Herumtreiber, der ſich mit nichts Wirklichem beſchäftigt, der ſich mit Bettlervolk abgiebt, nichts zuwege bringt; nicht einmal weiß, was er denken ſoll; der für einen Helden in einem Roman nicht einmal gut genug iſt, von welcher Sorte man ſchon tauſendmal beſſere, bei den Fieldings aller Länder, gehabt hat, die doch noch ein Reſultat geben! Während unſer Weiſer die edelſte, reinſte, ehrlichſte Seele in ununterbrochenem Bemühen und Kampfe geſchildert hat mit der Welt, wie ſie leibt und lebt; ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu gerathen; immer im Bemühen, ſich zu tadeln und zu beſſern; immer in der Unſchuld, die Andern beſſer zu ſehen, als ſie ſind, und meiſt ſie ſich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen: rührenderes, verehrungswürdigeres Benehmen, vortrefflichere Geſinnung, kann man nicht erfinden; und je mehr man ihn ſich deutlich macht, je mehr ehrt und liebt man ihn, und Goethe'n. Don Quixote mußte mit eben ſolcher Seele *eine* — alſo eine einſeitige — Eigenſchaft, die des Ritters, wählen, und mußte ſie in Ausübung bringen wollen. Meiſter mußte den ganzen Menſchen aus-

bilden wollen; und mir iſt's, als ob Goethe dem Cervantes nur die Feder abgenommen hätte, weil die Menſchen ſich in der Zeit folgen. Was die beiden Meiſter ſonſt noch in den Werken gelehrt und gezeigt haben, iſt ihre Zeit: und das ſo rein und wahr, daß ſich die künftigen gleich daran anſchließen, für den Geſchlechtsblick, für wahre Augen überhaupt. —

(Aus einem Briefe an Varnhagen im July 1815.)

— Wie freut es meine Seele! — doch eigentlich (du weißt es) mit Goethe'n gleich zu denken und zu fühlen, über unſere Geſchichten und ihre Helden: nicht umſonſt, denn nicht ohne Grund empfand ich Welt und Licht, die Natur — eigentlich Geſchichte — wie er. Ich bin nicht vermeſſen; wenn ich mich auch vergleiche. So wie ich es ſage, finde ich es wahr; und dann kann ich's auch ſagen: und ſo ſehe ich auch die Menſchen an, auf die man merkt. Ja, es geht ſo weit, daß, hätte man mir die ganze Zeit das Gegentheil von Goethe berichtet, ich wäre eben ſo gewiß in meiner Seele geweſen, daß er's ſo nimmt, wie man es jetzt ſo eilig, patriotiſch, kleingeſehen, feig und ſelbſtiſch tadelt. Den Egmont ſchreibt man nicht von ungefähr, und ändert ſich nachher. Wie die Andern, die nichts geſchrieben haben, in ihren oft dicken Büchern: nichts was ſie wirklich wären! die immer einem Zeitalter nach, aber nie vor ſprechen. Geſchichte ſieht man, konſtruirt ſie ſelbſt: die geiſtige Entwickelung der Völker iſt ihre Geſchichte: und die bringen Sterbliche, wie Goethe, hervor, indem ſie ſie ſehen, verkündigen, prophezeien, auch rückwärts, wie Friedrich Schlegel in der guten Zeit wußte, und ſie ſind es, die ihr Volk umbilden. Aber aus eben dieſen Urſachen murrt immer das Rohe im Volke gegen ihre Moſes, Sokrates, Goethe'n! —

Göthe hat den Leopoldsorden bekommen. Wie freut das meine Seele! Daß Weisheit, innere große Gaben gekrönt werden, Meisterzeichnungen der Natur; daß man Wirken in unserm Vaterlande erkennt, und nicht auf eine That wartet. Er dankt ihn wohl der Kaiserin; seiner Helden-Este Enkel! Heil ihnen noch jetzt! den geistreichen, edlen Fürsten! Sie und Goethe machen es wahr, was er im Tasso sagt; von der Schwelle, die ein Edler betritt! So schließt sich Gutes, und so mag es zur höchsten Glorie in Ewigkeit gedeihen! und ein jeder Lebendige, wie jetzt Goethe, schon bei seinem Leben den Lohn genießen! In solchen Dingen möge sich Oesterreich und Preußen beneiden! dann strahlen sie beide hell neben einander. Dann! sind sie von Natur Eins.

Jean Paul.

An Gustav von Brinckmann in Stockholm.

Berlin 1800.

— — — — — Apropos, Jean Paul ist hier. Noch hab' ich ihn nicht gesehen. Ich will ihn sehen; aber ich muß ihn nicht sehen. Einen nur mußt' ich sehen. — Denken Sie nur nicht, daß ich den Richter nicht liebe; au contraire, diesen Winter lacht' und weint' ich nur mit ihm; und — wär's möglich, daß ich mit meiner, grad meiner Laune den nicht geutirte?

— — Sonntag war Jean Paul bei mir: ich war traurig — ich hatte grad acht sehr launige Tage, voller kurioser Ausdrücke und Bonmots — nicht er. Das war gut. Er hat überaus etwas Beruhigendes an sich. Vor dem könnt' ich mich gar nicht schämen. Nie hat ein Mensch so ganz anders ausgesehen, als ich ihn mir denken mußte. Keine Abndung von Komischem Er sieht scharfsinnig, und die Stirn von Gedanken wie von Kugeln zerschossen aus. Er spricht so ernst, sanft und gelassen, und geordnet, hört

so gern — süß möcht' ich sagen — und väterlich zu, — daß ich nicht geglaubt hätte, es sey Richter. „Sie sind es nicht", möcht' ich immer zu ihm sagen. Das reizt mich nur noch mehr: denn nun ist er Richter, und hat die neuen rührenden Eigenschaften noch obenein. — Er hat mir heute ein kleines, aber Jean Paul'sches Billet geschrieben, — es ist auch Brinckmannsch, Sie sollen gleich hören; wir sagtens Alle — es war eine Antwort, ich mußt' ihm schreiben: denn Fleck wollte Antwort haben, welchen Tag er Wallenstein sehen will; er hat Fleck noch nicht gesehen, — peusez! Ich habe das Glück, die Glorie, für mich, meinen Fleck Richtern zu zeigen: in meine Loze geht er. Iffland hat er gesehen; bei einem Haar hätte Deutschland den für den Ersten gelesen. Das durft, ich nicht zugeben. Er wollte schon wegreisen. Aber — er bleibt — um Fleck, auf mein Treiben. Ich halte es in der That für wichtig, solch einen Mann au fait zu setzen. Ich schrieb Ihnen das Billet zum Amüsement ab: — „Berlin — und die Schauspieler — und die zwei Stücke — und Ihre gütige Verwendung gefallen mir so sehr, daß ich Freitags und Montags, und — wenn Gott die Schöpfung von Haydn noch einmal schafft — sogar Dienstags hier bin. Ich dank' Ihnen recht innig, daß Sie meine Bitten zu der Ihrigen gemacht haben." — Das war ein Freundschaftsstück. Adieu! Nicht wahr, man muß nur in Berlin bleiben; hier kommt noch alles her, Bonaparte mit allen Franzosen *) bin ich überzeugt: Pyramiden und Berge mit, wenn man nur bis darauf zu warten versteht.

Ludwig Tieck.

An Varnhagen, in Hamburg.

Berlin, den 10. September 1811.

— Tieck kam gestern Abend nach dem Theater: wir

*) Malet nicht den Teufel an die Wand!
Anmerk. d. Herausgebers.

hatten schon Thee getrunken; er trank noch einmal, erholte sich nach und nach von der Erschöpfung des Ennui's, er hatte das Ballet Arlekins Geburt, wo — hier! — nichts vor, nichts nachgegeben wird, seinen Kindern zu Gefallen ausgehalten. Bald kamen wir in die natürlichsten, munterſten, prätenſionsloſeſten Geſpräche, worin die Mädchen gar nicht hinderten; ich lag hinter dem Lichtſchirm: weil ich ſehr vom Schreiben, Gehen und Leben fatiguirt war. Er iſt ein köſtlich einfacher, verſatiler Menſch — Ich ſprach ihm viel von dir, und wie du dich ärgern würdeſt ihn zu verſäumen; und mit welchem Recht. Wir hatten ſehr ſchöne Geſpräche über das Lügen, und die Lüge: er iſt ungemein wahr, und ſo naiv, als ob er von Glas wäre, ſo läßt er ſeine innren Unterſuchungen ſehen, — wenn er einmal auf dieſe Punkte gebracht werden kann, in den einfachſten Bürgerworten, die ſich, wie die vornehmſten Leute, gut ſtellen, und ganz mild und einfach einander behandeln, ganz einfach. — Er ſpricht oft ſchwer: klagt oft darüber; und noch geſtern: daß er ſich ſo leicht vernichtet fühlte; durch Ennui; welches ihm den Abend bei X. geſchehen war — ich ſah es; weil ich ihn kenne, und lachte ſo, daß ich mir das Tuch vorhalten mußte, weil es die andern Damen nicht ahndeten, in ihrem breiten Daſein, ohne Unterfutter! — Wir ſprachen von Schlegels. Er ſehr wahr, tief, mild; weltlich, komiſch, beichtend. Wir aßen; er, Babette und ich; wir hatten die behaglichſten Geſpräche dabei; das Mädchen amüſirte ſich mit; er erheiterte ſich ganz. — Da haſt du den Abend, führ' ihn aus. Er war ſehr gut: nur gönnt' ich ihn mir nicht: da du es nicht hörteſt. Tieck ſaß zwiſchen Babette und mir. „Da! nun ſehen Sie den berühmten Dichter Tieck an!" ſagte ich dem Kinde. Er nahm es ſehr gut: und es wurde kein Mißton; auch war das Mädchen ganz lieb und beſcheiden. Adieu, adieu! —

„Dichterleben" von Tieck, in dem Almanach Urania, gefällt mir gar nicht. Wie kann ein so alter Kritiker und Würdiger so leichthin arbeiten? In solchem Grade, daß ich das auf der ersten Seite merke. Der unschuldig sein sollende Page spricht in ungeschickt gewählten Ausdrücken des Dichters, riecht Genies wie Fouqués Pferde Heiden, in dem Zauberring. Der Wirth nennt den armen — hier armen — Shakspeare eine stille Seele?! („Liebe Seele.") Dirnen betragen sich polizeiwidrig, was die am ersten vermeiden, und dadurch denkt er sie zu karakterisiren. Wie würde man ohne ihren Namen, den er ewig wiederholen läßt, ahnden, daß das Stück unter Königin Elisabeth spielt, denn bis auf Burgsdorfs Zeiten herab haben die Dichter wohl nie so gesprochen als hier. Auch nicht ein Zug ist so, daß er Shakspear'n angehören müßte; nur die, welche Tieck gut kennen, erkennen sein Bemühen, ihn schildern zu wollen. Vorzüglich Eine Art schwebt mir vor, wie ich mir Shakspeare oft denken mußte, und müßte. Er müßte ihn in kurzen sehr lebhaften Hin- und Herreden schildern, und die Andern müßten wider Shakspeare's Willen sich so stellen, daß er endlich aus purer Lust und Richtigkeit sie zum Narren haben müßte. Hast du das nicht oft bei geistreichen, und geistvollen, gütigen, aber alles sehenden Menschen bemerkt? und dergleichen hätte er anbringen müssen. Ein tiefes, endlich hervorbrechendes Gefühl und Einsicht für Recht, bei einem Vorfall, wo Andere lange matt schwatzten, und Hergebrachtes vertheidigen wollten; wo es aus alter Sitte unsittlich herging! He? Muß man sich einen Geschichtsbetrachter wie Shakspeare nicht in seiner Jugend unter Bekannten so denken? Die Milde, die Ruhe, das Offne, und gewiß das Bescheidne, das von Unschuld kommt, hätte er ihm lassen, und ihn ausdrücken lassen sollen. So ist die Novelle bis jetzt noch nichts; aber es sind so vortreffliche Stellen darin, besonders gegen das Ende, daß sie ganz von selbst rednerisch werden, was sonst bei mir ein schlechtes Lob ist, da ich keine Dialektik

ohne Inhalt zugebe; weil jene keinen schaffen kann; was gewöhnlich angenommen wird, wogegen ich ein gewaffneter Feind bin! Die Dichter sprechen das, was ich meine: wenn auch unzeitig, so ist es doch an sich tief und vortrefflich. Das Ganze ist Tiecks alte Krankhaftigkeit; daß er die Welt nicht frisch in sich aufnehmen kann, und da er nun darstellen will, nur grübelt, wie Dichter und Litteratoren sie wohl gesehen haben; daher auch sein Ganz-sich-verlieren in Shakspeare; und grübelt er weiter daß ihm so leicht das Wirkliche auch zu einer Vorstellung wird, die er überspringen könnte, und so sich alsbald unter Gespenstern findet; die aber auch nicht die Gespenster-Realität haben, weil auch deren Dasein nur von ihm abhängt. Mir ist er deutlich.

Börne.

(Aus einem Briefe.)

Den preise ich Ihnen *dringend* an! Er schreibt ein Journal, die Wage; das muß Ihr Freund halten, oder noch *viel* besser! machen, daß es auf dem Casino gehalten wird. Mir empfahl es Gentz. Als das Geistreichste, Witzigste, was jetzt geschrieben würde; er empfahl es mit dem enthusiastischsten Lobe; seit Lessing, sagte er mir — nur *ein* Artikel darin — seien solche Theaterkritiken nicht erschienen! Ich glaubte natürlich Gentz. Aber weit übertraf das Werk sein Lob: an Witz, schöner Schreibart. Er ist scharf, tief, gründlich-wahr, muthvoll, nicht neumodisch, ganz neu, gelassen wie einer der guten Alten; empört, wie man soll. Und so gewiß ich lebe, ein sehr rechtschaffener Mann. Keck, aber besonnen. Kurz, mein großer Favorit. Wenn Sie seine Theaterkritik lesen, und nie die Stücke gesehen haben, die sie betrifft, so kennen Sie sie, als hätten Sie sie vor sich. Den Stücken zeigt er ihren Platz an: Mad. Weißenthurn den ihrigen. Machen Sie ja, daß es angeschafft wird, bei allen Ihren Freunden. Sie lachen sich gesund. Andres

von ihm kenne ich nicht. Gentz tadelte seine politischen Meinungen, fand aber begreiflich, daß er sie hätte.

Börne ist mir auch, im besten Sinne, kein „Hoffmann;" sondern einer unserer vornehmsten Geister, weil er eine unserer vornehmsten Seelen ist, und daher sein schöner Geist frei.

Heine.

Das Resumé, was ich heraus habe, ist und bleibt sein großes Talent: welches aber auch in ihm reifen muß, sonst wird's inhaltsleer, und höhlt zur Manier aus: — er denkt überhaupt, was ihm entschlüpft, was er sagen mag, ist für die Menschen gut genug.

König Ludwigs von Bayern Gedichte.

Im Frühsommer, während meiner schweren Konvaleszenz erschienen des Königs von Bayern Gedichte. Mißtrauisch, wie aller Neueren Gedichte, nahm ich sie aus großen mir hingelegten Bücherpäcken von meinem Tisch. Und ein König erfrischte mir Sinn, und Herz: versetzte mich, wohin er wollte: vergewisserte mir einen denkenden Geist, ein menschenliebend Herz, und gute, liebe, hörende und sehende Sinne. Weit entfernt von aller neueren, faf'ligen Nachahmung, über Religion und Kunst, und Natur, und Italien, redet er diese Gegenstände alle selbst ergriffen an: und ergreift jeden gesund Gebliebenen mit! Voller Güte, und der bestmenschlichen Gesinnung. Im glücklichen Talent, dies alles auszudrücken! Keine Spur nur irgend einer Affektazion. Unterhaltend durch Vielfältigkeit. Freilich, freue ich mich doppelt, daß dies von einem König kommt. Von einem so vielvermögenden Sterblichen. Die dummen Leute denken; man wird dies läugnen, oder nicht mit in

Rechnung bringen wollen. Welch ein Wogen von Lob, Streit, Diskussion, hoher Anerkennung, und niedrer, war hier. Nehmen Sie die Kritik in den Jahrbüchern, als eine Art von Resultat davon an. Ich war mitten in der Bataille; und blieb leben, mit meiner weißen Fahne in der Hand. Ich möchte einen blauen Stern darin sticken! wie immer dem Schöpfer eines Kunstwerks persönlich danken: oft habe ich Kleine es schon gethan. Ich könnte zum König sagen: Bravo König: Sie sind ein lieber Mensch: in hundert Gedichten steht's. Bravo! daß Sie König sind.

Lavater.

Ich las auch mehreres von Lavater. Den lieb' ich von ganzer Seele! Er ist brav. Geistreich; voller Einfälle; gültig: ungeduldig; nämlich, übt die höchste Geduld mit Menschen aller Art; von allseitiger, und tiefer gütiger Einsicht. Nach der Bibel religiös: mit so vieler wahren erhabnen Religion, daß ich liebe, wenn er unzubehauptende Dinge behauptet. Ein englischer Mensch! Seine „Aussichten in die Ewigkeit, von Lavater, in Briefen an Zimmermann." Wundergöttlich. Dies Buch allein hat mich diesen Winter oben erhalten. Sonst hätte ich mich für gesunken halten müssen. Noch scheint mir es wie warme lichte Sonne in meine Zeit.

Lafontaines (der Deutsche.)

Ich dächte, wenn man so viel Talent hat, könnte man mehr haben.

Frau von Staël.

Von der Staël sagte Rahel: „die nichts hat, als einen mich inkommodirenden Sturmwind. Es ist nichts Stilles in ihr."

Diderot.

Die Geſchichte der Madame de la Pommeraye in Diderot's Jaques le Fataliste iſt für mich viel tragiſcher, als die von Romeo und Julia im Shakſpeare. In jener iſt gar kein zufälliges Unglück, welches ſich zu dem der Liebe noch erſt geſellen müßte. Die Frau muß ihr größtes Leid erleben, worein ſie nicht willigen will; ſie ſchafft ſich Rache, die ihr gelingt, ſie drückt ſie feſt auf das ſchmerzende Herz. Vergeblich! dem Feinde iſt Glück in der Liebe zugedacht, er findet es in der Schande, die ſie ihm bereitete, weil ein Gott ihn ſegnete, aber von ihr ſich wendet, und allein muß ſie bleiben, mit dem Schaden für's Leben. Das hat Diderot ſehr richtig gefühlt, und auch er allein nur, meines Wiſſens dargeſtellt. Das iſt nicht tragiſch, was unſere Moraliſten zeigen; wie man ſich ſelbſt ſchadet, was man vermeiden könnte, wie man ſich Unglück zuzieht, wie man mit den Göttern wählen ſollte und nicht ohne ſie, wie innerer Friede ſchätzenswerther als anders Gewünſchtes ſei. Tragiſch iſt das, was wir durchaus nicht verſtehen, worein wir uns ergeben müſſen; welches keine Klugheit, keine Weisheit zerſtören noch vermeiden kann; wohin unſere innerſte Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt und hält; wenn dies uns zerſtört, und wir mit der Frage ſitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum ich dazu gemacht? und aller Geiſt und alle Kraft nur dient, die Zerſtörung zu faſſen, zu fühlen, oder ſich über ſie zu zerſtören.

Angelus Sileſius.

(Aus einem Briefe.)

Die Lebenswellen ſchleichen, laufen, ſtürmen, wallen vorüber, und ſitzen die Freunde nicht in einem und demſelben Schiffe, nicht an demſelben Ufer, ſo bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen, erhaſcht ſind ſie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung.

Darum iſt Trennung ſo hart: weil für die am meiſten Gewitzigten dann auch, wie für andere, die Mittheilung ſtarrt: nur dieſer große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensſtrom in einem jeden von ihnen dieſelben Tiefen durchgearbeitet hat, wenn ſie ſich wiederſehen; und noch einen Vortheil müſſen wir uns nicht entſchlüpfen laſſen! Dieſen nämlich, wenn uns ein wirklich geiſtiger Fund entgegenſchwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fiſchen, ſondern unvergeſſen und gleich ihn den Geiſtesverwandten zuſchiffen. In dieſer ununterbrochenen Geſinnung ſchicke ich Ihnen geehrte Freundin, beikommendes Büchlein: Angelus Sileſius. Ein Schatz von Gedanken, Kleinodien erhabenen Stolzes, der mich, bis zum Lächeln erfreut; gedachte, und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es Fragen an Gott ſind; getroſtes Verzweifeln; Unſchuld in höchſter Kraft bewahrt! Dies alles in bereiteter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Beſtes und alles dem Gedanken verdankt, und nicht wie ein Kleid des Gedankens, ſondern wie deſſen lebendige aus ihm erwachſene Behauptung lebt. Kurz, das Gegentheil der Zeitavertens, in Religioſität, Denken, Geſinnung, und Ausdruck von allem dieſen! Darum, theure Freundin, ſchicke ich es Ihnen! Mir ſtärken dieſe Sprüche den ganzen Geiſt uud Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie eben ſo erfreuen, und Sie mich es wiſſen laſſen! —

Bild aus Leſſings Jugendzeit.

Das Bild hat eine blaue Rechts- und Feuerſeele. Nämlich, prächtige blaue Augen!

Calderons Tochter der Luft.

Ein duftendes, regelmäßiges Phantaſiegebäude, von farbigen Edelſteinen in unendlicher Himmelsbläue von Goldſonnenſtrahlen durchwoben, von wo aus die dunkle Erde, mit Kampf, Krieg, Mord, Liſt, Schwäche, Höhlen, Prieſter, Regierung, Ehrgeiz, Untergang — doch geſchaut wird; von denen der Blick aber ſich wenden kann, in Kunſt und Götterſphäre.

Kotzebue's Sonnenjungfrau — Eſſlair —

An Ludwig Robert, in Poſen.

Berlin, den 8. Auguſt 1812.

Ich habe mehr als Pflicht erfüllt: ich habe die Räuber, ſage die Räuber geſehen, und Kora von Kotzebue! Daß letzteres Stück wie es daſteht gegeben wird, macht den Sitten der Deutſchen ächte Schande; daß es überhaupt gegeben wird, zeigt von der groben Rohheit des größeren Publikums unſerer Nation; daß Kotzebue es machte, von der Stümperhaftigkeit ſeiner Begriffe und der völligen Plattheit ſeiner Geſinnungen, denn auf Einer Stufe ſtehen ſie darin gar nicht. Den keuſchen Iffland, im Aufſtellen des Schicklichen und im Bemühen der Geſchmacksreinigung, verſteh' ich hierin nicht. Unſere Schauſpieler verdienen wirklich ein ſittenreinigendes Wollſpinnen, weil ſie dieſe leeren unanſtändigen Grobheiten mit Wohlgefallen ſpielten; in ihrem Sinne, als wäre es Shakſpearſcher Witz; und hervorkehrten, wohl ärger noch, als es der Verfaſſer konzipirte, und ſich recht drin wälzten, ohne doch eine nur verſtändliche Perſönlichkeit hervorzubringen, ſondern bloße Bretterunart, und ſonſt gar nichts. Eſſlair müßte ſolche Aufführungen tilgen helfen; und nicht ſie befördern, veranlaſſen. Auch war es denn leider ganz leer zu meinem Schrecke: obgleich er ungeſehen dies verdiente. — Er ſieht trotz eines ſchlechtern Anzugs, als

wir hier zu ſehen gewöhnt ſind, nicht wie ein Hiſtrion, ſondern wie ein Menſch aus; mit beweglichem regſamen Blick und Mienenſpiel, länglich geſchnittenen Augen, die er auch wohlgeübt zu gebrauchen weiß; wie er überhaupt die Bretter kennt, und unendlich viel geſpielt hat, und Beifall gewohnt iſt. Er hat eine hohe Heroengeſtalt, und muß Halbgötter und phantaſtiſche Menſchen ſehr ſchön darſtellen; eine Stimme wie ich ſie nie hörte, mit einer ſo umfaſſenden, in allen Tönen einnehmenden Skala. (Als er geſtern Morgen einen Augenblick bei mir geweſen und wegging, ſagte Dore: „Ein hübſcher Mann!“ — Ja! — „Und er hat ſo was Sanftmüthiges an ſich.“ Sie wußte es nicht zu nennen, und meinte nur die Götterſtimme.) Eine Nüance von Vornehmheit fehlt ihm, jetzt-zeitiger möcht' ich ſie nennen, die man, wenigſtens ich, nach den erſten fünf Bewegungen vermißte. Schöne Füße für ſo große Geſtalt, die jedoch nicht hinderlich erſcheint; und gar kein eitles Spiel für Publikum; ſo iſt er öfters mit dem Rücken gegen die Zuſchauer gekehrt, welches mir ſehr wohlgefällt, ich immer wünſche, und nicht begreife warum darin die Schauſpieler ſo viel bedenklicher, aber nicht genug, als die Tänzer ſind; in jedem Moment wird doch in keiner Rolle geſprochen, und da thut eine lebhafte natürliche Wendung des Menſchen ſehr gut, und belebt Schauſpieler und Zuſchauer. Es kommen ihm nicht Einfälle genug in's Gemüth, alſo fallen ihm nicht genug Nüancen des Vortrags ein; und daher iſt er der Meinung zu oft ſich in den Affekt ſetzen zu müſſen, in welchem man gar nicht anders kann als ſchreien, dieß iſt die Urſache, warum er dies zu oft, und daher öfters ohne richtigen Grund noch treffende Wirkung, thut; bei Leibe aber nicht für's gröbere Parterre und deſſen groben Beifall, ſondern aus reinem Irrthum und Mangel, aber doch verführt von der zu willigen, alles leiſtenden Stimme, die ihm ſchon ſo herrlichen Beifall ſchaffte, und Zeit ihres Lebens ſchaffen muß. In ſeinen beſten Momenten erinnert er an Fleck und an Talma, wie

dieſer auch in ſeinen beſten an Fleck. Abſtrakte Mienen, des ſich ſammelnden Gemüths, oder des Wendens der Seele zu Himmel und Schickſal, haben ſie alle drei ſehr gleich. Er ſpielt ſehr deutſch, und doch wie Einer, der die Franzoſen geſehen, erwogen und benutzt hat; dies in ſeinen theatraliſchen Bewegungen, die er gehöriger Weiſe al fresco nimmt; aber bei weitem nicht mannigfaltig und witzig genug: wie denn Witz ihm in allem, was er auch gut leiſtet, am meiſten fehlt. Dabei ſpielt er nach Stimmung und Eingebung; und aus großer Routine auch mit Ueberlegung, womit er ſich klug genug unterſtützt, wenn er ſich ſchwächeren Herzens fühlt. So gab er die Räuber. In der Stelle, wo er die groben Ermahnungen des Mönchs anzuhören hat, ſah er mit ſchwarzem, vorn aufgeklappten, mit rothen Federn in die Stirn gedrückten Hute, gradauf ſtehend auf eine paſſende Streitart gelehnt, außerordentlich gut, und menſchlich, und edel, lebendig zuhörend aus; wie ein wirklicher Menſch, und hochartig. Auch antwortete er in edelgefaßtem Schmerz dem Mönche ſehr ſchön in den abgebrochenen Reden. Als er ſich erſchießen wollte, ſpielte er meiſterhaft; eindringend verſtändig, verloren forſchend, und unglücklich; mit den paſſendſten Gebärden: ſo gelungen als möglich. Auch erſtach er das Mädchen ſo außerordentlich als es nur möglich iſt; wie Fleck, wenn er ſo etwas gut machte. Auch kann er ſehr ſchön ohne Worte sanglotiren, il n'y a point de mot dans notre langue: Schluchzen allein iſt es nicht, Wimmern und Schluchzen. Noch machte er manches ſchön; ich rede vom Schönſten. Ja! noch Eins! Er las den Brief des Vaters gleich zu Anfang göttlich, und war in dem Zimmer zu Hauſe, wie nur große Schauſpieler, wie Menſchen in ihren Zimmern, Helden. Er wurde den Abend ſehr beklatſcht und herausgerufen: und es war jenes Klatſchen in der Luft, welches ganz allein nach gutem Spiel erfolgt, und nicht von der Menge der Hände abhängt. Vorgeſtern ſpielte er Rolla bei leerem Hauſe; mit der Fähigkeit, die du von ihm nun kennſt; nahm aber

die Rolle, eine Nüance oder ein paar, französischer; und die Rolle, sage ich, lieferte ihm nicht jene Momente, in denen er mir völligen Beifall ablocken konnte. Er wurde wieder herausgerufen. Uebrigens habe ich das Publikum noch nie gerechter gefunden; wo sie konnten, ehrten sie den fremden Künstler; wo sie mußten, zeigten sie ihren völligsten Beifall unbefangen gern, und wahrlich sie schienen's beide Abende auch ganz zu verstehn.

Eßlair macht einen so lieben Eindruck als Mensch, und zeigt den in seinem ganzen Vortrag so, daß man ihn persönlich lieben muß: dafür war ich ihm schon mit meinem ganzen Herzen dankbar. Sein kleiner Besuch hat ihn in meiner Gunst bestätigt. Er hat etwas liebenswürdig Gütiges. Rauchtaback roch ich, dies gehört diesmal zur fehlenden Nüance von feinster Welt. Er behauptet keine Zeit zu haben; er eilte so, daß ich beinah nichts mit ihm sprechen konnte, als von deinen regrets, zu einer Probe vom Tell: der heute gegeben wird; hier die Austheilung. — Leb wohl! Ich bin zu müde: ich habe einen kranken Kopf, und nur meine Theaterleidenschaft und du konnten mich schreiben machen. —

N. S. Er brachte mir einen Brief von J. S. — Meine ganze Liebe wallt zu Flecks Grabe. Die Propheten, Dichter und Künstler, die Gottgesandten, sollten doch so lange die Welt steht, leben, und nicht sich deteriorirend altern, wie wir Gemeinsten, Elendesten. Ich bin heute völlig elend; in allem! Eßlair bleibt nur bis den 14. Die Bethmann, die ich nach der Probe sprach, kann nicht genug erzählen, wie herrlich er in Theseus ist, und wie über alle Maßen vortrefflich in der Beichte; sie sagt, darin stellte er den Theseus auf den Kopf. Grad umgekehrt!

Sophie Schröder — die Bethmann — Eßlair.

An Sophie Schröder, in Berlin.

Frankfurt a. M., den 31. Oktober 1817.

Als ich gestern mit Ungeduld die Berliner Post erwartete, die mir endlich keine Briefe mitbrachte, ließ ich mir die Berliner Zeitungen als eine Art von hinhaltendem Ersatz geben, und fand Sie, meine sehr Geliebte, den Landsleuten als Gast der Muse angekündigt; diese Zeilen können Ihnen mein Bedauern, daß ich nicht zu Hause bin Sie zu empfangen, nicht ausdrücken! Ich habe den wahnsinnig-eiteln Gedanken, daß in der weiten gebildeten Stadt doch keiner sich befindet, der so durchdrungen sein kann von dem, was Sie zu leisten vermögen, es auffassen kann wie ich, was Sie sind; und der auch das anscheinend minder Gelungene so zu stellen und zu deuten weiß! Ich möchte Sie empfangen, beherbergen: Ihnen jede materielle Sorge und Besorgung abnehmen: ich Sie applaudiren; mit Einem Wort, ich die Ceremonien-Fürstin der Stadt nur auf eine Weile sein, wie ich es jedesmal mit Leidenschaft wünsche, wenn ein Künstler in ihren Mauern ist; Einer, der die Macht hat, das Großartige darzustellen, ohne Uebereinkunftsmanier; dem es gegeben ist, die Leidenschaft zu kennen, und die Mittel, sie in allen Abschattungen, auch den wenigst Aufmerksamen, in einer Art musikalischem Maß und Haltung zu zeigen; der die Natur der Dinge schnell jedesmal findet, und auch die Mittel, sie auszudrücken. Sie sehn, ich tödte mich, das zu beschreiben, was gesegnete Künstler sind: sagen kann ich's nicht; aber ich weiß es. Auch mich hat Apollo berührt: ich verstehe die Begabten. — Wär' ich nur in Berlin, in meinem Hause; Sie wohnten doch bei mir! — Wie leid ist es mir, daß Sie unsere Garderobe, unsere Dekorationen nicht mehr sehen: aber lieb ist es mir, daß Sie im Opernhause spielen; und es freut mich, daß Graf Brühl bei Ihnen eine Ausnahme mit den Gastrollen

zu machen weiß. Warum spielen Sie nicht Johanna von Montfaucon, anstatt in Rudolf — oder wie er heißt — von Finnland? — Johanna war eine von den Triumphrollen der Bethmann; in dieser aber zieh' ich Sie vor. Ich habe auch eine Sorge; Berlins Geschmack in Ansehung der Weiberrollen ist auf schwaches Regime gesetzt. Das Größte, was sie hatten, (und ein Publikum schwingt seine Gedanken nie über das, was es sah, sondern bildet und schränkt sich darnach ein, oder aus;) war die Bethmann; die außer dem Talent, das sie hatte, noch die Gabe besaß, nur sie sein zu dürfen; und das in einem solchen hohen und schönen Maße, daß man nicht unterscheiden mochte, ob sie auch etwas anders sein konnte; sie konnte erhaben, ganz edel, ganz romantisch, tief empfindend, traurig-toll und toll-zerreißend sein, immer lieblich, selbst im Fehlgriff; konnte komisch, heiter, reizend, beweglich sein; den Adel der großen Welt vortragen. Furchtbar aber, Furien-stark, mit den Elementen verwandt, mythologischen Wahnsinn, den konnte sie nicht aus der lieblichen, leichtbeweglichen, leichtsinnigen, frommen Seele schöpfen, weil man nie etwas daraus schöpft, was nicht darin liegt. Nun fürcht' ich, ist den Berlinern mancher Farbenton, der grade mein Erhabenes ausmacht, von Ihnen zu stark; das fürcht' ich eigentlich nicht; aber ich fürchte, daß Sie das nicht zu deuten verstehn, und Ihnen das einen unangenehmen Eindruck macht; und daß Sie gar — Gott behüte und bewahre! — sich darnach richten wollen. Das fürchte ich; und darum ward ich hier so breit; in der Tiefe war wirklich der Aufschluß dieses Schwächenzustandes nicht nachzuweisen; sondern in der längeren Ausdehnung eines Aufenthaltes in Berlin, den ich gemacht. Jetzt mag unsere Stadt nun wohl noch mehr davon befallen sein, als vor drei oder mehreren Jahren: sie pußt und schnäbelt gar zu viel an ihrem Kunstgefühl, beleuchtet gar zu sehr das Bewußtsein darüber, mit Kerzen, aus allen Fabriken, anstatt dem Gehen und Kommen der Sonne sich ruhiger

hinzugeben. Sie sind dort bis zu den unbefangensten Tiefen der Menschheit in der letzten Zeit mit ihren Ausputzwerkzeugen hingedrungen und geeilt: und ich fürchte, jetzt grad, eine größere und allgemeinere Schwäche und Anmaßung; und will Sie, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu ersparen, nur darauf aufmerksam machen. Solches alles gilt aber nur von jeder Stadt, wenn man sie zusammen sich vorstellt; und man kann die eine freie, eine sinnige nennen, wo viele Einzelne dem Publikum mit ihren Gedanken und Verständnissen vor sind, große Künstler fassen, und große Bücher, die sie über die Beschaffenheit des Augenblicks, in dem sie leben und schaffen müssen, erheben. Eine solche Stadt, sein Sie gewiß', ist Berlin, wenn auch die, welche sie dazu machen, grade nicht das Glück haben Sie persönlich zu kennen. Dies wollt' ich Ihnen nur, bei dem flüchtigen, geschäft- und ereignißreichen Aufenthalt dort, vor die Augen halten, wo alles vor ihnen vorüberfliegen muß. Ein Freundesbrief soll Freundesstelle vertreten!!

Mich ekeln schon jetzt die Zeitungskritiken! das ist das Schlechteste, was wir haben; das Seichteste in Deutschland überhaupt. Die Leipziger, von A. W., sind noch die einzigen, wo etwas Mark und Bein, Leben und Zeichnung darin ist.

Hier spielt Eßlair. So glücklich, Sie mit dem zusammen zu sehn, bin ich nicht! Wenn ich nur drei Bataillen gewonnen hätte! ich wollte mir ein Theater anschaffen! Er spielte Theseus wirklich wie ein Gott; und kann das Muster sein, die Fahne zum Weg, deutsch zu sprechen. Otto von Wittelsbach sah ich: der Mord ein Meisterwerk! Hinein und herausgehn ein Stück; er ging, trotz der Wuth, mit Abscheu hinein; und kam, trotz des Abscheus, noch mit Wuth heraus. Göttlich. —

Wolff und dramatische Darstellungskunst.

(Aus einem Briefe an Alexander von Marwitz im Mai 1811.)

Ich sehe zu allererst, eine verdrehte Bewegung des Unterarms und der Hand. (Aus der er auch nie herauskommt.) Auch mit den Füßen und Beinen weiß er sich bei weitem nicht so gut zu behelfen, als unsere Akteurs. Worüber ich aber ganz ernsthaft, und fast traurig in die Seele ward, ist, daß ich mir durch ihn vorstellen muß, das weimarische Theater ist nicht besser, als unsers; oder vielmehr, wenn es auch in manchen Stücken besser ist, so hat es doch unsere Fehler; diese Fehler aber sind mir die allergräßlichsten, und erst seit den guten Stücken mit den demonstrirenden Versen bei den mittelmäßigen steifen Gemüthern der gewöhnlichsten Subjekte beim Theater Mode geworden. Dieser große, alle Wahrhaftigkeit und Schönheit des Spiels aufhebende Fehler besteht darin, daß die Mimen den Zustand der Personage, die sie darstellen, nicht aufgefaßt haben, sich ihn nicht anzueignen vermögen. Sie wissen nicht, und fühlen's nicht, wie die Großen unter ihnen, daß Worte, Phrasen, nur Behelfe sind, um Gemüthszustände von sich zu geben; nichts, als ein Bild dieser Zustände; und Bilder selbst nur karakteristischere Zeichen des Bestrebens nach Ausdruck. Pomphaft, und unverständig, trennen sie dem Dichter jetzt ein Wort vom andern, führen dies, so zu sagen einzeln, seinem gröbsten Verständnisse nach, auf, und wollen dem Autor nachhelfen. Dann und wann denken sie sich aus, wie man etwas machen müsse. Und das ganze Studium dieser Kunst besteht doch nur darin, auf's pünktlichste zu wissen, was man nicht machen darf. Durchdrungen muß der Schauspieler vom ganzen Stück sein, jede Rolle, jede Zusammenstellung wissen, und kennen; muß vom Himmel die Gabe haben, Zustände zu fassen, und auszudrücken, das letztere ist eine rohere, äußerlichere und allgemeinere; wenn er dann

nicht thut, was er nicht darf, — und dieſe prohibirenden Geſetze aus allen Gegenden des Rechenſchaft gebenden Geiſtes zuſammen hat, — und ſich freies Spiel läßt, ſo werden wir Gutes haben. Unſere jetzigen Akteurs aber, wiſſen von keinem Stück, keinem Dichter, keiner Stimmung, keinem menſchlichen Zuſtand; und ennuyren mich bis zur Nervenkriſpation. Auch Hr. Wolff nahm jedes Wort, wie unſere Stich's, einzeln; und bekam nie die Rolle zuſammen. Seine Stimme iſt nicht ſchlecht, noch unangenehm, (das R. ſpricht er ſcharf, alſo tragiſch), aber ſie iſt ſich nicht gleich, und drückt nie jemand aus, der aus einem Punkte der Seele heraus lebt; ſondern nur einen Menſchen, der bald von einer, bald von einer andern großen Idee, oder von ſolchen Menſchen, erfaßt ſein kann: folglich kann er nichts Bewundernswerthes, nichts Verehrungswerthes — einen ſolchen Menſchen nämlich — darſtellen: gewiß mancherlei romantiſch Anziehendes, Bemitleidwerthes; wenn er nach Karakteren, und nicht nach Worten ſpielen wird. Ich habe eine Ahndung, daß er Lieder, u. dgl., in tollen Reimen und Verſen, gut ſagen kann. Wie das Parzenlied; welche von Schiller: und ſehr vieles von Shakſpeare. Wo er vague bleiben kann, und anklingen an ganz phantaſtiſche allgemeine Zuſtände der außermenſchlichen Dinge, und auch ſolchen phantaſtiſchen Gemüthszuſtänden, kann er wohl ſehr gut ſein; das glaub' ich, durch ſeine Augen, die man im dritten Range ſieht, durch ein adliches Gemüthsweſen, welches ihn ſogar während des ſchlechten Spiels bemeiſtert; und weil er, ſo wie es nur reimte, ungewöhnlicher, phantaſtiſcher, in weitern Kreiſen, und allgemeiner wurde, gleich gut wurde, und einem Schönes in den Sinn brachte. So viel! weil er von Weimar kommt.

Wenn nicht das Armſelige durchaus lächerlich und luſtig dargeſtellt werden kann, ſo verlangen wir von einem Theaterſtück, daß es tragiſch endige, und ſind unbefriedigt, wenn

wir gegen Ende deſſelben vorherſehen, es werden die uns bekannt gewordenen Perſonen das Werkeltagsrad weiter drehen helfen. Was iſt aber tragiſch? Nichts Trauriges; ſondern, Erhabenes. Der Tod. Der unendlich iſt; den wir einem andern Geiſt, als unſerm, überlaſſen müſſen.

Sebaſtian Bach.

Sebaſtian, ſage ich lange, iſt durchaus Kant: mit großer Dichtungsgabe, Phantaſie; ein Stück Saint-Martin in ſich; ein großer Architekt in Urproportionen; eine reine, ſich zu Gottesgedanken ſchwingende Seele. Immer ſublim, und unterhaltend, wenn er dem Impuls ſeiner Eingebungen, und ſogar Meinungen und Vorſätze, folgt. Nicht aber, wenn er Texte, Worte bemuſikt. Da iſt es ihm noch nicht eingefallen, alles Hergebrachte mit Eins zurückzulaſſen; bloß nicht eingefallen; und ich glaube, aus großer Muſikfülle. Er hat ſo viel Großes, Reiches, Ueppiges, Erhabenes, Richtiges, Neues gemacht, daß er ein Feld ganz vergaß zu überarbeiten; weil es auch nicht ſein eigentliches war. Denn, mir iſt es ausgemacht, daß Vokalmuſik nicht ſo rein, ſo himmelverwandt, ſo erhaben iſt, und ſein kann, als Inſtrumentalmuſik.

Händel und Sebaſtian Bach.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Freitag den 26. November 1824.

Schon vorigen Winter hörte ich mehrere Muſiken von Händel, und jedesmal war ich gleich erhoben und begriff nicht, wie auch nur drei Töne, für den Geſang von dieſem Manne geſetzt, unausbleiblich dieſe Wirkung hervorbringen! Buchſtäblich drei Töne. Er weiß ſie anfangen zu laſſen, in eine Folge zu bringen, daß ſie uns jedesmal entheben und

auf ein Feld der Wehmuth, der Erhabenheit und Ergebung verſetzen. Lagrime; möchte man ausſprechen! Was iſt das? frag' ich mich ſeit einem Jahre, wodurch bewirkt er dies; mit ſo kärglichen Mitteln! Welche ungeheure Eingebung, welcher tiefe, reife Witz läßt ihn immer neue einzige Kombinationen für die wenigen Töne, für die ſparſame Abweichung finden! Ich begriff und begriff es nicht! beſonders nicht, daß kein Komponiſt, nicht einmal der metaphyſiſche, gottesfürchtige, mit höchſtem Witz begabte Sebaſtian Bach mir dieſe gewaltſam-ſanfte Verſetzung und Erhebung unmittelbar bewirke. Ich hörte vor wenigen Wochen wieder die Makkabäer von ihm und empfand das alles wieder durch, ohne Aufſchluß. Geſtern Abend ſang bei Fr. v. Redtel Fräulein Reichardt eine Arie von ihm, (die du auch gehört haſt und die man mir durch deinen Beifall empfehlen wollte,) vortrefflich. Dieſes Stück, ein Meiſterſtück von gehaltener, gelungener Vollendung brachte mich auf die Spur, wie es mit Händel iſt, und ich danke es Fräulein Reichardt unendlich. Nämlich, es iſt diesmal wie mit uns Kreaturen immer, und wir irren über uns ſelbſt immer von neuem, weil wir uns nicht recht, in allem Sinne recht — betrachten. Witz: der Geiſt, den wir haben, der wird nicht mehr, nicht minder, nicht ſtärker, nicht ſchwächer. Nur ob wir ihn freilaſſen oder nicht; das iſt die Frage. Freilaſſen iſt hier: in das Gebiet ſtellen, wo er wirken ſoll: denn er wirkt ſtets. Händels Muſik ſtellt uns in das Gebiet höherer Wehmuth: ſie weint, ſeine Muſik, aber les larmes de la charité. Nicht Leidenſchaftsthränen über Zuſtände hieſiger Lebensverhältniſſe, ſondern die großen Thränen der Kreatur überhaupt; die der unmittelbaren Sehnſucht nach einem Urzuſtand; er führt uns in die Gefilde der Ergebung, des ſtillen Nachſpürens, der höheren Hoffnung und einer andern Ruhe, als die des Ausruhens: in eine Vorſeligkeit, deren Atmoſphäre, — Lebensbedingung, — Unſchuld, reinſtes Wollen und Streben, und daher ſchon Ruhe iſt. Er iſt mit ſeinem Talente auf

das Gebiet des eigentlichen Witzes hinzeschwungen, wo wenig viel ist, alles immer mehr Eins wird; er, Händel, braucht keinen Witz mehr; er ist erhaben.

Mag dies, was ich über Händel nun erdacht, ausgeführt werden, oder nicht! So muß es angesehen sein: das ist mir gewiß.

Glaube nicht, daß ich das Wort: „der metaphysische" Sebastian Bach, nur à tout hazard gebraucht habe; es scheint so und darum will ich mich deßhalb rechtfertigen. Manchmal gebraucht man bei einer Gelegenheit einen exagerirten Ausdruck aus einem heterogenen Gebiete mit Bedacht um sowohl für sich selbst, als Andre verständlich zu machen; diesmal ist das nicht der Fall. Metaphysik ist doch: Überphysik; wenn wir die handhaben, so ist doch nichts andres, als die Natur unsrer Gedanken erwägen, ermessen, mit Gedanken; und die Gesetze, die wir da entdecken, sind reine Harmonie und am Ende Beziehung auf ein Unbekanntes, Gesetzgebendes, — welches nicht nur allein Gesetzgebendes in dieser Beschränkung sein wird. — So ist es, wenn ein Meister, ohne Gemüthsbeziehung in den Tönen untereinander selbst, wirkt und dichtet; so thut Sebastian Bach oft, und darum nenn' ich ihn den metaphysischen. So ohne Gedanken geschah es nicht. Punktum!

Mozart — Gluck — Righini.

(Aus einem Briefe.)

Mozart ist mir Shakspeare; Gluck: Aehnlichkeit mit Klopstock; das nur oberflächlich: schon weil Gluck mehr von Leidenschaftlichkeit und Leiden weiß. Righini allein weiß von Liebe, verliebter Liebe; versteht den Olymp, — was der sagen will — den Tartarus; welchem Dichter vergleich ich den? Heiteres lichtes Wetter auf Herzen weiß er auszusprechen, herzuzaubern; olympisches; Zauber, Nymphen,

Liebesgötter, Liebesrausch. Zerrissenes Herz. Meines Wissens im letzten einzig dastehend. Für den Sänger der Größte; noch so Bizarres für Ohr und Gewohnheit, in bequemen, einfach zu findenden Tönen, so wie man's versucht.

Belmonte und Konstanze von Mozart.

Es wird fast unglaublich, wenn man Belmonte und Konstanze hört, daß es nicht an einem südlichen Meeresufer und üppigen Aufenthalt komponirt sein sollte! So durchaus herrscht nur ein und dieselbe Eingebung und Stimmung darin, die auf solche Lokalität bezogen sein wollen. Diese haben so mächtig gewirkt, und gleichsam eine organische Geburt zur Welt gefördert, daß auch Mozart die wenigsten Mittel zur Ausführung dieses Werks vor allen seinen andern gebraucht hat. Vollsaftig, möchte man sagen, fließt ihm eine gleichsam von Sonne gereifte üppige Sprache der Musik zu! Hitze, Liebe, das Wälzen in Pracht und Müssigkeit, Luxus, Zorn, Sklavenwohlsein, Wasserfahrt, orientalische Hofunterwerfung, Wetter, Freude, Liebesstandhaftigkeit, die Ironie darüber, ein ganzes Wühlen von Leben auf einen gewöhnlichen Text, erschuf sich in dem Dichter, und ohne seine, ohne unsere Anstrengung theilt er uns dies freudige Werk mit, sein eingebungsvollstes; Muster von Heiterkeit, weil sie voller Leben ohne Suchen danach ist. Nach den vielen durch Mozart hergekommenen Nachahmungen eine wahre Erholung noch obenein! —

Spontini.

(Aus einem Briefe an Ludwig Robert im Mai 1825.)

Zwei Akte von Aleidor hörte ich. Große Schönheiten. Die Instrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander gebraucht er sie wie keiner; immerweg klingt es wie Ein großes Orgel-

instrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß sich eines los reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, suchender Geist, oder daß er ganze Musiksätze übereinander stürzen läßt; wo der alte den neuen, oder mehrere neue mit fortreißt; aber sie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches bestätigend, und vollständiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immensen allgemeinen Musikmeer führt. Mit eben solcher Meisterschaft sind auch seine Sätze, bis auf die kleinsten Phrasen und Ausdrücke, behandelt: er wiederholt auch den kleinsten nicht: wie alle Musiker bisher nicht ganz unterließen; und die schlechten und schlechtesten nie — aus Müssigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren Moment: sondern, wenn er etwas wiederholt, so geschieht's durch neue Eingebung, die man oft nicht von seinen kunstreichen und kunstgehörigen Ueberlegungen unterscheiden kann: er gebraucht solche Tongruppe zum Weiterschreiten, in einem neuen Rapport, und sie muß ihm andere Gefühls- und Gedankengefilde erschließen und Neues bedeuten; — wie alle schöpferische Autoren; in Rede, und Musik: wie auch Mozart Andre und sich gebrauchte; im höchsten Witz und reinster Eingebung. Sieben Töne giebt es ja nur: auch nur eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzustand geht vorher; und Töne und Worte dienen dem Schöpfer zum Ausdruck seiner Konzeption. — Daher kommt's, daß Spont'ni nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerksam sind: daß wir das aber immer nur mit Vorsatz bleiben können, ist sein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er will; weil er darin liegt, daß er sich nur zu sehr selbst zwingt: und ich möchte wohl sagen, seine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Gluck, den sie sich dort sowohl, als er sie erzog, eine so große Rolle spielen; und wo sie — und wir jetzt mit! — grade in der Musik das dramatisch nennen, was es nicht ist: nämlich, Worten

ihren Redewerth zu laſſen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedenken; oder vielmehr walten zu laſſen. Man höre nur mit Aufmerkſamkeit, wie viele Lieblichkeiten in ſeinen Muſiken wider ſeinen Willen hervorſproſſen: ganz italiäniſche, freie, üppige, liebliche, reiche, graziöſe Gewächſe. Alle Tanzmuſik: Einzelnes nicht zu rechnen; und nur Olympia's Wunderouverture! Er überlegt zu viel; und das will doch nur ſagen, da wo er nicht ſollte: er ſollte überlegen, daß er ſich gehen laſſen, und nicht ſo ſehr influenziren laſſen muß! Alle zu häufige militäriſche Muſik iſt nun wieder von hier u. m. dgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren; und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Inſtrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten, die ſein wahres Weſen nicht faßten! Ueberließ er ſich je ſeinem eigenen Genius: könnte er ihn noch finden, ſo wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abſtraktes, und immer Meiſterhaftes, zu liefern. Er beſitzt eine Melancholie, er iſt melancholiſch; die müßte er einmal frei darſtellen. Seine komiſchen Opern ſollen vortrefflich ſein. Er zwingt ſeinen eigenen Genius in allerlei Wahn, das iſt wahr; aber welchen von all den ſich zwingenden Komponiſten, die jetzt notiren, und oben an „Oper" ſetzen, bleibt ſo viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anſpruch, wenn wir ihn hören: wenn wir ihn unterſuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und Vorſätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — ſtellt ſich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimenſion und größerem Detail, große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Heerde, die den Tadlern nachſpringt — und das iſt faſt gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergeſſen iſt; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Muſik gleich Righini anrufe, und mir ſage: wie würde der das ſchön finden! Spontini iſt ihm ſehr unähnlich;

und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten!“ über die weg, von denen ſie nicht erkannt werden. Liebe, wie ſie Righini dichtete, hat er noch nie geſchildert. Auch den Olymp in ſeiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht: auch gli infernali nicht mit poetiſcher Ahndung des Schreckens und wühlenden Grauſens. Auch daß er Liebe ſchildern kann, glaub' ich; hätte ſie ihm nur nicht zu oft in Frankreich geſeſſen! wo ſie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation ſie ſich erzogen hat, daß ſie ſoll in Geſellſchaft gehen können, und noch wohlerzogener auf den Theatern zu erſcheinen hat. Aber eine Artigkeit tragiſch und leidenſchaftlich darſtellen, muß monſtrös oder lächerlich ausfallen. Alſo große réparation de talent au maitre Spontini.

Die Stumme von Portici von Auber

Sie iſt mir ein Gräuel: mit dem ambulanten Fiſchmarkt; und den legitimen Krämpfen zuletzt; und der willkührlich-unnützen Stummen; und den inspirations préméditées! und mit ſeinem auf Effekt Arbeiten.

Paganini.

(Aus einem Briefe.)

Paganini ſpielt durchaus auf einer einzigen Saite beſſer, als auf allen. Richtiger, ſicherer, reiner, heimathlicher, kühner: und daher mit der meiſten Laune, mit dem dramatiſcheſten Ausdruck. Seine Geſchichte mag ſein, welche ſie wolle, ſo iſt mir gewiß: er befand ſich länzere Zeit nur im Beſitz einer einſaitigen Geige. Er ſpielt auf dieſem Inſtrument eigentlich nicht Geige. Er hat nicht Rode's, nicht Dürand's, nicht Haake's, nicht Giornovich's Ton, noch Töne. Aber er ſpricht, gradezu; er wimmert; er ahmt Meereswetter

nacht; Nachtstille; Vögel, die vom Himmel kommen, nicht die zum Himmel fliegen; kurz, Poesie. Er spielte die Pregbiera aus Moses von Rossini; alle Stimmen, wie sie nach und nach einfallen, und dann zusammen. In Himmelsfyhken. Und ich schwöre dir! daß ich gezwungen war, immer des Harfenspielers Lied: „Wer nie sein Brod" dabei zu wiederholen, zu schaudern, zu weinen. Er war es ganz.

Die Sonntag.

(Aus einem Briefe.)

Engländer erfinden gewiß nächstens eine Maschine, die so vortrefflich singt. Kein Fehlerchen! Ueberlegung des Effekts, wie nur bei Moscheles gefunden werden kann! Höchste Leistung des Kehlchens! Aber („die Aber kosten Ueberlegung, ich sage: sie sind auch deren Ertrag") — auch nicht die leiseste Ueberraschung, nicht das sanfteste Fortreißen, oder auch nur Mitziehen des geringsten — auch nur von der Kunstausübung selbst hervorgebrachten Affekts. Glücklichstes Intoniren, immer fertig bereiter Ton der Kehle, tadellosester Ausübung, glücklichste Reminiscenz der Lehrer und Vorbilder, mit Intelligenz aufgefaßt, mit künstlerischer Ruhe bewundernswerth wiedergegeben! Leises Gehör! richtiges Horchen eigner Leistung. Aber, die Seele, die Leidenschaft, die wechselnde Gemüthsstimmung nicht mit aufgenommen, nicht mit angebracht. Also, der tiefbelebende Herzpuls fehlt: und so das, was leicht anzugebende bewegliche Kehle, loenswerthe Ueberlegung, richtiger Unterricht, im Nothfall, ersetzt; oder vielmehr dies alles erst recht werth und wünschenswerth macht. Aber welcher Held wäre wohl der, der in unsrer großen Stadt, auf unsern großen Plätzen, bei unsern großen Thees, dies, unserm großen Publikum sagte! „Schweigen ist der Rest" und schreiben: drum ichs dir mein Freund — nach Frankreich. Es drängt die Brust das auszusprechen, was

wir für wahr halten müſſen, und worüber prachtvoller Wahn herrſcht.

Die Schechner.

(Aus einem Briefe, im September 1827.)

— Hier war und iſt man berauſcht von Mlle. Schechner: ich gar nicht: ihr fehlt in allen Stücken Grazie; in die ſie auch eine ſtarke, aber ſehr einſeitige, nicht viel Rapports auffaſſende Empfindungsweiſe einzukleiden hätte! welcher Mangel hier für tiefſte Empfindung genommen wird, und ſo in den Zeitungen — als Glaubensartikel für einen Klumpen Menſchen — ſteht. Ihre Scala iſt ſchöner, als ihre Stimme: damit meine ich: der Ton jeder Note iſt nicht ſo ausdrücklich ſüß, oder wohllautsvoll, als vielmehr, daß alle Noten ihrer Scala — der ſeltenſte Fall! — ohne Exercitium, von Natur gleich gut, gleich ſtark ſind. Keine Stimme, weder die Sprech- noch Singeſtimme darf anders, als al fresco gebraucht werden: wie bei dem Maler das nachdrücklichſte, noch ſo mühevollſte Detail-Nüanziren nicht — von weitem geſehen — ausdrücken würde, was ein gut applizirter Farbenklecks thut. Spricht, ſingt, malt man für die Ferne nicht al fresco, ſo verſchwendet man Stimme und Farben durchaus umſonſt. Farben kauft man: Stimme muß blumenartig geſchont und erhalten werden; ſie geht ſonſt häßlich werdend verloren. Dies iſt einer der Sätze, die in den Pepinièren der Bühnen als Regel feſtſtehen ſollten. Das junge Mädchen kann nicht ſtehen; nicht gehen; keinen Mantel, keinen Schleier; weiß nichts von Vornehm — im beſten Sinn. — Schaden Sie ihr, und allen Publikums, nicht durch dies mein Urtheil: es geht mehr die Direktionen und die Publikums unſerer Nation an, als die junge gute Schechner: ſie bilden ſolche begabte Anfängerin nicht, weil ſie all ihre Mängel gar nicht als ſolche empfinden, ſondern meiſt

einem Vorſchreier nachſchreien; der ſelbſt wieder mit einigem Geſchrei, in jedem Sinne, zufrieden geſtellt iſt; wenn's nicht gar durch eine Art von Wimmern, welches Gefühlvollheit vorſtellt, bewirkt wird.

Die Schröder-Devrient.

(Aus einem Briefe.)

Euryanthe ſah ich von ihr. Gerne wäre ich von ihr eingenommen geweſen; ich konnte ihr aber nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Eine ſchöne, karnationsſchöne Frau; mit ſchönen Augen: und beſonders reizendem Profil; nicht ſchlecht angezogen: den Kopf ſehr gut arrangirt; hatte aber zum Kleide Aprikoſenfarbe, zu dem blondlichen Teint — das erſtemal — an. Spielt innig und gut, für mich aber zu ſehr im eigenen Spiel befangen, und mit zu wenig Herrſchaft darüber: dies bedingt aber Vortheile, die man bei Andern gar vermißt; als innigen Blick, und gar keine Acht auf Logen, Parterre und Souffleur. Sie macht auch Koups, wie man's nennt: aber ſie kommen zu gehetzt, und doch wie mit zu vielem Bewußtſein; und dann das Ganze, mit dem geſteigerten, ſturmgeborenen Nachdruck, den die Franzoſen gern dulden; ſonſt forderten, und der das Nüchternſte von der Welt iſt. Dieſe Gründe zum Tadel zerriſſen mir das Ganze ihres lobenswerthen Spiels, welches ihr Natur erlaubt, und fleißiges Studium einbrachte. Vor dem Urtheil ihres Geſangs ſchicke ich die Erklärung voraus, daß ich gar keine deutſche Geſangmethode anerkenne; ſondern nur Eine: die italiäniſche, die den beſten Gebrauch der Organe lehrt; und dann den beſten Gebrauch des Geſanges; welcher wieder ſeine Gränzen in Schönheit, und in dem hat, was er auszudrücken vermag: welches von Franzoſen nicht erahndet, von Deutſchen dünkelhaft verdreht wird. Mad. Devrient ſingt nicht in italiäniſcher Art; etwas franzöſirt im Geſchrei: aber

auch nicht brutal-deutſch: ſondern — nun kommt ihr wahrer Ruhm — ſie ſingt zuweilen beim höchſten Ausdruck in einer ſelbſtgeſchaffenen Manier; und dieſe grade möchte ich eine deutſche nennen. Die poſitive — was man gewöhnlich ſo nenn, iſt eine Gruppe Fehler, und Verneinungen des wirklichen Geſangs — ſie iſt neu darin; ſie drückt das Gefühl der Devrient, ihr individuelles Empfinden aus; in langen, geſchliffenen, ineinanderfließenden, in ſolchem Augenblick klarwerdenden Tönen aus. Sehr ſchöne Momente: die unapplaudirt vorübergingen, aber nicht in Frankreich gelerntes Losſchreien! — Dieſer ſchönen Momente wegen will ich ſie morgen in Fidelio hören. Ihre Stimme hat Umfang, Tiefe, und Höhe, aber keinen Klang; iſt aber lang hinlänglich: ſie macht alles, was mit der Kehle gefordert wird, aber es iſt nur gelungen, wenn es eben erreicht worden; vorher, bin ich nie froh: es gemahnte mich, wie eine Stahlkugel, die ein Künſtler immer den Berg hinaufzurollen vermag; aber man ſieht zu, ob es gelingt: er fehlt nie. Sie hat großen Beifall; und verdient ihn; ſingt aber zu hideuſe Weber'ſche und dergleichen Dinge bis jetzt. Ich würde an den Pranger geſtellt, wenn dies meine deutſchen Berliner läſen!!!

V.

Mündliche Aeusserungen.

„Die Resultate der Weltweisheit stehen bei mir immer aufgeschirrt, die müssen sich vorspannen, und mich fortziehen; ich sitze bequem im Wagen. Sie haben mich wahrhaftig genug anzuschaffen gekostet, jetzt müssen sie dafür auch Dienst thun."

Daß keiner glaubt, daß er schlecht sei: ist der größte Beweis, daß es kein Mensch ist.

Der Strom hat keine Ruh. Der Strom muß fort: der stille See hat seinen Kranz von Wiesen.

Ich mache zwar keine Prätensionen, aber ich habe darum nicht wenigere.

Sagt mir nichts von diesen Leuten! Kann ich ihnen worin helfen, Gutes erweisen, Schaden abwenden; gern!

aber in Betreff ihrer Meinungen, ihrer Urtheile, ihres Lobes oder Tadels, sind sie mir eben so gleichgültig, und existiren für mich nicht *mehr*, als die Fliegen vom vorigen Jahr!

„Und wir sprechen wie der Wind, der hoch über die Erde weggeht, und die Erde merkt es gar nicht" sagte sie einmal von einem leidenschaftlichen Gespräch, daß sie in Gegenwart insipider Menschen geführt hatte.

Im kleinen Garten, am Sonntag Vormittag 1825, bei wärmster Frühlingsluft, als eben die Sträucher im Begriff waren, zu ergrünen; wir hatten davon gesprochen, wie einem das Leben vorkommt, daß einem das eigne fremd erscheint, daß man es in seiner Vergangenheit nicht faßt, nur weiß: von größerer Erinnerung, die noch als verhüllte Vergangenheit vor dem Anfange dieses Lebens zurückliegt, da rief Rahel in schwermüthiger Trauer schmerzlich: „Ach, wir sind nur ein Tropfen Bewußtsein! Ich will auch ja so gern wieder zurück in's Meer, will gar nichts besonders sein!"

Rahel erzählte, wie sie, während des albernsten Gesprächs Anderer, die tiefsten göttlichsten Gedanken gehabt habe. „Nein, Marwitz, sagte sie, und es flog mir wie ein Strom, über den lauter solche Zweige liegen, broussailles, und die Andern merken ihn gar nicht, weil sie nur das Grüne sehen."

Ein geistreiches Fräulein, in ihrem Kreise seit langen Jahren wegen ihrer unerschöpflichen Witzworte und scharfen Wortspiele berühmt, heirathete endlich einen sehr wackeren jungen Mann, den ihre Lebhaftigkeit sehr angezogen hatte.

Nach einiger Zeit ſprach man gelegentlich von dieſem Paare manches Günſtige. „Aber ſie iſt gar nicht witzig mehr!“ bemerkte jemand. — „Was hat ſie noch nöthig, witzig zu ſein, fiel Rahel lebhaft ein, ſie iſt ja glücklich!“

Von Dr. Koreff: „Sein Herz hat die größte Geiſtesgegenwart, er iſt immer gleich da.“

Wir redeten von den unbequemen öſterreichiſchen Wurſtwagen und wie lächerlich es an dem alten Ligne ſey, daß er, um den jungen zu ſpielen, darauf herumfahre. „Der, ſagte Rahel, ſollte ſich lieber Probe tragen laſſen auf einer Bahre, um zu ſehen, ob ſeine Leiche es aushalten und nicht etwa wieder lebendig werden würde.“ Denſelben, in einer gewiſſen Uniform, nannte ſie den „Polizeikönig.“

Von Talleyrand wurde geſagt, er ſey eigentlich gutmüthig; ſeine Eigenheiten abgerechnet, wie die Wechſelwirkung ſeines Weſens und der Welt ſie ihm auflege, ſei er gar nicht böſe. „Je le crois bien, ſagte Rahel, il n'a pas besoin dêtre mechant, la nature l' a été pour lui.“

Fürſt Kosloffsky meinte, von Frau von Staël, ſie ſei im Grunde auch eine recht gute Frau geweſen, von ächter Herzensgüte. „Oh certainement, ſagte Rahel, c'est là tout son esprit!“

Von Schleiermacher's Kritik der Ethik: „Es iſt wie eine Fabrik von Hämmern, die das Höchſte arbeiten, aber ſelbſt nicht das Höchſte ſind.“

Ein Muſikſtück, von Felix Mendelsſohn-Bartholdy groß-artig geſetzt und meiſterhaft geſpielt, gefiel Rahel außerordentlich; ſie ergoß ſich in Lobſprüchen: „Ein gebildeter Sturmwind," ſagte ſie unter andern.

„Varnhagen! du mußt in den Garten! Nein, du glaubſt es nicht welche Roſen! Alle ſind ſie da, eilig und zugleich hervorgetreten, wie wenn die Schildwacht heraus ruft!"

„Un homme croit avoir tout fait quand il a épousé une femme; et cela n' est que le commencement de l'oeuvre; il doit lui faire oublier qu'il l'a épousé!" — hört' ich einmal im Streit ſagen, wer's geſagt hat, ſag' ich nicht.

A. Ich weiß gar nicht, warum X. ſich vor einigen Jahren ſo zeigte, wie er that: eine Uebereilung! Bei der beſten Denkungsart, die er hat, hätte er dieſe Dummheit nicht nöthig gehabt.

R. „So iſt es immer. Darin beſtehen alle Dummheiten, die wir begehen; ſie ſind immer dümmer als wir.

J. Was ſiehſt du ſo grimmig aus? Sanft mußt du ſein, ganz ſanft.

R. Ich bin nicht ſanft gemacht.

J. Nun, das läßt ſich verbeſſern. Du mußt umgeſchmolzen werden. Ich laſſe dich ſchmelzen, in ganz neue Form gießen.

R. (Nach kleiner Pauſe, raſch:) Und wenn ich geſchmolzen werde, weißt du, was ich dann thue?

J. Nun?

R. (Mit komiſcher Keckheit des Trotzbietens:) Dann — ſprig' ich aus der Pfanne!

„So verdirbt man die Bedienten!" ſagte man zu Rahel als ſie etwas zugeſtand, was menſchlich gut, aber dem ſtrengen Reſpekt nicht ganz federlich war. Sie entgegnete lachend: „Ich denke doch eigennützig: beſſer ich verderbe ihn, als mich!" —

Die Arme, ſagte jemand von einer Frau, hat bei allem guten Schein auch wenig Vergn gen! — „Vergnügen! ſagte Rahel in erhaben-traurigem usruf, wo iſt auch das? Vergnügen ſitzt in Blumenkelchen, und kommt alle Jahr einmal als Geruch heraus!"

Von einer gezierten Dame: „Sie ſieht aus, wie ein in Weingeiſt aufbewahrtes Nieſen einer ſchönen Frau."

F. Was ſagen Sie dazu? R. heirathet die junge B.!
R. Es geſchieht Beiden Recht!

Man ſagte von einem Fräulein, ſie ſei gemüthskrank, und zwar aus Liebe zu einem alten General: „Da iſt ſie ja nicht toll aus Liebe, ſondern liebt ſchon aus Tollheit."

Von der Orangerie im Mariſchen Garten, einem finſtern, inwendig verfallenen ſchmutzigen Loche mit großen trüben Fenſtern: „Das ſei die Reſidenz des Gottes der Spinnen; da hauſe er, ganz hypochondriſch, von allen Göttern entfernt und mit ihnen verzürnt."

„Der junge Graf X. ist ganz unzufrieden gegen die Welt gestellt. Er fühlt überall höchst unbequem das Vornirte, und daß es in ihm liegt, weiß er noch nicht."

Bei einem Streit über eine ganz unbedeutende Sache, wo aber die auffallendste Verkehrtheit sich geltend machen wollte: „Gott!" rief Rahel leidenschaftlich aus „hast du denn keinen Donner mehr? und wenn es auch nur um einer Kleinigkeit willen ist, schick' einen, zum Zeichen!"

Den 26. Mai 1825 wurde Rahel plötzlich sehr krank; die heftigsten Zufälle traten ein, sie konnte glauben, es ginge zu einer großen Entscheidung. In diesem Gedanken erhob sich ihr Gemüth inmitten aller Schmerzen und angstvollen Spannungen des Körpers zu begeisterten Ausbrüchen. Sie bat Gott um einen nicht allzu schweren Kampf; sie versicherte, ganz ruhig und gefaßt zu sein, wie immer. Dann sagte sie: „O, ich liebe alle Menschen; sie sind alle wie von meinem Fleisch und Blut; so zuckt es mir, wenn einem von ihnen was ist." Ueber ihre Schmerzen: „Ich verstehe sie nicht; aber ein Anderer. Schmerz ist Gottes Geheimniß; der versteht ihn." Ferner: „Könnte man sich nur recht zu Gott wenden, so wär' einem gleich geholfen. Mit seiner Hand hebt der einen heraus; ich habe sie schon an mir gefühlt, seine Hand. Aber so recht, wie man kann und soll, sich so ganz mit dem Auge an ihn anfangen, das gelingt nicht immer, man will und kann nicht immer stark genug." Und dann: „Höhere Geister sehen und hören jetzt meinen Jammer. Gott selbst hört und sieht mich, er weiß um mich, und um jeden Schmerz in mir; er ist nicht zu groß dazu." Später äußerte sie: „Solche Krankheit, ich fühl' es, ist jedesmal eine Gnade. Es wird einem ein Ruck

gegeben, ich fühl' es, zum Beſſern, zur Entwicklung. Man muß dafür danken, und gute Gelübde thun."

Ich wollte (ſagt Varnhagen) noch vieles der Art feſthalten und bewahren, aber das Gedächtniß konnte in der vielfachen Bewegung des Gemüths der einzelnen Gegenſtände nicht Meiſter bleiben. Der innig ſüße und zugleich ſchauerlich kräftige Ton der Stimme ergriff mehr noch als die Worte ſelbſt, ihr ganzer Inhalt lag ſchon in ihm. —

Ich habe mir nun auch eine Grabſchrift erdacht. Sie ſoll heißen:

Gute Menſchen, wenn etwas Gutes für die Menſchheit geſchieht, dann gedenkt freundlich in eurer Freude auch meiner.

VI.

Vermischtes.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Dezember 1808.)

Laß dich ganz gehen, wenn du arbeitest — dichtest — denk' an keinen Freund; an kein Muster, an die größten Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken; an nichts! Folge deinem innersten, süßesten Hange; stelle dich dar: alles was du siehst, und so wie du's siehst. Was dir das Liebste, das Schrecklichste, das Peinlichste, das Heimlichste, das Verführerischeste ist, das kehre hervor mit deinen göttlichen Worten. Nennen kann ich es noch nicht: aber du hast ein einziges Talent. Warum verstehst du die unverständlichsten Zustände und Regungen in dir, die wetterartigsten, mir, in farbenreichen, hellen, hervorspringenden, immer schön- und kunstreichen Worten darzustellen. So behandle Welt, Publikum, Papier, wenn du dichtest. Ich bin's gewiß, dann wird's einzig gut. Nur dies ehrst, vergötterst du, die Welt, und ich, in Goethe, Shakspeare, Cervantes, und in allen Großen; daß es sich darstellt: noch Einmal wie es die Natur that; je reicher, je mehr Welt darin enthalten! und dann irren die schwachen Leser und Seher; und denken, es ist nur die Welt, die dargestellt ist. Mit nichten!

Schwache Nachahmer vergessen aber sich; und wollen eine Welt ohne sich darstellen. Solche giebt es nicht! Jeder sieht mit seinen Augen, lebt mit seinen Sinnen eine Physiognomie hinein. Ich weiß, hiervon bist du durchdrungen; und hast mir, ich besinne mich nur nicht, wo und wie, was Aehnliches gesagt. Du hast eine solche Einsicht in dein Wesen, welche vielleicht noch nie ein Mensch deiner Art, und wie du dich schilderst und findest, gehabt hat: du bist so ehrlich, mit Anlagen es nicht zu sein; daß es ein Wunder — nicht moralisch genommen — ist. Dies allein muß dein Talent originalisiren auf eine Weise, wie es vielleicht noch nie geschah, und schaffen, wie es noch nie keins gab. Denn dazu gehören bestimmte Talente; bestimmte Arten von Gaben. Diese Ueberzeugung raubt mir nichts! denn ich sehe es, wie ich dein Gesicht sehe. Auch hierin ist nicht Stärke und abgesondertes Wesen auf die gewöhnliche Weise dargethan: und wie es ist, erhebt es sich über sich selbst; und eine neue Stärke geht aus ihm hervor, ein neuer Zusammenhang; beinah ohne Anlage dazu. Das giebt dir deinen Reiz: denn dies ist dein Eigenstes: dies, macht dich zu Varnhagen unter den Menschen: dies, wissen sie's auch nicht zu nennen, sehen sie alle; dies und die natürliche Sanftheit, aus deiner ersten Natur entspringend, macht es pikant und beruhigend zugleich. Nur im Aufruhr dieser deiner zwei Naturen, weicht alle Ruhe. — — Aber wirst du Herr dieser beiden Naturen; so entsteht eine neue Frucht auf der Erde. Die liebe ich ja so! und kannst du sie als Künstler wieder nachahmen; neue, schöne Kunststücke. Stücke der Kunst: ich weiß nicht, ob es Werke werden. Kannst du mich wohl verstehen, Lieber, wie ich mich ausgedrückt habe? Ganz schlecht ist es nicht. Gesehen ist es gut. Liebe, rechtes Durchdringen, gehört zum Sehen und Erkennen. — Ich wollte dir nur recht anrathen, mein geliebter Freund, und liebes Kind, recht du selbst zu sein; recht in Uepigkeit und Schwelgerei zu arbeiten, dich recht auf dich selbst zu besinnen; und zu

machen, als wärſt du allein auf der Welt; wenigſtens als ſprächeſt du eine Sprache für dich allein, und müßteſt erſt erwarten, ob welche kommen, die ſie auch ſprechen. Wie ſoll ich es dir nur ausdrücken?! Das wird dich nicht vom Verkehr mit allen lebenden Schreibern und Schriften ſcheiden: im Gegentheil, dir wird immer mehr zu- und unter die Hände fallen; aber greife und behandle es ganz nach deiner Art. O! ich ſeh' im Geiſte, welche Art von Werken du liefern könnteſt, und habe nicht einmal das Talent, es auszuſprechen.

(Aus einem Briefe an Denſelben im März 1813.)

Wittgenſteins Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen; weil er ſeinen Feind zu ehren weiß, die Nation ſchont, und nicht ſchimpft; wie jene, die wir ſeit Jahren deßhalb tadeln. So redlich muß man auftreten; fühlen, daß man nur ſo aufzutreten braucht; und, will man der Deutſchen Karakter hervortreten laſſen, dieſe geziemende edle Seite hervorkehren! Es iſt mit wahrer Kunſt aus dem Herzen geholt, was man zu jedermanns Verſtändniß ſagen muß, daß es wieder in's Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurückgelaſſen! Sorge, was an dir iſt, mit dafür, daß auch das, was von euern Herren ausgeht, edel, einfach, gefaßt und ernſt ſey. Und nimm mir dies nicht übel! Ich bin ſo ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden und Ironie ſitzt, nichts anderes Gutes ſitzen kann, daß ich mit Sichel und Hacke den ganzen Tag ausrauten gehen möchte: da wir alles Gute, ganz gut gemeinte Wackere und Reine ſo ſehr nöthig haben!

— — — Wir Deutſchen müſſen uns nur mit dem ächſten Schmuck ſchmücken; das iſt Gerechtigkeit, Mäßigung,

Rechtlichkeit und Geſetzmäßigkeit. Welches letztere ich, Gott ſey ewig gelobt, auch allenthalben zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie du nur kannſt, zu dieſer ſtärkenden alleinheilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Uebung an! Ich bin ein Nichts und Kraft und Stimme ſpar' ich dazu keinen Tag, bei keinem Menſchen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein jeder ſo thut und wirkt, ſo werden Alle beſſer; und daß dieß geſchehe, dazu ſey unſer langes Elend, und unſer herbes Streiten uns gut! daß wir nicht nur ein ſtarkes, derbes, ſondern auch ein gutes, gottgefälliges Meiſtervolk werden! Mich dünkt bei den Deutſchen zu bemerken, daß ihnen das Irren und ſich Aufblaſen nicht ganz natürlich und bequem iſt; ſie haben nur Grazie in der ſtrengen Ausübung von dem, was ſie für wahr und recht erkennen; ſo hab' ich bemerkt, daß man die heterogenſt Geſinnten — wenn nicht nichtswürdige Abſichten ſie leiten, das Gift, zur Menſchenſünde auf der ganzen Erde ausgeſtreut — mit wohlgemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt.

Heinrich von Kleiſt's Tod.

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Berlin, den 23. December 1811.

— Geſtern aber hätte ich Ihnen doch geſchrieben, wenn mich nicht Heinrich Kleiſt's Tod ſo ſehr eingenommen hätte. Es läßt ſich, wo das Leben aus iſt, niemals etwas darüber ſagen; von Kleiſt befremdete mich die That nicht; es ging ſtreng in ihm her, er war wahrhaft, und litt viel. Wir haben nie über Tod und Selbſtmord geſprochen. — Sie wiſſen wie ich über Mord an uns ſelbſt denke: wie Sie: Ich mag es nicht, daß die Unglückſeligen, die Menſchen, bis auf die Hefen leiden. Dem wahrhaft Großen, Unendlichen, wenn man es konzipirt — kann man ſich auf allen

Wegen nähern; begreifen können wir keinen; wir müſſen hoffen auf die göttliche Güte; und die ſollte grade nach einem Piſtolenſchuß ihr Ende erreicht haben? — Unglück aller Art dürfte mich berühren? Jedem elenden Fieber, jedem Kloß, jedem Dachſtein, jeder Unzeſchicklichkeit ſollte es erlaubt ſein, nur mir nicht? Siechen auf Krankheits- und Unglückslagern ſollt' ich müſſen, und wenn es hoch und ſchön kommt, zu achtzig Jahren ein glücklicher imbécille werden, und von dreißig an ſchon mich ekelhaft deterioriren? Ich freue mich, daß mein edler Freund — denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Thränen nach — das Unwürdige nicht duldete: gelitten hat er genug. — Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht; Nächte gewidmet, Nachſicht mit ihm gehabt, hätt' er ſich ihm nur zerſtört zeigen können. Den ewigen Kalkul hätten ſie nie unterbrochen, ob er wohl Recht, ob er wohl nicht Recht zu dieſer Taſſe Kaffee habe! Ich weiß von ſeinem Tod nichts, als daß er eine Frau, und dann ſich erſchoſſen hat. Es iſt und bleibt ein Muth. Wer verließe nicht das abgetragene inkorrigible Leben, wenn er die dunklen Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loslöſen vom Wünſchenswerthen, das thut der Weltgang ſchon. Dies von denen, die ſich nichts zu erfreuen haben; forſche ein jeder ſelbſt, ob es Viele oder Wenige ſind. —

Anmerk. Heinrich von Kleiſt hatte kurz vor ſeinem Tode folgenden Zettel an Rahel geſchrieben:

„Obſchon ich das Fieber nicht hatte, ſo befand ich mich doch, in Folge deſſelben, unwohl, ſehr unwohl; ich hätte einen ſchlechten Tröſter abgegeben! Aber wie traurig ſind Sie in Ihrem Brief — Sie haben in Ihren Worten ſo viel Ausdruck, als in Ihren Augen. Erheitern Sie ſich; das Beſte iſt nicht werth, daß man es bedaure! Sobald ich den Steffens ausgeleſen, bringe ich ihn zu Ihnen. Ihr

H. v. Kleiſt."

Prinz Louis von Preußen.

(Gefallen bei Saalfeld 1806.)

Aus einem Brief an Fouqué im November 1811.

Sie ſollen die Briefe und Billets haben, die ich von Louis konſervirt habe: weil Sie ſie am meiſten lieben werden. Er war die feinſte Seele: von beinah niemand gekannt, wenn auch viel geliebt; und viel verkannt. Es iſt nicht Eitelkeit, daß ich mich ſo mit hinüber ſpielen möchte. Meine ehrenvollſten Briefe ſind verbrannt, daß Feinde ſie nicht leſen! Denn alles ſchrieb der Vielverwerrene der vertrauten Freundin, oft auf einen Bogen, auf einer Blattſeite. Mit wahrhaftem Vollgefühl ſag' ich Ihnen aber: „Schade, daß meine Briefe an ihn nicht da ſind!" Gerne ließ ich der Welt das Exempel, wie wahrhaft man mit einem Königlichen Prinzen, der ſchon vom Ruhm geführt, und hoch geliebt war, ſein kann. Er hat alles was er ſchriftlich beſaß — wie ich — vor dem letzten Ausmarſch in Schricke verbrannt, weiß ich vom Major Möllendorf. Auch hat ſich nichts gefunden. Sonſt hätte man das Geklatſche ſchon gehört. Man kann Fürſten die Wahrheit ſagen; und verſchwigt man ſie bei einem Wüthrich, um Martern auszuweichen: ſo wird er dies ſchon merken. Mißhandelt wurde Louis oft — zur Empörung — aber ſchmeichlen thaten ſie ihm doch, und die Wahrheit hab' ich ihm nicht ſagen hören, wenn nicht Perſönlichkeit dazu trieb; und großartig dies, nur von Einer; von Paulinen. Mir aber machte er es möglich, ſie ihm jedesmal wie ich ſie einſah zu zeigen. Halb, gewiß, gebührt dieſem menſchlichſten Menſchen dieſer Ruhm! Das Menſchlichſte im Menſchen faßte er auf; zu dieſem Punkte hin wußte ſein Gemüth jede Handlung, jede Regung der Andern zurückzuführen. Der war ſein Maßſtab, ſein Probierſtein; in allen Augenblicken des ganzen Lebens. Das iſt das Schönſte was ich von ihm weiß. Nie ſprach er darüber mit

mir, nie ich mit ihm. Ich ſah es aber ein, lebenslang. Er erröthete, wenn Menſchen von andern zum Narren gehalten wurden: das ſah ich, als man dies Einmal ziemlich gelinde mit einem verrückten Juden Schapſe in ſeiner Gegenwart vernahm: er ſchenkte ihm Wein ein, und behandelte ihn geſchwind als Gaſt. Mein Verhältniß zu ihm war ſonderbar: beinah ganz unperſönlich. Obgleich er ſeine letzte Lebenszeit mit und bei mir zubrachte (mehr als die letzten drei Jahre). Von uns zu einander, war nicht die Rede. Doch mußt' er mir alles ſagen: komponirte er, ſollt' ich bei ihm ſitzen; ſpielte er — am Ende gezwungen — Karten, auch. Mein Gräuel! Ich werde Ihnen noch viel von ſeinem Innren ſagen, wie ich's weiß, was Sie aufſchreiben können. Wir hatten Einmal, er, und ich, und Pauline, eine Konteſtation, wo denn häufig drin vorkam, was er mir geſagt hatte, und nicht hätte ſagen ſollen; und er machte ihr dieſelben Vorwürfe. Mit einemmale, gelangweilt, ſagte ich zu ihm: „Prägen Sie ſich ſelbſt ein, daß Sie mir alles wiederſagen, und daß mir Pauline auch alles wiederſagt; ich kann das nicht behalten, was ich ſagen, oder was ich verſchweigen ſoll, ſolchen Kopf habe ich nicht. Sie ſagen es mir ja dann doch beide zuſammen." Er lächelte ganz fein, und unvermerkt, und ſchwieg. Einmal ſchrieb ich ihm eine Antwort nach Schricke, ſehr aus dem Herzen, worin ich ihm ſagte, „wenn ich Ihnen die Wahrheit nicht ſagen ſoll, ſo hab' ich Ihnen gleich gar nichts zu ſagen; dies iſt unſer einzig Verhältniß." Ich ſchrieb ihm „Gnädiger Herr;" und „Königliche Hoheit;" und Sie. Im Geſpräch eben ſo, nur in ſehr guter Laune, im Scherz, und urgenten Fällen anders. Er nannte mich Kleine, Levi, oder Rahel, oder Mlle. Levi vor Leuten. Vor vielen Jahren, als wir noch nicht ſo ſehr liirt waren, und er nur viel zu mir kam: attakirt' er mich über Goethe. Ich ſprach nie von Goethe. Fing mich in einer Thüre; und docirte, wie ſchlecht Egmont ſei, ſehr lange, mir zur marterndſten Langenweile, weil ich nur der Schicklichkeit

fünf Worte opferte, und gar nicht antwortete. Wie Goethe einen Helden habe ſo ſchildern können! in einer miſerablen Liebſchaft mit ſolchem Klärchen ꝛc. Ein Jahr vor ſeinem Tod ſchrieb er aber ſeiner Geliebten, er ſei vom Herzog von Weimar mit Goethen zu Hauſe gegangen, habe ſich in ſein Bette gelegt; Goethe davor; und da wäre er denn bei Punſch aufgethaut, er habe über alles mit ihm geſprochen, und nun habe er geſehen, was es für ein Mann iſt; mit noch vielem Lobe; welches er ſo beſchließt; „Laß dies ja der Kleinen leſen; denn alsdann bin ich ihr gewiß unter Brüdern dreitauſend Thaler mehr werth.“ Dies, Fouqué, war mein größter Triumph in der Welt.

Ein großer Prinz, mein Freund, der Vetter meines Königs, der Neffe Friedrich des Zweiten, der noch von Friedrich ſelbſt gekannt war, mußte mir das ſchreiben; ohne daß ich je von Goethe mit ihm geſprochen hatte. Es mußte der menſchlichſte Prinz ſeiner Zeit, in ſeinen eigenen leibhaften Freunden dem größten Dichter huldigen. Dies ſchreib' ich Ihnen aus Eitelkeit. Nun aber ſetzt' ich mich hin, und ſchrieb Louis einen großen Brief, worin ich ihn bat ſich zu erinnern, daß ich nie mit ihm von Goethe geſprochen hätte, nie ihm geſagt, er ſoll etwas von ihm leſen; jetzt aber möcht' er es thun, und nicht Einzelnes um Goethens Werke kennen zu lernen, ſondern alles von ihm um Goethe kennen zu lernen, aus ihrem Zuſammenhang. Jetzt ſei er's werth, denn jetzt liebe er ꝛc. Er hatte mir erzählt: wie er ſonſt gar ſich nicht hätte zu lieben unterſtanden, wenn es nicht eine berühmte Elegante war; wie er war, wie franzöſiſche Koterien und Familien ſind. Eine Menge! Mündlich.

Kaiſerin Joſephine.

Dienſtag, den 26. December 1809.

Nun kommt mir Joſephinens Schickſal erſt groß vor. Kinder einer Ehe, wo ſie unter dem Volke ſtand, wie im

Traum Könige werden zu ſehen; ſelbſt zur erſten Frau der Erde gekrönt zu werden; mit der größten Macht beſchützt; den kleinen Sorgen entrückt, nur noch unmittelbar unter der Gewalt des Himmels ſtehend; den ganzen irdiſchen Olymp als ſchmeichlende Diener unter ſich; Königstöchter wie zu ihrem Hof gehörig gebückt und in Entfernung von ſich gehalten, nur durch Gnade und als Vorzug zu ſich gerufen; ſicher gemacht durch gewonnene Schlachten und beſiegte Nationen. — Dann aufgeſchüttelt, doch wie aus einem Traum. Der Gemahl, der Sohn, die Tochter, bleiben Könige! Und auch das fabelhafte Glück ihrer Kinder, muß ihr Erniedrigung, Herabſetzung däuchten! Eine kleine Fürſtin, Tochter eines kleinen Herrn, kann einen Sohn gebären, der Frankreichs Thron beſteigt. Wie wird man dem entgegenjauchzen, den erziehen, ihm ſchmeichlen, ihn fürchten, ſchonen, hegen! Die Kanonenſchüſſe, die ſeine Geburt ankündigen, müſſen Joſephine zur Niobe verſteinern. Die machen die Kronen ihrer Kinder zu unſcheinbaren Ordenszierden höherer Vaſallen; die donnern ihre Generation in die Vergangenheit. — Nun kann ich mit ihr fühlen, da das Schickſal große Verkehrungen zu großem Unglück für ſie unternommen hat. Unglücklicher iſt ſie, als eine geborne Königin: die entſtieg ihrem Schickſal gleich, wie aus der Erde, dem dunklen Mutterſchoße; Joſephinen aber neckte es: „Sieh! ſo hoch kann ich, ohne daß er ſich regen mag, wie einen Ball den Menſchen werfen; tief kann ich ihn hinabrollen!“ Und ihrer Kinder *raſendes* Glück, den Gipfel ihres Stolzes, die empfindlichſte Freude, wird ihr unheilbarſtes Weh, ihr grimmigſtes Leid! — Selbſt nichts zu ſein, erträgt ſich, für Freiheit, und für den Gedanken: du warſt's. Aber ſeine angehörigen Lieben gleichſam angeführt zu haben durch den Glauben an ſein eigen Glück; ſie von dieſem, und ſeinen ewigen Dienern, den Menſchen, haben ſchmeichlen laſſen; und die ſich feig und nur nach dem Hunger gewandt zurückziehen ſehen, ſeine Lieben allein und beſchämt, dem Troſte unzugänglich!

Da bleibt die Wunde frisch; der Schlag, die Betäubung vor dem wahren Tod!

Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab, und nennt Aerzte, Wucherer, Soldaten, Advokaten; dies konnte ich nie ganz zugeben in mir, und fand es auch gar nicht; weder in dem Erlebten; noch im Wesen dieser Stände gegründet. Aber Diplomaten ist das Gräßlichste in der menschlichsten Gesellschaft! (Der Stand. Nicht jene Männer, die den schufen, durch ihr Lebens- und Geschichtstalent.) Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit; und dies geschieht dem Henker nicht einmal. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte; wichtige. Keine Meinung haben, und sie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (welcher gemeint ist, weiß man) ist, — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben sie eine eigne Phraseologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland ein Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt, und ich vor sechszehn, achtzehn Jahren schon hörte; aber kein Franzose mehr spricht. Das hält so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten, zusammen; und Ein Willen in der Welt, oder aufgehäufte Noth, krümmert all den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — Diese Kerle mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. Glaube es, es ist nicht zu grell, was ich sage; der lebendige Satan sollt' es ihnen zeigen. Denn sie verletzen alles; die Gesellschaft im Großen; und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden; wie jetzt: daß Prozesse viel kosten, Advokaten davon reich werden; im Krieg geplündert wird u. s. w.

Glaub' es: es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich. —

Aus einem Briefe an Moritz und Erneſtine Robert in Berlin im Dezember 1817.

Sie haben einen ſchönen Sinn! dem ich allerdings zutraue, daß ich Sie ins Geſicht hinein loben kann. Lob' ich mich doch wohl frei und frank ſelber laut; es thut mir doch nichts. „Sie bilden ſich gewiß nichts darauf ein." Weil Sie ſich überhaupt nichts einbilden: Wahrhaft, redlich und unſchuldig ſind: und darum lieb' ich Sie. Der Menſch braucht nichts, als das zu ſein, und er mag, ohne dies, alle guten Eigenſchafter haben, ſo kann er ſie doch nicht gebrauchen: gebrauchen, ein Menſch zu ſein. Ich verlaſſe alle übrigen: dieſe nie: und bin völlig überzeugt, ohne dieſe, mit allen Gaben, mit jeder: iſt man kein Autor, kein Dichter, kein Künſtler, kein Philoſoph, kein Freund, keine Mutter, keine Schweſter, kein angenehmer Geſellſchafter, kein wirklicher Geſchäftsmann, kein Regent. Mit dieſen, immer liebewerth.

Gerechter Gott, was iſt es leicht und natürlich, ſein Vaterland zu lieben, wenn es einen nur ein bischen wiederliebt! Man thut es ja ſchon ohne Gegenliebe.

Nationales ſchaffen Jahrhunderte und der beſte Wille, des beſten Einzelnen kann es nur ergründen, nicht ſchaffen.

Gott was kann der Menſch alles denken, in ſeinem beengten Kreiſe! das iſt unendlich, die Kombinationen, die

ihm da erlaubt ſind: dieſe Enge grade der Witz, wo er als Feder, die heraus will, thätig gemacht iſt. Und wie hohl und nichts in ſich begreifend iſt dieſer Vergleich wieder: wie fällt die todte Feder als kalter unbekannter zur unverſtändlichen Ruhe gefallener Stahl hin! — nimmt man ſie da hinaus. Was hat der Menſch für ſchöne reiche Einfälle, die als Wunder in ſeine Seele fallen, und in andern Seelen auch leben, weiter leben, und beleben. Was vermag man alles zu denken: was fällt einem nicht alles ein! Darum fürcht' ich mich auch vor einem Uhrwerk, und ſeinem Ziffernblatt.

Anekdote aus dem Befreiungskriege (1813)

Eine Geſellſchaft Frauen machte auch in Breslau eine Sammlung für unſere Sache: alle gaben; ein Mädchen war dabei, die gab nichts; ſie konnte auch nichts geben, alle wußten's auch; ſie hatte nichts. Sie geht aber weg, und kommt mit drei harten Thalern wieder, die ſie giebt: alle wundern ſich. Weg waren ihre Haare, die ihr ſonſt einmal ein Haarkräusler abkaufen wollte, und dem ſie ſie nun gelaſſen hatte. Augenblicklich kaufte die Geſellſchaft die Haare zurück, die ſchönen, langen, blonden; ließ Ringe daraus machen, und die werden wieder für unſere Sache verkauft. Der Geheimrath Grelinger hat ein Dutzend mit hieher gebracht, die theuer verkauft werden. Es iſt nicht viel, ſeine Haare zu geben: und doch iſt die Geſchichte ſo hübſch.

Sprüche.

1.

Du ſollſt nicht rechten und richten;
Du wirſt es doch nicht ſchlichten.

2.

Die Welt iſt reizend, viel zu lieben drin.
Sich damit begnügen, ihr innerſter Sinn.

3.

Mit Liebe willſt du die Welt umfaſſen?
Du kannſt es nicht: ſie will ſich gar nicht lieben laſſen.

4.

Mögſt du dies nie verſtehn!
Dir heil'ger Jugend Irren nie vergehn!

5.

Vergeblich iſt der Wunſch, der Segen!
Lebſt du, mußt du durch alle Welten dich bewegen.

6.

Von hohem fremden Geiſt ſind wir bewegt.
Und unſer ganzes Daſein ſo erregt.

7.

Wir können uns nicht ſelber faſſen:
Ergeben müſſen wir uns geben laſſen.

8.

Wenn auch das Ganze wir nicht verſtehn;
Deſto mehr wollen wir auf nächſte Schritte ſehn.

Träume.

Wollte klüger ſein, als Träume;
Ach wie dumm war Nahlchen da,
Nur die Träume waren klug!
Außen iſt man nur verwirret,

Innen iſt man klar und deutlich,
O wie hatten Träume Recht!
Könnten wir nur recht erwachen,
Uns beſinnnen, Trug verſcheuchen;
Zu dem wahren Traum hinab!
Alle Geiſter ſind nur Träume,
Träume Eines Geiſtes nur.
Uns zurück in dieſen finden,
Iſt Erwachen nur zu nennen,
Oder auch: der ſchönſte Traum.

In das Stammbuch zu Graupen in Böhmen 1822.

Was hier ich ſeh, getreu berichten,
Das hieße wahrlich dichten.

An Erneſtine Robert.

Mit einem Strauß und einem Schleier,

Zum 1. Januar 1832.

Auf der Höhe Januars
Sehn wir ſchon nach Mai hinab;
Sehen ſeiner Lüfte Klarheit,
Sehen ſeine Blumenwieſen,
Trinken nahrhaft gute Lüfte
Fühlen die Bewegung lauer Winde;
Aber auch der Sonne Blendung,
Und das Nahen ihrer Hitze.
Darum ſend' ich dir den Schleier,
Deßhalb kommen auch die Blumen;
Daß du Maies Freuden wirklich ſeheſt,
Daß du Maies Schutz ſchon habeſt,

In dem hochgelegenen Jänner,
Dem du überliefert wurdeſt,
Als die Mutter dich gebar.
Mög' das Leben alle Januare dir
Auch als Mai erſcheinen laſſen!

Von Kindheit an hab' ich die Viſion über die Monate, als läge abwechſelnd einer hoch, und der andere tiefer; mit Januar, der hoch liegt, fängt's an. Ich bitte Sie, dieſen Artikel nachträglicher Mythologie einen Augenblick mit mir anzunehmen: nachſichtig, wie alles Uebrige!

Weit öfter halten ſich die Leute untereinander für das, was ſie ſein möchten und vorſtellen wollen, als für das, was ſie wirklich ſind. Mir iſt das mit einemmale ganz klar geworden, als mir einfiel, wie ſehr ich Kinder liebe; wie ich mich mit ihnen abgeben kann; zeitlebens welche zu beſorgen hatte, und ſie mir ſchaffte. In allen Häuſern, in allen Städten: Geſchwiſter, Nichten, Fremde; Nachbarn; alle Sorten Nie iſt es Einem eingefallen, mir den Tittel Kinderfreundin zu geben, oder mich dafür anzuſehen; mir ſelbſt iſt es nicht eingefallen.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im November 1808.)

— Ich dachte, Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das bischen, was er wiſſen könnte, wäre böſe! Ich ſchrieb ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn gebiſſen! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er iſt aber ganz gut. Wie du ihn ſchilderſt — dick iſt er alſo jetzt? Daß ſeine Meinungen ſich ſo biegen, ſteht hell und klar in ſeiner Aeſthetik und Levana, ſchlechte Bü-

cher. Anpochende aufhauende Meinungen fürchtet er, und daher imponiren sie ihm auch. Und da die letzten grade so waren, so fügte er sich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein bestraftes, fürchtendes Kind. Dabei ist seine Arbeit spinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in sein neuestes Gewebe. So hat ihn auch die kühne Richtung der neumodischen Empfindsamkeit, nach Altmodischem, als Katholizism u. dgl. erschreckt; und seine kriecht ihr etwas nach, ihr eignes natürliches Gehege vergessend. Der muß sich für allein halten, um Original zu bleiben; jedes, viel, alles, kann er mit dieser Gabe nicht ergreifen. Sein Traum einer Wahnwitzigen ist göttlich, und seit recht lange mal wieder ächt. Wie schön gleich geschrieben! da sieht man recht, wenn er sich versenken, isoliren will, was er dann ist. Umgang mit noch lebenden Schriftmenschen, auch nur ihre Bücher, ihre Kritiken nun gar! ist ihm todtschädlich. Wie so er mich nur für humoristisch hält! mich dünkt, ich habe nie etwas in seiner Gegenwart gesagt; aber ich weiß schon; weil ich sein Komisches so rasend goutire. Und das weiß er. Dazu gehört auch Humor. — Als ich grade nach Paris reisen wollte, sah ich in der Jägerstraße mit Jean Paul aus dem Fenster und sagte ihm: Ich begreife es gar nicht: ich reise in acht Tagen; und seit ich meiner Reise gewiß bin, werden mir alle die bekanntesten Gegenstände fremd; ich erkenne die Ecke drüben nicht mehr; sie ist mir wie die fremdeste Straße. Es war wahr. Er sagte ganz in sich gekehrt, und beinahe mit Kopfschütteln: „das ist eine große Phantasie! Sie haben eine große Phantasie!" Wie so? sagte ich! Er schwieg aber, und ich auch, weil es von mir war. Ich verstand ihn nicht, und verstehe noch nicht was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen und ganz negativ. Meinte er, daß ich mich so los denken konnte, und die neuen Gegenstände mir schon vorhielt? Antworte mir! —

Anmerk. Von J. P. Richter finden sich aus jener frühen Zeit noch ein paar Briefblättchen vor, die hier stehen mögen. Er schrieb an Rahel:

1.

Berlin, den 6. November 1800.

Geflügelte! — in jedem Sinn; denn hier hätten Sie noch einige Wintermonate lang Ihre Reiſeſchwingen zuſammengelegt behalten ſollen. Mit unbeſchreiblichem Intereſſe hab' ich einige Ihrer Briefe von Ihrer Freundin, die ſie ſo ſehr verdient, geleſen; aber mit eben ſo vielem Schmerz. Sie behandeln das Leben poetiſch, und das Leben daher Sie. Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunſt in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort, auch als Schönheiten hier wiederfinden; — aber die poetiſchen Schmerzen ſind, in die Proſa des Lebens überſetzt, rechte wahre Schmerzen. — Vor der Muſe iſt der Teufel ſchön und die Parze, aber ſie wohnt nur in uns, und der Teufel ſo oft außer uns, und hat dann keine milde Beleuchtung.

Leben Sie froh unter einem Volke, das ſie beſſer faſſen werden, als dieſes Sie.

Schreiben Sie mir, aber kein Brief wird mir gefallen, als der längſte. —

J. P. F. Richter.

2.

Berlin, den 9. Jänner 1801.

Mit Zuneigung und Freudigkeit hab' ich Ihren Brief an mich und Ihr vortreffliches Votivgemählde von Paris geleſen, und mit herzlichen Wünſchen für Ihre raſche, kräftige, geflügelte Natur. Mög' Ihr Herz nicht verkannt werden, auch nicht von — Ihnen! Mögen die Menſchen, da Sie oft, glaub' ich, ohne Orthographie handeln ſo wie ſchreiben, darüber den geiſtigen Werth nicht überſehen! — Aber gerade, wenn die Seele am ſchönſten ſpricht und tönt, wird ſie Andern unſichtbar, wie die Saite verſchwindet, wenn ſie tönt. — Jedes Blättchen, und noch mehr jedes Blatt von Ihnen wird mich erfreuen. Friede und Freude ſei mit Ihnen!

Richter.

(Aus einem Briefe.)

Wahrheit raus! Wahrheit aus den düstern Löchern! Solch Jagdgeschrei möcht' ich Einmal hören. Welch flottes Leben ginge nach solcher Jagd Einmal an! Werden Sie aber nicht müde! und helfen Sie wo Sie nur können: mit Wort, und That! Sie haben ja noch größre Pflichten: weil Sie größere Mittel haben; Sie sind schön, und Sie haben ein Talent, und eine Stelle Immer nur die Wahrheit, und immer wieder; und sollte sie auch nur als Samen ausgebracht werden müssen. Dies ist die ganze Kraft des Geistes, da wirkt er in die Natur ein, absolut wie sie; immer neu, unfehlbar befruchtend. Und ich will die weiße Fahne sein, wie Klärchen im Egmont; und selbst meine Lumpen gebrauchen: ich will Sie und alle Freunde aufmuntern; und als Fahne, Einen dem Andern zuweisen, zeigen.

Natürliche Kinder werden die genannt, welche keine Staatskinder sind; wie Naturrecht, und Staatsrecht. Kinder sollten nur Mütter haben; und deren Namen haben; und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familien: so bestellt es die Natur; man muß diese nur sittlicher machen; ihr zuwider zu handeln gelingt bis zur Lösung der Aufgabe doch nie; fürchterlich ist die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. Diese große Kränkung muß durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden: und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. Jesus hat nur eine Mutter. Allen Kindern sollte ein ideeller Vater konstituirt werden, und alle Mütter so unschuldig und in Ehren gehalten werden, wie Marie. —

An Frau von Voye, in Stralsund.

Paris, den 15. April 1801.

Auch die Bestgesinntesten haben keinen Trost für einander, das weiß ich Schmerzensreiche gewiß: aber frappiren kann man sich, und das hilft. So höre denn! was jede Dumfheit, jeden Schmerz, jedes andere Wunder in dir suspendiren muß; — und hoffe. Denn du wirst hoffen können. Dein Brief hat mich glücklich gefunden. Darum schreib' ich gleich. Damit dir gleichsam aus einer Gruft von Glück geantwortet wird; wo man sonst nur, unbekannt das Unglück hört. Als sich dein Brief mit dem heilig-innigen Wunsch endigte, er möchte mich in einer glücklichen Stimmung treffen, drückt' ich die Hand, die ich hielt, und zeigte mit Triumph der Freundin die Zeilen. Niedlich bezeigt sich das Glück nicht gegen mich, aber groß: denn übermorgen reist sie, weit, und auf unbestimmt. Auf's Leben ist nichts bestimmt, als der Fund. Und so hoffe auch du! „Die Nacht, sie muß sich erhellen." Und wenn sich nichts ändert, so ändert sich unsere Stimmung. Es giebt ein Verzweiflen, in welchem man nichts fordert; und es giebt auch eine Liebesstimmung — möcht' ich's nennen — in der man auch nichts fordert. Ich kenne beides. Rosenblätter streut einmal das Glück nicht vor einem, erlaubt es einem aber die Augen zu öffnen, — so eile man sich, das für viel zu erkennen, und sauge das Liebliche recht ein. Ist es recht lieblich, so will man's nicht besitzen, man will es blühen sehen. Am Ende sind alle unsre Thränen und herbsten Leiden doch nur um den Besitz; und man kann nie etwas anders besitzen, als die Fähigkeit zu genießen; die bringt freilich den Wunsch des Besitzes ganz einfach mit sich: nun so wünsche doch, und gieb dich zufrieden; mehr ist das Leben nicht. Tadlen kannst du's wie du willst: ich tadle gewiß mit: hingegen ist's nicht zum Bleiben eingerichtet, das beweist mir nicht allein der Tod, sondern alles Unvollkommene, und unser schmerz-

haftes, treibendes Schwanken am meiſten. Tadle das Leben; aber die Schmerzen haben, haben noch das meiſte. Mach dich bekannt mit ihnen, es ſind auch gute Freunde, und was flüſtern ſie nicht alles; jede Freude. Vielleicht kennt man ſie nur ſo ꝛc.

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, Sommer 1806.

— Liebe Freundin! Laſſen Sie große Herzen für ſich mitgelitten haben; entzünden ſolche Geiſter das Licht des Ihrigen früher! Haben Sie nur den Willen ſich zu heilen — es iſt wie eine Wunde: auch ſie entzündet fieberhaft jedes Lebensprinzip, — verbannen Sie, wenn es nur möglich iſt, das Willkürliche, wahrhaft Leidenſchaftliche! Hören Sie auf Goethe — mit Thränen ſchreibe ich den Namen dieſes Vermittlers in Erinnerung großer Drangſale, — der es im Meiſter deutlich ſagt, daß die Jugend zu viel Kräfte zu haben glaubt, und ſie aus Willkür dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er ſagt es anders. Leſen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück lieſt: wo Meiſter Marianen verliert, im erſten Bande ſteht es: er wird krank, und Goethe ſchließt ein Kapitel damit; es iſt eine Götterſtelle, ein Wolkenſpruch über dieſen Drang der Jugend. Sträuben Sie, in der Ehrlichkeit Ihres Herzens, ſich nicht gegen Farbe und Geſtalt; wenden Sie keinen Reiz von ſich! doppelte Natur trägt der Menſch in ſich: wo ihn das Schickſal krönt, darf er ſie beide gebrauchen; der Augenblick, mit ſeinen ſichtbaren wandelnden Schätzen, iſt ein freudiger Spiegel für ihn; und er darf auch dann wagen, ſein Herz einer Ewigkeit zu überlaſſen: beachtet aber das Schickſal uns nicht, ſo dürfen wir unſer Weſen trennen! Thun Sie's jetzt. Laſſen Sie Geiſt und Sinne ſpielen: halten Sie ſich nicht mit Gewalt an einem ſchon entflohenen

Gegenstand, der das Gebilde Ihres eigenen Verlangens war! — Des Menschen Geist ist unendlich, sein Herz unzerstörbar. Da Sie weiter leben müssen, leben Sie wirklich! Daß Welt und Lust und Leben und Gestalt auf Sie eindringe! Nur gefalle Ihnen nichts im Schmerze; er vergeht doch; und dann ist Jugend, Schönheit und Gesundheit weg, und man hat ehrlicher und unehrlicher Weise sich selbst etwas aufgeführt. — Sie aber, Liebe, müssen wahrhaftig gegen die Empfindlichkeit arbeiten; verdrüßlich müssen doch Ihre Freunde sein dürfen! es nicht verbergen dürfen, ist großer Trost — wo nicht der einzige! Wie wollen Sie Ihren Freunden denn ernst schützend beitreten? — Im Ganzen bessern Sie sich! An der Seele zimmert jeder ordentliche Mensch so lange er lebt. Fassen Sie sich in dieser Arbeit, und zerstören Sie nicht mit jugendlicher Ueberkraft alles von neuem. —

(An Dieselbe.)

Berlin. Sommer 1806.

— Sein Sie nicht so ängstlich! Selbst physischen Schmerz halte ich für Verwirrung, in die wir nicht einzudringen vermögen: und es ist nicht gleich, ob uns diese das Leid macht, oder etwas andres, weil unser ewig bewegter Geist, unsere Arbeit, unser Schmerz selbst, sie unfehlbar auflösen müssen. Alles kann sich nicht allein ändern, alles ändert sich ganz gewiß; von heut zu morgen, ganz unvermuthet. Die größte Veränderung kommt auch von innen heraus: in uns geht sie vor, und wie plötzlich; wie eine Blume sich erschließt, immer in einem Moment; sieht die Welt auch den Prozeß vorher, jene selbst erathmet Licht nur mit einemmale. Kleinere Vorfälle aber sind beinahe immer eins, wie sie kommen; und auch selbst muß man sie sich nach geschehener That zurechte legen, und mit Kunst und Gewalt Honig aus ihnen

ziehen. Wer vermag die zu berechnen! Ich spreche heute aus voller Seele! denn auch mir ist viel Mißwachs vorgekommen, und nicht ganz von der geringsten Art. Aber den ganzen gehässigen Eindruck, den er mir macht, nehm' ich dazu hin, um mir zu sagen und zu zeigen, wie ich mir nichts mehr weiß machen lasse, wie jedes Ding nur droht, und weder freut noch schadet, und jedes Ereigniß erst durch die, welche es gebiert, fertig wird, und man die künftigen Geschlechter beider Welten nicht kennt; nicht weiß, neben wem im Gedränge man Tod oder Leben findet! Klarheit im Geiste, reiner und wo möglich starker Wille, ist unsere Aufgabe und unser einziges Glück; zu dem übrigen können wir lachen, beten, weinen. — —

(Aus einem Briefe an Mariane Meyer in Oybrnfurt.)

Juni 1812.

Denken Sie fest an Gott, Liebe! — Den man in großem Unglück findet; ich weiß es! — und daß wir nichts selbst machen, und veranstalten können; wie wunderbar unser ganzes Dasein, und unser Tod ist; daß die Höchsten auf der Erde allem unterworfen sind, was uns und den Geringsten martert. Daß Sonne, Luft, Freiheit, Erquickung an allem Guten und Schönen, uns doch bleibt, selbst in der Lage, worin wir nun Einmal sind. Ich wenigstens war schon so höchst unglücklich, durch Leidenschaft, Umstände, Menschen, Kränkung, Sorge; so höchst elend durch schwere lange Krankheiten, daß ich gelernt habe in jedem Unfall gleich das ganze Leben zu beschauen, und aufzugeben.

An Gentz, in Wien.

Berlin, Montag Abend 9 Uhr, den 7. Februar 1831.

Geküßt hab' ich Ihren Brief; nach tiefer Verstummung, egungslos in meinem Bette aufrecht bleibend; aus Rührung,

Liebe, Zärtlichkeit für Sie, Drang und Plan zum Helfen, Staunen, Betroffenheit. Liebes, theures — wie es sein muß — ewiges Kind! So wirft sich nur Goethens Tasso Andern hin in die Hände, an den Busen, nur Sie, und die Besten, und ich, wenn ich einen bessern Busen wüßte, als den meinen! (Großes, hartes, ein noch nie ausgesprochenes Wort.) Sie sind nicht unglücklich; glauben Sie es mir, bis Sie diesen Brief ausgelesen haben. Lassen Sie mich mit den unabweißlichsten, Wunderbarsten, Schwärzesten anfangen, mit dem Tod. Sind wir es nicht schon? Ist er wunderbarer, als das Leben? Dies Leben, mit den innern geistigen Lücken? Dieses zerrissene Bruchstück? Wo er am Ende doch steht? Wer mir durch den dunklen Mutterleib half, bringt mich auch durch dunkle Erde! Ich will leben; also muß ich auch leben. Mein Lebensgefühl, mein Glücks-, Ordnungs-, Vernunftbedürfniß, sind mir auch die Bürgen für dies alles; wie käm' ich sonst darauf? diese sind mein Gott in mir und außer mir; mein letzter Winkel, wo auch mein Tempel und meine Religion ist. Wenn ich jeden Augenblick sterben kann, so bin ich schon todt; d. h. ich lebe todt weiter. Und ich fühle ja mein Leben, und nicht den Tod; wie sträubt sich unser Innerstes bei jeder Probe, wo ihm nur Einhalt, Hemmung gethan werden soll; jeden Widerspruch eines gerechten Anspruchs von uns fühlen wir nur darum so empfindlich, ja eigentlich so unleidlich! — Gewiß werden wir wieder jung. Herrliches physisches Gefühl: nämlich ganz fertiges, nicht erst zusammengedacht, gemacht, von uns selbst erst bereitet, sondern gleich passend, gehörend zu dem Ort, wo wir zu sein haben: das ist Jugend; darin besteht sie: einschlürfend das Dasein, ausströmend, erregend wieder ausströmend: und eine neue viel gesteigertere Jugend müssen wir wiederkriegen: in ihr fortleben, und in einer, in einer innern, leben wir schon fort! Und nur vielbehäutete Köpfe können es lächerlich finden, wenn Alte noch wollen, wie

Junge. Wollen sollten sie auch nicht? Ist es nicht Erbe genug, daß sie nicht können? Soll im Leben ein Oberceremonienmeister wie an Höfen herrschen? Wahrhaftig, das Volk aller Klassen versiegelt sein Leben, und alle Pulse, und ergiebt sich darein; noch ganz voll Sittlichkeitsstolz. Wie stupid sehen Sie auch Alle aus! Ueber vierzig nicht mehr zu ertragen. Ich will sie auch nicht sehen, nicht kennen. —

Sie sind jung, lieber Freund; lieben, sind glücklich, haben eine reizende Geliebte; einen Freund — mich, — das herrlichste Kindergemüth: alle Ihre Jugendschwächen; wollen Rath und finden Rath; wie vor dreißig Jahren auf meinem Kanapee, ehe Sie zu Ihrem Vater gingen, um aus Berlin zu gehen. Nichts ist verloren; Einkünfte kommen wieder; andre. Die Welt — die olle politische — schwingt sich um: und Sie stehen ihr wieder en face. Nur mißkennen Sie ihre Entwickelung nicht so, daß Sie selbst sagen, Sie kennten sie nicht mehr. „Dieser paradore Satz wird bald ein Gemeinplatz werden," muß man von Hamlet nie vergessen. Es sind jetzt andere Gemeinplätze in Umlauf; nie wird man die wieder für Paradore halten wollen. Der Geist der Zeit ist nichts als die jedesmal allgemein gewordene Ueberzeugung. Horchen Sie dahin: agiren Sie mit der, durch die! —

Dienstag früh.

Ich Ihnen Politik! — Sie, die allgemeine Ueberzeugung muß Ihnen dienen, sie sei Ihnen ein Instrument. Ueberwinden Sie den Abscheu; kommen Sie ihr zuvor: Lenker bedarf eine jede. — Machen Sie face; lassen Sie das Heft nicht aus den Händen, senken Sie Kopf, Feder, — wie Krieger das Schwert — nicht als überwunden: sprechen Sie sich das besonders nicht selbst aus!! und sehen Sie nicht nur die Unordnung, sondern — eben nach „den vierzig Jahren Arbeit" — was die in der Zeit sich folgenden

Menſchen nun jetzt zu wollen haben. Den'en Sie nicht an das, was Menſchen ewig wollen ſollten: ſondern faſſen Sie in's Auge, was Weltwirrwarr, alte Sünden, längſt Verfehltes nun erlaubt, und wohin eben dies drängt. Im ganzen gewiß auch nach dem, was der Menſch ſoll: aber maskirt. Scheuen Sie dieſe Maske wie jede andere nicht! Behalten Sie das Heft in Händen! Sein Sie großartig. „Vous en parlez bien à votre aise!" werden Sie denken. Fanny lebt noch, fragen Sie die; ſie war zugegen, als ich aus blauem Himmel Warſchau's Revolution erfuhr, — Graf Mocenigo kam, und nach halbſtündiger Tagesunterhaltung ſagte er uns das, — ich glaubte zu ſterben. Ein Bruſtkrampf befiel mich, aufſpringen mußte ich, noch bin ich nächtlich krank davon. — — In der Welt fürchte ich nichts ſo, als Pöbel, Hornvieh, Unvernunft, bis zur Beſinnungsloſigkeit, und Krämpfen, — ich will nichts mehr als Ruhe. Ich habe längſt meinen „Bankrutt" gemacht; ich könnte nur noch gemartert und blutarm werden; und hoffe doch. Und nun Sie! — Ein Lenker, wenn Sie wollen. Wem gehören denn die Länder, wer ſind denn die Regierungen, als ſolche? O könnte ich mit dem Munde zu Ihnen reden! — Nur eine Frau! Keine Maintenon, und keine des Urſins, und doch nähmen Sie einen Rath von mir in Gebrauch. Wie viel ſah ich früh ein! wie viel ſagt' ich vorher von den Dingen, mit denen Sie hanthieren. Aber verweſen mußte meine gute Einſicht. Erinnern Sie ſich noch, wie Sie mir in Prag erzählten, Sie hätten ſolchen göttlichen Plan erfunden, ſolchen herrlichen Gedanken, und, wie Sie ihn dem Fürſten Metternich mitgetheilt, wäre er an ſein Bureau getreten, und hätte aufgeſchrieben herausgelangt, was Sie ihm geſagt? Sie wollten nie ſagen, was es war. Es war der deutſche Bund, dachte ich nachher. Damals war der gut. Erfinden Sie wieder etwas. Ich zweifle nicht. Verzweifeln Sie nicht: und alles iſt noch gut.

Lieben Sie denn Ihre Blumen nicht mehr? Nicht Luſt,

Wetter? Das Gefühl Ihrer ſelbſt, das Wetter in Ihnen? Wie krank bin ich! Wie geſtört! welche Deboires habe ich Dezennien lang verſchlucken müſſen, welche Leiden! Und Phönix nach Phönix ſtieg empor! Nicht, daß es mir ſo gefällt; nicht, daß ich's annehme: Nein! Nein! Nein! und ewig Nein! Aber ehrlich verarbeitet hab' ich's. Ich mag wohl in zwanzig Jahren keine perſönliche Satisfaktion gehabt haben. Und weiß es wohl. Und ſchaffe mir menſchliche: durch Theilnahme, durch Meditation, Einſicht, Schwung, Fröhlichkeit, Güte, Unſchuld — je ne parle pas à mon nise. — Und Sie ſprechen von vierzig Jahr Arbeit. Genuß war die: und was brachte ſie Ihnen ein! Allen Lebensgenuß und Wohlhabenheitsfülle, Geſelligkeitsgenuß; Reiſen, Garten, Pferde, Anregung, Leben jeder Art. (Ich ſollte Ihnen erzählen!!) Wie beſcheiden gucke ich aus meinem Winkel hervor und hinauf! Wie tief- und frohſinnig: aber welche Aufgaben bekam der Teufel durch meine nun für mich nicht zu faſſenden Leiden aller Art! Me voilà. Ich tröſte mich und Sie. Und bin überzeugt, daß es mit zum Erdenleben gehört, daß jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichſte, das Unleidlichſte iſt: wie er da herauskomme, iſt das Weſentliche. Das ſind die neuen Eigenſchaften, die er ſich anerbeiten, anleben kann. Darin, geliebtes Kind und Freund, möchte ich Ihnen helfen. Dies iſt diesmal mein Schmeicheln: tiefe Wahrheit, wie ich ſie mir ſelbſt vorſetze. Daß Ihr Herz ſie nur erkennt! als aus meinem liebevollſten fließend. Glauben Sie mir noch für's erſte; es wird gut für Sie. Shakſpeare ſagt ſehr klar, klug und erfahren: „Oft iſt ein Fall das Mittel, deſto glücklicher wieder aufzuſtehn;" deſſen ſeien Sie eingedenk. Ich hab's öfters geſehen, kürzlich. Glück auf, lieber Freund! Muth oben! Einſicht frei! Sie können alles zu allem überreden. Wagen Sie das Neuſte, die neuſte Behauptung. Sie ſollen einmal ſehen! — —

VII.

Lebensskizze.

(Aus Varnhagen von Enſe's Denkwürdigkeiten.)

Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Enſe, geborne Rahel Levin, nachher unter dem Familiennamen Robert bekannt, wurde geboren zu Berlin, am erſten Pfingſtfeiertage des Jahres 1771. Sie ſtarb daſelbſt am 7. März des Jahres 1833, noch nicht zweiundſechszig Jahr alt, und erſt im neunzehnten unſrer durch die tiefſte und feſteſte Liebe geknüpften Vereinigung.

1803.

— — — Eines Abends, da ich den zum Thee Verſammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Beſuch gemeldet, und bei dem Namen entſtand ſogleich die Art von Bewegung, welche ſich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günſtigem verknüpft. Es war Rahel Levin — oder Robert, denn auch den letztern Namen führte ſie ſchon damals.

— — Ich ſah in geſpannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritt der Angekündigten entgegen. Es erſchien eine leichte, graziöſe Geſtalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem, ſchwarzen Haar umfloſſen, verkündigte geiſtiges Uebergewicht, die ſchnellen und doch feſten dunkeln Blicke ließen zweifeln, ob ſie mehr gäben oder aufnähmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Geſichtszügen eine ſanfte Anmuth. Sie bewegte ſich in dunkler Kleidung faſt ſchattenartig, aber frei und ſicher, und ihre Begrüßung war ſo bequem als gütig. Was mich aber am überraſchendſten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innerſten Seele heraufkönende Stimme, und das wunderbarſte Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anſpruchloſen Aeußerungen der eigenthümlichſten Geiſtesart und Laune verbanden ſich Naivetät und Witz, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit wie von Eiſen eingegoſſen, ſo daß auch der Stärkſte gleich fühlte, an dem von ihr Ausgeſprochenen nicht ſo leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menſchlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringſten gern an dieſer Gegenwart ſich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie ſchnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfalten und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf Lippe, der kürzlich bei ihr nicht war war angenommen worden, und deßhab böſe thun wollte, erſchöpften ſich bald; der ganze Beſuch war überhaupt nur kurz, und ich wüßte mich eigentlich keines beſtimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geiſtreiches, Paradoxes oder Schlagendes ſich zur Bewahrung dargeboten hätte, aber die unwiderſtehliche Einwirkung des ganzen Weſens empfand ich tief, und blieb davon ſo erfüllt, daß ich nah der baldigen Entfernung des merkwürdigen Beſuchs e n ig von ihm reden und ihm nachſinnen mußte Man ſcherzte darüber, und weil der Scherz faſt verdrießlich wurde,

so trotzt' ich ihm desto eifriger durch Niederschreiben eines Gedichts, das den empfangenen Eindruck begeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit hatte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin etwas von der Sache gehört, oder ihr nachgefragt hätte. Rahel Levin selbst wiederzusehn, war mir darauf Jahre lang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als ein ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahndete ich auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen und jenen vorlauten Zeilen ein erster Ring gefügt worden, an welchem viele folgende sich einst anreihen und die entscheidenste Wendung und die dauernste Vereinigung meines Lebens geknüpft sein sollte." —

1807. Herbst.

— — „Unter den Zuhörern Fichte's, der seine Reden an die deutsche Nation damals hielt, fand ich Ludwig Robert, mit dem ich die fast abgebrochene Bekanntschaft erneuerte, auch seine Schwester Rahel sah ich mit ihm regelmäßig eintreffen, und ich widmete ihrer anziehenden Erscheinung die lebhafteste Aufmerksamkeit, wobei doch ein so nah und leicht unter solchen Umständen sich ereignendes Anknüpfen des Gesprächs diesmal durch Eigensinn des Zufalls unterbleiben sollte." — —

1808.

„In dieser Stimmung, so vorbereitet, so empfänglich, reif und bedürftig in Geist und Gemüth für neuen Reiz und neuen Trost, begegnete ich eines Nachmittags in noch schneeigem Frühlingswetter unter den Linden Rahels; ihre Begleiterin war mir wohlbekannt, ich redete diese an, und indem ich eine Strecke mitging, ergab sich, so unbefangen als erwünscht, auch ein Gespräch mit Rahel selbst. Ich fand mich außer-

ordentlich angezogen, und bot all meinen Witz auf, um die schöne Gelegenheit nicht ungenutzt vergehen zu lassen; ich wußte unter andern eines ihrer eigenthümlich ausdrucksvollen Worte, das auf Umwegen bis zu mir gelangt war, mit Bedeutung so hinzuwerfen, daß darin halb eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit, halb ein neckender Angriff lag. Sie bemerkte beides, sah mich durchdringend an, gleichsam mein Unterstehen an mir selber abzumessen, und erwiederte dann, sie könne es wohl vertragen, daß man sie citire, aber nicht füglich zugeben, daß es falsch geschehe; sie hatte in der That einiges in der Aeußerung, welche als die ihrige gegeben war, zu berichtigen. Ich entschuldigte mich, daß ich die Aechtheit dessen, was ich leider so weit von seinem Ursprunge nach Gunst des Zufalls auffangen müsse, nicht verbürgen könne, und die Folge meiner artigen Wendung war der Rath, mich lieber selbst bei der Quelle solcher Aeußerungen einzufinden. Gleich in den nächsten Tagen machte ich von dieser Erlaubniß den ersehnten Gebrauch. Rahel wohnte damals in der Jägerstraße, der Seehandlung schräg gegenüber, in Obhut und Fürsorge der trefflichen Mutter, deren altwürdiges und reichliches Hauswesen den schönsten geselligen Verhältnissen von jeher offen stand. Zuweilen hatte ich, um Ludwig Robert zu besuchen, diese Wohnung betreten; mit wie aufgeregten Erwartungen und Gesinnungen, und zu welch andern Geistesinflüssen, betrat ich sie jetzt!" —

— — „Ich darf hier keine Schilderung meiner geliebten Rahel versuchen; sie ganz zu kennen und zu würdigen, kann ich niemanden zumuthen, der nicht in anhaltender Fortdauer und in allen Beziehungen ihr vertrauter Lebensgenosse war; denn selbst ihre Briefe, wie reich und eigenthümlich auch die Quellen ihres Geistes und Gemüthes dort sprudeln, geben nur ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache grade die ursprüngliche, unmittelbare Le-

bendigkeit iſt, wo alles ganz anders ausſieht, leuchtet und ſchattet, erregt und fortreißt, begütigt und verſöhnt, als irgend Bericht oder Darſtellung wiederzugeben vermag. Ich will nur unternehmen, in kurzen Zügen den Eindruck zu bezeichnen, welchen dies Weſen damals auf mich machte."

„Zuvörderſt kann ich ſagen, daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen ächten Menſchen, dies herrliche Gottesgeſchöpf in ſeinem reinſten und vollſtändigſten Typus vor Augen zu haben, überall Natur und Geiſt in friſchem Wechſelhauche, überall organiſches Gebild, zuckende Faſer, mitlebender Zuſammenhang für die ganze Natur, überall originale und naive Geiſtes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Unſchuld und durch Klugheit, und dabei in Worten wie in Handlungen die raſcheſte, gewandteſte, zutreffendſte Gegenwart. Dies alles war durchwärmt von der reinſten Güte, der ſchönſten, ſtets regen und thätigen Menſchenliebe, der lebhafteſten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menſchlicher Erſcheinung, die mir bisher einzeln begegnet waren, fand ich hier beiſammen, Geiſt und Witz, Tiefſinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raſchen, leiſen, graziöſen Lebensbewegungen, welche, gleich Goethe's Worten, ganz dicht an der Sache ſich halten, ja dieſe ſelber ſind, und mit der ganzen Macht ihres tiefſten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Scharfen quoll aber auch immerfort die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche beſonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichſten Ausdruck gab, ohne den ſtarken der gewaltigſten Leidenſchaft und des heftigſten Aufwallens zu verhindern."

„Ob man ſich in dieſer Miſchung von entgegenſtehenden Gaben und ſtreitigen Elementen, wie ich ſie anzudeuten verſucht habe, ſogleich zurechtfinden wird, bezweifle ich faſt. Mir wenigſtens war es beſchieden, erſt vermittelſt mancher Unzuverläſſigkeit und manches Irrthums auf die rechte Bahn zu kommen, indem ich nur in Einem auf der Stelle beſtimmt

und auf immer feſt war, daß mir der außerordentlichſte und werthvollſte Gegenſtand vor Augen ſei. Irgend ein Vorurtheil, wie das mißfällige Gerede der Leute aus den verſchiedenſten Kreiſen und Standpunkten ſeit ſo langer Zeit mir wohl hätte aufbürden mögen, hatte ich nicht, auch wäre dasſelbe an ihrer Gegenwart ſogleich zerſchellt; der ſchlichte, natürliche Empfang, die harmloſe Klarheit und das anſpruchsloſe Wohlbehagen des anfänglich nur auf Gleichgültigkeiten fallenden Geſprächs, mußten jede mitgebrachte Spannung auflöſen, und nach und nach erhob ſich dagegen eine neue, die ganz dem Augenblicke ſelber angehörte, und ſchon darin begründet lag, daß jedes Wort, rein und lauter wie der friſche Quell aus dem Felſen, auch dem Gleichgültigſten einen Reiz des Lebens, einen Karakter von Wahrheit und Urſprünglichkeit gab, welche durch die bloße Berührung jedes Gewöhnliche zu Ungewöhnlichem verwandelten. Ich empfand auf dieſe Weiſe eine neue Atmoſphäre, die mich wie Poeſie anwehete, und zwar durch das Gegentheil deſſen, was gemeinhin ſo heißt, durch Wirklichkeit anſtatt der Täuſchung, durch Aechtheit anſtatt des Scheins. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß unſer Geſpräch, dem nach allen Seiten ſo viele Wege vollkommen vorbereitet waren, ſehr bald auf bedeutendere Dinge überging, und endlich ganz in Beziehungen des innern Lebens verweilte, zu welchen Bücher, Perſonen und Verhältniſſe, die jeder von ſeiner Seite kannte, und auch dem andern bekannt wußte, den ergiebigen Stoff nicht mangeln ließen.

— — „Wenige Tage nur ließ meine Ungeduld einem wiederholten Beſuche vorangehen, und ſchon mit dieſem wuchs das Vertrauen ſo ſchnell, daß ich nun täglich zu kommen mich berechtigt hielt.

— — „Ich ſah nun Rahel nach und nach in ihrem ganzen Lebens- und Umgangskreiſe. Hier mußte mir nun ſofort ein unermeßlicher Abſtand klar werden, der zwiſchen ihr und ihrer Umgebung lag. Sie ſtand in der Mitte eines großen Kreiſes gänzlich allein; nicht verſtanden, nicht anerkannt, nicht gehegt, nicht geliebt, wie ſie es bedurfte und verdiente, ſondern gleichgültig außer Acht gelaſſen, oder auch eigenſüchtig benutzt und mißbraucht, wenn die Gelegenheit ſich anbot; ihre außerordentlichen Gaben, ſofern ſie als Thatſachen auch äußerlich hervortraten, konnte man ihr nicht abſprechen, eigenthümliche Denk- und Sinnesart, Gemüthskraft, Geiſt, Witz und Laune mußte man ihr zugeſtehen, aber leicht glaubten die Andern davon wenigſtens ebenſoviel zu haben, und noch dazu die größere Beſonnenheit und Ruhe, wofür ſie ſich die nüchterne Selbſtſucht und theilnahmloſe Mattigkeit anrechneten. Mit dem, was Rahel ihnen großmüthig lieh und als Almoſen ſpendete, glaubten ſie ihr überlegen zu ſein. Von der Flamme edler Begeiſterung, von dem Triebe menſchlich-reinen Mitgefühls, von dem heiligen Dienſte der Wahrheit, welche Rahels Inneres erfüllten, ihre Eigenſchaften beſeelten und bewegten, von dieſem innern Weſen wußten die Meiſten nichts. Sie ſelbſt aber ſetzte alles, was in ihr war, bei Allen voraus, nahm jeden Funken von Gabe und Willen, von Sinn und Leiſten, mit höchſter Anerkennung, mit entzückter Güte auf, und kennte es nicht begreifen, wenn die weitern Aeußerungen und Handlungen dann mit dem ſo günſtig Gedeuteten nur allzu bald nicht mehr übereinſtimmen wollten. Aus dieſem Gegenſatz und Irrthum entſtanden natürlich viele Unrichtigkeiten und Nachtheile, deren Folgen ſich ſpäterhin traurig genug darſtellten; die Sache ſelbſt aber war mir ſchon damals deutlich, und ich wollte mein Einſehen nicht einmal ſehr verhehlen. Ich glaubte Iphigenien unter den Barbaren in Tauris aufzufinden, und fühlte mich nun um ſo ſtärker zu ihr hingezogen, als ich mir bewußt war, ihr einen Erſatz anbieten zu können,

ihr eine Gebühr darbringen zu dürfen, die ihr nur allzu oft versagt wurde."

„Unser Vertrauen wuchs mit jedem Tage. Gar zu gern theilte ich alles mit, was ich als wichtigsten und daher auch in mancher Art geheimsten Ertrag meines bisherigen Lebens wußte, und dem ich keine edlere Stätte finden konnte, keine, wo ein so lebhafter, einsichtsvoller und wahrheitfrischer Sinn ihm entgegenzekommen wäre. Weit entfernt, Billigung für alles zu finden, vernahm ich manchen Tadel, und andres Mißfallen kennt' ich auch unausgesprochen errathen; nur fühlte ich wohl, daß die Theilnahme für mich dabei nicht litt, sondern eher wuchs, und bei diesem Gewinn konnte mir alles Uebrige nichts anhaben. Auch wurde ich mir selbst gleichsam entrückt in der gewaltigen Anziehung der außerordentlichen Gebilde, welche zum Austausche sich vor mir ausbreiteten. Mir war vergönnt, in das reichste Leben zu blicken, wie nur der Mund der Wahrheit und die Hand der Darstellung dasselbe aus der nahen Vergangenheit herauf zu beschwören vermochten. Das Leben war reich in seinen äußern Verhältnissen, unendlich reicher aber durch seinen innern Gehalt, dem jene sich gänzlich unterordneten. Prinz Louis Ferdinand, der geniale, heldische Mensch, den sein hoher Standpunkt leider mehr für seine Fehler, als für seine großen und schönen Eigenschaften, begünstigte, hatte hier seine reinsten Empfindungen, sein innigstes Streben und Denken, seine edelsten Erhebungen, im Genuß einer geistesregen gemütlvollen Freundschaft genährt, einer Freundschaft, deren starkem Vertrauen ebenso sein politisches Sinnen wie seine verliebte Leidenschaft und jede Wendung des bedrängten Geistes und Herzens sich erschließen durfte, des Antheils gewiß, wie sonst nur die mitergriffene Neigung ihn hervorzubringen pflegt. Männer, wie Gentz und Friedrich Schlegel und beide Humboldt, waren diesem Kreise beifert zugethan, bald um Blüthen und Früchte von daher zu sammeln, bald um deren zu bringen, und immer ihren besten Beifall hier zu finden.

Graf Tilly, Guſtav von Brinckmann, Hans Genelli, von Burgsdorf, Major von Gualtieri, Ludwig und Friedrich Tieck, Graf Caſa-Valencia, Fürſt Reuß, Navarro, und ſo viele andre Diplomaten, Militairs, Gelehrten und Künſtler, hatten ſich eingefunden, und mit höherem Sinn und erregtem Bedürfniß geiſtigen Behagens ſich angeſchloſſen und einheimiſch gemacht. Von ausgezeichneten Frauen wären viele zu nennen, aus den verſchiedenſten Lebensſphären, doch ſämmtlich darin gleich, daß kein ſcheinſamer und müſſiger, ſondern irgend ein ächter und wahrer Bezug dem Verhältniſſe zum Grunde lag. Eine herrliche Bildergallerie, durch welche ich unter lebensfrohen Erklärungen geleitet wurde! Die Bilder nämlich allein waren noch gegenwärtig, der Kreis ſelber jetzt durch die Zeitverhältniſſe völlig aufgelöſt, nachdem ſchon die einzelnen Menſchenſchicke durch Tod, Entfernung und andre Wandelbarkeit die dichten Reihen gelockert hatten."

„Aber nicht nur dieſe reiche Sammlung bedeutender Bildniſſe wurde mir gezeigt, ſondern noch ein andrer Schatz aufgeſchloſſen, der das antheilvolle Gemüth ungleich ſtärker anſprach. Rahel gehörte zu den ſeltenen Weſen, denen die Natur und das Geſchick die Gabe zu lieben nicht verſagt hatten. Was dazu gehörte, was daraus entſtehen mußte, wenn die Weihe der höchſten Empfindung dieſen Geiſt und dieſen Sinn vereinend ergriff, ſie emporzuheben, ſie zu verſchmelzen, das konnte ein Dichtungskundiger ahnden; doch übertrafen die Einblicke, die mir wurden, alles was ich zu ahnden fähig geweſen war. Die Gluth der Leidenſchaft hatte hier überſchwenglich die edelſte Nahrung gefunden und aufgezehrt; andres Leid und andrer Untergang erſchien dagegen gering und kaum noch mitleidswerth. Die Briefe und Tagebläter, welche mir aus einziger Gunſt des Vertrauens zum Leſen gegeben wurden, enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von Goethe und Rouſſeau in dieſer Art bekannt iſt, nur ſelten hinanreicht; ſo mögen die Briefe an Frau von Houdetot geweſen ſein, deren Rouſſeau ſelbſt als unerr-

gleichbar mit allem andern erwähnt, ein ſolches Feuer der Wirklichkeit mag auch in ihnen gebrannt haben! Dieſe Papiere, nachdem ſie lange in meiner Verwahrung geweſen, ſind leider im Jahre 1813 verloren und wahrſcheinlich vernichtet worden, bis auf wenige, die kein genügendes Bild geben. Es ſcheint, als ſolle dergleichen nicht zum litterariſchen Denkmal werden, ſondern heimgehen mit den Perſonen, denen es unmittelbar gehörte. Nächte lang ſaß ich über dieſen Blättern, ich lernte kennen, wovon ich früher keinen Begriff gehabt: oder vielmehr, was in meiner Ahndung geſchlummert, wurde mir zur wachen Anſchauung. Nur das dünkte mich ein Traum, daß ich zu dieſen Schriften gekommen war, und an ſolchem Daſein ſo nahen Antheil gewann."

— — „Rahel bezog im Laufe des Sommers eine ländliche Wohnung in Charlottenburg, und ich ließ mir angelegen ſein, ſie dort ſo oft als möglich zu beſuchen. Meine Arbeiten drängte ich zuſammen auf den früheren Theil des Tages, meinen ſonſtigen Umgang ſchränkte ich mehr und mehr ein, und wenn der Nachmittag mir noch nicht frei wurde, ſo ließ ich ſelbſt den dunkelnden Abend mich nicht abhalten, die Stunde Weges zu Wagen oder zu Fuß eilig zu durchmeſſen, um den meiſt drangvollen Tag in der labendſten Erholung zu beſchließen. Die größere Einſamkeit, in welcher ich die Freundin hier ſah, gab unſerm Geſpräch und ganzen Zuſammenſein einen freieren Gang und reicheren Ertrag: der heimliche Schattenplatz vor der Thüre des kleinen Hauſes in der abgelegenen Schloßſtraße, die kühlen Spaziergänge, in den duftenden Gartenwegen, durch die breiten bäumereichen Straßen des damals überaus ſtillen Ortes, längs des Ufers der Spree und über die Brücke, dieſe Reize der Örtlichkeit, oft noch erhöht durch die Pracht des Mond- und Sternenhimmels, ſind mir in der Erinnerung unauflös-

lich verwebt mit den erhebendſten Geiſtesflügen und den zarteſten Schwingungen des erregten Gemüths, welches denn doch zugleich leidenſchaftlichen Spannungen und geſelligem Widerſtreite genugſam eröffnet blieb, und daher von ſentimentaler Verweichlichung gar nicht bedroht war." — — —

„Theils mit ſich ſelber als mächtiger Gegenwart erfüllt, theils zur unbeſtimmten Zukunft gewaltſam hinausſtrebend, war die ſchöne Sommerzeit verfloſſen, und während der Ferien mußten die Entſcheidungen ausgeführt werden, welche wir gefaßt hatten. Jemehr der Zeitpunkt der Trennung herannahte, deſto inniger fühlten Rahel und ich den Werth und das Glück unſrer Verbindung. Wir ſuchten den Schmerz durch Geiſtesſtärke zu verſcheuchen, aber mitten in aller Freudigkeit, daß wir noch zuſammen ein Glück empfanden, dem auch die Trennung ſein Weſen laſſen mußte, überſchlich uns die trauervollſte Wehmuth. Es ſchien Thorheit, Wahnſinn, daß wir uns trennten, und doch blieben die gefaßten Vorſätze unverändert, und durchaus einwilligend ſtimmte Rahel mir bei. Wir hatten den Muth, uns zu trennen, geſtärkt durch die Kraft des Zuſammenſeins. Meine Lebensentwicklung war noch unvollſtändig ſogar in ihren Umriſſen, deren Geſtalt ſich abſchließen, ſich nach vielen Seiten über viele Lücken hin ergänzen mußte. Wie hätte ich bleiben ſollen, in welcher Stellung, in welcher Richtung? Der ſtrebenden Thätigkeit hätte kein Glück mich entſagen laſſen, im ruhigen Genuſſe weicher Tage wäre ich nur unglücklicher geweſen. Ich mußte fort, um als ein andrer wiederzukommen, und mußte immer wieder fort, bis nach genugſamen Kämpfen und Stürmen das innere Leben ſich zu dem äußern in gehöriges Verhältniß gebracht hatte. Ich fühlte dieſe unwiderſtehliche Nothwendigkeit, ohne derſelben klar bewußt zu ſein, und alle entgegengeſetzten Verſuche mußten mißlingen, bis die rechte Zeit gekommen war. Der gewonnene Schatz aber blieb mir fortan gewiß, der Wechſel des Lebens und die Vielgeſtalt der Welt vermochten über ihn nichts; auch wußten wir beide dies

mit ſtärkſter Gewißheit, und in der hiedurch gewährten Herzensfreudigkeit erſchien ſelbſt die Trennung nur als Nebenſache, die ſich nur jetzt nicht ändern ließe, künftig aber unfehlbar weichen werde. Bis zuletzt nahmen zerſtreuende Thätigkeiten uns in Anſpruch. — — Als die Tage des Scheidens nun wirklich eintraten, ich mir vorſtellen mußte, daß ich dieſe Augen bald nicht mehr ſehen, dieſe Hand nicht mehr küſſen, dieſe Stimme nicht mehr hören ſollte, da mußt' ich gleichwohl verzagen, und das nahe Bild der verlaſſen zurückbleibenden Freundin brachte mich zur Verzweiflung, aus der nur die Gelübde des Wiederſehens ſich um ſo ſtärker emporhoben, und einigen Troſt gewährten." — — —

* * *

Ich war damals vierundzwanzig Jahr alt, Rahel um mehr als die Hälfte dieſer Jahre älter, und dieſer Umſtand, welcher unſre ganze Lebensſtellung weit auseinander zu rücken ſchien, hätte dies vielleicht wirklich vermocht, wäre er in ſich ſelber wahr geweſen. Allein er beſtand nur als Zufälliges, und war in allem Weſentlichen aufgehoben und vernichtet. Dieſes edle Leben, dem ſchon ſo mannigfache Weltanſchauung geworden, ein ſo großer Reichthum von Glücks- und Leidensloſen zugetheilt geweſen, dieſes Leben erſchien unzerſtörbar jung und kräftig, nicht nur von Seiten des mächtigen Geiſtes, der in freier Höhe über den Tageswogen ſchwebte, ſondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Daſein, waren wie in friſche Klarheit getaucht, und die reinſte, erquickendſte Gegenwart ſtand herrſchend mitteninne zwiſchen erfüllter Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft. Eine dauernde Vereinigung mußte uns jedoch damals noch verſagt ſein. Meine Univerſitätsjahre waren noch nicht abgelaufen, der Verſuch in das bürgerliche Leben einzutreten durfte nicht unterbleiben, und kaum an der Schwelle von dieſem ſah ich mich durch innere Unruhe und den Drang

der Zeiten zu dem mannigfachsten Wechsel der Verhältnisse fortgerissen. Zweimaliger Kriegsdienst, Reisen, Zerstreuung in glänzender Welt, Lockungen des Ehrgeizes, Neigungen und Mißverständnisse, zu welchen die langwierige Entfernung Anlaß geben wollte, nichts konnte jemals in meinem Innern das feste Band berühren, das mich mit Rahel verknüpft hielt, die tiefe Ueberzeugung, daß ich mein Lebensglück gefunden wisse, erschüttern, und das unermüdete Hinstreben zu diesem Ziel auch nur einen Augenblick schwächen. Sechs Jahre vergingen auf diese Weise, nur unterbrochen durch kurze Zeiten des Wiedersehens, in welchen die Vorsätze und Hoffnungen sich neu bestärkten. Endlich, nach erfolgtem Umschwunge der allgemeinen Verhältnisse, nach erlangtem Sieg und Frieden des deutschen Vaterlandes, von Paris, wo ich schwer krank gelegen, unter glücklichen Zeichen heimkehrend, konnte ich aller Hemmungen frei, die geliebte Freundin in Böhmen wiederfinden, den schönsten Sommer mit ihr verleben, und darauf in Berlin, am 27. September 1814, mein Lebensloos für immer dem ihren anschließen.

Die neunzehnjährige Zeit unsres sodann wenig unterbrochenen, zu stets erneutem Bewußtsein des Glückes erhobenen und an innerer Entwicklung reichen Zusammenlebens zu schildern, darf ich vielleicht in späterer Zeit, wenn die Fortsetzung der begonnenen Denkschriften mich wieder anziehen kann, mit gestärkten Kräften zu unternehmen hoffen. Hier liegt mir nur noch ob, den viel zu frühen Ausgang dieser entschwundenen Zeit zu betrachten, und von den letzten Krankheits- und Gemüthszuständen der dahingeschiedenen Freundin näheren Bericht zu geben.

* * *

Rahels Organisation war von der Natur kräftig und stark angelegt, dieser Anlage jedoch im Beginne schon auch widersprochen worden. Die Mutter brachte, nach vielen zu

frühzeitigen Niederkunften, ſie als das erſte lebende Kind zur Welt, welches aber ſo klein und zart war, und ſo ſchwach ſchien, daß man daſſelbe in Baumwolle gehüllt eine Zeit lang in einer Schachtel aufbewahrte.

Die Kinderjahre vergingen unter vielerlei Krankheitsleiden, welche vielleicht durch zweckmäßige Behandlung und angemeſſene Lebenseinrichtung damals zu beſeitigen geweſen wären, aber unter entgegengeſetzten Umſtänden ſich befeſtigten, und die Grundlage vieler ſpäteren Krankheiten wurden. Eine außerordentlich frühe Entwickelung der Gemüths- und Geiſteskräfte begleitete den raſchen Gang der körperlichen Ausbildung. Die reizbarſten Nerven, die feinſte Empfindlichkeit für alle Verhältniſſe der Luft und des Wetters, die leiſeſte und ſchärfſte Thätigkeit der Sinne, die erregbarſte Theilnahme des Herzens, alles wirkte vereint, um dieſe Organiſation den unberechenbarſten Einflüſſen zu überliefern, mit welchen ſie fortwährend zu ringen hatte.

Dennoch erhob ſich unter allem Widerſtreite der Umſtände eine im Ganzen kräftige und geſunde Jugend. Dieſelben Gaben, welche empfänglich machten, wirkten auch lebhaft zurück; die geiſtige Lebenskraft war überall ſo ſtärkend gegenwärtig, daß bei ſolcher Hülfe die Natur auch die größten Bürden nur leicht zu tragen ſchien. Einzelne bedeutende Krankheiten, von eigenthümlicher Geſtalt und Heftigkeit, wichen neubelebtem Wohlſein, und die hergeſtellten Kräfte durften getroſt mit neuen Tagereihen neue Schickungen aufnehmen.

Erſt in ſpäteren Jahren, nach vielen Stürmen und Leiden, die dem feinen und zarten Gewebe dieſes Körpers, in welchem die Seele ſchon immer ſchweſterlich aushalf, aber ihrerſeits eine Stütze nicht wiederfand, endlich vielfache Beſchädigung gebracht hatten, mußte die Geſundheit ein Gegenſtand ernſtlicher und ununterbrochener Sorgfalt werden; die jedoch durch williges Selbſtvergeſſen, wo es galt für Andre

thätig und liebreich zu ſein, ſo wie durch unvermeidliche neue Erſchütterungen, nur allzu oft geſtört wurde.

In den letzten vier Jahren beſonders erkrankte Rahel mehrmals ernſtlich. Die Herſtellung gelang meiſt nur auf kürzere Zeit. Rheumatiſche und gichtiſche Schmerzen, dann Beklemmungen und krampfhafte Anfälle der Bruſt, bildeten ſich zu ſtehenden Uebeln aus, die nur ſelten ganz unterdrückt ſchienen.

— — Die Krankheitsleiden warfen ſich hauptſächlich auf die Nächte, in deren einſamer Stille ſie großentheils verborgen blieben, und in ganzem Umfange nur der treuen Pflegerin Dore bekannt wurden. Heftige Anfälle von Bruſtkrämpfen, welche bei ſchnellſter und wirkſamſter Hülfe doch nur langſam wichen, und immer große Schwäche zurückließen, waren nur die Steigerung eines Zuſtandes, der mehr oder minder ſchon als der gewöhnliche gelten mußte.

Die Aufregungen der Zeit, die Unruhen, welche ausbrachen oder drohten, die furchtbare Krankheit aus dem Orient, die Schreckbilder, in denen ihr Herannahen angekündigt wurde, die Sorgen, Theilnahmen und Mühen, welche ihr Erſcheinen auferlegte, endlich die Trennung von dem theuern Bruder Ludwig Robert, der einen entfernten Aufenthalt wählte, um für ſeine Thätigkeit friedliche Ruhe und Muße zu finden, alles dieſes mußte die ſchon vielfach angeſtrengten, und immer auf's neue nur allzu bereitwilligen Kräfte in übergroße Spannung ſetzen.

Im Sommer 1832 überſtand Rahel unter den größten Leiden eine Krankheit, welche jederzeit als eine mit Lebensgefahr verbundene erachtet wird, und die zu überſtehen man ihrer ſo anhaltend beſtürmten Organiſation kaum noch zutraute. Sie überſtand dieſelbe jedoch wunderbar, und die hiebei ſichtbar gewordene Lebenskraft erſchien uns als ein günſtiges Zeichen, daß ihr noch eine ganze Reihe von Jahren

beſtimmt ſein könne. Allein nach einiger Zeit ſchon fanden ſich die alten Krankheitszuſtände wieder ein, und die wirkliche Schwäche wurde um ſo auffallender, als ſie auf den Anſchein gewonnener Stärke folgte. Große Widerwärtigkeiten, deren ihr leicht und tief erregtes Gemüth oft von Andern unzeahndete oder doch unbegriffene zu tragen hatte, der ihr lange verhehlte, aber endlich eröffnete Trauerfall, daß in der Ferne der geliebte Bruder, und nach kurzer Friſt auch deſſen Gattin, unerwartet durch Krankheit dahingerafft worden, die Zerſtörung ſo manches Wunſches und Troſtes: dies alles vereint, war ein zu gewaltſamer Angriff, dem ſie nicht mehr verhältnißmäßigen Widerſtand entgegenzuſtellen hatte.

— — Wenn ſie nur ihre gewöhnlichen Beſchwerden hatte, ſuchte ſie es mir häufig zu verbergen, und Schmerz und Leid im Stillen für ſich abzumachen. In heftigeren Anfällen aber war das nicht möglich, ſie wünſchte dann auch meinen Beiſtand, und begehrte, man ſollte ihr zureden und ſie tröſten. Doch nur ſelten vermochte man das; ſie ſelbſt vielmehr erhob ſich zu dem höchſten Troſte, ſprach die ſchönſten Empfindungen und reichſten Ahndungen aus, und freute ſich dankbar gegen Gott, daß ſie doch gute Gedanken habe, tröſtliche, erquickende Vorſtellungen, ein offenes Herz, ein reines Vertrauen. So ſagte ſie zu mir eines Morgens, nach einer ſchrecklichen Nacht, mit dem ſo eindringenden Ton ihrer liebevollen Stimme: „O ich bin doch ganz vergnügt, ich bin ja Gottes Geſchöpf, er weiß von mir, und ich werde ſchon noch einſehen, wie es mir gut und nöthig war, ſo zu leiden; ich ſoll gewiß etwas dadurch lernen, jeder Schmerz wird in der gewonnenen Einſicht zur Freude werden, jedes Leid als Glorie daliegen! Und bin ich nicht ſchon jetzt glücklich in dieſem Vertrauen, und in all der Liebe, die ich habe und finde?“

— — Zu allen Zeiten, in der Jugend wie im Alter, in ganz gesunden, wie in kranken Tagen, waren die höchsten Aufgaben des Menschen, die Thatsachen der geistigen Welt, und die Empfindungen und Ahndungen eines hohen Zusammenhanges, für Rahel die liebsten Gegenstände der Betrachtung, der immer wiederkehrende Inhalt des Gesprächs. In Heiterkeit und mit Laune, wie mit Ernst und in Erhebung, sprach sie oft vom Tode, auch dem eignen, den sie nicht fürchtete, sondern mit fast neugieriger Forschung anzuschauen pflegte. Bei täglichen Anlässen, in unerwarteten Ausbrüchen, heißen Gebeten, und tiefen, eigenthümlichen Gedanken, zeigte sich ihr gottergebener, starker Sinn nach dieser Richtung offen und frei hingewandt. Wir waren es gewohnt, Gegenstände und Beziehungen dieser Art täglich und stündlich von ihr anzeregt und erörtert zu sehen. Allein wir mußten zu dieser Zeit bald gewahr werden, daß die Richtung zu dem Unsichtbaren in Rahel nicht nur entschiedener verwaltete, sondern auch in ihren Aeußerungen eine durchaus erhöhte, persönlichere Bedeutung empfing.

In solcher Weise sprach sie eines Tages unter andern mit heitrer Innigkeit von einem schönen Traum, der ihr von Kindheit an tröstlich gewesen. „In meinem siebenten Jahre," sagte sie, „träumte mir einmal, ich säße den lieben Gott ganz nahe, er hatte sich über mir ausgebreitet, und sein Mantel war der ganze Himmel; auf einer Ecke dieses Mantels durfte ich ruhen, und lag in beglücktem Frieden zum Entschlummern da. Seitdem kehrte mir dieser Traum durch mein ganzes Leben immer wieder, und in den schlimmsten Zeiten war mir dieselbe Vorstellung auch im Wachen gegenwärtig, und ein himmlischer Trost: ich durfte mich zu den Füßen Gottes auf eine Ecke seines Mantels legen, und da jeder Sorge frei werden; er erlaubte es." Wie oft noch in der Folge hörte ich sie dann mit dem ihr ganz eigenen, rührenden Stimmentone bei und nach den angstvollsten Leiden vertrauend sagen: „Ich lege mich

auf Gottes Mantel, er erlaubt es. Wenn ich auch leide, ich bin doch glücklich, Gott iſt ja bei mir, ich bin in ſeiner Hand, und er weiß alles am beſten, was mir gut iſt, und warum es ſo ſein muß!" Die erhabenſten Gedanken und die lieblichſten Kindervorſtellungen waren ihr von jeher in gleichem Maße angeboren und mit einander verknüpft.

— — In dieſer Zeit war der Herzog von Lucca nach Berlin gekommen, und mit ihm ſein Leibarzt, Dr. von Necker, dem in der homöopathiſchen Heilkunſt die glücklichſten Erfolge zugeſchrieben wurden. Eine verehrte Freundin, ſo ausgezeichnet durch Geiſt wie durch wohlwollenden Eifer, drang in Rahel, dieſe Gelegenheit nicht zu verſäumen, und den trefflichen, menſchenfreundlichen, ganz uneigennützig jedem Hülfeſuchenden zugänglichen Arzt über ihre Krankheit zu Rath zu ziehen, oder wenigſtens ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nach einigen Erörterungen wurde vorläufig nur das letztere feſtgeſtellt, und mittlerweile der Werth der neuen Heilmethode, ſo wie das Vertrauen, welches ſie fordern dürfe, mannigfach beſprochen.

Am 16ten Februar empfing Rahel den erſten Beſuch des Dr. von Necker, welchen Frau von Arnim (geb. Brentano) bei ihr einführte. Seine Perſönlichkeit machte einen durchaus vortheilhaften Eindruck, der ſich durch ſeine Reden und ſein Benehmen mit jedem Augenblick verſtärkte. Seine lebhafte Theilnahme, ſeine umſichtigen Fragen, ſein kluges Beobachten, und die feſte Beſtimmtheit deſſen, was er ſagte, waren dem Gemüth eben ſo wohlthätig, als ſie dem Geiſte Vertrauen einflößten. Nach anderthalbſtündigem Geſpräch war die Kranke aus eigenem Antriebe ſchon ganz entſchieden, unter der Leitung dieſes Arztes die neue Heilart zu verſuchen. Weil jedoch die Wirkung der bisher genommenen Arzneien erſt ganz aufgehört haben ſollte, bevor die homöopathiſchen Mittel gebraucht würden, ſo mußte der Beginn der Kur noch um

fünf Taze aufgeschoben bleiben; nur wurden die nach den Grundsätzen der Homöopathie nicht zulässigen Nahrungs- und Reizmittel schon jetzt sorgfältig entfernt.

Der Arzt hatte die Kranke in günstigen Augenblicken gesehen, sie war angeregt, freudig fast, und in ihrem Vertrauen daher um so rascher und kräftiger; auch gab er in der That anfangs gute Hoffnung, nicht zwar eines völligen Genesens, aber doch eines zu gewinnenden Zustandes bedeutender Linderung, in welchem noch eine ganze Reihe guter Jahre hingehen könnten. In den folgenden Tagen, bei wiederholtem Forschen und Prüfen, mußte diese Hoffnung freilich um vieles herabgesetzt werden, doch wurde sie im Ganzen nicht aufgegeben, und späterhin, bei erneuten günstigen Zeichen, sogar wieder erhöht. Dr. von Recher kam nun täglich, und meistens mehr als Einmal, wobei das Vertrauen zu seiner Hülfe, so wie der gute Eindruck seiner Gegenwart nur immer zunahmen. Da jedoch seine Anwesenheit in Berlin von ungewisser Dauer war, so brachte er schon jetzt auch den hiesigen homöopathischen Arzt, Dr. Stüler, mit, der die angefangene Kur weiterhin fortsetzen sollte.

Die neue Lebensordnung wurde für Rahel dadurch beschwerlich und hart, daß alle gewohnten Reize und Erquickungen, welche ihren selten ganz ruhenden Leiden eine wenn auch nur vorübergehende Linderung oder Ablenkung zu bewirken pflegten, jetzt untersagt waren. In Vertrauen und Geduld fügte sie sich diesen Entbehrungen aller Art, empfand sie aber schmerzlich, und es war uns oft jammervoll, sie den Wunsch nach irgend einem gewohnten Labsal, zugleich selbst aber auch dessen Verneinung aussprechen zu hören. Als nach begonnener Kur eine allgemeine Aufregung der Beschwerden eintrat, und diese zum Theil auch den genommenen Mitteln zuzuschreiben schien, wurde jene Entbehrung nur noch peinlicher; und die Kranke konnte dann, in ihrer geängsteten Unruhe, für die kein linderndes Eingreifen Statt fand, zuweilen den mißmuthigen Seufzer nicht unterdrücken, daß sie

dieſe Kur, wenn man deren harten Verlauf vorausgeſagt hätte, ſchwerlich würde unternommen haben. Ihr Vertrauen zu dem Arzte und ſeiner eifrigen Bemühung blieb indeß unerſchüttert daſſelbe, und ſie betrauerte nur ſein damals befürchtetes baldiges Fortreiſen.

Die Nächte waren ſchlimm; ſie wurden meiſt ſchlaflos und oft unter großen Beängſtigungen und harten Anfällen hingebracht, und dieſe Leiden gingen auch ſchon mehr und mehr in die Tagesſtunden über. Rahel fühlte ſich ernſtlich krank und im Innerſten gebeugt; ſie ſagte einmal insgeheim zu Dore, die ihr vom Sommer ſprach: „Ach, wenn du wüßteſt, was ich denke! . . . ich denke, ich komme nicht über den März hinaus.“ Allein in andern Augenblicken faßte ſie doch wieder Muth, dachte mit Vergnügen an die kommende beſſere Jahreszeit, nahm ſich zuſammen, war in alter Weiſe thätig und theilnehmend, ordnete mit gewohnter Pünktlichkeit und arbeitſamen Fleiß wirthſchaftliche Rechnungen, ſorgte mit Ueberlegung und Vorausſicht für Nothleidende, die ſie als ihr zugewieſene anſehen wollte, und war wie immer liebevoll bedacht, mehreren Perſonen ihres näheren Bereichs Angenehmes und Gefälliges zu erweiſen, ihnen kleine Geſchenke zu bereiten, freundliche Mittheilungen zu machen, wie es grade der Sinn oder die Umſtände fügten.

Am 1. März hatte ſie zum zweitenmale homöopathiſche Arznei empfangen, und den Tag ſehr unruhig, unter wechſelnden Leiden hingebracht. In der Nacht zum 2. ſteigerten ſich dieſe zu einem ſo furchtbaren Bruſtkrampfe, wie bisher noch keiner geweſen war. Sie glaubte zu ſterben, und litt einige Stunden lang ganz unſäglich. Doch unter dem ſorgſamen Beiſtande des herbeigeholten Dr. Stüler gewann ſie nach und nach etwas Linderung, der Anfall wich, und es blieb ein Zuſtand übrig, der zwar noch immer Aufregung zeigte, aber endlich doch eine Lage zum Ruhen und ſogar, wiewohl bei fortdauernd angeſtrengtem Athemholen, einigen Schlaf erlaubte.

— — Die lieberollen Worte, die ſie während dieſer Zeit immer an uns richtete, die troſtreichen Rückblicke, welche ſie auf die Vergangenheit warf, und die gerührten Erhebungen, in denen ihr tiefſtes Herz aufwegte, vermag ich nicht im Einzelnen zu wiederholen. Wir genoſſen in dieſer trüben Zeit Stunden des reinſten Entzückens, der innigſten Verſtändigung, und fühlten die volle Gewißheit eines unzerſtörbar begründeten, wechſelſeitigen Angehörens. Merkwürdig ſind auch die folgenden Worte, die ich gleich am 2. März unmittelbar und genau, wie ſie von Rahel geſprochen waren, mir aufſchreiben mußte: „Welche Geſchichte! — rief ſie mit tiefer Bewegung aus, — eine aus Aegypten und Paläſtina Geflüchtete bin ich hier, und finde Hülfe, Liebe und Pflege von euch! Dir, lieber Auguſt, war ich zugeſandt, durch dieſe Führung Gottes, und du mir! Mit erhabenem Entzücken denk' ich an dieſen meinen Urſprung und dieſen ganzen Zuſammenhang des Geſchickes, durch welches die älteſten Erinnerungen des Menſchengeſchlechts mit der neueſten Lage der Dinge, die weiteſten Zeit- und Raumfernen verbunden ſind. Was ſo lange Zeit meines Lebens mir die größte Schmach, das herbſte Leid und Unglück war, eine Jüdin geboren zu ſein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt miſſen Wird es mir nicht eben ſo mit dieſen Krankheitsleiden gehen, werd' ich einſt nicht eben ſo mich freudig an ihnen erheben, ſie um keinen Preis miſſen wollen? O lieber Auguſt, welche troſtliche Einſicht, welch bedeutendes Gleichniß! Auf dieſem Wege wollen wir fortgehen!" Und darauf ſagte ſie unter vielen Thränen: „Lieber Auguſt, mein Herz iſt im Innerſten erquickt; ich habe an Jeſus gedacht, und über ſein Leiden geweint; ich habe gefühlt, zum erſtenmal es ſo gefühlt, daß er mein Bruder iſt Und Maria, was hat die gelitten! Sie ſah den geliebten Sohn leiden, und erlag nicht, ſie ſtand am Kreuze! Das hätte ich nicht gekennt, ſo ſtark wäre ich nicht geweſen. Verzeihe mir es Gott, ich bekenne es, wie ſchwach ich bin."

Am 5. März war in keiner Hinsicht eine Verschlimmerung merkbar; im Gegentheil, es zeigte sich auf Rücken und Schultern ein Ausschlag, demjenigen ähnlich, durch den schon in früheren Jahren ein gefahrvoller Zustand sich zum glücklichen Ausgange gewendet hatte. Wir konnten neue Hoffnung fassen, der Arzt bezeigte seine große Zufriedenheit, Rahel lächelte freundlich ob den guten Verheißungen, sie fand das Leben wünschenswerth, und ohne die höheren Gedankenreihen, in denen sie ergeben und getrost weilte, zu verlassen, wandte sie von daher den Blick auch mit Liebe den nächsten Darbietungen des Tages zu.

— — Der 6. März kam heran, die Beschwerden waren groß, die Entbehrung jedes Labsals ungemein peinlich, das Verlangen nach Erquickung und Ruhe sprach sich in gesteigerten Klagen aus. Die fleißigen Besuche des Dr. von Becher, der mehrmals im Tage wiederkam, und immer neuen Aufschub seiner Abreise verkündigte, erfreuten sie jedesmal. Sie nahm auch an diesem Tage noch jeden gewohnten Antheil an allem, was vorging und gesprochen wurde, und die ungeschwächte Belebung ihres Herzens bewies sich auch in den schmerzlichsten Anrufungen über die Herzogin von Berry, in deren Geschick sie nur die Tiefe des Leidens sehen wollte, zu welchem der Mensch gebeugt werden könne. Sie verlangte alles zu wissen, was die Zeitungen von der unglücklichen Fürstin meldeten, und hörte nicht auf, sie zu bedauern.

Ein Versuch aufzustehen und einige Schritte im Zimmer zu machen, zeigte noch reichliche Kräfte, und sie selbst wie auch wir Andern hatten davon einen guten Eindruck. Ueberhaupt stimmten die Versicherungen der Aerzte, auch nichthomöopathischer, sämmtlich darin überein, daß eine dringende Gefahr jetzt nicht vorhanden, der ganze Zustand aber und seine fernere Entwicklung dennoch mit größter Besorgniß zu

betrachten sei. Bald aber wurde bemerkt, daß der Ausschlag sich an Umfang und Stärke gemindert zeige; doch schien ein freiwillig eingetretener Schweiß ihn wieder hervorzutreiben, und die Unterhaltung dieses Schweißes wurde angelegentlich empfohlen.

— — Beim Eintritt der Nacht, und als der Schweiß aufgehört hatte, empfand Rahel ein unwiderstehliches Bedürfniß, sich umzukleiden; da sie es sich nicht ausreden ließ, so geschah es, aber mit größter Vorsicht. Sie selbst war dabei lebhaft thätig, und bezeigte eine außerordentliche Befriedigung, dies erlangt und vollbracht zu haben. Sie fühlte sich höchst erquickt, und hoffte nun auch eine Lage zu finden, in der sie etwas schlummern könnte. Sie sagte mir deßhalb gute Nacht, und hieß mich gleichfalls schlafen gehen. Auch Dore sollte sich niederlegen und schlafen, die aber nicht geneigt war, noch Zeit hatte, dieser Weisung zu folgen.

Es mochte nach Mitternacht sein, und ich lag noch wach, als Dore mich rief, ich möchte kommen, es sei sehr schlimm. Seit dem Augenblicke, daß ich weggegangen war, hatte Rahel, anstatt die gehoffte Ruhe zu finden, mit stets anwachsenden Beschwerden zu ringen gehabt, die jetzt in völligen Brustkrampf übergegangen waren. Ich fand sie in einem Zustande, der wenig geringer schien, als der vor sechs Tagen. Die für solchen Fall, den man zwar nicht wahrscheinlich, aber doch möglich erachtet hatte, dagelassenen Mittel wurden eifrig angewandt, allein diesmal mit minderem Erfolg. Der schreckliche Kampf dauerte fort, und die theure Leidende, in Dore's Armen sich windend, rief mehrmals, der Andrang gegen die Brust sei nicht auszuhalten, es stoße ihr das Herz ab; fürchterlich rang dabei das Athemholen. Nachdem sie geklagt, daß es ihr auch den Kopf angreife, daß sie darin wie eine Wolke fühle, lehnte sie sich zurück; eine Täuschung, daß Linderung eintrete, blitzte nur auf, um für

immer zu erlöschen, die Augen waren gebrochen, der Mund verzogen, die Glieder gelähmt! In diesem Zustande fanden sie die herbeigerufenen Aerzte; sie versuchten ihr noch einige Mittel einzuflößen, allein der Nervenschlag, der sie getroffen hatte, machte jede Hülfe vergeblich. Nach anderthalb Stunden bewußtlosen Daliegens, während dessen nur noch die Brust sich in gewaltsamen Zügen regte, hauchte dies edle Leben den letzten Athem aus. Der Anblick, den ich knieend an ihrem Bette fast leblos aufnahm, drückte sich glühend für ewig in mein Herz!

Wir starrten betäubt die entsetzliche Gewißheit an. Das oft genug Befürchtete hatte uns dennoch grausam überrascht; nicht in dieser Woche, nicht an diesem Tage, selbst in der letzten Stunde noch nicht, hatten wir diese Wendung erwarten dürfen, denn bevor der Nervenschlag hinzutrat, war kein Zeichen schlimmer und bedenklicher, als bei den vor sechs Tagen erlittenen Zufällen, die denn doch, wenn auch nach hartem Kampfe wieder nachgelassen hatten. So entschwand uns die Theure ohne Wort und Blick des Abschieds, aber auch, wir dürfen es hoffen, ohne Gefühl des letzten Kampfes und ohne Bewußtsein des Scheidens!

Eine seltne Theilnahme in allen Klassen wurde durch die Nachricht dieses Trauerfalles erregt, in den höchsten wie in den untersten Kreisen zeigte sich tiefes, herzliches Bedauern und würdigende Anerkennung. Die edlen Eigenschaften der unversiegbaren Güte, des einsichtigen Wohlthuns und eines allgemein erfreuenden Benehmens, wurden auch von den Leuten des niedrigsten Standes herzlich gepriesen, denen die reichen Gaben des Geistes als solche nicht erkennbar sein konnten. Der weite Kreis der Freunde, der ältesten wie der jüngsten, Alle stimmten beifert in dem klagevollen Bekenntniß überein, daß ihnen ein reiches und bedeutendstes Lebensbild, ein höchstes Ziel, zu welchem sich Gedanken und Erinnerungen immer neu vertrauend hingezogen fanden, dahingesunken sei.

Die Bestattung erfolgte am 14. März in einem Grabgewölbe auf dem Kirchhofe vor dem hallischen Thore, wo der Prediger Dr. Marheineke das Andenken der Entschlafenen durch eine würdige und inhaltvolle Rede feierte, und damit die erhabenen Tröstungen des geistlichen Wortes vereinigte.

Eine Frau, die nicht durch Stand und Namen, noch durch Schönheit und glänzende Verhältnisse, die Blicke der Welt hat auf sich ziehen, noch durch schriftstellerische oder künstlerische Verdienste berühmt werden können, sondern einzig durch das unbefangene gleichmäßige Walten einer in sich stets wahren, und dabei gütigen und erweckenden Persönlichkeit, durch ihr einfaches tägliches Leben, auf die umgebende Welt gewirkt, und dabei gleichwohl den Besten ihrer Zeit gleichgestanden, überall so tiefen und eigenthümlichen Eindruck gemacht, und eine so beharrliche Aufmerksamkeit und zuneigungsvolle Achtung, ja eine so allgemeine Wohlgesinnung erworben, eine solche Frau wird zu allen Zeiten als eine seltne und werthe Erscheinung gelten dürfen.

Kurze
Geschichte des Buchs:

Harsena,

oder

der vollkommene Baumeister.

Enthaltend die Geschichte u. Entstehung des Freimaurer-Ordens ꝛc. ꝛc.

Nebst
einem bisher noch ungedruckten
Manuskripte
Dr. F. C. Wetzel's
über diesen Gegenstand.

Herausgegeben
von
Z. Funck.

Bamberg,
Humann'sche Buchdruckerei.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kurze

Geſchichte des Buchs:

Sarsena.

Nebſt

einem bisher noch ungedruckten Manuſkripte

Dr. F. G. Wetzel's

über dieſen Gegenſtand.

Herausgegeben

von

Z. Funck.

Bamberg,
Humann'ſche Buchdruckerei.
1838.

Vorwort.

Die Nothwendigkeit der Herausgabe gegenwärtiger Schrift, wird der Leser kaum zu ermessen vermögen, welcher nicht Zeuge des Aufsehens und Lärmens war, den das Buch „Sarsena“ bei seiner Erscheinung vor ungefähr 22 Jahren erregte, und die Verunglimpfungen nicht kennt, mit denen Verfasser und Verleger damals überschüttet wurden.

Die Gründe warum diese Schrift, nebst deren Anhang, erst jetzt erscheint, sind in ersterer zwar deutlich entwickelt; doch aber fürchte ich, daß mancher ungeschickte oder böswillige Leser mir unter andern Vorwürfen auch den machen könnte: warum erst lange nach Gerlach's Tode, die

Wetzel'sche Abfertigung erscheine, es sey keine Kunst hintennach zu toben u. dergl. m. Die Antwort auch darauf, liegt deutlich schon im Einzang meiner geschichtlichen Darlegung über die Entstehung des Sarsena.

Der vorsichtige, und durch Erfahrung geprüfte Autor, bereitet sich jedoch in unsern Tagen des Zwiespalts, der Scheelsucht, der Coterien-Wirthschaft und einer nie so da gewesenen Gemeinheit im Ausdruck, auf alles vor; daher stelle ich diese Bedenken hier voran, und verwahre mich im Voraus ein für alle Mal, gegen jede etwa auftauchende Polemik, der ich nur das permanenteste Stillschweigen entgegensetzen würde.

Bamberg, im November 1838.

Z. Funck.

Wenige Bücher werden bei ihrem Erscheinen mehr Aufmerksamkeit erregt, so viele Schriften dafür und dagegen, so viel Kopfzerbrechens über den Verfasser desselben; so viel Neid gegen den Verleger, besonders von Seite seiner Kollegen, veranlaßt haben, als das in Rede stehende.

Längst erwartete man Aufklärungen darüber von mir, die ich auch zu geben versprach, und längst gegeben hätte, da diese zu liefernden Aufschlüsse weniger im Interesse des neugierigen Publikums, besonders der Ordensbrüder, als vielmehr in meinem eignen selbst lagen, (indem meine Ehre bei Erscheinung des Buchs auf vielfache Weise öffentlich und privatim angegriffen ward) wenn ich nicht damals aus Gründen, die jetzt bekannt gemacht werden sollen, hätte schweigen müssen.

Aber nicht bloß diese Rücksichten sind es,

die mich bestimmen den Schleier der Sphinx zu lüften, sondern ganz vorzüglich eine Rücksicht: das, meinem im vorigen Jahre verstorbenen Vater gegebene Wort: — den man trotz aller von seiner, meiner, und anderer Seite geschehenen Protestationen, hier und dort immer noch für den Verfasser des Sarsena hielt, — seine Ehre zu retten, und sollte es auch erst nach seinem Tode geschehen können.

Wie gerne hätte ich die mir so theure und heilige Pflicht schon bei dessen Lebzeiten erfüllt; aber der Mund mußte mir verschlossen bleiben, wenn ich mein, dem wahren Verfasser des Sarsena gegebenes Wort: seinen Namen während seines Lebens nicht zu veröffentlichen, nicht hätte brechen wollen.

Ich habe trotz aller Anfechtungen, trotz aller verführerischen Verlockungen, — denn große Summen wurden auf diesen einzigen Namen eingesetzt — mein Wort redlich gehalten, bis zu des Verfassers Tode, der vor ungefähr einem Jahre mir bekannt wurde, und mir nun endlich die Zunge löst.

Ich war Besitzer der damaligen C. F. Kunz schen Buchhandlung, als ich folgendes Schreiben empfing: *)

"... den 24ten July 1816.

"Da ich gewissermaßen mit dabei interessirt bin, ein Werk, welches für ganz Deutschland von größtem, entscheidenden Interesse ist, bald erscheinen zu sehen, dem ....schen Lande aus verschiedenen Ursachen nicht die Entstehung zugeschrieben werden soll, so habe ich Sie zum Verleger ausersehen, und trage Ihnen dieses Werk an. Anliegend finden Sie den Titel, **)

*) Ort und Name des Verfassers zu verschweigen, halte ich für angemessen, da ich in Zweifel bin, ob derselbe nicht noch lebt.

**) Sarsena, oder der vollkommene Baumeister. Enthaltend die Geschichte und Entstehung des Freimaurer-Ordens, und die verschiedenen Meinunger darüber, was er in unsern Zeiten sein könnte, was eine Loge ist, die Art der Aufnahme, Oeffnung und Schließung derselben in den ersten und die Beförderung in den 2ten und 3ten der St. Johannes-Grade, so wie auch die höhern Schottengrade und Andreaskritter treu und wahr niedergeschrieben von einem wahren und vollkommnen Bruder Freimaurer.
Aus dessen hinterlaßenen Papieren gezogen und unverändert zum Druck übergeben.
Im Jahr 5816.

„so wie auf demselben Blatt auf der Rückseite eine flüchtige Skizze des Plans. *)
Das Manuskript ist vorräthig, die Schreib-Art ist gediegen, blühend, philosophisch. Es werden circa 20 Bogen groß Oktav. Die Bedingungen sind u. s. w.“

Ich antwortete darauf, daß ich unter modificirten Bedingungen, und wenn die Schrift nichts

---

*) So viel auch über Freimaurerei geschrieben wird, so findet man doch in keinem Werke Wahrheit ohne Schminke, und wenn auch hier und dort die Art der Aufnahme mitgetheilt wurde, so blieb doch vieles im Dunkeln und das Wichtigste unberührt. Der Signatstern oder die enthüllten sieben Grade der mystischen Freimaurerei, Berlin bei Schöne, ist bis jetzt das wichtigste Werk; da es aber noch fortgesetzt, viele Bände enthalten, und es sich anzuschaffen kostspielig werden wird, darin auch bis jetzt nicht alles deutlich und klar angegeben ist, so vermissen wir noch immer ein Werk, welches nicht allein die Geschichte des Ordens im Kurzen, sondern auch die Aufnahme mit allen damit verbundenen Ceremonien enthält.

In diesem Werke nun, unter dem Titel: Sarsena, ein vollkommener Baumeister, — der Name eines schottischen Meisters — ist alles enthalten, was die Maurerei früher war, was sie jetzt ist, und sein soll. Auf die höchst nothwendige Einleitung, die Geschichte des Ordens, folgen die Receptionen in allen Graden, mit Zeichen, Worten

gegen Staat und Religion enthalte,
neigt sei, den Verlag zu übernehmen,
hielt bald darauf von demselben Mittels-
nachstehendes zweite Schreiben:

„ . . . . den 10. August 1816.

„Ihr Werthes vom 5ten dieses, ist mir ein schmeichelhafter Beweis, daß Sie einiges Gewicht auf meine Beurtheilungsgabe legen.

---

und Griffen, nebst einer kleinen Abweichung in der Form verschiedener Systeme, worin aber die Hauptsache sich immer gleich ist. — Nach diesen folgen die höhern Schottengrade der großen Landesloge für Deutschland, so wie auch die Andreasgrade und der letzte — der Ritter Gottes.“
Der Verfaßer die es Werkes war ein alter, erfahrener Freimaurer, der tief in das Ganze einzudringen fähig war; das was er gefunden, und alles was der Orden nur im Stande war mitzutheilen, hat er hier aufgezeichnet, und was das Geschichtliche betrifft, alle Urkunden und Schriften darüber gelesen, durchdacht, mit einander verglichen, und die Hauptsachen, worüber die meisten Denker einig waren, benutzt, und seine Erfahrungen hinzugefügt. — Der Orden enthält nichts wider den Staat und die Religion, warum soll also die Welt seine Einrichtung nicht kennen? Und heißt es nicht offenbar das Publikum betrügen, wenn ihm Werke verkauft werden, worin es keine Wahrheit findet?

„Sie werden Sich ſpäterhin auf eine glänzende Art überzeugt finden, daß ich nicht zuviel geſagt habe.

Das quäſtionirte Werk hat einen ſehr erhabenen Zweck. Unwiſſend, ob Sie ſelbſt Maurer ſind, bemerke ich Ihnen nur, daß manches falſche, gehäſſige Urtheil dadurch berichtigt, der Nimbus von mancher Charlatanerie gezogen, und die Arbeit in den Logen zu ihrer uranfänglichen Reinheit rückgeführt wird.

Gegen Staat, Religion und Moral iſt auch nicht das allergeringſte darin. Bei dem lichtvollen, folgerechten Vortrage des Autors, iſt ein guter Abſatz keinem Zweifel unterworfen. Daher iſt ihr Gebot an Honorar viel zu gering, und erſehe ich daraus, wie wenig Werth Sie auf die Spekulation ſetzen. Es ſei indeß darum; nach Rückſprache mit dem Autor, Herrn **Carl Friedrich Ebers**, *) Muſikdirektor, jetzt privatiſirender Gelehrter,

*) Deutſchland erfährt nun nach 22 Jahren hier zum erſten Male den Namen des Mannes, auf rechtlich begründete Art umſonſt, für deſſen Nennung mir nach Erſcheinung ſeines Buches Tauſende geboten wurden, die ich damals nicht verdienen mochte, weil mein dem Verfaſſer gegebenes Ehrenwort mich band, welches übrigens ein

„Herausgeber des Wochenblatts Mnemosyne, Mitarbeiter an vielen belletristischen und gelehrten Instituten, soll ich Ihre Conditionen acceptiren. Uebrigens werde ich Sie von nun an, mit dem Autor in unmittelbaren Rapport setzen ꝛc.“

Das geschah alsobald, und der Verfasser schrieb an mich selbst, wie folgt:

„Leipzig im Anfang des Oktobers 1816.“

„Anbei erhalten Ew. Wohlgeboren das fertige Manuscript; den Titel haben Sie, der Inhalt, welcher vorgedruckt wird, liegt hierbei, und einige Seiten „Nachrede.“ — Eine Vorrede werde ich Ihnen in einigen Wochen nachschicken. Und da ich seit ein paar Tagen noch ein wichtiges Dokument aufgestöbert habe, so werde ich Ihnen mit der Nachrede noch höchstens zwei Bogen nachliefern, welche den einzigen und Ritter Gottes Grad ent-

---

minder difficiler Verleger — da ihm Rathschläge genug dazu ertheilt wurden, — leicht von sich wegzuwälzen gewußt hätte, auch die Nennung auf indirektem Wege leicht geschehen konnte, ohne daß die Stimme der Oeffentlichkeit gegen die Verletzung des gegebenen Wortes irgend etwas aufzubringen gewußt haben würde.

halten, der jetzt nicht mehr mitgetheilt wird, außer noch in einigen Schwedischen Logen. In diesem Grade ist ein kurzer Extract des Ganzen enthalten, denn das Werk ist, so wie Sie es hier erhalten, fertig, und macht ein vollkommenes Ganze aus. Die beiden Bogen, die noch nachfolgen, sind zwar wichtig, müssen aber doch nur als Anhang betrachtet werden.

Das Ganze zerfällt in drei Abschnitte:

Erster Abschnitt

enthält: 1) Geschichte der Maurerei.

2) Was die Maurerei ist, und für was sie der gebildete Freimaurer halten soll.

3) Was ist der Zweck derselben, und ist die Maurerei in ihrer ganzen Zusammensetzung nach, positiv? und

4) Ein merkwürdiges Aktenstück, woraus deutlich zu ersehen, wo und wie die Maurerei entstanden und bis auf unsre Zeiten fortgeschritten ist.

Zweiter Abschnitt.

Die Reception der drei Johannisgrade, nebst Bemerkungen über den Orden und dessen Gebräuche.

Dritter Abschnitt.

Die höhern oder Schottengrade.

Da die größere Welt in diesem Werke Aufschluß über das ganze Wesen der Maurerei bekömmt, auch es für Maurer, vorzüglich jüngere Brüder interessant seyn muß, so wird es eine gute Kanswaare seyn. —

Mit Achtung Dero

ergebener

C. F. Ebers.“

Das Buch Sarsena ward nun dem Drucke übergeben, vollendet, nach Leipzig versandt, und die 1500 starke Auflage hatte das Glück nach einer einzigen Ankündigung in der dortigen politischen Zeitung, während kaum eines Monats verkauft zu werden.

Nun erhoben sich von allen Seiten Stimmen dagegen, sowohl öffentlich als in einer Menge, an den Verleger gerichteten Briefen, welche letztere aber nichts anderes zum Zwecke hatten, als den Namen des Verfassers zu erfahren, und wovon ein paar — aus Aufträgen von Logen — zu verstehen gaben, daß sie diesen Namen gern mit einem Opfer von einigen tausend Thalern erkaufen würden — Doch mich band mein gegebenes Ehrenwort, und selbst mein

Vater ging zu Grabe, ohne den Namen im Leben von mir erfahren zu haben.

Man zerbrach sich die Köpfe über denselben, und verfiel auf lauter falsche Muthmaßungen, ohne an den Musikdirektor Ebers nur zu gedenken.

Was mir aber am wehesten that, war, daß man meinen theuern, an der Sache ganz unschuldigen Vater, der keine Ahnung von der Erscheinung des ominösen Buches hatte, als Meister vom Stuhle der Loge zu Zerbst, für den Verfasser hielt.

Er deprezirte zwar im allgemeinen Anzeiger der Deutschen dagegen, ein Theil glaubte des ehrlichen Mannes Worten, ein anderer blieb der Meinung bis zu seinem unlängst erfolgten Tode, daß es doch wohl damit nicht vollkommen richtig sei, und mindestens ein indirekter Antheil demselben zugestanden werden müsse.

Daß dies nun keineswegs der Fall war, erhellt aus diesem Berichte, indem ich den wahren Autor genannt; daß aber mein Vater auch von jeder indirekten Theilnahme frei zu sprechen sei, ja, von dem Buche vor desselben Erscheinung nicht das Geringste gewußt habe, rechne ich mir zur heiligen und süßen Pflicht

vor Gott und meinem Gewissen hiemit auszusprechen und öffentlich zu bekräftigen.

Daß meinem Vater das Erscheinen des Buchs, ohne mein Verschulden, vielen Verdruß fort und fort gemacht hat, versichert er mir noch in seinem letzten an mich gerichteten Briefe vom 25ten Juni 1836. Freunde desselben hinterbrachten mir auch früher schon die Nachricht, daß er auf die so viele Jahre bekleidete Stelle als Meister vom Stuhle resignirt habe; ob freiwillig oder gezwungen, konnte ich nicht mit Bestimmtheit erfahren.

Da nun auf keine Weise vom Verleger der verkappte Autor herauszubringen, das Buch selbst aber ungeheures Aufsehen erregte, bald eine zweite Auflage von ebenfalls 1500 Exemplaren in Monatsfrist abgesetzt war, *) so suchte man seinen Inhalt zu verdächtigen, und den Verleger als einen gemeinen Geldspekulanten darzustellen; man warnte vor dem Ankauf — obwohl

---

*) Bald ward auch eine dritte Auflage nothwendig, deren Rest Herr Buchhändler Brockhaus im Jahre 1821 käuflich übernahm, und im Verlaufe der Zeit eine vierte und fünfte veranstaltete.

zu spät — und beschuldigte Verfasser und Verleger, des offenbaren Betrugs.

Dies veranlaßte Letzterm zu einer öffentlichen Erklärung, die auch hier auf's Neue stehen möge, da sie wohl längst vergessen, meine Ehre aber für Gegenwart und Zukunft am besten vertheidigt, besser, als mir es durch eine neue zu begründende polemische Schrift gelingen möchte. — Der erneuerte Abdruck wird aber dadurch doppelt nothwendig, weil ich nunmehr im Stande bin, das darin im Jahre 1817 Geäußerte, im Jahre 1838 durch Anmerkungen, Namens-Anführungen, so wie durch Hinzufügung neuer Dinge, Nachträge und Einschaltungen zu vervollständigen und zu dokumentiren.

Der Aufsatz lautete so:

„Was mich zur Übernahme des „Sarsena" bestimmt habe, werde in Kurzem durch Folgendes gerechtfertigt:

1) Daß ich kein Maurer bin, folglich keine Verpflichtungen gegen den Orden habe;

2) Daß mir Sarsena von zwei achtungswerthen Männern — wirklichen Mau-

rern — dem Inhalte nach, als vollkommen wahr empfohlen wurde; *)

3) Daß das Buch nicht das Mindeste gegen den Staat und die Religion enthält;

4) Daß es Pflicht jedes Buchhändlers ist, in einer mündig gewordenen Zeit alles das zu verlegen, was ihm wahr und gut dünkt, rücksichtslos, ob er diese oder jene Gesellschaft, touchire oder nicht, ob dieser, oder jener Stand damit zufrieden sei oder nicht u. s. w.; denn Staat, Kirche, die wichtigsten und heiligsten Gegenstände der Menschheit sind strengen Diskussionen unterworfen, warum also nicht eine verbrüderte Gesellschaft, die ihrem Hauptzweck nach richtig und anständig gewürdigt wurde?

So dachte und handelte ich vor und bei Annahme des Sarsena, und mein Verfahren

*) Der eine Maurer war, der mir das Buch anbot, dessen Namen, wie oben angeführt, mir aber zu nennen nicht vergönnt ist; der andere der verstorbene Freiherr Siegmund von Rottenhan zu Rentweinsdorf, bei Bamberg. Dessen eigene Worte darüber s. am Schlusse dieser Vertheidigung.

wäre tadellos gewesen, selbst wenn das Buch das nicht erfüllt hätte, was sein Titel ausspricht; denn mir als Profanen stand ja die eigene Untersuchung nicht zu.

Jetzt aber ist es Pflicht gegen den Herausgeber und gegen mich selbst, dem unbefangenen Publiko in Kurzem das vorzulegen, was ich während der Erscheinung des Sarsena erfuhr, und für dessen Werth oder Unwerth abstrahiren konnte.

Eine Menge Briefe, theils anonym, theils mit Unterschriften, von wirklichen Maurern, sind an mich eingelaufen, die mir versichern, daß der Inhalt des Buchs vollkommen wahr sei.

Ein Theil derselben macht mir nur den Vorwurf darüber, daß ich dasselbe nicht versiegelt bloß an wirkliche Maurer versandte *)

*) Das that z. B. der seel. Mahlmann, der nachdem er die erste Ankündigung in der Leipziger Zeitung gelesen, versicherte, daß, wäre ihm diese vor dem Abdruck zu Gesicht gekommen, er die ganze Auflage an sich gekauft haben würde, und sich zu gänzlicher Unterdrückung des Ganzen gern noch mit dem Verfasser und Verleger, gegen Bezahlung einer beträchtlichen Summe, und wären es 10,000 Thaler gewesen, abgefunden haben würde.

Ein Buchhändler (auch ein Maurer) bestätigt dies und versichert ebenfalls, daß ich allein dadurch einen bedeutenden Absatz gehabt haben würde. Fast Alle bitten mich aber dringend in wiederholten Briefen, ihnen den Namen des Herausgebers zu nennen; der Eine verspricht strengste Verschwiegenheit, der Andere Geld u. s. w. — Nun frage ich hier gewiß sehr natürlich: „gibt man sich wohl um nichts so viele Mühe?“ — Ein kürzlich erhaltener Brief mit Unterschrift eines Freimaurers und angesehenen Mannes, enthält folgende Worte: *)

„Helmstädt im Herzogthum Braunschweig, den 17. Februar 1817.“

Hochgeehrtester Herr!

„Die sehr wohlgerathene Abfertigung des Freimaurers dem sein Wort heilig ist“, in

*) Diesen Brief, den ich damals kaum zum dritten Theile gab, erhält der Leser jetzt Wort für Wort, mit Hinzufügung des Wohnortes und Namen des Verfassers, den ich übrigens hätte schon früher nennen können, da mir nicht die mindeste Verschweigung seines Namens auferlegt wurde, doch mochte ich ohne besondere Erlaubniß von seiner Seite dies nicht thun, indem er diese billige Rücksicht wohl vielleicht vorausgesetzt hatte. — Nachdem auch er hinübergegangen, kann das jetzt ohne Anstand geschehen.

„Nr. 39. des Anzeigers der Deutſchen vom 9ten dieſes Monats, hat mir Ihre Bekanntſchaft verſchafft, und ich muß daher um Erlaubniß bitten, von derſelben Gebrauch machen zu dürfen. Die Stirn jenes armen Wichts, der im Angeſichte von ganz Deutſchland keck genug geweſen iſt, zu behaupten, daß im Sarzena die ächten Rituale des Freimaurer-Ordens nicht abgedruckt wären, — eine Behauptung, von welcher Hunderttauſende ſeiner ſogenannten ehrwürdigen Brüder das Gegentheil wiſſen, und wegen welcher alſo dieſe im Stande ſind, ihm der Lüge zu zeihen, — muß eiſerner als die des berüchtigten Doctors Barth ſeyn. Auch ich, bin ein mehr als dreißigjähriger Freimaurer und zwar ein ſolcher, der die ſeltene Gelegenheit hat, den Obern von mehrern, nicht allein Freimaureriſchen Syſtemen, ſondern auch von andern geheimen Geſellſchaften, in die Charte zu ſehen und Abſchriften der Rituale u. ſ. w. zu erhalten, und, ob ich mich zwar ſchon ſeit Jahren mit dem Freimaurer-Orden, und was dem anhängig iſt, außer aller Verbindung geſetzt habe, ſo habe ich doch nicht aufgehört, ein wachſames Auge auf das Weſen und Treiben deſſelben zu richten und ferner Alles zu ſammeln, was die Freiman-

„rerei betrifft; und dadurch gehöre ich dann — wie auch meine Recenſionen der, die Freimaurerei und andere geheimen Geſellſchaften betreffenden Schriften, in mehrern gelehrten Blättern zeigen, — zu den competenteſten Richtern in dieſer Sache.

Als ſolcher nun, mag ich nicht behaupten, was jener Freimaurer, dem angeblich ſein Wort heilig iſt, dreiſt von dem Inhalt des Sarſena zu behaupten ſich unterſteht. —

Nur in einer Sache, kann ich die Behauptung des Herausgebers des Sarſena, deſſen trefflich geſchriebene Einleitung ꝛc. ꝛc. zu dieſem Werke, und deſſen, ſo treffende, als wahre Anmerkungen dazu, ich übrigens ſehr verehre, nicht unterſchreiben, und dies iſt die, von ihm aufgeſtellte Hypotheſe, daß der Freimaurer-Orden — Freimaurerei und Freimaurer-Orden iſt bekanntlich ſehr verſchieden, erſtere wurde erſt ſpäter Orden, verlor dadurch ihre Reinheit und verließ auch nicht eher, als nach dieſem Verluſte, ihren vaterländiſchen Boden, England, — von Cromwell geſtiftet ſey. Daß dem nicht ſo ſey, nicht ſo ſeyn könne, lehrt ad evidentiam die Einleitung zu den Rezenſionen mehrerer Werke über

„die Freimaurerei, welche in der Allg. Liter. Zeitung 1804 Nr. 301 — 303 abgedruckt ist.

Dies als Einleitung meines Schreibens. Nun zur eigentlichen Absicht desselben.

Zu meinen Freimaurerischen ꝛc. Bekanntschaften gehörte auch vormals der Gesellschafts-Cavalier des Herzogs Ferdinand zu Braunschweig-Lüneburg, — bekanntlich General-Großmeisters der stricten Observanz des Fr. Ordens, — der Baron von Ecker und Eckhoffen, königl. Polnischer Kammerherr ꝛc., welcher bis 1793 zu Braunschweig lebte: Ein berühmter, oder wenn man will, berüchtigter Freimaurer und Rosenkreutzer ꝛc. Ich verdanke diesem Manne, und nach seinem Abgange von Braunschweig, seinem dort zurückgebliebenen Sekretär, Kratz, die Mittheilung trefflicher Manuscripte, die Freimaurerei und andere geheime Gesellschaften betreffend, welche ich dann — welches ich beiläufig bemerken will — in der Folge als Sekretär bei dem, nach dem Tode des Herzogs Ferdinand über dessen Vermögen eröffneten Debit-Commission, sehr zu vermehren Gelegenheit hatte, da mir als solchem, theils das von demselben hinterlassene Freimaurerische Archiv offen stand. theils übergeben wurde, um gegen einen gewis-

„sen Herrn von Wächter *) — dem Eq. a Ceraso in der stricten Observanz — welcher dem Herzoge Ferdinand, kurz vor dessen Tode (um angeblich seinen Gehorsam gegen die unbekannten Obern zu prüfen) 10,000 Rhl. abgenommen hatte, (—von dieser famosen Geschichte ein ander Mahl —) eine Brochüre zu schreiben.

Also der Herr Baron von Ecker und Eckhoffen besaß eine Sammlung von Manuscripten, alle Systeme des Fr. Ordens und andere geheime Gesellschaften betreffend, die einzig in ihrer Art war und von welcher es also sehr schade seyn würde, wenn dieselbe in den Händen solcher Menschen bleiben sollte, welche davon den gehörigen Gebrauch zu machen nicht verstehen sollten.

Da nun dieser Hr. Baron von Ecker und Eckhoffen im Sommer 1809 in Bamberg gestorben ist, so wollte ich mir die Erlaubniß nehmen, Sie, hochgeehrter Herr, auf dessen Nachlaß en question aufmerksam zu machen, indem Sie in Ihrer Anzeige in Nr. 39 des allg. Anzeigers der Deutschen den Wunsch äußern, ähnliche Werke, wie Sarsena sey, in

*) Er war dazumal Dänischer Gesandter am Oberrheinschen Kreise.

„Verlag zu nehmen. Gelingt es Ihnen, die gedachten Manuscripte des Hrn. v. Eckhoffen zu entdecken und an sich zu bringen, so lassen Sie solche durch einen Sachverständigen ediren. Sollten Lücken in den Manuscripten seyn, Grade in denselben fehlen, u. s. w. oder wäre dies und jenes darin zu dechiffriren, so offerire ich in diesen Fällen meine Dienste, da ich wahrscheinlich jene etwaigen Lücken ausfüllen, und die fehlenden Grade suppliren, auch das, was in geheimer Schrift geschrieben ist, durch die in meinen Händen sich dazu befindenden Schlüssel, dechiffriren kann.

Ich bitte, daß Sie diese Zuschrift gefällig aufnehmen, und daher also auch die Länge derselben nicht übel deuten wollen.

Der ich mit der vollkommensten Hochachtung die Ehre habe zu verharren

Ew. Wohlgeborn

gehorsamer Diener

C. Fhr. v. Wolfram u. Wolframitz

cf. Meusels Gel. Deutschland, besonders Bd. 4. (Lemgo 1812. 8.) Seite XII. und S. 271 fg.“

Mündliche Urtheile von wirklichen Maurern, die mir unter dem Siegel der Verschwie-

„genheit gegeben wurden, bestätigen dasselbe. Ein rechtlicher, allgemein geachteter Maurer, sagte mir eigentlich das mir am mehrsten Genügende. *) „Der Zweck des Ordens ist: Wohl„thätigkeit. Diese hat er von jeher geübt, „und übt sie noch, alles übrige ist verzeihliche „Spielerei. Was aber Wahres gesagt werden „kann, hat Sarsena gesagt, damit beruhigen „Sie sich.“

Einen andern Beweis für die Wahrheit meiner Aussagen (da ich Niemandes Namen mißbrauchen darf und will) kann ich nicht geben, als daß ich alles bei meiner Ehre und meinem Gewissen bekräftige.

Bamberg am 20ten April 1817.

Carl Friedrich Kunz.

Was nun den Verfasser des Sarsena anbelangt, so verhielt sich derselbe trotz alles Schmähens und Schimpfens ganz ruhig in seiner damaligen Verborgenheit; nur hin und wieder in Briefen an mich, sprach er sich darüber und nur in wenigen Worten aus:

---

*) Der obenerwähnte Freiherr Siegmund von Rettenhan.

„Leipzig den 5ten Dezember 1816.“

„Aus der Ankündigung in der Leipziger Zeitung sehe ich, daß Sie Sich mit dem Werke geeilt haben, und im Publikum höre ich, daß es viel Aufsehen macht, und stark gekauft wird. Man sucht den Verfasser auf die Spur zu kommen.

Ich habe nun zu Ihnen, als rechtschaffenen Mann, das feste Zutrauen, Sie werden den Herausgeber, so lange er lebt, nicht nennen, und ihn dadurch für sehr viele Unannehmlichkeiten schützen. Und wenn man Sie fragt, so sagen Sie: es sey der Nachlaß eines verstorbenen Arnold, — damit sagen Sie zugleich eine Wahrheit.

Ich vertraue ganz Ihrer Rechtlichkeit und bin ꝛc.

C. F. Ebers.

„Leipzig den 2ten Januar 1817.

„Es ließ sich wohl vermuthen, daß der Absatz des Sarsena bedeutend werden würde, und daß die erste Auflage bald vergriffen sein wird. Einer zweiten wird es auch bald so gehen, wenn noch dazu eine Piece erscheint, wie Sie sie zu haben wünschen, und welche

"auf den Sarsena hinweist. *) Hier ist das Buch stark gekauft, und man forscht sehr den Verfasser herauszubringen. Sobald Sie ihn nicht nennen, — und Niemand kann Sie dazu zwingen, — wird er wohl verborgen bleiben.

Zuerst also sollen Sie in einigen Tagen noch einige Nachträge und Einschaltungen als Verbesserungen bekommen. Dann werde ich mich sogleich an das Werk machen, welches Sie mir vorschlagen und Sie können immer vorläufig dasselbe ankündigen. Ich werde in höchstens drei Wochen damit fertig seyn, und Sie können in 14 Tagen schon die Hälfte Manuscript bekommen.

---

*) Dieß war die im Druck erschienene Schrift: "Unpartheiische Ansichten eines tief eingeweihten Freimaurers. Enthaltend: was derselbe früher von der Maurerei dachte — was er während seiner Aufnahme empfand — was er gefunden, als er Maurer geworden — was er jetzt darüber denkt — und wie sie der Laie zu betrachten hat."

"Mit besonderer Berücksichtigung des ohnlängst erschienenen Buchs: Sarsena ꝛc., so wie auch einer gründlichen Beurtheilung desselben von dem Uebergeber des Buchs „Sarsena" zum Drucke.

Ubi rerum testimonia adsunt non opus est verbis.

1817. Cicero.

△

„Ich werde alles thun, um das Werkchen interessant und unentbehrlich zu machen. Aber ich verlasse mich ganz auf Ihre Rechtlichkeit; denn es würde mir in meinen Lebensverhältnissen sehr viel Verdruß machen, wenn man mich erkennte, und das werden Sie doch nicht wollen?

Daß übrigens kein Freimaurer mit Namensunterschrift die Wahrheit des Sarsena bekräftigen wird, können Sie wohl denken. Auch wird man alles hervorsuchen, um das Ganze für unächt zu erklären. Mögen sie es; es wird ihnen nichts helfen.

Mit aller Achtung ergebenst

C. F. Ebers.

„Leipzig den 15ten März 1817.

„Sowie Sie den Titel in den Meßkatalog eingesandt haben, *) so kann er bleiben, indem eine jede Rubrik in dem Werkchen so und in der Folge sich vorfindet. Was sollte noch mehr gesagt werden, da die Sache klar ist, um nicht zu wiederholen?

Lassen Sie sich übrigens durch nichts irre

*) Unparteiische Ansichten eines Freimaurers ꝛc. 1817 Bamberg bei C. F. Kunz.

„machen; denn Schreien und Schimpfen war zu erwarten. Der Vernünftige nur schweigt. Greifen Sie die katholische Religion an, so werden die Pfaffen lärmen, weil sie Verlust ihrer Gewalt befürchten.

Dem Freiherrn von Wolfram in Helmstädt antworten Sie, und nehmen Sie alles von ihm an; denn er spricht ziemlich offen. *) Lassen Sie sich seine Papiere einschicken, und bemühen Sie sich auch um die Ihnen angegebenen.**) Theilen Sie mir solche dann mit, und ich will Ihnen ohne Interesse sagen, ob es Wahrheit ist, und Ihnen solche ordnen.

Es gibt noch sehr viel Stoff ein Werkchen über Maurerei zu schreiben, welches nicht liegen bleiben wird, und ich habe mir selbst noch einen Plan zu einer Art Roman entworfen, in welchem ich einen jungen Mann aufstellen will, der Maurer wurde, mehrere Länder bereiste, und Logen besuchte, und der nun mittheilt, wie er die Logen und deren Mitglieder gefunden, was solche Gutes wirkten, oder nicht ꝛc. Dabei werde ich mich

*) S. den oben abgedruckten Brief.

**) Des Freiherrn Ecker von Eckhoffen. Es geschah meinerseits, jedoch erfolglos.

„aber nicht überreilen, und es so einrichten, daß es Michaeli fertig sein kann.

Den allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom 9ten März, haben Sie wohl schon gelese. Unter dem Titel: „Ehrenerklärung der Kunschen Buchhandlung in Bamberg“ liest man schalen Witz. Und was der Einsender im Französischen citirt, stimmt allerdings überein; aber das soll es ja auch. Schicken Sie doch sogleich folgende Worte in den Anzeiger:

„„Dem Verfasser der Ehrenerklärung ꝛc. vom 9ten März:

„„Warum toben die Heiden, und die Menschen reden so vergeblich?““

Mit ꝛc.

C. F. Ebers.

Fast könnte ich nun schon die kurze Geschichte des Buchs Sarsena als geschlossen betrachten, müßte ich nicht eines Pamphlets erwähnen, was in der Mitte des Jahres 1817 der Buchhändler Gerlach in Freiberg gegen den Verleger des Sarsena richtete: Es führt den Titel:

Der beleuchtete Sarsena
oder
freymüthige Bemerkungen über die bei Kunz in Bamberg erschienene Schrift unter dem Titel:
„Sarsena"
von dem Buchdrucker und Buchhändler Johann Christoph Friedrich Gerlach.

Mit dem Motto: Das Volk lechzet schon lange nach Wahrheit u. vergehet fast vor Durst —
Lessing.

Auch unter dem Titel:
Sarsena oder der vollkommene Baumeister,
enthaltend die Geschichte und Entstehung des Freymaurerordens und die verschiedenen Meinungen hierüber ꝛc.

Zweiter Theil,
oder freymüthige Bemerkungen ꝛc. ꝛc. von einem noch lebenden Freymaurer, dem Buchdrucker ꝛc.

Mit dem Motto: Was ist Wahrheit? —
Pilatus.

Freyberg, bei Craz und Gerlach 1817.

Diese Scharteke ist so unter aller Kritik, daß ich es gegen meine Würde hielt, nur etwas darauf zu erwidern. Beim flüchtigsten

Durchblättern gewann man schon die Ueberzeugung, daß sie aus Geldschneiderei absichtlich so gedehnt wurde; denn sie umfaßt nicht weniger als 17 Bogen, und enthält eine Menge Dinge die gar nicht zur Sache gehören. Die langweilige in einem jämmerlichen Deutsch geschriebene eigene Lebensgeschichte ihres Verfassers, nimmt den größten Theil der Schrift ein; der übrige enthält bodenlose Raisonnements, trivale, unlogische Schlüsse, Unwahrheiten und leidenschaftliche Ausfälle gegen den Verleger.

Ich wurde wenig davon tangirt; seine Freunde aber faßten den Gegenstand ernstlicher auf, als er es verdiente, und namentlich war es mein theurer verewigter Wetzel, der, ohne daß ich davon etwas ahnete, — da ich durch ihn zu irgend einer Gegenschrift nicht zu bewegen war, — eine solche in meinem Namen verfaßte, eben im Begriffe stand, sie, ohne mein Wissen dem Drucke zu übergeben, als ich durch Zufall seine gutgemeinte Absicht erfuhr, den Druck verhinderte, das Manuskript gegen eine Entschädigung zu mir nahm, und in mein Pult verschloß. — Daselbst ruhete es nun 20 Jahre lang, ohne daß ich je von einer Zeile Gebrauch gemacht hätte.

Mit meinem Ehrenworte kann ich es betheuern, daß ich vorzüglich aus dem Grunde die Veröffentlichung unterdrückte, dem alten, schon damals am Rande des Grabes stehenden Mann, nicht wehe zu thun und vielleicht durch deren Bekanntwerdung so sehr zu verletzen, daß die Schrift ein Nagel zu seinem Sarge, vor der ihm bestimmten Zeit, werden könnte; denn ihr Inhalt war, bei allem Humor und Witze doch in so vielen Stellen, tief einschneidend und verwundend, wie dies nun einmal im Charakter Wetzel's lag, besonders wenn es galt die Ehre eines Freundes zu retten, in der er nach seinen Begriffen von wahrer Freundschaft, auch die seinige — und dies mit vollem Rechte — mit angegriffen und verletzt glaubte.

Schon dieser Grundzug im Wetzel'schen Charakter allein ist hinlänglich, die öffentliche Bekanntmachung zu rechtfertigen.

Wie Ich

wäre Ich Verleger des Sarsena

den Buchhändler und Buchdrucker

Joh. Christ. Fried. Gerlach

auf seine Schmähschrift:

Der beleuchtete Sarsena ꝛc.

abgefertigt haben würde.

Ein polemischer Versuch

und zugleich

als eigenes Glaubensbekenntniß über
Maurerey gültig

von

F. G. Wetzel.

Nothwendiger Eingang.

Mir wurde vor Kurzem der Verlag eines maureriſchen Werkes angeboten, genannt: „Sarſena, oder der vollkommene Baumeiſter ꝛc.“ — Eine flüchtige Durchſicht des Manuſcriptes überzeugte mich bald, daß daſſelbe nichts gegen Staat, Kirche, Sittlichkeit, oder gegen die Ehre und den guten Namen Einzelner enthielt. Von dieſer Seite ſtand alſo der Übernahme des angebotenen Verlags durchaus kein Hinderniß im Wege. Um indeß auch hinſichtlich der Zuverläſſigkeit des Inhalts zur möglichſt richtigen Ueberzeugung zu gelangen, und weder mich, noch das Publikum mit tauben Nüſſen anführen zu laſſen, theilte ich die Handſchrift zwei mir als Maurer bekannten, und wegen ihres rechtlichen Charakters geſchätzten Männern mit, da ich ſelbſt nicht Maurer bin. Das Urtheil beider über den Inhalt des Werkes fiel übereinſtimmend günſtig aus, und da ich gegen den Orden als geſchloſſenes Ganze keine Verpflichtungen habe, noch jemals einge-

gangen bin, so fand ich weiter keinen Anstand, das Manuscript, nachdem dasselbe in rechtlicher Form mein Eigenthum geworden, durch den Druck in die Welt zu fördern.

Bald erfolgten Neckereyen und Angriffe auf das Werk, und (sehr unschicklicher Weise!) auch auf mich als Verleger, als ob dieser für die bei ihm erschienenen Schriften und deren Verfasser zu haften hätte! Die Leidenschaftlichkeit und ganze Fassung dieser Angriffe, verbunden mit der unaufgeforderten, für die Wahrheit des Sarsena zeugenden Aeußerung eines auswärtigen angesehenen Mannes, der sich mir als dreyßigjähriger Maurer ankündigte, bestärkten mich in meiner, durch obengenannte Autoritäten schon begründeten Ueberzeugung, daß Sarsena nichts weniger als ein grundloses Machwerk sey. Hierzu kamen von verschiedenen Seiten her gemachte Versuche, den Verfasser oder Herausgeber dieses Buches auf die Spur zu kommen, und seinen Namen zu entdecken.

Unter den Neugierigen dieser Art, zeichnete sich nun Herr Gerlach, Buchhändler und Buchdrucker zu Freyberg in Sachsen, durch eine fast possierliche Zudringlichkeit aus. Ja, derselbe vergaß sich so weit, meinen Geschäftsführer in

der, obgleich grundlosen Voraussetzung von dessen Mitwissenheit, um den Namen des Verfassers oder Herausgebers des Sarsena, um die kleine, ganz kleine Gefälligkeit zu ersuchen, in dieser Sache den Verräther zu spielen. Alle deßfalls geschehenen schriftlichen Versuche des Hrn. Gerlach, der bei seinem unstatthaften Ansuchen, sogar die Rücksicht einer ziemlich weitläuftigen Vetterschaft geltend zu machen nicht vergißt, schlugen jedoch fehl. Mein Geschäftsführer, an dessen Gewissenhaftigkeit ohnehin jedes Attentat der Art zu Schanden würde, entdeckte nichts, schon aus dem einfachen Grunde, weil er nichts wußte und Vetter Gerlach mußte mit langer Nase abziehen.

Ueber diesen mißlungenen Versuch hoch entrüstet, faßte der tapfere Ritter, der sein Barbierbecken wahrscheinlich für Mambrins Helm ansah, den heldenmüthigen und erstaunenswerthen Entschluß, ein Buch wider mich zu schreiben, und den Sarsena, wie der Titel seines Machwerks besagt, zu „beleuchten.“

Wer indeß sich die undankbare Mühe geben will, Herrn Gerlachs Buch durchzulesen, wird sich die Ueberzeugung kaum versagen können, daß es dem Verfasser mehr darum zu thun

scheint, meine Persönlichkeit und die Absichten, die mich bei dem Verlag des Sarsena geleitet haben, zu verdächtigen, als die Sache anzugreifen. Ja, derselbe läßt sich zu Aeußerungen gegen mich hinreißen, die vor dem Richterstuhle der Humanität sich schwerlich rechtfertigen lassen.

Wie sehr Herr Gerlach überdies noch Ursache gehabt hätte, sein Machwerk vor dem Drucke, dem ersten besten Quartaner seiner Stadtschule zur Ausmerzung der allergröbsten Grammatikalien zu übergeben, mögen einige der folgenden Beispiele von Gerlachischem Deutsch, wie sie mir eben in die Augen fallen, beweisen:

S. 20 treuste statt dreist, welch sauberer Schnitzer S. 23 noch einmal vorkommt. S. 25 Beförderung zu einen Commissionscomptoirristen, zu einen Sortimentshändler, zu einen Verleger, (jedesmal) statt einem; S. 26 Couriositäten und couriösen, statt Curiositäten und curiösen; S. 29 erfahrendsten (dieser Fehler kömmt öfters vor); S. 36 meinen, statt meinem Vater unbegreiflich; ebendas. meiner, statt meine Herrschaft um vieles Gut brachten; S. 48 ästthetischen st. ästhetischen; S. 52 an ihm, st. ihn empfehlen; S. 61 der

alte Mann, dessen Beutel mehr Gehalt hatte als sein Kopf und (ausgelassen: der) von der Maurerey sogar die Form ꝛc.; S. 106 seit den Anfang und unter den Namen, beidemal statt dem; S. 107 dessen unstreitigen Verdiensten die allgemeine Zeitung ausgesprochen hat; bitten st. bieten (2 Mal) ꝛc. ꝛc. Sollte man einen solchen Stümper und Sprachpfuscher nicht von Obrigkeitswegen noch einige Jahre zum Besuch der Schule anhalten, ehe man ihm gestattet würde, etwas drucken zu lassen!

Wirklich bedachte ich mich eine Zeit lang, ob ich diese Fehlgeburt eines blinden Eifers und Aberwitzes durch öffentliche Würdigung der Vergessenheit, der sie schon in ihrer Empfängniß verfallen war, für einen Augenblick entreißen wollte. Nur der Gedanke, daß der Urheber dieser Scharteke oder ein- und der andre seines Gelichters in meinem Stillschweigen einen Sieg ihrer faulen Sache erblicken möchten, die Betrachtung, daß ich nicht bloß Mensch, sondern auch Geschäftsmann sey, konnte mich bestimmen, dem Stillschweigen zu entsagen, und den plumpen und dummdreisten Angriffen auf meinen guten Namen öffentlich u. kräftig zurückzuweisen. Nur über die Methode der Entgegnung war

ich Anfangs nicht mit mir einig: sollte ich den literarisch armen Sünder gleichsam mit Einem Streiche abthun, ohne mich in das Einzelne seiner Erbärmlichkeiten und Skurrilitäten einzulassen, oder sollte ich dem Zickzack seines faselnden Irrereden's folgen, und ihm Schritt für Schritt zeigen, welch ein impotenter, alter Schwätzer er ist? Da ich aber bedachte, wie durchaus unfähig zum Auffassen jener Kopf seyn müsse, so wählte ich die letztere Weise, wobei freilich schon im Voraus mich einiger Ekel anwandelt, dieser Vertheidigungsmethode, mit dem Wuste der hier auf mehr denn 200 Seiten dem Publikum geboten wird, mich näher befassen zu müssen.

Der freundliche Leser übrigens bedenke, daß ich bey meiner Vertheidigung immer zunächst meinen Gegner, und dessen gegebene Blößen im Auge habe, daß also diese Gegenschrift vorzüglich für ihn entworfen ist. Der Maurerey hingegen mit ihren schönen und löblichen Zwecken, habe ich auf keine Weise auch nur im Geringsten zu nahe treten wollen, und verwahre mich gegen jede deßfallsige Mißdeutung auf das Bestimmteste und Feyerlichste! —

Auch bin ich, wie schon oben bemerkt, weit entfernt, Herrn Gerlachs Eifer an und für sich tadelnswerth zu finden, oder das Benehmen des Herausgebers des Sarsena rechtfertigen zu wollen; nur schlage derselbe in seiner Hitze nicht blind um sich und treffe Personen, die ihrer Lage nach, sich ganz neutral gegen den Orden verhalten! Er verrücke in blinder Leidenschaft den Gesichtspunkt nicht, aus welchem die Thatsache, in so fern sie **mich** betrifft, einzig und allein betrachtet werden muß!

Und nun zu Herrn Gerlachs **Beleuchtung**, welche mich freylich an die Illumination in jenem Städtchen unwillkührlich erinnert, von der ein Freund mir erzählte, daß er mit der Laterne in der Hand ausgegangen sey, um sie zu sehen!

I.

Herrn Gerlach hat es beliebt, seine angebliche Beleuchtung des Sarsena in Briefe an mich einzukleiden. Schon die Adresse dieser geharnischten Sendschreiben, ist ein Mißgriff. Der Titel verspricht eine **Beleuchtung** des Sarsena und **freymüthige Bemerkungen** über

dieſes Buch. War Herrn Gerlach darum zu thun, angebliche Irrthümer des Sarſena zu berichtigen, Wahrheit zu ſagen: warum beſchränkte er ſich nicht auf den Inhalt des fraglichen Werkes? warum zog er den Verleger mit in's Spiel, gleich als ob dieſer dafür verantwortlich wäre! Oder wollte Herr Gerlach blos einen perſönlichen Aerger über mich Luft machen? Denn im Gefühl ſeiner Schwäche, den Inhalt des Sarſena auch entſcheidend widerlegen zu können, vermengt er die Sache des Verfaſſers und Herausgebers, mit der des Verlegers, um das Urtheil des Leſers über den eigentlichen Streitpunkt deſto ſicherer zu verwirren und zu beſtechen. Aber nur bey Leſern ſeines Schlages wird ihm dieſer unwürdige Kunſtgriff gelingen. Unbefangene Leſer werden die Sache des Verlegers, von der ſeines Verlagsartikels rein abſcheiden, und in den bisher zur Offenkunde gelangten Schritten des Erſteren nichts finden, als was jedem Verleger zur Empfehlung ſeiner Artikel geſtattet iſt, oder was unverſtändige und unanſtändige Angriffe auf meine Perſönlichkeit nothwendig machten.

Nur einem Gerlach konnte dieſe natürliche

Ansicht meines Benehmens entgehen, nur Ihm, in dessen Gehirn, wie bei dem Göthe'schen Würzkrämer alles durcheinander liegt, konnte es einfallen, seine stumpfen Pfeile, statt auf das Buch, wie der Titel seines Machwerks zu erwarten berechtigt, auf mich und meine Verhältnisse abzudrucken, die ihn so wenig angehen, als mich die seinigen. Aber das ist die Art gemeiner Menschen, sich an Persönlichkeiten zu hängen, und darüber die Sache zu vergessen.

Warum übrigens Herr Gerlach seine unsaubere Herzenserleichterung gerade in Briefform faßte, glaube ich errathen zu haben. Es ist schon oben gesagt, daß er von Neugier getrieben, sich um die Entdeckung des Verfassers oder Herausgebers des Sarsena, in wiederholten Briefen dringend an meinen Geschäftsführer wandte. Auch ist bemerkt, wie wenig Erfolg diese Zudringlichkeit hatte. Das mag nun allerdings Herrn Gerlachs Galle gereizt haben, und, nun einmal ins Briefschreiben über Sarsena hineingerathen, fuhr er so mechanisch im Briefschreiben fort, und schrieb und schrieb, und ehe er sich's versah, siehe, da war es ein Büchlein! Groß Kopfzerbrechens wird ihm die Arbeit

nicht gemacht haben, denn außer vagem Hin- und Hergerede an und über mich als Verleger des Sarſena, nebſt der Zuthat ſeiner äußerſt erbaulichen Lebensbeſchreibung, (worüber weiter unten) enthält der beleuchtete Sarſena nichts als meiſtens flache und ſchielende Anmerkungen zu einer und der andern Stelle des Sarſena, mit dem ewigen Refrain: „das Wahre in dieſem Buche ſey nicht neu, und das Neue nicht wahr“ und der gutmüthigen Zumuthung an den Leſer: „ihm doch ja aufs Wort zu glauben, daß es ſich ſo verhalte!“

An eine ins Einzelne, oder in die Tiefe gehende Widerlegung des Sarſena, iſt bei Hrn. Gerlach gar nicht zu denken, er rennt gegen einige Stellen an, und erklärt vornehm, es ſey nicht der Mühe werth, das Uebrige (d. h. das ganze Buch mit Ausnahme von ein paar Angaben) zu beſtreiten; man werde aus dieſen Proben ſehen, wie es mit dem Ganzen beſtellt ſey. Und das nennt Herr Gerlach eine Beleuchtung? Kann man leichtſinniger, gewiſſenloſer zu Werke gehen? Schade nur, daß das Publikum auf eine ſo plumpe Art ſich nicht Staub in die Augen ſtreuen läßt!

Seite 17 findet es Herr Gerlach verwunderſam, daß ich die Namen der Maurer, deren Ausſage mir für die Wahrheit des Sarſena bürgte, nicht nennen wolle, dagegen aber verlangte, daß ſich die Zweifler an dieſer Wahrheit nennen ſollten. Er überſieht aber, daß der Fall, in welchem ich mich in dieſem Punkt befinde, meilenweit verſchieden iſt, von dem der Beſtreiter des Sarſena. Nicht Ich bin es, der ſeinen Namen in dieſer Angelegenheit verſchweigt, ſondern zwey Männer ſind es, über deren Willen als moraliſch-freyer Weſen, mir durchaus keine Macht zuſteht. Kann ich ſie zwingen, durch öffentliche Nennung ihrer Namen, die Wahrheit ihrer Ausſage zu bekräftigen? Oder ſoll ich mein ihnen gegebenes Wort brechen, und ſie nennen? Was müßte der für Begriffe von Männerwort und Ehre haben, wer mir eine ſolche Infamie zumuthen wollte! Wie? man beſchuldigte den Verfaſſer des Sarſena eines Wortbruches und muthete dem Verleger des Buches ein ähnliches Verbrechen an, blos um eine loſe Neugier befriedigt zu wiſſen? Gewiß das kann kein ächter Maurer wollen!

Ganz anders iſt der Fall, wenn ich die Bekämpfer des Sarſena auffordere, mit ihrer

Namensunterschrift kurz und gut zu erklären: der Inhalt des Sarsena ist falsch. — Das aber hat kein Einziger gethan, selbst Herr Gerlach nicht, der blos das Neue in demselben nicht für wahr, und das Wahre darin (also enthält Sarsena doch auch Wahres!) nicht für neu erklärt! Jene Zweifler aber hindert kein gegebenes Wort, oder was hier gleich bedeutend ist: keine moralische Unmöglichkeit an der öffentlichen Nennung ihres Namens. Sie hängen in diesem Punkt blos von sich selber ab, ja, es würde ihnen Ehre bringen, wenn sie durch Preisgabe ihres Namens die Welt vor einem Buche, das lauter Unwahrheit, nichts als Lüge enthalten soll, verwahren wollten, da im Gegentheil ich mich durch Verrath der mir anvertrauten Namen, vor mir selbst, vor Gott und Welt, aufs schändlichste brandmarken würde!

Uebrigens bin ich von der Wahrheit der Aussage jener beiden Zeugen im Innersten überzeugt, beide sind mir als rechtliche, ehrliebende Männer längst bekannt, und es läßt sich durchaus kein Grund denken, warum sie mich gerade über diesen einzigen Punkt hätten täuschen wollen. Jene Ueberzeugung habe ich nun vor dem Publikum ausgesprochen, ohne sie jedoch irgend

Jemandem aufdringen zu wollen. Das ist nun mein Verbrechen, worüber man sich so grimmig anstellt, und solchen Lärm schlägt!

Seite 18 giebt Herr Gerlach eine Probe seines Scharfsinnes, welche den Leser zu großen Erwartungen auf das, was da kommen soll, berechtigt. In einer Ankündigung den Sarsena betreffend, war gesagt: „es heiße das Publikum offenbar betrügen, wenn man ihm Bücher verkaufe, in denen keine Wahrheit ist.“ Diese Aeußerung affectirt Hr. Gerlach auf den Sarsena selbst anwenden zu wollen. Gleichwohl heißt es bei ihm 4 oder 5 Zeilen früher: „Alles, was im Sarsena wahres gesagt ist u s. w.“ — Reicht Hrn. Gerlachs Gedächtniß nicht einmal über 4 Zeilen? Noch mehr! In derselben Stelle findet er die so eben angezogene Aeußerung, die er einen Schluß nannte, nicht ganz richtig. Und wie berichtigt unser Philosoph diesen „nicht ganz richtigen Schluß?“ Dadurch, daß er uns die wichtige Wahrheit eröffnet: „es möge wohl erstlich (kein zweiteres u. s. f. kömmt jedoch nach!!) wenig Bücher in der Welt geben, in welchen gar keine Wahrheit enthalten sey.“ Daß es also doch dergleichen geben könte, räumt unser Logiker ein, gleichwohl

will er damit die Behauptung: daß der Verkauf solcher Bücher Betrug sey, entkräftet haben! O sancta simplicitas! — Doch Herr Gerlach, dessen kurzes Gedächtniß wir so eben zu bewundern Gelegenheit hatten, vergißt schon Seite 21 was er Seite 19 zur Bestreitung des oben angeführten Satzes vorgebracht, ur macht sogar Miene, mich wegen des Verkaufs des Sarsena des Betrugs zu beschuldigen. Würde Herrn Gerlach über irgend einen Gegenstand, den er nicht versteht, ein Buch zum Verlag angetragen, kompetente Richter (oder wenigstens solche, die er dafür halten muß) überzeugten ihn aber durch ihr Urtheil von der Wahrheit des Inhaltes jenes Werkes, — was würde Herr Gerlach sagen, wollte man ihn den Verkauf desselben als Betrug am Publikum anrechnen, blos weil das Buch seinem ganzen, oder (wie das bei den bisherigen Angriffen auf Sarsena der Fall ist) nur theilweisem Inhalte nach, von Einem oder dem Andern angefochten wurde? — Auch mir ist die Maurerey und jede dieselbe betreffende Schrift ein Buch mit sieben Siegeln, in einer mir fremden Sprache geschrieben: was blieb mir übrig, als Eingeweihte zu Rathe zu ziehen, eben um das Publi-

kum nicht mit Unwahrheit zu hintergehen? Das Urtheil dieser Männer aber fiel beruhigend für mich aus, wie ich dies bereits in meiner Erklärung vom 20ten April bei Ehre und Gewissen versichert habe.

Gern gönne ich Herrn Gerlach den Glauben, er sey in 16 Jahren der Quelle der Wahrheit näher gekommen, als der 47jährige Freymaurer und Verfasser des Sarsena, ohne zu untersuchen, ob er nicht etwa in einem der trüben Sümpfe, die er nach seiner Versicherung auf der Reise nach jener Wunderquelle passiren mußte, stecken geblieben. Ohnehin beruft er sich darüber, wie tief er aus der Quelle der Wahrheit geschöpft, auf den „Ewigen“ der es wissen soll, woran er allerdings sehr wohl thut, da sich schwerlich Jemand über seine Fortschritte in der Wahrheit an diese erhabene Behörde wenden wird. In der That eine eigene Art, die Ansprüche der menschlichen Richter an Verstand und Kenntnisse von sich abzuweisen Gewiß ist, (und hierüber darf man nicht erst an den Himmel appelliren!) daß Herr Gerlach

an mehr besagter Wahrheitsquelle noch nicht tief genug geschöpft hat, um richtig denken und schreiben zu können. Der gute Mann scheint mir in einer eigenen Art Selbsttäuschung befangen, die wohl viele seiner Mitbrüder mit ihm theilen mögen. Nachdem sie lange gesucht, und auf die Offenbarung des Geheimnisses, das überall und nirgends ist, geharret haben, kommt ihnen auf einmal in einer Verzweiflung über das bisherige vergebliche Abmühen — wie dieß bei Halbköpfen so oft geschieht — die fixe Idee: nun hätten sie das lange erwartete Licht, sie wären nun dahinter gekommen, (wirklich hinter das Licht!). Das sagen sie sich nun so oft vor, bis sie's endlich steif und fest glauben und nun auch Andere glauben machen möchten. Im Grunde aber sind sie so dumm, wie vorher, ja noch dümmer, eben weil sie sich nun für klug und heller sehend, als die andern Menschenkinder halten, und nun alle Möglichkeit wirklichen Fortschreitens auf der Bahn geistiger Entwickelung für sie verlohren sey. O liebe Eitelkeit, wie verblendest und verstock'st du die armen Sterblichen! Leider aber scheint die Zeit auf solche Weise zu imponiren, durch klugthuende Ignoranz zu blenden, vorüber! Und

darauf deutete auch meine von Herrn Gerlach mißverstandene Aeußerung: „wie vor dem Richterstuhle eines mündig gewordenen Zeitalters, alle Gegenstände gehören, welche die Menschheit interessiren.

Freilich finden Unmündige keine Rechnung dabei, daß die Zeit mündig wird, weil sie nun selbst unter Vormundschaft kommen. Indeß das Jahrhundert geht seinen Riesenschritt fort und weder Gerlach noch Consorten werden es aufhalten. Auch was in der Maurerey Schlacke ist, muß geläutert werden im großen Reinigungsfeuer, welches heut eine Welt ergriffen; geschieden muß werden das Unreine und Zeitliche von dem lautern Gold, dem Unvergänglichen! Ist die Maurerey Menschenwerk, dann wird sie untergehen in der allverzehrenden Flamme, die der Weltgeist entzündete, und Raum geben einer höhern, reinern Idee geselligen Zusammenlebens und Wirkens der Menschheit! Und dann wird die Welt der morschen Form, die kein Geist mehr beseelt, nichts verlieren! Stammt aber (wie ich gern glaube, und auf das Zeugniß so manches trefflichen Mannes annehme!) der Gedanke (gegen den ich mich auf das Zeugniß so manches wackern Mannes hin, durchaus nicht

anflehnen will) jenes wunderſamen Bundes von Oben, dann werden auch unſichtbare Hände den erſchütterten Tempel und ſeine Säulen ſtützen, ja der Sturm wird die Eiche, deren Haupt den Himmel trägt, nur feſter und tiefer wurzeln!

Dies iſt in wenig Worten mein Glaubensbekenntniß, die Maurerei betreffend, und obgleich das innere Leben und Weben dieſes Vereins, mir als Laien verſchloſſen iſt, ſo ergreife ich dieſen Anlaß doch mit Vergnügen, um meine Achtung vor demſelben, und ſeinem, durch die Gemeinſchaft ſo vieler Edeln der Menſchheit mir hinlänglich verbürgten, gewiß wohlthätigen Wirken, hier öffentlich auszuſprechen.

Aber eben ſo offen erkläre ich, mich nicht überzeugen zu können, daß dieſem menſchenfreundlichen Vereine durch Geheimthun mit dem Unweſentlichen — und nur ſolches enthält Sarſena! — groß gedient ſey; daß aber das eigentliche Geheimniß deſſelben — Abtödtung des Ich, Erhebung und Begeiſterung für allgemeine Ideen und Zwecke, eben ſo wenig mitgetheilt als profanirt werden könne — ſo wenig jener Himmelsfunke, Genie genannt, gegeben, oder ſein Geheimniß und ſchöpferiſches Wirken je enthüllt zu werden vermag. Jenes Geheim-

niß aber haben die Maurer mit allen bessern Naturen unter der Sonne gemein, und es bleibt deßhalb allen niedern, in das Irdische versunkenen Naturen verschlossen, weil es ihnen an ernstem, redlichen Willen fehlt, sich dem Ganzen zum Opfer zu bringen. Besondere, allen andern Sterblichen durchaus unzugängliche Kenntnisse oder Kräfte aber, wird kein vernünftiger Maurer für seine Kunst in Anspruch nehmen wollen, keine Einweihung vermag Organe oder Kräfte im Menschen zu entwickeln, wovon der Keim nicht in ihm liegt, wohl aber mag dieselbe als kräftiger Reiz manches schlummernde geistige Leben aus dem Chaos des irdischen Treibens wecken, wohl mögen in Luft und Licht gemeinsamen Wirkens, diese Keime sich freudiger entfalten, und aufwachsen zum Paradiesesbaum des rechten Erkenntnisses, der auch zugleich — ungleich jenem im irdischen Eden — der Baum des Lebens ist!

Wie weit aber steht von dem Bilde, das meiner Seele vorschwebt, von jenem Bunde würdiger Männer zu Einem großen, menschenbeglückenden Ziele, — wie weit steht davon ab das Benehmen eines Gerlach und seines Gleichen gegen mich, als Mitverbrüderten im Geist,

wenn auch nicht der äußern Form nach. Ist das ehrlich, ist es maureriſch gehandelt, die einfache Thatſache der Verlags-Uebernahme des Sarſena, wie ich ſie offen und unumwunden dem Publikum vorgelegt, zu entſtellen, den Geſichtspunkt aus welchem meine Handlungsweiſe betrachtet werden muß, gefliſſentlich zu verrücken, die Perſonen des Verfaſſers und Verlegers abſichtlich zu verwirren und dieſen dafür verantwortlich machen zu wollen, was jener angeblich gefehlt? Ich berufe mich hierüber auf das natürliche und billige Gefühl jedes Unbefangenen, er ſei Maurer oder nicht, bin aber überzeugt, daß auch das nicht bornirte oder in ſein liebes Ich und in eitle Selbſtvergötterung feſtgerannte Mitglied des Maurervereines, das Verfahren eines Gerlach und Konſorten höchlich mißbilligen, ſich dieſer ſeichten, verworrenen, jämmerlichen Vertheidigung der Sache des Bundes in die Seele der unberufenen Anwalte ſchämen und auf die oben berührte Frage: wie tief dieſelben an der Quelle der Wahrheit geſchöpft haben, ſich ſelbſt und zwar ohne Anfrage bei einem himmliſchen Tribunal genügenden Beſcheid geben werde.

Seite 23 führt Herr Gerlach an, das Meiſte was der Sarſena enthalte, ſey bereits gedruckt, und er führt ein Buch an, aus dem er das beweiſen will. Er macht mir daher den Vorwurf, ich hätte alte verlegene Waare gedruckt, und damit das Publikum betrogen. Wie konnte aber Ich wiſſen, daß manches was Sarſena enthält, ſchon gedruckt ſey? zumal da ich kein Maurer bin, vernünftiger Weiſe alſo vorauszuſetzen iſt, daß mir die mauriſchen Schriften nicht bekannt ſeyn können.

Hätte ich wiſſen können, daß — wenigſtens nach Herrn Gerlachs Verſicherung, — der Sarſena großentheils ein Plagiat ſey, ſo würde mich der Vorwurf eines abſichtlichen Betrugs allerdings treffen. Da derſelbe aber auf einer grundfalſchen Vorausſetzung beruht, ſo kann ich in meinem Gewiſſen völlig beruhigt darüber ſeyn.

II.

Herr Gerlach hat ſich, wie geſagt, herausgenommen, ſeinem literariſchen Excrement die Form von Briefen an mich zu geben. Ich halte es unter meiner Würde, ſeinen pöbelhaften Angriff in gleicher Form zu erwidern, da ich mir

außer dem, was gegenseitiges Geschäft erfordert, jede Anmuthung eines Briefwechsels von seiner Seite, höchlich verbitten würde. Auch weiß ich nicht, woher Herr Gerlach die Keckheit nimmt, mich mehr als einmal mit einem vertraulichen „lieber Kunz!“ anzureden; wir haben meines Wissens doch niemals Schafe zusammen gehütet, und ich gestehe, daß ich mir von Leuten seines Schlages, nur die möglichst entfernteste Bekanntschaft wünsche! Das ist aber so die Art gemeiner Menschen, sich mit ihrem lieben Ich überall breit zu machen, eine vorschnelle Vertraulichkeit mit dem ersten besten Fremdling, so wie er sich ihnen nur nähert, kund zu geben, und nach Handwerksburschen Manier zu behandeln. Diese Race ist aber auch alsobald mit dem vertraulichen „Du“ bei der Hand, und mich wundert nur, daß Herr Gerlach es nicht versuchte, eine Brüderschaft mit ihm in seinen Briefen an mich, zu usurpiren. Er ist wirklich darin diesmal aus seinem Philister-Charakter gefallen.

Seite 24 begeht aber der vermeintliche Freund dafür eine andere Dummheit, indem er den allerdings etwas langen, aber zur Bezeichnung des Inhalts nothwendigen Titel des Sar-

ſena mit einem wahren Bierwitz zu traveſtiren ſich abquält. Hab' ich denn den Titel gemacht? — und was verſteht ein Gerlach davon das Geeignete eines Titels für eine Druckſchrift zu beurtheilen. Drucken — wenn auch geſchmacklos und mit abgenutzten Lettern — kann er wohl eine ſolche, ſie auch verpacken und verſenden, was aber darüber iſt, das iſt vom Uebel.

Hatte denn Herr Gerlach keinen Freund, der ihm in's Ohr raunte: Lieber, proſtituire Dich nicht und laß Dein Geſchreibſel ruhig im Pulte liegen? Aber ihn plagte der Teufel Eitelkeit zu heftig, und er konnte der leidigen Verſuchung nicht widerſtehen, ſeine höchſt wichtige Lebensgeſchichte, die er uns durch 50 Seiten hindurch erzählt, dem Publikum bei dieſer Gelegenheit zum Beſten zu geben.

Wie? hör' ich den Leſer hier erſtaunt fragen; ſeine Lebensgeſchichte? Wie kommt die in eine Beleuchtung des Sarſena? — O, ein excentriſcher Kopf wie Herr Gerlach, weiß das Hundertſte mit dem Tauſendſten zu verbinden und käme von einer Betrachtung des geſtirnten Himmels, (falls er ſich ſo hoch erheben könnte!) eh' man die Hand umdreht auf die erſte, beſte

Stadtklatscherey. — Aber wie in aller Welt kommt ein Gerlach zu der unerhörten Frechheit, sein höchst ordinäres, ganz gemeines Leben, der Welt aufzutischen? Er wirft mir vor, das Publikum mit dem Sarsena betrogen zu haben; er aber hat die Welt mit seinem Buche auf's schändlichste betrogen. Er verspricht auf dem Titel uns „einen beleuchteten Sarsena, oder freymüthige Bemerkungen über dieses Buch.“ Und wie hält unser gewissenhafter Mann sein Wort? Nach 34 Seiten voll Unsinns und alberner Ausfälle nach mir als Verleger der genannten Schrift, erzählt er von Seite 35 bis 84 sein Leben; von Seite 85 — 109 wird sodann Einiges über Sarsena gesalbadert, von hier an geht's wieder kunterbunt, wie in einer Bierkneipe, bald über mich, bald über einige den Sarsena begleitende Schriften, oder denselben betreffende öffentliche Erklärungen her, wobei des eigentlichen Streitpunktes aber nur einigemal und mehr wie im Vorbeigehen gedacht wird. Den Schluß des Büchleins, in welchem an Plan und Ordnung so wenig zu denken, als im alten Chaos, machen endlich wieder Notizen über des Verfassers Person, seine Verhältnisse, so wie Nachrichten

über Feßler, deren Werth ich dahin geſtellt ſeyn laſſe, die aber auf keinen Fall in eine Beleuchtung des Sarſena gehören. Beinahe das Drittel des Buches, (mit Ausſchluß des über Feßler Geſagten) nimmt des Verfaſſers Biographie ein, und nur etwa 25 Seiten ſind der eigentlichen Würdigung oder angeblichen Widerlegung des Sarſena gewidmet! Das heißt doch das Publikum aufs unverſchämteſte geprellt, und ich gebe daher und gewiß mit Zuſtimmung aller unbefangenen Leſer) Herrn Gerlach den Betrüger am Publikum mit vollem Rechte zurück, den er mir dummboshafter Weiſe an den Hals zu werfen verſucht hat!

Die Ausrede Seite 34 „wenn ſeine Biographie zu langweilig ſcheine, (wie hat doch der Verfaſſer ſeine Schwäche ſelbſt gefühlt!) ſo könne man ſie ja überſchlagen," — rettet ihn nicht. Mit dem bloßen Ueberſchlagen iſt's nicht gethan, der Käufer des Buches muß dieſen unverlangten, in's Buch eingeſchwärzten Auswuchs mit bezahlen! — Aber wie fängt es Herr Gerlach an, dieſe nichtswürdige Contrebande zu entſchuldigen? Ich ſoll, meint er, daraus

sehen, daß er kein Löwe ist, (gewiß nicht!) aber auch kein Hans Schneck, sondern ein alter Hirtenknabe, der sich vor Niemand fürchtet. Kann man ungewaschener in den Tag hineinschwatzen? Was geht es mich, was das Publikum an, wer seine Hühner und Gänse sind, und ob er einen blauen oder leberfarbenen Rock, seidene oder plüschene Hosen trägt, — auf ähnliche Wichtigkeiten für's Publikum läuft seine Biographie hinaus! — Die Sache gilt es, und nichts als die Sache! aber statt in diese einzugehen, stellt er sich breit an die Straßenecke und hält die Vorübergehenden am Ermel fest, und schwatzt ihnen vor, wie ein altes Weib, was er zu Mittag gegessen und was die und die Frau Gevatterin gesagt oder gethan. Es sieht mich wenig an, daß er in einem lucidum intervallum, in einer Anwandlung von Selbsterkenntniß versichert: „er sey kein schulgerechter Reiter, sondern ein alter Mann, der auf seinem Steckenpferde, andre auf dem ihrigen, ruhig vorbeireiten läßt.“ — Ein Steckenpferd gehört für Knaben, die mögen sich auf dem Spielplatz darauf herumtummeln, so viel sie wollen, aber vor dem ernsten Forum, wo über Wahrheit und Recht verhan-

delt wird, verjage man die Gaſſenbuben mit ihrer hölzernen Reiterey!

Indeß mag es unſerm Mann wohl nicht ſo ernſt mit ſeinem Steckenpferde ſeyn; gewiß hält er es in ſeiner Einbildung für einen Bucephalus und ſich für eine Art Alexander! Wie möchte er ſonſt die Dreiſtigkeit haben, ſein Leben, an dem die Weltgeſchichte nicht ſonderlich viel verlohren hätte, und das Niemand zu kennen verlangt, dem Publikum weit und breit vorzukauen! In der That, wenn Jeder der ein ſo unbedeutendes Leben geführt wie unſer Selbſtbiograph, mit ſeinem:

„Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb!“

der Welt Langeweile machen wollte, wie reichte alles Papier auf Erden hin! und wer möchte alle die hoch und höchſt intereſſanten Lebensbeſchreibungen der Gevatter Schneider und Handſchuhmacher alle leſen! —

Doch nun zu Herrn Gerlachs Selbſtbiographie, die zwar nicht in eine Beleuchtung des Sarſena, deren Beleuchtung aber hieher gehört, da er mit ſchöner Naivität ſich ganz giebt, wie er leibt, und lebt, und da er bei der beträchtlichen Finſterniß in der er ſteckt, unſtreitig einiges wenige Licht wird brauchen können.

III. IV.

„Herr Gerlach beginnt seine Lebensgeschichte, die er im 3ten und 4ten Briefe an mich des Breitern erzählt, mit der wiederholten Bemerkung: „er theile sie bloß mit, damit ich sehe, er fürchte sich nicht vor mir.“ Ich gestehe die logische Consequenz dieses Satzes geht über meinen Horizont. Indeß Logik ist, wie wir uns schon überzeugt, Herrn Gerlachs Sache ganz und gar nicht. Auch verdeckt dieses alberne Vorgeben den wahren Grund, warum Herr Gerlach uns mit seiner Lebensgeschichte zu langweilen für gut findet, nur schlecht. Der wahre Grund ist wohl kein anderer, als die liebe Eitelkeit, die, unfähig durch Leistungen von objektiver Wichtigkeit die Aufmerksamkeit der Welt zu fesseln, durch die Zufälligkeiten der Persönlichkeit diese Wirkung zu erreichen sucht. Gewisse Menschen nämlich, leben eigentlich gar kein Leben, sondern machen es bloß mit, oder lassen eine und die andere unbedeutende Begebenheit an sich erleben, oder mit sich vorgehen, und grade solche Menschen juckt es, über sich die große Glocke zu läuten. Und so reitet auch unser Autor —

das Alter ist ohnehin geschwätzig! — sein lie-bes Ich dem Publikum vor, ohne darnach zu fragen, ob dieses an der lächerlichen Cavalcade, besondern Spaß finden dürfte.

Doch lassen wir die alte steifbeinige Mähre nur vor uns auftraben, und ergötzen uns an den possierlichen Sprüngen, in so fern nämlich der Anblick einer gemeinen Natur, die wie der Frosch sich zum Stier aufblähen möchte, ergötzlich sein kann!

Herr Gerlach ist 1756 im November geboren, und zwar auf dem Lande, was man ohne weitere Versicherung gern glaubt. Sein Vater war ein Schäfer oder Vorsteher einer Schäferey und es scheint, als habe sich der Beruf des ehrlichen Mannes, im Sohne mit unverkennbaren Zügen ausgeprägt. Die Mutter hielt ihn zur Ordnung an, (nur zu der im Denken, wollte er sich durchaus nicht gewöhnen!) und lehrte ihm lesen und schreiben. Im letzteren brachte es der geistvolle Knabe in Kurzem weit; ja (o Wunder!) er übte das Schreiben sogar „links (wie noch jetzt!) auf dem Schnee“ wobei man sich vorstellen kann, wie bei eintretendem Frühling das leidige Thauwetter so manches herrliche Opus zu Wasser

„gemacht haben mag! Indeß möchte es seinem schriftstellerischen Rufe zuträglicher gewesen seyn, wenn er auch seine Beleuchtung des Savena auf ein so vergängliches Material geschrieben hätte, statt daß er dieselbe drucken ließ, da sie doch kein anderes Schicksal erwartet, als was seine Schneeschriften betraf, nämlich beim ersten Sonnenstrahle zu Koth zu werden.

Unser Freund las, wie er über A B C hinaus war, alles, was ihm in die Hände kam, sogar eine wendische Grammatik, aus der er sich aber nichts mehr erinnert, als daß die Wenden sieben Casus haben. Bis in's 10te Jahr hütete er die Schafe, und die Geschicklichkeit die er bei diesem Amte auch als Schafhebamme an den Tag legte, läßt bedauern, daß er nicht in diesem Beruf geblieben und sich späterhin gar einfallen lassen, etwas anderes zur Welt zu fördern, als — Schafe. — Bei der Heerde las er die Bibel siebenmal durch, (Er sperrt wie oben die ominöse Zahl, — man sieht in dem Leben eines großen Mannes ist nichts unbedeutend!) Er glaubte auch ganz getrost, die Kleider und Schuhe an den Israeliten wären während ihrer 40jährigen Wanderung mit den Leuten gewach-

ſen und dergleichen mehr, wobei er ſchalkhaft zu verſtehen gibt, wie geſcheidt er ſeitdem geworden, da er nun hoffentlich die Bibel bloß für ein leidliches Fabelbuch hält. Doch ſpukte die verdammte Aufklärung ſchon damals leiſe in ihm vor, indem ihm von allen, was die heilige Schrift Wunderſames enthält, bloß Simſons Füchſe unbegreiflich waren, Bileams redender Eſel hingegen ganz und gar nicht, ſeitdem er ſich ſelbſt einmal im Spiegel geſehen.

Unſer Namensvetter des großen Chriſtoph, hatte ſich den Hirtenknaben David zum Vorbild gewählt, wobei er es jedoch für ein Glück hält, daß ihm kein Goliath unters Geſicht getreten, weil dann die Copie vielleicht ihre Ähnlichkeit mit dem Original etwas verlohren hätte. Doch eines Tages kam ſo eine Art Goliath in Geſtalt eines Uhlanen und ſpießte ihm ſein Lieblingslamm vor der Naſe auf, wobei der kleine David vermöge ſeines beherzten Naturells (wovon weiter unten!) nicht ermangelt haben wird, ſeinen Muth durch ein tapferes Ausreißen zu beweiſen, und dem Feinde damit zu zeigen, mit welcher Vehemenz er ihn verfolgt hätte, wenn dieſer ausgeriſſen wäre. — Doch endlich nahm der Hubertsburger Frieden un-

ferm jungen Helden die Gelegenheit, der Welt fernerhin darzuthun, daß ihm das Herz auf dem rechten Flecke ſitze, was er indeß ſeit der Mode der weit heraufgehenden Beinkleider ſattſam an den Tag gelegt hat. Dennoch „war er (vermuthlich nach dieſem Beweis negativer Tapferkeit) auf ſeinem Schäferſtab ſo ſtolz“ wie vielleicht kein Marſchall auf den ſeinigen, — und er hatte es, wie wir wiſſen, auch Urſache.

Uebrigens regte ſich in dem Jungen, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, ſchon frühe die Raufluſt, die ihm, wie ſein Büchlein bezeugt, auch noch in ſeinen alten Tagen nicht verlaſſen. Er halte es in der Art, dem „Gegner Schläge ohne Angebot gleich zu verſetzen,“ was er denn auch noch gegen mich verſucht hat. Doch geſtehe er ein, daß er „weder die Gefahr (vor welcher er doch ſonſt einen gehörigen Reſpect hat,) noch die Folgen eines ſolchen Verfahrens bedacht, (Alles wie noch jetzt!) und daher manchmal ernſtlich beſtraft wurde.“ — Es wird ihn alſo nicht wundern, wenn man ihn für ſeinen gegenwärtigen Rückfall in die Flegeljahre, auch die gebührende Züchtigung zukommen läßt.

Unser „muthiger Wildfang" (so nennt er sich selbst) welcher an Vetter Stille bei Shakspeare erinnert, der da versichert, wirklich in seinem Leben zwei oder dreimal lustig gewesen zu seyn — unser Wildfang also fürchtete sich, trotz seines enormen Muthes vor 3 Dingen: „mit Schießgewehr umzugehen, auf Pferde zu steigen, und über hohe schmale Wasserstege zu gehen." — Hier spricht sich die Feigheit, die Hasenfüßigkeit des Menschen, doch selbst mit unnachahmlicher Naivetät aus! Herr Gerlach dachte aber mit Hornvilla in Tieck's Octavian, der da meint, daß man im Leibe so mancherlei kitzliche Sachen habe, als Lunge, Leber und dergl.

Zu wundern ist es übrigens nicht, daß er das Schießgewehr nicht mag, da er wohl weiß, daß er das Pulver nicht erfunden. Das mit der Furcht vor den Pferden, ist indeß nicht ganz wahr, hatte er doch oben selbst seines Steckenpferdes erwähnt! Dieses zu besteigen muß er also doch noch Herz genug gehabt haben. Die Wasserscheu endlich ist bei einem Menschen der so wäßrig, ja sogar auf geronnenem Wasser (Schnee) schreibt, nicht so leicht zu begreifen, man müßte denn die Er-

ſcheinung dieſer ſonderbaren Waſſerſcheu ſich als begleitendes Symptom der Tollheit erklären, wovon der Verfaſſer in ſeinem Buche allerdings unverkennbare Beweiſe gibt, und auf welche auch die Wuth hinzudeuten ſcheint, die derſelbe mit andern Tollen gemein hat. — Dem ſey nun wie ihm wolle; kurz Vetter Gerlach ließ ſich eher für furchtſam verſpotten, als daß er den erwähnten 3 Dingen (man bemerke wieder die bedeutende Zahl, die ſchon den künftigen Maurer ahnden läßt!) — nämlich Schießgewehr, Pferden und Waſſer zu nahe gekommen wäre. — Auf keinen Fall kann man wohl ſagen, daß in ihm der Menſchheit ein großer Held verlohren gegangen.

Einmal begegnete unſerm jungen Helden die Kränkung, daß ein unartiger Vetter ihn einen „einfältigen Jungen nannte, welches ihn dermaßen wurmte *) daß er, (man denke!) — — den Eßlöffel weglegte!

*) Bei dieſem Worte macht der Verfaſſer folgende Anmerkung, die dem Leſer vielleicht ſchon hinreichend zeigt, wo es unſerm Mann fehlte. „Eigentlich, — ſagt er, — nagte ſo etwas in meinem Innern, als wenn ein Wurm mir an dem Herzen herunter und hinaufzöge. Es war

Seite 40 meint unſer Selbſtbiograph, ich werde aus dem, was er bereits aus ſeiner erſten Lebensperiode erzählt, erſehen, „daß er wohl fähig ſey, mir eine lange und breite Erzählung von ſeinem Leben zu machen.“ Das glaube ich ihm auf's Wort! So ſehr ich aber ſchon aus den bisherigen Pröbchen von Herrn Gerlachs Fähigkeit lang und breit zu ſeyn, mich überzeugt habe, ſo hat er doch einige bedeutende Umſtände aus ſeinen Kinder und Knabenjahren vergeſſen, deren Verluſt die Weltgeſchichte einſt bitter beklagen wird. Wir erfahren nämlich nicht, wie der junge Adler aufgeäzt worden, ob mit Mehlbrey oder anderm Futter, wir vermiſſen die Angabe der Zeit, wenn er die

---

mir ein kränkendes unangenehmes Gefühl. Und als ich nach zehn Jahren in Werthers Leiden dieſen bildlichen und paſſenden Ausdruck zuerſt fand, ſo war mir dieſes Buch eine anziehende Lektüre (des Ausdrucks, nicht etwa ſeines Inhalts wegen!!) ohne deßwegen den tollen Einfall zu haben, mich zu erſchießen.“ Wir meinen, dieſes wäre bei einem Gerlach der tollſte Einfall noch lange nicht geweſen, ob ihn gleich ſeine Furcht vor Schießgewehr vor dem Selbſterſchießen ſicher ſtellt. — Ich frage: kann ſich die erzgemeine Natur wohl ſelber beſſer malen, als ſchon in dieſem einzigen Zuge? —

Kinderschuhe ausgezogen, worauf man fast auf die Vermuthung kommen könnte, er laufe noch immer darin als 17jähriger Maurer. Man sieht daraus Herr Gerlach ist noch bei weitem nicht lang und breit genug gewesen; ein Mann von solcher Wichtigkeit wie er, hätte eigentlich schon ein mäßiges Bändchen über das Unterbinden der Nabelschnur bei seiner Geburt schreiben sollen! Doch unser Autor ist ein rüstiger Schreiber, er kann das jetzt übergangene immer noch in einigen 20 Bändchen nachbringen, und dann wird die ungläubige Welt sich doch wohl überzeugen, was wir an ihm haben! — „Als Kind — gesteht er übrigens selber — handelte ich wie ein Kind und hatte kindische Einfälle und Anschläge.“ — Von der Freymaurerey; worin er dereinst ein solches Lumen werden sollte, kannte er übrigens bis jetzt bloß den Namen. „Diesen hörte er in einer Schenke bei Freyberg, das Rosinenhäuschen genannt, wo Tanzliebhaber bisweilen die Freymaurermenuet spielen ließen.“ Im Rosinenhäuschen also empfing unser Mann gleichsam die Vorweihe zur Maurerey. Welch' schöne Vorbedeutung!

Von jetzt an beginnt die zweite thatenreiche

Periode in dem Leben unsers Helden. Er kam auf die Schule zu Freyberg, ob er gleich lange davon nichts hören wollte, „weil er vor Schulmeister (!) eine große Abneigung hatte,“ die sich nach langen Jahren noch in dem hier durch gesperrte Schrift bemerkten Verstoß gegen eine der ersten grammatikalischen Regeln, bestrafte.

Seinem Lehrer „offenbarte er seine bisarren (!) Einfälle (sie werden nicht so arg gewesen seyn!) und verhehlte ihm auch seine Thorheiten und albernen Einfälle nicht.“ Wie sehr wäre zu Gerlachs Besten zu wünschen, daß er über letztern Punkt gegen den noch lebenden würdigen Mann die alte Offenheit bewahrt hätte! Wahrscheinlich hätte derselbe, wenn er ihm das Werk seines beleuchteten Sarsena gezeigt, ihn vor der Herausgabe dieses Machwerks, als vor einer Erzthorheit und dem albernsten seiner albern Streiche freundschaftlich gewarnt. Herr Gerlach rühmt besonders den logischen Vortrag dieses seines Lehrers, beweist aber fast auf allen Seiten, wie schlecht er grade diesen Theil des Unterrichts benutzt habe. — In schönen Wissenschaften wurde er an Rollin, Ramler, Batteux,

Lessing und Klopstocken (!) gewiesen, Latein lernte er aus den bekannten römischen Classikern (als wenn man es aus andern Quellen erlernen könnte!) die er mit deutscher Endigung ihrer Namen angeführt, bis auf Ciceronis (!) Schriften und Aesopi (!) Fabeln. Auch ließ ihn sein Lehrer Hübler an seinem Journalistiko (!) Theil nehmen, wobei er ins Bücherlesen hineingerieth, daß er selbst gesteht „er sey in Gefahr gewesen, aus lauter Begierde zur Weisheit ein Narr zu werden.“ Es ist bekanntlich ein charakteristischer Zug vollendeter Narrheit, daß die damit Behafteten, es nicht wissen, noch glauben wollen, daß sie Narren sind.

Herr Magister Hübler pflegte zu sagen: „aus solchen jungen gelehrten Hamstern, werden in der Zukunft sehr selten brauchbare Männer, sie wissen von Allem Etwas, im Ganzen aber Nichts.“ Guter Hübler! wie glücklich hattest du deinen Schüler errathen, wie treffend mit diesen Worten ihn charakterisirt!

Von nun an war Theologie unsers Polyhistors Studium. „Er hatte aber die Süßigkeiten anderer Wissenschaften und Künste schon zu sehr geschmeckt, als daß er nicht wenigstens

die Literatur aller (!!) andern Wissenschaften hätte forttreiben sollen, weil (was man ohne Herrn Gerlach gar nicht wüßte!) doch alle Wissenschaften in naher oder entfernter Beziehung stehen," (so wie unser scharfsinniger Philosoph bald darauf die ebenfalls ganz nagelneue Bemerkung macht: "das literarische mündliche Unterhaltungen die Kenntnisse ungemein vermehrten.")

Er lernte sogar die Anfangsgründe der französischen und englischen Sprache, was man ihm, in Betreff der erstern Sprache auf's Wort glaubt, wenn man z. B. nur seine Schreibart couriösen Couriositäten sieht.

Gegen Ende der zweiten Periode in dem wichtigen Leben unsers Helden, "las er denn aus Neugierde (welcher edlere Trieb hätte in einem solchen Kopfe Platz!) auch schon Vieles über Freymaurerey," wobei er mit einem Seitenblick auf mich versichert: "er habe schon vor 40 und mehrern Jahren, alle die Siebensachen gelesen, die ich (habe ich denn den Sarsena geschrieben?) in diesem Buche als neu und wahr aufgetischt hätte." Ich muß dieses als unbekannt in der mauriſchen Literatur, dahin gestellt seyn lassen, wiederhole aber bei dieser

Gelegenheit meine schon früher gegebene Versicherung, daß ich, aus dem eben angeführten Grunde, den Inhalt des Sarsena keineswegs vertreten kann, und will, eben so wenig wie ich das Betragen seines Herausgebers, im Verhältniß zum Bunde, moralisch rechtfertigen möchte. Auch würde es, und wird mir nie beigefallen seyn, auch nur ein Wort in dieser Angelegenheit drucken zu lassen, und wenn tausend Schriften gegen Sarsena erscheinen, sobald sie nur die Person des Verlegers aus dem Spiele lassen; nur gegen den plumpen, ganz ungehörigen, bestialen Angriff eines Gerlachs, 'mußte ich mich erheben, und kein Vernünftiger wird mir das verargen!

Ueber die dritte Lebensperiode unsers großen Mannes, welche dessen Universitätsjahre begreift, fassen wir uns kurz. Wir erfahren da umständlich, was für Häuser er besucht, mit wem er alles gesprochen, mit wem er spazierengegangen und dergleichen Weltwunder mehr, wobei nur zu bedauern, daß es ihm nicht auch gefallen, uns zu berichten, was er gegessen und getrunken, ob Raster, Gose oder Mannheimer Bier?

Einstmals gerieth er, neugierig wie eine

Frau Base, unter Freymaurer, ohne daß er es wußte, und kramte (nach seinen eignen Worten) seine durch Lektüre erlangten Kenntnisse über jene Gesellschaft bei dieser Gelegenheit aus. Die Leute lächelten und foppten den geckenhaften Schwätzer; einer von ihnen sagte ihm jedoch nachher: „seine Freunde wären gar nicht böse auf ihn — sie wären vielmehr — hier macht Herr Gerlach einen vielsagensollenden Gedankenstrich, und setzt, wie eine verschämtthuende alte Jungfer, die zu verstehen geben will: sie sey so übel noch nicht, hinzu: „hier kamen einige zu schmeichelhafte Worte für mich!“ (O du — — —!)

Nach Verfluß der Universitätsjahre (wir wollen uns an seine vornehme Abtheilung eines so einförmigen, aus einem gemeinen Stück Hanf gesponnen Lebens in sogenannten Perioden, nicht weiter kehren) nach dem Schluß seines akademischen Lebens also, wo er, wenn auch nicht sonderlich viel selbst studiert, doch studieren gesehen, finden wir unsern Wundermann wieder in Freyberg als ehrlichen Philister, wo ihn das unerhörte und des Aufmerkens werthe Schicksal traf, — Hofmeister zu werden. Dabei besorgte er für einen dortigen Buchdrucker

die Correkturen „mit einer Genauigkeit die nichts zu wünschen läßt," als daß seine literarische Thätigkeit sich nicht immer in diesen bescheidenen Gränzen gehalten! — Aber, wie denn unser Mann in Allem ein Sonntags- und Glückskind ist, dem lauter nagelneue noch unerlebte Fata passiren, — wer hätte es denken sollen! — der Buchdrucker für welchen er korrigirte (nur nicht seinen eigenen Styl!) muß sterben und Herr Gerlach hat das Glück die Wittwe, und mit ihr die Buchdruckerey, sammt allen Lettern, Kästen und Pressen heimzuführen. Man lese nur, wie unsre geschwätzige Frau Gevatterin dies alles für unser gutes Geld des Breitern nach erzählt. Sein Wohlthäter — berichtet er — Kammerrath Thiele, (alle Welt kennt den Mann!) „unterstützte ihn in seinem Bewerbe bei der Frau Wittwe auf eine so delikate und uneigennützige Art, daß von nun an sein häusliches und bürgerliches Glück gegründet war." Nun konnte er seine Pfeife Tabak in Ruhe rauchen und sein Glas Bier trinken, und dabei über Gott und Welt kannegießern, bis ihm der Odem oder den Leuten die Geduld ausging, — kurz, er war ein gemachter Mann!

Eins fehlte ihm nur noch, — das Glück Maurer zu werden, „er hätte doch gar zu gern wissen mögen, was denn an dem wunderbaren Dinge sey und ob man wirklich in der Loge Gold mache, oder den Stein der Weisen suche! — den freilich ein Gerlach ewig außer sich zu suchen hat, und der ihm ewig ein kalter, todter, unfruchtbarer Stein bleiben muß. — Die würdigen Männer in Leipzig, welche an der Spitze des dortigen Vereines standen, scheinen nicht sehr beeifert gewesen zu seyn, seiner tölpelhaften Neugier entgegen zu kommen; sie mochten wohl merken, wen sie vor sich hatten, und daß die Maurerey an einen solchen Besitz nicht sonderlich viel gewinnen würde. Auch in Freyberg mußte sich sein Vorwitz, was denn eigentlich hinter den verschlossenen Thüren und versperrten Fenstern getrieben würde, noch eine geraume Zeit gedulden. Nicht minder ließen ihn Leute, denen er mit seiner Zudringlichkeit beschwerlich fiel, manchmal derb genug ablaufen. Einer machte ihm bemerklich: „über eine Sache zu urtheilen, die man nicht kenne, sey zwar sehr gewöhnlich, aber auch sehr unrichtig;" aber alle diese Winke gingen an den böotischen Ohren unseres Man-

nes verlohren. Was ihm vorzüglich bewog Maurer zu werden, war der Wunsch die Prahlereyen falscher Brüder von großen Geheimnissen und goldenen Bergen durch die Erfahrung zu widerlegen. „Die Wahrheit der christlichen Religion hatte er aus dem dogmatischen und mystischen Wuste glücklich gefunden," d. h. das Christenthum mit seinem positiven Leben hatte sich ihm, nach damaliger Mode, in einigen moralischen Dunst verflüchtigt und aufgelöst, der bald als kalter Regen sich niederschlug. Da er in seiner reinen Nullität natürlich auch an nichts Positives in der Maurerey glauben konnte, so hätte er gar zu gern sobald als möglich sich überzeugt, es sey auch daran so wenig, als am Christenthum. Solche Menschen können nicht ruhen und rasten, als bis sie das Bild ihrer eigenen Nichtigkeit in allem was sie umgibt, erblicken, und leider wird der Maurerey der (man will hoffen unbegründete) Vorwurf gemacht: sie befördere diese negative Aufklärerey und diesen Indifferentismus gegen alles Bestehende, Wirkliche und Lebendige in Religion und Leben!

Endlich — endlich, gelang es unserm Irwischjäger in's Heiligthum zugelassen zu wer-

den. Aber das Ritual bei der Aufnahme war nicht nach seinem Geschmack, ja er fürchtete in eine unächte Loge gerathen zu seyn, „aber der Anblick des so schön fassionirten (!) Constitutionspatents“ belehrte ihn eines Bessern. Nur wollte man ihn, dessen schwaches Gesicht man vermuthlich kannte, nicht sogleich ins volle Licht hineingucken lassen, man verwies ihn zur Geduld, „bis zu seiner Fähigkeit, die Mittheilung zu begreifen,“ wozu freilich wenig Aussicht vorhanden scheint! — „so kindisch — sagt unser Eingeweihter, — wär ich von meinen Eltern als Knabe nicht behandelt worden!“ Aber ein Kind am Geiste, kann man wohl nicht anders als kindisch behandeln. Räumt er doch selber gleich nach seiner Aufnahme in einem Gespräch mit Gegnern der Maurerey ein, „es gäbe unter den Maurern viele Schwachköpfe!“ worin die Gegner, da Er es sagt, gewiß ihm Recht gegeben haben. Er behauptet zwar: daran sey die Maurerey so wenig Schuld, als es dem Christenthum nicht beizumessen sey, daß seine Bekenner nicht lauter Engel und Heilige wären. Allein die Herren bemerkten: der Vergleich hinke! Das ist denn auch meine unmaßgebliche Mei-

nung. Ein Mann freilich, der wie Herr Gerlach mit dem Positiven des Christenthums so bald fertig geworden, und gesehen, daß es Null für Null aufgeht, findet keinen Anstand das Heilige und Himmlische selbst, mit vergänglichem und unvollkommenen Menschenwerk in Eine Linie zu stellen. Aber es kann Menschen geben, die eine solche Vergleichung beleidigt. Die Maurerey, — ihr Zweck sey so ehrwürdig als er wolle — bleibt immer Menschensatzung, Menschenwerk. Das Christenthum ist Gottes Werk, Veranstaltung von Oben. Man entweihe daher das Höchste und Heiligste doch nicht, durch Vergleichung mit den wandelbaren Schöpfungen sterblicher Vernunft! — Da Herr Gerlach noch öfter sich diese Vergleichung erlaubt, so finde ich es nöthig, mich hier ein für allemal bestimmt darüber zu erklären.

Herr Gerlach ist ein närrischer Kauz; hätte er nur ein klein wenig mehr Geist, so würde die Art, wie er seine schwache Seite manchmal Preis gibt, als Naivetät, als gleichsam bewußtlose Ironie über sich selbst, ergötzen. Aber bei der unheilbaren Beschränktheit seines

Kopfes, und der lächerlichen Eitelkeit, womit er das Unbedeutendste, was er thut, oder was ihm widerfährt, der Aufzeichnung und des Druckes werth findet, fühlt man bei den Ausstellungen seiner Schattenseite nur Mitleiden, statt Ergötzen. So erregt das Gespräch, was er uns S. 66 u. f. mit unerträglicher Geschwätzigkeit erzählt und worin man ihm äußerte „er sey zu gescheidt, um Maurer zu werden“ ein fast peinliches Gefühl. Merkte denn Herr Gerlach nicht, daß die Freunde ihn zum Besten hatten? Er nimmt dies nun für baare Münze und findet diese Außerung „in dem witzigen, sanften, und immer gelassenen Tone „des Herrn von Charpentier gesagt. Alle drei unterstrichenen Worte scheinen ihm also gleichbedeutend, und man sieht hieraus, was Herr Gerlach für einen Begriff von Witz hat, den er, nach Allem zu schließen, nur von Hörensagen kennt. Indeß war diese scherzhafte(?) Unterhaltung „so ernsthaft geworden, daß den Sprechenden die Tabakspfeifen ausgegangen waren“ was bei dem böotischen Pflegma unsers Stoikers allerdings eine unerhörte und in seinem ewig denkwürdigen Leben, vielleicht nur Einmal vorgekommene Erscheinung ist. —

Indeß kam unser „Maurer in der Klemme“, wie er sich selber nennt, für diesmal noch mit guter Manier aus dem Spiele. Doch kam ihm das Logenwesen, wie es damals in Freyberg getrieben wurde, selbst langweilig vor, was bei einem Menschen, der die Langeweile im Leben, wie einen Erwerbszweig treibt, doch gewiß viel sagen will, und es wollte ihm fast bedünken, als würde da nur leeres Stroh gedroschen, indem er fast nichts anders sah, „als Rituale und Receptionen, und weil er nicht schicklich etwas anders lesen durfte, und wenn es auch nur Zeitungen gewesen wären.“ Eine erbauliche Coterie, in der, wie aus dem S. 75 mitgetheilten Histörchen erhellt, ein sauberer Geist geherrscht haben muß.

Als nämlich einmal einige Brüder einer auswärtigen Loge nach Freyberg zum Besuch kamen, „wurden sie vor den Hallen des Tempels der Freundschaft und Liebe auf Befehl des Deputirten, zwar höflichst, aber doch im Grunde sehr lieblos abgewiesen und hatten ihren Weg von 4 — 6 Meilen hin und her vergeblich gemacht. „(S. 75.)“ Diese Inhumanität, (setzt unser Biograph hinzu) fiel nicht nur mir, sondern auch andern Brüdern auf, sie mochte

so legal seyn, als sie wollte.“ — Also kann in der Maurerey die Inhumanität auch legal seyn? In diesem Verein, der in jedem seiner Worte Humanität zur Schau trägt? — In der That, die Brüder werden Herrn Gerlach für Entdeckung dieses allerdings überraschenden Grundsatzes sehr dankbar seyn. Wahrscheinlich, (zur Ehre der Gesellschaft glauben wir es) hat derselbe hier jedoch etwas anderes sagen wollen; nur seine confuse Denk- und Schreibart wälzt in dieser Aeußerung auf den Orden einen Vorwurf, der ihm, zumal da er von einem Eingeweihten selbst kommt, unmöglich gleichgültig seyn kann, vorzüglich weil Herr Gerlach versichert, daß dieses ungezogene Betragen des Meisters vom Stuhl, nicht etwa aus persönlicher Abneigung gegen die besuchenden Brüder, „sondern aus purem, einfältigen Wahn für die Wahrheit seines ehemals gelernten Schlendrians“ entsprang. Hier dringt sich dem Nicht-Maurer der Gedanke auf: Wie? wenn sich noch heut zu Tag in mehrere Logen solcher alte Schlendrian verhielte, der ein Verfahren wie jenes der Freyberger Deputation sogar legal rechtfertigen könnte? Wie? wenn Sarsina die Hülle des Geheimnisses von diesem

inhumanen, verstockten, veralteten Schlendrian risse? Dann müßte der aufgeklärte Maurer, dem mehr als das Gedeihen seiner einzelnen Loge, die lebendige Entwickelung der dem Bunde zu Grunde liegenden Idee am Herzen läge, er müßte dem Verfasser oder Herausgeber jenes Buches für die Entschleyerung des Unraths ja Dank wissen, wenn er die Art und Weise wie dieß geschehen, subjektiv nicht billigen kann; denn wo ja nicht mehr zeitgemäße Form besteht, wird man für nöthig finden, nach der durch Sarsena gemachten Entdeckung, eine neue bessere an deren Stelle zu setzen und mit der veredelten Form, wird auch das Wesen sich verjüngen und veredeln. Denn so gewiß es ist, daß der Geist — wie tausendmal gesagt ist — die Form erschafft, eine höhere Entfaltung desselben also auch eine gemäßere Form nothwendig bedingt, so unwidersprochen dürfte es auch seyn, daß eine edlere Gestaltung und Offenbarung des Geistes, durch eine unpassende, hartnäckig festgehaltene Form gehemmt, und verzögert werde. Nicht immer und überall wirkt der Geist so selbstthätig lebendig, daß er aus eigener Kraft das enge Gehäuse zu durchbrechen vermöchte, und

nicht selten muß eine Kraft von Außen dem ringenden Genius in seiner Geburtsarbeit zu Hülfe kommen und der verpuppten Psyche den Durchbruch zu Luft und Sonne des neuen Frühlings wohlthätig erleichtern.

Freilich wird eine solche äußere Einwirkung auf das Individuelle, von diesem nicht immer angenehm empfunden, der Sturm wühlt die tiefen Wogen des Weltmeeres oft unbarmherzig auf, daß das einzelne Leben in seinen Abgründen versinkt, und der zagende Schiffer im drohenden Untergang seines Fahrzeugs, gar das Ende der Welt fürchtet. Aber nur muthig! der alte Erdengrund steht fest, und nach vertobten Ungewitter spiegelt sich die Sonne im wiederbesänftigten Meer doppelt schöner und regt im Erdenschooß das Leben zu neuem kräftigen Triebe auf. — Könnte nicht Sarsena hier und da, wo in der Loge noch Stickgas und dumpfe Kellerluft brütet, eine ähnliche Wirkung haben?? Könnte er nicht manch' altes Gemäuer wegbrechen, welches der Sonne und dem heitern Tageslicht bis jetzt noch den Eingang versperrt? nicht manchen Schutt wegräumen, um für den Tempel der Schönheit, wovon in den maurerischen Reden

und Liedern so viel gesagt ist, den Platz zu ebnen? Freilich mag dieses Wegbrechen und Wegräumen Manchen für den Augenblick inkommodiren, der hinter dem alten morschen Gebälk gar behaglich saß; — aber von solchen Rücksichten läßt sich der Geist des Jahrhunderts, ohne dessen Berechnung gewiß auch Sarsena nicht erschienen, in seinem Fortschritt nicht aufhalten. — Hat doch schon einmal eine ähnliche Verrätherey (ich wiederhole noch einmal, daß ich das subjektive Verfahren des Herausgebers jenes Buches nicht in Schutz nehme!) den Orden zu Aenderungen in der Form veranlaßt, um der Neugier den Zugang zu seinem — wahren oder angeblichen — Geheimniß zu sperren! *) Wer kann sagen, wie viel veralteter Unrath bei dieser Metamorphose weggeworfen, und durch entsprechendere Formen ersetzt worden ist! Vielleicht findet man sich jetzt auf's Neue — wenigstens hier und da, wo man noch allzuverstockt, am Veralteten haftet — zu ähnlichem Wechsel bedingt, **) und dann könnte ja das eigent-

*) S. Seite 98 und 99 des beleuchteten Sarsena.

**) Der Freund hat in prophetischem Geiste gesprochen!

liche Weſen des Bundes nur durch dieſen neuen Prichard gewinnen!“

Seite 84 ſchließt Herr Gerlach ſeine lange und erbauliche Lebensgeſchichte mit der, ich glaube zum drei und dreißigſten Male wiederholten Bemerkung, daß, „obgleich er erſt 17 Jahre Maurer ſey, er ſich doch getraue, meinen (!) 47jährigen Maurer unter die Augen zu treten — und (noch beſſer!) daß ich und andere Leſer ihn von mehreren Adelichen und Nichtadelichen, Hohen und Niedern, Gelehrten und Nichtgelehrten, Schriftſtellern u. Nichtſchriftſtellern, alten und jungen Männern, (warum die abſurden Gegenſätze nicht noch einige Seiten lang fortgeſetzt?) die mit ihm in Deutſchland und der Schweiz (warum nicht auch in Rußland, Amerika und Oſtindien? u. ſ. w. u. ſ. w.) gemeinſchaftlich den Namen führen, genau und richtig werde unterſcheiden können.“ (S. 58.)

Das alſo war der langen Rede kurzer Sinn?!

In der That, ein jeder Andere würde verzweifeln, mit ſo vielen Worten Nichts geſagt zu haben!

---

denn nach den Verſicherungen mehrerer Maurer wurde an dem Rituale und ſonſtigen Dingen ſeit Erſcheinung des Sarſena gar Vieles verändert.
(J. Funck.)

V.

Endlich, S. 85 seines Meisterwerks — nachdem er 84 Seiten lang erst etwas grob und dumm auf mich losgezogen, sodann uns von seinem Schafhirtenamt, von seiner herzhaften Furcht vor Pferden und Schießgewehr, von seinem äußerst interessanten Schul- und Universitätsleben, von seiner Reise um die Welt von Freyberg nach Leipzig und von Leipzig nach Freyberg, von seiner Buchdruckerey und Heirath ꝛc. ꝛc. ꝛc. uns, zwar umständlich, aber doch überaus anmuthig unterhalten, — endlich, (wir bemerken an dieser Periode, daß sein gedehnter Schleppenstyl uns fast angesteckt!) endlich tritt unser Athlet seinem Gegenstande näher, und fängt an zu beleuchten.

Auf jeden Fall wird er jetzt dem Sarsena Schritt vor Schritt folgen, seine Irrthümer aufdecken, seine Halbheiten ergänzen, seine Unrichtigkeiten historisch nachweisen und überhaupt eine so erstaunliche Menge Licht über den armen Sarsena ergießen, daß auch der Blinde sieht, es sey nichts, ganz und gar nichts an dem Buche. Aber — nichts von alle dem! Unser Kraftmann macht sich sein Geschäft viel

leichter und bequemer. Bloß zu S. 4, 5, 6, 17 — 27 des Sarſena macht er einige meiſt ſehr unbedeutende oder gar nichts ſagende Bemerkungen, ſpringt ſodann von S. 27, nachdem er einige Bemerkungen auf S. 63 und 80 flüchtig und nur im Vorbeigehen berührt, — gleich auf S. 163 über, (ein kleiner Saltomortale für einen ſo excentriſchen Kopf!) und damit iſt dann die auf dem Titel verſprochene Beleuchtung des Sarſena vorläufig zu Ende. Erſt S. 156, 157 und 158 wird noch Einiges über das Buch nachgetragen, und nun die Akten über das Corpus delicti völlig geſchloſſen.

Alles Andere (faſt ohne Ausnahme) ſind Allotria, Dinge, die dem Titel gemäß, kein vernünftiger Menſch in dem Buche ſucht, die großentheils nicht in dem geringſten Zuſammenhang oder Bezug mit dem Gegenſtande der Schrift ſtehen. — Soll man hiebei eine abſolute Unfähigkeit des Verfaſſers, irgend einen Gegenſtand rein für ſich zu betrachten oder zu behandeln, ein confusum chaos in ſeinem Gehirn, eine Art Geiſtesabweſenheit und wahnſinniges Irren, oder gänzliche Unbekanntſchaft der Art und Weiſe ein Buch zu verfaſſen, oder nur im Cirkel gebildeter Menſchen ſich auszu-

drücken, — oder was soll man bei diesem Monstrum horrendum von Druckschrift voraussetzen? Auf jeden Fall findet sich Der, welcher hier eine Beleuchtung des Sarsena sucht, in seiner Erwartung auf's Gröbste betrogen.

Doch betrachten wir das Kunststück seiner Beleuchtung!

Seite 4 wird Sarsena zurecht gewiesen, der von einem Concilium in Wien im Jahre 1311 gesprochen, auf welchem der Tempelherrn-Orden errichtet worden. Nicht in Wien (französisch Vienne) sondern zu Vienne in Frankreich habe jenes Concilium statt gefunden. Es bedurfte zu dieser Berichtigung keiner großen historischen Gelehrsamkeit. Auf derselben Seite behauptet Sarsena den Zusammenhang der großen Landesloge und der schwedischen Brüder, mit dem Tempelherrnorden. Das sey, behauptet der Beleuchter, auch eine Vermengung und nur halb wahr. Ich, aus begreiflicher Unkunde der Geschichte des Ordens, muß ihm das auf's Wort glauben, obgleich Herr Gerlach den Beweis seiner absprechenden Zurechtweisung, nach seiner Art schuldig geblieben und also damit eigentlich gar nichts gesagt ist.

S. 5 gestand Sarsena, er habe nach 47-

jährigem Forſchen doch eigentlich nichts Neues in der Maurerey gefunden. Ich denke andern ehrlichen Leuten wird es nicht beſſer gegangen ſeyn, und nur ein bornirter Kopf und verblendeter Egoiſt kann in der Maurerey Wahrheiten und Geheimniſſe, die dem ganzen übrigen Menſchengeſchlecht verborgen ſeyn ſollen, entdeckt haben wollen. Herr Gerlach behauptet von ſich, dies myſteriöſe Licht gefunden zu haben; wenn der Spruch: „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen" Sinn hat, ſo muß man geſtehen, daß man in Herrn Gerlachs Denken und Thun blutwenig von dieſem wunderſamen Licht entdeckt, nicht einmal zum richtig Denken und erträglich Schreiben hat er es gebracht; dieſer vermeintliche Sohn der Sonne, Vetter des Mondes und Bruder der Geſtirne (wie manche morgenländiſche Fürſten ſich tituliren). Es gibt aber Leute, denen iſt alles neu, ſogar das 2 mal 2 — 4 macht; unter dieſe ſcheint ein Gerlach zu gehören, und da konnte es freilich nicht fehlen, ihm mußte auch in der Löge alles neu vorkommen, wie (nach einem zwar gemeinen, aber hier doch nicht unpaſſenden Sprichwort) der Kuh das neue Thor. Ob ein Newton, ein Leibnitz, in der Maurerey

neue Wahrheiten gefunden hätten, ist dagegen fast zu bezweifeln. Unser Beleuchter (im Dunkel seines Lichts ein halber Sonnengott und Phosphorus) hat wahres Mitleid mit dem armen Sarsena, dem es nicht so gut geworden, daß man ihm das Licht, gleich in Säcken zugebracht, wie den Rathsherren von Schilda auf's Rathhaus. Herr Gerlach findet daher seinen Unwillen, „gegen die wahre, ihm aber so lange hinter Truggestalten verborgen gehaltene Maurerey „ziemlich natürlich, ja verzeihlich. Drängt sich dem unbefangenen Leser nun die Frage auf: Wer war es denn aber, der ihm die ächte Maurerey hinter Truggestalten versteckte? so ist die Antwort: doch wohl Maurer, Eingeweihte selbst? Kann man also die Enthüllung eines geheimen Bundes, der solche Mißbräuche in seinem Schoße duldet, solche Taschenspielerei des Trugs für Wahrheit auch nur möglich macht — ich sage: kann man die Offenbarung eines solchen Geheimnisses, für ein Unglück für die Menschheit halten?

Sarsena fragt weiter: welches das Mittel sey, durch welches die Maurer Weise bilden? Der Beleuchter antwortet darauf in seiner Weise mit einem wahren Galimathias,

worin er von Leſſing und den Wolfenbüttler Fragmentiſten auf Reinhard, Feßler, Schröder, und Herder kommt, und hierüber die von Sarſena aufgeworfene Frage eigentlich unbeantwortet läßt, und klüglich umgeht. Er verſichert die Maurerey habe das Bildungsmittel zur Weisheit, nicht blos Rituale und Ceremonien, ſondern auch ihre Grundprincipien des Wiſſens und Thuns"; die aber hoffentlich von denen, anderer vernünftiger und wohlgeſinnter Menſchen, nicht verſchieden, alſo auch kein ausſchließliches Eigenthum der Maurer ſeyn werden, ſo wie denn in der That verſtändige und gebildete Maurer im wirklichen Leben auch keine andere "Grundprincipien des Wiſſens und Thuns" offenbaren, als andere verſtändige und gebildete Menſchen auch. Herr Gerlach läßt ſich auch über die angeblich der Maurerey eigenen Principien nicht weiter aus, man muß ihm alſo auch hier wieder auf's Wort glauben, wenn man Luſt hat.

Herr Gerlach vergleicht den Sarſena und das dadurch gegebene Ärgerniß mit den Wolfenbüttelſchen Fragmenten, "die der ſo gelehrte und ſcharfſinnige, als wahrheitsliebende Hofrath Leſſing (kein Menſch kennte den Mann

ohne den Titel!) herausgegeben." Doch verdient, sagt Herr Gerlach, dieser Herr Hofrath bei den unpartheiischen, wahren Theologen Dank, daß er das damals im Finstern herumschleichende Gespenst, (welches?) an's Licht zog, und Andern Gelegenheit gab, den Fragmentisten zu widerlegen. — Aber, fragt er mich, wie sey ich dagegen bei der Herausgabe meines (!) Sarsena verfahren?" ob ich etwa wie Lessing, (NB. der Hofrath!) diesen Sarsena, dem maurerischen und nichtmaurerischen Publikum (d. h. nichts weniger als der ganzen Welt!) zur unpartheiischen Prüfung vorgelegt habe?" — Allerdings habe ich das, und zwar auf dem einzigen Wege wodurch es möglich war, durch den Druck! Im Manuskripte sollte ich doch nicht etwa das Werk von Haus zu Haus in der Welt herumschicken? Und doch hätte ich das thun müssen, wenn ich es nicht drucken lassen sollte, welches letztere mir ja von Herrn Gerlach als Todsünde angerechnet wird. Man sieht aber daraus wieder, zu welchen Inkonsequenzen blinder Eifer führen kann!

Sarsena rügt endlich noch die Aufnahme für Geld und den Leichtsinn, womit in vielen Logen Candidaten aufgenommen werden. Der

Beleuchter gibt zu, Sarſena habe hierin ganz Recht, aber, fragt er, ob denn das eine neue, noch unbekannte Wahrheit ſey? Soll es denn, entgegne ich, neue Wahrheit ſeyn? Wenn es nur Warheit iſt, ſo wollen wir nicht nach ihrem Alter fragen. Es gibt Fehler, ſo alt wie der Menſch, und Mißbräuche nicht viel jünger wie die Welt; ſollen wir ſie deshalb nicht rügen, weil ſie ſo alt ſind, und weil ſich dagegen keine neue Wahrheiten mehr ſagen laſſen? Herr Gerlach will ſogar jene Beſchuldigung nicht gerecht finden, warum? weil dergleichen Mißbräuche noch bei andern Ständen und Anſtalten in der Welt vorkommen. Darum iſt ſie alſo ungerecht! Vortreffliche Logik! Wenn Herr Gerlach ein Narr iſt, und man ſtempelt ihn ſo, ſo iſt das ſehr ungerecht, weshalb? — weil es noch mehrere Narren in der Welt gibt! —

Man ſieht unſer Philoſoph hat wohl Recht! wenn er es gleich darauf ſelbſt geſteht, er habe ſich vielleicht auch mancher Urtheilsſünde wider Wiſſen und Willen ſchuldig gemacht. Gewiß er hat kein wahreres Wort über ſich ausgeſprochen. Belege dazu finden ſich auf allen Seiten, und bei ihm möchte man wohl jeden

Augenblick mit Vetter Toby ausrufen: Ubi est justitium? (S. 104) — Doch, meint er, habe er in der Maurerey wenig Duldsamkeit gegen andre Meinungen gelernt, und daher (daher? welch ein Schluß wieder!) könne er an die Wahrheit des Sarsena nicht recht glauben, denn nicht einmal die Hauptprincipien der Maurerey habe er geübt, nämlich Wahrheit (die hat ihm der Beleuchter doch nicht ganz streitig zu machen gewagt!) und Liebe. Das heißt wohl mit andern Worten: er hat die Mißbräuche der Logen nicht mit dem Mantel der Liebe zugedeckt, sondern sie offen und freymüthig an's Licht gezogen. Wer dergleichen thut, der hat in den Augen gewisser Leute freilich niemals Recht. Eben so Unrecht, wie bei der oben angeführten Behauptung hat Sarsena, wenn er auf den Mißbrauch, der hier und da mit den Receptionsgeldern von den Logen-Schatzmeistern getrieben wird, hindeutet. Und warum hat der arme Mann auch hier wieder Unrecht? Man höre doch, und bewundere Gerlachs Scharfsinn! „weil es auch sonst untreue Rentbeamte und Kastenvorsteher gibt". Also, wenn ich den Schurken Cajus einen Schurken nenne, so ist es sehr unrecht von mir;

und weshalb? weil Sempronius auch ein Schurke ist! Gewiß, das muß jedem Kinde einleuchten! — Wie war es doch möglich, daß ein Mensch, der in den Elementen des Denkens noch so sehr ABCschütz ist, die Keckheit hatte, etwas drucken zu lassen! In der That, sinnloser ist wohl sobald nicht Schwarz auf Weiß gefaselt worden! Das heißt eines Gegners Werk beleuchten!

S. 6 hatte Sarsena geäußert: „der größte Theil der Freymaurer und unter diesen die scharfsinnigsten Köpfe, setzen die eigentliche Entstehung des Ordens und seine Regulirung im Innern in die Zeiten Cromwell's." Dieser Aeußerung wegen wird Sarsena der Thorheit und Leichtgläubigkeit geziehen. Die Meinungen über den Ursprung der Maurerey sind bekanntlich sehr verschieden, und der von Herrn Gerlach betitelte Hofrath Lessing, von dem er doch selbst angeführt, daß er Maurer, stellt, wie man weiß, in seinem Ernst und Falk hierhlerüber eine Meinung auf, die in Hinsicht der angeblichen Entstehungszeit der Maurerey fast ganz mit der obigen Aeußerung übereinstimmt, und kein vernünftiger Maurer wird hoffentlich ihren Ursprung mehr bis zu König Hiram und

dem Salomonischen Tempelbau hinausführen wollen. Auch hat ja Sarsena nicht geradezu behauptet: die Entstehung und Ausbildung der Maurerey fällt in die Zeiten Cromwell's, sondern er hatte nur gesagt: der größte Theil der Maurer setzen ihren Ursprung in diese Zeit. Das ist doch wohl ein kleiner Unterschied? Wozu also das abgeschmackte Toben gegen eine Hypothese, die Sarsena nicht einmal für die seinige, nicht einmal für erwiesen ausgibt? Uebrigens verfährt der Beleuchter hier wieder auf seine Weise: Er erklärt nämlich mit weitläuftigem Geschwätz über Prichards zergliederte Maurerey und noch einige andere Schriften der Art — die er romantische Produkte nennt — (welchen Begriff muß der Mann von romantisch haben? wahrscheinlich gilt es ihm mit erlogen für gleichbedeutend!) er erklärt sage ich den Ursprung der Maurerey zu Cromwell's Zeiten für ein Mährchen! — versteht sich wieder ohne Beweis! — ohne dagegen eine angeblich richtige Meinung geltend zu machen, oder auch nur anzudeuten. Auf solche Weise kann der größte Ignorant, wenn er sich nur immer rein negativ verhält, sich als Polyhistor behaupten.

Was im Sarsena v. S. 17–27 Geschichtliches über die Maurerey angeführt wird, ist, wie der Beleuchter behauptet, ein Gemisch von Wahrheit, Irrthum, Muthmaßung und Widerspruch, daß Niemand daraus klug werde, der nicht die Quellen kenne. Den Beweis bleibt unser Ritter des Lichts wieder schuldig, und einiges Schimpfen auf mich, soll die Blöße seines Räsonnements decken, wobei er in die fixe Idee nun ganz festgerannt scheint, ich als Verleger sey auch der Verfasser des Werkes. Lieber Himmel, gibt es denn gar keine Anticyra, wohin man ihn zur Heilung schicken könnte?

Von S. 27 hüpft unser gewandte Luftspringer, wie schon oben angezeigt, gleich auf S. 136 des Sarsena, wo ihm nur noch einige von ihm angeführte Worte in die Augen fallen. Unser gründlicher Beleuchter Sarsena's, läßt es also, scheint es, darauf ankommen, „was, und wieviel grade von dem zu widerlegenden Buch ihm in die Augen fällt.“ Kein Wunder also, wenn ihm bei seinem schlechten Gesichte ein Raum von 100 und mehr Seiten entgehn! Heißt das nicht gründlich widerlegen? Doch Herr Gerlach würde, wie er sagt, „durch einzelne Anführung aller und jeder Unwahr-

heiten und Widersprüche Sarsena's sich und die Leser nur ermüden."

Wie? von einem so kurzen Gange durch einige Seiten des Buchs, ist unser rüstige Läufer, der, wie er in seinem biographischen Meisterstück erzählt, als Knabe eine halbe Meile in einer Viertelstunde lief, schon matt und lendenlahm? In Wahrheit, das läßt auf bedeutende Schwäche schließen, weßhalb Herr Gerlach wohl thun wird, seine schriftstellerische Thätigkeit künftig auf's Fakturen- und Contoschreiben zu beschränken und hübsch hinter den Ofen zu bleiben.

Aber denkt denn Herr Gerlach mit seinem Taschenspielerstückchen bei dem Publikum so durchzuschlüpfen? Er verspricht eine Beluchtung des Sarsena, freymüthige Bemerkungen über das Buch, und nun, nachdem er über ein halb Dutzend Stellen, und wie man gesehen, fast durchaus obenhin und ohne Beweis geschwatzt, sucht er dem Leser durch einen ungeschickten Seitensprung zu entkommen und schließt mit dem alten Trumpf: „Kurz, alles Neue im Sarsena ist nicht wahr, und alles Wahre darin ist nicht neu" und erwartet nun von der Gnade des Lesers und dessen Mitleiden

mit seiner Alterschwäche: man werde ihm das Uebrige schenken! Mir fällt hiebei jener Betrüger in London ein, der mit vielem Pomp an allen Straßenecken ankündigte: er werde heute Abends die Ehre haben, vor einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum in eine Bouteille zu kriechen. Als der Vorhang aufging, stand wirklich vor den Augen der äußerst gespannten Zuschauer eine Bouteille auf der Bühne, man wartete und wartete; aber der Ehrenmann hatte sich mit dem eingestrichenen Gelde aus dem Staube gemacht. — Nicht viel besser macht es unser vorgebliche Beleuchter, das leere Buch mit der prahlerischen Ankündigung liegt auch vor uns, aber der versprochene Inhalt: — Der Mann in der Bouteille — fehlt.

VI.

Jetzt hat unser Tausendkünstler sein Wunderwerk vollendet. Von nun an, vom 6ten Briefe an — springt er leichtfüßig wie ein Hase, von seinem Gegenstand ganz ab, und wirft sich mit verdoppelter, jedoch ohnmächtiger Wuth wieder auf mich. Ein deutlicher Beweis,

daß es ihm gar nicht um die Sache zu thun, sondern daß der ganze verächtliche Angriff auf die Person des Verlegers gemünzt war. — Man muß gestehen, daß Herr Gerlach seine persönliche Leidenschaft nur sehr ungeschickt unter der Maske einer allgemeinen Angelegenheit versteckt hat. Niemand wird sich durch seine Miene, blos für letztere streiten zu wollen, blenden lassen.

Unser Held — nachdem er in seiner Einbildung den vollständigsten und glorreichsten Sieg über den Sarsena errungen — greift nun meine Vorrede zu den „unpartheiischen Ansichten eines tiefeingeweihten Freimaurers" an. — Ich habe nicht Ursache von dieser Vorrede ein Wort zurückzunehmen. Was ich dort geschrieben, habe ich wohl erwogen und bin bereit, Alles, Wort für Wort, wider verständige und unbefangene Gegner zu vertreten. Herr Gerlach stimmt über diese Vorrede die alte Leyer an — sein Kopf scheint überhaupt nur etwa ¼ Dutzend halber Gedanken zu enthalten, auf die er, wie der Staar auf ein Paar mühsam eingelernte Worte, immer wieder zurückkommt — er sagt, was er

ſchon tauſendmal ohne Beweis geſagt: „am Sarſena ſey nichts und ich damit betrogen.“

Herr Gerlach verſichert, die Geſchichte und Rituale, wie ſie Sarſena enthält, ſeyen nicht die ächten, „und wenn ſie auch noch bei 100000 Brüdern in Uebung ſeyn ſollten.“ Er räumt alſo durch dieſen Zuſatz ſelbſt die Möglichkeit ein, daß die in Sarſena angegebenen Bräuche, noch bei manchen, ja bei ſehr vielen Maurern im Gange ſind, und beſtätigt hier abermals, obgleich indirekt, die Wahrheit des Sarſena, die überhaupt weder Er, noch ein Anderer bis jetzt befriedigend widerlegt hat. Denn die wenigen Stellen, an denen er die Unrichtigkeit des ganzen Inhalts jener Schrift gezeigt haben will (S. 114.) würden höchſtens die Unrichtigkeit jener wenigen Angaben erweiſen. Wie ſehr es übrigens auch damit bei unſerm Philoſophen hinkt, iſt eben gezeigt worden.

Der Vorwurf endlich: der Inhalt des Sarſena entſpreche ſeinem Titel nicht, paßt eben auf Herrn Gerlachs Buch ſelber, wie oftmals bewieſen. Und ſo prallen alle Pfeile die unſer unglückliche Schütz gegen die ihm verhaßte Schrift abſchießt, auf ſeine eigene Bruſt zurück.

In der That, die Maurerey hätte sich einen ungeschickteren Vertheidiger schwerlich wählen können, als diesen Herrn Gerlach!

S. 116 zeigt unser Oedipus eine neue Probe seines Scharfsinns, indem er zu verstehen gibt, der Verfasser der Vorrede zu Sarsena, die zugleich als Ankündigung diente, könnte mit dem Verleger wohl ein und dieselbe Person seyn. Doch er bescheidet sich bald, und erklärt sich nicht für so allwissend, um darüber abur theilen zu wollen. — Hätte doch Herr Gerlach über den ganzen Gegenstand eine gleiche Bescheidenheit beobachtet und mit Weglassung des hieher gar nicht Gehörigen, sich strenger an das auf dem Titel seines Buches Versprochene halten wollen! — Doch er hatte, wie er selbst sagt, „keine Zeit den ganzen Sarsena zu widerlegen, auch verlohne es sich der Mühe nicht, weil er schon längst in andern Büchern, (wo?) und durch die That widerlegt sey."

Kann man dem Publikum arroganter und wegwerfender Hohn sprechen? Ein Schriftsteller kündigt ein Buch über einen bestimmten Gegenstand an, und im Buche selbst, das der Leser auf Treu und Glauben des Titels und des darauf genannten Verfassers kaufte, ent-

ſchuldigt ſich dieſer, er habe keine Zeit, den verſprochenen Gegenſtand auszuführen! Iſt eine ſolche leere, in aller Hinſicht ſchlechte Entſchuldigung eines Schriftſtellers, iſt ſie überhaupt eines ehrlichen rechtlichen Mannes werth? Doch unſer Don Quixote ſucht ſich nach ſeiner Weiſe aus der Sache zu ziehen. Er will, da er ſich ſelbſt für invalid bekennen muß, einen rüſtigen Erſatzmann in's Feld ſtellen, der ſoll ſeine Sache ausfechten. Er ſchlägt mir einen ungenannten jungen Mann vor, der ſoll die von ihm verſprochene Widerlegung des Sarſena Punkt für Punkt ausführen.

Im zweiten dieſer Schrift angehängten Briefe, erbietet er ſich jedoch ſelber einen Anti-Sarſena zu ſchreiben, gegen gutes Honorar, wie ich dem Verfaſſer des Sarſena bezahlt. Er hat dabei die Stirn, mich mit einem lächerlichen Trotz zum Verlag der NB. noch gar nicht angefangenen Schrift ſeines Verfechters zwingen zu wollen, und mir ſogar die tollhäusleriſche Alternative zu ſtellen, entweder das angebotene Manuſkript zu nehmen, und anſtändig, wie den Sarſena zu honoriren, oder in den Zeitungen zu erklären, daß ich mit dieſem Buche betrogen ſey. Er ſteift ſich bei die-

ser mehr als komischen Aufforderung auf mein öffentlich gemachtes Anerbieten: Schriften von innerm Gehalt, auch gegen Sarsena geschrieben, zu verlegen, und anständig zu honoriren.

Dazu erkläre ich mich allerdings noch jede Stunde bereit, aber wer bürgt mir bei der Schrift seines jungen Autors, von der, wie gesagt, noch kein Wort Schwarz auf Weiß steht; für den innern Gehalt? Etwa das Wort des Herrn Gerlach? Leider aber hat dieser durch seinen beleuchteten Sarsena sich dem Publikum so schlecht empfohlen, daß er froh seyn kann, wenn er noch so mit blauem Auge davon kommt, und gar nicht daran denken darf, einen Andern durch seine Autorität empfehlen zu wollen. In der That, eine Unverschämtheit einzig in ihrer Art! Ein Mensch, der keinen ganzen Gedanken zusammenbringen, der nicht einmal seine Muttersprache richtig schreiben kann, der den Gegenstand zu welchem er auf den Kampfplatz trat, nach einigen Luftstreichen schmählich, und unter dem Pfeifen des Publikums im Stiche lassen muß, — ein solcher erbärmliche Schwächling und sich selbst als impotent aufgebende Mensch, hat noch die Keckheit einen Andern

beim Publikum aufführen und durch sein Wort empfehlen zu wollen!! Doch Herr Gerlach läßt es bei der Zumuthung an mich, das noch nicht einmal im Embryonenzustand befindliche Manuskript nicht bewenden, er schreibt mir sogar hinsichtlich der Größe des Honorars und der Zahlungsfristen die Bedingungen im Detail vor. War der Mann vielleicht im Bierrausch, als er die verrückte Stelle S. 119 u. f. niederschrieb? Denn von einem nüchtern, obgleich dummen Menschen, läßt sich dergleichen Unsinn doch nicht erwarten.

Vor allen Dingen verlangt unser Trivialer, müsse das Honorar anständig und bedeutend seyn. Ich wisse ja wohl, wie jeder Dichterling, oder sonstige Scribler (einen ärgern wie Herrn Gerlach gibt es jedoch nicht!) heut zu Tage sich gleich für berechtigt halte, soviel Honorar zu fordern, als ein Göthe Humbold, Kotzebue Schilling ꝛc. — Wer lächelt nicht über diese possirliche Zusammenstellung! Da hätte noch gefehlt, daß er auch Spieß und Cramer nannte, und vielleicht hatte er diese würdigen Rivalen eines Göthe und Humbold durch das „ꝛc.“ andeuten wollen.

Man weiß aber doch nun, wen Herr Gerlach für die Koryphäen unserer Literatur hält!

S. 122 kommt Herr Gerlach wieder etwas auf andere Gedanken, und setzt, nachdem er über die Wahl zwischen Widerruf der Aechtheit des Sarsena, oder Annahme des Manuskripts, für dessen Gewinn er mir jedoch nicht stehen will, gar menschenfreundlich mit mir zu capituliren versucht, noch einen dritten Fall, (den natürlichsten, der ihm die beiden ersten erspart hätte) nämlich: ich lasse mich auf beides nicht ein, und bleibe auf meinen verstockten Sinn! — Man erwartet nun nach dem Anlauf den Herr Gerlach genommen, und dem Trotzen und Pochen, womit er mir jene beiden Vorschläge ins Gesicht geworfen, man erwartet, sage ich nichts weniger, als daß er mich in diesem dritten Fall sicherlich spießen, oder als ein zweiter Polyphem, lebendig auffressen werde; — aber nichts von alle dem! Der grimmige Löwe, (oder Hans Schnock der Schreiner in der Löwenhaut) wird auf einmal ein gar zahmes, frommes Lämmchen und der kreisende Berg gebiert ein winziges Mäuschen! Kurz und gut: wenn ich weder das Manuskript, dessen Abfassung er jedoch dem

jungen Autor erst austragen will, in Verlag nehme, noch auch mich zu dem Glauben an Herrn Gerlachs Unfehlbarkeit nicht bekehre, im Gegentheil ihn wie den ungenannten H . . . . im Nürnberger Korrespondenten, mit Hasenfüßen und Hanswurſten anfahre, (was freilich am denkbarſten) so — „kann er mir das freilich nicht wehren," aber er ſtellt im gerechten Gefühl ſeiner Ohnmacht und Ignoranz, ſeine Sache „kräftigern und gelehrtern Männern anheim" die, ſo hofft er, aus brüderlicher Liebe zu ihm, gegen mich öffentlich auftreten werden.

Das iſt nun in der That das Klügſte was Herr Gerlach thun, die beſte Parthie, die er ergreifen konnte, und es iſt nur zu bedauern, daß er nicht gleich Anfangs zu dieſer Selbſterkenntniß gelangt iſt, die Welt hätte dann ein unnützes Buch weniger. — Was übrigens die kräftigen und gelehrten Männer betrifft, die er mir nach ſeinem ſiegreichen Rückzug auf den Hals zu ſetzen gedenkt, ſo muß ich geſtehen, daß ich davor im Geringſten nicht bange bin. Ich will gar nicht berühren, daß zu dem Comperativ: — kräftiger und gelehrter, als Gerlach — blutwenig gehört, und daß ich ſchon in dieſer Hinſicht nicht ſonderlich viel zu be-

fahren haben werde. Aber auch wahrhaft kräftige und gelehrte Männer, habe ich keine Ursache zu fürchten, ja, diese grade am allerwenigsten; denn diese begreifen die einfache Thatsache gleich auf den ersten Blick, sie sehen, daß in meinem Verfahren kein Arg ist, und finden das Natürliche eben — natürlich. Und so werden grade die Wackern und Einsichtsvollen sich durch die Art und Weise, wie ich mich zur rechtlichen Begründung meines Schrittes ausgesprochen und in folgender Nummer als Antwort auf Herrn Gerlachs siebenten Brief noch ferner aussprechen werde, am leichtesten überzeugt und befriedigt finden.

VII.

Im siebenten Briefe sucht Herr Gerlach meine Beweggründe zum Verlag des Sarsena anzugreifen.

Ich hatte in der mir abgedrungenen Vertheidigung gesagt: „ich sey kein Maurer, habe folglich auch keine Verpflichtung gegen den Orden.“ — Welche Moral ich hier äußere! ruft Herr Gerlach hier ganz pathetisch aus.

Und wie weist mich unser scharfsinniger Denker zurecht? „Wenn ich nun sagen wollte: ich bin kein Jude, kein Katholik, kein Franke u. s. w. folglich habe ich keine Verpflichtung gegen Juden, Katholiken, Franken ꝛc. — was würde man dazu sagen?“ — Was man sagen wird?! daß Herr Gerlach wieder einmal in's Blaue geschossen und Dinge nicht begreift, die jedem Kinde einleuchten! Nur der äußerste Unverstand, oder eine bösliche Verdrehung meiner Worte, kann zu solchen Trugschlüssen führen!

Nicht habe ich gesagt: ich habe gegen Maurer (als Menschen) keine Verpflichtung, sondern gegen den Orden (als geschlossenes Ganze) habe ich keine. Sieht Herr Gerlach den Unterschied nicht ein, nun so verwechselt er auch einen Kirchthurm mit einem Laternenpfahl! Wie sollte ich Verpflichtungen gegen den Orden haben? Wann hätte ich solche eingegangen? Ich müßte ja, um dergleichen zu haben, Maurer seyn! Will das Herrn Gerlach nicht einleuchten? Nun, so rathe ich ihm, den Ertrag seines beleuchteten Sarsena dazu anzuwenden, sich den Staar operiren zu lassen! Verpflichtungen habe ich, wie jeder meiner Mitbrüder gegen alle Men-

ſchen, als ſolche. Aber, woher kämen mir Verbindlichkeiten gegen zu beſondern Zwecken geſchloſſene Geſellſchaften, die blos die Mitglieder derſelben intereſſiren? Herr Gerlach könnte mir mit gleichem Recht als gegen den Maurer-Orden, dem ich nicht angehöre, auch Verpflichtungen zumuthen, gegen die engliſch-oſtindiſche, die däniſch-aſiatiſche Compagnie, die Berliner Seehandlungs- und Embener Heringsgeſellſchaft, die verſchiedenen Mönchs- und Nonnenorden, wo dieſe noch beſtehen, alle gelehrten Societäten und Klubbs der Welt, ja ſogar in ihren Zwecken offenbar ſchlechte und geſetzwidrige Verbindungen und Vereine.

Ich will hiebei gar nicht berühren, daß der Freymaurer-Orden in dem Staate, deſſen Geſetze mich ſchützen, ſo wenig als Corps anerkannt iſt, daß ſogar für die öffentlichen Beamten ein ausdrückliches Verbot einer nähern Gemeinſchaft mit dem Orden beſteht, und daß ſchon aus dieſem Grunde von Verpflichtungen eines Bayern gegen den genannten Bund als Bund keine Rede ſeyn kann.

Doch, ich habe ſchon zuviele Worte an eine ſchon an und für ſich mehr als klare Sache verſchwendet.

S. 125 thut unser Held auf einmal ganz kleinlaut und fragt fast kindisch-weinerlich: „was mir denn der Freymaurerorden zu Leide gethan, daß ich ihn durch meinen Sarsena, (immer die fixe Idee, die Verfasser und Verleger verwechselt) so lächerlich gemacht?“ — Aber dieses affektirte Kläglichthun ist nur eine Krokodillsthräne, womit dies Scheusal den arglosen Menschen verschlingt. Gleich darauf folgt nämlich der hämischste Anfall, den ein Mensch auf mich machen kann, und dessen strafbare Absicht auf nichts weniger ausgeht, als das heiligste Naturverhältniß zu zerreißen, was der Mensch hat, — das Band zwischen Vater und Sohn. Er gibt mir nämlich Schuld, ich hätte, indem ich zur Empfehlung des Sarsena mich auf das Zeugniß achtungswerther Maurer berufen, meinem Vater, der diesem Verein angehört, den Verdacht zugezogen, als stamme jenes Zeugniß von Ihm und Er sey dadurch Verräther an seinem Worte geworden. Leute nämlich, welche die Verhältnisse nicht kannten und doch, (wie Herr Gerlach um jeden Preis) von allen Dingen den Grund wissen und angeben wollten, müßten sogleich auf ein geheimes Einverständniß

zwiſchen Vater und Sohn ſchließen, und denkbar ſey es nicht leicht, daß ich ohne Zuziehung und Genehmigung meines Vaters ein Buch über Maurerey druckte. (??) — — Doch ich will meine Feder durch weiteres Abſchreiben ſchändlichen Gewäſches von Dummheit und Bosheit S. 124 u. f. nicht weiter beſudeln.

Jeden von Verſtand und Gefühl nicht ganz entblößten Leſer, werden dieſe Blätter nicht anders als empören! Iſt denn dieſem Menſchen, zur Erreichung ſeines Zweckes, mich in den Augen der Welt zu verdächtigen, nichts, gar nichts heilig? Muß die verruchte Hand auch das Allerheiligſte im Heiligthum der Menſchen — väterliche und kindliche Liebe — antaſten, und entweihend zu Boden ſtrecken?! — Zudem beruht der ganze Ausbruch der Raſerey auf der Vorausſetzung, ich wüßte um meines Vaters Verhältniß zum Orden. Da ich aber bereits ſeit meinem neunten Lebensjahre das väterliche Haus verlaſſen, ſo iſt es ja wohl denkbar, daß mir jenes Verhältniß ganz unbekannt geblieben ſeyn könnte. An die Möglichkeit ſolcher Umſtände denkt freilich ein ſolcher Ehrabſchneider und Verläumder nicht! Das

geht nur mit thierischem Trieb starr vor sich hin, auf seinen Raub und Fraß los!

Und welche absurde Zumuthung: ich soll meinem Vater meine Verlagsartikel zur Genehmigung vorlegen! Der würdige Mann ist zu sehr mit Leib und Seele bei seinem Beruf, als daß er sich, um ein ihm fremdes Geschäft kümmern, oder sein unbestrittenes und von seinen Kindern heilig gehaltenes väterliches Ansehen, auch auf die buchhändlerischen Spekulationen seines Sohnes ausdehnen sollte. Im Gegentheil, so weit ich ihn kenne, wird es ihn wenig freyen, daß sein, selbst von Deutschlands würdigsten Fürsten, dem verstorbenen Herzog von Dessau, geachteter Name, in der Scharteke eines Gerlach genannt ist, und empören muß es ihn, daß ein solcher Pilz sich die Miene gibt, seine, meines Vaters Sache beim Publikum gegen mich, zu vertreten. Wenig ergötzen wird meinem Vater die Gemeinschaft mit einem solchen Menschen! — Ist das die Wirkung des großen Lichtes, das Herr Gerlach in der Maurerey gefunden haben will, daß er mit plumper, roher Faust des Vaters Herz, von dem des Sohnes zu reißen, und der Welt das Schauspiel des unnatürlichsten

Zwiſtes zu geben ſucht? O, dann bewahre der Himmel nur Alle vor jenem Lichte, das keine wohlthätige Sonne, ſondern ein verderbenbringender Komet wäre, kein ſanftes ſeliges Feuer der Veſta, ſondern die Brandfackel in den Händen einer Furie!

Doch, ich bin weit entfernt, den Grundſätzen einer ehrwürdigen Geſellſchaft, deren Geiſt gewiß ein anderer iſt, als Herr Gerlach zeigt, dieſe Verirrung eines leidenſchaftlichen Gemüths, das im Kampfe mit unmäßiger Vornirtheit liegt, zuzuſchreiben; vielmehr glaube ich, daß unbefangene Maurer das inhumane, einem blinden Eifer folgende Betragen eines Gerlach, auf's höchſte mißbilligen werden.

Die ſcheinheilige Warnung, „meine Kinder würden meinen angeblichen Grundſatz, gegen alle andere Menſchen, die nicht zu ihrem beſondern Stande gehören, auch auf mich anwenden," gründet ſich auf nichts, als auf eine böswliche Verdrehung meiner Aeußerung, daß ich gegen den Freymaurerorden als Orden keine Verpflichtungen habe, was nur bei geiſtigen Cretinen von Gerlachs Race der Erläuterung bedarf, daß dieß meine Pflichten gegen die Mitglieder jener geheimen Geſellſchaft

als Menſchen und Staatsbürger ja keineswegs ausſchließe. Herr Gerlach im Gegentheil ſcheint keine Pflichten, außer gegen Ordensbrüder, anerkennen zu wollen, wenigſtens hat er die Menſchenpflicht gegen mich auf's Gröbſte und Unverantwortlichſte verletzt und mit Füßen getreten! Folgt dieß etwa aus ſeiner Lehre, ſo wie die Vernachläſſigung kindlicher Pflichten, von Seiten meiner Kinder gegen mich, aus jenen obenberührten, mir ſchlechterweiſe untergeſchobenen Grundſatz folgt? — Doch Herr Gerlach geräth hier aus ſeiner ledernen Proſa gar in's Verſemachen, und in der Vorausſetzung, daß es einen oder den andern Leſer amüſirt, einen Eſel nach dem Takt einer Melodie tanzen zu ſehen, überwind' ich den natürlichen Ekel, und ſchreibe ſein poetiſches Excrement hier ab. Es heißt:

Allein, da ſchreib ich armer Narr (ja wohl!)
Mich athemlos und müde,
Herr Kunz verlegt und brummt wohl gar
Den Baß zu meinem Liede.
Drum Punktum und kein Wörtchen mehr,
Denn alle die Moral, mit der
Man ihn kömmt angeſtochen,
Iſt in den Wind geſprochen.

Gerlach'ſche Moral? Ja! Man ſieht, das Roſinenhäuschen bei Freiberg, wo er als Knabe ſingen und muſiciren hörte, und das Leſen von Werthers Leiden, wo der Ausdruck „warum“ ihn mit dem ganzen, ſonſt für ihn zu ſchwärmeriſch geſchriebenem Buche ausſöhnte, ſind nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben. — Aber macht Herr Gerlach öfter dergleichen ſchöne Verſe? Es iſt nur der Nachfrage wegen, wenn einmal ein Bärenführer eine Melodie nöthig haben ſollte, daß man ihn gleich an den rechten Mann weiſen kann! Leider ſcheint dieſe poetiſche Exaltation unſern hölzern Apoll erbärmlich erſchöpft und heruntergebracht zu haben, denn gleich auf jene herrliche Poeſie ſcheint ihm das Gedächtniß völlig auszugehen, ja, er kann ſich nicht einmal erinnern, daß er die Behauptung: „das Wahre im Sarſena ſey nicht neu, und das Neue nicht wahr“ zum tauſendſten Male wiederholt, nachdem er ſie neunhundert und neun und neunzig Mal in ſeinem Buche gekäuet, und wiedergekäuet hat.

„Der Sarſena — ſagte ich ferner in meiner Rechtfertigung — enthält nichts gegen Staat und Religion.“ Auch daran ſtößt ſich

unſer Mann, und gibt dem Herausgeber Schuld, daß er einer zahlreichen, harmloſen Geſellſchaft Dinge andichte, wodurch ſie lächerlich bei dem Uneingeweihten werde. Damit iſt nun meine Behauptung widerlegt! — Alſo iſt der Freymaurererorden Staat und Religion, und wer jenen angreift, ſündigt gegen dieſe! O Himmel, gib ihm Verſtand! nur ein Quentchen, daß er nicht ſo gar unerträglich faſele!

Ferner bemerkte ich a. a. O. „es ſey Pflicht jedes Buchhändlers, in einer mündig gewordenen Zeit alles das zu verlegen, was ihm wahr und gut dünkt.“ Jeder vernünftige Menſch verſteht das ſo: daß ein Verleger nichts zurückweiſt, was ihm als wahr und gut erſcheint. Aber Herr Gerlach, nur in der Narrheit excentriſch, greift gleich nach der extremſt-tollſten Deutung und travestirt, als ſein eigener Bajazzo, meine Worte ſo: „es ſey Pflicht jedes Hungrigen Alles zu eſſen, was ihm gut ſchmecke“!!! Dergleichen hirnloſe Verdrehungen können nur im Gehirn eines Affen, in keines Menſchen Kopf entſpringen! — Weiter! er ſagt: „es ſey mein Glück, daß ich nicht ſchon vor 10 bis 12 Jahren

Buchhändler gewesen, ich hätte mit dem braven Palm gleiches Schicksal haben können.“ Man weiß in der That nicht, will Herr Gerlach dem Schatten des wackern deutschen Mannes Hohn sprechen, oder was er sonst will! Ein solcher Tuckmäuser wie er, der den Namen eines Schriftstellers, von dem er weiß, daß ihn ein Ehrenwort verslegelt, auf unerlaubte Weise zu entdecken sucht, hätte freilich auch keinen Anstand gefunden, zur Rettung seines Lebens an einem solchen Namen zum Verräther zu werden! Ich aber fühle mich erhoben durch das Bewußtseyn, daß mein Betragen in einem ähnlichen Fall, mehr dem des braven Palm, als jenem eines Gerlach gleichen würde!

Das kunterbunte Durcheinander, womit Herr Gerlach seinen siebenten Brief schließt, näher zu berühren, finde ich übrigens der Mühe nicht werth, indem er das schon zwanzig Mal Gesagte, sogar mit denselben Worten wiederholt. Nur eine Sprachbemerkung, die Herr Gerlach in einer Note beibringt sey erwähnt. Das Adjectiv harmlos erklärt er nämlich durch: erquicklich, nützlich, wohlthätig. Sapienti sat!

VIII.

Haben wir im Bisherigen Herrn Gerlach's Scharfsinn bewundert, so übertrifft er sich selbst im achten Briefe, wo er sich in Vermuthungen über den Verfasser des Sarsena erschöpft und abquält. Es ist schon obenerwähnt, welche Winkelzüge sich derselbe bedient hat, um den Verfasser auf die Spur zu kommen. Das ist dieser Menschen Art, denen die Sache nichts, der Name alles ist, und die um eine Stadtneuigkeit sich die Beine ablaufen. Doch ich kann hier kurz sein, und erkläre bei meiner Ehre: daß keiner der von Gerlach genannten Männer, nur den entfernteſten Antheil an Sarsena habe. Spaßhaft ist es übrigens, wie der Schadenfroh, Zufall genannt, Ihn, den Todtfeind Sarsena's selbst zu dessen Verfasser hat machen wollen. — Parodirt sich dadurch sein Angriff auf das Buch nicht selbst auf die pikanteste Weise?! Da müssen in der Frankfurter Oberpostamtszeitung unter der Ankündigung des Sarsena, gerade Gerlach's, (keines andern von vielleicht 30 Verlegern in Deutschland!) Artikel stehen. Warum gerade seine? Offenbar um ihn, der

biſſigen Menſchen, zu ärgern; und ihm einen Schabernack zu ſpielen! — Herr Gerlach laſſe ſich dieſe Aefferey des Ohngefähr oder — dieſen Wink des Schickſals, geſagt ſeyn, und miſche ſich künftig nicht in Dinge, denen ſeine Kräfte nicht gewachſen ſind!

* * *

Von Seite 146 des beleuchteten Sarſena fängt ein dreifacher Anhang an, der auf faſt 100 Seiten, (ein ſchönes Verhältniß zu dem eigentlichen Vorwurf des Buches!) allerley enthält, z. B. aus einem früher herausgegebenen maurériſchen Taſchenbuche des Verfaſſers, ſogenannte überaus langweilige breitgeſchlagene Aphorismen, z. E. „Wer von einem Land oder Stadt oder Kunſt oder Wiſſenſchaft u. ſ. w. einen deutlichen und vollkommenen Begriff haben, ihre Vorzüge und Mängel, ihren Nutzen oder Schaden, ihre Größe oder Kleinheit, richtig erkennen und beurtheilen will, der muß dieſes Land, dieſe Stadt, dieſe Kunſt, Wiſſenſchaft oder Handwerk, dieſes Inſtitut, nicht nur von allen Theilen, und allen Seiten kennen, ſondern er muß auch alle andern

Länder, Städte, Personen, Künste, Wissenschaften und Institute gesehen und geprüft haben, um urtheilen zu können, welchen Vortheil oder Nachtheil sie verschaffen, und welchen Vorzug sie vor einander haben. Z. B. wenn ich die Stadt Berlin oder Warschau vorziehen will, so muß ich beide Städte von innen und außen genau kennen, ehe ich richtig urtheilen kann." !!! — Das heißt nun mit zwei oder drei Worten: „Wer eine Sache kennen lernen will, der muß sie — eben kennen lernen," — was dann schwerlich Jemand bezweifeln wird! — So geht das nun fort, viele Seiten hindurch; ich glaube aber der geneigte Leser wird an diesem Pröbchen Gerlach'scher Weisheit und Schreibart genug haben, er müßte denn etwa im Vorbeigehen noch die interessante Bemerkung mitnehmen wollen, „es könne Maurer geben, die von Christo kein Wort wüßten" oder sich von Gerlach berichten lassen, „er wisse noch von seiner Jugend her, daß sich Wolfianer und Ernstianer einander herzlich haßten und verketzerten," — wofern er nicht etwa die nagelneue Neuigkeit vorzieht: „daß der Exorcismus bei der Taufe manchem denkenden

Manne anſtößig geweſen," wiewohl derſelb bei einem Gerlach und ſeines Gleichen, ſelbſt zum zweiten Male angewandt, an ſeinem Orte wäre.

Ein zweiter Anhang enthält Notizen über Feßler, deren Werth man auf ſich beruhen läßt, und im dritten und letzten endlich, will Herr Gerlach eine höchſt unnöthige „nöthige Erklärung über ſeinen Druck maureriſcher Schriften und ſeine maureriſche Schriftſtellerey" von welcher wir an ſeinem beleuchteten Sarſena ein erbauliches Beiſpiel aufgezeigt haben.

Schwerlich hat nach dieſem Vorgericht Jemand noch Appetit zu den übrigen Herrlichkeiten unſers literariſchen Sudelkochs. Das erſieht man indeß aus dieſer „nöthigen Erklärung „daß Herr Gerlach ſelbſt unter den Brüdern nicht ganz als fleckenloſer Schwan gilt; denn er ſperrt und wehrt ſich da gar gewaltig gegen gewiſſe Vorwürfe von Eigennutz und Gewinnſucht und dergleichen Tugenden und der von ihm ſelbſt geachtete Bruder Krauſe wirft ihm gar im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen eigenmächtiges und widerrechtliches Verfahren vor, weil er ihm die in Verlag gegebene Werke, mit hinten

angeklexten sogenannten Ansichten (ohne Einsicht) aus Gerlach'scher Fabrik verunziert hatte. Es ist so der Schmeißfliegen Art, daß sie überall, ohne Unterschied ihren Koth lassen!

Und hiemit sey diese nothgedrungene Abfertigung Herrn Gerlachs und seiner Schmähschrift, die eigentlich ein einziger schlimmer Druckfehler ist, beschlossen. Vernünftige Maurer werden nach ihrer Durchlesung die Worte S. 160 mit voller Ueberzeugung nachsprechen: „Lieber Gott, bewahre uns nur vor solchen Freunden!"

Parodieen und Travestieen.

Das Buch

deutſcher

Parodieen und Traveſtieen.

Herausgegeben

von

B. Funck.

Erſter Cyclus.

Erlangen 1840.

in der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Professor Schütz in Halle — selbst Meister der parodischen Kunst — bemerkt sehr richtig: daß in einer Zeit wie die unsrige, wo die Zeit sich selbst (historisch) parodirt, nicht geläuguet werden könne, daß die Erscheinungen poetischer Parodieen, wie man auch sonst darüber denken möge, wenigstens zeitgemäß seien.

Wie man darüber denkt, sagen uns die mancherley ziemlich gleichlautenden Urtheile unserer Lehrbücher der Aesthetik und sonstige Abhandlungen; besonders aber ist es die specielle, etwas ängstliche, ja philiströse Frage, die Viele beschäftigt: ob Parodieen und Travestieen, angewandt auf Erzeugnisse edler und großer Dichter zu rechtfertigen, oder dies geradezu eine Versündigung sei?

Diese Frage kann wohl nicht früher eine vollkommen befriedigende Beantwortung finden, als bis man über das Wesen, das Recht, und die Grenzen des Komischen gänzlich im Reinen ist, und die Regeln des wahren, ächten Geschmacks, so klar und fest hingestellt hat, daß darüber jeder

Zwieſpalt unmöglich wird. Dieſe Zeit iſt aber eine ſehr ferne, wenn nicht eine kaum zu erwartende.

Meines Dafürhaltens könnte an eine Verſündigung nur dann gedacht werden, wenn das parodirte oder traveſtirte wahre, ächte Gedicht dadurch litte, in den Staub gezogen, oder gar vernichtet würde. Das iſt aber unmöglich. Wahre Poeſie hält ihren Probierſtein aus, wie das ächte Gold, das ewig Gold bleibt. Jene Gedichte aber, die durch parodiſche Behandlung an ihrem Werthe verlieren, ſind keine, in der höchſten Bedeutung des Worts. Dem geſunden Sinne wird „Schiller's Lied an die Glocke" trotz aller darauf gedichteten Parodieen und Traveſtieen, als ein in ungeſchwächter Kraft und Schönheit daſtehendes, verbleiben, und Mahlmann's klaſſiſcher „Herodes vor Bethlehem" wird dem Kenner die Kotzebue'ſchen „Huſſiten vor Naumburg" ihrer innern Hohlheit nach, nicht anders erſcheinen, ja dieſe Hohlheit nicht einmal tiefer empfinden laſſen, als ſie von ihm vor Erſcheinung dieſer Traveſtie empfunden ward. Wer im Stande iſt, durch irgend ein parodiſches Gedicht zum Nachtheil des Originals, ſich ſo beſtechen zu laſſen, daß ſeine eigene früher davon gewonnene Ueberzeugung verrückt wird, gehört den Kreiſen der Oberflächlichkeit und Schwäche an, die nie zu Vorwürfen einer Regel oder Richtſchnur werden können und dürfen.

Aber auch die Gattung ſelbſt iſt oft getadelt worden, wie denn alles zu tadeln iſt; Niemand geſunden Sinnes wird jedoch die literariſche Freiheit einengen, und dem Genius, der ſich regen will, den Zittig binden wollen. Es iſt ſeine

Sache, in welche Region er ſich zu ſchwingen Antrieb fühlt; jedem Schriftſteller iſt die Wahl der Form freigelaſſen, hüte er ſich nur vor der langweiligen. „Tous, les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux“ ſagt Voltaire, und „das ſchmutzige“ fügen wir hinzu.

„Uebrigens“ — bemerkt Julius von Voß ſehr richtig — „ſind Traveſtirungen und Parodieen eines mit feierlichem Ernſt behandelten Werkes edler Form, nicht als ein freiwilliger Kampf dagegen anzuſehen, vielmehr huldigen ſie ihm, denn alltäglichen Erſcheinungen geſchieht es nicht.“

Weil dem Parodieendichter — der Natur der Sache nach — nur das Hohe, Ernſte und Würdige, als das Zweckmäßigſte erſcheint, darum greift er darnach, wie zugleich nach dem Bekannteſten, d. h. nach ſolchen Gedichten, die im Munde des Volkes leben; und — wer liefert dieſe anders, als die Heroen unſerer Poeſie?

Möchten unſere rigoröſen Kritiker ſich doch ein Beiſpiel an Klopſtock nehmen, dem ſein Freund Ebeling in Hamburg alljährlich zu ſeinem Geburtstage eine Traveſtie überreichte, zu der die eigenen Kinder des Meſſias-Sängers gebraucht wurden, ohne daß dieſer darüber anders den Mund verzog, als — zum Lächeln.

Darum nehme der geneigte Leſer und Kritiker — der hier doch nur höchſtens als Pflegevater ſich betrachten darf — das Dargebotene auf gleiche Weiſe an, wie jener rechte Vater, und richte wie dieſer. Wer über eine gelungene Pa-

rodie nicht lächeln, ja, nicht aus Herzensgrunde lachen kann, der vermag auch nicht das parodirte Gedicht richtig aufzufaſſen, und im tiefſten Innern zu empfinden: er iſt entweder ein Idiot oder Scheinheiliger.

Noch um ein Zweites habe ich als Herausgeber gegenwärtiger Sammlung zu bitten: um Milde und Nachſicht bei Beurtheilung ſo mancher der hier gelieferten Parodien, von denen ich recht gut weiß, daß ein poetiſches Element ihnen mangelt. Dennoch aber mußten ſie ihren Platz finden, wenn der Titel „Buch der Parodieen und Traveſtieen" gerechtfertigt erſcheinen ſoll, der auf eine gewiſſe Vollſtändigkeit hindeutet.

Wir beſitzen in deutſcher Literatur noch kein Buch, was ſich zur Aufgabe machte, die Maſſe des vorhandenen parodiſchen Materials zu ſichten, das Beſſere auszuwählen und in ſich aufzunehmen. Wenn nun aber Mannigfaltigkeit und möglichſte Vollſtändigkeit erzielt werden ſollen, ſo wird es dem Verſtändigen einleuchten, daß nicht eine allzuſtrenge Feile angelegt werden durfte, um ſo weniger, als auch der Rückſicht auf ein gemiſchtes, den ſtrengen Maßſtab poetiſcher Kritik weniger huldigendes Publikum, Raum gegeben werden mußte.

Ein ſeit einem Vierteljahrhundert fortgeſetztes Sammeln brachte mich in Beſitz einer Maſſe von theils zerſtreut gedruckter, theils ungedruckter Parodieen und Traveſtieen, von denen vorderſamſt das Schlechte und Indecente geſchieden, und nur der beſſere Theil zu einer Auswahl benutzt wurde, von

der hier der erſte Cyclus erſcheint. Ein zweiter liegt vorbereitet, und mit dem dritten wird das Geſammtgebiet parodiſchen Ernſtes, Scherzes und Witzes durchſchritten und das Beſſere aus dem überreichen Felde ausgehoben ſein.

Eine Sammlung von Parodieen deutſcher Dichter, gehört mit zur Geſchichte der deutſchen ſchönen Literatur. Ich glaube daher durch das Sammeln und Sichten des vorhandenen Stoffes, einen doppelten Zweck erreicht und nicht bloß Freunden einer aufheiternden Lektüre, ſondern ſelbſt Literaten, die alles was in dieſem Literaturzweig geſchehen, kennen lernen und zuſammengeſtellt wiſſen wollen, keinen unwillkommenen Dienſt geleiſtet zu haben.

Ueber die Art und Weiſe der Zuſammenſtellung und des in dieſem erſten Cyclus Dargebotenen, wird der umſichtige Leſer nicht Urſache haben unzufrieden zu ſein, da, wie bemerkt, Mannigfaltigkeit und möglichſte Vollſtändigkeit zu erringen waren. Dieſe aber in jedem Cyclus, zu erzielen, als ein immer in ſich abgerundetes Ganzes, war mein vorzüglichſtes Augenmerk; daher es nicht befremden wird, wenn der mit den vorhandenen Stoffen Vertraute, in dieſem erſten Cyclus Manches vermißt, was für folgende Bändchen abſichtlich aufbewahrt wurde, theils um nicht durch Monotonie zu ermüden, theils jeden Cyclus ſeinem innern Werthe nach, gleichzuſtellen.

Der Unterſchied zwiſchen Parodie und Traveſtie iſt trotz aller gegebenen Definitionen, bisjetzt immer noch ein ſo vaguer, daß dieſe Definitionen dem Sammler beider Gattungen

nicht als Wegweiſer dienen können. Ueberdies haben die Verfaſſer parodiſcher Gedichte dieſen ſelbſt und nicht ſelten, unrichtige Ueberſchriften gegeben, Parodie genannt, was Traveſtie iſt, und umgekehrt, ja beide, in einem und demſelben Gedichte vermengt; ich zog es daher vor, jede Ueberſchrift weg- und dem Leſer zu überlaſſen, was er für Parodie, was für Traveſtie zu halten für gut findet.

Bamberg, im Dezember 1839.

J. Funck.

Register.

		Pag.
Schiller.	„Lied an die Freude." — Feuerlied. Von F. G. Wetzel	1
Göthe.	„Kennst du das Lande." —	
	a) An Luisen. Von Freisleben	4
	b) Das Vaterland. Von Claus Harms	5
	c) Sehnsucht nach Jenseits. Von Bretschneider	5
Körner.	„Gebet vor der Schlacht." — Golgatha. Von G. A. v. Maltitz	6
Bürger.	„Lenore." — Napoleons Zug nach Rußland	8
Hölty.	"Mailied." — Winterlied	11
Claudius.	„Rheinweinlied." —	
	a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel	12
	b) Der Wald. Von Wildungen	13
Schiller.	„Würde der Frauen. —	
	a) Frauenspiegel. Von Neuffer	15
	b) Aufruf zum Schillerverein. Von Zacharias Kreffe	17
	c) Würde der Künstler	19
	d) Würde der Schneider	21
	e) Würde der Bestien. Von W. J.	24
Göthe.	„Jägers Abendlied." — Der Hirtin Nachtlied. Von Sophie Mereau	26
Gleim.	„Der Stern der Liebe." — Mein Lieblingsstern. Von Eginhardt	27
Kotzebue.	„Trost beim Scheiden." — Parodie von W.	28
Schiller.	„Das Lied von der Glocke." —	
	a) Der Kaffee. Von Röller	29
	b) Das Lied von dem Theater. Von Saphir	42

Pag.

Matthiſſon. „Lied aus der Ferne.“ — An Dr. X. einem ehrlichen Wittwer. Von A. Wichmann . . 55

Hölty. „Aufmunterung zur Freude.“ —

a) Klaglied eines Mißvergnügten. Von Roſegarten 56

b) Aufmunterung zur Freude. Von Eginhardt . . 57

Shakſpeare. „Hamlets Monolog: Seyn oder Nichtſeyn ꝛc.“ — Heirathen oder Nicht? Von Dr. G. Dambmann 58

Schiller. „Die drei Worte.“ —

a) Die drei Worte von Herloßſohn 60

b) Die Worte des Gelehrtenwahns. Von F. G. Wetzel 61

c) Räthſel. Auflöſung: Verwärts 62

d) Die drei Worte. Von Saphir 63

e) Die drey Wörtlich. (In jüdiſcher Mundart.) . . 64

Göthe. „Der König in Thule.“ — Der Dichter Blume. Von K. H. L. Reinhardt 66

Schiller. „Hektors Abſchied.“ —

a) Parodie von Röller 67

b) Jecke's Abſchied. Von Wilh. John 68

c) Itzig's Abſchied. (In jüdiſcher Mundart.) 69

Langbein. „Die Poſtſtationen.“ Lebensſtationen einer Sängerin. Von F. Nork 71

Schiller. „An die Hoffnung.“

a) Freundſchaft. Von S. Steinhardt 72

b) Eheluſt. Von Saphir 73

c) Der Magen 74

H. Heine. „Buch der Lieder.“ — Parodirt von Wilhelm Neumann 75

Schiller. „Reſignation.“ —

a) Dichters Reſignation. Von Franz von Schlechta 76

b) Monolog eines Berliner Eckenſtehers. (In Berliner Mundart.) 79

Mozart. „Champagnerlied im Don Juan.“ —

pag.

Parodie 83

Göthe. „Das Blüml: in Wunderschön." —

a) Das Leibgericht, oder das Essen Wundersüß. Von Röller 84

b) Der Lieblingstrank. Von Eginhardt 87

Schiller. „Das Mädchen aus der Fremde." —

a) Die deutsche Literatur. Von Saphir 91

b) Die Erscheinung im Kaffeesaale 92

c) Aufruf zur Pränumeration 93

Kotzebue. „Die ganze Welt ist ein Orchester." —

Das politische Orchester der Zeit 94

Schiller. „Wallenstein. Monolog." — Schneider Fips. Von Hilarius 96

Matthison. „Adelaide." —

a) Der Wittwer. Von Wießmann 98

b) Anna Resine 99

Schiller. „Reiterlied." —

a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel 100

b) Reimreiterlied. Von Kuffner 101

c) Parodie. Von Ludwig 103

d) Parodie. Von Falk 104

Bürger. „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim." — Des Pachterstochter von Schöpfenhain. Von Eginhardt 107

Langbein. „Die Poststationen." — Des Lebens Schauspiel. Von Richard Roos 114

Schiller. „Kapuziner-Predigt." —

a) Literarische Jeremiade. Von J. Tuvora . . . 115

b) Des Rezensenten Bußpredigt wider manche schreibende und singende Operisten. Von J. D. Anton . . . 119

c) Rezensenten, Journalisten, Musici ꝛc. Von Saphir 123

d) Sperlings Theaterpredigt. Von Schütz 127

Müllner. „Die Schuld." — Parodie einer Scene. . . 131

pag.

Saphir. „Die nächtliche Heerſchau.“ — Die nächtliche Theaterſchau. Von Hunitz 125

Schiller. „Die Theilung der Erde.“ —

a) Das große Ordensfeſt. Von Herlebſohn . . . 127

b) Die neue Theilung der Erde 129

Göthe. „Fauſt“ — Die Berufswahl. Parodie einer Scene. Von F. Nerk. 140

Körner. „Gebet vor der Schlacht.“ —

a) Vergeßt die treuen Todten nicht 146

b) Röſchen vor dem Balle 147

Claudius. „Rheinweinlied.“ Lob des Tokayerweins. Von Schwarz 149

Schiller. „Der Handſchuh“ —

a) Der Schiller. Von Saphir. 151

b) Der Landtag im Maratten-Staate. Von Auguſt Solcher 153

c) Leo, die Hegelingen und Hegel. Von Schütz . . 156

Göthe. Zueignung. „Der Morgen kam ꝛc.“ — Nebenabenteuer einer Berliner Köchin. Von F. E. Meli. (In Berliner Mundart.) 161

Schiller. „Der Taucher.“ —

a) Der Barthel 166

b) Der Waſſerſchlüpfer. (In jüdiſcher Mundart.) . . . 171

Matthiſſon. „Elyſium.“ — Bittersüßes Schwanenlied. Von F. G. Wetzel 178

Schiller. „Die Waffen ruhn ꝛc.“ —

a) Der mürriſche Ehemann nach einem Balle. Von Bertram 181

b) Aus dem Stücke: „Die traveſtirte Jungfrau von Orleans“ 184

c) Traveſtie des Monologs. (In Berliner Mundart.) . 185

Schiller. „Lebt wohl ihr Berge. ꝛc.“ —

a) Der Feierburſche. Von Eginhardt 188

b) Monolog einer kritiſirenden Jungfrau Von Saphir 190

c) Traveſtie. (In Berliner Mundart.) 192

Pag.

Göthe. „Nähe der Geliebten.“ —
a) Nähe der lieben Frau. Von Eginhardt 193
b) Nähe des Gatten. Von Demſelben 194
Shakſpeare. „Seyn oder Nichtſeyn. ꝛc.“ —
a) Drucken oder Nicht! 195
b) Chriſt werden oder Nicht? Von F. Nork 196
Matthiſſon. „Lied aus der Ferne.“ — Die Nachtſeite der Wiſſenſchaft 198
Schiller. „Die Götter Griechenlands.“ —
a) Die vertriebenen Bühnen-Götter. Von Adalbert vom Thale 199
b) Die gute alte Zeit 208
Göthe. „Kennſt Du das Land ꝛc.“ —
a) Sehnſucht nach Holland. Von Falk 206
b) Sehnſucht nach Krähwinkel. Von Eginhardt. . . 207
c) Das Romanenlied. Von Nanny 209
Langbein. „Die Poſtſtationen.“ — Die Zölle auf der Lebensreiſe 209
Schiller. „Der Gang nach dem Eiſenhammer.“ — Der Gang nach der Stadt. Von J. C. Brandenburg. (In plattdeutſcher Mundart.) 211
Kotzebue. „Die ganze Welt iſt ein Orcheſter ꝛc.“ —
a) Parodie. Von Th. von Haupt 219
b) Neujahrslied. Von Bruckbräu 220
Hölty. „Elegie auf ein Landmädchen. ꝛc.“ — Urſel und Wilhelm. Von A. Wichmann 223
Körner. „Lützow's wilde Jagd.“
a) Sieg der Schuſter. Von Eginhardt 225
b) Die Kalenderjagd. Von C. Lebrün 227
H. Heine. „Parodie des Tannenhäuſerliedes.“ . 228
Schiller. „Die Erwartung.“ — Die Erwartung des Redakteurs. Von Saphir. 237
Kotzebue. „Die Huſſiten von Naumburg.“ —

pag.

Scenen aus Herodes vor Bethlehem. Von Mahlmann 240

Schiller. „Monolog aus Wilhelm Tell." — Der triumphirende Federheld. Von Guſtav Schneiderreit 267

Göthe. „Der Müllerin Verrath." — Der Melpomene Verrath. Von Schütz 271

Schiller. „Don Carlos. III. Akt, 10. Scene." — Der beſtialiſche Poſa. Von Ludwig Liber . . . 276

Virgil. „Die Einnahme von Troja." — Aus der traveſtirten Aeneis. Von Blumauer 293

Schiller. „Ritter Toggenburg." —

a) Die Gewalt des Schmarzes über die Liebe 308

b) Gekränkte Liebe von J. E. Brandenburg. (In plattdeutſcher Mundart.) 311

Schiller. „Die Bürgſchaft." —

a) Parodie. Von Louis Wallo 314

b) Die Bürgſchaft. Von Eginhardt 319

c) Das liederliche Kleeblatt. Von Böhm. (In Berliner Mundart.) 325

Schiller. „Punſchlied" — Schminklied. Von Saphir 330

Schiller. „An die Freude." — An den Reichthum. Von Joſeph Rühl 332

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Schiller.

„Lied an die Freude."

Feuerlied. Von F. G. Wetzel.

Sei gegrüßt, du heil'ge Flamme,
Feuer, das vom Himmel iſt,
Sei vom ganzen deutſchen Stamme
Mit Frohlocken heut' begrüßt!
Heil dir, du, des Vaterlandes
Großer Auferſtehungstag,
Wo im Feuer deutſchen Brandes
Deutſchlands Kette ſchmelz und brach!

Chor. Ja Glückauf des Vaterlandes
Großer Auferſtehungstag,
Wo die Sklavenkette brach
In dem Feuer deutſchen Brandes!

Wie ſie aufgehn, nah und ferne,
Rund am Himmel hell und klar,
Feu'r auf Feuer, recht wie Sterne,
Morgenſterne ſind's fürwahr!
Sonnen, die den Tag verkünden
Neuer deutſcher Herrlichkeit,
Alle Berge rings entzünden,
Alle Thäler weit und breit!

Chor. Wie ſie lodern um die Wette,
Alle Berg' in lichtem Brand,
Um das ganze deutſche Land
Eine große Feuerkette!

Schließ' ein Feuerring der Starken,
Den der Hölle Macht nicht ſprengt,
Alſo ſich um Deutſchlands Marken,
Daß der Feind ſich dran verſengt;
Ja ein Cherub halte Wache
Draußen mit dem Flammenſchwert,
Daß der alte Feind, der Drache,
Unſer Eden nicht verheert!

Chor. Munter bleibet ſtets und rüſtig!
Schreibt's mit Feu'r in's Herz euch ein!
Ja, Wachfeuer ſollen's ſein,
Denn der Feind iſt ſtark und liſtig.

Und gleichwie aus tauſend Flammen
Doch ein Feuer werden muß,
Alſo ſchmelzen wir zuſammen
In ein Herz, in einen Guß!
Deutſchlands Ruhm, verjüngt aus Staube,
Steigt im Siegesfeuer auf,
Alle Treue, alter Glaube
Steht in Flammen herrlich auf.

Chor. Die für's Vaterland gefallen,
Sei's ein Ehrenfeuer euch!
Ein Dankopfer Gott zugleich,
Und ein Bundesfeu'r uns Allen!

Herr, allmächtiger Befreier,
Schau auf uns in dieſer Stund',
Der du wohnſt im ew'gen Feuer,
Segne unſern Feuerbund!
Haſt in Flammen ausgegoſſen
Auf uns heute deinen Geiſt,
Gib, daß Jeder unverdroſſen
Als dein Ritter ſich beweiſt!

Chor. Zeuch, o Herr, vor deinem Volke,
Feuerſäul', im Streit voran,
Wie du jenem Volk gethan,
Nachts als Feuer, Tags als Wolke!

Stürmt nun, Feinde, Hauf' an Hauſe:
Gott mit uns! wir wanken nicht!
Wer empfing die Feuertaufe,
O der ſcheut das Feuer nicht!
Mag nun auch in Brand und Flammen
Erd' und Himmel untergehn,
Laßt uns Deutſche treu beiſammen
Noch im letzten Feuer ſtehn!

Chor. Ja, und mag in Brand und Flammen
Auch der Weltkreis untergehn:
Noch im letzten Feuer ſtehn
Deutſche feuerfeſt beiſammen!

Göthe.

„Kennſt du das Land ꝛc.“

a) An Luiſen. Von Freisleben.

Kennſt du das Land, wo treue Liebe thront,
Wo Unſchuld noch in jedem Herzen wohnt,
Wo Tugend man in jedem Werke übt,
Und alle Menſchen auch wie Brüder liebt?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o meine Geliebte! ziehn.

Kennſt du den Berg, deß Haupt mit Schnee bedeckt,
An deſſen Fuß die Heerde fröhlich blökt?
Der frohe Hirt bläſt hier ſein Morgenlied,
Wenn über ihm der Gemſenjäger zieht.
Kennſt du ihn wohl? Dahin, dahin
Möcht ich mit dir, o meine Geliebte! ziehn.

Kennſt du das Thal, in dem mit ſtarker Hand
Einſt Tell, der Held, der freie Mann, erſtand?
Wo einſt für Recht das Schwert er feurig ſchwang,
Und ſeinem Volke Freiheit er errang?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o meine Geliebte! ziehn.

Kennſt du das Haus, mit ſeinem Dach von Stroh?
Der Alpenhirt lebt hier vergnügt und froh;
Die Unſchuld würzt, was Dürftigkeit ihm gab,
Ein treues Weib blickt froh auf ihn herab —
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o meine Luiſe! ziehn.

b) Das Vaterland. Von Claus Harms.

Kennt ihr das Land, — auf Erden liegt es nicht —
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,
Wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt,
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist?
Kennt ihr es wohl? — Dahin, dahin
Laßt, Freunde, fest uns richten Herz und Sinn!

Kennt ihr den Weg, die rauhe Dornenbahn?
Der Wandrer seufzt, daß er nicht weiter kann;
Er wankt und sinkt; im Staube blickt er auf:
„Verkürze, Vater, doch des Pilgers Lauf!"
Kennt ihr ihn wohl? — Der geht, der geht
In jenes Land, wohin die Hoffnung steht!

Kennt ihr den Freund — er ist ein Menschenkind
Und mehr doch, mehr, als alle Menschen sind;
Er ging voran die rauhe Dornenbahn,
Nimmt freundlich sich der armen Pilger an;
Kennt ihr ihn wohl? Die Hand, die Hand
Geleitet sicher uns ins Vaterland!

---

c) Sehnsucht nach Jenseits. Vom Oberkonsistor. Rath Bretschneider.

Siehst du das Licht, das jenseits unbegränzt
Aus tausend Welten auf- und niederglänzt,
In das der Nächte Finsterniß nie dringt,
Das rein und frei sich durch den Aether schwingt?
Siehst du das Licht? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens banger Nacht uns fliehn!

Siehſt du das Blau, das jeden Stern umſchließt,
Den Aether, der durch alle Welten fließt,
Der nie getrübt, von keinem Sturm bewegt,
Den Strahl des reinſten Lichtes trinkt und trägt?
Siehſt du das Blau? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens Nebellicht uns fliehn!

Siehſt du den Stern, der dort ſo hell uns glänzt,
Wo keine Nacht des Lebens Traum begränzt,
Wo keines Truges Gaukellicht uns ſcheint,
Kein Donner rollt, kein liebend Auge weint?
Siehſt du den Stern? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens Thränenthal uns fliehn!

Körner.

„Gebet vor der Schlacht: Vater ich rufe dich ꝛc.“

Golgatha. Von G. A. v. Matthy.

Grabesnacht deckt die Welt!
Heulend durchraſen, auf wüthendem Flügel
Feuer-Orkane die Thäler und Hügel;
Ringsum erbebet von Stößen das Land,
Schäumender ſiedet der Strand.

Schäumender ſiedet der Strand;
Zitternd die Lichter des Himmels erbleichen,
Stöhnend erheben aus Gräbern ſich Leichen;
Krachend der Heiden Tempel zerſpringt,
Schauer die Schöpfung durchdringt.

Schauer die Schöpfung durchdringt.
Seht ihr, auf Golgathas nächtlichen Höhen,
Seht ihr das Kreuz, das hellleuchtende, ſtehen?
Hört ihr die Worte trotz Geiſſel und Hohn:
Der da iſt Gottes Sohn! —

Der da iſt Gottes Sohn!
Hört es ihr Welten in endloſer Sphäre!
Hört es ihr Völker durch Länder und Meere!
Der, dem das Auge erſterbend jetzt bricht,
Dieſer hält einſtens Gericht!

Dieſer hält einſtens Gericht!
Doch verzaget nicht muthlos, ihr Armen,
Der da, als Menſch, hat mit Menſchen Erbarmen,
Seht, wie vergebend ſein Aug' auf euch ruht!
Ach, nur für euch fließt ſein Blut! —

Ach, nur für euch fließt ſein Blut!
Duldend das Haupt, das heil'ge, ſich neiget,
Rings in Schauer die Schöpfung erſchweiget,
Und der Vorhang des Tempels zerreißt.
Gott, dir befehl' ich den Geiſt!

Gott, dir befehl ich den Geiſt!
Stürzet aus Hütten, ſtürzet von Thronen
Nieder zum Kreuze ihr Millionen!
Hier iſt die Wahrheit, der Glaube, das Licht!
Brüder, achtet der Pflicht!

Bürger.

Lenore.

Napoleon's Zug nach Rußland, 1812.

(Aus: Soltau's 100 Volksliedern.)

Napoleon fuhr ums Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen —
Ach, alles hin, ach, alles todt,
Jetzt muß ich Deutſchland räumen!
Er war mit ſeiner ganzen Macht
Gen Rußland zogen in die Schlacht,
Man hatte oft geſchrieben,
Daß er geſund geblieben.

Gen Norden zog der Kaiſer hin,
Der Freundſchaft war er müde,
Zur Herrſchſucht neigte ſich ſein Sinn,
Die kennt nicht Ruh, noch Friede.
Raſch zog ſein Heer mit Sang und Tanz,
Mit Paukenſchlag und Klang und Glanz,
Durch Preußen und durch Polen,
Den Lorbeer ſich zu holen.

Und überall, all überall
Auf Wegen und auf Stegen
Vernichtete ſein Jubelſchall
Der Erde Fleiß und Segen,
In Flammen ſtand der eigne Heerd,
Die Unſchuld mordete das Schwert,
Und über tauſend Leichen
Wollt' er das Ziel erreichen.

Napoleon ritt wol auf und ab,
Encouragirte ſelber,
Doch was dem Dinge Ausſchlag gab,
Das fehlte: Ochs und Kälber;
Denn als das Heer im kalten Land
Nur Hungersnoth zum Lohne fand,
Da ſank es hin zur Erde
Mit freſtiger Geberde.

Da hieß es bald bei jedermann:
Ach, daß ſich Gott erbarme!
Schau, Himmel, unſer Elend an,
Nimm uns in deine Arme;
Ach Bonaparte, eitler Wahn!
Du haſt an uns nicht gut gethan,
Bald wirſt du ſie empfinden,
Die Folgen deiner Sünden!

Und überall gings trapp, trapp, trapp!
Es waren Roſſes Hufen,
Koſacken, welche Tod und Grab
Für ihre Gäſte ſchufen,
Denn horche nur, wie Schlag auf Schlag
Napoleon ganz unterlag,
Wie er von all den Seinen
Geſund nicht rettet Einen.

Es ſatteit' ſchon um Mitternacht
Der Hettmann der Koſacken,
Früh hatt' er ſchon ſich aufgemacht,
Zu beugen Feindes Nacken:
Die Horden, die mit Spott und Hohn
Ihr anfecht, laufen nicht davon,
Die Horde will das Leben
Für ihre Sache geben.

Drum war, was nur der Mond beſchien,
Ein großer Kirchhof worden.
Der Tod war jedermann verliehn,
Das Feldgeſchrei war Morden!
Und wer ſich aus dem Jammerthal
Durch Glück und ſchnelle Füße ſtahl,
Der wurde nun verloren,
Verhungert und erfroren.

Der Himmel hielt ein Hochgericht:
Wie um der Räder Spindel,
So tanzt ums Glück nun fürchterlich
Das luſtige Geſindel.
Saſa, Geſindel! es geſchah
Das, was man einſt bei Roßbach ſah,
Da lieſſt du wider Lanzen,
Ein Kehraus mußt du tanzen.

Napoleon ſattelte und ſchwang
Sich auf das Roß behende,
Wohl um den großen Helden ſchlang
Ein Jude ſeine Hände;
Verkappt, vermummt, mit langem Bart
Entwiſchte flugs Herr Bonapart,
Und dekretirt aufs neue
Ganz ſonder Schaam und Reue.

Doch tanzten nun im Sonnenglanz
Rundum im weiten Kreiſe
Die Ruſſen einen Siegestanz
Und ſangen dieſe Weiſe:
Geduld; Geduld, Napoleon,
So kommſt du diesmal nicht davon,
Des Thrones biſt du ledig,
Gott ſei der Seele gnädig!

Hölty.

Mailied.

Winterlied.

Kein Veilchen blüht,
Kein Röslein glüht;
Auf Fenſter malen
Die Sonnenſtrahlen
Nur blond und weiß
Die Blum' aus Eis.

Kein Lerchlein ſchwirrt
Kein Täubchen girrt.
Im weißen Kleide
Steht Wald und Halde;
Froſt überall
Deckt Berg und Thal.

So ordnet's Gott:
Die Erd' iſt todt,
Bald wird das Leben
Ihr neu gegeben.
Der Schnee zerrinnt
Und Alles grünt.

Seht, ſo wird Gott
Nach unſerm Tod
Auch uns das Leben
Von Neuem geben.
Auf kurze Zeit
Folgt Ewigkeit.

Claudius.

Rheinweinlied.

a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel.

Auf Bergen wohnt die Freiheit! Da blüht Leben
Und Lebensluſt vollauf!
Wo Berge ſind iſt Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf.

Auf Bergen iſt das Feuer auch geboren,
Der Freiheit höchſtes Bild!
Da wächſt der Wein, aus Sonnenglut vergohren,
Der uns mit Feuer füllt.

Victoria, Victoria dem Feuer!
Im Feu'r wohnt Gottes Macht!
Im Feu'r erſchien der Herr uns als Befreier
In jener Rieſenſchlacht.

Drum ſei das Feuer unſers Bundes Zeichen,
Die Berge ſein Altar!
Und Alle ſollen ſich die Hände reichen
Als Freie immerdar.

Und alle Berge flammende Altäre
Des neuen Bundes ſein;
Doch auf den Feind, und wenn's der Teufel wäre,
Wie Hekla Feuer ſpei'n!

Wie hoch die Gluthen von den Bergen wehen,
Durch Nacht und Finſterniß,
Wenn auch kein Deutſch — die Sprache, die verſtehen,
Die Fremden doch gewiß!

Und wie das Irdiſche von Schlack' und Schlamme
Im Feuer ſich verklärt,
Alſo auch wir! Es läutre uns die Flamme
Auf dieſem heil'gen Heerd!

Auf Bergen wohnt die Freiheit! Da blüht Leben,
Und Lebensluſt vollauf!
Wo Berge ſind, iſt Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf!

---

b) Der Wald. Von Wildungen.

Bekränzt mit Laub die runden Jägerhüte!
Lobſingt den Wald mit mir!
Auf Erden zeigt des Schöpfers Macht und Güte
Sich größer nicht, als hier!

Kein Gärtlein iſt's, verwahrt mit Mau'r und Hecken,
Vor Luft und Sonnenlicht.
Da mag Hans Geck, der Stutzer, ſich verſtecken,
Wir Jäger thun es nicht.

Ihn ſchuf ſich Gott zur eig'nen Augenweide,
Wie wär' er ſonſt ſo ſchön?
Wie wär' er ſonſt im grünen Feierkleide
So herrlich anzuſehn?

Die Bäumlein zart, beſchnitzelt mit der Scheere,
Wie Schneiderkunſt es lehrt,
Mich eckeln ſie — ſie ſind, bei meiner Ehre,
Nicht einer Eichel werth!

Die Hügelchen dort, zum Exempel, tragen
Bosquet's, ſeh'n aus wie Wald —
Sind's aber nicht, man kann darin nicht jagen,
Daß Berg und Thal erſchallt.

In Bilderſälen dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn Wald ihr finden wollt,
Sind Hirſche drin, wie die von Honigkuchen,
Beklebt mit Flittergold.

Das ſchönſte Land, das Berg und Wald nicht zieren,
Iſt mir ein kläglich Land;
Dort ſah ich oft der Menſchen Herz erfrieren,
Und doch war's Hirn verbrannt.

Im Wald, im Wald, iſt's traun! ein Götterleben!
Geſegnet ſei der Wald!
So lang' ich bin, ſoll dich mein Lied erheben,
Dianens Aufenthalt!

Du giebſt uns Holz — hier wärm' ich mich und ſchwöre,
Dir meinen Dienſt zu weihn;
Und wüßt' ich nur, wo jemand ſäß und fröre,
Mein Holzſtoß wär' auch ſein!

Schiller.

„Würde der Frauen.“

a) Frauenſpiegel. Von Reuſſer.

Ehret die Frauen! Ein Loblied ertöne,
Wo man die Würde der Frauen erblickt,
Daß ſich das Leben durch Anmuth verſchöne,
Hat ſie der Himmel mit Anmuth geſchmückt.
Doch wenn ſie nur mit Reizen prangen,
Die ſchon des Herbſtes Hauch zerſtört,
Und ſtets an Schein und Flitter hangen,
So ſind ſie keines — Spiegels werth.

Ehret die Frauen! Mit ewiger Treue
Schenken ſie ſich dem erkorenen Mann,
Ob das Verhängniß mit Roſen beſtreue,
Oder mit Dornen verwirre die Bahn.
Doch wenn ihr Herz im Flatterſinne
Sich nur zum Glanz des Glückes kehrt,
Und feil und künſtlich ihre Minne,
So ſind ſie keines — Mannes werth.

Ehret die Frauen! Sie lindern und tragen
Freundlich dem Gatten die drückende Laſt,
Tröſten, wenn Sorgen am Herzen ihm nagen,
Schaffen nach Arbeit ihm Frieden und Raſt.
Doch wenn ſie immer ſchmäh'n und keifen,
Von Zank und böſer Laun' empört
Und doch ihr Unrecht nicht begreifen,
So ſind ſie keines — Gatten werth.

Ehret die Frauen! Sie hegen und legen
Liebend die Kindlein mit inniger Luſt,
Wecken die Tugend mit ſorgſamen Pflegen,
Wahren der Unſchuld in kindlicher Bruſt.
Doch wenn ſie von Idyllen träumen,
Und, von Romanengluth verzehrt,
Die heil'ge Mutterpflicht verſäumen,
So ſind ſie keines — Kindes werth.

Ehret die Frauen! Im häuslichen Kreiſe
Walten ſie ordnend mit klugem Verſtand,
Warten des Herdes mit ſchöpfriſchem Fleiße,
Drehen die Spindel mit emſiger Hand.
Doch wenn ſie mehr bei'm Theetiſch glänzen,
Als wirthlich ſchalten an dem Herd,
Mürriſch daheim, vergnügt bei Tänzen,
So ſind ſie keines — Herdes werth.

Ehret die Frauen! Mit weiſem Bewahren
Sammeln und theilen die Nothdurft ſie aus,
Wiſſen zu geben und wiſſen zu ſparen,
Und erhalten in Ehren das Haus.
Doch wenn ihr Praſſen und Verſchwenden
Des Gatten Kummer täglich mehrt,
Und ihre Lüſte nimmer enden,
So ſind ſie keiner — Schürze werth.

Ehret die Frauen! Sie leiten die Sitte,
Weiſen den Zwang und die Frechheit zurück,
Halten den Schritt in des Schicklichen Mitte,
Würzen der feinern Geſelligkeit Glück.
Doch wenn ſie heim'ſchen Brauch verachten,
Und ſtets von Modeſucht bethört,
Nach fremder Waar' und Narrheit ſchmachten,
So ſind ſie keines — Affen werth.

Ehret die Frauen! In edeln Vereinen
Kränzen Verdienſt ſie und rühmliche That,
Lindern das Elend, wo Leidende weinen,
Fördern das Gute durch Beiſpiel und Rath.
Doch wenn ſie mit Viſitenſchweſtern
Durch einen Klatſchbund ſich entehrt,
Und über Freund' und Feinde läſtern,
So ſind ſie keiner — Zunge werth.

---

b) Aufruf zum Schillerverein. Von Zacharias Kreſſe.

„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Blumen in's irdiſche Leben,"
Schallte begeiſtert des Sängers Geſang.
Und, es durchhallte des Vaterlands Auen:
„Ehret die Frauen! ja ehret die Frauen!"
Alles entzückte der liebliche Klang.

Herzen verſchmelzen im innigen Leben,
Reſiger wurde das dürftige Leben,
Kalte Gefühle empfanden nun warm.
Feurig entflogen die Worte zum Gruße,
Lippen, ſie brannten im glühenden Kuſſe.
Liebe ſank wonnig in liebenden Arm.

Aber, was tief, und was innig, empfunden,
Eilt nicht vorbei wie die flüchtigen Stunden,
Zeiten vertilgen das Edele nicht!
Liegt auf der Wahrheit ſelbſt graues Jahrhundert,
Steigt aus der Aſche ſie, leuchtend, bewundert,
Lächelt dem Daſein mit heiterm Geſicht.

Darum erglühen ſchon heute die ſchönen
Edelen Frau'n für den Sohn der Kamönen,
Welcher ſo lieblich, ſo würdig ſie ſang.
Wollen ſie flechten, zum herrlichen Lohne
Die dem Verdienſte gebührende Krone,
Weihen ſie ihm, mit dem ſinnigſten Dank.

O, wie ſo ſchön iſt's, für's Gute zu glühen! —
Frauen, Ihr pfleget ein himmliſch Bemühen,
Frauen, o Frauen, Euch ehret nur dies.
Segen nur folgt dem geſchloſſenen Bunde,
Frauen, es ſchlägt Euch die glücklichſte Stunde,
Achtung, und Ruhm nur, ſie folgen gewiß.

„Männer!" ſo ſchallt's durch des Vaterlands Gauen,
„Ehret die Frauen! ja, ehret die Frauen!"
Ruft's Euch tiefſinnig mahnend in's Herz;
Zeiget Euch würdig des zarteren Rufes!
Spendet, und freut Euch des ſchönen Berufes,
Ernſt iſt die Stimme, drum treibet nicht Scherz.

Eifrigſter Wille durchglühe den Buſen,
Gilt's doch dem würdigſten Sohne der Muſen,
Gilt's doch dem zart'ſten, dem ſchönſten Geſchlecht!
Eilet, o eilet! — Ja! „ehret die Frauen,"
Schallt's nicht umſonſt in des Vaterlands Gauen,
Herrliche Ihr Männer, Ihr ſeid ja noch ächt.

c) Würde der Künſtler.

(Bei Gelegenheit des Conzertes der Mannheimer Künſtler in Speyer.)

Ehret die Künſtler! ſie flechten und weben
Himmliſche Blüthen in's irdiſche Leben
Durch des Geſanges begeiſternde Macht. —
Heimiſch im blühenden Reiche der Lieder,
Zieh'n ſie den Himmel zur Erde hernieder,
Zaubern in Frühroth die Schatten der Nacht.

Der Geſelligkeit verſchloſſen
Iſt des Mannes kalte Bruſt,
Dem des Lebens Mai entfloſſen
Ohne Sang und Klang und Luſt.
Fremd den Grazien und Muſen
Fremd Apolles gold'nem Spiel,
Blüht in ſeinem ſtarren Buſen
Nie ein göttliches Gefühl.

Nur wen der Sprößling von göttlichem Stamme
Freudig durchglühet, die heilige Flamme
Auf zu den Sternen beflügelnder Kunſt,
Dem reicht die herrlichſten Kränze das Leben,
Dem iſt das Höchſte hienieden gegeben,
Er nur ſteht hoch in der himmliſchen Gunſt.

Fühllos geht der Kunſt Verächter
Durch die heilige Natur.
Floras blühende Geſchlechter,
Alle Blüthenpracht der Flur

Sieht er ungerührt, beſeelen
Kann ihn nie im Hainrevier,
Aus den hunderttauſend Kehlen
Das „Herr Gott dich loben Wir.“

Mild, wie nach ſtarrem, ertödtendem Winter
Blühen des Wonnemonds liebliche Kinder,
Mild, wie die Nachtigall flötet im Hain,
Jubelnde Lerchen ſich himmelan ſchwingen,
Ihrem Erſchaffer ein Loblied zu ſingen,
Nimmt uns die Kunſt, die bezaubernde, ein.

Wem die Macht der Harmonien
Nie, die göttliche, gewann,
Dem wird nie ein Frühling blühen,
Der iſt gar ein armer Mann,
Todt für Wonne, für Vergnügen,
Wird er nie an Liebchens Bruſt,
Nie an einem Freund ſich ſchmiegen
In unnennbar hoher Luſt.

Nur, wer dem wonnig beſeelenden Triebe
Folgſam, Natur mit unendlicher Liebe,
Alles vergeſſend umſchlingt, wie die Kunſt,
Huldigend nie dem Gemeinen hienieden,
Dem blühen hier ſchon Elyſiums Blüthen,
Der ſtehet hoch in der himmliſchen Gunſt.

Wahre Kunſt macht froh und munter,
Wahre Kunſt ſtimmt gern' mit ein,
Wo es drüber geht und drunter,
Wo man kreuzfidel kann ſein;

Künſtler ſind gar liebe Leute,
Griesgram iſt ihr ärgſter Feind,
Ihre Buſenfreundin, Freude,
Rheinwein ihr intimſter Freund.

Darum willkommen im Spey'rer Vereine
Wackere Künſtler von Mannheim am Rheine,
Herzlich willkommen bei Sang und bei Wein!
Dabei gewähret uns nur eine Bitte:
Oefter zu weilen in unſerer Mitte,
Stets ſollt ihr herzlich willkommen uns ſein.

---

d) Würde der Schneider.

Ehret die Schneider, ſie nähen und ſchaffen,
Himmliſche Kleider für irdiſche Laffen,
Flechten der Mode beglückendes Band.
Decken die Mängel mit Werg und mit Watte
Wo die Natur nur Aeſopenferm hatte;
Schaffen Apelle mit kundiger Hand.

Ewig in des Leders Schranken
Tummelt Schuſter ſeine Kraft
Ledern werden die Gedanken
Und das Herz zum Stiefelſchaft.
Haſtig greift er nach dem Riemen,
Wenn der Junge ſchlecht gepicht;
Raſtlos bohrt er mit dem Pfriemen,
Bis der Pechdraht Räthe flicht.

Aber mit zauberiſch ſchaffender Nadel
Schmücket der Schneider die Fürſten, den Adel

Hat er uns Stutzer ſo göttlich waltirt.
Wer unterſcheidet die Magd und die Zofe
Oft von der glänzenden Dame am Hofe,
Wenn das Genie ſie des Schneiders drapirt?

Feindlich iſt des Fleiſchers Streben
Mit zermalmender Gewalt
Geht er Ochſen an das Leben,
Macht er Schöpſ' und Schweine kalt.
Was er ſchuf, verzehrt man wieder,
Nimmer ruht der Wurſtgenuß;
Daß er bis die Sonne nieder,
Ewig Därme füllen muß.

Aber zufrieden mit ſtillerer Größe,
Nähet der Schneider die Taſchen und Schöße,
Bügelt ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß.
Frei ſich geberdend mit Scheere und Elle,
Werfend ereberte Stücken zur Hölle,
Fürchtet er nimmer ſie werde ihm heiß.

Streng und ſtark den Hammer ſchwingend
Kennt des Grobſchmieds kalte Bruſt.
Stahl und Eiſen ſtolz bezwingend,
Nur des Schlagens rohe Luſt.
Winket Ruhe andern labend,
Iſt ihm Hämmern nur ein Schmaus;
Drum bläut er zum Feierabend
Noch der Frau den Rücken aus.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Fürchtet der Schneider den häuslichen Brand;
Zärtlich geängſtet von zornigen Mienen,

Suchet er knieend das Weibchen zu ſühnen
Und der Pantoffel — entſinkt ihrer Hand.

In des Wehrſtands Herrſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit der Knute lehrt der Scythe,
Daß der Pole nur ſein Knecht.
In dem Exercier-Getümmel
Schwingt den Stock der Corporal
Und kuranzt den Bauernlümmel
Wie den Stutzer, ohne Wahl.

Aber mit Sanftmuth hoch über dem Tadel,
Führen die Schneider den Scepter der Nadel,
Einen verſöhnend was platzend getrennt;
Wiſſen die Stücken, die ewig nicht paſſen,
Wieder in liebliche Formen zu faſſen,
Das man das Alte im Neuen nicht kennt.

In des Tiſchlers Handwerkſtätte
Iſt der Leim Autorität;
Und er leimt ſo früh als ſpäte,
Leimt die Kunden und das Brett.
Wis er Sprung und Mackel berge,
Hat er weder Raſt noch Ruh;
Selbſt den Riß zerſprengter Särge
Klebet er mit Leime zu!

Aber der Schneider, der Formen Gebieter,
Nähert das Ird'ſche dem Göttlichen wieder,
Mit des Genies allmächt'ger Gewalt.
Das Ideal nur im Auge, das hehre
Iſt der Triumph ſeiner Nadel und Scheere,
Des Incroyable's verklärte Geſtalt!

a) Würde der Beſtien. Von W. J.

Ehret die Beſtien als Künſtler! ſie geben
Rath zum Geſpräch im geſelligen Leben,
Bringen in Schwung die dramatiſche Kunſt.
Und in des Feſtes zottigem Schleier,
Wahren ſie ſtets ein natürliches Feuer,
Ohne der Muſen erhabene Gunſt.

Durch des Schönen feſte Schranken
Bricht der Künſtler-Menſch mit Kraft,
Die erhabenſten Gedanken
Schrei't er ab mit Leidenſchaft.
Gierig lieſt er Rezenſionen,
Nimmer wird ſein Stolz geſtillt,
Die Kritik ſoll ihn verſchonen,
Wer ihn tadelt macht ihn wild!

Aber mit einem bedeutenden Sprunge,
Locken die Beſtien ſo Alte wie Junge
Sanft in Thaliens geweihetes Haus;
In eines Seeſchiffes kleiner Kajüte,
Wie auf der Wellen beweglicher Mitte,
Sprichſt ihr Inſtinkt für die Künſte ſich aus.

Mit der größten Kennermiene
Nimmt der Künſtler ſein Gehalt,
Tritt dann ſelten auf die Bühne,
Oft in trauriger Geſtalt.
Was er lernt, vergißt er wieder,
Aengſtlich geht er dann umher,
Und mit Sehnſucht blickt er nieder
Auf den helfenden Souſleur.

Aber nicht dürſtend nach eitelem Ruhme,
Brechen die Beſtien des Beifalles Blume,
Nähren des Zeitgeſchmacks tiefes Gefühl;
Nicht darf die Regel der Kunſt ſie geniren,
Kratzend und zappelnd mit freien Manieren,
Rühren ſie nur durch natürliches Spiel.

Mag er Keinem auch genügen,
Will des Künſtlers ſtolze Bruſt,
Doch nicht der Kritik ſich fügen,
Huld'gung nur iſt ſeine Luſt;
Voll von ſeinen Kunſttalenten
Nimmt er keinen Tadel hin,
Selbſt im Kampf mit Rezenſenten
Stählet ſich ſein Eigenſinn.

Doch wie der Kater ſich windet und ſchmeichelt,
Wenn man den ſtruppigen Rücken ihm ſtreichelt,
Alſo die Beſtien in Künſtlergeſtalt.
Anſpruchslos, ſelbſt in bedeutenden Rollen,
Ueben ſie aus, was als Künſtler ſie ſollen,
Werden nicht ſtolz, wenn auch Beifall erſchallt.

In dem weiten Kunſtgebiete
Spielt ſo Mancher ziemlich ſchlecht,
Und beweiſt man's auch mit Güte,
Nimmer doch bekömmt man Recht.
Ja, wer ſetzt ſich aus dem Grimme,
Wenn man laut die Wahrheit ſagt,
Denn die allgemeine Stimme
Richtet, wenn der Künſtler klagt.

In des gewählteſten Publikums Mitte
Huld'gen die Beſtien der herrſchenden Sitte.

Klettern und brüllen und machen Effekt,
Füllen die Häuſer, und füllen die Kaſſen,
Lehren, wie Kunſt und Natur ſich umfaſſen,
Werden durch Tadel zum Haß nicht erweckt.

Göthe.

„Jägers Abendlied.“

Der Hirten Nachtlied. Von Sophie Mereau.

Des Tages ſüßer Schein verbleicht
Im leichten Nebelflor,
Und aus den ſtillen Schatten ſteigt
Dein liebes Bild hervor.

Du wandelſt raſch durch Berg und Thal
Voll Unruh in der Bruſt,
Und biſt der Liebe ſüßen Qual
Wohl nimmer dir bewußt.

Indeß mit leichter Sehnſucht Schmerz,
Fern in der Einſamkeit,
Ein treues tiefbewegtes Herz
Sich dir voll Liebe weiht.

Es ſteigt der Mond, das ferne Thal
Glänzt mild in ſeinem Licht.
Ach! ſäh ich, wie des Mondes Strahl,
Dein ſüßes Angeſicht!

Gleim.

„Der Stern der Liebe.“

Mein Lieblingsſtern. Von Eginhardt.

Ich kenne einen geld'nen Stern,
Den ich vor allen liebe,
Ich ſuch' ihn auf, ich ſeh' ihn gern,
Und iſt's am Himmel trübe,
Dann miſſ' ich wohl der obern Licht,
Mein Lieblingsſtern verſteckt ſich nicht!

Wenn ich nun auf der Straße geh',
Mag's Tag ſein, oder dunkeln,
Und dann den Stern der Liebe ſeh'
Am großen Eckhaus funkeln;
Dann trei' ich ein, dann rufe ich:
Herr Sternwirth! ſchnell, es durſtet mich.

Der dicke Wirth erhebet ſich,
Er kennt ſchon mein Gelüſte;
Sein edler Wein erheitert mich,
Daß ich gern Jeden küßte;
Ich ſchwärme, nenne Alles Du,
Und ſtaunend hör'n die Gäſte zu!

Kotzebue.

„Troſt beim Scheiden.“

Parodie von W.

Es kann doch ſchon immer ſo bleiben
  Hier unter dem wechſelnden Mond,
Wenn Freundſchaft und innige Liebe
  Die zärtlichen Herzen bewohnt.

Es haben viel redliche Menſchen
  Sich bis zu dem Grabe geliebt,
Und ſchieden in ſeliger Hoffnung,
  Daß jenſeits es Liebende giebt.

Es ſcheinen die Todten zu ſchlafen,
  Die Schlafenden ſcheinen uns todt;
Es ſtärkt uns ein künftiges Leben
  Im Kampfe mit Kummer und Noth.

Wir träumen ja öfters ſo ſelig,
  Wir werden ſo öfters belehrt,
Es wirkt eine Kraft in dem Buſen,
  Die nicht zu der Erde gehört.

Wir ahnen ja alle ſo tröſtlich,
  Uns jenſeits des Grabes zu freun;
Und keiner, nein keiner kann wünſchen,
  Auf immer vernichtet zu ſein.

Drum wollen wir alle zuſammen
Der glücklichen Zukunft uns freun;
Und auch den entſchlummerten Freunden
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Und müſſen wir endlich ſcheiden,
So ſoll's mit der Hoffnung geſchehn:
Es reifen die Blüthen zu Früchten,
Wir werden einſt wieder uns ſehn.

Schiller.

„Das Lied von der Glocke."

a) Der Kaffee. Von Köller.

In der Walze Form gebrochen
Liegt die Trommel da von Blech.
Jetzo will ich Kaffe kochen,
Mägde, lauf' mir keine weg.
Tummeln müßt ihr euch,
Faules Wetterzeug!
Soll der Trank für zarte Gäſte;
Doch die Köchin thut das Beſte.
Wenn ſich Hand und Fuß muß rühren,
Darf die Zunge auch nicht ruhn,
Was der Trank herbei ſoll führen,
Wollen wir im Voraus thun.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch ein ſchwaches Weib entſpringt.
Die ſchlechte Frau muß man verachten,
Die nicht bereit't, was ſie vollbringt.

Das iſt's ja, was die Weiber zieret,
Und dazu haben ſie den Mund,
Daß, wie die Hand im Topfe rühret,
Sich auch die Zunge regt im Schlund.

Nehmt die Frucht vom Kaffeebaume,
Aber grünlich laßt ſie ſein,
In des Bleches kühlem Raume
Schließt die Wunderkörner ein.
Machet Feuer drum,
Dreht die Welle um,
Daß der Kaffee ſich im Kreiſe
Färbe nach der rechten Weiſe.
Was zwiſchen dieſen ſchwarzen Mauern
Die Hand mit Feuers Hülfe braut,
Darauf wird manche Dame lauern,
Die jetzt am letzten Biſſen kaut.
Belieben wird es nach dem Eſſen
Die Seelen, die bei Tiſch geruht.
Vom Stillſten wird es Witz erpreſſen,
Und Fiſchen geben warmes Blut.
Was harmlos oft ein armer Junge,
Was ſtill ein Mädchen oft vollbringt,
Der Kaffee trägt es auf die Zunge,
Die es erbaulich weiter klingt.

Kniſtern hör' ich ſchon die Bohnen.
Wohl, es wirkt des Feuers Macht.
Euer Drehn wird ſich belohnen.
Daß nichts anbrennt, gebet Acht.
Bringt des Waſſers Quell,
Setzt's zum Feuer ſchnell,
Daß der Zwiſt der Elemente
Sich im Munde friedlich ende.

Denn in der Taſſen Feierklange
Verſöhnt ſich jedes ſchöne Kind.
Er bindet eſt mit ſüßem Zwange,
Die ſonſt die ärgſten Feinde ſind.
Noch friert es ſtill im ganzen Kreiſe,
Und jede ſtrickt und flüſtert leiſe:
„Der Kaffee kommt"; es ſinkt das Schweigen,
Und alle Thermometer ſteigen,
Die Stunden fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Herzen reißt ſich ſchnell die Rede;
Sie ſtürmt in's Zimmer frei hinaus.
Zur Rednerin erhebt ſich Jede;
Zum Parlamente wird das Haus.
Und herrlich in der Anmuth Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Sehn ſie mit züchtigem Verlangen
Die Hausfrau an den Schenktiſch gehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Der Frauenherz, die Lippe glüht,
Vorher erſtarrt durch langes Gähnen,
Und faltet ſich mit Appetit.
Das Auge folgt der Wirthin Schritten,
Und iſt durch ihre Wahl beglückt.
Um ſchwarz und weiß läßt ſie ſich bitten,
Und Jede ſchlürft, und Keine ſtrickt.
O zartes Bild der reinſten Freude,
Der Kaffeeſtunde ſüße Zeit!
Geſchloſſen ſind die Augen beide,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit.
O gäb' es auf dem Erdenrunde
Nur dieſe einz'ge ſchwarze Stunde!

Ob ſich nun die Bohnen bräunen?
Macht den Deckel auf geſchwind.

Sehn wir ſchwitzend ſie erſcheinen,
Sie zum Mahlen fertig ſind.
Jetzo, Hanne, fort,
Bring die Mühle dort.
Mahle du die braunen Kohlen,
Chriſtel mag die Sahne holen.
Denn wo das Schwarze kömmt zum Weißen,
Wo Herr und Dame ſich umkreiſen,
Da herrſcht der Junge mächt'ger Zwang.
Drum prüfe, wer ein Kleid beſtellte,
Ob Farb' und Schnitt die Wahl vergelte.
Der Ball iſt kurz — der Spott iſt lang.
Lieblich ſich im Spiegel ſuchend,
Formt ſich jegliches Geſicht,
Wenn der ungeduld'gen Jugend
Nah am Ball ein Tag verkriecht.
Wie mit allen hübſchen Späßen,
Geht es auch mit Tanz und Spiel.
Kaum ein zwanzig Ecoſſaiſen,
Ach! ſo iſt der Ball am Ziel.
Die Stunde vergeht,
Die Wirkung muß bleiben.
Wer Blicke verſteht,
Lernt Briefchen ſchreiben.
Der Mann muß hinein
In die faltigen Kleider,
Zur Seite den Schneider,
Muß glätten und binden,
Sich polſtern und ründen,
Muß brennen und keuchen,
Dem Amor zu gleichen.
Da ſtrömet herbei die geliehene Fülle;
Zur Zwiebel verkehrt ſich die magere Spille;
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Kleid.

Indeſſen putzt ſich
Die hoffende Jungfrau,
Die Heldin des Balles,
Und faltet und ſticket,
Und ziehet und drücket,
Und holt ſich die Roſen
Der Wangen im Kaſten,
Und windet zum Neſte
Die Locken auf's Beſte,
Und ſcheut nicht die Qual,
Und ſchnüret ſich ſchmal;
Und ſteigt in den Nebel des engen Gewandes,
Und mindert den Neid des gefälligen Bandes,
Und lehret die Seufzer in Wellen ſich heben,
Und läßt ſich das Tuch und den Strickbeutel geben,
Und iſt des duftenden Führers gewärtig,
Und iſt nun fertig.
Und die Mutter mit ſchlauem Blick,
Ihrer Jugend ſich ſtolz erinnernd,
Wünſcht im Stillen der Tochter Glück.
Sieht des Kleides wenige Falten,
Und die Arme mit Anmuth gehalten,
Und des Wuchſes verwundete Wegen,
Und des Buſens bewegte Wogen,
Denket, indem ſie ſchweigt:
Wie ſie ſich heut nur zeigt,
Strecket ein Männerheer
Ungeſäumt das Gewehr.
Doch mit des Putzes flücht'gen Mächten
Iſt kein ſicherer Bund zu flechten,
Und der Freier ſpäht nach Gold.

Mehl! der Aufguß kann beginnen.
Im Filtrirſack ruht das Mehl.

Laßt die heiße Welle rinnen,
Aber gießet ja nicht fehl.
Himmelelement!
Hin zur Sahne rennt!
Seht ihr nicht die Haube eben?
Hört ihr's nicht im Topfe beben?
So mild wie Milch erscheint der Welt
Das Mädchen, wenn sie Netze stellt.
Die Seligkeit des Himmels hier
Versprechen Männer sich mit ihr.
Doch Marter wird die Seligkeit,
Wenn sie der Haube nun sich freut,
Wenn nun, versorgt mit einem Mann,
Sie eintritt in des Weibes Bahn.
Wehe, wenn sie, wie besessen,
Rasend ohne Widerstand,
Ihren Gatten dreht zu fressen,
Den Pantoffel in der Hand;
Denn kein Weib wird den vergessen,
Nur nicht immer wird's bekannt.
Von der Lippe
Quillt das Leben,
Fließt es eben:
Von der Lippe, wie ein Mord,
Fährt das Wort.
Hört ihr's, wie die Thüre sprang?
Das ist Zank!
Roth wie Blut
Ist die Wange.
Das ist nicht des Mädchens Glut.
Seht, wie bange
Alles flieht,
Wo sie sprüht.
Knirschend mit den schönen Zähnen.

Sträubt ſie ſich gleich gift'gen Hähnen.
Aus den Augen ſtrömen Thränen.
Wie die Stein' aus Aetna's Schlunde,
Stürzen Flüch' aus ihrem Munde.
Thüren krachen. Fenſter klirren,
Mägde lauſchen, Kinder irren,
Hunde heulen,
Wie die Eulen,
Und die Nachbarn ſtehn am Hauſe,
Laben ſich am Ohrenſchmauſe.
Alles von dem Zank der Lieben
Vergetrieben,
Naht in Wogen.
Raſend kommt der Spitz geflogen,
Der die Katze bellend ſucht.
Speiend in gewandter Flucht
Klettert, ſchnell wie ein Gedanke,
Sie hinauf am hohen Schranke;
Ruhig leckt ſie ſich da oben,
Und beſieht der Dinge Lauf.
Sie, da blickt der Mann hinauf,
Und er muß die Katze loben;
Denket: Gut!
Nimmt den Hut,
Weicht der mächt'gen Weiberlunge,
Und bewundert ihre Zunge,
Läßt den Spitz und Liebchen toben,
Und entfliehet aus der Stube,
Wie aus einer Mördergrube.
Wüthend iſt ſie fortgegangen,
Aber wehe!
Rückkehr droht des Feindes Nähe:
Und er geht,
Und er ſchleicht

Auf den Zehen
Ungeſehen,
Und den Hof hat er erreicht.
Sieh, da bleibt er ſinnend ſtehen.
Wie laut auch Liebchens Donner rollt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben.
Nach jenem Hauſe blickt er drüben,
Und ſieh, die Freundin winkt ihm hold.

Mit der Fluth hinabgeſchwommen
Sind des Kaffee's Geiſter nun;
Und den Leib, dem ſie genommen,
Seht ihr kraftlos eben ruhn.
Düinget mit dem Satz
Einen Blumenplatz.
Doch den Geiſt der braunen Fluthen
Stärket an des Feuers Gluthen.
An eines Unbeſtänd'gen Looſe
Knüpft oft die Treue ihr Geſchick,
Knüpft eine Gattin oft ihr Glück,
Und ungeſchätzt verblüht die Roſe.
Wohl treueren Geſchöpfen geben
Wir dann im ſanften Herzen Raum.
Ach! lange währt der Falſchheit Leben,
Der Treue ward ein kurzer Traum.
Langſam nach dem Garten hin
Wankt des Hauſes Herrſcherin.
Eine Schachtel trägt ſie unterm Arme,
Und die Wangen ſind gebleicht vom Harme,
Ach! der Möppe iſt's, der Theure!
Ach! es iſt der theure Schooßhund,
Den der Schatten ſchwarzer Meiſter
Wegführt in das Reich der Geiſter,
Und aus dem geliebten Arm

Raubte, noch von Küſſen warm.
Den ſie an die treue Bruſt
Oft gedrückt mit Mutterluſt.
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſt auf immerdar;
Denn er wohnt im Schattenlande,
Der des Hauſes Seele war.
Denn es fehlt ſein treues Schmeicheln,
Seine Zunge leckt nicht mehr.
An verwaiſ'ter Stätte heucheln
Werden Männer liebeleer.

Fertig iſt der Kaffee ſelber,
Doch noch Andres giebt's zu thun.
Läpprſcht hernach, ihr rohen Kälber:
Wollt ihr nah' am Ziele ruh'n?
Schlagt den Zucker klein,
Waſcht die Taſſen rein;
Wenn ihr's Silber nicht polieret,
Werd' ich dort beraiſonniret.

Lauſchend ſendet ihre Blicke
Beim Beſuche manche Frau:
Muſtert einzeln alle Stücke,
Wacht mit fünf geübten Sinnen,
Lobt der Sauce Kunſt, und läßt ſich zweimal geben,
Und es ſagen
Um's Receyt ſich tauſend Fragen.
Und wie gut
Spricht die Wirthin!
Wie geſchmackvoll
Geht das Weibchen!
Wie das Häubchen
Herrlich ſteht!

Doch, indem ſie Alles preiſet,
Zeigt ſie, daß ihr nichts entgeht.
Und die kluge Hausfrau lenket
Immer neu den Gang der Rede;
Denn die Laſt der Unterhaltung
Iſt auf ſie allein geworfen.
Und das Aergerniß mit Mägden,
Und der Butter höh're Preiſe,
Die uns drohn,
Wechſeln in des Sprechens Kreiſe
Mit dem Kaffeefeind Napoleon.
Gaſtereien! Herrliche Erfindung!
Die Getrenntes mit Gewalt zuſammen bindet,
Die ſich auf den Magen gründet,
Die nach allen Zwecken greifet,
Schulden zahlt, und Schulden häufet,
Die des Reichen hohe Sitte
Selbſt herabträgt in die Hütte,
Und die Sorge, die uns kränket,
Im gebergten Wein ertränket.
Tauſend fleiß'ge Hände plagen,
Helfen ſich im muntern Bund,
Und im ungeſunden Magen
Wird der Künſte Gipfel kund.
Mägde rühren ſich und Köche
In dem Schutze des Geſchmacks.
Haſen ruhn auf heißem Bleche,
Und im Keſſel kocht der Lachs.
Wehe, wer ſich Tabaksfeuer
Hier zu holen ſich erfrecht!
Er bezahlt den Frevel theuer,
Und die Schürze braucht ihr Recht.
Holder Friede kehre wieder!
Söhne Küch' und Laden wieder aus;

Daß das ſchmachtende Europa
Künftig Runkelbrühe,
Eichelwaſſer, Erbſenlauge,
Möhren- und Cichorienpfütze,
Von dem Kaffeetiſch entfernt,
Und in Surrogaten
Nicht des Echten Werth verlernt.

Gieße nun den Topf aus, Hanne,
Seinen Zweck hat er erreicht.
In die blank geputzte Kanne,
Der dein länglich Bild entſteigt.
Bring den Löffel dann,
Daß ich koſten kann.
Was den Gäſten gut ſoll ſchmecken,
Muß die Köchin erſt belecken.
Das Weib darf wohl zuweilen naſchen,
Mit weiſer Zung' und ungeſehn.
Doch ſchrecklich wird es überraſchen,
Wenn Katzen über Töpfe gehn.
Blind rennend wirft des Schwärmers Toben
Entſtieben ſie euch ſchnell, und doch,
Als wär' ein Riegel vorgeſchoben,
Verfehlen ſie der Thüre Loch.
Ein Dämon treibt ſie durch die Töpfe;
Es brechen Schüſſeln, Teller, Näpfe;
Und erſt, wenn ſie euch recht gekränkt,
Sind ſie zum Teufel, eh' ihr's denkt.
Weh', wenn allein und eingeſchloſſen
Sich hier ein ſolches Weſt verhielt!
Wenn es von Allem ſtill genoſſen,
Verdirbt es, was es euch nicht ſtiehlt.
Da zerret an dem ſchönen Braten
Die ungeſchickte Leckerei,

Sie fürchtet nicht ſich zu verrathen,
Und folget dem Gelüſte frei.
Die Frau hört's in der Küche fallen,
Sie lauſcht, ſie hält ſich länger nicht;
Sie kommt, und ſieht, und in den Krallen
Des Unholds ſchwebt ihr Hauptgericht.
Da brechen aus den Augen Thränen,
Und innen woget Wuth und Schmerz;
Denn an des Rackers Tigerzähnen
Klebt ihre Hoffnung, klebt ihr Herz.
Das Thier iſt fort, es raſ't der Beſen
Auf jeden Nahen mit Geſchrei;
Denn Jemand iſt doch ſchuld geweſen,
Und alle Flüche ſtrömen frei.
Es knallt wohl, wenn Racketen ſchwärmen,
Es ſchreckt uns, wenn das Pulver kracht,
Jedoch der lärmendſte der Lärmen
Der ſteht in — dieſes Weibes Macht.
Weh, wenn in dieſen Augenblicken
Der Mann ſein ſanftes Weibchen ſieht!
Es läuft ihm eiskalt übern Rücken:
Er fühlt die Eh' in jedem Glied.

Prächtig iſt der Trank gelungen.
Rein und edel im Geſchmack,
Schmeichelt er den feinſten Zungen,
Sey's mit Sahne oder Rack.
Auch die Kanne lehrt
Ihres Inhalts Werth,
Und der Taſſen blanke Glocken
Müſſen Ohr und Auge locken.
Jetzo gebet euch,
Ihr Mägde, gebet mir die Hände.
Zwar trennen uns verſchiedne Stände,

Doch hier ſind alle Frauen gleich.
Der Kaffee, hört's, ertheilt euch Schweſternrechte
An jedes Herz vom ſanfteren Geſchlechte.
Er mache unſre Freiheit kund;
Ihr weiche jeder Männerbund.
Ein jedes Weib der weiten Erde
Sei unſers Kaffeeordens Glied,
Und wie vom Wein der Mann, ſo werde
Die Frau'vom Kaffeegeiſt durchglüht!
Er bleibe Frauen eine Welle,
Die an des Wortes Nachen ſchlägt,
Wenn es die That von dunkler Quelle
Zu des Gerichtes Weltmeer trägt!
Für's Kleinſte lehr' er breite Reden!
Selbſt naß und ohne Feſtigkeit,
Leih' er der Sprache einer Jeden
Des Weltlons zähe Trockenheit!
Und wie das Bittre mit dem Süßen
Er uns vereint in Taſſen zeigt,
So lehr' er, wie man an Sottiſen
Der milden Rede Honig ſtreicht!

Jetzo, auf gemahlter Scheibe,
Tragt den edlen Kaffee fort;
Daß er bald im ſtummen Weibe
Wecke das entſchlafne Wort.
Alles harret bang
Auf der Taſſen Klang.
Sieh, da klirren ſie und geben
Das Signal zum neuen Leben.

b) Das Lied von dem Theater. Von Saphir.

Feſtgemauert in der Erde,
Steht das Haus, der Kunſt geweiht,
Daß ein Stück noch heute werde,
Friſch, ihr Dichter, ſeid bereit!
Von Geſchick und Fluch
Strotzen muß das Buch,
Soll das Volk den Dichter loben.
Doch der Beifall kommt von Oben!
Zu Stücken, die man jetzt ſoll geben,
Geziemt ſich wohl ein Brudermord;
Wenn jeder Akt beſchließt ein Leben,
Dann fließt das Schauſpiel munter fort.
So laſſet jetzt mit Fleiß uns zählen,
Wie viel ein Kaſſaſtück wohl bringt;
Den ſchlechten Dichter muß man ſchmälen,
An deſſen Werk kein Teufel hinkt,
Das iſt's ja, was ihn engagiret,
Und dazu ward ihm Holz und Licht,
Daß er in ſeinem Geiſte ſpüret,
Wenn doch der letzte Stock ſich bricht.

Nehmet Reime à la Hiller,
Doch Trochäen müſſen's ſein,
Daß es, wie gepreßte Triller,
Schlage in's Parquett herein.
Sorget für Geſchrei,
Schnell den Dolch herbei,
Daß die ſüß'ge Schickſalsſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.
Was in des Daches höchſter Stube
Mit ſtarrer Hand der Dichter baut,

Tief in des Souffleurs Glockenſtube
Wird es noch geſchrien laut.
Hin zu den Logen wird es ziehen,
Und rühren vieler Menſchen Ohr!
Wird auch noch zu den Gallerien
Vernehmlich ſchallen hoch empor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das Manuſkriptum deutlich ſagt:
Das ſchlägt an des Komödianten Krone,
Der es erbaulich weiter klagt!

Ha! ich ſehe Melodramen,
Wohl! die Kaſſa bleibt nicht leer.
Das iſt etwas für die Damen,
Das befördert den Furor!
Kauft ein Dichterlein,
Sei es noch ſo klein;
Daß es verſeh' die fremden Brühen
Mit neuen deutſchen Melodien.
Denn mit des Hungers Schnabelwetzung
Begrüßt er das geliebte Stück,
Das zu ſo ſchlechter Ueberſetzung
Verdammt ein jämmerlich Geſchick.
Da ruhen noch in ſtillen Wogen,
Die ſchwarzen und die weißen Bogen!
Des guten Scribe zarte Wendung
Bewachen ſeine Deutſchvollendung. —
Vom Originale reißt ſich ſtolz das Poetlein;
Er ziert's mit Eigenem keck und friſch,
Begabt es ſinnig noch mit Zätlein.
Stumm geht er nun vom Schreibetiſch;
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen

Sieht den Diktionär er vor ſich ſteh'n!
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Das Dichterlein, es irrt allein;
Aus ſeinen Aeuglein brechen Thränen,
Er ſieht der Komödianten Reih'n!
Erröthend ſucht es die Erklärung,
Und iſt, wenn es ſie fand, beglückt!
Das Schönſte ſtiehlt es der Erklärung,
Womit es ſeine Stücke ſchmückt.
O, zartes Wortbuch! ſüßes Hoffen!
O, kleiner Dichter, großes Buch!
Der Dichter hält die Taſchen offen,
Es ſchwelgt ſein Leib in ſeinem Tuch!
O! daß es ewig grün doch bliebe,
Das grüne Stück des jungen Scribe!

Wie ſie ſchon da draußen toben,
Durch den Vorhang ſchau' hinaus,
Iſt es ſchon gefüllet oben,
Tritt nun der Akteur heraus.
Jetzt, Comparſen, ſchnell!
Prüft mir das Caſtell:
Ob die Zinnen und die Pforten
Stehen auch an rechten Orten.

Denn wo Comparſen und Dekorationen,
Wo Suffitten noch in ganzen Himmeln thronen,
Da geht es einen guten Gang!
D'rum prüfe, wen's Theater bindet,
Ob ſich ein Stück zum Stücke findet!
Der Held iſt kurz, das Kleid iſt lang.
Lieblich auf gemalten Schlampen,
Dünket euch der Wälder Kranz,
Wenn die hellen Seitenlampen

Scheinen d'rauf mit ihrem Glanz!
Ach! der Lampen letzter Schimmer
Endigt auch den friſchen Mai;
Mit dem Vorhang fällt's in Trümmer,
Und kein Fetzen iſt d'ran neu.
Das Publikum flieht!
Direktor muß bleiben,
Die Aktrice glüht,
Der Held will bleiben.
Nun muß die Regie
Den Zettel noch ſchreiben,
Muß ſtoßen und treiben,
Muß fluchen und loben,
Muß flehen und toben,
Muß hacken und brocken,
Die Leute zu locken.
Da ſtrömen herbei die weiblichen Blüthen,
Es ſchmückt ſich's Parquett mit rieſigen Hüten,
Die Glocken läuten, es klappert der Sitz,
Und d'rinnen dreht ſich
Das ſchmächtige Weibchen,
Die Kritik der Muſen,
Und ziſchelt leiſe
Im weiblichen Kreiſe,
Und nimmt die Lorgnette
Von geld'ner Kette,
Und nimmt aus dem Fächer
Den fleißigen Stecher,
Und muſtert ganz keck
Den kreiſenden Geck!
Und leget das Näschen an duftende Büchschen,
Und dreht ſich im Kreiſe mit artigen Knixchen
Und ruft, als wär' ſie die mächtigſte Fee,
Der harrenden Nummer Glace au Café,

Und blicket herauf und herum und hernieder,
Und plaudert wieder.
Und die Männer mit frohem Blick,
Von des Hauſes ablaufender Fläche,
Ueberzählen wohl ein jedes Stück,
Sehen der Hüte ragende Bäume,
Und der Bänke gefüllte Räume,
Und die Logen, wo mit dem Rücken
Damen nach der Bühne blicken,
Drehen ſich um und um,
Und urtheilen: das iſt dumm!
Doch mit dieſen Klapperblechen
Iſt kein leiſes Wort zu ſprechen,
Und ihr Zünglein reitet ſcharf.

Wohl! nun kann die Prob' beginnen,
Die Aktricen ſind ſchon hier.
Doch welch' ein Lärmen iſt darinnen,
Iſt das edle Kunſtmanier?
Donner und Malheur!
Ruft den Regiſſeur;
Glühend in den ſeid'nen Haaren
Liegen ſich die Künſtlerſchaaren.
Wohlthätig iſt ein Regiſſeur,
Wenn er die Kunſt nur hält in Ehr',
Denn, was man ſiehet, was man hört,
Das wird uns nur von ihm beſcheert.
Doch furchtbar wird der Regiſſeur,
Wenn er in dem Gehirne leer,
Behandelt, wie das liebe Vieh,
Die freien Kinder der Regie.
Wehe, wenn er losgelaſſen,
Leſend, ohne Widerſtand,
Durch die ſchönſten Zeilengaſſen

Streicht mit der verwegnen Hand!
Denn die Regiſſeure haſſen,
Was der Dichter wohl erfand.
Auf dem Zettel
Klein geſchrieben,
Steh'n die Lieben,
Auf dem Zettel, groß bedruckt,
Prangt das Pferd.
Seht ihr ſtrömen dort den Troß?
Das macht's Roß!
Vollgedrängt
Iſt die Halle,
Das iſt nicht des Dichters Werk.
Welch' Getümmel
Stiegen auf!
Dumpf wallt auf!
Harrend mit geſpannter Miene
Glotzen ſie nach leerer Bühne,
Auf rauſcht plötzlich die Cortine,
Hochgezäumt den Künſtlerrachen,
Kommen Pferde, Bretter krachen,
Schweife wedeln, Füße ſcharren,
Naſen nüſtern, Sättel knarren,
Dielen zittern
Unter Rittern.
Alles bammelt, zittert, zappelt,
Stallgleich wird herumgetrappelt,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Läuft ein Klatſchen hoch am Wegen,
Und ein Bravo! kömmt gezogen,
Und ein Fuero! kommt geflogen,
Der das Künſtlerroß begehrt,
Und als wär' es ihm beſcheert,

Hallt das Forum unverloren;
In des Menſchen offene Ohren.
Und als wollte ſein Gewiſſen
Nicht verhehlen, was das ſtumme Thier
Sich denkt, kommt er herfür,
Aus den ſchwankenden Couliſſen,
Dankes voll!
Völlig toll
Weicht der Kunſtfreund aus den Logen,
Stürmiſch ſieht er die Elegen
An die Thierwelt ausgetheilt.

Leer gemacht
Iſt die Stätte,
Wilder Neſſe rauhes Bette,
In den öden Künſtlerſälen
Wohnt das Grauen,
Und die Direktoren zählen
Nun ihr Geld.

Einen Blick
Nach dem Glücke
Dieſer Stücke
Schickt der Verfaſſer noch zurück, —
Greift fröhlich dann zum Gänſekiele,
Erboſ't ſich auch die Kritik d'rob,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er füllt die Taſchen dieſer Lieben,
Und ſieh! ihm fehlt kein wohlfeil Lob.

Im Repertoir iſt's eingeſchaltet,
Glücklich iſt das Stück vertheilt,
Wird's auch Abends ſo entfaltet,
Daß der Held nicht ſtockt, nicht eilt!

Wenn er nicht ſtudirt?
Wenn nicht memorirt?
Ach! vielleicht beim Wein geſeſſen,
Hat die Rolle er vergeſſen!
Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde,
Vertrauen dem Souffleur wir dort,
Vertraut der Künſtler jedes Wort,
Und hofft, daß er's ihm blaſen werde
Hinauf ganz laut an Stell' und Ort!
Noch köſtlicheren Samen bergen
Die Dichter in des Helden Roll'
Und hoffen, daß ſie nicht wie Schergen
Es treiben auf den Brettern toll.

Von dem Hauen
Kreuz und quer,
Seufzt die Bühne
Hohl und ſchwer.
Einſt ſchon haben zehn Couliſſen
Gäſte auf der Letzt' zerriſſen.
Ach! der Karl war es, der Räuber,
Ach! es war der Eſchen Jar'mir,
Wo er auf der Todtenbahre
Ausgeriſſen ſich die Haare
Aus dem vollen Künſtlerkopf,
Den er ſtets gefaßt beim Schopf,
Den er mit der eignen Hand
Selbſt geſchleudert an die Wand.
Ach! des Hauſes zarte Wände
Sind geſtürzet hin und her,
Denn es ſägen ſeine Hände
In die Luft die Kreuz und Quer,
Und wenn er im Tod ſich windet,
Stampft er mit den Füßen noch.

An der Todtenſtätte findet
Man gewiß im Brett ein Loch!

Bis die Oper wird gegeben,
Muß das Schauſpiel zehnmal d'ran,
Wie im Laub die Vögel leben,
Lebt ſich jetzt der Sängermann.
Wenn's ihn nicht mehr freut,
Eine Heiſerkeit,
Und die Oper wird vertaget,
Schauſpieler ſich immer plaget.
Munter holt die letzten Dreier
Aus tiefer Tasch' ein Dilettant,
Für's Billet zur Opferfeier.
Lärmend ziehet hin die Horde,
Und der Juden
Schlankgeſchnürte, junge Schaaren
Kommen ſummend,
Nehmen ihre Plätze brummend.
Schwer herein
Schwankt die Jüdin
Schmuckbeladen,
Bunt von Räthen,
Schwer in Nöthen
Iſt der Platz,
Und das junge Volk der Greiſe
Streicht die Glatz'!
Leg' und Stehplatz werden voller,
In Parquets geſell'ger Mitte
Sammeln ſich die Enthuſiaſten,
Und der Sperrſitz ſchließt ſich knarrend.
Zart entfaltet
Sind die Töne;
Doch in der Bruſt der Menge waltet,

Nicht die Luſt
Die die Kunſt hier held geſtaltet,
Denn ihr Aug' ſucht äuß're Luſt.

Heil'ges Mieder! ſegensreiche
Schneiderstochter! die in's Gleiche
Ribb' und Kreuz und Lende bindet,
Die der Hüften Bau gegründet,
Die herein von ſeinen Höhen
Rief des Höckers ſtolzes Blähen,
Hintrat zu den dicken Frauen
Sie geſchnürt zu dünnen Pfauen;
Und das Herrlichſte des Weibes
Macht, die Taille ihres Leibes!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich im Beifallsbund,
Wie die Herzen ſich bewegen,
Thut ein ſüßes Stöhnen kund.
Mäuler regen ſich und Hände,
Ja des Klatſchens Harmonie,
Jeder glaubt für ſeine Spende
Zahle eine Gunſt wohl ſie.
Hände machen Hände wett;
Klatſchet der für ſüße Blicke,
Klatſchen wir für's Freibillet!
Holdes Klatſchen,
Süßes Prave,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſem Haus!
Möge nie die Nacht erſcheinen,
Wo der hellen Pfeifen Töne
Dieſes ſtille Haus durchgellen,
Die Gallerie,

Wo vom Freiſitz immer friſcher
Beifall ſchallt,
Von der Pecher, von der Zifcher
Wildem Lärmen wiederhallt!

Nun rezenſirt mir nur den Dichter,
Seine Abſicht iſt erfüllt,
Aergert's euch, ihr Kritiklichter,
Daß die Kaſſe ſich gefüllt?
Schwingt die Feder ſchwingt!
Eh' die Galle ſpringt,
Wenn ſein Fuß ſoll gehn in Strümpfen
Muß der Krit'ker weidlich ſchimpfen.

Der Kenner kann ein Stück beſprechen,
Mit zartem Sinn zur Kunſt beſtimmt;
Doch wehe, wenn in Tintenbächen
Ein großer Steckfiſch ſchreibend ſchwimmt.
Blindwüthend mit der Kritik Geißel,
Verſchrei't er ein verdienſtvoll Werk,
Und mit dem kleinen Zwergen-Meißel
Verſucht er ſich am höchſten Berg.
Wo Journaliſten partheiiſch walten,
Da kann Kritik ſich nicht entfalten,
Wo Kritiker Aktieen lieben,
Da wird kein wahres Wort geſchrieben.
Wehe, wenn in der Bruſt der Schreiber
Die Eiferſucht ſich angehäuft,
Und gröber noch als Maulthiertreiber
Die Rache nun zur Feder greift!
Da ſenden ſie in ihre Zeitung
Korreſpondenz, daß ſie verwundert glotzt,
Das einſt geweiht, zur Lobverbreitung,
Sie nun von Schimpf und Tadel ſtrotzt.

Journal und Zeitung! welche Zeiten!
Das kleinſte Kindchen greift zum Kiel,
Die Blätter füllen ſich, die Seiten
Und fad und ſchwülſtig wird der Styl.
Da drechſeln Weiber Logogryphe,
Und reimen zum Entſetzen ſie,
Noch ringend mit dem Schulbegriffe
Zerreißen ſie die Poeſie.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Die Charaden ſich vom Sehen blos,
Der gute Reim macht Platz dem böſen,
Und jeder Schulbub' ſchreibt d'rauf los,
Langweilig iſt's den Spieß zu leſen,
Und Kotzebue iſt wahrlich matt;
Doch das Schläf'rigſte, was je geweſen,
Das iſt ein jetz'ges Zeitungsblatt.
Wehe dem, der an die Redakteren
Das kleinſte Wörtchen Wahrheit ſchickt!
Sie drucken's nicht, es iſt verloren,
Und wird in lauter Lüg' erſtickt.

Freude hat mir Gott gegeben,
Seht wie ſchmuckes Militär
In die Hoſen blank und eben
Drängt ſich der Chriſtin'n Heer,
Von den Schenkeln drall
Scheint's elaſt'ſcher Ball,
Auch die Waden und die Hüften
Müſſen Ruhm dem Dichter ſtiften.

Herein! Herein!
Statiſten alle, ſchließt den Reih'n!
Daß wir das Stück nun tauſend weih'n:
Schülerſchwänke ſoll ſein Name ſein.

Zu Schwänken füge es im herrlichen Vereine:
Das Schülerhafte, das Gemeine!
Und dies sei fortan sein Beruf,
Wozu der Dichter es erschuf!
Treu stets dem niedern Erdenleben,
Soll es im blauen Bühnenzelt,
Das Bild uns des Gemeinen geben,
Und sprechen zu der Hosenwelt;
Soll eine Stimme sein von Oben:
Wer in der ganzen Mädchenschaar,
In engen Hosen und in Roben,
Die allerbest' Gewachsene war.
Nur schmutzigen und platten Zoten
Sind solche Stücke stets geweiht,
Und auch die Lieder uns geboten,
Sind Stimmen nur der Niedrigkeit.
Dem Leyrer gleich ist sein Bemühen;
Selbst leyrlos, ohne Schaamgefühl,
Begleitet er mit schlechten Melodien
Des Abends schläfrig schlechtes Spiel.
Und wie das Volk von dannen flichet,
Wenn sie die Hosen ausgethan,
So auch mit seinen Hös'lein ziehet
Den Lorbeer aus der Dichtermann!

Lege nun ihr lieben Leute
Bringt aus dem Drucke mir das Stück,
Daß man's bei der Kasse heute
Kriege für 'n Zweigroschenstück!
Kaufet, reich und arm!
Stück ist frisch, noch warm;
Schlaflos gings aus meiner Rechten,
Schlaf nur bring' es euern Nächten!

Matthiſſon.

„Lied aus der Ferne.“

An Dr. X. einem ehrlichen Wittwer. Von A. Wichmann.

Wenn bei des Nordlichts düſterm Scheine
Dir eine kuöcherne Ge,'alt,
Am Soletiſch, beim Gaſtwirth Heine,
Mit Schimpf und Spott entgegen krallt;
Das iſt des böſen Weibes Geiſt,
Der dich noch jetzt herunterreißt.

Wenn ſich bei bunter Lampen Lichte
Dann deiner Freiheit Traum verſchönt;
Wenn Appetit zum Leibgerichte
Dann aus dem hohlen Magen ſtöhnt;
Wenn ſich voll Wind dein Bauch erhebt;
Das iſt's, ihr Geiſt, der dich durchbebt.

Fühlſt du beim heutigen Marſchiren
Ins holde Funkenburger*) Land
Ein recht empfindliches Berühren
Des linken Ohrs, von dürrer Hand!
Daß jeder Nagel zweimal ſticht;
Das iſt ihr Geiſt, o zweifle nicht!

*) Ein Beluſtigungsort, unfern von Leipzig gelegen.

Gehſt du, beim Scheine der Laterne,
In Goſenrauſch*) zum Thor' herein,
Und hörſt dann, krächzend aus der Ferne,
Das Loſungswort: du biſt ein Schwein,
Dann torkle fort; das iſt ihr Geiſt,
Der aus dem Grabe nach dir beißt!

Hölty.

„Aufmunterung zur Freude.“

a) Klaglied eines Mißvergnügten. Von Roſegarten.

Wer wollte nicht auf Erden klagen,
Wenn ſchon ſo früh ſein Frühling flieht,
Wenn ſchon in ſeinen Blüthentagen
Das Weh mit ihm zu Felde zieht?

Die Schwermuth wandelt mir zur Seite
Durch meinen engen Lebenspfleg,
Und hemmt mir, allwohin ich ſchreite,
Mit hochgezücktem Dolch den Weg.

Mit Gram und düſtern Seelenſorgen
Iſt meine Jugend ſchier vollbracht.
Zu ſeufzen weckt mich jeder Morgen,
Mit Gram durchwach' ich jede Nacht.

*) Eine Art Weißbier in Leipzig

Der Leidenſchaften Foltertriebe
Zerrütten meine wunde Bruſt,
Und Wermuth hoffnungsloſer Liebe
Vergällt mir jeden Trank der Luſt.

Mich rühret nicht des Frühlings Schöne,
Nicht Morgenroth, nicht Mondenſchein;
Der Nachtigallen Klag-Getöne
Wiegt mich in finſtre Träume ein.

Der wunderſchönen Gottes-Erde
Vermag mein Herz ſich nicht zu freu'n;
Ich werde, bis ich Aſche werde,
Vom Gram umwölkt und traurig ſein.

---

b) Aufmunterung zur Freude. Von Eginhardt.

Wer wollte wohl Kalend'r machen,
So lang' der Jugend Roſen blühn?
Wer wollt' mit Ohen und mit Achen
Ein dummes Schafsgeſicht wohl ziehn?

Die Luſt winkt ja auf Weg' und Stegen,
Wo ein fideles Bürſchchen reiſt;
Sie bringt uns Blumen noch entgegen,
Selbſt wenn: „Pour la maitresse!“ es heißt.

Noch dampft und perlt des Punſches Quelle,
Noch wallt des Knaſters Wolk' empor;
Noch tönt: „Hoch vom Olymp,“ ſo helle
In unſerm traut vereinten Chor.

Noch fliegen wir in bunter Runde,
Im raſchen Tanze durch die Reih'n;
Noch ſchlürfen wir von Mädchens Munde
Der Liebe ſüßen Nektar ein!

Noch hauchet bebend leiſ' Entzücken
Vom ſüß verſchämten Mund uns zu.
Welch ein Umfangen, welch Umſtricken!
In Liebchens Arm, welch ſel'ge Ruh!

Ja, wunderſchön iſt dieſe Erde,
Und werth, darauf fidel zu ſein!
Drum will ich, bis ich ſchläfrig werde,
An jedem Tag' mich ihrer freun.

Shakspeare.

„Hamlets Monolog: Sein oder Nichtſein ꝛc.“

Heirathen oder Nicht! Von Dr. G. Dambmann.

(Nach der Schlegel'ſchen Ueberſetzung.)

Heirathen oder nicht, iſt hier die Frage;
Ob's edler im Gemüth, Sorg' und Beſchränkung
Des Eheſtandes zu erdulden, oder,
Sich waffnend gegen eine See voll Plagen
Durch Cölibat ſie enden? — Heirathen, Feſſeln —
Nichts weiter! und zu wiſſen, daß die Freiheit
Uns Kopfweh und noch tauſend Ding' erſpart,
Die unſre Frau'n verlangen — 's iſt ein Ziel

Auf's innigſte zu wünſchen. Heirathen, Feſſeln.
Feſſeln! vielleicht auch Schwäger? Ja, da liegt's.
Was in der Eh' für Schwäger kommen mögen,
Wenn wir die edle Freiheit abgeſchüttelt;
Das zwingt uns, ſtill zu ſtehn; das iſt die Rückſicht,
Die Cölibat zu hoher Ehr' läßt kommen.
Denn, wer ertrüg der Mädchen Spott und Geißel,
Der Blonden Hohn, der Braunen Naſerümpfen,
Luiſens Stichelein, Clariſſens Hochmuth,
Das Glück der Hauspapa's, die Nörgeleien,
Womit die alte Haushält'rin uns peinigt,
Wenn er ſich ſelbſt in Ruhe ſetzen könnte
Mit einem Jawort blos? Wer trüge Laſten
Und ſtöhnt' und ſchwitzte unter'm Cölibat?
Nur, daß die Furcht vor etwas nach der Heirath —
Ein feſtgeſchloßner Staat, aus deß Bezirk
Nicht mehr Erlöſung iſt — den Willen irrt,
Daß wir die Hageſtolzenübel lieber
Ertragen, als zu größern Uebeln flieh'n.
So macht die Furchtſamkeit uns alle feig;
Der Farbe raſcherer Entſchließung wird
Der Ueberlegung Bläſſe angekränkelt,
Und Junggeſellen, voll von Mark und Nachdruck,
Durch ſie vom Eheſtande abgeſchreckt,
Verlieren ſo der Männer Namen. —

Schiller.

„Die drei Worte."

a) Die drei Worte von Herloßſohn.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch ſtammen Sie nicht von auſſen her;
Das Inn're nur giebt davon Kunde.
Der Menſchheit wird all' ihr Werth geraubt,
Wenn ſie nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Rußland geboren,
Laßt euch nicht irren ſerviles Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren;
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Die Vernunft, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch muß ſie üben im Leben,
Und wird er verwieſen auch überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben,
Und was kein Myſterium der Pfaffen ſieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht es lebt,
So oft es geſchändet auch wanke,
Vom Zeitenſturme entfeſſelt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht beſteht.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn're giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt ewig ſein Werth geraubt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

---

b) Die drei Worte des Gelehrtenwahns. Von F. G. Wehel.

Drei Worte hört man oft, inhaltleer,
In manches Thätigen Munde.
Sie ſtammen vom Teufel ſelber her,
Und ſteh'n mit der Hölle im Bunde.
Aller Genius iſt dem Gelehrten geraubt,
So lang er an die drei Worte glaubt.

So lang er glaubt, die unbildſame Nacht
Zum Tage je zu reformiren.
Es ſpukt nach zehn eines Kobolds Macht,
Mit dem iſt's ſchlimm, Fehde zu führen.
Denn gebierſt da was: ſchnell ſchiebt der Schadenfroh dir
Einen gähnenden Wechſelbalg unter dafür.

So lang er glaubt, daß ein ſtets gleicher Zug
Je Leibniz' und Leſſinge bilde.
Geregelt ſchreite der Ochs am Pflug,
Frei das Roß, das hochherzige, wilde.
Und ſtellſt du mit beiden ein Wettrennen an,
Durchmaß doch der Hippogryph früher die Bahn.

So lang er, was Genius Wink ihm verſagt,
Durch Büffeln je glaubt zu erkriegen,
Was nicht freundlich, wie eine Geliebte, dir lacht,
Das laß doch für andere liegen!
Im Gefilde der Welt bracht noch mancher Rain,
Muß es dem Adler Homer denn juſt nachgehinkt ſein?

Vor den Worten hüte dich, wer du auch ſeiſt!
Sie ſteh'n mit der Hölle in Bunde,
Sie laſten mit Blei ſelbſt im Aether den Geiſt,
Und richten den Körper zu Grunde.
Aller Genius iſt dem Gelehrten geraubt,
So lang er an die drei Geſpenſter noch glaubt.

c) Räthſel*).

Ein Wörtchen nur nenn' ich euch inhaltſchwer,
Das mögt ihr wohl weislich erwägen!
Es ſchreitet mit rüſtiger Stärke daher
Und bringet vom Himmel den Segen;
Wer je ſich dieß Wörtchen zu eigen gemacht,
Den hat es noch immer zum Ziele gebracht.

Nie weilet es muthlos an Einem Ort,
Verzehrend die Kraft und das Streben,
Zum Siege kämpft es ſich munter fort,
Und ſchmücket mit Thaten das Leben;
So hat ſich's in Blücher, dem Helden, verklärt,
Der Ruh' und den Frieden uns Allen gewährt.

*) Auflöſung: i Register.

D'rum raſch mir enthüllet des Räthſels Sinn,
Zum Wahlſpruch das Wörtchen erkoren!
Das Glück und die Tugend iſt ſein Gewinn,
Und Hoffnung ihm ewig verſchworen;
Denn raſtlos ſtets führt es durch Freude und Leid
Hinauf zu dem Licht der Unendlichkeit.

---

d) Die drei Worte. Von Saphir.

Drei Worte nenn ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
Nur Berlin gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt alle Luſt geraubt,
Wenn er ſie gut zu finden hier glaubt.

Die Sahne iſt wäß'rig, auf Ehre und Treu,
Und wären von Silber die Schalen,
Laßt euch nicht irren des Milchweibs Geſchrei,
Nicht daß theu'r ihr müßt ſie bezahlen.
Der Caffee wie ich ihn ſchwarz auch ſchau,
Von der Sahne wird er plötzlich blau!

Und das Pflaſter es iſt ein ſpitziges Ding,
Der Menſch betritt es mit Beben,
Und fällt' er auch ſtraucheln noch ſo gering,
Vorwärts muß er dennoch ſtets ſtreben,
Wer nie noch einen Fehltritt gemacht,
Der wird in Unſchuld zu Falle gebracht!

Und die Droſchke kriecht, bewegt ſich nicht leicht,
Wie auch der Fahrende zanke,
Erhaben über Zeit und Raum ſie ſchleicht
Wie eines Profeſſors Gedanke!
Und ob man auch dem Kutſcher ein Trinkgeld weiſ't,
Es beharrt in der Droſchke ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte vermeidet zu jeglicher Zeit,
Umgeht ſie zu jeglicher Stunde,
Sie machen die Zeit euch lange, die Füße breit,
Verwäſſern das Frühſtück im Munde;
Dem Menſchen wird wahrlich ſein Geld geraubt,
So lange er an die Güte der drei Worte glaubt.

---

e) Die drey Wörtlich.

Drei Wörtlich nenn' ich Euch, die ſinn ſchweir,
Mer kenne ſe gar nit entbehre: —
Schma Iſ', [1]) mit die dreyen iſſ eppes der Meihr,
Wer ſe hot, hot aach Achtung und Eihre:
Der Jüd' — no Reſchomen, [2]) der klügſt' uff der Welt —
Was iſſ er? — nix iſſ er, wenn's an die Drei fehlt.

Der Jüd' iſt zum Schacher [3]) gebouren — au waih,
Was gieb ich vor leeirem Gediewer: [4])
Dem Jüd' die Meſummen [5]) — dem Gojem die Streu' —
Iſſ e feine Maxim — s'geiht nix drüber —
Die Gojems ſinn ahnfältig unſer Leut' klug,
Nu biſt de kahn Schoutche [6]) nit, waaßt de genug.

---

1) Himmel. — 2) bei meiner Seele. — 3) Handel. — 4) Geſchwätz. — 5) Geld. — 6) Narr. —

Was Schmuß vun die Tuged! was iſſ ſe? e Schall —
Mo Reſchemen, ahnſältige Schnoukes: —
Der Revach, [1]) verm andern gieb ich kahn Zall, [2])
Wu der nit iſſ, meld' ich mich brouges [3]) —
Es gebt bey mein Liebe kahn Simmche [4]) ſo greuß,
Aſſe Revach, e beſſer, [5]) drum friſch uff em louß.

Jetzt kimmt noch des Keuſcherſt' — des Haaptfundement —
E houcher, zublimer Gedanke —
E fein Naretacitche — unſer Element:
Luchdurches unn Thalerches, blanke.
Wer die hot, hot Alles; doch fehlets an die,
Was baltet Gelehrſamkeit, großes Schinie?

Die drei Wörtlich bewahret euch, denn ſie ſinn ſchweir —
Alles Ander iſſ' leeires Gedlewer —
Was gieb ich vor Titelches, was vor der Ehr,
Mo Reſchemen, die drei ſinn mer lieber.
De Dippel [6]) s'Gedages [7]) uff Allem! ner Geld,
Denn um das klahn Ding dreibt ſich euſer, die Welt.

---

1) Profit. — 2) Kreuzer. — 3) böſe. — 4) Freude. — 5) guter. — 6) u. 7) Verwünſchungen.

Göthe.

„Der König in Thule.“

Der Dichter Blume. Von K. H. L. Reinhardt.

Es war der Dichter Blume
Gar matt bis an das Grab;
Dem ſterbend ſeine Muhme
Hans Sachſens Werke gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er las ſie ſtets zu Haus,
Die Augen gingen ihm über,
So oft er las daraus.

Und als er kam zu ſterben,
War er an Reimen reich;
Gönnt' alles ſeinen Erben,
Hans Sachſen nicht zugleich.
Er ſaß mit düſt'rer Miene,
Geneckt durch manchen Schwank,
Am rauchenden Kamine,
Auf ſeiner Hitſchebank.

Da ſaß der Dichter Blume,
Gerieth in heil'ge Wuth,
Und warf den Hans der Muhme
Hinunter in die Gluth.
Er ſah ihn ſtürzen, ſinken
Tief in das Flammenmeer.
Die Augen thäten ihm blinken,
Las nie eine Zeile mehr.

Schiller.

Hektors Abſchied.

a) Parodie von Möller.

Sie.

Willſt du, Mann, dich ewig von mir wenden,
Wo das Kartenglück mit falſchen Händen
Dich noch um den letzten Gulden bringt?
Wer ſoll künftig deine Jungen züchtigen,
Schuh' bezahlen, Schneiderſchuld berichtigen,
Wenn das Spiel dich um dein Geld verſchlingt?

Er.

Theures Weib, gebiete deiner Zunge!
Nach dem Pharo ſteh' ich auf dem Sprunge,
Dieſe Arme, dächt' ich, kenntest du.
Sorge du am Heerd für deine Suppe,
Ich nicht nur, auch du haſt deine Puppe:
Küſſe ſtill und laß mein Spiel in Ruh.

Sie.

Immer lauſch' ich auf des Thores Hammer.
Müßig lieg' ich Nachts in meiner Kammer,
Doch vergebens wart' ich ſtets auf dich.
Selbſt wirſt du in mir den Sinn beleben,
Den du mir mit Unrecht Schuld gegeben,
Und zur Untreu' zwingt dein Glaube mich.

Er.

All' mein Gut kann ich im Spiel verlieren —
Wohl! ich kann doch den Verluſt ſummiren;
Doch der Treue Geld iſt unſichtbar.
Mag ich ſie verlieren oder haben,
Stets in Dunkel iſt mein Loos begraben.
Laß mich! Nur dein Lärm iſt ewig klar.

---

b) Jocko's Abſchied. Von Wilhelm John.

Die Wölfin.

Will ſich Jocko ewig von uns wenden,
Weil man, um ein Ganzes zu vollenden,
Mich, die Wölfin, auf die Bühne bringt?
Wer wird künftig unſ're Künſtler lehren
Zappeln, Klettern, ſich durch Kratzen wehren,
Wenn kein Jocko mehr in's Waſſer ſpringt?

Jocko.

Theure Wölfin, halte deine Thränen,
Nach dem Ausland iſt mein feurig Sehnen,
Dieſe Bühne macht mir nur Verdruß.
Werthlos iſt für ſie jetzt mein Geklettet.
Sie vergaß es, daß ich einſt ihr Retter,
Wölfin, fühle, wie das kränken muß.

Die Wölfin.

Nimmer tändeln wir nun in der Probe,
Müßig liegt dein Fell in der Garderobe.
Jocko's großer Künſtlerſtamm verdirbt.
Du wirſt hingehn, wo man wenig weinet,
Wo ein Affe nur ein Affe ſcheinet,
Und als Künſtler keinen Ruhm erwirbt.

Jocko.

Fern auch will ich ſtets auf Sprünge denken,
Freudig will ich mich in's Meer verſenken,
Undank doch ertrag' ich nicht.
Horch! das Publikum will nicht mehr lauern,
Zieh dein Fell an, höre auf zu trauern,
Mein Jahrhundert ach, begreift mich nicht!

---

e) Ihigs Abſchied.

Eſther.

Will ſich Ihig eiwik vum mich wende,
Gebt er mer zum Liebewohl die Hände —
Schmayes [1]) bleeibe ſcheſt [2]) er in der Schlacht!
Nu, wenn du vun mich geihſt, lieber Chuſen, [3])
Sag, wer ſüll dann freundlick mit mich ſchmuſen? [4])
Onſer, [5]) nahn, er geiht nit, denn er lacht.

Ihig.

Eſther lieb, was ſüll mich dein Gewinſel
Haltet mich nit ſeider vor e Pinſel,
Bleibet ich ehahn bei dich zurück?
Nahn, der Jeikuff ſattelt ſchun mein Schimmel,
Heurik heig [6]) ich fort im Schlachtgetümmel,
E Medallche ſchimmert vor mein Blick.

---

1) Himmel. — 2) fort geht er. — 3) Bräutigam. — 4) ſprechen. — 5) wahrlich! — 6) Gehn, laufen.

Eſther.

Uih, was Schmuß Prienkes [1]) vun Medalſche!
Ihig lieb, warr nit in der Betalſche,
Denn dort kriegſt de Mackes [2]) grad genug.
Ihig. ſey kan Schoutche, [3]) bei mein Liebe,
Eſther kenn der eppes Beſſres giebe,
Aſſde dort kriegß, Eſther iſſ betug. [4])

Ihig.

All mein Dain, [5]) was Schmuß! ich müßt mich ſchaeime,
Hätt aß Balmach [6]) ich vor Mackes Aeime, [7])
Schmayes, was ahnfältickes Geſchmuß!
Giebt's aach Mackes — ich kenn ſe vertrage —
Tapfer will ich mich aß Balmach ſchlage —
Eſther lieb, die Eihr ruſt — noch ahn Kuß.

---

1) einfältiges Geſchwätz. — 2) Schläge. — 3) Narr. — 4) reich. — 5) Sorge. 6) Soldat. — 7) Angſt.

Langbein.

"Die Poſtſtationen."

Lebensſtationen einer Sängerin. Von F. Rork.

Längſt that ſchon ein Dichter, den wir nicht erreichen,
Das menſchliche Leben Poſtreiſen vergleichen,
Allein noch hat Keiner, ſo viel mir bekannt,
Der Sängin Lebens-Stationen genannt.

Die Erſte fährt eben durchs Ländchen der Kindheit;
Mama ſpricht, geſchlagen mit glücklicher Blindheit,
Zu Töchterchen: „Lotte! wie biſt du ſo ſchön!
Wahrhaftig du mußt zum Theater mir gehn."

Weit luſtiger fährt es ſich noch auf der Zweiten,
Denn Lottchen will plötzlich ſchon etwas bedeuten;
Sie tritt aus dem Chor mit enormen Gehalt
Nicht wohlfeil ſind Kinder mit dieſer Geſtalt.

Auf der Dritten da ſetzt es oft kritiſche Schläge,
Die Rezenſenten verſchlimmern die Wege,
Sie ſetzen ſich aufdringlich mit auf die Poſt,
Und reichen oft ſüße, oft bittere Koſt.

Beſchwerlicher wird auf der Vierten die Reiſe:
Denn ſteigen die Jahre, ſo ſinken die Preiſe;
Iſt einmal der Frühling des Lebens entflohn,
So heißt es ja: Aus iſt's und reicht ihr Penſion!

Allein nicht nur Alte, auch Junge von Jahren,
Sie haben des Schlimmen gar viel zu erfahren;
Ein einziges Kindbett, der Aerger noch mehr,
Bedrohen die Stellung der Sängerin ſehr.

Doch erſteres Uebel nur ſchadet den Tönen,
Die Ohren, die will man ſo ſehr nicht verwöhnen,
Die Augen ſind zarter; paſſirtes Geſicht
Vergeben Theater-Beſucher ihr nicht.

Ihr Schönen der Bühne, ihr mögt dies bedenken,
Die ſpätern Stationen ſind da Euch zu kränken;
Drum lenkt in den Gaſthof „zur Ehe" recht bald,
Bevor ſie noch fragen: „Woher und wie alt?"

Schiller.

An die Hoffnung.

a) Freundſchaft. Von C. Steinhardt.

Es reden, es ſchwatzen die Menſchen viel
Von Freundſchaft, die in ſich ſie tragen;
Von herzlicher Liebe und von Gefühl
Hört man ſie ſagen und ſagen.
Im Mund ſtets führen das Wort ſie all',
Doch iſt es meiſtens ein leerer Schall.

Nur Wenige kennen des Wortes Sinn,
Die wahre wird selten gefunden.
Die ist nicht Mantel dem schnöden Gewinn;
Um den Vortheil nicht täuschend gewunden.
Sie bleibt! — Und schließt sich am Grab der Lauf,
Am Grab noch blühet die Freundschaft auf.

Und ist sie oft auch ein leerer Klang,
Egoistisch erzeugt vom Gebrauche,
Im Herzen regt sich mir laut ihr Drang
Mit mächtig begeisterndem Hauche.
Und die mit der Stimme des Herzens spricht
Das ist die täuschende Freundschaft nicht!

---

b) Ehelust. Von Sophie.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern eh'lichen Tagen.
Nach diesem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Das Mädchen wird alt und dünkt sich noch jung,
Und hofft noch stets auf Vereh'lichung.

Die Eh'lust weck't sie des Morgens früh,
Sie würzt ihnen Mittags das Essen,
Des Abends umdämmert die Eh'lust sie,
Sie wird selbst des Nachts nicht vergessen;
Denn schließet der Schlaf ihr Augenpaar,
Noch im Traum seh'n sie den Traualtar!

Es iſt kein leichter, verfliegender Wahn,
Er geht ſo geſchwind nicht verloren;
Tagtäglich ſpricht ſich das Mädchen wohl an:
„Wir ſind doch zur Ehe geboren!“
Und wie ſich ſo ſchön das Haar auch flicht,
Es iſt doch die herzige Haube nicht!

---

c) Der Magen.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von ſchwachem, verdorbenem Magen;
Und doch nach des Gaſtmahls lockendem Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen;
Der Menſch wird alt, und wird nicht mehr jung,
Doch der Magen ſucht immer Verbeſſerung.

Der Magen führt uns in's Leben ein,
Er ruft in die Küche den Knaben;
Dem Jüngling iſt jeder Biſſen zu klein,
Der Greis will es beſſer ſtets haben;
Und beſchließt er im Grabe den flügelnden Lauf,
Zehrt er oftmals vorher die Verlaſſenſchaft auf.

Es iſt kein leerer, ſchwindelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Magen kündigt der Hunger ſich an,
Beim Weißen ſo laut, wie beim Mohren,
Und was die inn're Stimme ſpricht,
Das überhört auch der Taubſte nicht!

H. Heine.

„Buch der Lieder.“

Parodiert von Wilhelm Neumann.

I.

Den Gärtner nährt ſein Spaten,
Den Bettler ſein lahmes Bein,
Den Wechsler ſeine Dukaten,
Mich meine Liebespein.

D'rum bin ich dir ſehr verbunden,
Mein Kind, für dein treuloſes Herz:
Viel Gold hab' ich gefunden
Und Ruhm im Liebesſchmerz.

Nun ſing' ich bei nächt'ger Lampe
Den Jammer, der mich traf:
Er kommt bei Hoffmann und Campe
Heraus in klein Oktav.

II.

Die ich am ſchönſten beſungen,
Die hat mich am mehrſten gequält,
Und die mein Herz errungen,
Der hat das Herz gefehlt.

Drum ſing' ich ewig wieder
Die Lieder von meiner Qual,
Und nenne ſie ew'ge Lieder,
Weil endlos ihre Zahl.

Verhaßt iſt mir das Leben,
Die Menſchen ſind dumm und ſchal:
Doch die meine Lieder erheben,
Sind mir juſt nicht fatal.

Schiller.

„Reſignation."

a) Dichters Reſignation. Von Franz von Schlechta.

Zur Sache thut es nichts, wo ich geboren,
Doch ging es in der Welt mir ſchwer:
Und werde ich zum zweitenmal geboren,
So hab' ich es mit allem Grimm verſchworen —
Dann werde ich kein Dichter mehr.

O Ritterzeit, du blüheſt nimmer wieder,
Wo Sänger war geehrt und Sang,
In trauter Eintracht hing der Brodſack nieder
Am grobbezog'nen Inſtrument der Lieder
Das von der Minne klang.

Da ſteh' ich nun vor des Direktors Thüre
Der ſpricht gar grob: „Was fiel ihm ein
Mit dem ſentimental heroiſchen Geſchmiere?
Schreib' er ein Trauerſpiel für Thiere
Und in Trochäen muß es ſein!"

Vor dir, o Zeus, erheb' ich meine Klagen!
Im Land der Poeſie,
Da ſah man ſonſt der Größe Mäler ragen,
Das Höchſte ſah man an das Höchſte wagen:
Das Laſter ſiegte nie.

Die Tugend zog, daß jede Bruſt erwarme,
Dort im Triumph einher,
Ein Friedenshimmel blühte jedem Harme,
In gold'nen Sälen wandelte der Arme
Blieb auch der Sack ihm leer!

Ich that nach dem Gebot — ſie aber ſandten
Mit feinem Schlangenzahn
Ein dummes Ding, das ſie die Kritik nannten,
Und nach Belieben hin und wieder wandten,
Mit Augengläſern mir heran.

„Mein theurer Freund — ich brauchte ein paar Gulden,
Dann leb' ich jedes Wort!'
„„Du lieber Gott — ich habe nichts, als Schulden!""
„Ja ſo — recht gut — nun wer nichts hat — kann dulden"—
Das Ungeheuer ſchimpfte fort.

„Gieb mir Dein Trauerſpiel zum Käſe! —
Sprach eine Krämerin —
Daß ein ſolider Käufer es doch leſe,
Dann ſchweiget auch für immer das Getöſe."
Ich weinte laut und gab es hin.

„Wo blüht denn nun ſein Paradies, Herr Dichter,
— Hohnlächelte die Welt —
Er ſteckt die Naſe in die Sternenlichter,
Wie weiland Don Quixote, mit Rieſen ficht er:
Bis er zuletzt in eine Patſche fällt."

Frech wieherte das Schlangenheer der Spötter:
„Das iſt Gelehrtenloos,
Sie ſtellen ihre rein erleg'nen Götter
In goldnen Stickereien auf die Bretter,
Sie ſelber aber gehn halb bloß."

„Nun geht es an, daß Helm und Schwerter krachen,
Es wüthet eine grimme Schlacht:
Die Dummheit ſieget als ein grimmer Drachen,
Und alle Leute ſtaunen ſehr und lachen:
Denn alles iſt von Papp gemacht!

„Und wenn ihr recht in mißgeſchaff'nen Tönen
Ein Liedlein von der Leyer ſchreit,
Vom Mondenſchein, vom Sehnen und von Thränen
Dann glaubt ihr ſchon im fieberhaften Stöhnen:
Nun habt ihr die Unſterblichkeit!

„Die Wirklichkeit gebt ihr für eitles Streben,
Verſtand — für leerer Träume Dunſt —
Hat jemals einen Dichter es gegeben,
Der von den magern Muſen konnte leben
Der nicht verhungerte bei ihrer Gunſt?" —

Ich ſah der Jugend Frühlingszeit verwehen,
Brach liegt der Dichtkunſt Feld:
Man will ja nichts, als Schickſal und Trochäen,
Nun bleib' ich hager wie ein Windhund ſtehen,
Recht ohne Ruhm und ohne Geld.

So hat die Welt nur Spott mit mir getrieben,
So hudelte man Deinen Sohn;
Und doch bin ich den Muſen treu geblieben
Ich habe Folianten voll geſchrieben,
Vergelter, nun will ich den Lohn!

„Kennst Du das Gut — hört' ich den Donnrer sagen,
Das thöricht nur Dein Unmuth preist?
Dem Einen gab ich einen weiten Magen,
Doch ein Gehirn, gar federleicht zu tragen;
Dem Anderen Gemüth und Geist.

Drum schenkte ich dem armen Geistesschwachen
Zum reichlichen Verdauen Gold,
Was müßte sonst das gute Närrchen machen?
Doch Dir ließ ich das ganze Leben lachen,
Die ganze Erde war Dir hold.

Du hast gedacht — Dein Lohn ist abgetragen,
Verstand hieß Deines Glückes Theil;
Doch Rezensenten mußtest Du nicht fragen
Die denken auch gewöhnlich mit dem Magen
Das Heiligste ist ihnen feil!" —

---

b) Monolog eines Berliner Eckenstehers.

Un wenn ick ooch alleweile enn Theekessel bin, in dessen Kupper sich de Morjenröthe spiejelt, ein simpler Inhaber des Ermelblechs, woruff höchstens die Strahlen der Sonne röflektüren, so bin ick doch späterhin mir als denkender Mensch bewußt. Mein Leben is nur eine Ecke, un mein Herze is der Prellsteen derselben, woran ick alle diejenigen anloofen lahße, welche keinen richtigen Begriff von der Größe des Eckenverhältnisses haben.

O, ick weeß mit jebildete Menschen umzugehn, ick weeß woll, wat et heeßt, Jemanden mit eine jewisse Schangtilösse zu speisen und mit Botö zu behandeln. Paris hat mir jebildet. Was wird der Mensch späterhin, wenn er öftersch durch de Bollenjasse jung? — Eine Hyacynthe! — Un was wird er, wenn er früher mit Pariser umjung? —

Selbſt een Pariſer. „Krödité wu mea üne Karriäre" — des heeßt: „Verſen Se mich mal 'ne Karre." —

Dieſe unjemeine Bildung is et allebend, was mir ſo ſtolz macht un mir weit über den jewöhnlichen Eckenſtande erheben duht, was mir ſleichſam überall in Attangſion ſetzt un een ungeheuer freindlichet vis à vis hervorbringt — ſelbſt meine eegne Jacke löchelt mich aus de Ellbogens Beifall zu. Man ſage nich, deß mich de Flichtel jebunden ſein, — ne, ſe ſein abgeſchnitten von'n Leibrock, un ſtolz un frei in de Jacke, ich' ick da vor de Peſt, un kummerſchire mit meine Pappenheimer, welche da raus un rinder paſſiren duhn, uf die ſelideſte Weiſe.

(Durch ein Schlückchen aus der Flaſche geſtärkt — mit erhöhtem Pathos):

Doch ick war bei'n Akazjenboom jeboren,
Nich weit von Rummelsburg —
Een helles Ogenlicht un lange Ohren
Seind mich als Eejenthum erkoren;
Wer dieſe hat, kömmt alle Wege durch.

Det Lebens Moy blüht eenmal un nich wieder —
Er is all abjeblüht.
Doch duftet eoch anjetzt mir noch der Flieder,
Ick fühle noch die Stärke meiner Glieder
Un jroßen Appetit.

Vor mir is ſelbſt det allerſchwerſchte Stücke
Furchtbare Kleinigkeet!
Un is mir ſo, als ſtäch' mir eene Mücke,
Denn ſitzt mir weiter niſcht uf den Jenicke —
Tuht mähm een jroßet Poſtpaket! —

Un wenn ick des ſo leicht und ſeelig drage
Bis na den Jaſthof hin,
Verſetz' ick mir mit die Jewiſſensfrage
Recht lebhaft rinn in meine eegne Lage
Un fühle, deß ick glücklich bin.

Ick weeß, deß mir der Brandtwein keenen Schaden
Uf keene Weiſe macht —
Ick nehm ihn ſtark un ſchwach in villen Graden
Un hör' nich uf ihn oben inzuladen —
Kumparäſong — wenn ooch der Balken kracht! —

Nach eenes Sommerdages Sonnenhitze
Da krauch' ick in det nächſte Kellerloch.
Da reſtorür ick mir un reiße Witze,
Wobei ick Schafskopp ſpiel und kühle ſitze
Un mit beblechten Ermel Trumpfaus puch.

Da bin ick ſtatt und lahße Allens leben,
Blos meine Groſchens nich.
Doch lahß' ick och bei'n Saft der Anisreben
Von meinen Jenijus mir Weiſung jeben
Un folje ihm un werde ſüſſelich.

Druf hält die Qual der duſtern Nachtgeſpenſter
Een ſtiller Duſel fern.
Es nennt der Drehmjott mir: „Sie Allerſchönnſter!"
Un ſpäterhin lacht durch de Kellerfenſter
Der Glanz von'n Morjenſtern.

Die Hoffnung führt mir aus den ſüßen Schlummer
Nach meine Ecke hin.
Von ungefähr bekickt ooch mal een Dummer
Mit ſtiller Achtung meine blechne Nummer
Un weeß nich recht wat ick vor Eener bin.

Die Näſe funkelt von den Drank des Jötter;
Man ſeht mir ewig vor beſoffen an.
Doch trotz' ich ooch den Schlangenheer der Spötter,
So wie den allerdöllſten Rejenwetter —
Aweck dü Fö — un ſtehe feſt als Mann.

Ick wählte, um den Kunſtſinn uſzuwecken,
Un nich uf's Ungefähr den Eckenſtand.
Aus Hang, den rechten Winkel zu entdecken,
Ergriff ick für det Studium der Ecken.
Der Zeitgeiſt und de Welt hat mir verkannt!

Als Eckiër duh ick mein Amt verwalten
So wie et ſich jebührt;
Un Solche, die ſich hier manchmal verbahlten,
Die hab' ick exig feſt an Arm jehalten
Un uf den wahren Weg reduhrgeführt.

Uf des Jeſichtes angenehmen Zügen
Thront Ruhe un Jefälligkeit,
Wie Jeiſter, welche aus des Meer jeſtiegen,
Un ſich uf lauter Roſenwolken wiejen;
Det macht de unjeheure Heiterkeit.

Ick ſeh' de Flöckens oder Schwalben fliejen,
Iſt mich partu einjal.
Ick ſeh' de Fönus um de Ecke biejen,
Un den Beſoffnen uf de Straße liejen
Des ſeh' ick Allens an — un bin neutral.

Von meine Freunde werd' ick ſtets jeachtet,
Un ihre Achtung is mein ſüßer Lohn.
Selbſt von den Schlächter werd ick nich verachtet,
Denn wenn er eenen Hammel hat geſchlachtet,
So krieg' ick immer mein Jewiſſet von.

Ick ſchätze mit die angenehmſte Kinder,
Un rennomire höchſt ödel;
Bin ſehr jeſund und werde noch jeſünder
Un bin ſo dicke wie een Faßverbinder,
Un meine Jacke werd bald heel.

Wem ſo enn Leos im Leben fel, beſehre
Man ſo keen andres nicht.
Drum richte dir nach mir, o Menſch! und mehre,
Verbring' nich, wie de haſt; wat übrig is, entbehre,
Un Speck un Bohnen ſei dein Leibſericht!!

Ick muß jeſtehn un kann ufrichtig ſagen:
Ick bin de liebe Ecke herzlich jut.
Drum will ich niemals nich darüber klagen,
Wie inſewurzelt ſtehn un nie verzagen —
Schöswi kuntang — ick faſſe Muth!

Un ſpäterhin verwart' ick mich de Ohren
Aweck la Pudelmütz'.
Ick ſtehe denn ſo in mir ſelbſt verloren,
Heult oech der Wind, ick bleibe unverfrohren,
Un bin in Sturm un habe meinen Spiz!!

Mozart.

Parodie auf Mozarts Champagnerlied im „Don Juan.“

Vivat! Champagner im blinkenden Glaſe;
Aber ein höheres Vivat dem Mann,
Der zu dem perlenden Wein in dem Glaſe
Dieſe unſterblichen Töne erſann!

Vivat dir Mozart, die eigenen Töne
Mögen dir Kränze des Ruhmes hier weihn!
Wie ſich die Zeit auch am Schlechten verwöhne,
Du ſollſt das einzige Vorbild uns ſein.

Vivat dir Mozart, unſterblicher Meiſter!
Bravo du Deutſchland das ihn gebar!
Hört ihr's, des Auslands gewaltige Geiſter,
Mozart der Große, ein deutſcher Mann war.

Darum in ſprudelndem Safte der Reben
Sei ihm das donnernde Vivat gebracht!
Heim ging der Meiſter, aber es leben
Ewig die Töne, die Er erdacht.

Göthe.

„Das Blümlein Wunderſchön."

a) Das Leibgericht. oder das Eſſen Wunderſüß. Von Müller.

Ich kenn' ein Eſſen Wunderſüß,
Das äß' ich zu allen Zeiten,
Ich beſtellte mir's jede Woche gewiß,
Doch kann's hier Niemand bereiten.
Das deucht mich jetzt ganz ſonderbar,
Denn, als ich noch zu Hauſe war,
Da hatt' ich's, wenn ich wollte.

Auf dieſem reichbeſetzten Tiſch
Laß ich die Augen ſchweifen.
Ich ſeh' im bunteſten Gemiſch
Der Speiſen Zahl ſich häufen;
Doch wollt' ich, wenn von ohngefähr
Mein Lieblingseſſen drunter wär',
Vier Groſchen darum geben.

Arme Ritter.

Wir ſchmecken gut, und hören dieß
Durch Deiner Zähne Gitter.
Du meinſt uns, arme Ritter gewiß,
Du edler armer Ritter.
Du haſt kein Geld und hohen Sinn,
Drauf deuten die vier Groſchen hin,
Gewiß Du willſt uns haben.

Ihr ſeid wohl ſüß und zart und weich,
Ihr Helden in der Sauce;
Drum lieben auch die Damen euch
Wie Tulipan und Roſe.
Ihr zieret jede Tafel ſchön,
Ihr Semmelchen, doch laßt mich geſtehn,
Ich mein' ein andres Eſſen.

Windbeutel.

Die armen Ritter ſind gar laut,
Die haben's wohl auf dem Leibe.
Uns Windbeutel da einmal angeſchaut!
Wir machen erſt Glück beim Weibe.
Wer ſo viel von ſich rühmen kann,
Und bläht ſich, wie wir immer gethan,
Der iſt uns wohl am liebſten.

So, ſo! Nun ihr empfehlt euch ſchlecht;
Ihr ſeid nicht höflich eben.
Und glaub' ich auch, ihr habet Recht,
Vom Wind kann man nicht leben.

Ihr ſeid ein altes treues Wild
Von jungen Fanten, leer und wild;
Drum laß ich euch den Damen.

Rindfleiſch.

Ich merk's, Dir wird ein tücht'ges Stück
Von mir, dem Ochſen, behagen.
Lang' zu, und iß Dich an mir dick,
Das Andre verdirbt den Magen.
Ein ſchwacher Weinſtock iſt das Mahl,
Und Haltung geb' ich ihm als Pfahl,
Und fehl an keinem Feſte.

Den Ochſen ſoll man nicht verſchmähn:
Er iſt des Klugen Freude,
Man mag ihn im Stall oder Schüſſel ſeh'n,
Durch ihn gewinnen Beide.
Doch das, wovon der Dichter ſpricht,
Es iſt kein feſtliches Hauptgericht,
Es iſt ein beſcheidenes Eſſen.

Haſenbraten.

Ich Häslein habe nie geprahlt.
Beſcheidenheit iſt ja als Haſe
In Plattners Saal von Oeſer gemalt;
Mich ſucht wohl Deine Naſe.
Ach wenn ich's bin, Du gute Haut,
So wollt' ich, daß ich mich im Kraut
Noch fetter gemäſtet hätte.

Den guten Hafen ſchätz' ich ſehr,
Er iſt vorm Feind ſo beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön, doch brauch' ich mehr
In meiner Sehnſucht Leiden.
Ich ſag' es euch gerad' heraus:
Von allen Speiſen bei dieſem Schmaus
Iſt keine mein Lieblingseſſen.
Jedoch daheim, von hier gar weit,
Da ſeufzt nach mir was Liebes.
Das Mädchen wartet ſchon lange Zeit
Des ehrlichen Herzendiebes.
Mit der hab' ich's ſchon ausgemacht,
Die kocht, wenn ich komm', und wär's bei Nacht,
Mir — erzgebürg'ſche Klöſe.
Ja in der Weite fühlt ſich's wohl,
Was redliche Liebe will ſagen.
Drum könnt' ich auch am fernen Pol
Noch die Entfernung ertragen.
Und wenn mein Herz mit Gram ſich füllt,
So denk' ich an das herrliche Bild
Von erzgebürg'ſchen Klöſen.

---

b) Der Lieblingstrank. Von Eginhardt.

Ich kenne einen edlen Trank,
Der bräche wohl meine Sorgen;
Oft macht die Sehnſucht darnach mich krank,
Doch will kein Wirth mir bergen.
Mein Durſt iſt oftmals nicht gering,
Und als ich frei und ledig ging,
Da trank ich ihn faſt täglich.

Von meinem hohen Erker hier
Laſſ' ich die Augen ſchweifen,
Und kann ihn vis-à-vis von mir
Mit Blicken oft ergreifen;
Mir gegenüber liegt der Bär,
Und wenn der Wirth hübſch freundlich wär',
So bergt' er wohl dem Nachbar.

Burgunder.

Ich duſte ſchön, und höre dies.
Drum ſchweig' ich auch nicht länger.
Du meineſt mich, den Burgunder, gewiß.
Du armer, durſtiger Sänger!
Du haſt nicht Geld, haſt nicht Credit,
Und möchteſt, armer Verſe-Schmied,
Doch gern Burgunder trinken?

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Glasgebäude,
Drum mancher Mann wohl dein begehrt,
Zu ſeines Herzens Freude.
Dein Geiſt färbt höher des Trinkers Geſicht,
Allein du biſt das Tränklein nicht,
Nach dem meine Zunge lechzet.

Rheinwein.

Der Burgunder hat gar ſtolzen Sinn,
Und meinet Dich zu entzücken;
Doch ich, der edle Rheinwein, es bin,
Der Dich vermag zu erquicken.
Wer hoch, wie Du, in Lüften frei,
Der preiſ't die Berge wo ich gedeih',
Und trinkt mich wohl am liebſten.

Ich wohne freilich in der Höh',
Erhaben über Viele,
Und wenn ich nun ſo abwärts ſeh'
Nach dem bunten Straßengewühle,
Dann hältſt du mir ein Sinnbild vor
Von meinem Erker, doch ich erkor
Mir dennoch etwas Andres.

Ma. . . .

Das mag wohl ich, der Malaga, ſein.
Hier in des Kellers Verſchlägen,
Wie würde ſonſt der Bär-Wirth mein
Mit ſo viel Sorgfalt pflegen.
Mein Geiſt entſtrömt dem kleinen Raum,
Verwandelt in Wirklichkeit den Traum,
Und macht zum Cothurn die Pantoffeln.

Den Malaga ſoll man nicht verſchmähn!
Er iſt der Damen Freude,
Er muß im Keller verſchloſſen ſtehn,
Sonſt wird er leicht zur Beute.
Doch was den Reim mir ſchneller bringt,
Das iſt ein Wein, wo der Pfropfen ſpringt,
Ein göttergleiches Tränkchen!

Moſelwein.

Ich reiſe an einem ſchönen Fluß,
Dem ich die Ufer ziere;
Ich biete einen ſüßen Genuß,
Und wie ich eben ſpüre,
Bin ich es wohl, mein armer Freund,
Den Du erſehnſt, den Du gemeint —
Ach gern möcht' ich Dich laben.

Den guten Moſ'ler ſchätz' ich ſehr —
Doch iſt er zu beſcheiden;
Er duftet ſo ſchön — doch brauch' ich mehr
In meines Stumpfſinn's Leiden;
Ich will es euch nur frei geſteh'n:
In euren Gau'n, auf euren Höh'n
Gedeiht nicht, was ich wünſche.

Jedoch in einem ſüdlichern Land,
Da brau't die goldene Sonne
Einen Trank, der iſt dem Himmel verwandt,
Und aller Trinker Wonne.
Wenn Schmaus im Bäre, oder Ball,
Und die Pfropfen ſteigen mit lautem Knall,
Dann hör' ich es hier oben.

Erſt beim Entbehren erkennen wir
Was früher wir genoſſen; —
Ich ſitze in meinem Erker hier
Wie am Kaukaſus angeſchloſſen:
Und wenn mir nun der Reim gebricht,
Der Geiſt umdüftet — es fließet nicht —
Dann ſehn ich mich nach Champagner.

Schiller.

„Das Mädchen aus der Fremde.“

a) Die deutſche Literatur. Von Saphir.

In Leipzig auf der Büchermeſſe
Erſcheint mit jedem halben Jahr
— Dank ſei's der fruchtbaren Frau Preſſe! —
Der Bücher ungeheure Schaar.

Sie ſind zumeiſt gar ſchnell geboren,
Man weiß oft nicht, wie es nur kam,
Und ſchnell iſt ihre Spur verloren
Sobald ein Halbjahr Abſchied nahm.

Beſeligend iſt ihre Nähe,
Denn ſie ſind hübſch alltäglich breit,
Und keine Würde, keine Höhe
Entfernet die Vertraulichkeit.

Duftloſe Blumen, faule Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In überrhein'ſchem Sonnenlichte
Und in der brittiſchen Natur!

Denn Werth hat nur die fremde Gabe,
Weit her muß Alles bei uns ſein.
Den Jüngling und den Greis am Stabe
Rührt's dann, und wär' er ſonſt wie Stein.

Und wenn ſich Wenige auch nahten
Voll Tiefſinn und Erhabenheit —
Sie bleiben ſteh'n im Bücherladen,
Denn da gilt's nicht Vertraulichkeit. —

---

b) Die Erſcheinung im Kaffeeſaale.

In einer Stadt bei jungen Frauen,
Erſcheint — nach jedem Mittagsmahl,
So wie der Kaffee ſich läßt ſchauen,
Ein geiſtig Weſen in dem Saal.
Es iſt nicht in dem Saal geboren,
Man fragt es nicht, woher es kam;
Doch ſchnell iſt ſeine Spur verloren,
Sobald man wieder Abſchied nahm.

Vereinigend iſt ſeine Nähe,
Und alle Lippen thun ſich auf;
Und keine Würde, keine Höhe,
Hemmt ihres Wörterſtromes Lauf.
Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerkt in einem andern Haus,
Bei eingebildeteren Damen,
Auf einem andern Kaffeeſchmauß.

Und ſchenket Jeder eine Gabe,
Der Witz und Jener ſcharfen Blick.
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder kommt beklatſcht zurück.
Zum Tadel dienen alle Gäſte;
Doch birgt ſich wo ein liebend Paar,
Das giebt der Kaffeereden beſte;
An dem läßt man kein gutes Haar.

---

c) Aufruf zur Pränumeration auf „Saphir's Humoriſten 1835.“

(Eingeſendet an die Redaktion.)

In einem Thal, bei armen Hirten,
Erſchien mit jedem Vierteljahr;
Trotzdem, daß manche Krähen ſchwirrten,
Ein Zeitungsblatt gar wunderbar.

Wohl war es in der Stadt geboren;
Woher es kam auch wußte man,
Doch dem iſt ſeine Spur verloren
Der es nicht gleich bezahlen kann.

Beſeel'gend war des Zahlers Nähe,
Weit ward das Herz dem Redakteur;
Doch ſeiner Freunde Gunſt und Höhe
Entfernte die Kredit-Begehr.

Es bringt uns Roſen im Gedichte,
Gereift auf zarter Liebesflur,
Aus einem hellen Sonnenlichte,
Aus einer glücklichen Natur.

Doch iſt es auch ein ſtrenger Richter,
Dem theilt es Lob', dem Hiebe aus,
Der Bühnenheld, ſo wie der Dichter,
Ein jeder geht beſchenkt nach Haus.

Willkommen! ſpricht's zu allen Gäſten,
Doch pränumerirt Eins auf ein Jahr,
Den nennt der Redakteur den Beſten,
Und reicht ihm ſchnell die Quittung dar.

Kotzebue.

„Die ganze Welt iſt ein Orcheſter."

Das politiſche Orcheſter der Zeit.

Die ganze Welt iſt ein Orcheſter,
Und d'rin die Inſtrumenten wir,
Die Harmonie iſt ihre Schweſter,
Dieß ſagt ſchon jeder Dorfbarbier.

Doch jetzt in unſern klugen Tagen,
In unſ'rer aufgeklärten Zeit,
Da läßt ſich noch was And'res ſagen,
Und ſingen alſo weit und breit:

Die ganze Zeit iſt ein Orcheſter,
In keinem Tempo mehr exakt;
Die Diſſonanz iſt ihre Schweſter,
Und Alles ſpielet ohne Takt.

Der Ruſſe ſtreicht und dirigiret
Die Kontrabäſſe laut und grell,
Und fein dazu accompagniret
Das preußiſche Violoncell.

Der Franke bläſt, nach alter Sitte,
Die Baß-Poſaun' im Zeitgeſchmack;
Die erſte Geige ſpielt der Britte;
Der Deutſche ſeinen Dudelſack.

Die andern ſpielen, wie ſie ſollen;
Und wer nicht ſpielen kann, pauſirt;
Die Mächt'gen aber, wie ſie wollen,
Und Mäſtro Rothſchild dirigirt.

So greift nun Jeder ſeine Noten
Bei dieſer Katzen-Tanzmuſick;
Und Alles ſpielt mit Händ und Pfoten
Das alte Thema: Politik! —

Die Diplomatik: siciliano;
Ad libitum die Deſpotie;
Und bald im Forte, bald piano
Die ſchlaue Ariſtokratie.

Das juste Milieu ſpielt ritardando;
Der Lib'ralismus sans accord;
Und nur des Dichters Witz scherzando
Auf ſeiner Leier fort und fort.

Die Jeſuiten präludiren;
Audace bläſt das Militär;
Die Freiheit und das Recht pauſiren,
Und Alle ſpielen kreuz und quer.

Die großen Herr'n ſtets obligato
Im tollen Rondo unſ'rer Zeit!
Die kleinen machen pizzicato
Zu ihrer Fingerfertigkeit.

Und Jeder geigt das Lied Kabale,
Und variirts auf ſeine Art;
Doch Keiner denket an's Finale
Und ſpielt nur für die Gegenwart!

Schiller.

Aus Wallenſtein. „Es giebt im Menſchenleben Augenblicke. ꝛc.“

Schneider Fips. Von Hillarius.

Es giebt im Schneiderleben Augenblicke,
Wo man dem Genius der Schneiderkunſt
Weit näher als zu andern Zeiten ſteht,
Und eine Frage frei hat über Künftiges.
Solch ein Moment war's als ich in der Nacht,
Die vor dem letzten Weihnachtsfeſt vorherging,
Gedankenvoll an einen Tiſch gelehnt,
Den Zuſchnitt eines Fracks beſah. Die Lampen
Der Werkſtatt brannten düſter in den Ecken,
Der Nadeln dumpfes Stechern, das Geklapper
Der Scheeren und das Flüſtern der Geſellen,
Einförmig unterbrach's allein die Stille,
Mein Schneiderleben ging vom Lehrjungs- und
Geſellenſtand, in dieſem Augenblick
An meinem innern Auge ſchön vorüber,
Und an den Tag des Meiſterwerdens knüpfte
Der rege Geiſt mein künftig Schneiderleben.
Da ſeufzt' ich alſo bei mir ſelbſt: „So viele
Geſellen ſetzteſt du! Sie folgen deiner Firma,
Und hoffen, wie von einer großen Nummer,
Ihr Wochenlohn aus deiner Hand, ſie ſind
In deiner Werkſtatt muthig eingewandert,
Doch kommen wird der Tag, wo Jungen und Geſellen
Das Schickſal wieder auseinander ſtäubt.

Den möcht' ich wiſſen, der der Treuſte mir
Von allen iſt, die in der Werkſtatt ſitzen,
Gieb mir ein Zeichen, Genius! Der ſoll's ſein
Der an dem nächſten Morgen mir zuerſt
Entgegen kommt mit zwei Paar neuen Hoſen!
Und alſo bei mir denkend, ſetzt' ich mich
In meinen Krèpelſtuhl und nickte ein.
Und in der Werkſtatt ward ich eingeführt
Im Traum. Groß war der Kunden Drang. Ein Paar
Studenten rückten mir zu Leib' und wollten
Partout betreßte Hoſen bei mir pumpen,
Das weigert' ich, ſie warfen mich zu Boden
Und trampelten gleichgültig über mich hinweg,
Mit ihren Stiefeln, wie die Küraßreiter,
Und keuchend lag ich da, ich armer Schneider,
Zerfetzet von den ſcharfen Sporen.
Da faßte plötzlich mich ein Arm,
Es war des Dresdners Arm, und ſchnell erwacht' ich,
Tag war es, und der Dresdner ſtand vor mir
Und hatte zwei Paar Hoſen unterm Arm.
„Herr Meiſter," ſprach er, „gehet heute nicht
„Nach Kroichen, wie Ihr pflegt, und gehet lieber
„Zur Hummel, die ich Euch empfehlen kann.
„Thuts mir zu Lieb', es warnte mich ein Traum."
Und ich that alſo, und entging dadurch
Dem Kampfe mit den Schlächtern dort bei Kroichen.
Mein Retter ging nach Kroichen an dem Tag,
Und braun und blau geſchlagen kam er wieder.

Matthiſſon.

„Adelaide.“

a) Der Wittwer. Von Wießmann.

Einſam wandl' ich Wittwer in Boſens Garten*),
Matt vom dürftigen Lampenlicht umfloſſen,
Das durch öde Kaſtaniengänge flimmert,
Alte Kathrine!

In dem ſpiegelnden Krug, im Schaum der Goſe,
In des lieblichen Knaſters Dampfgewölke,
In der Schale voll Kaffee, ſtrahlt dein Bildniß,
Alte Kathrine!

Goſendünſte aus voller Flaſche ziſcheln,
Silbermünzen im vollen Beutel klingeln,
Hunde heulen und Wetterhähne kreiſchen,
Alte Kathrine!

Einſt, o Wunder! entblüh'n auf meinem Sarge
Sieben Pilze der Aſche meines Magens,
Deutlich ſchimmert auf jedem faulen Hütchen
Alte Kathrine!

---

*) Ein Garten Leipzigs.

b) Anna Roſine.

Einſam ſchneid' ich mir Heckerling hier oben;
Halte ſtark mit dem linken Arm den Strohbund;
Und, bei jeglichem Druck der Rechten, denk' ich:
Anna Roſine!

In dem Dunkel des Stalls; am Berg des Düngers;
Auf den Schobern des Heu's; auf Garbenmandeln;
Auf den Schichten der Bauſe ſeh' ich liegen
Anna Roſine!

Alle Hühner im ganzen Hofe gackern;
In dem Stalle die alten Ochſen brüllen;
Schweine grunzen und Ziegenböcke meckern:
Anna Roſine!

Und am drolligſten geht mir's in der Kammer,
Iſt es drinnen auch noch ſo ſtill und finſter;
Deutlich ſpringt und lacht in jeder Ecke
Anna Roſine!

Schiller.

Reiterlied aus Wallenſteins Lager.

a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel.

Wohlauf! die heilige Nacht bricht an,
Und Finſter decket die Erde.
Steig, Feuer der Berge nun himmelan,
Daß die Nacht zum Tage uns werde,
Wie in Flammen aus dunkeler Schlacht einſt brach
Der Tag der Freiheit, der herrliche Tag!

Das Feuer iſt recht die Seele der Welt,
Schafft Alles unter der Sonne,
Und heute wer hat im Leipziger Feld,
Wer ſonſt, wie das Feuer gewonnen?
Der edle Funke in deutſcher Bruſt,
Des göttlichen Urſprungs wohl bewußt.

Und ſoll kein fremder Rauch und Dunſt
Dies Feuer uns trüben und dämpfen.
Und wollen wir recht mit Feuers Brunſt
Für's Land der Väter kämpfen!
Nun komme der Feind, und ſprech' uns Hohn;
Die Feuerzeichen, hier lodern ſie ſchon!

Der deutſche Bund durch Gottes Macht
Iſt auch im Feuer entſprungen,
Und ruft es einander zu durch die Nacht,
Ihr Berge mit feurigen Zungen:
Das iſt ein feuerbeſtändig Land;
Denn was Feuer erſchuf, zerſtört kein Brand.

Und in tauſend Jahren noch feiern, wie heut,
Dies Feſt die Deutſchen zuſammen,
Und leuchten in ewiger Herrlichkeit
Auf Bergen die heiligen Flammen!
Das Feuer, es bleibe der Freiheit Panier
Ihr leben wir, ihr ſterben wir.

---

b) Reimreiterlied. Von Kuffner.

Friſch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd,
Hinein in das Blaue geflogen!
Im Blauen, da iſt der Reim noch was werth,
Da wird der Sinn nicht gewogen;
Der Klang tönt ſo leicht in die Ohren hinein,
Der Gedanke ſteht ſchwer auf ſich ſelbſt allein.

Vom Parnaß nun das Beßre verſchwunden iſt,
Man ſieht wohl gedeihen das Schlechte;
Die Flachheit herrſchet, Kabale und Liſt,
Beim rüſtigen Reimergeſchlechte.
Wer den Schimpf ohne Murren ertragen kann,
Der Reimer allein iſt der glückliche Mann!

Das Bedenken wirft er verächtlich weg,
Er braucht für den Magen zu ſorgen;
Er reitet der Schande entgegen keck,
Trifft ſie heute nicht, trifft ſie doch morgen;
Und trifft ſie morgen, ſo laſſet uns heut
Noch reimen und klimpern, ſo viel es uns freut!

Ein flottes Leben iſt unſer Loos!
Braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben!
Der Denker, der ſucht in der Wiſſenſchaft Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben;
Er ſinnet und müht ſich ſo lang' er lebt,
Und gräbt, bis er ſelber ſein Grab ſich gräbt.

Der Reimer und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;
Glänzt irgend ein Lämpchen im Hochzeitſchloß,
Ungeladen kommt er zum Feſte;
Er denkt nicht lange, er will nur Gold,
Und ſoll er euch loben, ſo nehmt ihn in Sold.

Was weinet die Muſe, zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er will ja auf dem Parnaß kein Quartier,
Die Mühe läßt ſich erſparen;
Und geht's mit dem Reimen ihm gar zu ſchlecht, —
Zum Criticus iſt er noch immer recht.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet;
Der Uebermuth brauſet, die Bosheit ſchäumt,
Friſch auf, und das Beſte vergiftet;
Denn ſetzt ihr nimmer die Ehre ein,
Nie wird euch die Nothdurft gewonnen ſeyn!

c) Parodie, von Ludwig.

Auf! auf! Kameraden! zum Rundgeſang,
  Laßt laut die Gläſer ertönen!
Der Menſch nur ſchöpfet bei Sang und Klang
  Aus der Quelle des Guten und Schönen:
Das winzige Leben wird dann nur verſüßt,
  Wenn freundlich der volle Pokal uns begrüßt!

Wir ſuchen und grübeln her und hin,
  Umſonſt nach dem Steine der Weiſen;
Im Weine da liegt der wahre Sinn,
  Ihn wollen im Weine wir preiſen,
Wer mit dem Weingott nicht Lanzen bricht,
  Der findet den Stein der Weiſen nicht.

Hier, wo ein Geiſt uns entgegen dampft,
  Hier nennen wir Bachus Herr Bruder;
Hier wird, was uns drücket, zu Boden geſtampft;
  Hier ſitzet die Weisheit am Ruder;
Der hat, fürwahr! nur gemeinen Verſtand,
  Wer am Waſſer Behagen fand!

Hier wird der Nachen des Lebens nicht leck,
  Hier löſen ſich Räthſel und Zweifel,
Und lagern ſich Grillen auf's Verdeck,
  Wir jagen ſie alle zum Teufel!
Wir ſchicken Verdruß und Laune fort,
  Die Sorgen werfen wir über Bord!

Hier wo die Flagge der Einigkeit weht,
  Umringen uns Freude und Friede;
Hier wird der Reiz des Genuſſes erhöht,
  Hier wird man des Lebens nicht müde;

Wir finden die Erde, die Menſchen ſchön,
Und laſſen dem Hypochonder den Spleen.

Und mit dem Reſte von Göttertrank
Hat unſer Jubel ein Ende.
Wir ſchließen den feſtlichen Rundgeſang,
Und drücken uns herzlich die Hände;
Wir ſchlafen ruhig und ſorgenlos ein,
Und träumen von küſſenden Engeln und Wein!

---

d) Parodie, von Falk.

Hanswurſt.

Auf, auf Kameraden, auf's Bret, aufs Bret,
In die Welt, auf's Theater gezogen:
Als Akteur, da iſt der Menſch noch was werth:
Da wird noch die Freiheit gewogen.
Da tritt kein Anderer für ihn ein:
Der Souffleur nur bläſt aus dem Loche ihm ein.

Chor.

Da tritt kein Anderer für ihn ein:
Der Souffleur nur bläſt aus dem Loche ihm ein.

König.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt;
Man ſieht nur Herrn und Knechte:
Nur der L'homber herrſchen, der Tarok und Whiſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte;
Die Kron' und den Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur iſt allein der freie Mann.

Chor.

Die Kron' und der Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur iſt allein der freie Mann.

Hanswurſt.

Die Kiſten und Kaſten er wirft ſie weg;
Braucht nicht mehr für Porto zu ſorgen:
Leer reiſ't er dem Schickſal entgegen keck,
Und hat er nichts mehr — thut er borgen;
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſein' Uhr und ſein Kleid. —

Chor.

Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſein' Uhr und ſein Kleid. —

Hanswurſt.

Der Akteur und ſein verhungertes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;
Hell ſchimmern die Lampen auf der Reſource,
Ungeladen kommt er zum Feſte.
Er fackelt nicht lange, er bietet kein Geld;
Unbezahlt verſchlingt er, was er gewollt.

Chor.

Er fackelt nicht lange, er bietet kein Geld;
Unbezahlt verſchlingt er, was er gewollt.

Doktor.

Vom Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos;
Braucht's nicht mit Müh' zu erwerben;
Der Doctor der ſchaufelt der Erd' in den Schooß:
'S iſt der Tod, der ihn einſetzt zum Erben.

Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang er lebt,
Und iſt froh, wenn ihr alle den Geiſt aufgebt!

Chor.

Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang er lebt,
Und iſt froh, wenn ihr alle den Geiſt aufgebt!

Teufel.

Warum ſchreit der Herr Wirth und zergrämt ſich ſchier!
Laß er fahr'n zum Teufel, laß er fahren.
Der Akteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht ſparen;
Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Chor.

Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Doktor.

Drum auf, Kameraden, auf's Bret, auf's Bret!
Die Bruſt im Gefechte gelüftet;
Kömmt der Abend, da lebt ihr wieder honett,
Und ſeid ihr Glock' neun auch vergiftet.
Als König' und Kaiſer verſchenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr beſohlt.

Chor.

Als König' und Kaiſer verſchenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr beſohlt.

Bürger.

„Des Pfarrers Tochter von Taubenheim."

Des Pachters Tochter von Schöpſenhain. Von Eginhardt.

Im Holzſtall des Pachters von Schöpſenhain
Da ſpukt es allnächtlich um Zwölfe,
Da flüſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da zerret, da reiſtet und ſträubet es ſich,
Wie Schöpſe ſich gegen die Wölfe.

Es blinkt ein Flämmchen im Stalle dort,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da duldet's kein Scheit,
Da ſchleudert's die Bündel vom Reisholz ſo weit,
Da ſeufzt es, und ächzet ſo ſchaurig.

Des Pachters Tochter von Schöpſenhain
Sollt' einſt viel Reichthum erben.
Sie war nicht mehr jung, war ſchief und war klein,
Doch ſtrömten viel Freier nach Schöpſenhain,
Um ſie ſich als Braut zu erwerben.

Von drüben her, von drüben herab,
Dort jenſeits des Baches vom Hügel,
Dort drohet ein Schlößchen dem Sturz in das Thal,
Die Mauern geſtützet mit Klammer und Pfahl,
Verſchuldet vom Grund bis zum Ziegel.

Da trieb es der Junker vom Wolfenſtein
In Saus und in Braus und in Freude,
Noch lieh ihm der Jude auf Acker und Schloß,
Dem Mädchen gefiel er auf ſchnaubendem Roß,
Im erborgten Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt ihr ſein Bildniß, gar lachend, gar hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Nürnberger Gold,
Und ein Ringlein von böhm'ſchen Demanten. —

„Laß du ihn nur reiten, und fahren und gehn,
Den Pöbel, im lüſternen Muthe!
Liſettchen, dir iſt wohl was Beſſ'res beſcheert;
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Aus älteſtem, heiligſtem Blute.

Ich hab' ein ſüß Wörtchen zu koſen mit dir;
Das werd, ich dir heut' noch vertrauen
D'rauf hätt' ich gern freundlich erwünſchten Beſcheid.
Heut' Nachmittag komm' ich mit großem Geleit;
Sei muthig, und laß dir nicht grauen!

Heut' Nachmittag horch auf den Hörnerklang —
Er ſchallet in Wälder und Garten! —
Ein ſtattlicher Junker wird werben die Braut,
D'rauf töne dein Jawort vernehmlich und laut!
Du wirſt mich ſchon freundlich erwarten!"

Er kam, begleitet von zahlreichem Troß,
Er kam um die Nachmittagsſtunde.
Er trat, umgürtet mit Hüfthorn und Wehr,
So glänzend, wie Sterne am Himmel, einher,
Und grüßt ſie mit lächelndem Munde.

Er ſchlug an die Sporen, war ſorgſam bemüht
Die Locken in Ordnung zu rücken;
Und als er die Vatermörder befühlt,
Und ſich mit der Gerte vor'm Mund herum ſpielt,
Schwamm Lieschen — ach, ganz in Entzücken. —

Er wußte die Liebe gar traulich und ſüß
Im Herzen Liſettens zu wecken! —
Ach! alternde Mädchen ſind willig und zahm,
Und wenn von den Lenzen der dreißigſte kam,
Dann bricht ſich ihr Starrkopf mit Schrecken.

Er ſchwur ſich bei Allem, was heilig und hehr,
Aus Liebe zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich zierte und wegwärts ſich beg,
Da ſprach er: „Auf Ehre! ich halte dich hoch!
Es wird dich als Freifrau nicht reuen!“

Er führt' ſie zur Kirche, der Vater allein
Warnt fruchtlos die eitle Liſette.
Sie flehet ihr mütterlich Erbe ihm ab —
Zum Schloß fliegt der Brautzug im ſauſenden Trab,
Und ſchwelgt bis zum Tag beim Bankette.

Und als nun vom Maurer und Zimmermann
Das Schloßchen dem Einſturz entriſſen,
Da wurden die Kiſten, von Golde ſo ſchwer,
Da wurden die ſtrotzenden Beutel ſo leer,
Und Manches mußt' Lieschen noch miſſen.

Und als nun der Schuſter, der Weinlieferant,
Der Schmied und der Wagner, der Schneider,
Kurz — A bis zum Z ſeine Rechnungen zeigt',
Da ward der gewichtige Schmuckkaſten leicht,
Da wanderten Perlen und Kleider.

Und als der Jude zur Meſſe zog,
Beſucht' er, zu Wolfenſteins Schrecken,
Das Schlößchen. Der Junker, im wüſten Sinn,
Führt ſchnell in das Zimmer der Freifrau ihn hin,
Doch kann ſie den Poſten nicht decken.

Der Junker, ein roher, barbariſcher Mann,
Schalt laut auf die arme Liſette:
„Geſiel dir mein Name, mein adliger Rang,
So ſchaffe nun Geld auch, und zaud're nicht lang',
Sonſt ſtoß' ich von Hauſ' dich und Bette."

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt,
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb — da heulte ſie ſchrecklich und laut —
Er hieb ihr die gelb pergamentene Haut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in ſtockfinſterer Nacht,
Bei ſchaurigem Regen und Winden.
Sie ſtolpert an dornigen Felſen herab,
Nach Schöpfenhain eilt ſie im zappelnden Trab,
Dem Vater ihr Leid zu verkünden.

„O weh! wozu hat mich der Hochmuth gemacht!
Zum ärmſten, verſpotteten Weibe!
Mein Erbtheil erpreßt' er mit Schimpfen und Hohn,
Und ſieh hier den einzigen, ſchrecklichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!"

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend an's Herz
Und ſtöhnte im ſchrecklichen Jammer:
Da plötzlich, betrat die Frau Stiefmama —
Die jüngſt ihr geſchenket der dumme Papa —
Die ſeufzererlönende Kammer.

„Du Närrin," begann ſie, „das iſt dir ſchon recht!" —
Sie faßt' ſie dabei an der Krauſe —
„Dein mütterlich Erbtheil erhielt'ſt du von hier,
Die ferneren Spenden verbitte ich mir,
Und du packſt dich fort aus dem Hauſe!

„Ach, laßt mich hier weilen, mich pflegen und ruh'n,
Zum Schloſſ' kann zurück ich nicht kehren.
Es iſt ja als Gattin des Vaters euch Pflicht!
Verſtoßet das Kind aus dem Hauſe doch nicht,
Ich will euch als Mutter verehren!"

„Ha, Närrin, das habe ich nimmer gemeint!
Wie werd' in das Haus ich dich nehmen?
Dem Junker entlaufen! das wäre mir recht!
Ich müßte mich wahrlich vor Magd und vor Knecht
Tagtäglich der Stieftochter ſchämen.

„Nein, Närrin, ich ſchalte im Hauſ', wie ich will;
Vorbei iſt dein hieſiges Treiben!
Doch wenn es dir jährlich ein, zwei Mal gefällt,
So ſpar' ich für Kaffee und Kuchen kein Geld,
Sonſt — mußt du vom Halſe mir bleiben!" —

„Daß Gott dich! du herrſchſüchtig ſchändliches Weib,
Belohne mit ehelichem Hader! —
Entehret es dich, mich zu dulden im Hauſ',
Warum ſucht'ſt du g'rade den Papa dir aus?
Er iſt ja und bleibt doch mein Vater!"

„So ſchaff' dir denn eigene Kinder in's Haus! —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
So möge des Lieblingsſohn's lockerer Sinn,
Und die Tochter, als Marketenderin,
Die hohe Familie ſchänden!"

„Dann fühle! Barbarin, dann fühle wie's thut,
An Ehr, und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſchling' um den knöchernen Hals dir den Strick!
Dann ſpring' in den Mühlteich, dann brich das Genick!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!"

Sie packte die Mutter am fliegenden Zopf,
Und zog ſie im Wüthen von hinnen,
Den kämpfenden Weibern entfielen die Schuh,
Die Mützen, die Kämme, die Locken dazu,
Bei'm ſchrecklichen, wilden Beginnen.

„Wohin nun, o Himmel, o Hölle, wohin?
Wohin mit dem Weibe mich wenden?" —
Sie rannte, verzweifelnd an Nothdurft und Glück,
Und zerrt ſie zum Garten des Vaters zurück,
Um dort ihr das Leben zu enden.

Es zog nun der Kampf ſich der fechtenden Frau'n
Zum Holzſtall des Pachters hinüber,
Die Mama ſtürzt nieder auf Stock und auf Scheit,
Das klatſchte erbärmlich, das ſchallte ſo weit,
Und Lieschen, die kniete darüber.

Sie wand ihr ein tüchtiges Seil um den Hals,
Da half ihr kein Zucken, kein Drängen;
Und als der Knoten geſchürzet war,
Erhob ſie die Mama bei'm Seil und bei'm Haar,
Und thät ſie ganz meiſterhaft hängen.

Erſt als ſie vollendet die gräßliche That,
Mußt', ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Da fand ſie's nun ſchauderhaft, was ſie gethan,
Sie ſtarrte die Mama, die ſchaukelnde, an,
Die drohete noch mit den Händen.

Sie kratzte bedächtig ſich hinter dem Ohr —
Die Rettung wollt' nicht mehr gelingen —
„Da bleibe du hängen an Balken und Strick,
Nicht ſtöreſt du fortan der Stieftochter Glück!
Mich ſollen die Wellen verſchlingen!“ —

Das iſt im Holzſtall das Flämmchen dort,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da duldet's kein Scheit,
Da ſchleudert's die Bündel vom Reisholz ſo weit,
Da ſeufz't es, und ächzet ſo ſchaurig.

Tief hinter dem Garten, im Mühlenteich,
Bei'm rollenden Rade tief unten,
Blickt ſtarr und verſtört eine Mütze hervor,
Sie iſt's, die Liſette im Kampfe verlor,
Und die ſie noch wiedergefunden.

Allnächtlich herauf von dem Mühlenteich,
Allnächtlich herauf vom Geſtade,
Huſcht bleich und wolkig Liſettens Geſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und birgt ſich dann unter dem Rade.

Langbein.

„Die Poſtſtationen.“

Des Lebens Schauſpiel. Von Richard Roos.

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einem Schauſpiel das Leben verglichen;
Doch hat unter allen, ſo viel mir bekannt,
Das Wie? und Warum? noch kein Dichter genannt.

Bald heitere Landſchaft, bald Sturm und Gewitter —
Bald donnernde Väter, bald zärtliche Mütter —
Ein feuriges bald, bald ein froſtiges Herz,
Bald finſterer Ernſt, bald gemüthlicher Scherz!

Bald eherne Wahrheit, bald goldene Träume!
Die Sprache bald Proſa, bald Jamben, bald Reime!
Bald liebliche Scenen voll Geiſt und Gehalt,
Bald wieder zum Gähnen langweilig und kalt!

Des Stückes gewöhnliches Hauptgetriebe
Faſt immer und immer Cabale und Liebe,
Dem Spieler nie Anfang und Ende bekannt, —
Das hat man das Schauſpiel des Lebens genannt.

Wer einmal darin eine Roll' übernommen,
Dem iſt auch nur ſelten das Ende willkommen;
Sogar der Acteur mit dem Bettlerſtab
Tritt doch von der Bühne meiſt ungern nur ab.

Am Morgen des Lebens da ſpielt ſichs gar herrlich;
Am Mittag wird oft ſchon das Spielen beſchwerlich;
Am Abend, wenn noch ſo viel Uebung man hat,
Spielt man doch meiſt froſtig, gehaltlos und matt.

Doch darf drum das Schauſpiel des Lebens nicht enden;
Zu faſſen die Rollen mit kräftigen Händen,
Stehn, hinter den hohen Couliſſen der Zeit,
Ach, längſt ſchon die Kinder und Enkel bereit.

Kein Auge hat je den Director geſehen.
Doch muß er das Spiel aus dem Grunde verſtehen;
Denn, ob auch das Einzelne widrig oft ſcheint,
Das Ganze doch immer zum Kunſtwerk ſich eint.

Und, ſpielt der Acteur nur nach Pflicht und Gewiſſen,
Erwartet ihn, hinter den bunten Couliſſen,
Der Kranz des Verdienſtes im friedlichen Haus,
Da ruht er vom Spiele des Lebens dann aus.

Schiller.

„Kapuziner-Predigt aus Wallenſteins Lager."

a) Literariſche Jeremiade. Von J. Auvera.

Ei der Tauſend! Hollah, ho, ho!
Geht's jetzo auf dem Parnaſſus ſo?
Sind wir Heineaner, ſind wir Menzeliſten?
Iſt das die Manier von Belletriſten?

Treibt man ſo mit der Aeſthetik Spott,
Als hätte der mächtige Muſengott
Das Chiragra, könnte nicht drein ſchlagen?
Quid hic statis otiosi?
Was ſteht ihr und legt die Hände in den Schooß?
Die tolle Romantik iſt am Rheine los,
Am Graſſen nur findet der Franke Gefallen,
Am Wimmern der Unſchuld in Tigerkrallen,
An böſem Spuk, den die Hölle braut:
Und ihr mögt liegen auf fauler Haut,
Nicht kämpfen dagegen, die Feder nicht ſpitzen,
Dem Unheil zu ſteuern mit Eifersblitzen?
Hetzt euch lieber herum: mit Wortſpielen,
Mit abgedroſch'nen Bonmots und Lyragefühlen,
Schnattert und kräht über Theaterſachen,
Laßt Salven von Lob in den Blättern krachen,
Macht einen Floh jetzt zum Elephanten,
Weil ihr ihn zählt unter eure Bekannten,
Tödtet drauf grauſam den Andern ab,
Zog er nicht tief den Hut vor euch ab,
Die Zeitſchriften ſind worden zu Streitſchriften,
Das Recenſiren iſt oft nur ein Mediſiren,
Die kleinen Autoren ſind große Thoren,
Die kritiſchen Lichter und die Sänger
Sind oft bloß Gelichter und Wortefänger,
Und all' die geſegneten deutſchen Heroen,
Die Meiſter des Lieds, ſind auf ewig entflohen.
Woher kommt das? — Das will ich euch verkünden!
Das ſchreibt ſich her von litterariſchen Sünden,
Daß ihr nach Muſtern nicht ſtreben wollt,
Euren Tribut dem Ungeſchmack zollt;
Daß ihr, ſtatt auf der Schulbank zu lernen,
Poetiſch wollt faſeln von Blumen und Sternen,
Dramen verfaſſen, Novellen ſchmieden,

Witzig par force ſein, wenn's euch nicht beſchieden;
Daß ihr euch nicht kümmert um Griechiſch und Latein,
Ja, daß ihr wollt beſſer als die Claſſiker ſein.
Ubi erit victoriae apex,
Si offenditur Deus! Wie ſoll man reuſſiren,
Wenn man zur leipziger Meſſ'
Das Nächſte, Beſte zuſammen thut ſchmieren?
Der Orpheus brachte die Felſen zum Tanz,
Den Arion trug ein Fiſch auf dem Schwanz,
Man ſetzt den Voltaire im Pantheon bei,
Und Shakeſpeare's Gebein ruht in der Weſtminſter-Abtei;
Doch die Schwadron, die heut zu Tage dichtet,
Hat längſt auf ſolche Ehren verzichtet.
Quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen den Muſen in Schooß?
Neminem concutiatis,
Wenn ihr Niemanden die Ehr' abſchneidet,
Neque calumniam faciatis,
Das Schimpfen und Sticheln und Läſtern vermeidet,
Contenti estote, nicht bloß ſchreibt,
Stipendiis vestris, uns Honorar,
Als wär' der Geiſt nur ſchlechte, currente Waar'.
Es iſt ein Gebot, ihr ſollt nach dem Schönen
Streben mit endlos bethätigtem Sehnen;
Und wo begegnet uns mehr des Gemeinen,
Des Eſeln und Rohen, das geiſtreich will ſcheinen,
Wo gibt's vom Abglanz des Ewigen mindre Spur,
Als in der modernen Litteratur?
Wenn man für jeden ſchlechten Witz,
Den ihr loslaßt aus eurer Federſpitz',
Ein Härlein euch riſſe aus dem Schopf,
Bald ging't ihr einher mit kahlem Kopf;
Und wenn euch für jede ſchiefe Idee:
Für jede Behauptung ohne Sinn

Ein Bintegel zwickte: das viele Weh,
Es ſtreckte bald ſterbend zur Erde euch hin!
Wieder ein Gebot iſt: Ihr ſollt nicht ſtehlen,
Mindeſtens euren Fund nicht verhehlen.
Doch was gilt euch ein Original?
Bearbeitung kauft Jeder, was er ſtahl,
Und gar manchen alten, verſchollenen Schwank
Zieht er hervor hinter der Ofenbank.
Es plündert ſo Mancher den Jean Paul,
Stopft ſich mit Phraſen von Heine voll,
Und dünkt ſich dann ebenbürtig den Beſten; —
Man ſollt' ihn bei lebendem Leibe röſten.
Gar Viel', die ſich ſchmücken mit Auslandes Fetzen,
Nennen ſich Dichter und — überſetzen.
Doch weiß ich dem Treiben kein beſſer Ziel,
Läßt man dem Witzteufel frei ſein Spiel:
Der iſt's, der alle verrückt uns macht,
Die Köpfe umnebelt mit dicker Nacht,
Ideen und Gedanken verachten uns lehrt,
Mit nutzloſem Wortkram das Hirn beſchwert,
Das Herz vertrocknet, die Thatkraft lähmt,
Vorübergehenden die Schritte hemmt,
In die Ferſen mit äffiſchem Grinſen ſie zwickt
Und Alles confus macht, oder gar verrückt.
Wenn ihr Satyre das nennt und humoriſtiſch,
So geht ihr weit irre; denn wenn Humor das iſt,
So dank' ich dafür in Devotion,
Finde bei der Gaſſenjugend ihn ſchon.

b) Des Recenſenten Bußpredigt wider manche ſchreibende und ſingende Operiſten.

Gehalten von J. D. Anton.

Heiſa, ſuchheiſa! dudeldumdei!
Da geht's kurios her, bin nicht dabei.
Sind die, ſo auf der Bühne ſich brüſten,
Feingebildete Operiſten? —
Treibt man ſo mit der Sangkunſt Spott,
Als hätte Apollo, der Muſengott,
Das Chiragra, könnte nicht dreinſchlagen?
Jetzt iſt's Zeit, den Schritt zu wagen,
Und die Wahrheit in's Geſicht zu ſagen!
Quid hic statis otiosi? —
Warum zieht man nicht rigoros
Auf die leichtfertigen Künſtler los?
Das Bollwerk der Aeſthetik iſt gefallen,
Man ſoll gar nicht denken, nur Beifall knallen.
Ihr Opernſänger, laßt's euch nicht grämen,
Nehmet ihn hin, ohne euch zu ſchämen
Singt in den Tag hinein ohne Hirn,
Macht aus der Kunſt eine feile Dirn'!
Die Kennerwelt trauert in Sack und Aſche
Bei dem ew'gen Applausgehaſche.
Es iſt eine Zeit der Klagen und Noth,
In der Oper geht es ſtets toller und bunter:
Der Pöbel klatſcht ſich die Hände roth,
Und was ihm mißfällt, das hunzt er h'runter.
Die gute Kritik ſtreckt ihre Ruthen
Vergebens in den Zeitungen aus,
Sie bleiben ein Jammer und Klagehaus,
Das Herz im Leibe mögte verbluten.

Das Reich der Töne — (daß Gott erbarm'!)
Sollte oft heißen: Töne arm.
Die Reinheit iſt worden zur Unreinheit,
Der Geſang iſt verwandelt in Singſang,
Der Ohrenſchmaus in Ohrenqual,
Und die Scala in einen Scandal,
Die mimiſche Kunſt, die Declamation
In windigen Dunſt in Lamentation,
Und die richtige Schilderung der Charakter
Wird durch Verwilderung ſtets vertrakter.
Woher kommt das? das will ich euch verkünden:
Das kommt von den muſikaliſchen Sünden,
Von der Eitelkeit und dem falſchen Streben,
Dem ſich Komponiſten und Sänger ergeben,
Die, wenn ihre Stimme iſt leidlich ſchön,
Auf der höchſten Kunſthöhe glauben zu ſteh'n;
Der Dünkel aber iſt der Magnetenſtein,
Der das Schlechte zieht in die Kunſt hinein;
Auf die Verbildung folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
Hinter dem U kommt gleich das Weh,
Das iſt die Ordnung im A, B, C.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? — Wie ſoll man cantiren,
Wenn man das gründliche Studium läßt,
Nichts thut als dem Modegeſchmack hofiren?
Der Gluck, zu ſeinem ewigen Ruhm,
Erhob die dramatiſche Oper wieder,
Händel ſchrieb hohe Gotteslieder;
Haydn malte, Natur, dein Bild,
Und Mozart's Ruhm die ganze Welt erfüllt.
Aber wer jetzt bei den Meiſtern geht
Nach Regel, Sinn und Simplicität
Und Natur, der wird ſie nicht finden.

Thät er auch hundert Laternen anzünden.
Zu den wahren Meiſterwerken
Griffen manche, (wie wir merken)
Fragten Sie: **Quid faciemus nos!**
Und wurden dadurch wahrhaft groß.
Et atjunt vobis: (und ſie ſagen euch:)
Neminem concutiatis!
Beleidigt nie das gute Gehör!
Neque calumniam faciatis!
Haltet der Tonkunſt Würde hehr!
Contenti estote! Verlangt nicht mehr
Als bei reinem Bewußtſein der Kenner Gunſt,
Und verachtet des Pöbels Opferdunſt!
Es iſt ein Gebot: Du ſollſt den Effect
Nur ſuchen da wo er Gutes bezweckt!
Doch euer Gequiek und Rouladengeheul
Iſt Kennerohren ein toller Greul.
Wenn nur für jeden Seiltänzerwitz,
Den ihr ergelt über die Zungenſpitz,
Ein Ohr weniger im Theater wär',
Bald wären Parterre und Logen leer;
Und wenn euch für jeden ſüßen Tand,
Der das Herz nicht rührt, den nicht goutirt der Verſtand,
Ein Kreuzerlein bliebe von der Gage aus,
Wär' Mancher bald arm wie die Kirchenmaus.
Der König David hat auch cantirt,
Wenn Gottes Lob ihm das Herz gerührt,
Aber wo ſteht denn geſchrieben zu leſen,
Daß er ein Couliſſenreiſſer geweſen?
Muß man die Kunſt doch, ſollt' ich meinen,
Nicht allein treiben um's liebe Brod
Und eitlen Schimmer, Sackerlot!
Wieder ein Gebot iſt: Du ſollſt fein zählen
Und keine falſche Tempis wählen,

Doch ach, was kümmert euch der Takt,
Wenn gleich der Direktor das Pult zerhakt;
Bei euren Cadenzen und falschen Manieren
Mag der Teufel die Opern selbst dirigiren;
Ihr seid auf der Bühne in stolzer Ruh,
Und schiebt eure Fehler dem Orchester zu! —
Doch wie soll man die Sänger loben,
Da das Operuwesen ist so sehr verschroben;
Kein Textbuch gilt, ist's dramatisch rein,
Es muß denn versalzt und verpfeffert sein;
Da Räuberfratzen der Wahrheit spotten
Judenmädchen werden in Oel gesotten,
Und sichtbar erscheint auf dem deutschen Theater
Ein französischer Teufel als zärtlicher Vater.

Die Sänger.

Herr Recensent, auf uns mag er schimpfen;
Unsere Lieblinge soll er uns nicht verunglimpfen!

Recensent (fortfahrend).

Da Opern wie Pilze sind aufgefahren,
Gehaltlos wie Nürnberger Kinderwaaren,
Doch überzuckert und schreiend bunt ....

Die Verleger.

Halt's Maul, du Recensentenhund!

Recensent.

Da müssen die Sänger statt singen, krähn ....

Sänger.

Kerl, jetzt ist's um dich geschehn!

Recensent.

Freilich wegen des täglichen Brodes ....

Theaterdirektor.

Schweig' ſtill, du biſt des Todes!

Humoriſt.

Nur fortgefahren, fürcht' dich nit,
Nimm auch die Theaterdirektionen mit.

Recenſent.

Wenn Bühnenpächter und Aktionäre
Das Muſenpferd machen zur Lohnkutſcher-Mähre;
Laſſen ſich nennen die Kunſtbeſchützer,
Sollte oft heißen Kunſtbe—ſchmutzer.
Die Kunſt kommt nie in den guten Stand,
So lang ſie muß betteln im Vaterland.
Nur da, wo edele Fürſten ſie heben,
Entfaltet ſie reines, erhabenes Streben!

---

c) Recenſenten, Journaliſten, Muſel ꝛc. Von Gaphir.

Helſa, ſuchheiſa, budeldumdei!
Das geht ja hoch her! bin auch dabei!
Iſt das die Geſellſchaft der Schreiber?
Sind wir Recenſenten? Sind wir Höckerweiber?
Treibt man ſo mit der Kritik Spott,
Als hätt' der liebe Muſengott
Das Chiragra, könnt ſich nicht ſtrecken?
Iſt es jetzt Zeit zum Verſtecken?
Lobzuhudeln, Speichel zu lecken?
Und die Kritik liegt auf der Naſe,
Lobt den Vetter, die Muhme, die Baſe,
Kümmert ſich mehr ums Geld, als obs auch gält;

Hat lieber die Barheit als die Wahrheit,
Kriecht herum um den warmen Brei,
Frißt den Schlegel, kennt nicht die Schlegelei;
Der Helikon trauert in Sack und Asche,
Die Kritik füllt sich nur die Tasche,
Es ist eine Zeit der Thränen und der Noth.
Am Parnaß geht es kunter bunter,
Und aus den Wolken ein zweiter Loth,
Sieht Apoll auf das Sodom herunter.
Das Lustspiel ist jetzt geworden zum Wustspiel!
Die Tragödie sollte heißen Drachödie,
Die Entwicklung ist geworden zur Zerstücklung!
Die Einheit und das Fatum
Sind nun Peinheit und Fad'dumm!
Und alle die gesegneten deutschen Dramen
Sind geworden ausgeschindelte Rahmen!
Woher kommt das? Das will ich verkünden:
Das kommt her von euern Lastern und Sünden,
Von dem Klingkling und Versifexen
Mit dem auch die Kinder jetzt Verse flexen,
Von dem ewigen Freundschaftsgehudel,
Vom Kriechen, Kniren und Lobgehudel,
Von der Partei-Wuth, von den Katzbalgereien,
Die den Ernst der Sache entweihen.
Und wie die Kritik, so die Kunst,
Ist jene rauh, wird diese Dunst.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? wie soll man siegen
Im dramatischen Feld, wenn, wie in Predigt und Meß,
Die Künstler uns Vers und Sylben zuwiegen?
Das Weib auf dem Wochenmarkt
Spricht doch wenigstens natürlich,
Marionetten drehen sich zierlich,
Selbst Dilettanten sprechen öfters manierlich.

Aber wer auf dem Theater ſucht
Des Wortes Wohlklang, der Rede Wucht
Und Rede Fall, der wird nicht viel hören,
Und käm er mit unzähligen Röhren.
Zu Leſſing und zu Göthen
Kamen einſt in ihren Nöthen
Schauſpieler auf das Zimmer,
Holten Rath und Beiſtand immer,
Fragten ihn: quid faciemus nos,
Wie machen wir's, daß wir beſſer werden, als der Troß?
Et nit illes. Und er ſagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr die Direktoren nicht plagt.
Neque calumniam faciatis
Wenn ihr dem Kunſtneid ob nicht liegt.
Contenti estote, ſondern euch begnügt.
Stipendiis vestris, mit euern Rollen,
Wie die Dichter und Muſen es wollen.
Es iſt ein Gebot: Du ſollſt deine Phraſen
Dir vom Souſteur nicht laſſen blaſen;
Und wo hört man ſchlechter memoriren
Als in unſern deutſchen Muſenquartieren?
Wenn man für jede Sylbe und Laut
Die ihr verſchluckt und niederkaut,
Einen Ueberſetzer wollt werfen in's Meer,
Es wäre bald keiner zu finden in Deutſchland mehr;
Und wenn für jedes B und D,
Das ihr vertauſcht mit P und T,
Ein Recenſent kratzte ſich hinter das Ohr,
An einem Abend wär' es weg.
Und wär es ſo lang als ein Damenflor!
Iffland war auch ein Akteur und Fleck,
Döbbelin, Schröder und Beck;
Doch wer ſah, daß ſie's bis zur Ohnmacht trieben.

Wenn ein Recenſent die Wahrheit geſchrieben?
Wieder ein Gebot: ihr ſollt nicht ſägen!
Ja, das befolgt ihr auch täglich,
Und agirt mit den Händen unſäglich!
Vor eurem Händ'- und Füße-Schmeißen,
Von eurem Hauen und Luftzerreißen
Iſt die Couliſſe nicht geborgen an ihrem Ort,
Der Schürmeiſter nicht ſicher in ſeinem Port,
Ihr reißt den Souffleur und den Kaſten fort!
Was ſagt der Regiſſeur? contenti estote,
Begnügt euch mit der Hand und macht keine Pfote!
Doch was ſoll man die Akteurs loben,
Kommt doch das Aergerniß alles von oben;
Wie die Glieder ſo das Haupt,
Weiß doch Niemand, was ein Direktor jetzt glaubt.
Comme Miſericorde et Hallabarde
Sind ſie in jeden Trödel vernarrt,
Sie führen das Volk ab vom guten Geſchmacke,
In Sümpfe, Pfützen und Kloacke;
Solche Bramarbaſſe und Muſenhetzer
Nehmen in Pacht alle Ueberſetzer,
Solche Dichterbeſchneider und Kunſtbaſchkirs,
Solche Muſendeys und Kunſtofiziers,
Verleugnen, wie Petrus, die herrlichen Meiſter,
Bringen Affen, Hunde und franzöſiſchen Kleiſter.
Solche ew'ge Allerweltenagirer,
Solche Kunſtbarteiſche und Geſchmackraſirer,
Laſſen ſich nennen: ein Direkteur!
Ja das Ende bringen ſie direkt her!
So lange man die Kunſt alſo beherrſcht,
In der Kunſtwelt ein ew'ges Weh' herrſcht.

d) Sperlings Theaterpredigt. Von Prof. Schütz in Halle.

Die ſämmtlichen Mitglieder des Nationaltheaters in Krähwinkel ſind zu einer Probe der Donaunymphe auf der Bühne verſammelt, und treiben ſich bei einem Frühſtück durch einander. Der Bau- Berg- und Weg-Inſpectors-Subſtitut Sperling, als der Kunſt-Mäcen der Stadt, tritt unter ſie und ſpricht:

Heiſa, ſuchheiſa, bideldumdei!
Das geht ja luſtig, bin auch dabei.
Iſt das eine Geſellſchaft von Kunſtverwandten?
Sind wir nicht Künſtler, ſind wir Komödianten?
Treibt man ſo mit dem lieben Theater Spott,
Als hätte das Publicum — unſer Herre Gott —
Die Maulſperr'? Könnte nicht raiſonniren,
Iſt's jetzt Zeit zum Deſeuniren?
Zum Jubiliren und Kommerſchiren?
Quid hic statis otiosi?
Was ſteht Ihr und legt die Hände in Schooß?
Heut Abend iſt ſchon wieder die Nymph' an der Donau los.
Der Göthe und Schiller ſind ganz verfallen,
Der Schikaneder iſt in Euren Krallen.
Und die Acteurs thun hier ſich bene,
Denken weder an's Erhab'ne noch an's Schöne.
Kümmern ſich mehr um's Frühſtück als Stück,
Gehn lieber in Pantoffeln als auf dem Kothurn,
Mögen lieber die Hanne als Schillers Johanna,
Haben den Teller lieber als den Tell!
Melpomene trauert in Sack und Aſche,
Die Direction füllt ſich nur die Taſche.
Es iſt eine Zeit der dramatiſchen Hungersnoth.
Auf der Bühne giebt's nur Spectakel und Plunder,
Und in den Zeitungen, um's liebe Brot,
Hunzt der Recenſent Alles ſchmählich herunter.
Die Feder ſteckt er unter die Mütze,

Drohend zu ſeinem Dachfenſter 'naus;
Das ganze Theater iſt ein Kaffeehaus.
Die Arche der Kunſt ſitzt in der Pfütze,
Und Thaliens Prieſter — das Gott erbarm'!
Sind im Kopfe wie in dem Beutel arm.
Das Schauſpiel iſt worden ein Sauſpiel,
Die Künſte ſind jetzt nur leere Dünſte,
Die Muſen ſind verwandelt in Suſen.
Euer Apollo und Shakespear
Sind der Abelline und Käſebier,
Und alle die großen deutſchen Dichter
Sind verdrängt worden durch elende Wichter.
Woher kommt das? Das will ich Euch verleſen,
Das ſchreibt ſich her von Eurem Philiſterweſen;
Von dem gemeinen proſaiſchen Leben,
Dem ſich Acteurs und Actricen ergeben;
Denn die Gemeinheit iſt der Magnetenſtein,
Der das Handwerk zieht in die Kunſt hinein.
Auf das Bier, da folget der Heſen,
Und Rauch aus durchlöcherten Oefen.
Hinter dem U kommt gleich das W,
Das iſt die Ordnung im A B C.
Ubi erit Apollonius Spes,
Si offenditur Aro? Wie ſoll man klatſchen,
Wenn Ihr wie Ausrufer auf der Meſſ'
Thut brüllen und die Jamben patſchen?
Die Frau im Evangelium
Fand den verlornen Groſchen wieder,
Der Saul ſeines Vaters Eſel wieder,
Der Joſeph ſeine saubern Brüder.
Aber wer bei den Komödianten ſucht
Die Furcht vor der Kritik und Göthiſche Zucht
Und die — Aeſthetik, wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden.

Zu dem Hamlet im Schloſſe zu Helſingör,
Wie wir leſen im William Shakespear,
Kamen auch die Schauſpieler vaziren,
Baten um Engagement und thäten hofiren,
Fragten: „Gnädigſter Prinz! Quid faciamus nos?
„Wie machen wir's, daß wir kommen in der Muſen Schooß?“
Et ait illis, und er ſagt:
„Neminem coneutiatis,
„Wenn Ihr den Dichter nicht ſchindet und plagt,
„Neque calumniam faciatis,
„Keine Kabalen macht, das Publikum nicht betrügt,
„Contenti estote, Euch begnügt
„Stipendiis vestris, mit Eurer Gage,
„Und verflucht jede Stümperei und Blamage!“
Es iſt ein Gebot: der Acteur ſoll den Dichter
Nicht ſprechen als plärrt' er durch einen Trichter.
Und wo hört man ſchlechter deklamiren
Als hier, wenn Ihr thut Verſe recitiren?
Wenn man für jeden falſchen Accent,
Der Euch von Eurer Zungenſpitz' rennt,
Die Glocken müßt' läuten im Lande umher,
So wär' bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn Euch bei jedem Wort der Soufleur,
Wo Eure Rede geräth in's Malheur,
Ein Härlein auszög' aus Eurem Schopf,
Ueber Nacht wär' er geſcheren vom Kopf,
Und wär' er ſo dick wie Abſalons Zopf.
Der Fleck, das war doch auch ein Acteur,
Der Iffland war gar noch obendrein Directeur,
Und wo ſteht denn geſchrieben zu leſen,
Daß ſie ſolche Pfuſchmäuler ſind geweſen?
Muß man den Mund doch, ich ſollte meinen,
Nicht aufmachen zu Schillerſchen Reimen
Als wie der Nachtwächter zum: „Höret Ihr Herrn!“

Aber wie's in den Köpfen iſt angefüllt,
So auch von den Lippen es ſprudelt und quillt!
Wieder ein Gebot iſt: Ihr ſollt brav agiren!
Ja das befolgt Ihr nach dem Wort,
Denn Ihr agirt in Einem fort.
Vor Euren Grimaſſen und Kontorſionen,
Vor Euren Porte-bras und Poſitionen,
Da hat der Tanzmeiſter gute Ruh,
Ihr braucht zur Kunſt nur Stiefeln und Schuh'
Und keine Mimik und Plaſtik dazu!
Was ſagt der Hamletius? Contenti estote!
Bei Euch geht aber die Kunſt nur nach Brote!
Aber wie ſoll man die Truppe leben,
Kommt doch das Aergerniß von oben.
Wie die Mitglieder, ſo auch der Herr Directeur,
Der noch miſerabler iſt, als ſein Regiſſeur!
No custodias gregem meum!
Das iſt ſo ein Theaterprincipal,
Der ſo die Schauſpieler von den wahren Lehren
Zu Komödianten thut verkehren.
So ein Prahlhans und unnützer Profeſſer,
Will thun, als wiſſe er Alles beſſer,
Rühmt ſich mit ſeinem gottloſen Mund,
Sein Theater wäre das beſte jetzund,
Und mit dem Weſen in Weimar, da wären's nur Poſſen!
Bei ihm würde vielmehr turnirt und geſchoſſen!
So ein Teufelsmühlſpieler und Pumperaicller,
So ein Faulpelz und Heroſtrat —
Verleugnet den Göthe, unſern Herrn,
Drum will er auch nichts von Schlegel hör'n.
So ein ſkätiſcher Gaul und Philiſter,
Bläht ſich auf wie ein neugebackner Magiſter!
So ein äſthetiſches Sünden-Regiſter
Läßt ſich nennen den Dramaturg;

Ja wohl geht er uns mit dem Drama durch!
Der Kunſt zum Scandal und Aergerniß,
Und ſo lange der Bürgermeiſter dieſer Direction
Das Handwerk nicht legt, giebt's Proſtitution!

Müllner.

Die Schuld. Trauerſpiel in 5 Acten.

Parodie.

Erſter Act. Achte Scene.

Elvire. Jerta. Holm (eintretend).

Holm. Nichts für ungut, gnäd'ge Damen!
Ich ſoll höflich Meldung thun:
Daß wir jetzt nach Hauſe kamen,
Ich, der Tyras und der Graf.

Elvire. Sag', o Jerta, ſelber nun:
Nimmt ſich Holm nicht wie ein Schaf?

Holm. Na, ihr habt doch gleich Beſchwerden!
Etwas drollig muß ich werden:
Ich ſtell', als ein Stück Humor,
Mich halb ernſt-, halb ſpaßhaft vor.

Elvire. Sag' er kürzer, was er weiß.

Holm. Wohl, Herr Hugo iſt in Schweiß.

Jerta. Was kennt' ihn ſo ſehr erhitzen?
Es iſt reputirlich kalt.

Holm. Durch des Fatums Allgewalt
Kann man auch im Froſte ſchwitzen,
Wie wir ſelbſt es jetzt bewähren.

Elvire. Wie geſchah's?

Holm. Durch einen Bären.

Jerta. Weh'! Ein Bär?
Helm. Ein putzig Ding!
Unſer Tyras fand die Spur,
Als es eben heimwärts ging.
Leicht ſah Hugo nach der Uhr,
Wollt' ein Stündchen Zeit noch haben,
Um dem Unthier nach zu traben.
„Huſſah!" klang's aus ſeiner Kehle,
Und die treue Hundeſeele,
Tyras, fand den Bären auf:
Hugo naht mit wildem Lauf,
Denn der Bär warf Knall und Fall
Schon den Tyras Fangeball.
Ich, die bleichſte aller Fratzen,
Sah auf ſeinen Hintertatzen
Bald den Bären kerzengrade;
Hugo packt' er ſonder Gnade,
Und der ſchrie, faſt maufetodt:
„Jetzt iſt Holland ſtark in Noth!"
Raſch will er den Dolch nun zücken,
Da muß Fatum ihn berücken:
Denn er hatt' im Griff gefehlt,
Die Zigarren-Büchſ' erwählt.
Jetzt, verlaſſen vom Verſtand,
Püff' in Angſt ich ganz ſcharmant,
Rufend uns ein hülfreich Weſen —
Als der Bär, gewiß einſt zahm,
Dies für baare Münze nahm,
Denn er tanzte — Ecoſſaiſen.
Hin und her muß Hugo mit,
Und ſie tanzten Schritt um Schritt,
Daß es Luſt und Grauen war;
Und es ward nun offenbar:
Wer die beſte Lunge habe,

Tanzte auf des Andern Grabe.
Endlich fing er an zu wanken —

Jerta. Jemine, wer wankel, wer?

Holm. Das verſteht ſich ja, der Bär!

Elvire. Ach, mir iſt ganz flau geworden!

Holm. Da galt's, raſch das Vieh zu morden!
Ich nun, wie der Blitz heran,
Geb' ihm mit der Peitſche Wichſe,
Hugo, der kaum ſtehen kann,
Stößt mit der Zigarren-Büchſe
Immerfort ihn in den Rachen,
Bis wir ihm den Garaus machen;
Beide trieften wir von Schweiß:
Er war kalt, wir waren heiß!

Elvire. Schauderhaftes Tanz-Vergnügen!

Jerta. Doch der Graf, wo iſt denn der?

Holm. Er wird auf dem Sopha liegen,
Mich ſandt' er voraus nur her!

Elvire. Sag' ihm, daß er zu mir ſchickt,
Eh' er noch ſein Schläfchen nickt.

Holm. Wohl! Ich will's ihm gleich verkünden!

(Holm ab; Elvire giebt Zeichen des Entſetzens.)

Jerta. Weh mir, Eure Blicke zünden!

Elvire. Grauſenhaft war die Beſchreibung;

Jerta. Doch gewiß voll Uebertreibung;
Denn aus einer Stall Laterne
Macht Holm Sonne, Mond und Sterne.

Elvire. (außer ſich). Rings ſeh' ich im All, dem ganzen,
Hugo mit dem Bären tanzen —
Mein Plaiſir muß ich vernichten,
Denn mein Trachten und mein Dichten:
Täglich auf dem Ball zu ſeyn,
Wird nun höllenſchwere Pein.
Ja, die Bären-Teeſſaiſen

Sind für unſern ganzen Stamm
Als die letzten Tänz' erleſen,
Wegen unſ'rem Sünden-Schlamm.
Darum war es böſes Fatum,
Als am heut'gen Unglücks-Datum
Mir die Naht vom Schuh geriſſen;
Und will jetzt noch Jemand wiſſen:
Daß die Ahnung uns betrügt,
Sag' ich, daß er ſchändlich lügt!

(Mit dem höchſten Pathos und hier um ſich ſchauend)

Jungfrau, ſeht! — der Bär — als Geiſt —
Nahet dort; mich faßt ein Wüthen,
Jungfrau, fort! — ich muß mich hüten,
Daß er mich zum Tanz nicht reißt!

(Eloire ſtürzt ab.)

Jerta. Nein, wenn das nicht Fatum heißt,
Iſt es aus der Welt vertrieben —
Ob man ſie zurecht auch weiſ't,
Spuk und Tanz nur kann ſie lieben —

(Tief bewegt)

O wär' Hugo heim geblieben!

(Ende des erſten Akts.)

Saphir.

Die nächtliche Heerſchau.

Die nächtliche Theaterſchau. Von Hnnlh.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Steigt Apoll vom Würfel herab;
Verläßt ſchweigend die Rotunde,
Geht die Linden wohl auf und ab.

Im Opernhauſe wird's helle.
Es glänzet ſo leicht und hehr;
Es füllen mit ſeltſamer Schnelle,
Die Logen ſich und das Parterre.

Das ſind die Geiſter der Vielen,
Die beſſere Zeiten geſchaut;
Die der Künſte heiteren Spielen,
Die dem Ernſte des Lebens vertraut.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Rollt langſam der Vorhang empor!
Was meldet für düſtere Kunde,
Der nächtlich-ſchaurige Chor? —

Es tönet, wie Geiſtermahnen,
Da thut der Boden ſich auf;
Die alten Kunſtveteranen,
Sie ſteigen an's Licht herauf.

Ein Eckhof beſchreitet die Scene,
Und Schröder, Brockmann und Fleck;
Ihr Auge mangelt des Lichtes,
Sie wenden ſich ſchweigend hinweg.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Erſchallet Klaggeſang;
Der tönt in der Geiſterrunde,
So herzzerreißend und bang.

Und aus dem nächtlichen Raume,
Tritt der Muſen ſchönſte heran,
Die führet zum ſchweigenden Kreiſe,
Das Schweſterpaar Ackermann.

Und die Bethmann mit Blumen begränzet,
Kommt ernſten Schrittes herein,
Vom Roſenlichte umglänzet,
Begrüßt von feſtlichen Reihn.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Da wird's im Orcheſter ſo laut;
Da ſteigen empor aus der Erde
Die Künſtler, im Leben ergraut.

Und aus der entfernteſten Tiefe
Im alterthümlichen Schmuck,
Tritt der Schöpfer unſterblicher Töne,
Das iſt der Ritter Gluck.

Nachts um die zwölfte Stunde
Da ſchreitet Appollo herein,
Vor ihm die trauernden Muſen,
Und um ihn der Heiligen-Schein.

Und ſchweigend betritt er die Scene,
Und wandelt ſie auf und ab;
Aus dem ſteinern Aug' quillt die Thräne,
Da ſenkt ſich der Vorhang herab.

Das iſt die große Parade,
Auf der verödeten Bretterwelt,
Die Nachts um die zwölfte Stunde
Apoll der Geſchändete hält.

Schiller.

Die Theilung der Erde.

a) Das große Ordensfeſt. Von Herloßſohn.

Nehmt hin! ſo rief der Fürſt von ſeinem Throne
Den Hofbeamten zu — wir geben's gern:
Die Orden eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt euch brüderlich in Kreuz und Stern.

Da eilt, was Titel hat, ſich einzurichten,
Es regte ſich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarſchall bekreuzte ſeine Nichten
Mit den Inſignien vom Krautſalat;

Der Forſtrath nahm das Kreuz vom Hirſchgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Bock,
Das Schaf kam bei dem Mundſchenk an die Reihe,
Der Schauſpielintendant wählt ſich den Stock.

Zu Elephantenrittern wurden Räthe,
Die der Finanzen wählten das Kameel,
Und wer im Diplomat'ſchen Corps die Naſen drehte,
Dem ſtand der Naſenorden zu Befehl. —

Ganz ſpät, nachdem die Theilung ſchon geſchehen,
Erſchien der Journaliſt, er kam von fern,
Ach! da war überall nichts mehr zu ſehen
Denn ſelbſt das Eſelkreuz hatt' ſeinen Herrn.

Weh' mir! ſo ſoll ich denn allein von Allen
Vergeſſen ſein, ich, dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen
Und warf ſich vor des Fürſten Thron.

Wenn Du im Land freiſinniger Ideen,
Verſetzt der Fürſt, zu lange Dich verweilt,
So hadre nicht — ich mag's nicht gerne ſehen —
Kein Treuer fehlte, als man hier getheilt.

Der Journaliſt verſetzt: — in deinem Lande
War ich, verfocht das Recht und den Verſtand,
Ich löſ'te Geiſter aus des Vorurtheiles Bande,
Und habe deine Pflichten deinem Volk genannt.

Die Wahrheit und den Nothruf deiner Gauen,
Des Bürgers Klagen ſammelte ich ein —
Du kannſt in dieſen Bittgeſuchen ſchauen,
— Ein milder Vater deinem Volk zu ſein.

Des Volkes Stimme trag' ich zu dem Throne,
Dem Volk verkünd' ich, Herr, dein mildes Wort —
Nicht weil ſie ſchön, weil ſie gerecht, die Krone
Nennt ſie ein freies Volk den ſchönſten Hort. —

Was thun! ſo ſpricht der Fürſt, die Orden ſind vergeben,
Nur dieſes Kettenpaar hier iſt noch mein;
Willſt du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannſt du aufgeklärt und recht freimüthig ſein!

b) Die neue Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! Rief Zeus von ſeinen Höhen
Dem Heer Autoren zu, ſie ſoll euer ſein!
Euch ſchenk' ich ſie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt was Federn hat d'rauf los zu wettern,
Es reimte ſtets geſchäftig alt und jung,
Der Rezenſent griff nach den Zeitungsblättern,
Der Ueberſetzer griff zum Adelung.

Der Luſtſpieldichter nimmt den Zeitungshudel,
Und der Tragödie nimmt ſein Honorar,
Der Volkspoet, der hält ſich an den Rudel
Und ſprach: Nur Euer Lob iſt wahr!

Ganz ſpät, nachdem die Theilung ſchon geſchehen,
Kam erſt der echte Dichter, ſah ſich um,
Da war kein Lorbeer, kein Verleger mehr zu ſehen,
Die Klatſcher alle waren ſtumm.

Weh mir! So ſoll ich denn allein von Allen
Vergeſſen ſein, ich dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen,
Und warf ſich hin vor Jovis Thron.

Da nahet das Geſchlecht, das auserkoren
Uns zu verſüßen jeden Erdenſchmerz,
Die Frauen nah'n: „Haſt Alles du verloren?
Als man getheilet, warſt du anderwärts?“ —

„Mein Auge hing an eurem Angeſichte,
Ich ſah die Schöpfung in dem Schönheitsflor,
Verzeiht dem Geiſte der von dieſem Lichte
Berauſcht, das Irdiſche verlor.“ —

Was thun! ſpricht das Frauenthum mit Beben,
Das Lob, der Ruhm, das Geld iſt nicht mehr mein,
„Willſt du in meinem Herzen mit mir leben,
So oft du kommſt, es ſoll dir offen ſein!“

Göthe.

„Fauſt.“

Die Berufungswahl. Von F. Nork.

(Parodie einer Scene in Göthes Fauſt.)

Ein Jüngling tritt auf.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit
Und komme voll Ergebenheit,
Den Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den Alle hier mit Achtung nennen.

Der Schauſpiel-Direktor.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr,
Ihr ſeht einen Mann wie andere mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Jüngling.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an.
Längſt kannt ich ſchon kein ander Begehren
Als euren Stand auch anzugehören.

Direktor.

Es führen zur Bühne viele Wege,
Und jede Kunſt will ihre Pflege.
Doch ſprecht, bevor wir weiter gehn,
Welch Fach habt ihr euch auserſehn?

Jüngling.

Ich bin ſchon vertraut mit allen Gefühlen,
Und möchte drum auch Alles ſpielen:
Liebhaber, Väter und Vieles noch mehr,
Allſeitig ſeyn lobt jetzt man ſehr.

Direktor.

Da ſeid ihr auf der rechten Spur,
Gewiß, ihr machtet dem Tieck die Cour?
Von ihm aus hat ſich die Lehre verbreitet:
Ein Künſtler nur ſehr wenig bedeutet,
Iſt er nicht Univerſal-Genie.
Zwar lang iſt die Kunſt und kurz das Leben;
Und ein Fach ſchon kann zu ſchaffen geben,
Allein die Bühnen-Oekonomie
Hat ihre beſondere Kunſt-Theorie. —
Doch nennt mir den, der zu mir euch geführt
Und wer für die Kunſt euch inſpirirt.

Jüngling.

Ei, dafür gab es mehrere Gründe,
Von welcher ich gleich zwei auffinde.
Der Schauſpieler-Stand, der ehrt und nährt,
Beim Handwerk wird's jetzt umgekehrt.
„Drum, Fritze" — ſagte jüngſt mein Vater —
„Du mußt mir auch noch zum Theater!"

(Pauſe.)

Fürs Theater bin ich mit Seel und Leib;
Wem fällt es da nicht wohlbehagen?
Viel Freiheit und viel Zeitvertreib,
Nebſt manchen dutzend Ferientagen.

Direktor.

Ihr irrt euch ſehr, mein theurer Freund!
Nicht Alles iſt ſo wie es ſcheint.
Bei uns auch heißt's drauf losſtudiren
Und Rollen fleißig memoriren.
Zur Erkennung eurer Mängel
Leſet in der Mimik von Engel;
Leſet auch über Deklamation
Und haltet euch nicht für Etwas ſchon.
Belächelt ihr etwa meine Zweifel
Und wähnet, daß euch Unrecht geſchieht,
So ſingen die Recenſenten ein Lied,
Das Volk iſt boshaft wie der Teufel.
Dem Einen ſcheint ihr bloß routinirt,
Dem Andern wieder zu viel geziert,
Ihr mögt nun thun oder laſſen,
Ihr werdet doch nicht Allen paſſen,
Einer bleibt ſtets irritirt.
Die Kerle werfen in ihrem Geſchmier
Stets um ſich mit dem uns und wir,

Als herrſchten ſie von Gottes Gnaden;
Sie ſchwatzen von Leſſing von Tieck und ſich,
Und meinen mit hochtrabenden Worten
Den Thron zu erbau'n für ihr werthes Ich;
Iſt aber noch Keiner ein Leſſing geworden.

Jüngling.

Mir wird von Allem dem ſo dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Direktor.

Auch halt' ich's ſehr für Pflicht und Gebühr,
Zu warnen im Spiel vor jeder Manier;
Denn was dem Erſten gut geſtanden
Sie am Copiſten häßlich fanden.
'S iſt 'ne Stelle die muß ich berühren;
Es erben leider ſich Kunſtmanieren
Wie eine ewige Krankheit fort.
Nichts hilft der Kritik ermahnendes Wort,
Vernunft wird Unſinn und Studium Plage.
Leſet im Buche der Natur;
Leider zeigt davon Keiner die Spur,
Und von Natur iſt bei Keinem die Frage.

Jüngling.

Die Worte wahrlich ſind voll Gewicht.
Wie wär's: ich nehme Muſik-Unterricht?
Zwar erhält ſich der Schauſpieler länger,
Aber beſſer bezahlt man den Sänger.

Direktor.

Ich wünſchte nicht euch irre zu leiten.
Die edle Tonkunſt ſchürt gleichfalls Zwiſt,
Und läßt die Parteien ſich grimmig ſtreiten:

Welche der Schulen die beſte iſt?
Wollt deutſche Meiſter ihr ſtudiren
Dürft nie ihr nach dem Süden ziehn;
Und zeigt ihr Talent zum Colorieen
Iſt euer Ruf im Norden dahin.
Am beſten noch wählt ihr die wälſche Form,
Sie gilt der Mehrzahl noch als Norm;
Im Ganzen übt euch in Rouladen,
So kommt ihr nirgendwo zu Schaden,
Und legt euch bei Jedem ein Bildchen ein.

Jüngling.

Gedanke muß doch in den Tönen ſeyn?

Direktor.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht quälen!
Es ſtellt ſich, wo Gedanken fehlen,
Zu rechter Zeit ein Triller ein;
Ein Triller ſchmeichelt ſehr den Sinnen,
Mit Trillern läßt ſich viel gewinnen;
Die Triller wird ein Jeder ehren,
Wenn ſie auch nicht an den Ort gehören.

Jüngling.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit Fragen.
Vielleicht ſchon über die Gebühr;
O wollet über's Ballet jetzt mir
Doch auch ein kräftig Wörtchen ſagen.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich ſchon eher weiter fühlen.

Direktor. (für ſich.)

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß auch einmal den Satyr ſpielen.

(laut.)

Die Regeln fürs Ballet ſind leichter zu faſſen.
Weil — ſich gar keine geben laſſen.
Choregraphie iſt ein gar weites Feld,
Und Alles iſt hier auf den Fuß geſtellt.
Ein Thor der hier noch wiſſenſchaftlich ſchweift,
Wo alle Regeln in der einen ſtecken:
Mit Grazie ein Bein empor zu recken:
Jemehr die Stellung an's Obſcöne ſtreift,
Je ſicherer der Künſtler uns ergreift.
Doch wer den Kern mehr als die Schaale achtet,
Vom höhern Standpunkt dieſe Kunſt betrachtet.
Denn wißt es iſt die Choregraphie
Des Fußes Krypto-Philoſophie,
Vom Troſſe der Schauer ſchwer zu erſpähen;
Doch wir — will ein Bein im Kreiſel ſich drehen —
Gewinnen die Lehre vom Wirbel mein Sohn!
Und den Beweis von der Gravitation,
Vom Gleichgewicht, und wie ſonſt ſie's nennen,
Erfahren wir, ſteht er auf einem Bein
Der Künſtler, würdig ein Kranich zu ſeyn.
Den Wunſch, ſich von der Erde zu trennen,
Der materiellen, und aufwärts zu ſchweben,
Wie deutet dies Sehnen der Tänzer ſo fein,
Hüpfet er zierlich auf — einem Bein?
Phyſik demnach wie Metaphyſik
Symboliſirte Noverre mit Glück. —
Drum meinem Rathe friſch vertraut:
Möcht' euch für das Ballet empfehlen;
Ihr ſeid ja ziemlich wohl gebaut,
An Waden wirds euch auch nicht fehlen;
Auch zahlt man euch den höchſten Sold
Weil mehr das Ballet den Sinnen zollt.
Beſonders lernt die Weiber rühren,

Dies glückt, ihr wollt euch feſter ſchnüren
Bis euer Bau der Puppe gleicht.
Wenn ihr die Tänzerin erreicht,
Verſteht ſie feſt an euch zu drücken
Und faßt mit ſchmachtend ſüßen Blicken
Sie nun die ſchwellende Hüfte kühn,
Dann ſind ſie in den Logen hin,
Die Frauen alle ſammt den Fräulen,
Und möchten das Loos der Tänzerin theilen:
Beſiegt iſt jede Prüderie.

Jüngling.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie.

Körner.

„Gebet vor der Schlacht.“

a) Vergeßt die treuen Todten nicht.*)

Kamraden, heil'ge Pflicht
Mahnt an die Streiter in kühler Erde!
„Mein Volk, — rief der Held mit Leier und Schwerte, —
Vergiß die treuen Todten nicht!“
— Nein, wir vergeſſen nicht!

---

*) Geſungen am 18ten Juni 1819 in Erfurt, bei dem Feſte der daſelbſt verſammelten; förmlich konſtituirten Compagnie vormaliger preußiſcher Freiwilligen aus d. J. 1813, 14, 15.

Nein, wir vergeſſen nicht!
Mitten im Jubel erhebender Feier
Drängt der verbluteten wackern Befreier
Theures Gedächtniß ſo mächtiglich,
— Wehmuth ergreifet mich;

Wehmuth, ergreifet mich!
Zahllos ach! ſanken die edelſten Blüthen,
Die für das Höchſte und Heiligſte glühten,
Vaterland, hüllten in Trauer Dich,
— Jammer durchtönte Dich;

Jammer durchtönte Dich!
Wer zählt die Zähren der Mütter und Bräute?
Wer wägt der Väter verblichene Freude?
Aus Blut und Thränen erhobſt Du Dich!
— Vaterland höre mich!

Vaterland höre mich,
Schmücke mit düſtrem Cypreſſenkranze
Die Urne der Brüder, im Siegesglanze
Vergiß die treuen Todten nicht!
— Deutſchland! vergiß ſie nicht!

---

b) Röſchen vor dem Balle.

Mutter, ich freue mich!
Viele Kadetten, Studenten und alle
Flüchtige Tänzer ſind heute beim Balle;
Freundliche Mutter, ich bitte dich
Schmücke zum Balle mich!

Schmücke zum Balle mich
Schmück' mich zum Tanze, und wär' es zum Tode,
Nichts laß' mich hören vom vierten Gebote;
Mit Warnen und Winken verſchone mich;
Die, wer nicht folgt, die bin ich!

Denn, wer nicht folgt, die bin ich!
In des Cotillons endloſer Weiſe
Ha! in des Walzers erſchöpfendem Kreiſe,
Waltet die Liebe ſo wonniglich
Mutter, ich ſehne mich!

Mutter, ich ſehne mich!
Lieben und Walzen, die ſtreiten um's Leben,
Walzen will nehmen, was Liebe gegeben;
Zum Lieben und Walzen erzogſt du mich,
Daran erkenn' ich dich!

Daran erkenn' ich dich!
Laſſe im Tanzen zum Himmel mich ſchwingen,
Magſt du einſt jammernd die Hände ringen,
Daß ſo früh dein Kind erblich,
Sey es, ich opfere mich!

Sei es, ich opfere mich!
Hin zu des Schenktiſches Lethe-Geſtade
Zieht mich das kühlende Gift, Limonade;
Mir iſt der Tod nicht ſchauerlich,
Tödtet der Walzer mich!

Claudius.

Rheinweinlied.

Lob des Tokayerweins. Von Schwarz.

Bekränzt mit Laub den Becher voll Tokayer,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
So himmliſch mild, und doch voll Geiſt und Feuer,
Wo wächſt ein Wein, wie der?

Er wächſt auch nicht am Ufer der Garonne,
Selbſt nicht am alten Rhein,
Partheliſch kocht nur da die liebe Sonne
Für die Prälaten Wein.

Ein Eſſig bleibt nur für uns arme Laien,
Der Rheinwein ähnlich ſieht,
Und der, anſtatt die Herzen zu erfreuen,
Die Mäuler nur verzieht.

Am Neckar wächſt ein ſäuerlich Getränke
Dem's Feuer gar gebricht;
Das ſteift mit Kalk die Knochen und Gelenke,
Bringt Podagra und Gicht.

Auch denkt nur nicht, der Franzwein ſei geſunder;
Seht! wie der Kaufmann lacht,
Der Pontak euch, ſammt Medok und Burgunder
Aus Heidelbeeren macht.

Wir laſſen Spaniens geprieſ'ne Sekte,
Und thun auf ſie Verzicht;
Wenn auch ſein Malaga noch ſüßer ſchmeckte,
Tokayer wird er nicht.

Im Welſchland giebt's gekochte fette Weine,
Die machen dickes Blut;
Und machen wohl dem Römer lange Beine,
Doch nicht ein Fünkchen Muth.

In Ungern, hört's, am Fuße der Karpaten,
Da wächſt ein trinkbar Gold —
Das nährt mit Kraft die Söhne der Sarmaten,
Und macht die Töchter hold.

Wir aber ſind ja der Sarmaten Brüder,
Vom Vater Bachus her!
Drum ſingen wir dem edlen Hungar Lieder,
Und lieben ihn, wie er.

Tokayer bleibt von allem Saft der Reben
Das ſchönſte Fluidum,
Er giebt dem Geiſt und Körper neues Leben,
Wie ein Spezifikum.

Vertrinket dann aus dieſer edlen Quelle
Die Sorgen und den Spleen,
Und wäre ſelbſt Freund Äsmus hier zur Stelle,
Er ließe Rheinwein ſtehn.

Schiller.

„Der Handſchuh.“

a) Der Schiller. Von Sayhir.

Vor der Theaterprobe,
In voller Garderobe
Stand der Direktor,
Und um ihn die großen Akteure,
Und rings die Herren Regiſſeure,
Comparſen und noch mehr.

Und wie er ſucht unter den Sachen,
Um das Repertoir zu machen,
Herein mit bedächtigem Schritt
Ein „Pferdſtück“ tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Die Dielen dröhnen
Und die Regiſſeure,
Erzeugen ihm Ehre! —

Und wie der Direktor ſucht wieder,
Da ſtellt ſich behend
Ein zweites Thier,
Und es rennt
Mit wildem Sprung
Ein „Affe“ herfür:

Wie der den Rappen ſchaut,
So kratzt er die Haut,
Und ſchlägt mit dem Schweif
Einen luſtigen Reif,
Und ſchnalzt mit der Zunge,
Und die Herren von der Kunſt
Sie empfangen ihn voll Gunſt,
Und ſüßem: „ à revoir!“
Und wird im Repertoir
Auch eingeſchaltet!
Und der Direktor ſucht wieder,
Da ſpeit das geöffnete Haus:
Zwei: „Ritterſtück“ auf einmal heraus
Die ſtrecken ſich mit Künſtlerneid
Dem Pferde zur Seit!
Das beginnt gräßlich zu wiehern!
Und der Aff mit einer Frazz'
Richtet ſich auf, da wird Platz,
Und herum in den Kreis,
Von Spielluſt heiß,
Lagern ſie ſich zu Vieren. —

— Da ſetzt an des Repertoirs Rand,
Der Direktor mit zagender Hand,
Zwiſchen Pferd und Pavian
Ein Stück von Schiller an!

Und zum Regiſſeur bittender Weiſ'
Wendet ſich Aktrice Kunigund:
„Herr Regiſſeur iſt eure Lieb' ſo heiß
Wie ihr mir's ſchwört zu jeglicher Stund'
So ſtreicht mir den Schiller aus!“

— Und der Regiſſeur, ſtill wie eine Maus,
Lieſ't noch einmal die ſchrecklichen Dinger,
Erhört die Bitte,
Und aus der Beſtien Mitte
Streicht er den Schiller mit keckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehens die Freibillets und ihre Frauen,
Und gelaſſen bringt er die Rolle zurück;
Da ſchallet ſein Lob aus jeglichem Munde,
Und mit zärtlichem Liebesblick
Empfängt ihn Aktriee Kunigunde.
Und er legt ihr die Rolle auf den Schooß!
„Den Schiller, Madam, ſind Sie los.“
Und im „Ritterſtück“ ſpielt ſie zur Stunde!

---

b) „Der Landtag im Maratten-Staate.“ Von Auguſt Solcher.

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf goldnen Stufen
Saß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne
Die Miniſter im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der goldne Zwinger
Und herein mit bedächtigem Schritt
Ein Landſtand tritt.

Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum,
Fängt an zu gähnen,
Und thut ſich dehnen,
Und reckt die Glieder
Und ſetzt ſich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich ſchnell
Ein zweites Thor,
Daraus tritt auf der Stell'
Noch ein Landſtand hervor.
Doch wie er die Miniſter erſchaut,
Er kaum ſich zu reden getraut,
Dreht zierlich und ſteif
Einen Complimenten-Schweif —
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte
Ohne Verſtand und Sinn
Und ſetzt ſich hin.
Doch im Volke murrend
Schnarrt's grimmig ſchnurrend,
Tobt auf und nieder.

Und der König winkt wieder.
Da treten zu der Miniſter Graus'
Zwei Liberale auf einmal heraus,
Die ſprechen zu der Miniſter Schreck
Ein freyes Wort von der Leber weg.
Sie reden laut und reden viel
Und alles in liberalem Styl.
Da ſchneiden die Miniſter entſetzliche Fratzen
Und ſelbſt die Majeſtät wird ſtill,
Sie weiter nichts mehr hören will. —

Doch in des Volkes Kreis
Klatſcht alles hoch in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band,
Daran hängen gar zierlich und fein
Zwei Kreuzelein.

Und zum erſten Redner ſchmeichelnder Weiſ'
Spricht der Miniſter mit ſüßem Mund':
„Mein Herr! Ihr ſprecht ſo warm und heiß
„Für's Volkes Wohl in dieſer Stund'
„Nehmt dieß als Dank vom König hin."

Und ſieh', des Liberalen Sinn
Wird flugs ſo kleinlaut zart und dünn, —
Er danket entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt ſtill nach Hofes Sitte,
Und ſteckt auf des Buſens Mitte
Das Kreuzlein mit ſtolzem Finger.

Und all' dieß muß das Volk erſchauen,
Kaum kann es den eigenen Augen trauen,
Da tritt mit gleichem Schmeichler-Blick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Miniſter mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin, daſſelbe Glück.
Doch dieſer ſieht ihn an und ſpricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde
„Paßt ſolch Miniſter Pflaſter nicht!"
Und — arretirt wird er zur ſelben Stunde.

c) Leo, die Hegelingen und Hegel. Vom Professor Dr. Schäh in Halle.

Vor seiner Hofakademie,
Um selbst zu präsidiren sie,
Saß Satanas;
Und um ihn seine Herren Secretaire,
Und in der Länge wie Quere
Die Membra der Societas.

Und wie er winkt mit der Kralle,
Auf thut sich die höllische Halle,
Und herein mit gewaltigem Schritt
Ein Leo tritt,
Und nimmt gleich Platz
Mit einem Satz
Vor dem Tische des Präsidenten,
Und fordert ihn selbst zum Rezensenten
Seiner, zu Halle bei Eduard Anton
Herausgegebenen Denunciation,
Der: „Hegelingen,
Als Philosophen in Teufels Schlingen“ [1]).

Und der Präsident winkt wieder;
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Doktor Ruge hervor.

1) Die Hegelingen u. s. w., von (Professor) Dr. Heinrich Leo Halle, bei Eduard Anton. 1838. 8.

Wie den der Leo erſchaut,
Brüllt er laut.
Doch Ruge recket die Zunge
Zu einer grimmigen Reaction [2])
Wider Leo's Denunciation,
Und ſchlägt mit dem Schweif
Seiner halle'ſchen Jahrbücher [3])
Einen furchtbaren Reif
Um den Ketzer Kircher.
Der pfeift zwar ſeinen Canis herbei, [4])
Doch macht dieſer bloß eine Bellerei,
Die der Ruge nicht ruget,
Weil nur auf den Leo er luget [5])
Der Leo darüber nicht wenig verlegen,
Ruft nunmehr zu Hülfe ſeine Collegen. [6])

Und Satan winkt wieder;
Da ſpei't das diaboliſche Haus
Drei und zwanzig Profeſſoren auf ein Mal aus. [7])
Doch die rufen Alle in einem Tutti:
„Wir verſtehen nichts von Philoſophie [8])

---

2) Preußen und die Reaction, von Dr. Ruge. Leipzig, bei Wigand. 1838. 8

3) Halleſche Jahrbücher für Wiſſenſchaft u. Kunſt, herausgegeb. v. Dr. Ruge. Dec. 1838. 4.

4) Dr. Ruge und Hegel, v. C. A. Kahnis (Stud. theol. zu Halle). Quedlinburg bei Franke 1838. 8.

5) S. Ruge's Erklärung, warum er Hrn. Kahnis nicht geantwortet, in Nr. 356 der leipz. Allg. Zeitung

6) S. Leo's Aufforderung an ſeine Collegen, die halleſchen Profeſſoren, in Nr. 321. der leipz. allg. Zeitung. Leipzig, bei Brockhaus. 1838. Fol.

7) S. deren Antwort auf Leo's Aufforderung, in Nr. 323 der leipz. allg. Zeitung. 1839.

8) Die 23 halle'ſchen Profeſſoren, die ſich unter dieſer Erklärung genannt haben, gehören auch nicht zur philoſophiſchen Facultät.

D'rum können wir uns nicht in den Streit meliren,
Und auch nicht darüber judiciren;
Der Leo kann bloß unſer Zeugniß verlangen,
Daß der Dr. Ruge hat angefangen!“ [9])

Jetzt aber kommt ein ganz Chor von Doctoren,[10])
Die packen den Leo bei den Ohren,
Als „Pietiſten“ und „Obſcuranten“[11])
„Verketzerer“[12]) und „Calumnianten“;[13])
Und Krug ſogar, der Veteran der Kantianer,
Tritt auf zum Kampf für die — Hegelianer![14])

Doch nunmehr fahren
Die ſelbſt in den Haaren
Einander ſich,
Auf Hieb und Stich;
Um auszufechten,
Welche die — rechten?
Ob Hegelinge, Hegelianer, Hegelianiſten,
Die wieder in „junge“ und „neue“ ſich zwiſten,
Oder Hegeler' Hegeliten und Hegeliter[15])

---

9) Wörtlicher Abdruck beſagter Erklärung, an die bekannte Anekdote von dem berliner Eckenſteher erinnernd, der einem Herrn, deſſen Hund das Kaninchen einer Hökerin todtgebiſſen, ſich für ein gutes Trinkgeld zu dem Zeugniſſe offerirte: „daß das Karnickel angefangen habe.“

10) Dr. Meyen Dr. Marbach, Dr. Eiſenhart u. m. A.

11) Leo, der verhallerte Pietiſt, von Dr. Meyen Leipz. bei Wigand 1838.

12) Aufruf gegen Leo's Verketzerungen; Von Dr. Marbach. Daſ. 1838.

13) Leo vor Gericht. Eine dramatiſche Scene. Daſ. 1838.

14) Der halle'ſche Löwe u. ſ. w. vom Profeſſor Dr. Krug Leipz. bei Kollmann 1838. — Um das Komiſche dieſes Streites vollkommen zu machen, äußerte der Wirth zum Löwen in Halle, daß er den Profeſſor Krug Injurien halber gerichtlich belangen wolle, weil er, höchſt darüber entrüſtet, dieſe Schrift deſſelben für ein Pasquill auf ſeinen Gaſthof hielt.

15) Dieſen Unterſchied behauptet beſonders Dr. Eiſenhart hinſichtlich ſeiner Schrift:

Die alleinigen wahren, echten
Und ebenbürtigen Hegel-Ritter?
Denn Jeglicher von all' dieſen Jüngern
Schwört bei ſeinen drei Schreibefingern!
„Daß in ſämmtlichen deutſchen Landen
Er allein den Hegel verſtanden!“

Da ſchmeißt der Satan mit ſeiner Stärke,
Die ſämmtlichen Bände der Hegel'ſchen Werke
Auf ein Mal in's Gebalg der Partei'n
Mitten hinein;
Und ſchadenfroh, wie er immer iſt,
Spricht er, hohnlachend mit arger Liſt:
„Wer jetzt von Euch mir, unzerriſſen,
Den Hegel wieder zu ſchaffen thut wiſſen,
Den ernenn' ich ſogleich zur Stelle hie
Zum Präſidenten meiner Akademie!“

Da fährt aus der plötzlich ſich öffnenden Decke,
Sogar ſeinen eigenen Schülern zum Schrecke,
Der Geiſt des Meiſters ſelber herab,
Und kanzelt ſie mit den Worten ab:
„Ich heiß' Euch in Frieden nach Hauſe gehn'
Weil Keiner von Euch mich kann verſtehn.
Denn, was ich in meinem zeitlichen Leben
Docirt zu Berlin und in Druck gegeben,
Um mich zu erheben noch über Kanten,
Das habe ich ſelber meiſt nicht verſtanden;
Wie Goethe's Fauſt Euch myſtificirt,
Und an der Naſe herumgeführt;

„Sanct Georg, ein Verſuch zur Begründung des Neu“ Hegelianismus. Halle, bei Anton. 1838, als deren Nachäffung er, und ſeiner Meinung nach, auch Dr. Ruge, die Leo'ſchen Hegelinge betrachtet.

Da ich ſo gut wie Er einſah,
Daß in der Metaphyſien,
Mit unſerm irdiſchen Erkennen,
Wir nun einmal Nichts wiſſen können.
Nur ſagt ich das klüglich Niemand auf Erden,
Was hätt' ſonſt aus meinem Ruhm ſollen werden?
Doch da ich jetzt wandle im himmliſchen Licht
Verhehl' ich die „ewige Wahrheit" Euch nicht;
Auch ſollen nun meine Schriften büßen
All' jenen Unſinn, den in ſich ſie ſchließen."

Und aus der verblüfften Jünger Mitte
Holt er, mit mächtigem Geiſterſchritte,
Seine Opera omnia, groß und klein,
Und wirft ſie in das Feg'feuer hinein,
Das hier gerad' ihm gleich iſt zur Hand,
Um ſie zu läutern: vom Unverſtand.

Und mit langen Geſichtern und Grauen
Hinter den Ohren, die Schüler es ſchauen.
Satanas aber ruft ihm Applaus
In einem donnernden Bravo aus,
Und überreicht ihm ſofort das Patent,
Das ihn zum Präſidenten ernennt:
Doch er wirft ihm das Diplom in's Geſicht:
„Die Ehre, Herr Satan, begehre ich nicht,
Hol der Teufel die ganze Akademie!"
Und verſchwunden war er, ſie wußten nicht: wie?

Göthe.

Zueignung. „Der Morgen kam ꝛc.“

Redouten-Abentheuer einer Berliner Köchin, von ihr ſelbſt erzählt.

(In Berliner Mundart von F. E. Moll.)

Mein Wilhelm kam, er inſentirt zur dritten
Redoute mir — bei ſo wat bin ick ſtink.
O ſeel'ge Nacht! Von meinen Freund beſtitten,
Der als een ſpanſcher Graf verkleedet ſing,
So kam ick ſrafetätſch in Saal geſchritten,
Indem een polſcher Dollmann uf mir hing.
Ick ſah mir um mit jöttlichen Entzücken,
Denn der Gedrang un Qualm war zum Erſticken.

Ick ſtand verblüfft — dort trat de Plättfrau Wieſen
In himmelblauen Dominus hervor;
Hier ſtitzten Lords un engliſche Markiſen —
Un ungedunken kniff mich in det Ohr
Een Schotte, bunt karirt von Kopp bis Füßen
Un nannte mir die Braut von Lämmerſchmeer!
Da fiehlt ick mir ſchaamröthlich überſoſſen,
Un hiel mer in de Maske feſt verſchloſſen.

Sehr putzig ſchienen mich de Schweizer-Grethen,
Un mitten mank der Deibelsharlekin,
Un Papagene's aus de Zauberflöten.
Doch ſah' ick eene Fee, ganz karmoſin

In een gelehntes Schleppkleed vom Kometen,
Mit gläſerne Karfunkelſteene drin.
Dernieben ſtapelten een Paar Fiſuren
Mit reenes Weezenmehl in de Friſuren.

Und eenen angeſtrich'nen ſchwarzen Mohren
Begrüßte ick ſogleich: „Bon jour, Herr Frack.
Ick kenne Sie an Ihre weiße Ohren,
Sie gehn mit Poſen nu mit Siegellack!"
Er aber ſchwieg, als wär er ſtumm geboren,
Un kehrte ſich an keenen Schabernack.
Doch een Papa mit Lerchenſpieß und Sporen
Schrieg laut! „Ick habe meinen Zepp verloren!"

Uf eenmal kam 'ne Driſt von Bauerbengeln
Un ſchimpften mir een kleen Dragonerken.
Ick war verboßt und daht mir rauſſerdrängeln,
Mein ſchmucker Graf blieb ganz verzweifelt ſtehn.
Na nu ließ, wie een Gruß von dauſend Engeln
Det Kehr de Pauken un Trumpeten jehn.
De Lampenputzers putzten alle Flammen
Un Alles fuhr wie doll und blind zuſammen.

Bald mußte ich die Ogen niederſchlagen,
Een edler Don Schuhan trat vor mir hin.
Er ſprach: O derft ick Sie zu bitten wagen — —
Druf zog er mir — ick ließ mir von ihn ziehn
Un ſträubte mir, er faßte mich bei'n Kragen
Des Dollmans un beſiegt den Eegenſinn.
„Keen ſchöner Bild ſah ick in meinen Leben!"
So flüſtert er, woruf wir danzend ſchweben.

„Kennſt Du mir nich" ſprach er mit ſüßen Munde,
Indem er Blitze aus de Ogen ſchoß —
„Erkennſt Du mich, der ich ſo mänche Stunde
Bei Dir mich eenen uf de Lampe ſetzt? —
O biſt Du nich de Mamſell Kunigunde,
Die an den jeld'nen Mops mich feſter ſchloß? —
Ich denke noch der bittern Abſchiedsthränen,
Die ick in des Pomranzenglas that weenen!" —

„Ne," rief ick aus, „Se ſitzen uf'n Proppen.
Ick bin de Penne von den Speiſewirth,
Un muß ooch mänchmal Karbenade kloppen.
Von einen Grafen bin ick hergeführt —
Doch morjen duht er Leberwürſchte ſtoppen.
Er hat de Schlächterei ſehr jut ſtudirt.
Am neuen Markt in einen Schlächterſcharren
Duht er noch immer uf mein Jawort harren."

Mein Dänzer ſchweigt. De Muſikanten zielen
Uf's Ende — es erfolgt een Stilleſtehn.
Nu kämſte erſt mein Dänzer mit Gefühlen.
Er wollte nämlich mein Geſichte ſehn.
Drum jung ich nach den Dänz mir abzukühlen
In Jarten raus, da war ick ganz alleen.
Da bin ick ſehnſuchtsvoll umhergeloddert
Und in de naſſe Jänge rumgebeddert.

Er kam mich nachgerreſcht in Schwalbenflug
Und ſchmiß von ſich die drügeriſche Hülle.
Ick ſah ihn an — da hatt' ick ſchonſt genug.
Er war janz alt und fikte durch de Brille.
Ick wunkte Schippen mit den ſeidnen Duch
Un reſolärte mich mit dieſe Pille:

„Wir Beede ſeind zu ſehre unterſchieden
Drum wär et jut, Se ließen mir in Frieden!“

Un lachend riß ick aus — mit Diegerwuth
Verfolgt er mir, bis in den Maskenſaale,
Wo eene Ohnmacht mir befallen duht.
So purzle ick nu hin mit eenem male,
Un ſtockenſtille ſteht mein Herz un Blut.
Und een Marker ſchreit neben mich: „Bezahle!“
Ick wach' un hör', des ick im Ohnmachts-Nu
Een Thee-Jervis zerbrochen haben duh.

In den Momang drängt ſich een jedes Weſen
Mit eener ſeltnen Neubegierde 'ran
Un ick begunn de Scherben uſzuleſen. —
Da kam mein Graf un ſchrie: „Was Du gedahn,
Det is de reene Sündenſchuld geweſen.
Ick wage keenen Silberſerer dran!
Du biſt ſo falſch — ick kann Dir nich mehr trauen,
Du magſt Dir nach'n Andern um nu ſchauen.“

Jetzt ſtund ick janz verdutzt — een lautes Pfeifen
Erſchallte von de Bauerjungens her.
Ach, von mein letztet Schwänzelpfennigskneifen
Da hatt ick ja nich eenen Heller mehr! —
Umſonſt daht ick den Pompadeur erfreifen,
Gen Himmel blickt ich — er war hell un leer.
Nu ſucht' ick mir aus alle die Geſtalten,
Den Don Schuhan, den häßlichen un alten.

„Ick ſtorbe feſt! Keen Don kann ſich nicht rächen,
Weil in ſein Herz een jroßer Funken ſtimmt!
O retten Sie von des Jervis-Verbrechen
Mir oder mich — ick bin janz umgeſtimmt.“

„Wir haben Nischt zuſammen mehr zu ſprechen!!“
Ruft er, indem er kribblich Abſchied nimmt.
Un ſeine Feder webt — im Tobacksnebel
Verſchwindet er mit Ohneform un Säbel.

Ick dreh mir rum wie eene Kaffeetrummel,
Der Tollmanns-Ermel fladdert in de Luft!
Trotz Fledermaus-Geſchwirr und Bär-Gebrummel
Hör' ick, wie man des Jaſtwirths Hausknecht ruft.
Und dieſer dringt parforſch durch des Getummel —
In wichsleinwandne Fehme-Ritter-Kluft
Vermaskeriert, erſcheint er uf der Stelle
Un ſchumpfend ſtoßt er mir bis an de Schwelle.

„Johanna ſeht!!“ rief ick, „un kehrt nich wieder!“
Ick ſchwulke ſtolz, ang Pakadell zurück,
Un legte ſchweigend meine Hand uf's Mieder
Un ſenkte weenend den gekränkten Blick —
Ick duckte mir mit eenen Knix dernieder,
Mit Majeſtät verbog' ick det Genick
Nach hinten rum, un uf de Zegenſpitze,
Wuppdich! entſchwebte ich gleich eenen Blitze.

Schiller.

„Der Taucher.“

a) Der Barthel *). Traveſtie.

Wer wagt es, ſei's Burſche oder Fuchs
Zu ſtürzen in ſeinen Schlund,
Dieſen mächtigen Barthel auf einen Rucks,
Verſchlungen ſchon hat ihn gar oft mein Mund.
Und wer mir die Hefe des Barthels kann zeigen,
Dem räum' meinen Ruhm ich, er ſei ſein eigen.

Und die Burſchen und Füchſe um ihn her
Vernehmen's und ſchweigen ſtill.
Sehen hinab in des Barthels Meer,
Und keiner den Ruhm gewinnen will,
Und der Senior zum drittenmal wieder fraget:
Iſt Keiner der ihn zu ſtürzen waget?

Doch alles noch ſtumm bleibt wie zuvor;
Und ein friſcher Fuchs, ſanft und keck,
Tritt aus der Mitte zagendem Chor,
Und den Klausrock wirft er, den Knüppel weg.
Und alle die Burſche, die ihm nicht trauen
Auf den kecken Fuchs nun verwundert ſchauen.

Als er die Burſche nun kühn verlacht,
Und blickt in den Schlund hinab,
Sein Vivat, friſch dem Commers gebracht,

*) Ein großer Krug

Der Senior jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Kracht jegliches Glas von ſmollirendem Stoße.

Und es jubelt und lärmet, und brauſet und lacht
Wie wenn Jokus mit Bachus ſich menget,
Bis zum Himmel preiſet der Burſche die Nacht,
Wo Luſt auf Luſt ohn' Ende ſich dränget,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte die Freude mehr Freude gebähren.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Mit weit geöffnetem Schlund
Ruft der Senior ein donnerndes Halt!
Gehorſam ſchließt der Burſche den Mund,
Und ſchweigen ſieht man den lärmenden Haufen
Als wagte es keiner nach Luſt nur zu ſchnaufen.

Jetzt ſchnell, eh der Lärmen wiederkehrt,
Der Fuchs ſich Bachus befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
Schon hat er den Barthel rein ausgeſpühlt,
Und freudevoll rufend: Ich bin kein Schwimmer
Schließt er den Nachen und reget ſich nimmer.

Und feſter und feſter ſchließt ſich der Schlund
Aus der Tiefe nur ächzet er hohl,
Und lachend hört man von Mund zu Mund,
Verwegenes Füchslein, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man ihn ſtöhnen,
Und jubelnd den großen Ver . . . . noch verhöhnen

Und räumteſt du willig den Ruhm mir ein,
Sprächſt, wer mir den Barthel ſäuft ex

Er ſoll Sauſſenior künftig ſein,
Ich wagt' es nicht und bin doch kein Fox,
Denn daß es der flotteſte Burſch nicht verhehle,
Zum Teufel geht da die gepichteſte Kehle.

Wohl mancher Burſche, vom Ehrgeiz gefaßt,
Schoß raſch in den Schlund ihn hinab,
Doch büßte er oft die ſchädliche Haſt,
Und ſchlang ſich ins alles verſchlingende Grab;
Doch lauter und lauter wie Sturmes Sauſen
Hört man jubelnd, und immer jubelnder brauſen.

Und es lärmet, und brauſet und jubelt und lacht
Wie wenn Jokus mit Bachus ſich menget,
Bis zum Himmel preiſet der Burſche die Nacht
Wo Freud auf Freud ohn' Ende ſich dränget,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Kracht jegliches Glas vom ſmollirenden Stoße.

Doch ſieh, bei dem letzten krachenden Stoß
Hebt Fuchs ſich kreideweiß,
Rührt den Arm, und ich glaube der Teufel iſt los —
Denn er ſtöhnet mit Kraft und mit hölliſchem Schweiß,
Und erwacht, und ſchwach mit ſeiner Linken
Grüßt er die Burſche mit freudigem Winken.

Und athmete lang, und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht;
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt, er iſt friſch, er krepirte nicht.

Trotz dem Rauſch, trotz des Barthels gebogener Höhle
Hat der Brave gerettet die Ehre der Kehle.

Und er ſteht; es umringt ihn die jubelnde Schaar
Auf den Seſſel kraftlos er ſinkt,
Den Barthel reicht er dann zitternd dar,
Und der Senior dem dienenden Weſen winkt, —
Der füllt ihn mit ſchäumendem Bier bis zum Rande
Und das Füchslein ſich alſo zum Senior wandte:

Hoch leb' der Commers, und es freue ſich
Wer den Barthel geſtürzet nicht,
Denn mir iſt zu Muthe fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und möge es nimmer und nimmermehr wagen
Mehr zu ſtürzen als möglich dem ſchwächlichen Magen.

Ich ſtürzte hinunter Blitzes ſchnell,
Doch wie aus der felſigten Schacht
Wild fluthend entſpringt ein reiſſender Quell,
So hob es mich hölliſch mit wüthender Macht,
Und wie einen Kreiſel im ſchwindelnden Drehen
Trieb michs um, ich konnte nun nicht mehr ſtehen.

Noch hört' ich, wie der Ver .... man rief,
In der höchſten ſchrecklichſten Noth,
Denn ich ſchwankte hin und her wie ein Schiff, —
Da erfaßt' ich behend, mir ein rettendes Boot,
Raſch beſonnen den Barthel mit mächtigen Krallen,
Sonſt wär ich mit ihm in Stücken zerfallen.

Denn unter mir lag der Boden ſchief
In purpurner Finſterniß da,
Und ob ich ſo halb und halb auch ſchon ſchlief,

Mein Auge mit Aerger recht deutlich ſah,
Wie zu Spottes Reden Ver . . . . ſo zu machen
Sich regt jedes Burſchen geſchäftiger Rachen.

Raſch wechſelten da im bunten Gemiſch
Die ſcheußlichſten Titelchen ab,
Der kraſſeſte Fuchs mit dem Waſſerfiſch
Und was für Titel man ſonſt mir gab,
Selbſt knurrend wies mir die grimmigen Zähne
Des Kneipiers Pudel gleich einer Hyäne.

Und da lag ich, und war mirs voll Muths doch bewußt
Daß es dennoch mit mir nicht ſo weit,
Jeder Jauche durchſchnitt mir die Bruſt
Der höhnend mir Kräfteloſem geweiht,
Doch duldet ich ſtill eine jegliche Rede,
Denn in dem Gehirn wars wüſt noch und öde.

Und ſchaudernd denk ich's, da nannte man mich,
In mir regte alles ſich gleich —
Philiſter auch noch, das war mir ein Stich,
Und wurde ich plötzlich an Kräften ſo reich,
Es war mir im Innern wie Wüthen und Toben
Es raffte mich auf, war glücklich dann oben.

Der Senior drob ſich verwundert ſchier
Und ſpricht: Der Ruhm, iſt Dein,
Und einen höhern beſtimm' ich Dir,
Der trefflichſte Fuchs dann dein Name ſoll ſeyn,
Verſuchſt Du's noch einmal, fideleſter Kunde,
Und leerſt mir den Barthel zum unterſten Grunde.

Das hörte der Weſen mit weichem Gefühl
Und mit ſchmeichelndem Munde er fleht:

So laß doch genug ſein das grauſige Spiel,
Er hat euch beſtanden, was keiner beſteht.
Und könnt ich das tolle Gelüſten nicht zähmen,
So mögen die Burſche den Fuchs beſchämen.

Drauf der Senior greift nach dem Barthel ſchnell
Auf das Füchslein raſch drängend ſich ein,
Und ſäuſt du den Barthel mir ex, Geſell,
So ſollſt Du beim Sauſen ſtets Senior ſein,
Mit Ehrfurcht ſoll Dich ein jeder umarmen,
Und honoriren ohn alles Erbarmen.

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmels-Gewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und den Burſchen wird es bald warm und bald kalt
Jedweder Blick iſt geheftet auf ihn,
Da treibt's ihn den köſtlichen Preis zu erwerben
Und er ſtürzt ihn hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Burſche, wohl jubeln ſie friſch,
So verkündets der donnernde Schall,
Die Vivats ertönen im bunten Gemiſch,
Es ſauſen, es ſauſen die Burſche noch all';
Smelliren bald da, ſmelliren dann wieder,
Fuchs hat den Rauſch, — ſäuft heute nicht wieder.

b) Der Waſſerſchlürfer.

Nu wer wegt's, Ahner zu Fuß oder Pard,
Unn ſteiget enab in dem Schlund?
O güldige Becher vun heuchem Warth,

Den worf ich enunter bis tief uff em Grund. —
Wer mer de Becher nit loſſet verſinke,
Dem iſſ er — er kenn, wenn er will, draus trinke.

Unn der Meilach [1]) ſaget's unn worſt vun der Heeih
Der Klippe, wu houch unn ſteil
Enunter hängt im großmächticke Seei
De Becher im wilde Gebraus unn Geheul —
Nu, wer hot Kuraſch? ich thu noch emol froge —
Will Kahner ſich den enunter woge? — — —

Unn die Männer, die Jüngelcher ſteihen ſtill
Unn gucken enunter im Meeir,
Uih, was e Geheul, uih, was e Gebrüll!
Sie forchte ſich ouſer gar ſeihr;
Unn der Meilach zum Drittemol wiederfroget:
Nu, iſſ kahn Anzicker den, der es woget? — — —

S'ſchmußt Kahner e Wörtlich — ſie ſchweige ſtill
Nor ahn Jüngelche ſanft unn frech
Steiht uff ahmol uff und ſagt: Ouſer, ich will,
Unn de Malwiſch [2]) worfts vun die Buchſe weg; —
Den habe der Meilach, die Männer unn Iſche [3])
Uff ahmoul vor eitel Verwundring gekriſche.

Unn aß es ſeu gucket im Mayem [4]) enein
Unn ſeihet vun oube enab
Den gewaltticke Oulem [5]) vun Welle zu geih'n,
Den ward em der Oudem ſeu knapp;
Denn wer kenn e freundlikes Pounem [6]) mache,
Wu hoeirt das Gedunder unn farchterlich Krache.

---

1) König. — 2) Oberkleid. — 3) Frauen. — 4) Waſſer. — 5) Menge. — 6) Geſicht. —

Doch uff ahnmol leigt sich der grouße Gewalt
Unn nih, aus em milchweiße Schahm
Geiht uff ahnmol ennnter eppes e Spalt
Dou mahnt mer, mer gucket im Höllenrahm,
Unn tausickmol sou wie bey'm Matzesbacke
Klatscht das Wasser an an die Felsenacke.

Jetz schnell, oeib der Larme keihret zurück
Zum Abschied des Jüngelche winkt —
Dann worft sich's ennnter uff gut Glück —
Der Meilach schreit: ouser, 's vertrinkt!
Die andere rufe: au waih, dou liegt's drinne,
S'nemmt ouser de Dippel, [1]) de Missemeschinne. [2])

Unn uff ahnmohl word's mäuslichstill über'm Schlund
Nor untehar larmet's noch houl,
Unn mer hoeirt aus em Meilach seim Schickslich [3]) sein Mund:
„Houchharzick Jüngelche, fahre wouhl!"
Unn houler und houler hoeiret mer's heule,
Wie wenn se dem Hamann de Douges verkeile.

Unn warfst de die Kronne mer selber enein,
Und gaeibst noch dein Ische derbey,
E Mamser Bamnit [4]) will ich ouser, sein,
Bleibet ich vun dem Keischick nit frey:
Dört unte feihlt's grad' an die beste Melouchle, [5])
Dau gieb'ts nix zem Achle, zem Bachle, zem Bouchle.

Schun manch schoin Schiffelche ging dou ze Grund
Unn starzet im Sprudel enab,
Nahn guck Ahner uor in den schreckliche Schlund

1) u. 2) Verwünschungsformeln. 3) Mädchen. — 4) Bastard. — 5) Arbeit, eigentlich Meloche. —

Mo Neſchomen,[1]) eih'r neuſ'n ich mer ſelber e Kapp[2])
Oeib ich den enein warr, hoeirt ner das Gedunder,
Mich brächten den kahn zeihen Gaeul nit enunter.

Unn's larmet unn raſſelt unn brauſet und ziſcht,
Unns rumpelt unn pumpelt unn kracht —
E Schaam ſitzet unde, wie der den mer wiſcht
Pun e Gaul, den mer reitet mit Macht;
E Jeder, wu's hoeiret, der mahnt mo Neſchumme,
Die Seel wöllt uff ahnmohl in Kindsnoeithe kumme.

Uih Schma Iſroeil,[3]) aus em dunkle Scheuß
Kimmt's uff ahumohl ſilberweis
Unn e Roſch[4]) unn Armches unn Bahuches warr'n bleus.
Unn's rudert unn rudert unn's wardt em ganz heis —
Unn's Jüngelchen iſſ es, den kimmt es geſchwumme,
Keck hot's aus em Waſſer de Becher genumme.

Unn uih, wie athmet's, wie guckt es ſich um —
Wie reißet's die Aage weit uff —
S'iſſ pun die gewalticke Moure[5]) ganz dumm,
Unn pun dem gewalticke Suff:
Unn Alles ruft: „Ouſer, es iſſ wieder houbc,
Nahe ſou e Bravour kenn mer nit genug loube.

Unn Alles ruft lauter: do kimmt es ze geih'n! —
Uih, was hot der Meilach e Kraad —
Es reicht em de Becher unn knieet ſo ſchoein
Unn küßt em ganz forchtſam ſein Klaad —
Unn der Meilach ſein Schickſelche zu ſich winket,
Das füllt em de Becher mit Yayem[6]) unn's trinket.

---

1) Bei meiner Seele. — 2) Kapp neuſene, eine Ohrfeige geben. — 3) Hör' Iſroel! — 4) Kopf. — 5) Reiſeet. — 6) Wein. —

Druff ſagt es zem Meilach: Herr Meilach, lang lieb,
Ner warr nur nit ſelbſt dou enein,
Do unte mo N'ſchomen, iſſ traurick nun trub,
Was hab' ich geroſent [1]) all mein Dain,
Hätt' ich erſt geſchafknet Yay'mſeuref [2]) e Gläſel,
Doch ſau hupf' ich nüchterlick nunter, ich Eiſel.

Wie hot es enunter geriſſe mich ſchnell,
Wie brennt mer mein Douges vor Schmarz,
Aach mahn ich, ich hock in e eiskalter Quell',
Uſſe Schei [3]) heeirt mer klayrre mein Harz,
Es war mer nit anderſt ze Muth mo Neſchumme,
Aß müßt' ich die Maulera Corpus bekumme.

Uff ahnmohl weißt mer der, zu dem ich bitt,
In der höichſte, abſcheulickſte Nouth
E Bahm mit Aeppelich, geihl wie e Quitt'
Unn Aeſchtlich wie Scherlich ſo routh,
Dou hängt auch des Becherlich, uih Gotteswunder!
Sunſt waeir es gerumpelt noch tiefer enunter.

Denn unter mer liegt's noch wie Barg ſo hauch
Unn dunkler aff in ere Kuh; —
Dou kriecht ſou en Achbroſch [4]) erum uff em Bauch,
En andrer kimmt dou uff mer zu,
Dou ware Schlange unn Fröſch unn Ameiſe,
Gar grouße, die ſchnappe und wölle mich beiſe.

Uih, was e Gequack, e Gekriech, e Geſchmuß,
E Gebrumm, e Geziſch, e Gebell,
Der Mannemer Viehmark iſſ ohne Stuß

1) ziehen. — 2) Brantwein. — 3) eine Stunde Wegs. — 4) Spritzbube. —

Dou dergiegen e Vagedell [1]) —
E Metzelhund, wie der Leviathan, mo N'ſchumme,
Der faehrt uff mer lous unn thut farchterlick brumme.

Unn dou henk ich nun ouſer, viel feihlet nit dran,
E kepeure war all mein Verſtand —
Es juckt mich unn zwickt mich an Schenkel unn Bahn —
Uih, gebt mer denn Kahner die Hand —
Aach ſtinket's nouch Knoblich unn faule Fiſche,
Ich kenn vor Geſtank kahm de Oudem derwiſche.

Unn aff ich ſou henket am Quittebahm,
Jou halb ſchun gepöckert [2]) au waih,
Do kimmt e Beheimes [3]) ganz leudeulahm
Uih, Schmapes, wie neuchet erbey;
Dou fall' ich in Gulches [4]) — dou packt mich der Sprudel
Unn reißt mich nouch oube ſu naß wie e Pudel.

Houch wundret der Meilach ſich drüber unn ſagt:
Der Becher iſſ dein, guck en an, —
Du hoſt dich mo N'ſchumme, nit ſchlecht drum geplagt,
Doch des Ringlich dou mit dem glizrige Stahn,
Des kriegſt de, geihſt de mer noch ahnmol enunter —
Nu Jüngelche, Freundche, Curaſch, Gotteswunder!

Das hoeiret dem Meilach ſein Schickſlich unn ſteiht:
O Aette lieb, geih mit dein Stuß —
Das hot ouſer beſtande, was Kahner beſteiht,
En Andrer ſüll knacke de Nuß —
Jou, kennſt de dein Neuſchier nit zaehme, noch zwinge,
Loſſ Ahne vun dein Affeziers eneinſpringe.

---

1) Kleinigkeit. — 2) geſtorben. — 3) ein Thier. — 4) Ohnmacht.

Doch ſchnell nemmt der Meilach de Becher vun Gold
Unn werft en im Sprudel enein:
„Unn holft de mer'n ahnmohl noch, Jüngelche hold,
Dann ſüllſt de der beſt' Aſſezier mer ſeyn,
Unn euſer, ich ſchwoeir der, den heeire ſe's Alle, —
Mein Blümche ſüll heut noch warre dein Kalle [1])"

Do kriegt er Courage, do ward's em kerious —
Do mahnt er, er muß uff er hin —
Er thut's aach mo N'ſchnmmen, er geiht uff er lo us,
Uih, wie iſſ des Jüngelche kühn —
Er küßt ſe, dann ruft er: lieb Kalle, Gott's Wunder!
Unn ſtarzet uff Teudt unn uff Lieben enunter.

Die Waſſer laſe jen hin unn zurück —
Unn's rumpelt unn pumpelt unn kracht; —
Des Blümche ſeiht' nunter mit Thraeinen im Blick:
„Gut Nacht, lieb Menſcheiche, ewick gut Nacht";
Die Waſſer kimme jen wieder ze geihen — — —
Des arm' Jüngelche hoſt de geſeihen.

1) Braut.

Matthiſſon.

Elyſium.

Bitterſüßes Schwanenlied. Von F. G. Wetzel.

Wie ſo geiſtig zum Zerblaſen
Iſt doch meine Poeſie!
Nacht und Nebel! Ein Paar Phraſen!
Mondſchein und Melancholie!
Grau in Grau macht wenig Mühe,
Drum ſind Nachtſtück' meine Luſt,
Schwarz bei Nacht ſind alle Kühe,
Wie ich ſchon als Kind gewußt.

Freylich Abende zu ſchildern
Komm' ich nicht ſo wohlfeil los,
Silber, Gold, zu allen Bildern,
Wenn auch Katzenſilber blos!
Doch bei Allem was ich dichte,
Denk' ich an die Sterblichkeit,
Und, beſeh' ich mir's beim Lichte,
Scheint mir's wirklich hohe Zeit.

Ach was Rom und Belvedere!
So ein Kirchhof macht mehr Noth,
Und ich zieh' mir draus die Lehre:
Wer geſtorben, der iſt todt!

Manſetodt, die Jung und Alten!
Wie herzbrechend mal' ich das!
Wer kann da das Waſſer halten,
Mach' ich doch mich ſelber naß!

Aber auch Ruinen rühren!
Und gewiß, wär' am Ruin
Noch etwas zu ruiniren,
Thäten's meine Elegie'n!
Denk' ich nun: ſo geht's uns Allen,
Müſſen All' in's Loch hinein,
A propos, darüber fallen
Mir die Kinderjahre ein.

Ach die hübſchen Kinderſpielchen,
Wer ſpielt ſie mit mir noch, Wer?
Und wer ſetzt mich noch auf's Stühlchen,
Kömmt mir's an von ohngefähr?
Ball' und Oper, all' den Plunder
Gäb' ich für ſolch Stühlchen hin!
Damals! damals! — und jetzunder!
Miſerabel wie ich bin!

Was half mir die Alpenreiſe?
Ach, die Nuſ' erfror im Schnee,
Sie erſtarrt' im ew'gen Eiſe,
Und erſoff im Genferſee!
Ich ſelbſt war faſt umgekommen,
Ja das Büchſen Spiritus
Was ich etwa mitgenommen
Fror' und kam mir aus dem Fluß.

Ach ich armer Tropf! was helfen
All' die Urn' und Gräber mir?

Alle Geiſter, Gnomen, Elfen?
Ganze Fuder Mondſchein hier?
Thränenweiden und Cypreſſen?
Alles Jammerholz der Welt?
Leider bin ich ſchon vergeſſen,
Eh' das Todtenglöckchen ſchellt.

Mag ich tuſchen, mag ich färben,
Heißt's ein ewig Einerley.
Auch, daß alle Menſchen ſterben,
Scheint nur Wenigen mehr neu.
Ja mein ewig Lamentiren,
Stets die alte Melodie,
Die Ruinen ruiniren
Vollend's alle Poeſie!

Nun ſo weiß ich, was ich mache:
Fort, fort, nach Elyſium!
Schwimmt doch ſchon in Lethe's Bache
All' mein ganzes Bischen Ruhm!
O wie gut, wer nichts zu denken,
Und nichts zu vergeſſen hat,
Er darf ſich in Lethe ſenken,
Und verliert nichts bey dem Bad!

Schiller.

„Monolog aus der Jungfrau von Orleans: Die Waffen ruhn ꝛc.“

a) Der mürriſche Ehemann nach einem Balle. Von Bertram.

Die Affen gehn, die Frau beginnt zu ſchweigen,
Doch mich bedroht ein ſaub'rer Bettelkanz!
Da liegt das falſche Haar, der Feder-Reigen,
Geborgter Schmuck und all der Schneider-Glanz.
Der Ebbe ſchuf in des Geſchäftes Zweigen,
Die Luſt zerſticht mit ſchwerem Dornenkranz;
Frech ſkandalirend zogen heim die Gäſte
Und morgen kommt die Rechnung von dem Feſte!

Die Frau wird raſen, wenn's Traktiren endet,
In Schaum zerplatzt das grundgemeine Glück.
Mir armen Schlucker wird kein Rock gewendet,
Doch ſie kommt ſtets auf Fetzenprunk zurück!
Zum Spekuliren iſt mein Hirn gewendet,
Doch nur zu Ball und Schauſpiel ſchweift Ihr Blick!
Lebt' ich ſo fort, müßt' ich, auf Ehre! ſtehlen,
Und doch ſoll ich die Galle fromm verhehlen!

Ja, Sie! Sie ſcheint des Glanzes Bild,
Ich kann kaum reine Wäſche tragen;
Sonſt war der Beutel reich gefüllt,
Jetzt mag ich mich mit Plänen ſchlagen.

Vor Ihr wird nichts mir Retterin!
Mein Weib, die Gelder-Kriegerinn
Läßt es mir auf die Finger brennen.
Bankrott wird mich die Börſe nennen,
Bankrott! Fallirt! Mich packt die Scham!

Weh mir, wehe! welche Töne,
Wie durſchaudern ſie mein Ohr!
Jeder bringt der Häſcher Stimme,
Dränget mir ihr Bild hervor!
Wenn mich ſolch ein Burſche faßte!
Mahner fluchend mich umtönten!
Denk' ich mir der Wuchrer Wuth,
In die Brüche geht mein Muth!

Wechſel zahlen! Ekeltöne,
Wie zermalmen ſie mein Herz!
Bald wird dann des Weibes Buſen
Sich den reich'ren Mann erſehnen,
Nach den Crocodilles-Thränen!

Led'ger Stand, o hätt' ich nimmer
Mit der Ehe dich vertauſcht!
Wär'ſt, — hatt' ich bei Roſenzweigen
Im Verlieben mich berauſcht! —
Du als Muſter Ihr erſchienen,
Venus, nackte Königin!
Mocht' ich noch ſo viel verdienen,
Alles nahm der Teufel hin.

Iſt nicht ſtets die Kaſſe offen,
Macht die Frau ein Brumm-Geſicht;
Nur im Flüchten iſt jetzt Hoffen,
Auf der Börſe iſt es nicht!

Soll ich mir Piſtolen laden?
Nein, das iſt nicht mein Beruf!
Keck will ich den Sinn verhärten,
Der mir Luſt zum Laufen ſchuf.

Sollt' ich ſelbſt die Schmach verkünden?
Freilich macht, nach gleichen Sünden,
Mancher noch ein großes Haus,
Doch mit mir iſt's wirklich aus!
Mein Bankrott iſt ganz im Reinen,
Dank der Mod' und fremden Weinen!
Und kein Freund naht, wie ich wähle,
Jeder zeigt die Leber-Seele!

Liefert denn papierne Schlachten
Ihr, Credites-Könige!
O ihr Männer wie die Lämmer
Ihr kommt nimmer in die Höh!
Schwachheit rief ins Jubelleben,
Mir die Freſſer in den Saal,
Mich den Schulden hinzugeben,
Ach, es war nicht meine Wahl!

b) Scene aus dem Stücke: „Die traveſtirte Jungfrau von Orleans.“

(Feſtlich geſchmückter Saal zu Rheims.)

(Johanna, in weißer zierlicher Kleidung mit vielen Blumen. Am Hals hängt ihr eine Silhouette in Lebensgröße: von Papendeckel, die aber umgekehrt wie ein kleiner Harniſch ausſieht.)

Johanna.

(ſchwermüthig vortretend, während einige Inſtrumente hinter der Scene eine etwas ernſthafte Muſik ausführen.)

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen,
Auf's Raufen folgen Ball und Pickenik,
Man fährt ſpazieren, ſieht Luftbälle ſteigen,
Auf jungen Fähnrichs ruht der jungen Mädchen Blick:
Der Lieferant kann ſich in Goldkaroſſen zeigen,
Und er verdiente doch um ſeinen Hals den Strick:
Der invalide Musketier kann betteln,
Wer Feldſchuldſcheine hat, mag ſie verzetteln.

Viel ſich zum frohen Krönungsfeſte drängen,
Im ganzen Rheims iſt jedes Wirthshaus voll;
Nur ich allein, ich laß die Flügel hängen,
Ich werde noch zuletzt vor Liebe toll.
Ich muß mich noch erſäufen oder hängen,
Die doch nach dem Gelübd in Keuſchheit leben ſoll;
Mich zieht es nach der Engelländer Lager,
Stets möcht ich nach der Peſt und ſchrein: ſpann an o Schwager!

Fürwahr es iſt doch eine rechte Schande,
Das ſich ein Mädchen, wie ich bin verliebt,
In einen Kerl aus ganz wild fremdem Lande,
Der ſich's zum Spaß macht, wenn er mich betrübt,

Auf ein halb Stündchen knüpft die ſüßen Bande,
Und denn mir wohl gottloſe Reden giebt;
Doch wollt ich mich der Liebe juſt nicht ſchämen,
Wenn nur nicht gar noch üble Folgen kämen.

(die Muſik ſpielt: Mein Stephen oder dergleichen.)

Wehe, Weh mir welche Töne,
Wie verführen ſie mein Ohr!
Jeder ruft mir meinen Stephen
Ach ſein ganz Porträt hervor.

(kehrt die Silhouette um und küßt ſie.)

Daß mich ein Dragoner faßte,
Daß Huſaren mich umſchwärmten,
Einer machte mich dabei
Wohl von dieſen Feſſeln frei.

Ach Herrn Wenzel Müllers Töne,
Wie umſtricken ſie mein Herz.
Nein ſie ſind ja vom Herrn Kauer,
Es vergißt mein irrer Buſen,
Eure Freunde ſelbſt ihr Muſen!

c) Traveſtie des Monologs in Berliner Mundart.)

Die Knüppel ruhn, die Keilerei iſt alle,
Uf dicht'ge Priegel wird nun brav gedanzt.
Vull ſind die Straßen wie uff einem Balle,
Und überall wird düchtig rumgeranzt.

Und Pergampten baun ſe an jedem Stalle,
Da heeßt et, ſpute die man, wat du kannſt,
Die Straßen ſeint ganz dicke vuller Leite
Und drängeln duhn ſie ſich, des geht ins Weite!

Und allens freut ſich, und iſt vull Vergnügen
Und alle Menſchen denken ganz eingal,
Und die mit Knippel ſich zu Liebe ſtiegen,
Die denken gar nicht mehr an den Scandal.
Wer man franſchöſches kann zu pack'n kriegen
Der duht ſich dicke wie ein General,
Neu uſpolirt is nu, die Krone och
Und uf franſchöſch ſchreit allens vivat hoch.

Und mir die all des Glück gefabricirel
Mir riehrt es nich, mich is es ganz tout même
Des Herz im Leibe is mir gerungeniret
Und och en Walzer, wär' mich unbequem,
Ein Engländer hat mein Herz geriehret!
Ach könnt' ich diſſen Menſchen zu mich nehmen,
Ja wan ick diſſen Menſchen haben könnte,
Die ganze Freundſchaft ließ ick in die Tinte.

Wat, ick ſoll eine Mannsperſon,
In meinen Buſen drin zu hocken haben?
Mein Herz hat ſeine Perzion,
Und damit laß ick mir begraben!
Ick die ſich rumgeſchlagen hat,
Und die ganz Frankreich hat gerett,
Ick ſoll mir in'n Major verlieben
In'n engliſchen? ne et is übertrieben
Und du Johanne ſchämſt dir nich?

Wie? wat hör' ick? Danzmuſike
Oder kommt's mich man ſo vor?
Allens ruft mich ſein Geſpräche
Bringt mir ſein Portrett hervor!

Wenn ſe ſich doch prügeln wollten,
Knüppel um die Ohren flögen,
In die dickſte Kellerei
Gar zu gerne wär ick bei.

Die Muſike, dieſer Walzer
Gott wie reißt er mir an't Herz.
Die Courage aus den Puſſen
Macht er weech wie friſche Semmel
Und mir überleſt ein Demel!

Hätt' ick lieber ſtatts den Säbel
Mir en Knüppel zugelegt,
Hätt' et mir nich aus die Zacken
Aus den Echbohn zugewegt;
Und wärſt du zu Haus geblieben!
Schönſte Himmelskönigin
Nimm, mir kann ſe doch nich dienen.
Deine Mütze, nimm ſe hin.

Ach ick ſah' den Himmel offen,
Sah die Dodgen in't Geſichte
Doch hier bin ick angeloſen,
Un in'n Himmel bin ick nich.
Ach wat ſcheerten mir die Schlachten,
Königliche Schlägereien,
Ick drieb meine Hammel ſachten
Immer in't Gebirge rein.

Doch du haſt mir rein geriſſen
Hier in dies Parays loyal,
Ach ick wollte nischt von wiſſen.
Mir war allens ganz eingahl.

Schiller.

„Monolog aus der Jungfrau von Orleans: Lebt wohl ihr Berge ꝛc.“

a) Der Feierburſche von Eginhardt.

Lebt wohl, ihr Schemel, du geliebter Kulerkem.
Ihr Ahl' und Pfriemen, lebt von Herzen wohl!
Der Schuſter hat mit euch nichts mehr zu ſchaffen,
Der Schuſter ſagt euch ſeufzend Lebewohl!
Ihr Schenken, wo ich ſchnäpſelte! du Herberg',
Die ich ſo liebte, lärmet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Krüge und ihr halben Stübchen!
Ach Chriſtel! holde Stimme dort am Heerd,
Schlägſt du vor'm Rauch? um mich? die Augen nieder?
Ja, ſtraffällig bin ich! — ſchwerlich komm' ich wieder!

Ihr Plätze alle meiner flotten Freuden,
Euch laſſ' ich hinter mir auf immerdar!
Du, Schwabe! Leipziger! wir müſſen ſcheiden,
Du, Bückeburger! ja, 's iſt wahrlich wahr;
Die Meiſterstochter konnte mich nicht leiden,
Das wurde mir ſchon lange, lange klar.

Sie kam dazu, als ich einmal die Wangen
Der Köchin küßte, die mein Arm umfangen.

Obgleich mein Meiſter dick ſich bläht in Schenken,
Hat er doch oftmals keinen Heller Geld.
Die Frau, die Tochter ſind's, die's Steuer lenken,
Und er iſt nichts als ein Pantoffelheld.
An freien Willen darf er gar nicht denken,
Und nichts geſchieht, was Jenen nicht gefällt.
Er ſprach zu mir mit finſtren Stirnenfalten:
„Kopenhag'ner hör', ich kann dich nicht behalten."

„Schon morgen kannſt du dir dein Bündel ſchnüren,
Denn ſchau', ich weiß, du hältſt es mit der Magd;
So zeitig ſollte man gar nicht ſponſiren;
Und meine Tochter hat es mir geſagt;
Du willſt die Chriſtiane wohl ſchimpfiren?
Ich trau dir's zu, daß dich der Teufel plagt.
Doch werd' ich deine Arbeit immer ehren,
Wenn Chriſtel fort iſt, kannſt du wiederkehren."

„Denn wenn erſt die zwölf Nächte hingeſchwunden,
Dann zieht die Chriſtiane auf das Land;
Dann bombardir' ich allemal die Kunden,
Und kein Geſell dabei je ſchlecht ſich ſtand.
Haſt du dann wieder dich zu mir gefunden,
Reich' ich die ſchönſte Arbeit deiner Hand.
Nur neue Stücke werd' ich für dich holen,
Beflecken ſollſt du nicht, auch nicht beſohlen."

Dies hat der ſchwache Meiſter mir verheißen,
Nur fehlt die weibliche Beſtätigung.
Den Rücken muß der Stadt ich morgen weiſen,
Und Chriſtel ächzet in Verzweiflung.

Sie ſchenkte vorhin mir noch die zwei Preußen*),
Bei Kuß und zärtlicher Umärmelung;
Noch hör' ich ihr: „Leb wohl"! mit Schmerz und Wonne,
Und morgen geht's zum Henker, mit der Sonne.

b) **Monolog einer kritiſirenden Jungfrau. Von Saphir.**

Lebt wohl, ihr Nadeln, ihr geliebten Strümpfe
Du traulich ſtille Küche, lebe wohl!
Theodore wird nun nicht mehr in dir wandeln,
Theodore ſagt dir ewig Lebe wohl!
Ihr Gurken, die ich wäſſerte! ihr Bohnen
Die ich geſchnitzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Töpf' und Schüſſeln dieſes Hauſes!
Du Strickzeug! holde Zierde dieſer Hand,
Das ich ſo oft probirt auf meine Glieder, —
Theodore ſchreibt und nimmer ſtrickt ſie wieder!

O, all' ihr Plätze meiner Küchenerde,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar!
Zerſtreuet euch, ihr Mägde an dem Heerde,
Ihr ſeid jetzt ein wirthinloſe Schaar'
Ne andre Wirthſchaft macht mir jetzt Beſchwerde,
Ich ſchrieb zu Klaßikern den Commentar,
So iſt der Kritik Ruf an mich ergangen,
Mich lockt nicht mehr des Topfes irdenes Verlangen!

Denn der zu Tarnow an der Elbe Auen
Beim Dintenfaß ſich ſchreibend niederließ,

*) Preußiſche Thaler.

Und ihr befahl, die Leſer zu erbauen;
Der einſt die zarte Muſe Chezy's,
Die Hirtin auch als Dichterin ließ ſchauen,
Der auch der Schoppe gnädig ſich bewies,
Er ſprach zu mir aus dieſen ſeidnen Strümpfen:
„Geh hin, du ſollſt auf Erden für mich ſchimpfen!

„In jedes Buch ſollſt du die Naſe ſtecken,
„Mit Dint' beflecken Deine zarte Hand;
„Novellen nicht ſoll Deine Muſe decken,
„Die hübſch gebunden prangen einſt im Band,
„Nicht mit Romanen ſollſt Du Dich beſtecken,
„Kein Lied iſt freundlich Deinem Geiſt verwandt,
„Doch werde ich die kritiſch ſpitzen Klauen
„Vor allen Erdenmädchen Dir vertrauen!

„Denn, wenn im Blatt die Giftigſten ſchon ſchweigen,
„Wenn ſelbſt die ſchärfſte Feder ſcheu wird ſtumpf,
„Dann wirſt Du ſchnell von Deinem Nähtiſch ſteigen,
„Und, wie die kecke Wäſcherin beim Strumpf!
„Dich mit der dick gekochten Lauge zeigen,
„Den Kopf zu trennen von des Buches Rumpf,
„Kritiken bringen Deutſchlands offnen Blättern,
„Den Schiller hunzen, und den Tieck vergöttern!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen. —
Ich bin nicht ſchön, entſage dieſer Welt,
Drum muß ich fortan ewig um mich beißen,
Damit ſie Andern werde auch vergällt;
In der Kritiken Reich will es mich reißen,
Es treibt mich hin zu des Verlegers Geld,
Die Honorare hör' ich mächtig zu mir dringen,
Der Brockhaus ſteigt, und die Dukaten klingen! —

c) Traveſtie in Berliner Mundart.

Adjes, ihr Berge! Du geliebte Hammelheerde!
Die Hanne ſagt Euch nun Adjes.
Ob ick noch mal zurücke kommen werde?
Wer weeß, wer weeß! —
Die Hanne darf nicht länger bei euch bleiben;
Nu könnt ihr nunmehr loſen hin und her;
Die muß nu fort, und muß Franzoſen treiben,
Um euch bekümmert ſie ſich nu nicht mehr. —
Des Allens hat en Geiſt zu mich verzählt,
Ich hatte mir ſo nicht darum gequält;
Der hat auch mal zu Moſeſſen geſagt:
Daß er zum König Pfabro kommen ſollte,
Und eg en Jungen hatt' er mal gefragt:
Ob er für ihn ſich rummer ſchlagen wollte?
Und auf'n Baum rauffer, ſagt er' „Liebes Kind,
Loff, loff, du ſollſt mein Zeuge ſind. —

Du mußt Dir eg mit Blech benageln laſſen;
Und ſchnallſt Dich eg en dicken Pauſter an;
Mit keuen Liebſten darfſt Du dir befaſſen,
In deinem Leben kriegſt Du keenen Mann:
Doch ſollſt Du eg von kriegeriſchen Gaben
Die größte, ſilberne Medalge haben! —
Und, wenn ſe werden reenen, alle loſen,
Und, wenn ganz Frankreich wird gerunjenirt,
Dann werd' ich Dich 'ne ſchöne Fahne koſen,
Die is mit Prügelskraft vermengeliert; —
Aus Reihms herrauſſer wirſt ſe alle ſchlagen,
Dann wird Dein König widder ſeine Krone tragen;

Zum Zeugen, daß ich es de Rechte bin;
So hat er die Dermöſe mich geſchickt.
In die Schlacht ſchon reißt es mir herein,
Ich bin vor Wuth ganz dolle und verrückt;
Ich fange an zu wüthen an zu raſen;
Die Pferde böhmen ſich, und die Trompeters blaſen!

Göthe.

„Nähe der Geliebten.“

a) Nähe der lieben Frau. Von Eginhardt.

Ich denke Dein, wenn aus den Wolken oben
Der Donner kracht!
Oft haſt du's ja, mit Schelten und mit Toben,
Ihm nachgemacht.
Ich ſehe dich, wenn unſer Weiberſpittel
Spazieren geht,
Wenn um die Säbelbeine flott der Kittel
Im Weſte weht.
Ich höre dich, wenn heiſ're Raben krächzen,
Beim Flug' zur Raſt;
Wenn unſere dicken Rudelgänſe ächzen,
Zerplatzend faſt.
Ich bin bei dir, ertönt auch in der Schenke
Manch' luſt'ges Wort;
Ich kehre bang' nach Hauſe dann, und denke:
Ach wär ſie fort!

---

b) Nähe des Gatten. Von Eginhardt.

Ich denke dein, wenn Abends in den Räumen
Des Klubbs du biſt;
Wenn dann nach ſchüchterm Zögern, und nach Säumen,
Mich Bruno küßt.
Ich ſehe dich, Geſpenſtern gleich, erſcheinen,
An Bruno's Bruſt —
Soll ich in deinem breiten Bette weinen?
Hier ſel'ge Luſt.
Ich höre dich, wenn Bruno's leiſ's Geflüſter
Von Liebe ſpricht:
Wenn er der Sehnſucht dann im trauten Düſter
Hold Kränze flicht.
Ich fürchte dich, du ſeiſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah.
Mein Bruno ſcheidet mit dem Morgenſterne,
Dann biſt du da!

Shakspeare.

Monolog: Sein oder Nichtsein.

a) Drucken oder Nicht!

Mich drucken laſſen, oder nicht? — Das iſt die Frage!
Iſt's beſſer, meines Geiſtes Spielwerk in
Dem Schreibepulte zu begraben? oder, die Kopie
Wohl abgeſchrieben in die Preſſe ſchicken,
Und durch Entkerk'rung enden? — Ha im Druck
Erſcheinen vor den Leuten? — Wagen, weiter nichts!
Und durch dies Wagen all' das Kopfweh enden,
Das tauſendfält'ge Zücken, das das Erbtheil
Des Fingerkribbels iſt! O beim Apollo, eine
Vollendung iſt's, andächtiglich zu wünſchen!
Im Druck erſcheinen? — Strahlen vor ſich werfen!
Wie Cramer, Spieß, aus einen Letternkaſten
Hervor uns drängen, eingebunden dann
In alle Händ' aus Leſebibliotheken
Geh'n und geleſen werden! Doch mit Furcht
Und Angſt zugleich, daß die Jena'ſche Zeitung
Das Fell uns klopft; wenn wir der Stube Staub
Nun abgeworfen; da, da liegt der Hund begraben!
Das heißt uns inne halten, iſt der Grund,
Daß nolens volens, lieber wir neun Jahr,
Wie Flakkus will, im Schreibepult verharren.
Wer trüge ſonſt den ungeduld'gen Durſt
Nach Ruhm? den Stolz der ſchon gedruckten Skribler?

Die Qualen der Entſagung wohl, den Titel
Von ſeinem Werk im Meßkatalogus
Zu leſen, ha, wenn der Preßbengel ihm
Zur Ruhe hülfe? Mühte ſich und ſchwitzte,
Wohl unter ſeines Witzes Burde? Aber, ach!
Daß von dem Weg' auf des Parnaſſus Hügel
— Ein fernes Land! — nur wenig Reiſende
Mit Kränzen wiederkehren: das hemmt den Vorſatz!
Läßt lieber uns hier unbekannt verharren,
Als auf gut Glück, Ruhm und Schande wagen.
So machen uns die Kritiker zu Memmen,
Und manches liebe, blühende Gedicht
Bleibt bleiches Manuſkript, ſo manches kühne
Erhab'ne Werk des Geiſtes kehrt durch die
Erinnerung an Jena und Berlin
Feig in das Pult zurück, ach! und verloren geht
Des Autors großer Name! — Aber ſieh,
Ophelia, mein Liebchen, kömmt getrippelt,
Nun muß ich wieder toll ſein. Hurtig, Reime!

b) Chriſt werden oder Nicht? Von F. Nork.

Chriſt werden oder nicht? — das iſt die Frage!
Ob's edler im Gemüth das „Hep! hep"! rufen
Des Chriſtenpöbels ſteifch zu erdulden,
Ob's klüglicher jedoch die Neckereien
Durch Taufen, abzuwehren. Taufen — Chriſt ſeyn?
Nichts weiter! — und zu wiſſen, daß ein Schwur,
Vor'm Altar abgeſagt, die Uebel ſcheuchet.

Die unſ'res Stammes Erbtheil; 's iſt ein Ziel
Auf's Innigſte zu wünſchen. Taufen — Chriſt ſein —
Chriſt ſein? — vielleicht getaufter Jud'? da liegt's!
Ob dieſes Prädicat ſie mir verleihen,
Wenn ſich der Drang des Juden abgeſchüttelt.
Das zwingt auch ſtill zu ſtehn. Das iſt die Rückſicht,
Die Chaim*) läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' des Pöbels Spott und Geißel,
Des Adels Uebermuth, der Bürger Hohn,
Den allzu ſchweren Druck der Judenſteuer,
Mißhandlung der Gerichte**) und die Schmach,
Die Unwerth ſchweigenden Verdienſt erweiſt,
Wenn man ſo leicht Staatsbürgerrecht gewönne
Mit einem Credo bloß? nur daß die Furcht
Vor einem ſchlimmen Etwas nach der Taufe,
Die man nicht wieder ungeſchehen macht,
Bedächtige erſchreckt, den Willen lähmt,
Daß wir uns lieben Juden ſchimpfen laſſen,
Als uns „Getaufte!" angeflüſtert wiſſen.
So wird der friſchen Farbe der Entſchließung
Flugs des Gedankens Bläſſe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch dieſe Rückſicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren ſo der Handlung Namen!

*) Dieſer Vorname bedeutet auch Leben und Hülfe hier zu einem Wortſpiele.

**) In gewiſſen Ländern iſt es geſetzlich in Aemtern bei Anrede eines Juden die Höflichkeitsformel „Herr!" wegzulaſſen.

Matthiſſon.

„Lied aus der Ferne.“

Die Nachtſeite der Wiſſenſchaft.

Wenn in des Abends letztem Scheine
Dir eine weibliche Geſtalt
Am Raſenſitz im Erlenhaine
Mit Wink und Gruß vorüber wallt,
Dann greif' nur zu, das iſt kein Geiſt,
Dein Mädchen iſt es; glaub' es dreiſt.

Biſt Du zur Stunde der Geſpenſter
Von Deiner Einſamkeit genirt,
Und fühlſt Du dann beim offnen Fenſter
Dich ſind und günſtig angerührt,
Und wankt der Kerze flatternd Licht,
Das iſt — ein Wind, o zweifle nicht!

Wenn Du bei Mondſchein auf der Lauer
Dich draußen liebend hingeſtellt,
Und drüben auf des Kirchhofs Mauer
Was Weißes Dir in's Auge fällt;
Lauf' nicht davon, beſieh's genau! —
Es iſt ein Hemd von Bakels Frau.

Wenn in des Bettes Federgrube
Du hörſt, daß — fremd und ſchauervoll,
Auf Deinem Flügel in der Stube,
Wo Niemand iſt, ein Lied erſcholl;
Dann ſchlummre ruhig! eine Maus
Hielt auf den Taſten ihren Schmaus.

Schiller.

Die Götter Griechenlands.

a) Die vertriebenen Bühnen-Götter. Von Adalbert vom Thale.

Da Ihr noch die Bühnewelt regieret,
An der Kunſtgeweihtem Gängelband
Würdevoll das Publikum geführet
In das heimathliche Wunderland;
Ach, da Euer heitrer Dienſt noch glänzte,
Wie ganz anders war es da!
Da man Eure Tempel noch bekränzte,
Töchter der Mnemoſyna!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung ſtrömte Lebensfülle,
Wer empfinden konnte, der empfand.
Deutſche Bühnen, ſtolz auf ihre Dichter,
Wichen nie vom Pfade der Natur,
Wählten echten Kunſtgeſchmack zum Richter,
Folgten treu des Geiſtes Spur.

Wo jetzt nur, mit halberlahmtem Flügel,
Zweck- und geiſtlos ſich die Bühne dreht,
Lenkte damals kunſtgerecht den Zügel
Polyhymnia in Majeſtät.
Damals gab es keine „ſieben Damen,“
Selbſt das „Vaudeville,“ man kannt' es kaum,
Noch die ſchaudervollen „Melodramen,“
Und kein „Jocko“ ſprang vom Baum.

Keine deutſchen Bühnen-Dichter ſtiegen,
Arm an Schöpfungskraft, zu Scrib' hinab,
Suchten nicht durch Unnatur zu ſiegen,
Störten frevelnd nicht der Todten Grab;
Leichen ſah man aus den Meereswogen
Durch den Wahnſinn nicht herausgefiſcht,
Noch Entſeelte, aus der Gruft gezogen,
Grau'nerregend aufgetiſcht.

Schickſalsſtücke, ünſt're Mord-Tragödien,
Waren aus der Muſen Dienſt verbannt,
Sittenbilder, Dramen und Comödien,
Gingen mit der Oper Hand in Hand;
Damals galt noch Sinn für wahres Schöne,
Heute will man nur im Wirbeldreh'n,
Statt der keuſcherröthenden Kamöne,
„Schlechtbewachte Mädchen“ ſeh'n.

Muſentempel ſind verwaiſte Hütten,
Gähnend blickt Ihr auf das Heldenſpiel;
Kaum ſind noch die Claſſiker gelitten,
Ueberreizung nennt ſich Euer Ziel.
Der Mänaden ſeelenloſe Tänze
Kreiſen um den lyriſchen Altar,
Ihre Schläfe ſchmücken Bachuskränze,
Oder Schlangenbrut ihr Haar.

Damals trat kein gräßliches Gerippe,
Hohlen Blicks, vor den geſperrten Sitz,
Dichter legten auf des Mimen Lippe
Heitern Scherz — nicht pöbelhaften Witz.
War der Receſenten ſtrenge Wage
Für ein Freibillett ſchon damals feil?
Hörte man, wie heute, ſchon die Klage:
Jeder hat und lobt ſein Theil?

Mit geringen Mitteln viel zu leiſten,
War für Bühnen damals ein Triumph;
Heute ringt das Neue mit dem Neu ſten,
Noch vor Kurzem war das Falum Trumpf,
Künſtlich hebt der Elephant den Rüſſel,
Flotten berſten auf der off'nen See,
„Harlekin" erlöſt mit „gold'nem Schlüſſel"
Eine mag're „Sternenfee."

Seine Töne trifft des Meiſters Schatten
Zugeſtutzt in neuen Opern an,
Weil die eig'ne Schöpfung ſich mit matten
Flügelſchlägen nicht erheben kann.
Texte, mit „bekannten Melodien"
Flink verſehen, ohne Sinn und Wahl —
Ueberall nur ärmliche Copien,
Nirgends mehr Original!

Wagt Ihr Euer Repertoir zu preiſen,
Seit die Regiſſeurs Autoren ſind?
Mundet ihr Ragout aus magern Speiſen,
Ihr Pariſer blindgebornes Kind?
Todte „Bilder" gelten für das „Leben."
Für das reiche Wort Beſtialität;
Kann der Genius die Kunſt umſchweben,
Wenn die heil'ge betteln geht?

Nur der Kaſſe iſt die Kunſt verfallen,
Jedes Mittel, wenn es Geld nur bringt,
Sey es auch das — künſtlichſte von allen,
Iſt willkommen, wenn der Wunſch gelingt.
Für die Gallerie nur wird geworben,
Claſſiker begeiſtern Niemand mehr.
Der Balkon iſt längſt ſchon ausgeſtorben,
Und die Logen ſtehen leer.

Schöne Welt, du floh'ſt und kehrſt nicht wieder,
Seit die Muſe uns den Rücken wies;
Doch wozu das Feenland der Lieder?
Wien ſchickt Wölfe, Affen leiht Paris.
Fühllos ſchon für wahre Künſtler-Ehre,
Jagend auf der Thiere wilder Spur,
Taumelt jetzt in ſchaler Geiſtesleere
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wühlt ſie heute ſich ihr eig'nes Grab,
Und am flachen Alltagsrade winden
Sich die Repertorien auf und ab.
Weinend kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Muſen, unnütz einer Welt,
Wo die Tänzerin im Florgewande,
Eine Wölfin nur gefällt.

Weh! Sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort,
Uns verblieben nur geſtohl'ne Töne
Und der Ueberſetzung dürft'ges Wort.
Aus der Bühnenwelt vertrieben, ſchweben
Sie erzürnt empor zu Pindus Höh'n;
Mögen nicht mit wilden Beſtien leben;
Euern Bettelkram nicht ſeh'n.

b) Die gute alte Zeit.

Schöne Zeit der lockigen Perrücken
Wo den Schnurrbart mied der Elegant,
Wo das kleine Hütchen zum Entzücken
Und superb das kurze Beinkleid ſtand.
Wo noch Morgens eine Puderquaſte
Stäubend tippte um des Stutzers Haupt,
Wo der Reifrock noch den Schönen paßte,
Was die Jetztwelt nicht mehr glaubt.

Damals hüllte noch das Schweineleder
Ein des Buches tiefgelehrten Dunſt,
Damals regte keine Dichterfeder
Sich ohn' Anruf um der Muſe Gunſt.
Wollte dieſe Autors Fleiß belohnen,
Darbt' er gern bei And'rer Ueberfluß:
Blieb genügſam im Dachſtübchen wohnen,
Speiſ'te nur Kartoffelmuß.

Keine Wechſel ſtellt' er an Verleger,
Alle an die ſpäte Nachwelt aus,
Deshalb ward ſein Pegaſus nicht träger,
Nährte ihn nur karger Mittagsſchmaus.
Der Gedanke konnt' ihm Kräfte geben
Fühlt' er allzuſehr der Armuth Weh'n:
„Wer da will für alle Zeiten leben
„Muß im Leben untergeh'n!"

Langſam ſchrieb der Autor an dem Werke,
Feilte wohl neun Jahre dr'an herum,
Statt des Geiſtes Fruchtbarkeit, die Stärke,
Lobte weislich jenes Publicum.

D'rum auch trat der Dichter ſcheu und bange
In die ernſte Leſewelt hinein,
Fragte ſich, folgt' er des Schaffens Drange:
„Gab dies Wort die Muſe ein?“

Nicht mehr ziehen Theokrit's Eklogen
Einen Geßner auf und einen Reſt;
Kinder ſchon ſind Phädrus nicht gewogen,
Fabeln ſind die allverſchmähte Koſt.
Mehr als Aeſop gilt ein Meierhöfer,
Welcher als ein Vieh-Proteus erfreut,
Schafe klagen jetzt, nicht mehr die Schäfer
Ob der Schönen Sprödigkeit.

Ehdem das Urtheil der Berliner
Galt noch Vieles in dem deutſchen Land,
Und der ſchleppende Alexandriner
Hüllte Weisheitsregeln und Verſtand;
Galt als Rahmen trefflichen Sentenzen,
Die im Leben häufig anwendbar,
Damals ſuchte ſie noch nicht zu glänzen
Durch Bombaſt die Dichterſchaar.

Aber dort wo Thümmel, Leſſing glänzten
Sind jetzt And're in des Ruhm's Beſitz,
Deren Hundert keinen Gleim ergänzten,
Werfen ſich mit Eckenſteher-Witz,
Suchen Größe im Polemiſiren,
Doch der Kampf gilt nur der Eitelkeit,
Streben mit Jean Paul zu coquettiren,
Nennen dies den Geiſt der Zeit.

Wo einſt die poetiſche Epiſtel
Sich gar leicht ein Heer Bewund'rer ſchuf,

Hilft nur ein Tenoriſten-Fiſtel
Jetzt zu ehrenvollem Ruf.
„Roſe Roſe, ſüß iſt Dein Gekoſe!“
Reimte jüngſt ein lyriſches Genie,
„Ennuyant iſt die gereimte Proſe!“
Spotten einen Gellert ſie.

„Form gilt nicht, wir achten nur das Weſen!“
Setzen die Romantiker als Norm.
Dennoch, müßten ſie Alexandriner leſen,
Schrien ſie: „Veraltet iſt die Form!“
Sey der Inhalt noch ſo ſehr gediegen,
Aergert ſie doch meiſt das alte Kleid.
Sollte denn der Spruch zuweilen trügen:
Gutes altert nicht die Zeit?

Pflegen, während vornehm ſie verachten,
Was ein Wieland dichtete und ſchrieb.
Auch die Zeitgenoſſen abzuſchlachten
Ohne Gründe und auf Einen Hieb.
Welche ſich nicht vor dem Manne bücken
Der im „Morgenblatt“ ſein Weſen treibt;
Flüſtern zu ſich trunken vor Entzücken:
„Der iſt tüchtig durchgeſtäubt!“

Wer prüft noch das Buch und ſeine Spötter?
Wollt' er dies, ſo fehlt die Möglichkeit;
Bei der Anzahl unſ'rer Tagesblätter
Bleibt zum Bücherleſen keine Zeit.
Jetzt lieſ't man nur die Recenſionen,
Und nur jene, wo man wohlfeil lacht.
Will der Recenſent den Autor ſchonen
Wird des Urtheils nicht gedacht.

Manches Jahr iſt nun dahin gefloſſen
In der Zeiten bedenkeloſes Meer,
Und noch treiben die gewohnten Poſſen
Unſ're Kritiker von Ungefähr.
Zeit iſt's, den Parnaß nun auszumiſten,
Höre doch auf dieſen Wunſch, Apoll!
Schwindet nicht die Zahl der Journaliſten,
Wird das Ding bald gar zu toll.

Göthe.

„Kennſt du das Land?“

a) Sehnſucht nach Holland, an Herrn Profeſſor Wolff in Halle, als er 1797 einen Amtsruf dahin erhalten hatte. Von Falk.

Kennſt du das Land? Auf Dämmen ruht ſein Grund?
Breit ſind die Männer und die Weiber rund;
Flamländer ſtehn und ſchreien um dich her:
„Oranje boven! Wat beliert, mijn Heer?“
Kennſt du dieß Land?
Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit dir;
O mein Geliebter, ziehn!

Kennſt du das Land? Die Freiſtatt ehe daß
Von Muth und Freiheit — jetzt vom beſten Käſ';
Wo ſtehn nun friſche Heering, Boot an Boot;
Mijn Heer Krumpipen, mijn Heer van der Noot.

Kennſt du dieß Land?
Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn!

Kennſt du das Land? Wo ſchält der Schiffsjung Bor'k,?
Wo ſchimmt das Seevolk oben, leicht wie Kork!
Wo, wie dein Vorahn' uns gelehrt Salmas!*
Noch Licht, noch Luft, noch Waſſer taugt etwas!
Kennſt du das Land?
Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit dir;
O mein Geliebter, ziehn!

---

b) Sehnſucht nach Krähwinkel. Von Eginhardt.

Kennſt du die Stadt, wo uns der Titelgeiſt
Als Graduirte froh willkommen heißt?
Wo Niklaus Staar, der königliche Rath,
Der Zwietracht Hyder oft mit Füßen trat?
Kennſt du ſie wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
Mein Acceſſiſt, wohl ziehn.

Kennſt du das Haus, wo Staar den Aufruhr dämpft,
Wenn Schattenwuth und Eſelſtarrſinn kämpft,
Kropfelius mit Pillen Todte weckt,
Und Rummelpuff die Schüchternen erſchreckt?

---

*) Salmaſius nannte Holland ein Land, worin alle vier Elemente nichts taugten.

Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
Du Rath in spe, wohl zieh'n.

Kennſt du die Scheuer, wo in Eiferſucht
Die Muhme Brendel ihrem Sperling flucht?
Wo, freilich erſt als liſtig ſie verſchwand,
Madam Miautz als Kuhdieb ward erkannt?
Kennſt du ſie wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
Du künft'ger Hofrath, zieh'n.

---

c) Das Romanen-Land. Von J. C. Nänny.

Kennſt du das Land, wo man Romane ſchreibt
Mehr als der Wind am Himmel Wolken treibt?
Wo voll Genie ſogar die kleinſte Stadt
Sich ſelber druckt ihr eignes Morgenblatt?
Kennſt du es wohl? dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Leſer, ziehn!

Kennſt du das Haus zum großen Dintenfaß,
Doch ſey gewarnt, die Säle ſind noch naß;
Im größten hängt die Feder, ſpitz und ſcharf,
Womit Kritik die Gegner niederwarf.
Kennſt du es wohl? dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, geliebter Autor ziehn!

Kennſt du den Berg Montblanc von Druckpapier?
Der Führer ſitzt ſchon auf dem Müllerthier!
Die Leſer, wimmelnd, klettern hinten drein,
Sie jauchzen ſchon: wie ſchön wird's oben ſeyn!
Kennſt du es wohl? dahin, dahin
Möcht ich mit dir, o Recenſente, ziehn!

Langbein.

„Die Poſtſtationen."

Die Zölle auf der Lebensreiſe.

Herr Langbein hat uns auf die trefflichſte Weiſe,
Und wirklich im ſchönſten und richtigſten Gleiſe,
Die Poſt-Station des Lebens genannt,
Doch ſind noch die Zölle dabei nicht bekannt.

Die erſten bezahlt man beim Eintritt in's Leben,
Der, wird da vor allen, den Prieſtern gegeben,
Damit ſie für dieſen bedungenen Lohn
Uns öffnen den Schlagbaum der Religion.

Der zweite wird dann dem Regenten entrichtet,
In deſſem Gebiet man die Reiſe verrichtet;
Wofür er die Wege uns reinlich erhält,
Und ſicher vor Räuber-Geſindel uns ſtellt.

Auch ſind die Beamten oft boshaft und träge,
Und werfen dem Reiſenden Prügel im Wege,
So, daß es die Kutſche ihm bald ruinirt,
Wenn er nicht bei jeder Gelegenheit ſchmiert.

Geſellt ſich ein Mädchen zu euch in den Wagen,
Will mit die Beſchwerden der Reiſe ertragen,
So zollet ihr wieder für's heilige Wort. —
Wenn dies euch vereint hat, dann dürfet ihr fort.

Muth, Freyſinn, Verſtand ſind verbotene Waaren!
Wer über des Vorurtheils Berge will fahren,
Dem preßt man der Thälerchen letztes heraus
Und ſchreiet ihm jene für Contrebant aus.

Dem Grabmacher muß man den letzten entrichten,
Wer über die Grenze des Lebens will flüchten,
Wenn das iſt, dann kommt er auf beſſern Pfad,
Und zollet gar nichts mehr — auch bricht ihm kein Rad.

Schiller.

„Der Gang nach dem Eisenhammer.“

Der Gang nach der Stadt. Von J. E. Brandenburg.

(In plattdeutscher Mundart.)

En trüer Knecht was Michel Klu,
Den Preester, seinen Herrn,
Recht togedoahn, un wat de Fru
Aem seggte, däh he gern.
Se was nich brummsch, se was so goot,
Doch ok, wenn se ut Oeäwermoth
Aem närrsche Ding' ok hädd' moal heeten,
He hädd' sick loaten nischt verdreeten.

Fröh Morgens, ehr de Sunn upging,
Bet späd et Beedklock schloog,
Was he, woll se wat, immer stink,
Un tiedig hinner'n Ploog.
Un sprack se: Michel moak die't licht!
Doa wurd gliek gröämlich sien Gesicht,
Un meint' et goar nich recht to moaken,
Treckt' he vör Doag' all nicht in Hoaken.

Drüm ok vör allen ännern heel
Se unsen Michel goot;
Ut ähre Köäken to äm feel
Mänch Stücksken Fleesch un Broot.

Se heel'n ok nich as ähren Knecht,
Et gaff oft Ries, gebroadne Hecht;
Aehr klearet Og' däh fründlich plinken,
Fratt he 'ne Botterſtull met Schinken.

Dät Ding, dät ärgerte doch ball
Den Greetknecht Steffen ſehr;
Keen fründlich Woort ſprack lang' he all
Met Michels gear nich mehr.
Den Michel recht to ſchwärten an
Die'n Preeſter, dearup ſunnt he man,
Un as ſe ens noah'n Jahrmarcht föhrten,
Doa fung he an met diſſen Wöörden:

„Wat ſin ſie glücklich, leewer Herr! —
So fung verblöömt he an. —
Niſcht kann ju kraamen doch vörtweer,
Jn'n Schkap niſcht ſtören kann.
Denn jue Fru is tugendſeam
Und möakt gewiß ſick keenen Bloahm.
Se würd doch d e n well eſſig läutern,
De die ähr dächt ſick intoſläutern."

Doa gluupſcht de Preeſter groot äm an:
Wat dät vör Reden ſind!
Meinſt, dät de Fru'us ick truen kann,
So flattrig, as de Wind?
De kriggt well licht en jeder rüm;
Alleen met mie is't nich ſo ſchlimm:
Licht werd, ick drunk keen' Sorg' to droagen,
An miene Fru ſick keener woagen.

De änner ſpreckt: „Doa hebb'n ſie Recht.
Utlachens is d e werth.

De mân dech aß en purer Knecht
So närrſch iß un verkehrt,
Un um de Fru rüm giepern geit,
De ôwer âm ſehr hoch dech ſteit."
Wat? röppt de Preeſter un deit bewen,
Sall't würklich woll ſo enen gewen?

„Jea dech, wat jeder weeten deit,
Dât ſeggt' ick ju woll ek;
Doch wiel ju't woll ſo neah nich geit,
So ſchwieg' ick, un bin kloek" —
Glick ſegg' mie't, Schlüngel, Strippelknall!
Schreit hier de Preeſter, raſend ball,
Wat iß't vêr'n Keerl? Wie deit he heeten?
„Nu, Michel iß't, wenn ſie't will'n weeten."

„He iſt un frielich woll wat ſchön."
So lenkt he ſiene Wêêrd';
Den Preeſter werd't ganz gâpl und grên
Vêr Ogen, aß he't hört.
„Wat Herr? Ji hebben't noch nich ſehn,
Dât he üm âhr mân iß alleen?
Vie't Utſêhr'n, nahn neah ju to froagen,
Aehr fründlich ruphelpt up den Woagen?"

„Kiekt meal den Wecken, den he âhr
Gemoakt un âhr geſchenkt" —
Geſchenkt! — „Un bitt't hât, dât davôân
Recht oft ſe an âm denkt.
Ju' Fru, gewiß ick hebbe Recht,
Ut Leem' to ju hât ſe niſcht ſeggt.
Wie fülwſt iß't leed, dât ick nich ſchwegen,
Denn, Herr, wat iß ju dran gelegen?"

Da knirscht de Preester met de Thän,
Löppt noah den Gasthof hen,
Wo Knechts un Mäkens danzen dähn,
De meist he all däh kenn'.
Hier fiddeln all von't Morgens an
De Musekanten, Mann an Mann;
De Trumpeet blös't, de Baß deit brummen,
Dät män't twee Stroaten all hört summen.

Hier süht Toback män upgedischt,
Beer, Bränuwien un Koffent;
Dät Mäken, von den Knecht erwischt,
Fix rümmer met äm rennt.
De Fleut de piept, de Fiddel geit,
Den Takt een met den Krückstock schleit;
Un mänchmoal, von't gewalt'ge Strieken,
Fängt sülwst de Baß ok an to quieken.

Twee von de Knechts, de wenkt he nu,
Bedüdet se un seggt:
Den ersten, den ick schick to ju,
Un de ju also fröäggt:
„Hebb'n doahn sie, wat de Herr befehl?"
Den goat met Knüppeln up't Sakkehl;
Doht'n denn noah'n Keller rin besorgen,
Dät'n ehr ick nich seh' weer, as morgen.

Dät freut äm beiden moal recht sehr,
Recht kam de Spoaß äm just:
Denn äm gaff Bränuwien hüt un Beer
To'm Prügeln rechte Lust.
En neu Halfpund hoal'n se sick ran,
Steek'n ok 'ne frische Piep sick an,
Schick'n an sick nu, den afftodessen,
De kümmt, is't Michel oder Steffen.

Drup Steffen denn to Michein ſeggt,
So recht met Hüchelie:
Du, Michel, hör' moal, ſpoot die recht!
De Herr will ſpräken die!
De Herr, de ſeggt to ám: Mien Soahn,
Müßt glick mie noah de Stadt rin goahn,
Un doa de Knechts in'n Gaſthof froagen,
Of doahn ſe, wat ám upgedroagen?

Un jenn de ſeggt: „Flugs goah ick rin;"
Treckt ſchwinn den Rock ſick an.
Doch Blitz; doa fällt ám noch wat in:
„Of ? ähr wat metbreng'n kann?"
Un vör Fru Preeſtern geit he ſtoahn:
„Hen noah de Stadt fall ick zund goahn;
Drüm hebb'n jie hen wat to vermellen,
So ſeggt't man, gern will ick't beſtellen."

Drup ſeggt Fru Preeſtern: Michel Klu,
Magſt hebben ſchönen Dank;
Ick ſpreek ſehr gern unſ' Krögerfru,
Denn kiek, mien Söähn is krank.
Loop ran, gröëß ähr in mienen Noam',
Un ſegg', ſe mücht ball to mie koam';
Un dörſt die: kumm, doa häſt twee Gröſchen,
Da kannſt du dienen Dorſt met löſchen.

Un froh, dät ám en Schnaps gewiß,
ſlängt flugs he an to renn',
Rennt, wat he kann, alleen he is
Dät Dörp noch nich to Enn',
Doa klingt et, as wenn in den Kroog
Hell euer met den Deckel ſchloog,
Wat alle Dörſt'gen un Maloaden
To'm Drinken ſründlich in deit loaden.

„Trefft unnerwegs en Würthshuus an,
So loop mân frisch met rin!“ —
So seggt he, deit't; doch sind he man
Den ollen Kröger drin.
Denn Aust was't groade nu recht heet,
In't Feld doa dreew bienoah de Schweet;
Keen Jung' was ek nich nptoschnappen,
Den Kröger Brännwien intotappen.

Fix is he bie, as he dät süht,
Tappt schwinn den Brännwien aff!
Doch, seggt he, lang' hebb' ick nich Tiet,
Schwinn will'n wie't drinken raff.
Den Töchter un dät Oetzelmoat
Stellt he den Kröger schwinn paroat,
Deit hurtig ut de Gläser wischen,
Un wat süß nödig is, updischen.

Un as he dät recht hill gedaahn,
Deit he, recht met Verstand,
Vie'n Kröger an den Disch ran goahn,
Dät Glas in siene Hand,
Un lickt ball boawen, lickt ball unn',
Dät ek keen Drüppken löppt herun:
Un as de Kröger âmt deit wenken,
Doa deit he vull sien Glas sick schenken.

Drup as de Kröger ap nu steit,
Un, heu to âm gewendt,
Dät Glas, dät vull', âm wiesen deit,
Un fröggt, wat he well mennt,
Doa stött he lustig met âm an,
Dät hell mân't Klingen hören kann,
Und jeder drinkt, deit fründlich nicken
Und in den Hals den Brännwien schicken.

So drinkt he ut denn jedet Glas
Met luſtig frohen Moth;
Denn wie et Dart hie't Drinken was,
Dät wußt' he alles goot.
Un löätt von't Drinken ehr nich aff,
Bet, as he ám dät Lezte gaff,
De Kröger Prooſt ſeggt, un deit nieſen
Un ám de ledd'ge Pull deit wieſen.

Dea drägt he alles wedder rut,
Un ſett't an ſienen Oert;
Erſt ſüppt he noch de Neegen ut,
Un denn geit ſchwinn he foort,
Un löppt ſo mie niſcht die niſcht denn
Recht luſtig neah de Stadt nu hen,
Deit unnerwegs vör allen Dingen
Ok noch mänch ſchönet Stückſken ſingen.

Un as he nu den Gaſthof ſüht,
Un ſüht de Knechts dea ſteahn,
Dea röppt he: Wat de Herr ju hüt
Beſoahlen, hebb'n ſie't doahn.
Un terren dohn ſe'n hie den Rock
Un wieſen neah dät Kellerlock:
„De is beſorgt un upgehoawen!
De Preeſter, na! de werd uns loawen."

De Antwort brengt he ſienen Herrn
Eensgangs torügg neah Huus;
As de'n nu koamen ſüht von fern
Dea werd he wild un kruus.
Du Unſeal du! wo kümmſt du her?
„Nu, von de Stadt." — Du? Nimmermehr!
So häſt du die weer rümgedrewen?
„Herr, mán en'n Schnaps leet ick mie gewen."

„Denn as von ju ick weggoahn bin,
Gern will ick't ju vertell'n.
Froog ick bie jue Fru eerſt ſchwinn:
Of ſe wat to beſtell'n.
Un'ſ Krögerfru ſe mie befehl
To grüßen, gern ick Woort ok heel.
Un leet mie boa en Schnäpsken gewen,
Wielt' Joahrmarcht is, moal goot to lewen."

Verdutzt ſett ſick de Preeſter hen.
Un fängt drup an to ſinn'.
Un welke Antwort kregt du denn
Jn'n Gaſthoff? Segg, geſchwinn!
„Herr, weet ick, wat ſe meenten? Ne!
Noah't Kellerlock ben weeſen ſe:
De is beſorgt un ungeheawen!
De Preeſter, na! de werd uns loawen."

Un Steffen? röppt de Preeſter ſchwinn. —
Et dåwerröppt åm natt, —
Sellt de die nich begegent ſin?
He ging doch noah de Stadt.
„Herr, in de Stadt nich, as ſie meen',
Hebb' ick von Steffen wat geſehn."
Doa röppt de Preeſter un werd ſtutzig:
Dåt Ding, dåt is doch wirklich putzig!

Un ſründlich, as he keenmoal doahn,
Fåått he'n die'n Heaſenbund;
Deit ſo to ſiene Fru hengoahn,
De ganz verdutzt doaſtund:
Diſſ' Jung', keen Engel is ſo goot,
Loat åm die Liewe keene Noth!
Wie ſchlimm wie't hüte ok woll'n drimen,
Met åm ſollt doch die'n Ollen bliewen.

Kotzebue.

„Die ganze Welt iſt ein Orcheſter" ꝛc.

a) Parodie. Von Th. von Haupt.

Die ganze Welt iſt zu vergleichen
Seit Vater Adams Sündenfall,
Mit Hohen, Niedern, Armen, Reichen,
Im Großen einem Maskenball.
Die Larven alle ſind verſchieden,
Und obgleich viele häßlich ſind,
Iſt jede doch mit ſich zufrieden,
Die Fratze, wie das ſchönſte Kind.

Nur wenig Masken tragen Kronen,
Die meiſten ſind im Domino,
Und wahrlich mehr als die auf Thronen,
Des kurzen Maskenballes froh:
Doch leider ſind bei ſolchem Feſte
Die Domino's nicht alle gleich;
Die meiſten decken arme Gäſte
In dieſem bunten Maskenreich.

Am frohſten ſind die Harlekine,
Die keine Lebensſorge drückt,
Sie ſcherzen, ewig heitrer Miene,
Und ſind vom Maskenball entzückt.

Bald iſt die Mummerei zu Ende,
Und Jeder zieht die Maske aus;
Ein ſchwarzer Kutſcher fährt behende
Vom Maskenballe uns nach Haus.

---

b) Neujahrs-Lied. Von Bruckbräu.

Die ganze Welt iſt eine Zeitung,
Im Rieſen-Folio-Format,
Wovon den Selbſtverlag, die Leitung,
Der liebe Gott im Himmel hat.

Das Preßgeſetz ſind zehn Gebote;
Sie ſprechen auch die Strafen zu;
Wer ſie verletzt, büßt mit dem Tode
Der eignen innern Seelenruh'.

Die Fürſten ſind die Redakteure,
Die Weisheit, — ihr Correſpondent, —
Schöpft aus Erfahrung gute Lehre,
Erwägt den Anfang und das End'.

Die Menſchen alle ſind Buchſtaben,
Bald groß, bald klein, bald fein, bald grob,
Und daher kommt's, daß ſie nicht haben
Von allen Leſern gleiches Lob.

Der ſtrenge Cenſor heißt: Gewiſſen,
Der Unrecht unnachſichtlich ſtreicht,
Jedoch ein ſanftes Schlummerkiſſen
Den Ehrenmännern gerne reicht.

Der große Setzer iſt — Gott Vater,
Der ſich zum Saz die Menſchen wählt,
Zugleich des Redakteurs Berather,
Wenn in der Zeitung etwas fehlt.

Die Druckerſchwärze iſt — Erziehung,
Sie giebt dem Menſchen erſt den Werth,
Den er aus Mangel an Bemühung
Zu ſeinem Nachtheil ſonſt entbehrt.

Die Drucker ſind — die Erdenſorgen,
Ein Wiederdruck und tiefer Schmerz;
Doch tröſtet oft der nächſte Morgen
Mit Schöndruck das gequälte Herz.

Die Curſe ſind — des Zufalls Launen,
Sie wechſeln ſtets, bald ſo, bald ſo;
Darüber dürfen wir nicht ſtaunen,
Bald ſind wir traurig, und bald froh.

Druckfehler ſind — mißglückte Pläne,
Und Gläubiger fatal als — Spieß;
Allein deßwegen Niemand wähne,
Daß ihn das Glück ſchon ganz verließ.

Correktor iſt — Verſtand vor Allen,
Reviſion macht Amor nur,
Auch führt, den Leſern zu gefallen,
Die Expedition — Natur.

Makulatur ſind — Exemplare,
Von ſündlichen Gebrechen voll,
Die man am Schluß von jedem Jahre
Gleich in die Stampfmühl' ſchicken ſoll.

Die Engel ſind — die Abonnenten,
Nicht bloß für dieſe kurze Zeit;
Man darf die Blätter ihnen ſenden
Sogar auch in die Ewigkeit.

Sie zahlen ohne Quittung immer
Mit des Bewußtſeyns ſtiller Luſt,
Erfüllen ſtets mit Himmels-Schimmer
Des Frommen hoffnungsvolle Bruſt.

Doch preiſ' ich auch als gute Engel,
Die auf mein Blatt ſind abonnirt,
Die gern verzeihen ſeine Mängel,
Wohl wiſſend, wie ſo leicht man irrt.

Ach, wenn die Zahl ſo groß nur wäre,
Wie jener um des Himmels Thron,
Dann fänd' ich wohl, bei meiner Ehre,
Auf Erden einen Himmel ſchon!

Hölty.

„Elegie auf ein Landmädchen.“ ꝛc.

Urſel und Wilhelm. Von A. Wichmann.

Anmuthsvoll und feſtlich hallt Geläute
Vom bemooſten Glockenthurm herab.
Kinder, ſeht, die ſeltenſte der Bräute
Eilt zur Kirche hin am Krückenſtab.
Angethan mit buntem Altarkleide,
Eine Myrthen-Kron' im grauen Haar,
Watſchelt Urſel, purpurroth vor Freude,
Daß ſie morgen — Jungfer war!

Ihre Erben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Hochzeitfeſt und Tanz.
Stehn von ferne, winden naſſen Blickes
Ihrer Hoffnung einen Todtenkranz.
Sorglos trauten ſie dem falſchen Glücke,
Theilten ſchon im Geiſt der Alten Gold,
Ach! da preßte ſie Gott Amors Tücke
Um dies Blümchen Wunderhold.

Seht den alten Schatz im Schleppekleide,
Jetzo ſteht ſie vor der Kirchenthür;
Seht die gelbe Gurgel voll Geſchmeide,
Gelber, als die gelben Kanten ſchier.

Seht den Fächer, wie ein Windmühlflügel;
Um den Buſen dieſen Blumenhain;
Dieſer Balſambüchſe Silberſpiegel,
Dieſer Schminke Roſenſchein.

Heirathsluſt durchzuckt, wie Blitzesfunkeln,
Ihre welken Lippen, ihren Blick;
Und von nie geträumter Wonne trunken,
Trägt ſie mühſam nur ihr Götterglück.
Doch des Bräut'gams Blicken fehlt das Feuer,
Blaß und ſchweigend ſieht er vor ſich hin;
Urſel ſieht's und fragt: „Mein Vielgetreuer!
„Was betrübt den heitern Sinn?"

„Sey doch munter, Wilhelm — laß die Grillen!"
Ruft die Alte ihm ins Ohr hinein.
„Auf den Abend laß ich dir den Willen,
„Tanzen ſollſt du ſelbſt den Ringelreihn.
„Schäme dich, dir fehlt die Bräut'gamsfarbe!
„Bücke dich und reib' dich mit dem Hut!
„Biſt ſo bleich, wie eine Weitzengarbe;
„Lächle doch, und habe Muth!"

„Laß die Grillen! meinen Schatz erwählt' ich,
„Eben weil er ſtets ſo luſtig war;
„Und nun muß ich ſeh'n, der Unmuth quält dich,
„Düſter ſteh'ſt du ſelbſt am Traualtar!
„Ueber Alles biſt du mir ſo theuer,
„Biſt mein Taggedanke, biſt mein Traum.
„Wie dich Urſel liebt — 's iſt ungeheuer! —
„Lieben Turteltäubchen kaum." —

„Wilhelm! Wilhelm! horch, die Glocken ſchallen,
„Und der Kantor fängt die Lieder an;

„Schön geputzte Brautbegleiter wallen,
„Und du führſt am Arme mich voran.“
Wilhelm deckt die Augen mit dem Tuche,
Moſes Löb', ſein Gläub'ger, eilt ihm zu:
„„Hab' quittirt, und ausgethan im Buche,
„„Hat vor mir der Herr nun Ruh'!““

Geh denn hin, du arme Schuldner-Seele,
Brumme leiſe nur dein Klagelied!
Bis am Grabe deiner Ehjuwele,
Vor des Goldes Glanz der Kummer flieht;
Geigt dann leiſe nur, ihr Muſikanten,
Bei dem Feſt der zweiten Hochzeitnacht;
Daß nicht noch als Geiſt den Anverwandten
Urſel einen Schrecken macht.

Körner.

„Lützow's wilde Jagd.“

a) Sieg der Schuſter. Von Eglinhardt.

Was glänzt dort vom Stadtweg im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht herunter in bunten Reih'n,
Und jubelnde Stimmen miſchen ſich d'rein,
Und erfüllen die Ohren mit Grauſen.
Und fragt ihr: Was zieht aus dem Wald' hervor?
Das iſt luſtig ſingender Schuſter Corps!

Was bricht in das Dorf im ſcharfen Schritt,
Im wilden, verwegenen Schwarme?
Es dröhnet das Pflaſter vom männlichen Tritt,
Und hüpfende Mädchen zieh'n luſtig mit,
Führt Jeder ſein Liebchen am Arme.
Und fragt ihr: Was poltert die Trepp' empor?
Das iſt fröhlich durſtiger Schuſter Corps!

Wo die Bierflaſchen ſtehn, und der Branntewein,
Wo der Kuchen, die Taſſen winken,
Da treten die rüſtigen Burſchen ein,
Und ziehn zum Bufet die Mägdelein:
„Was willſt Du, mein Liebchen, denn trinken?“
Und fragt ihr: Was geht dort am Schenktiſch vor?
Das iſt fröhlich trinkender Schuſter Corps!

Was lärmt dort im Saale die laute Schlacht,
Was ſtürzen die Tiſche zuſammen?
Betrunkene Tänzer ſchlagen die Schlacht,
Der Fuſel in ihnen iſt aufgewacht,
Und lodert in wüthenden Flammen.
Und fragt ihr: Wer wacker ſich that hervor?
Das iſt heldenmüthiger Schuſter Corps!

Wer ſchneidet dort, röchelnd bei'm trüben Licht,
So erbärmliche, graſſe Geſichter?
Das Blut rinnt ihm über's zerſchlag'ne Geſicht,
Er höret die Tröſtung des Liebchens nicht,
Und ſchimpft auf das feige Gelichter.
Und fragt ihr: Wer hier die Balanz verlor?
Das iſt Einer aus tapferer Schuſter Corps!

Der braven Schuſter munt're Jagd,
Sie wehrte dem wilden Skandale.

Drum, wer zu ſpektakeln, zu ſchuppen wagt,
Dem Störenfried ſei es voraus geſagt,
Sie treſchen ihn gleich aus dem Saale.
Und lang' noch tön' es von Ohr zu Ohr:
„Das war brav vereinigter Schuſter Corps!“

---

b) Die Kalenderjagd. Von Lebrün.

Was glänzt dort gehüllet in Seidenpapier?
Was ſchwellt auf der Poſt die Pakete?
Es nahet der Damen Toilettenzier,
Und preiſende Blätter künden es dir
Mit ihrer gewohnten Trompete!
Und wenn Ihr die Zeitungstrompete fragt,
Das iſt Sachſens bunte Kalenderjagd.

Was ziehet vom Rheinland ſo eilig daher,
Als folgten die feindlichen Haufen?
Wir fürchten keine Franzoſen mehr,
Der Bundestag ſorget und quält ſich ſo ſehr,
Warum denn ſo eilig entlaufen?
Und wenn Ihr die flüchtigen Burſche fragt,
Das iſt Rheinland's bunte Kalenderjagd.

Was kommt da geziert und geſchniegelt zu mir,
Proſ't Neujahr in Verſen zu ſingen?
Wir leben im alten Jahre noch hier
Komtoirkalender beweiſen es Dir,
Warum Eure Wünſche ſchon bringen?
Und wenn Ihr die Vorgratulanten fragt,
Das iſt Deutſchlands bunte Kalenderjagd.

Was leeret die Börſen der jungen Welt,
Was bringt ſie faſt zum fallliren.
Wenn's Liebchen auf Freundſchaft und Liebe hält,
Wenn Ritterſang ihr und Komödie gefällt,
So muß ſchon der Traute ſpendiren,
Und wenn Ihr die zierlichen Plünderer fragt,
Das iſt Deutſchland's unzähl'ge Kalenderjagd.

H. Heine.

„Parodie des Tannhäuſerliedes."

Ihr guten Chriſten laßt Euch nicht
Von Satans Liſt umgarnen!
Ich ſing' Euch das Tannhäuſerlied
Um Eure Seelen zu warnen.

Der edle Tannhäuſer, ein Ritter gut,
Wollt' Lieb' und Luſt gewinnen,
Da zog er in den Vennsberg,
Blieb ſieben Jahre drinnen.

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Leb wohl, mein holdes Leben!
Ich will nicht länger bleiben bei dir,
Du ſollſt mir Urlaub geben."

„„Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Haſt heut mich nicht geküſſet;
Küſſ' mich geſchwind, und ſage mir:
Was du bei mir vermiſſet?

„„Hab ich nicht den allerſüßeſten Wein
Tagtäglich dir kredenzet?
Und hab ich nicht mit Roſen dir
Tagtäglich das Haupt bekränzet?““

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Von ſüßem Wein und Küſſen
Iſt meine Seele worden krank;
Ich ſchmachte nach Bitterniſſen.

„Wir haben zuviel geſcherzt und lacht,
Ich ſehne mich nach Thränen,
Und ſtatt mit Roſen möcht' ich mein Haupt
Mit ſpitzigen Dornen krönen.“

„„Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Du willſt dich mit mir zanken;
Du haſt geſchworen viel tauſendmal,
Niemals von mir zu wanken.

„„Komm laß uns in die Kammer gehn,
Zu ſpielen der heimlichen Minne;
Mein ſchöner lilienweißer Leib
Erheitert deine Sinne.““

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Dein Reiz wird ewig blühen;
Wie viele einſt für dich geglüht,
So werden noch viele glühen.

„Doch denk' ich der Götter und Helden die einſt
Sich zärtlich daran geweidet,
Dein ſchöner liljenweißer Leib,
Er wird mir ſchier verleidet.

„Dein ſchöner, liljenweißer Leib
Erfüllt mich faſt mit Entſetzen,
Gedenk' ich, wie viele werden ſich
Noch ſpäterhin dran ergötzen!"

„„Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Das ſollſt du mir nicht ſagen,
Ich wollte lieber du ſchlügeſt mich,
Wie du mich oft geſchlagen.

„„„Ich wollte lieber du ſchlügeſt mich,
Als daß du Beleidigung ſprächeſt;
Und mir, undankbar kalter Chriſt,
Den Stolz im Herzen brächeſt.

„„„Weil ich dich geliebet gar zu ſehr,
Nun hör' ich ſolche Worte —
Leb wohl, ich gebe Urlaub dir,
Ich öffne dir ſelber die Pforte."""

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,
Da ſingt es, und klingelt und läutet;
Da zieht einher die Prozeſſion,
Der Pabſt in der Mitte ſchreitet.

Das iſt der fromme Pabſt Urban,
Er trägt die dreifache Krone,
Er trägt ein rothes Purpurgewand
Die Schleppe tragen Barone.

„O heil'ger Vater, Pabſt Urban,
Ich laß dich nicht von der Stelle,
Du hörſt zuvor mir Beichte an,
Du retteſt mich von der Hölle!"

Das Volk es weicht im Kreiſe zurück,
Es ſchweigen die geiſtlichen Lieder:
Wer iſt der Pilger bleich und wüſt,
Vor dem Pabſte kniet er nieder?

„O heil'ger Vater, Pabſt Urban,
Du kannſt ja binden und löſen,
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Böſen.

„Ich bin der edle Tannhäuſer genannt,
Wollt' Lieb und Luſt gewinnen,
Da zog ich in den Venusberg,
Blieb ſieben Jahre drinnen.

„Frau Venus iſt eine ſchöne Frau,
Liebreizend und anmuthreiche;
Die Stimme iſt wie Blumenduft,
Wie Blumenduft ſo weiche.

„Wie der Schmetterling flattert um eine Blum',
Den zarten Duft zu nippen,
So flatterte meine Seele ſtets
Um ihre Roſenlippen.

„Ihr edles Geſicht umringelte wild
Die blühend ſchwarzen Locken;
Schau'n dich die großen Augen an,
Wird dir der Athem ſtocken.

„Schau'n dich die großen Augen an,
So biſt du wie angekettet;
Ich habe nur mit großer Noth
Mich aus dem Berg gerettet.

„Ich hab' mich gerettet aus dem Berg,
Doch ſtets verfolgen die Blicke
Der ſchönen Frau mich überall,
Sie winken: komm zurücke!

„Ein armes Geſpenſt bin ich am Tag,
Des Nachts mein Leben erwachet,
Dann träum' ich von meiner ſchönen Frau,
Sie ſitzt bei mir und lachet.

„Sie lacht ſo geſund, ſo glücklich, ſo toll,
Und mit ſo weißen Zähnen!
Wenn ich an dieſes Lachen denk',
So weine ich plötzliche Thränen.

„Ich liebe ſie mit Allgewalt,
Nichts kann die Liebe hemmen!
Das iſt wie ein wilder Waſſerfall;
Du kannſt ſeine Fluten nicht dämmen;

„Er ſpringt von Klippe zu Klippe herab,
Mit lautem Toſen und Schäumen,
Und bräch er tauſend mal den Hals,
Er wird im Laufe nicht ſäumen.

„Wenn ich den ganzen Himmel beſäß',
Frau Venus ſchenkt' ich ihn gerne;
Ich gäb' ihr die Sonne, ich gäb' ihr den Mond
Ich gäbe ihr ſämmtliche Sterne.

„Ich liebe ſie mit Allgewalt,
Mit wild entzügelten Flammen —
Iſt das der Hölle Feuer ſchon,
Und wird mich Gott verdammen?

„O, heiliger Vater, Pabſt Urban,
Du kannſt ja binden und löſen!
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Böſen."

Der Pabſt hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu ſprechen:
„Tannhäuſer, unglückſeliger Mann,
Der Zauber iſt nicht zu brechen.

„Der Teufel, den man Venus nennt,
Er iſt der ſchlimmſte von allen,
Erretten kann ich dich nimmermehr,
Aus ſeinen ſchönen Krallen.

„Mit deiner Seele mußt du jetzt
Des Fleiſches Luſt bezahlen,
Du biſt verworfen, du biſt verdammt
Zu ewigen Höllenqualen."

Der Ritter Tannhäuſer, er wandelt ſo raſch,
Die Füße, die wurden ihm wunde.
Er kam zurück in den Venusberg
Wohl um die Mitternachtſtunde.

Frau Venus erwachte aus dem Schlaf,
Iſt ſchnell aus dem Bette geſprungen;
Sie hat mit ihrem weißen Arm
Den geliebten Mann umſchlungen.

Aus ihrer Naſe rann das Blut,
Den Augen die Thränen entfloſſen;
Sie hat mit Thränen und Blut das Geſicht
Des geliebten Mannes begoſſen.

Der Ritter legte ſich in's Bett,
Er hat kein Wort geſprochen.
Frau Venus in die Küche ging,
Um ihm eine Suppe zu kochen.

Sie gab ihm Suppe, ſie gab ihm Brod,
Sie wuſch ſeine wunden Füße,
Sie kämmte ihm das ſtruppige Haar,
Und lachte dabei ſo ſüße.

Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Biſt lange ausgeblieben,
Sag an, in welchen Landen du dich
So lange herumgetrieben?

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Ich hab' in Welſchland verweilet;
Ich hatte Geſchäfte in Rom, und bin
Schnell wieder hieher geeilet.

„Auf ſieben Hügeln iſt Rom gebaut,
Die Tieber thut dorten fließen.
Auch hab' ich in Rom den Pabſt geſehen,
Der Pabſt er läßt dich grüßen.

„Auf meinem Rückweg ſah ich Florenz,
Bin auch durch Mailand gekommen,
Und bin alsdann mit raſchem Muth
Die Alpen hinaufgeklommen.

„Und als ich auf dem St. Gotthardt ſtand,
Da hört' ich Deutſchland ſchnarchen,
Es ſchlief da unten in ſanfter Huth
Von ſechs und dreißig Monarchen.

„In Schwaben beſah ich die Dichterſchul',
Doch thut's der Mühe nicht lohnen;
Haſt du den größten von ihnen beſucht,
Gern wirſt du die kleinen verſchonen.

„Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an,
Und aß dort Schalet und Klöſe;
Ihr habt die beſte Religion,
Auch lieb' ich das Gänſegekröſe.

„In Dresden ſah ich einen Hund,
Der einſt ſehr ſcharf gebiſſen,
Doch fallen ihm jetzt die Zähne aus,
Er kann nur bellen und piſſen.

„Zu Weimar, dem Muſenwittwenſitz,
Da hört' ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte, Göthe ſei todt
Und Eckermann ſei noch am Leben!

„Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geſchrei —
Was gibt es, rief ich verwundert,
„ „Das iſt der Gans in Berlin, der lieſt
Dort über das letzte Jahrhundert.“ “

„Zu Göttingen blüht die Wiſſenſchaft,
Doch bringt ſie keine Früchte.
„Ich kam dort durch in ſtockfinſterer Nacht,
Sah nirgendswo eine Lichte.

„Zu Celle im Zuchthaus ſah ich nur
Hanoveraner — O Deutſche!
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinſame Peitſche!

„Zu Hamburg frag ich: warum ſo ſehr
Die Straſſen ſtinken thäten?
Doch Juden und Chriſten verſicherten mir
Das käme von den Fleeten.

„Zu Hamburg, in der guten Stadt,
Wohnt mancher ſchlechte Geſelle;
Und als ich auf die Börſe kam,
Ich glaubte ich wär' noch in Celle.

„Zu Hamburg, in der guten Stadt,
Soll keiner mich wiederſchauen!
Ich bleibe jetzt im Vennsberg,
Bei meiner ſchönen Frauen.

Schiller.

„Die Erwartung.“

Die Erwartung des Redakteurs. Von Saphir.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Kömmt nicht ein Pränumerant?
Nein ein Wechsel läßt ſich ſehen,
Den man zum Einkaſſiren geſandt.

Schmücke dich, du neugemalt Bureau,
Die Pränumeranten alle zu empfangen:
Sei weich wie Sammet, du Stuhl aus Stroh,
Mit weichem Kuß ſie lieblich zu umfangen;
Ihr ſüßen Schreiber alle, ſagt: „Oho!
So eben ſind zweitauſend weggegangen!“
Wenn der Pränumerant, zum Schmerz bewegt,
Das zarte Geld auf's Schreibpult legt!

Stille! was kommen dort für Leſer?
Iſt es nicht eine halbe Million?
Nein, es ſind ein paar Chineſer,
Sie wollen ihren Macherlohn.

O löſche deine Fackel Tag; hervor
Du Nacht mit deinem holden Schweigen,
So ſchreit doch Allen: „daß ich ſchlaf',“ in's Ohr,
Ich will heut gar nicht aus dem Bette ſteigen!

Kotzebue.

„Die Huſſiten vor Naumburg.“

Scenen aus Herodes vor Bethlehem.

Parodie der Huſſiten vor Naumburg. Von A. Mahlmann.

1.

(Oeffentlicher Platz vor dem Rathhauſe. Sturmglocken gehen, die Trommeln wirbeln. Eine Menge Juden laufen ängſtlich durch einander).

Erſter Jude.

Herodes!

Zweiter Jude.

Ich bin des Todes!

Dritter Jude.

Mit ſeinem Kriegsherr
Wie Sand am Meer.

Vierter Jude.

Das glaub' ich nimmermehr.

Erſter Jude.

Ey ſeht doch! ſchön!
Hat ihn doch der Michel David ſelber geſehn!
Da hat er geſeſſen auf dem Throne mit ganzer Pracht.
Un hat en Paar gewaltige Glotzen gemacht!

Dritter Jude.

Jo Jo! und da hat er gefunkelt wie'n Edelſtein
Und hat gegrunzt wie'n wildes Schwein!

Zweiter Jude.

O Mai! o Mai!

Vierter Jude.

Nun iſt's mit Bethlehem ganz vorbei!

(läuft ſchnell ab und rennt gewaltig an den Burgermeiſter, der eben auftritt).

Hirſch, Burgermeiſter zu Bethlehem. Die Vorigen.

Hirſch (staunend.)

Nun muß der Ker' ſo unvernünftig rennen,
Kann er nicht den Burgermeiſter erkennen?

Vierter Jude.

Ey Burgermeiſter her! Burgermeiſter hin!
Ich weiß vor Angſt nicht, wer ich ſelber bin!

Hirſch.

Wie ſoll der Herr die Stadt verſchonen,
Wenn ſolche Flegel drinnen wohnen!

Vierter Jude.

Herr, wenn der Feind nicht vorm Thore wär' —
Ich wollt's ihm zeigen bei meiner Ehr!

Viele Stimmen.

Stille, Stille! zankt nicht heute!

Hirſch.

Sagt, was giebt es, liebe Leute?

Erſter Jude.

Ne! was wirds geben?
Morgen ſind wir alle nicht mehr am Leben.
Sitzen in Abrahams Schooß,
Sind den Schacher los!

Zweiter Jude.

O Mai! O Mai! wie wirds uns ergehen!

Hirſch.

Noch kann ich euch nicht verſtehen.
Giebt es Unglück? Feuersflammen?

Dritter Jude.

Ey ſo nehmts Gehirn zuſammen!
Sag ich doch, mit Roß und Mann
Zieht der König Herodes heran.
Schlachtet uns alle jämmerlich heute
Und verſalzt uns die Jahrmarkts Freude!

Hirſch.

Das wolle Gott nicht! edle Bürger.

Erſter Jude.

(die Gaße hinunter zeigend).

Seht nur! ſeht da ſchickt der Wurger
Einen Herold zu uns her!

(Wolf kommt eilig durch die Couliſſen linker Hand. Hirſch eilt auf ihn zu).

Hirſch.

Wolf, du edler Viertelsmeiſter!
Steh mir bei, die Zeit iſt ſchwer!

Wolf.

Gott zum Gruß, Herr Burgermeiſter,
Euch zu helfen komm ich her!

Hirſch.

Laßt ſogleich das Thor verrammeln!
Laßt den hochweiſen Rath verſammeln!
Laßt uns ſingen! Laßt uns beten!

Wolf.

Laßt erſt den Herold vor euch treten,
Hört, was er für Botſchaft bringt,
Dann erſt rathet, betet und ſingt!

Hirſch.

O du Ausbund aller Weisheit,
Du erlangſt gewiß den Preiß heut.
(Zu den Bürgern) Wir befehlen euch in Gnaden,
Thut ſogleich wie er gerathen.

(Eine Deputation geht ab den Herold zu holen).

Wolf.

Ihr andern ſteht alle und wartet mit Demuth,
Schneidet Geſichter voll Jammer und Wehmuth!
Wenn er euch anſieht — macht höfliche Mienen,
Wenn er euch fragt — ſprecht: Ihnen zu dienen,
Seyd hübſch artig und elegant,
Und habt die Thränen gleich bei der Hand!

Hirſch.

Da kommt er! nun geb' ich Audienz,
Ihr Flegel! ſo macht doch eure Reverenz!

(Alle machen ein tiefes Kompliment. Der Herold tritt auf).

Herold.

Wer iſt der Oberſte unter euch hier?

Hirsch.
(mit vielen Bücklingen).

Diese Ehre, mein Werthester, ruht auf mir.

Herold.

Wahrlich, sie soll dich nicht lange mehr zieren,
Du sollst am Ersten das Leben verlieren!

Hirsch.

Ey Ey, mein Theurer! Gott behüte!
Dafür bürgt mir ihr edles Gemüthe!

Herold.

Ich schwör euch, morgen soll kein Gebein
Von ganz Bethlehem mehr lebendig seyn!
Drum rath' ich euch, sterbt unverdrossen
Und laßt all' die Narrenspossen!

Hirsch.

Ihnen zu dienen, mein werther Gönner!
Doch Sie sind ein Menschenkenner,
Sie wissen wohl, der Mensch ist nicht dumm,
Wenn er sterben soll, will er wissen warum?

Herold.

Warum? warum? welche tolle Frage!
Der König befiehlt es, das liegt am Tage —
Wer ists, der dem Könige widersteht?
Hier ist der Befehl seiner Majestät!

Hirsch.

Sie sind gegen uns so gütig gewesen —
Wollen Sie nicht den Befehl auch lesen?

Wolf.

(bringt einen Stuhl)

Belieben Sie nur auf dieſen Stuhl zu ſteigen,
Da können Sie ſich dem Volke beſſer zeigen!
Steigen Sie nur hinauf mit den ſchmutzigen Schuhn,
Ich pfleg' es immer auch ſo zu thun.

Herold.

(ſteigt auf den Stuhl und lieſt)

Wir Herodes von Gottes Gnaden
König zu Jeruſalem,
Großfürſt zu Bethlehem,
Herzog zu Kion,
Gefürſteter Abt zu Zion.
Und Herr von vielen Ländern und Meeren,
Die uns gehören und nicht gehören.

Einwohner von Bethlehem, wir haben erfahren,
Daß ihr ſchon ſeit vielen Jahren
Verdammte Jakobiner ſeyd.
Auch geht die Sage weit und breit,
Daß mancher Hafenfuß unter euch lebt,
Der nach der Königswürde ſtrebt,
Da wir nun auf ſo harte Beſchwerden
Die Meinung unſers Tyrans hörten,
So thäten unſre Miniſter ſagen,
Es ſey am Beſten euch alle todt zu ſchlagen.

Dieſe Maaßregel haben wir approbirt,
Und unſre Truppen vor eure Stadt geführt.
Beſtellt nun eilig euer Haus
Und liefert eure Waffen und Schätze aus;
Denn Jeden ſoll der Teufel holen,
Bei dem man noch findet Dukaten und Piſtolen!

Und morgen beim erſten Sonnenſtrahl
Kommt hinaus auf die Wälle allzumal,
Da wird man euch alle nach Standesgebühren
Durch die Guillotine in Abrahams Schooß ſpediren.

Alſo ſollt ihr unſern gnädigen Willen
Ohne Weigerung ſtracks erfüllen,
Denn ihr ſeyd alle Kinder des Todes.
Gegeben in unſrer Reſidenz

Herodes.

Viele Stimmen.

O Mai! o Mai! Uh! Uh! Uh!

Wolf.

Heult immer zu! heult immer zu!

Herold.

Was hilft das Jammern, was hilft das Heulen!
Ihr wißt den Befehl, ich muß nun eilen.

Hirſch (ſeufzend).

Hatte je im ganzen Judenland
Ein Burgermeiſter ſo einen harten Stand!
Ach Viertelmeiſter wißt ihr Rath?

Wolf (zuckt die Achſeln).

Jetzt weiß ich keinen in der That!
Doch ſeht nur, daß ihr Zeit gewinnt.

Viele Stimmen.

Fort mit dem Herold! fort! geſchwind!

Andere.

Laßt uns den Herold zur Stadt naus ſchmeißen!

Alle.

Ja, ja! wir wollen ihm die Wege weiſen!

Hirſch.

Ach welche Sitten! du liebe Zeit!
Das wär ja wider alle Höflichkeit!
Nein, beſter Mann, ziehn Sie mit ſicherm Geleit.
Wir wünſchen dem Könige langes Leben
Und bitten uns bis morgen Bedenkzeit zu geben.

(Herold ab).

Hirſch.

Ach geliebter Vietelémeiſter
Levi — Michel — Wolf — wie heißt er?
Hab ich alles doch vergeſſen,
Will mirs doch die Bruſt zerpreſſen,
Wär' denn wirklich keine Gnad'?
Großer Kopf, weiß er nicht Rath?
Hat er noch nichts ausgeſpürt?

Wolf.

Geht nur aufs Rathhaus und deliberirt,
Laßt mich allein, ich bin ein Genie.
Dießmal gilt es — oder nie!

(Wolf ab).

Hirſch.

Ach mir iſt mein Herz zerriſſen!
Ach wie wird es morgen ſtehn!
Weil wir nicht zu rathen wiſſen,
Laßt uns auf das Rathhaus gehn.
Ihr Bürger ſeht im Staub gebückt,
Daß Gott Verſtand vom Himmel ſchickt!

(geht aufs Rathhaus).

Chor der Bürger.

O Jerum! Jerum! Jerum!
Welch eine mutatio rerum!
O Jerum! Jerum! allen
Iſt ganz der Muth gefallen!
Ein jeder iſt ein armer Tropf,
Kann ſich vor Angſt nicht rühren!
Ach hätten wir doch keinen Kopf,
So könnten wir keinen verlieren!

2.

(Die Bürger zu Bethlehem, Schneider, Schuſter, Schmiede, Zimmerleute, Böttcher, Friſeurs, Kaufleute u. ſ. w., jeder mit den Attributen ſeines Handwerks verſehen, treten herein und ordnen ſich hinter den Schranken. Lange Pauſe).

Hirſch

(dreht ſich langſam auf dem Stuhle herum, räuſpert ſich).

Geliebteſte uns anvertraute Heerde,
Was iſt zu thun bei dieſen argen Wehn?
Hier muß der Weiſeſte auf Gottes weiter Erde,
Dem Ochſen gleich am Berge ſtehn!
Ihr alle, theure Bürger, wißt,
Wie tief die Weisheit des Rathes iſt;
Doch hört ein Quell zu fließen auf,
Man ſchöpft den Brunnen aus,
So iſt bei dieſer Zeiten Lauf
Auch alle Weisheit aus.
Doch wollen wir dieſen Rath euch geben:
Was auch geſchieht, bleibt immerdar
Geduldig! folgſam und ergeben!

Michel David
(ſchlägt auf den Tiſch, daß die Tintenfäſſer umfallen und ſpringt auf den Stuhl).

Nein, Bürger zu Bethlehem! Kampf und Streit!
Ihr Zimmerleute haltet die Aexte bereit!
Ihr Schuſter das Pech! Ihr Schmiede die Hammer!
Ihr andern brecht ſchnell in die Pulverkammer,
Laßt uns alle Flinten laden!
Nehmt die Spieße von den Braten!
Laßt die große Trommel raſen!
Laßt den Trompeter vom Thurme blaſen!
Ihr Böttcher ſchlagt an die leeren Fäſſer!
Das macht den Lärm um Vieles größer;
Laßt alle Schlüſſelbüchſen platzen!
Laßt uns den Roſt von den Degen kratzen!
Legt alle eure beſten Waffen an!
Ich Michel David ziehe voran!

Hirſch.

Herr College!

Levi.

Schweigen Sie ſtill!

Schmuel.

Wo denken Sie hin!

Hirſch.

Ihr Bürger, das komme euch nie in den Sinn!

Michel David (mit höchſtem Affect).

Wer unterſteht ſich, daß er mich meiſtert?
Ich bin im Eifer! ich bin begeiſtert!
Im Buſen iſt mir ein Feuer entbrannt!
Ich nehme das Schwerdt, das ſcharfe in die Hand!

Ich trage die Fahne euch allen voran!
Ich wandle muthig die Heldenbahn!
Zum Siege führt mit Adlers Schnelle
Der kühne Syndikus, der reine Junggeselle!

Die Bürger (wild durch einander).

Zum Waffen!
Zum Waffen!
Wir wollen sie spießen!
Mit Peche begießen!
Mit glühenden Eisen
In Stücken zerreißen!
Fort! Fort!
Immer fort!

(gehen wild und polternd ab).

Hirsch.

Herr College! Was soll die Hitze?

Schmuel.

Die Schwindelei ist zu gar nichts nütze!

Hirsch.

Der Weise bleibt zu jeder Zeit
Immer in seiner Bequemlichkeit!

Levi (zitternd).

Ach Gott! ich habe den Tod davon!
Die entsetzliche Alteration!
Wie kann man mich wohl so erschrecken!
Nun wird mir heute kein Bissen schmecken!

Die Vorigen.

Wolf (tritt herein und nähert sich mit vielen Bücklingen den Schranken).

Wolf.

Hochedle, weise und gestrenge Herr'n!
Darf ich mich unterstehn vor Euch zu kommen.

Hirsch.

Genie von Bethlehem! wir sehn dich gern,
Der Magistrat heißt herzlich dich willkommen!

Wolf.

Hochedle Herren! Es ist Zeit, dünkt mich,
Daß ein freimüthiges Genie wie ich,
Die Weisheit, die es längst im Busen gehegt,
Mit vielem Pompe zu Markte trägt!
Denn seltsam hat sich die Zeit verkehrt,
Die größten Köpfe sind toll und bethört,
Ich aber bin, wie sichs am Ende wird zeigen,
Wirklich ein Viertelsmeister sonder Gleichen,
Und gedenke noch bei meinem Leben
Dem Zeitalter einen neuen Schwung zu geben!
Auch gegen die Noth, die uns Herodes macht,
Hab ich ein sichres Mittel erdacht!

Hirsch.

Hab ichs nicht gesagt, daß der große Geist
Uns noch am Ende aus der Klemme reißt!

Levi.

Ja ja, es giebt noch große Geister!

Schmuel.

Der größte bleibt doch unser Herr Viertelsmeister!

Wolf.

Wohlan, meine Herrn! Es ist offenbar,

Wie ſtark ich von jeher im Rühren war.
Alt und Jung, Groß und Klein,
Seif' ich mit Thränenwaſſer ein!
Und wenn mir's beliebt und wenn mir's gefällt,
So heult in Strömen die ganze Welt,
Und mächtig ſteigt die Thränenfluth,
Wohl über die Haube, wohl über den Hut,
Daß alle die zärtlichen Herzen bei Hauſen
In ihrem eigenen Waſſer erſaufen!
Ja mehrmals hab ichs ſchon probiert,
Und manchen Bramarbas ſo tief gerührt,
Daß, wenn er nicht darüber einſchlief,
Ihm am Ende das Waſſer aus den Augen lief.
Von Kindern war beſonders die Wirkung groß
Und laß' ich einmal alle Kinder los —
Ich ſetze zum Pfande Seel' und Leib,
Herodes heult wie ein altes Weib!

Schmuel.

Herr Viertelsmeiſter, das läßt ſich hören.

Levi.

Ja ja! wir wollen ihm's Rühren nicht wehren.

Hirſch.

Verfahren Sie mit ihren Kindern nach Belieben.
Doch bitt' ichs nicht auf uns zu ſchieben,
Wenn par malheur das Ding nicht geht,
Und der König allen den Hals umdreht.

Wolf.

Haha! daran denk' ich nicht von fern!
Dafür werd' ich ſchon ſorgen meine Herrn.
Aber meine Kinder? die machen nicht genug Effekt —

Ich erſuche Sie mit vielem Reſpekt,
Haben Sie die Güte, mir bis Morgen
Alle ihre lieben Kinderchen zu borgen!
Auch ſchreiben Sie ſogleich hier vom Rathhaus
Eine allgemeine Kinderlieferung aus,
Denn bei ſolchen harten Sündern
Reicht man kaum mit hundert Kindern!

Michel David.

Nun meinetwegen! das geh ich ein!
Das wird ein kurioſer Spektakel ſeyn!

Schmuel.

Wohlan es ſey!
Das trägt zur guten Erziehung bei.

Levi.

Nein, werther Herr Viertelsmeiſter! Nicht alſo!
Mein Davidchen, meinen Salomo,
Die geb' ich auf keinen Fall dazu,
Um Moſes willen, die laſſen Sie in Ruh!

Wolf.

Mein lieber Herr Stadtſchreiber, faſſen Sie Muth!
Ich kenne den König Herodes zu gut.
Sie haben ja insgeſammt geleſen,
Wie er einmal gegen mich grimmig geweſen,
Und wie er mich ganz erbärmlich traktirt!
Aber am Ende hab' ich ihn doch gerührt,
Und er hat alle ſein Unrecht bekannt
Und mich einen ehrlichen Schuſter genannt.
Auch mir das Teſtimonium gegeben,
Ich ſey ein Genie durchs ganze Leben,

Auch versteh' ich, wenn die Noth mich drängt,
Wie man den Mantel nach dem Winde hängt!

Schmuel.

Herr Viertelsmeister! glauben Sie mir,
Sie sind von Verstand ein Wunderthier!

Wolf (mit süßem Lächeln).

Sie sind zu gütig meine Herrn!
Doch was man wünscht, das glaubt man gern!

Hirsch.

Wollen sie nicht unsre Neugier stillen,
Und uns den großen Plan enthüllen?

Wolf (sich brüstend).

Ein Mann wie ich, von solchem Gewicht,
Verräth vor der Zeit seine Plane nicht.
Lassen Sie das genug sich seyn,
Am Ende wird das Heulen allgemein!

(Mit höchstem Pathos)

Sterbekittel, Blumenkränze,
Kinder noch im ersten Lenze,
Vaterthränen, Mutterklagen,
Angst, Betrübniß und Verzagen,
Beten, Singen, Jammerreden,
Sind zu meinem Zweck vonnöthen!
Sucht, o sucht im ganzen Städtchen,
Schöne Buben, schöne Mädchen!
Schont die Thränen, schont sie nicht,
Bis Herodes Herze bricht.

(Geht triumphirend ab).

Hirsch.

Wo solch ein Geist gesprochen hat,
Wird alles andre Gerede matt!

Schmuel.

Wer hätte das gedacht! Ei! Ei!
Am Ende hilft uns eine Kinderei!

3.

(Die Scene öffnet sich. Man sieht das ganze Lager. Im Hintergrunde das Zelt des Herodes. Von fern hört man trommeln.

Ein Detaschement Soldaten ist im Mittelgrunde aufmarschirt. Ein Adjutant des Herodes richtet es. Läßt das Gewehr präsentiren).

Adjutant (indem er vor die Fronte tritt).

Helden meiner Wachparade!
Zupft den Busenstreif gerade!
Denn der Tag des Ruhms erglänzt,
Zeigt nun heute,
Tapfre Leute,
Daß ihr euern König liebt.
Der aus übergroßer Gnade
Seiner treuen Wachparade
Funfzehn Pfennige täglich giebt!
Immer immer unverdrossen,
Um sich gehauen und um sich geschossen!
Zielt nur recht!
Trefft nicht schlecht!
Wird mich einer aus Versehn erschießen,
Den will ich mit eignen Händen spießen!

Schulter's Gewehr und avancirt!
Immer vorwärts! nicht retirirt;
Um Eurer Courage Raum zu geben,
Will ich mich hinter die Fronte begeben!

(Das Detaſchement marſchirt in die Couliſſen).

Adjutant allein.

Da ſteh' ich nun, ich armes Lamm!
Erbarm dich, Vater Abraham!
Die Angſt in meinem Herzen ſieh
Und hilf mir bald zur Compagnie.

Die Wachen (rufen in den Couliſſen).

Wer da?
Wer da?
Wer iſt hier?

Wolf (ſteckt den Kopf hinter der Couliſſe hervor. Aeußerſt höflich).

Es iſt ein fremder Cavalier,
Mit einer Heerde Kinder.

Adjutant.

Für Kinder iſt hier kein Quartier!

Wache

Marſch fort, du armer Sünder!

Wolf (indem er ſich durch die Wachen durchſchleicht).

Ich bin ein Mann von Lebensart
Und bitte meine Gegenwart
Seiner Majeſtät zu melden.

Wache.

Du biſt ein Haſenfuß, pack dich gleich!

Einige Kinder.

Ihr Flegel, was unterſteht ihr euch!

Wolf.

Ich muß euch ſagen, ich bin ein großer Geiſt,
Und wenn man mich zurückeweiſt,
So werd' ichs im Hamburger Correſpondenten
Nächſtens zur Publicität einſenden!

Wache.

Mein Freund, du biſt ein dummes Schaaf,
Der König liegt im Mittagsſchlaf.

Adjutant.

Er muß anjetzt Höchſtſelbſt verdauen!

Wache.

Aus dem Schlaf ihn zu wecken, wird ſich niemand getrauen.

Wolf.

Weckt ihn nur! Es wird mir gelingen,
Ihn am Ende wieder hinein zu bringen!
Kommt, ihr lieben Kinderlein,
Wir wollen ihn aus dem Schlafe ſchrein!

(Die Kinder dringen in Maſſe herein und machen ein ſchauderliches Ge-ſchrei. Mehrere Soldaten eilen herbei und wollen ſie zurück ſtoßen, ſie laufen ihnen aber zwiſchen den Beinen durch).

Adjutant.

Verdammter Schwätzer! willſt du zurück!
Ich krieg dich beim Halſe und brech dir's Genick!

Wolf.

Herr, brecht ihr mir's Genick entzwei,
So iſt's mit dem guten Geſchmacke vorbei!

Erſter Soldat.

Zum Teufel wäre die Heulerei!

Adjutant.

Ach welcher Spektakel, wo will das hinaus!

Zweiter Soldat.

Schlag zu, Camerad, und wirf ihn naus!

Dritter Soldat.

Geh! oder ich ſpieße dich mit der Pike!

Wolf.

Das iſt ja eine verdammte Clique!

Mehrere Soldaten (kommen auf ihn los).

Marſch fort! Marſch fort! Hinaus! Pack an!

Wolf (ängſtlich).

Ach lieber Himmel, was fang ich an!
(ſpringt auf einmal mitten unter die Kinder und verkriecht ſich).
Schützt mich, ihr Kinder, vor den grimmigen Wölfen,
Meine Freimüthigkeit kann hier wenig mehr helfen!
Denn das verdammte Lumpenpack
Hat keinen Reſpekt für den guten Geſchmack!

Die Kinder (machen ein erbärmliches Geheul und bilden einen Kreis um ihn).

Ach Erbarmen!
Ach Erbarmen!
Mit dem armen
Viertelsmeiſter!

König Herodes
(den Scepter und Reichsapfel in den Händen, tritt aus seinem Zelte und gähnt äußerst langsam.

Gottes Blitz! wer stört mich im Regieren!

Wolf.
(guckt hinter den Kindern hervor).

O Fürst, den alle Kronen zieren! . . . . .

Adjutant (schnell zu Wolf).

Ich rathe dir! willst du stille seyn!

König Herodes.

Wie kommen denn die Bälge hierein?

Wolf (wie zuvor).

O Fürst, ich thät sie hierher führen,
Um Deine Majestät zu rühren!

Adjutant.
(fährt schnell auf ihn zu. Wolf verkriecht sich).

König Herodes.

Wer spricht? wer sprach? wer hat gesprochen? —
Wer hat sich dort unter die Kinder verkrochen?

Wolf (tritt hervor).

Die Grenadiere mit groben Händen,
Vergriffen sich an meinen Talenten!
Um mein Genie war's allzu Schade,
Ich nahm hier im Winkel die Retirade!
(weiter vortretend mit grazioſem Lächeln).
Doch darf Eurer Majestät Unterthan,
Der Viertelsmeister Wolf, sich nahn?

König Herodes.

Sprich, Wolf, ob dich der Teufel plagt,
Du läßt dich wieder blicken?
Ich hab dich schon einmal fortgejagt —
Jetzt soll dirs nicht so glücken!
Nun hilft kein Winseln, kein Gnadenschrein,
Du mußt auf der Stelle des Todes seyn!

Wolf.

Ich drohe nicht so arg,
Großmächtigster Monarch!
Ergieb dich noch einmal
Der süßen Herzensqual!

König Herodes.

Ich schenkte dir ja hundert Seelen!
Die magst du rühren, die magst du quälen,
Die hören dir par Ordre zu —
Aber meine arme Seele, die laß mir in Ruh!

Wolf.

Großer Herr mit großen Titeln!
Sie die Kinder in Sterbekitteln,
Sie bitten für mich und für die Stadt,
Die mein Genie vergöttert hat!

König Herodes.

Ei was vergöttern! Ei was Genie!
Auch mir juckt's unter der Krone,
Jeder König ist ein gebornes Genie
Und sitz' ich behaglich auf meinem Throne,
So frag ich den Teufel, ob sie mich vergöttern!
Eine jegliche Zeit druckt mit andern Lettern!

Wolf.

Deine Weisheit, Herr, iſt Sentenzenreich!
Und kommt beinahe der meinigen gleich.
Doch willſt du nicht in Gnaden geruhn,
Dein Ohr den Kindern aufzuthun?
Erlaube, Großmächtigſter, daß ſie ſich nahn,
Und höre ihre empfindſamen Reden an!

König Herodes.

Sind deine Kinder auch mit hier?

Wolf.

Ja, großer Herr, ſie ſtehn vor dir!

König Herodes.

Um den Jammer auf einmal zu enden,
Erwürg' ich die mit eignen Händen
Will ich den Stamm bei der Wurzel faſſen,
Darf ich die Kinder nicht leben laſſen,
Zeige ſie mir.

Wolf.

Eure Majeſtät werden mich doch nicht ruiniren?
Ach ſollt' ich die gefühlvollen Kleinen verlieren,
So müßt ich mich hinter den Ohren kratzen,
Ich verdiente Zeitlebens keinen Batzen!

König Herodes.

Wie? Du willſt noch widerſtreben,
Wart' ich will dir .....

(König Herodes geht mit dem Scepter auf ihn zu. Alle zwanzig Kinder Wolfs ſpringen aus dem Haufen heraus, umringen den Vierteilmeiſter und ſchreien kläglich.)

Wolfs Kinder.

O großer König, laß ihn leben!

Ach ſchone ja, ach ſchone ja
Unſern zärtlichen ſüßen Papa!

König Herodes
(tritt erſtaunt zurück).

Wie Wolf? die Kinder ſind alle deine?

Wolf.

Ja, gnädigſter Herr, ſie ſind alle meine!

König Herodes.

O Viertelsmeiſter, deine Fruchtbarkeit
Uebertrifft alle meine Erwartung weit!

Wolf (mit tiefer Empfindung).

Ein zärtlich Herz
Flieht ſüßen Scherz,
Und Amors Küſſe nie!
Da kommt geſchwind
Manch liebes Kind —
Man weiß nicht wie?

Man ſchwärmt und weint,
Der Vollmond ſcheint,
Man fühlt die Sympathie!
Das Kind iſt da,
Man wird Papa, —
Man weiß nicht wie?

(Die Soldaten des Herodes drücken ihr Mitgefühl lebhaft aus).

König Herodes.

O Wolf, wenn man dich bei der Nähe beſieht,
Biſt du doch für den Staat ein nützliches Glied!

Denn Bevölkerung und Runkelrüben
Thu ich am allermeiſten lieben!

Wolf.

Ja Herr! du wirſt es noch erfahren,
Ich bin dein nützlichſter Unterthan,
Bei Mißwachs und bei trocknen Jahren,
Da ſtelle deinen Knecht nur an,
Wie Moſes in der Wüſtenei
Schaff ich immer friſches Waſſer herbei!

König Herodes.

Gott Lob und Dank! in meinen Staaten
Iſt das Waſſer bis jetzt immer wohl gerathen;
Doch wenn's einmal daran gebricht,
So zweifl' ich an deiner Hülfe nicht.

Wolf.

O großer Herr! o edles Herz!
In deinen Augen glänzt der Schmerz!
Ach ziehe nur das Schnupftuch raus,
Ich ſehe doch, dein Zorn iſt aus!

König Herodes.

O Viertelsmeiſter, du Böſewicht!
Mir wird ganz flau! mein Herze bricht,
Den verfluchten Jammer ertrag' ich nicht.

Wolf.

Herbei, liebe Kinderchen! alle herbei!
Erhebet ein klägliches Jammergeſchrei!
Hübſch geweint, und hübſch gepinſelt!
Hübſch geächzt und hübſch gewinſelt!
Sollt am Ende wohl gelingen,

Müßt ihr hübſch die Händchen ringen;
Wollt ihr balde Gnade finden,
Müßt ihr euch wie Würmer winden!

Die Kinder.

(knien alle um den König herum, ringen die Hände und ſingen mit kläglichen Geberden.)

Der Affe gar poſſierlich iſt,
O große Majeſtät!
Zumal wenn er vom Apfel frißt,
O große Majeſtät!

König Herodes

(fängt an zu weinen).

Die Kinder

(mit ſteigendem Affect).

Gar grauſam iſt der wilde Bär,
O große Majeſtät!
Wenn er vom Honigbaum kommt her,
O große Majeſtät!

(Herodes zerfließt beinahe in Thränen. Die Soldaten weinen heftig. Der Fahnenträger verhüllt ſein Geſicht mit der Fahne.)

Kinder

(mit dem höchſten Tone ſchmelzender Rührung).

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
O große Majeſtät!
Soldaten macht der Degen kund,
O große Majeſtät!

König Herodes

(in Verzweiflung).

Laß ab! Laß ab! ich bin gerührt!

Wolf.

Juchhei! nun hab ich triumphiert.

Chor der Soldaten.

Quaal! Quaal! Quaal!
Ohne Maaß und Zahl!
Alle Thränenſchleußen
Will er uns zerreißen!
Alle Kräfte,
Alle Säfte,
Will er uns abführen
Mit dem Teufels Rühren!

König Herodes (ganz erſchöpft).

Bringt Aepfel, Nüſſe, Mandelkerne,
Fromme Kinder freſſen gerne!

Wolf.

Herr du weißt Verdienſt zu ſchätzen,
Nach dem Kummer folgt Ergötzen!

(Eine Menge Aepfel, Nüſſe und Zuckerbieten werden ausgetheilt. Die Kinder fallen begierig darüber her.)

Chor der Kinder
(indem ſie die Nüſſe knacken).

Knick und Knack!
Das iſt der wahre gute Geſchmack!
O wie herrlich, o wie ſchön,
Nach ſo vielen Thränengüſſen
Nun mit Aepfeln und mit Nüſſen
Friſch und froh nach Hauſe gehn!
Hat man je ſo was geſehn!
Knick und Knack!
Das iſt der wahre gute Geſchmack!

König Herodes.

Edler! wie belohn' ich dich?
Weide ferner meine Lämmer!
Zum Burgermeiſter mach' ich dich
Ueber alle Bethlehemmer!
Auch das ganze Kinderreich
Uebergeb' ich deiner Führung,
Uebergeb' ich deiner Rührung,
Großer, mache ſie dir gleich!

Wolf.

Ach mein Herz iſt ſehr empfindlich!
Deine Gnade macht mich ſchwindlich!

Chor der Kinder.

Victoria! Victoria!
Der hochgefeierte Tag iſt da!
Auf der Thränenleiter
Steigſt du immer weiter,
Steigſt empor zum Götterſaal,
Großer Thränen-Prinzipal!

König Herodes.

Mit Ehren laß ich dich
Und im Triumphe gehn,
Das einz'ge bitt ich dich,
Laß dich nicht wiederſehn.

Allgemeines Chor.

(mit Trommeln, Janitſcharenmuſik, Zinken, Poſaunen, Trompeten und Pauken)

Heil! Heil! Ehrenvoll!
Burgermeiſter! zweiter Apoll!
Aller Weiber Thräne ſo hell,
Iſt dein kaſtaliſcher Silberquell!

Kindergeſchrei und Säuglingsgewimmer
Sind deiner Thaten hellglänzender Schimmer!
Fahre du fort alle Welt zu rühren,
Bringe die ſtockenden Säfte zum Fluß,
Denn die Kunſt zu lamentiren,
Lehrte dich dein Genius!
Triumph! Triumph! Victoria!

Monolog aus: Wilhelm Tell.

Der triumphirende Federheld. Von Guſtav Schneiderreit.

(Die Scene geht in dem Zimmer des Literaten Scribax vor. — Scribax, ein moderner Literat, hat eben eine Notiz niedergeſchrieben und hebt mit raſcher Entſchloſſenheit ein vor ihm liegendes Blatt in die Höhe.)

In dieſe hohle Zeitſchrift muß es kommen;
Es giebt kein andres Blatt für Schmähung. Hier
Ergötzt ſie — die Gelegenheit iſt günſtig,
Die pſeudonyme Maske giebt mir Muth.
Von ihr geſchützt, nah ſichrer ich dem Feinde,
Und ſchlechte Waffe ſchützt vor edeln Gegnern.
Mach keine Rechnung dir auf Witz, Kamerad:
Du weißt ja — der war niemals meine Sache.

Ich krittelte ganz ſorglos, — was ich ſchrieb,
War auf beſcheidne Leſer nur berechnet,
Ein höh'res Ziel war nie mein Augenmerk —
Du haſt aus meinem Tummel mich heraus

Geſchreckt — in racheglühend Gift haſt du
Des frühern Denkens Lauheit mir verwandelt,
An ſcharfe Geißel haſt du mich gewöhnt —
Wer einmal nur ſie ſelbſt, wie ich, empfunden,
Zielt ſchonungslos dann auch aufs Herz des Feind's.

Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Die ich gebar in blinder Schreibſucht Wuth, —
Sie muß ich ſchützen — da, als ich die Feder einſt
Ergriff — als mir der Kopf ſich weigerte,
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt, der Kindlein Schwäche zu erkennen,
Als ich ohnmächtig ſchweigend ſtand vor dir:
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit einem Grimm, wie ich ihn nie empfand,
Daß meiner nächſten Schmähung erſtes Ziel
Dein Herz ſein ſollte — was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Iſt meine ärgſte Schuld — ich will ſie zahlen.

Du warſt nicht ohne Witz — ich läugn' es nicht,
Doch hätte ſonſt kein Witzbold ſich erlaubt
Was du — die Muſe hat dir Witz verliehen,
Um zu ergötzen — denn man will Erheit'rung —
Doch nicht um mit des Satyrs ſchlauer Luſt
An den Collegen zu erſpähn Gebrechen:
Die Bosheit lebt! ſelbſt reizlos kann ſie ſtechen.

Komm du hervor, du Schmerzenskind der Rache,
Mein theures Kleinod jetzt — mein letzter Troſt, —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der eigne Werth vor Schmähung treu geſchützt —
Doch dir ſoll es nicht widerſtehn — und du
Vertraute Zeitſchrift, die mir ſo ſo oft

Als Tummelplatz gedient für Knabenfehden.
Verlaß mich nicht, da einen Mann es gilt,
Nur jetzt noch, edle Keckheit, gib mir Kraft,
Die mir so oft der Schmähsucht Pfeil beflügelt,
Entrinnt er heut erfolglos meinen Händen —
Kein Fünkchen Witz hab' ich sonst dran zu wenden.

Auf diesen Stoß Maculatur mich setzen
Will ich — da heut die Ruhe mir so nöthig;
Denn hier herrscht wahre Ruhe — in der Welt
Der echten Literatur ist's unruhvoll dagegen,
Und mannigfach regt dort der Sturm. Dort geht
Der ernste Novellist und der Poet,
Der Kunstverständige, der Humorist,
Der Philosoph und der Satyriker,
Der emsige Notizenschreiber, der
Nach Stoff umherspäht nur in fremden Schriften —
Denn jedes Streben führet an ein Ziel —
Sie alle leitet zur Unsterblichkeit
Ihr inn'rer Trieb — der mein' ist Rach' und Neid!

Sonst wenn auf Jagd ich ausging — was war's weiter
Als daß ich lau'rte auf den „Figaro,"
Und wenn er kam, da fand ich wohl auch Etwas
Zur Sätt'gung meiner magern Zeitschrift, war's
Ein Scandälchen oder Eckensteherwitz,
Wie es der Wilddieb sucht in den Journalen. —

Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Sein sonst so träges Hirn flammt Sachgedanken:
Des Feindes Fall ist es, worauf er lauert,
Und doch an euch nur denkt er, liebe Kindlein'
An euch, ihr geist'gen Mißgeburten, eu'r Gebrechen

Vor der Satyre Uebermacht zu ſchützen,
Will er zur Schmähung jetzt den Pfeil ſich ſpitzen.

Ich laur' auf einen argen Feind. Läßt ſich's
Ein Journaliſt nicht reu'n oft ſtundenlang
In faden Tagesblättern nur zu wühlen,
Von Ziel' zu Ziele gierig nachzuſpähn,
Ragout von Steffen mancher Art zu koſten,
Bis faſt die Sättigung zum Ekel ſteigt,
— Um ein armſelig Späßchen wegzuſtehlen —
Hier gilt es einen vortheilhaftern Preis:
„Den Geiſt zu ſchwächen, der mir überlegen."

Mein ganzes Lebenlang hab' ich die Feder
Gemißbraucht — brav geſchimpft nach Kritikerweiſe,
Doch oft auch frech gelebt hinein in's Blaue!
Und allgemein hab' ich der Frechheit Ruf
Davongetragen — aber heute will ich
Das Aergſte thun — und flugs den erſten Preis
Im Reich der Unverſchämtheit mir gewinnen!

Göthe.

„Der Müllerin Verrath."

Der Melpomene Verrath. Von Prof. Schütz in Halle.

Vorwort.

Die folgende Parodie bezieht ſich auf Göthe's allbekannte Niederlegung ſeiner, 25 Jahre lang, geführten Direction des Weimar'ſchen Hoftheaters, im Jahre 1817, welche durch die, gegen ſeinen Willen, auf demſelben geſchehene Aufführung des Hundes des Aubry, veranlaßt ward; und allerdings nicht ohne Einfluß auf das Verdammungsurtheil geweſen iſt, das Göthe ſeitdem, (in ſeinen Wanderjahren Wilhelm Meiſters) über alle dramatiſche Kunſt und Poeſie, ausgeſprochen hat. In meiner Schrift „über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meiſters und ihre Verfaſſer" (Halle, bei Anton, 1822. 8.) hatte ich dieſes, den Verfall unſerer tragiſchen Bühne vollendende, Ereigniß, unter der Ueberſchrift: „der Melpomene Verrath" erzählt, weil dieſe Erzählung dort unmittelbar auf die Mittheilung der artigen Göthe'ſchen Romanze: „der Müllerin Verrath" folgt. Dieſe Parodie der bloßen Ueberſchrift, veranlaßte mich ſpäter zu der folgenden Parodie des Gedichtes ſelbſt, auf jenes Ereigniß; als einem Seitenſtücke zu meiner dramaturgiſchen Strafpredigt, zu welcher ich früher einmal die Capuzinerpredigt aus Schiller's Wallenſtein, auf den dermaligen Verfall unſeres Theaterweſens, parodirt hatte. Der große Dichter wird, eingedenk ſeiner eigenen Maxime:

„Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt;"

mir dieſen unſchuldigen Scherz um ſo weniger übel deuten wollen, als der Ernſt ſeiner Beziehung lediglich gegen dieſe ſchmachvolle Ausartung unſerer Schauſpielkunſt gerichtet iſt, deren noch immer fortdauernde Verwahrloſung von Seiten unſerer Staaten, um ſo unverantwortlicher genannt werden muß, als die Schaubühne, hinſichtlich ihrer Wirkſamkeit auf Veredlung wie Verſchlimmerung der Volksbildung, in einem wenigſtens nicht minder wichtigen Verhältniß zum Staate ſteht, als die kleinere Bühne der Kanzel und des Lehrſtuhls. Und zu welchem mächtigen Hebel ſelbſt für die Beförderung ächten Bürgerſinnes, könnten die Regierungen die Schauſpielkunſt benutzen, wenn ſie, wie es im Alterthum der Fall war, ſie wieder zu einer unmittelbaren Angelegenheit des Staats machen wollten? Man mache es nur von Oben herab den Schauſpiel-Directionen zur Pflicht: ſtatt ihrer Zeit-, Geiſt- und Geſchmack-tödtenden Spektakel, (mit denen ſie jetzt das Publikum immer rüſtiger, vom Denken und Empfinden zum bloßen Gaffen vor der Bühne, entwöhnen!) Stücke wie Göthe's Götz und Egmont, Schiller's Tell, Collin's Regulus, von Kleiſt's Homburg u. ſ. w., die von dem ſchönſten Geiſte ächter Bürgertugend und Vaterlandsliebe beſeelt ſind, den Augen und Ohren des Volks vorüberzuführen; man fange nur an, endlich einmal die lehrreichen Winke A. W. von Schlegels zur dramatiſchen Benutzung unſerer vaterländiſchen Geſchichte, (am Schluß ſeiner Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Poeſie) zu beherzigen; und es wird fürwahr nicht an den erfreulichſten Folgen für die Veredlung unſerer Schauſpieler und Zuſchauer zugleich, fehlen! Aber wegen des gegenwärtigen Verfalls unſeres Bühnenweſens, der Kunſt ſelbſt den Stab brechen zu wollen, wie Göthe, ſo unbegreiflich einſeitig, in ſeinen Wanderjahren gethan hat; iſt doch wohl eben ſo unbillig als daß ein dramatiſcher Dichter des erſten Ranges, wie Müllner, der dramatiſchen Dichtkunſt deshalb völlig entſagt hat, weil er die heutige Bühne ſeines Vaterlandes, der Darſtellung ſeiner Werke (freilich nur mit all zu gegründetem Recht) nicht mehr für würdig erachtet! —

Hamburg, den 20. Juli 1825.

Profeſſor Schütz.

Der Melpomene Verrath.

Woher in Jena*) ſo geſchwinde,
Da heut' in Weimar Schauſpiel iſt?
Die Kunſt gleicht dem verwaiſten Kinde,
Wenn ihren Göthe ſie vermißt.
Was hat ihm denn die Luſt benommen,
Mag er nicht mehr in's Schauſpiel geh'n?
Wie iſt er nur dazu gekommen,
Ganz vom Theater abzuſtehen?

„Ach wohl! Er flieht vom falſchen Brette,
Wo er ſich beſſern Lohn verſprach,
Und wenn er andern Ruhm nicht hätte,
Wie gräßlich wäre ſeine Schmach!
So hat die Muſe ihn betrogen,
Um die er ſich ſo viel geplackt,
Der Intendant iſt abgezogen,
Die Kunſt hat mit ihm eingehackt!"

Warum auch opfert' er der Hohen
Auf ſolch' unheiligem Altar,
Und ſtellt' den Genius dem rohen
Parterr' und Paradieſe dar?
Er wird es nun wohl bleiben laſſen,
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus
Und bricht in Jena's engen Gaſſen
In weitertönte**) Klagen aus.

---

*) Noch am Tage der Aufführung des Hundes des Aubry, fuhr Göthe nach Jena und beſuchte ſeitdem das Theater in Weimar, mehrere Jahre lang, nicht wieder.

**) Die Kunde von Göthe's plötzlicher Niederlegung ſeiner Theaterleitung ging aus deutſchen Zeitungen in franzöſiſche, ruſſiſche, engliſche und aus dieſen ſelbſt bis in Nordamerikaniſche über.

„Ich las in ihren Götterblicken
Doch keine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien entzückt von meinen Stücken
Und ſann auf ſolche Hünd'ſche That!
Mein Taſſo ſollt' uns heut erheben,
Zur Probe ſchon die Stunde ſchlug;
Sie hieß den — Hund des Aubry geben,
Und — Hunde fanden ſich genug!

Sich meiner Leitung zu erfreuen,
Des Werks, das ſolch ein Ende nahm,
Und erſt die Beſtien anzuſchreien,
Gerad' als ich zur Probe kam!
Da ſprang an mich ein ganzes Rudel
Heran, ein wahrer Hundebund!
Da kläfften Moyſe, knurrten Pudel,
Da bellt' ein Dachs- und Hühnerhund!

Das war ein Lärm vor all den Thieren!
Ein Bullenbeißer führt' den Chor.
Da forderten zum dirigiren
Sie mich mit gräßlichem Rumor!
Was fällt Euch, Beſtien, anzuſinnen
Dem Dichter Iphigeniens, ein?
Um ſolche Lorbeern zu gewinnen,
Da muß man Schikaneder ſeyn!

Weiß doch der Kenner edlerm Ziele
Der Schauſpiel-Dichtung nachzugehn;
Er läßt fürwahr die Teufelsmühle
Vor einem Fauſt und Taſſo ſtehn.
Da riſſen ſie den Fauſt in Stücke,
Und wollten auch den Taſſo noch;
Wie nur ſo viel äſthet'ſche Tücke
Sich in dem Hundepack verkroch!

Da flucht' ich der dramat'ſchen Muſe,
(Wie's in den Wanderjahren ſteht);
„Fahr hin, du trügriſche Meduſe,
Auf ewig ſag ich dir Valet!"
Die Hunde wichen meinem Stocke,
Doch bellten ſie mir lang noch nach,
So macht' ich mich zur Mittagsglocke
Von Weimar faſt noch ſelbgen Tag!"

Man ſoll Euch Göttinnen des Pindus
Nicht mehr als unſern Schönen trau'n.
Laßt würdig Euch des Götter-Nimbus
In Eurer Prieſter Opfer ſchau'n.
Doch ſeid Ihr auch, wie unſre Damen,
Auf's Animaliſche erpicht;
So labt Euch denn an Hunde-Dramen,
Doch nur von mir verlangt ſie nicht!"

So klagt in Saal-Athen's Aſyle,
Der weg gebellte Intendant.
Da faßt mit liebendem Gefühle
Die Muſe lächelnd ſeine Hand:
„Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten"
(„So" ſpricht ſie, „haſt du ſelbſt ja einſt bekannt,*)
„Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
„Hat man von je gekreuzigt und verbrannt!"

*) Worte von Göthe's Fauſt, in der erſten Scene mit Wagner.

Schiller.

„Don Carlos.“

(III. Akt. 10. Scene.)

Der beſtialiſche Poſa. Von Ludwig Liber.

Der Theaterdirector.

Ein Fremder (en masque).

(Dieſer tritt ein, geht auf den Director zu, läßt ſich auf den Knieen vor ihm nieder, ſteht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwunderung vor ihm ſtehen.)

Director.

(Betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung)

Mich ſchon geſprochen alſo?

Fremder.

Nein.

Director.

Ihr habt,
Wie ich gehört, Euch um die Kunſt ſchon längſt
Und anderswo verdient gemacht. Warum
Entzieht Ihr Euch meinem Dienſt? Auf meinem
Theater drängen ſich der Thiere viel.
Ich kann nicht alle kennen: Euch kam's zu,
Um eine Anſtellung hier nachzuſuchen.
Weswegen thatet Ihr das nicht?

Fremder.

Es ſind
Zwei Tage, Herr, daß ich erſt in die Stadt
Hierhergekommen.

Director.

Ich bin nicht geſonnen,
Euch unbelohnt von hinnen geh'n zu laſſen;
Sagt Eure Wünſche!

Fremder.

Ich gehe täglich ins' Theater.

Director.

Dies Recht hat jeder Menſch auch.

Fremder.

Wie viel mehr
Das gute Vieh! drum, Herr, ich bin zufrieden.

Director (für ſich).

Viel Selbſtgefühl und edler Stolz, bei Gott,
Ich hab' es nicht erwartet: doch ich will
Ihn näher kennen; (laut) wie ich höre, tratet
Aus fremden Dienſten Ihr?

Fremder.

Nur um den Menſchen
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

Director.

Das thut mir leid! wenn ſolche Köpfe feiern,
Wieviel Verluſt für wahre Kunſt! Vielleicht

Bezweifelt Ihr, das Rollenfach zu finden,
Das Eures Geiſtes würdig iſt.

Fremder.

O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahr'ne Kenner
In Beſtienſeelen, ſeinem Stoff, geübt,
Beim erſten Blicke wird geleſen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Güte,
Die Sie verehrteſter Herr Director
Durch dieſe günſt'ge Meinung auf mich häufen.
Doch — (er hält inne).

Director.

Ihr bedenket Euch?

Fremder.

Ich bin — ich muß
Mich jetzt entdecken — denn nicht vorbereitet
War ich auf ſolche Gunſt — ich bin — ſeh'n Sie
(er demaskirt ſich)
Ein ſimpler Ochſe; denn was ich als Kunſtfreund
Gefühlt, gedacht, gewollt, erſtrebt, gewirkt,
Ich ſeh's von Ihnen anerkannt — doch will ich
Vor ihnen anders nie erſcheinen, als
Das, was ich wirklich bin, drum hören Sie!

Director.

Weshalb ſo ängſtlich; wie Ihr auch erſcheint,
Ihr waget nichts.

Ochſe.

Wenn ich Erlaubniß habe,

Hier frei zu ſprechen, Herr — doch wage ich
Mein Höchſtes; — aber ſag' ich's, wie ich's meine,
Bleibt zwiſchen Ihrer Ungnade allein
Und Ihrer Geringſchätzung mir die Wahl;
Doch will ich, ein Verbrecher lieber als
Ein Thor von Ihren Augen gehen.

Director.

Nun!

Ochſe.

Ich will mit Menſchen nicht zuſammen ſpielen.
(Der Director ſieht ihn mit Erſtaunen an.)

Ich will den Beifall mir allein verdanken;
Wenn Sie mich anzuſtellen würdigen,
So will ich zeigen, was ein Vieh vermag!
Betrete ich die Bühne, wollen Sie
Nur meine kräftige Geſtalt. Sie wollen
Mich nur, mit Cincinnatus auf dem Felde,
Nur meinen Kopf zum Zierrath; meine Kunſt nicht.
Der Beifall, den ſie findet im Parquet,
Soll meines Spiels Entzweck ſein. Kein Aber!
Mir iſt mein eigner Werth bewußt; die Luſt,
Die Sie durch mich verbreiten können,
Selbſt will ich ſie erſchaffen, Freude wär' mir
Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht ſein ſollte.
Geſteh'n Sie Ihre Meinung? Würden Sie
Je, großer Mime, Nebenrollen ſpielen?
Und ich ſoll zum Statiſten mich erniedern,
Wo ich der Künſtler könnte ſein? Ich liebe
Die Menſchen, weil ſie mich ſo groß gezogen,
Doch mehr als ſie lieb' ich mich ſelbſt!

Director.

Dies Feuer

Iſt lebenswerth. Ihr möchtet Gutes ſtiften.
Wie Ihr es ſtiftet, kann dem Dramaturgen,
Dem Kunſtfreund gleich viel heißen. Suchet Euch
Das Rollenfach auf meiner Bühne aus,
Das Euch darbietet, dieſem edlen Triebe
Genug zu thun.

Ochſe.

Ich finde keins!

Director.

Wie, wie?!

Ochſe.

Was, Herr Director, Sie vermittelſt meiner
Erreichen wollen — iſt das Kunſteffect?
Iſt das der Hochgenuß, den meine Liebe
Zur Kunſt bezweckt? Vor dieſem Knalleffecte
Würd' ich entſetzt, erzittern. — Nein; ein neues
Probates Mittel kenn' ich, um in's Haus
Das Publikum begeiſtert her zu locken;
Ein Mittel, das, o welch ein Glück, vermag,
Die Kaſſe zu bereichern — hören Sie? —
Weil es die Menſchenwünſche neu befriedigt,
Die ſich mit ſogenannten klaſſ'ſchen Stücken
Von Shakespeare, Schiller, Calderon und Göthe,
Selbſt nicht von Kotzebue und Seines Gleichen
Mehr ſtillen laſſen wollen. Sie verlangen
Das Alte nicht, nur Neues auf der Bühne,
Nur Meinesgleichen ſetzt; gelehr'ge Thiere,
Die ſie vergnügen, die mit den Menſchen dann
Vereint, den Lorbeerkranz der Kunſt erringen.
Doch frommt das wohl der ächten Kunſt — iſt das
Auch mir genug? Soll unſer Ruhm ſo ferner

Von Menſchenruf verkleinert, winzig bleiben?
Weiß ich uns glücklich, eh' wir nicht ſelbſtſtändig?
Nein, wählen ſie mich, Herr Director, nicht
Zu ihrer Bühne Mitglied, denn ich muß
Mich weigern, meine Würde zu vergeben:
Ich will mit Menſchen nicht zuſammen ſpielen!

Director (etwas raſch)

Ihr ſeid, ich ſeh' wohl, was Ihr wollt. Ihr ſeid
Ein Intriguant.

Ochſe (nach kurzem Bedenken).

Ihr Rollenfach iſt auch
Das meinige. (Nach einer Pauſe.)
Ich werde mißverſtanden,
Das war es, was ich fürchtete. Sie ſehen
Von den Geheimniſſen des Zeitgeſchmacks
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Doch ſein Sie ſicher, daß es nicht geſchah,
Bloß um mich vorzudrängen; nein, ich bin
Im Reinen ganz mit unſerm Publikum,
Ich kenne ſeine rein äſthet'ſchen Wünſche!
Vergänglich war. (er faßt ſich an ſein Herz)
Franz Horn hat's prophezei't.
Die Luſt an überſetzten Vaudevillen,
Gemeiner Melodramen rohe Wuth;
Die Neuerung, die ich bezwecke, ſoll
Uns von der alten Ketten Laſt befrein.
Sollt' ich mein Blut verſpritzen! das Jahrhundert
Iſt meinem Ideale reif. Ich lebe,
Ein Bürge, daß die Zeit jetzt iſt gekommen,
Wo nur das gute Vieh allein die Bühne
Betritt; nichts mehr von Comödianten! ha,
Ihr täuſchend Spiel iſt aus!

Director.

Bin ich der erſte,
Den Ihr von dieſen Plänen ſagt?

Ochſe.

Von dieſen —
Ja!

Director.

(Steht auf, macht einige Schritte, und bleibt dem Ochſen gegenüber ſtehen.)
(für ſich.)

Neu zum wenigſten iſt dieſe Art;
Die Melodramendichter ſind erſchöpft.
Was bleibt mir jetzt? zurückgehn kann ich nicht,
Ich will die Probe machen; — warum nicht!
Das Ueberraſchende macht Glück! — (laut) Wenn Ihr
Im Wahn nicht ſeid, nun gut, ſo will ich mir
Ein neu Theaterperſonal verſchaffen,
Wenn Dünkel nicht —

Ochſe.

Ich höre, Herr, wie klein,
Wie niedrig Sie von unſrer Würde denken,
Selbſt in des freien Ochſen Sprache nur
Gewöhnlichen Schauſpieler-Dünkel ſehn, und
Mir däucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt;
Die Menſchen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihrer Kunſt ſich längſt begeben,
Sich arrogant auf dieſe höhre Stufe
Herangedrängt, wo wir nur glänzen können.
Wir müſſen ſie verlachen, doch ſie brüſten,
Gefallen ſich in ihrer Ohnmacht, ſchmücken
Mit unſerm Lorbeer ſich die flache Stirn,
Und Meiſter nennt man, die wir meiſtern können!

So ſteht's mit Ihrer Bühne, doch ſo hat
Ihr Vater nicht ſie Ihnen überliefert.
Wie können Sie in dieſer traurigen
Verſtümmlung — Menſchen brauchen?

Director.

Etwas Wahres
Find' ich in dieſen Worten.

Oheſe.

Aber Schade!
Da Sie die menſchlichen Komödianten
In Ihrem Kreiſe alſo kennen lernten,
Die als des Wahns und Dünkels Kreaturen
Kabalen ſich ergaben, da verſah'n Sie's
In etwas nur! Sie blieben ſelbſt noch Menſch.
Menſch, der die Menſchen liebt, Sie fahren fort.
Nur Menſchen hier zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen mehr für's jetz'ge Publikum:
Nur zitternd können Sie ihm Ihre Menſchen
Noch ferner produciren; denn man will
Nur meines Gleichen jetzt, ſo vorgeſchritten
Iſt die Natur und Kunſt! wenn Ihre Menſchen,
Die menſchlich Schwachen, ohne uns mal ſpielen,
Iſt je die Kaſſe voll? o nie!!

Director.

(Bei Gott,
Er greift in meine Seele!)

Oheſe.

Aber darum
Nicht nur allein; Sie haben überhaupt
Der Opfer ſchon genug gebracht; darum

Erhören Sie mein Flehen. — Ihres Gleichen
Fort vom Theater müssen sie — wenn wahrhaft
Der höhern Bildung würdig sich die Kunst
Erheben soll, das Ziel ist himmlisch, herrlich,
Um diesen Preis sind Sie ein Gott — und schrecklich
Wenn das nicht wäre — wenn für diesen Preis,
Den heißen Wunsch von Millionen Thieren,
Sie gar nichts thuen wollten, wenn die Freiheit,
Die Sie uns geben, nur so hin und wieder
Auf Ihrer Bühne zu erscheinen, und ach!
Zur Folie nur zu dienen für das Spiel
Der Menschen, wenn dies ach! das Einz'ge wäre,
Was ich erlangt'! weh' Ihnen, mir! — ich bitte
Mich zu entlassen, Herr! Mein Gegenstand
Reißt mich dahin, mein Herz ist voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte. —

(Ein Theaterbote tritt ein und spricht einige Worte leise mit dem Director. Dieser giebt ihm das Buch vom Meisteram: Jacke, und den Wink sich zu entfernen, worauf er in der vorigen Stellung sitzen bleibt.)

Director (zum Ochsen).

Redet aus.

Ochse (nach einigem Stillschweigen).

Ich fühle Herr — den ganzen Werth —

Director.

Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

Ochse.

Herr!
Jüngst kam ich an von Meklenburg und Friesland.

Mit mehrern meiner gleichgeſinnten Brüder.
In dieſe reichen, blühenden Provinzen;
Ein kräftiges, ein großes Volk; Ha! dacht' ich,
Wie herrlich wär es, deine Kunſtideen
Hier zu verwirklichen, das wäre göttlich!
Da ſtieß ich, wo ich kam, auf Angely,
Auf Scribe, ja ſogar noch auf den Shakespear,
Auf Schiller, Göthe und wer weiß auf wen noch;
Die Häuſer wären leer, das Publikum
Wollt' nicht den Kreutzel dieſer Dramen ſeh'n.
Was hilft ein ſimples Luſt-, Schau-, Trauerſpiel,
Die jetzige Kultur verlangt was Höh'res:
In Opern und Balletten nur allein
Vermag die Welt der alten ſogenannten
Aechtclaß'ſchen Stücke Schmach noch zu vergeſſen!

(Hier ſchweigt er ſtill; ſeine Augen ruhen auf dem Director, der es verſucht, dieſen Blick zu erwidern, aber betroffen verwirrt zur Erde ſieht.)

Sie haben recht. Sie müſſen. Daß Sie können,
Was Sie zu müſſen eingeſehen, hat mich
Mit freudiger Bewunderung durchdrungen.
O Schade, daß die neuern Bühnendichter
Erſt nur zum Theil ſich jenem Kunſtziel nahen.
Wohin ich ſtrebe und auch Meinesgleichen;
Schade, daß Menſchen nur, nicht unſereins.
Die Recenſenen ſchreiben! Schönere
Jahrhunderte, ja, werden nun uns ſeigen;
Die bringen wahre Meiſter, o allein
Wird auf der Bühne dann das Thierreich glänzen.
Das edle Vieh wird man mit Lorbeer kränzen.
Unmenſchlich groß wird unſer Ruhm dann ſein.

Director.

O ſagt, hätt' ich für dieſe ſegensreichen
Jahrhunderte noch gar nichts denn gethan?

Hab' ich den Melodramen nicht gehuldigt?
Seht Euch hier um; auf meiner Bühne blühte
Ja auch schon oft Applaus den Eurigen,
Und diesen Beifall gönn' ich, Ochs' auch Euch.

Ochse (schnell).

O Götter-Aussicht! ja wir können hoffen,
Zu endigen, was ich beginnen will:
Ja hoffen, durch die gänzliche Umwandlung
Der Bühne, Weltenruf uns zu erringen!
Wahr ist's schon etwas ist geschehn, was uns
Die Bahn erleichtert, Waisen, selbst aus Rußland,
Galeerensclaven und Conserten haben
Schon Geist, Gemüth und Herz etwas veredelt.
Dann hat auch Robinson auf seiner Wüste
Das Seinige gethan; drauf stieg man höher —
Drei Tage aus dem Leben eines Spielers.
Sie führten in Berlin zu dreißig Jahren,
Wo ein Emporkömmling in Lastern glänzte —
Bis zu vier Stunden vor der Hinrichtung,
Wo ein passabler armer Sünder endet! —
Dann kam auch die Pariser Bluthochzeit,
Mit offnen Armen, froh empfing man sie;
Zuletzt die Pest, wo Tausende der Kunst
Ein würdig' Opfer auf der Bühne fielen;
O welch ein schöner Fortschritt, leider nur
Ward's nicht, wie's es verdiente anerkannt.
Jedoch die Rache wartet nicht, das fühlte
Auch Willibald Alexis, edel zürnend
Als ächter Bühnendichter; ja auch Holtei,
Ein wahrer Musensohn, er fehlte nicht:
Des Sohnes Rache zeigte seine Einsicht,
Vorwärts zu schreiten und so suchte er

Mit ſchönſter Art von Fauſt ſich drob gewaltſam
Die Bahn zu brechen zu des Ruhmes Höh'n!!
(Der Director iſt bewegt, der Ochſe bemerkt es und tritt einige Schritte nieder.)
Das ſag' ich, war ſchon etwas, freilich wenig
Für unſern Zweck gethan: Doch, Herr Director
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,
Was jene ſchufen, war nur ſchwach vergänglich.
Jedoch durch das, was Sie begonnen ſchon,
Und was Ihr ächter Kunſtſinn künftig ſchafft,
Wird ſeines Schöpfers Namen ewig dauern. —
Noch hat man's Ihnen nicht gedankt, doch bald,
Bald wird Europa Ihr Verdienſt erkennen;
Denn nicht umſonſt ſoll es geweſen ſein,
Daß hier der Hund des Aubry ſeine Kunſt,
Die dieb'ſche Elſter ihr Talent für's Fach
Der Intriguanten meiſterhaft bekundet:
Nein, nicht umſonſt, daß Jocko hier genial
Im Klettern und in Mimik ſich gezeigt;
Daß Wolf und Leopard, die Dioskuren,
Wolfsbrunnen hier, voll edler Kunſtbegeiſt'rung,
In Hippocrenes Quell verwandelten!
Umſonſt wiante nicht Heftel's Minette,
Umſonſt nicht ſoll Timur der Tartar-Chan
Mit ſeinen kräft'gen Schimmeln, Rappen, Füchſen,
(Womit kein Hippogryph je zu vergleichen)
Hier wahrhaft künſtleriſch erſchienen ſein;
Umſonſt nicht Fra Diabolo als Meiſter
Mit ſeinem Hunde jubelnd wahre Kunſt
Aus ſchwacher Menſchenhand gerettet haben;
Nein, nicht umſonſt, ich ſeh uns höher ſteigen
Zum reinern Kunſtgeſchmack: der Elephant
Des Siameſenkönigs giebt ein großes,
Erhab'nes Bild emporgeſchritt'ner Bildung! —
Das Thier iſt mehr, als man von ihm gehalten;

Die Feſſel der Leibeigenſchaft wird fallen,
Und mit dem Namen eines Perikles
Mäcens und Ludwig's, wird auch einſt den Ihrigen
Die Nachwelt preiſend nennen; ha, beim Zeus
Geſchworen, der auch einſt ein Ochſe war,
So wird es ſein!

Director.

Wer hat Euch deſſen ſo
Gewiß gemacht?

Ochſe (mit Feuer).

Die feſte Ueberzeugung,
Erfahrung und Bekanntſchaft mit der Welt;
Sie will ſtets Neues, will nicht ſtehen bleiben,
Drum laſſen Sie den höchſten Hochgenuß
Auf Ihrer Bühne Brettern ſich begründen,
Ja laſſen Sie die Geiſter hier zur reinſten
Erkenntniß höchſter Kunſtentwicklung reifen,
Ein Sie von Millionen Directoren,
Der erſte, ſo [illegible] einzige Director!
(Er nähert ſich ihm, indem er feſte und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O ſchwebte die Beredſamkeit von allen
Gelehrten Thieren, Staaren, Papageien,
Vom Hund Fido savant und ſonſt dergleichen,
In dieſem Augenblick auf meinen Lippen,
Den Strahl, den ich in dieſen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! Geben Sie
Den Abſchied allen Ihren Comödianten!
Schauſpieler brauchen ſie nicht mehr; Penſionen
Sind zu erſparen; werden Sie Beförderer
Des einzig wahrhaft Schönen! Niemals, niemals
Beſaß je ein Director ſo viel Mittel,
Berühmt und reich zu werden. Alle Thiere,

Gezähmt' und wilde, werden Ihnen huld'gen.
Sich Ihrem Glanztheater feurig widmen.
Ein kräftiger Entſchluß und neu geſchaffen
Erſcheint der Bühne Ruhm, ja geben Sie,
Geſpielt von nichts als edeln Beſtien,
(ſich ihm zu Füßen werfend)
Viehmelodramen!

Director.
(überraſcht, das Geſicht weggewandt und dann wieder auf den Ochſen gerichtet).
Sonderbarer Ochſe!
Doch ſtehet auf — ich —

Ochſe.
Sehen Sie ſich um
In der Natur, ob dort nicht Klein und Groß,
Die Thiere ihren wahren Kunſtberuf
Verrathen; drum weshalb ſich ſo beſchränken
Auf Menſchen nur; wie eng und arm! Sie müſſen,
Sie können anders nicht, nur Meinesgleichen
Fortan zu Künſtlern Ihrer Bühne wählen!
Liegt in des Eſels ſtetem J — ja nicht
Der herrliche Repräſentant der Rathsherrn?
Sind nicht das Volk der Raben und der Elſtern
Die beſten Diebe von der Welt; iſt nicht
Des Roſſes Wiehern ſtets ein treffend Echo
Des wilden Lachens luſt'ger Becher-Brüder?
Und lachen nicht wie alte Kaffeeſchweſtern
Lachtauben, farbig, bunt, geſchmückt und fett?
Sind Pfauen nicht ſchön, dumm und ſtumm wie Manche?
Und ſchnattern Kammerjungfern je ſo fließend,
Wie Gans und Ente; iſt nicht auch das Schwein
Mit ſeinem „oui, oui, oui" Repräſentant
Der jungen Gecken, die nichts lieber, als

Franzöſiſch ſprechen, ob ſie's auch nicht können;
Iſt nicht das Schaaf mit ſeinem ſteten „Mais,"
Ein ew'ges Aber in dem Munde führend,
Das beſte Bild des dummen Widerſpruchs?
Iſt nicht durch Mimik und durch ſtummes Spiel
Der Affe rühmlichſt längſt bekannt; giebt's treu're
Wachſam're alte Diener, wie die Hunde?
Erſcheint im Elephanten nicht die Größe?
Entſchuld'gen Sie mein Selbſtlob, doch ich nannte
Die Mein'gen ja zuletzt, denn wollt' ich Aller
Erwähnen, die im Thierreich für's Theater
Als tüchtig brave Mimen uns erſcheinen,
Ich würde Wochen, Monde, Jahre brauchen.

Director.

Und wollet Ihr es unternehmen, dieß
Erhab'ne Muſter aller Erdtheater
Auf meiner Bühne hier zu bilden?

Ochſe.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Der reinen Luſt, dem höchſten Kunſtgeſchmacke
Des Publikums die beſten Kräfte; ich
Will gern und regſam ſtets Sie unterſtützen;
Sind Sie Director und ich Regiſſeur,
Erreichen wir unzweifelhaft das Ziel.
Wir ſchaffen ab, daß wir nicht mehr bedürfen —
Souffleur' Friſör, Theaterſchneider auch,
Sie ſind jetzt unnütz, fort mit ihnen, fort!
So ſteht veredelt und gereinigt bald
Der Muſentempel da, der Stolz des Volks,
Das Thier, zu ſeines Werth's Gefühl erwacht,
Dankt Ihnen dann die Kunſt, den Ruhm, die Freiheit;

Die Welt, die Sie zur Glücklichſten gemacht,
Nennt dann als ihren größten Mann nur Sie.

Director (nach einem großen Stillſchweigen).

Ich ließ Euch bis zu Ende reden — Anders
Begreif ich wohl als ſonſt in Ochſenköpfen
Mahlt ſich in dieſem Kopf die Welt. — Auch will
Ich, überzeugt vom Nutzen Eurer Pläne,
Euch folgen; doch, o ſagt mir, wie erlangen
Wir Bühnendichter für die neue Aere?
Wo ſind die Stücke, die wir geben können?
O ſagt!

Ochſe.

Nichts Leichteres als dies.

Director (in ſeinen Anblick verloren).

Ich habe
Solch ein geniales Thier wie Euch, noch nie
Geſeh'n, Ihr wißt für Alles Rath!

Ochſe.

O bitte! —
Ein abgerichtetes Kanarienmännchen,
Ich kenn's genau, es überſetzt wie Waſſer
Was vor ihm kömmt aus dem Franzöſiſchen;
Er würde zum Theaterdichter taugen.
Auch zu Localen-Poſſen und Vaudevillen,
Für allen Plebs in jedem Range möchte
Ein Paradieſesvogel, flink gewandt
Im Schreiben, leicht zu engagiren ſein!

Director.

Genug hiervon! Ich ſehe ein, es kann,

Wie Ihr's durchdacht, uns nimmer fehlen; doch
Wir wollen morgen weiter überlegen.
Ob wir zu Neujahr schon beginnen können
Mit unsrer neuen Bühne Thätigkeit.
Ich reise auf zwei Monate in's Bad,
Seid während deß Director!

Ochse.

Lassen Sie
Mich wer ich bin. — Was könnt' ich Ihnen, Herr,
Denn auch bei Menschen dienen?

Director.

Trefflich ist
Bescheidenheit, doch Ihr, Ihr übertreibt sie.
Ihr seid von heute an intim mein Freund,
Mein Auserkorner — keine Einwendung,
Ich will es haben!

(Nach einer Pause innig gerührt.)

Ja so sei's, Ihr standet
Vor mir und habt so muthig frei gesprochen,
Verlangt nicht Gage auch, gebt mir die Aussicht
Auf stets volle Kasse und die Gunst
Des Publikums, habt wahrhaft Dank mein Bester;
Doch bin zu sehr ich jetzt erschüttert, geht.
Sie oft und wann Ihr wollt kommt wieder her;
O gutes Thier, Adieu!

(Er zieht eine Glocke.)

Ochse.

Kann ich mit solcher
Beseligenden Hoffnung von Euch gehn?
Ja großer Mann, es ist heut dieser Tag
Der schönste meines Lebens!

Director (umarmt ihn herzlich).
Er iſt kein
Verlorner in den meinigen.
(Der Ochſe ſteht auf. Ein Bedienter tritt ein.)
Der Ochſe
Wird künftig ungemeldet vorgelaſſen.

Virgil.

„Die Einnahme von Troja."

Aus Blumauers traveſtirter Aeneis.

Im rothdamaſt'nen Armſtuhl ſprach
Aeneas nun mit Gähnen:
Infantin! laß das Ding mir nach.
Es koſtet mich nur Thränen.
Doch alles ſpitzte ſchon das Ohr,
Frau Dido warf die Naſ' empor,
Und ſchien faſt ungehalten.

Was wollt' er thun? Er mußte wohl
Den Schlaf vom Aug' ſich reiben:
Er nahm zwei Prieſen Spaniol,
Sich's Nicken zu vertreiben;

D'rauf räuſpert' er ſich dreimal, und ſann
Ein wenig nach, und legte dann
Sein Heldenmaul in Falten.

Die Griechen hielten uns umſchanzt
Zehn volle Jahr' und d'rüber;
Allein wo man Kartätſchen pflanzt,
Da ſetzt es Naſenſtüber.
Dies ſchien den Griechen nun kein Spaß,
Denn — unter uns — ſie hielten was
Auf unverſengte Naſen.

Mit langen Naſen wären ſie
Auch ſicher abgezogen,
Hätt' uns nicht Satanas durch ſie
Zu guter Letzt betrogen:
Der gab der Brut ein Kniffchen ein,
Sie thaten's, ſchiften flugs ſich ein,
Und ſchoſſen Retirade.

Auf einmal war's wie ausgekehrt
Im Lager, doch ſie ließen
Zurück ein ungeheu'res Pferd
Mit Rädern an den Füßen.
Sankt Chriſtoph ſelbſt, ſo groß er war,
Hätt' ohne Ruptions-Gefahr
Den Gaul euch nicht geritten.

Der Bauch des Roſſes ſchreckte baß
Uns ſeiner Größe wegen;
Es war das Heidelberger Faß
Ein Fingerhut dagegen.

Und in dem Bauch — o Jemine!
Da lagen euch wie Häringe
Zehntauſend Mann beiſammen.

Doch um das rechte Konterfee
Von dieſem Roß zu wiſſen,
So denkt, die Arche Noä ſteh'
Vor euch — doch auf vier Füßen:
Geht à proportion dem Thier
Noch Kopf und Schwanz, ſo ſehet ihr
Das Monſtrum in natura.

In Wien, heißt's, iſt man kurios,
In Troja war's noch d'rüber:
Sie liefen hin zum Wunderroß,
Als hätten ſie das Fieber.
Da gab's Dormeuſen, Kapuchon,
Und Hüte à la Washington
Zu Tauſenden zu ſehen.

Man guckte ſich die Augen matt,
Und hatte viel zu klaffen;
Allein wie's geht, der Pöbel hat
Nur Augen zum Begaffen;
Er ſieht oft, wie Herr Wieland ſpricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht,
So ging's auch den Trojanern.

Die Politiker thaten breit,
Und machten tauſend Gloſſen,
Doch hatten alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeſchoſſen;

Zwar rief ein Küſtenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!“
Doch die ward ausgepfiffen.

Und eh' ſich's nur ein Menſch verſah,
Da war, uns zu belehren,
Ein Eremit aus Argos da,
Der bat, man möcht' ihn hören!
Doch macht' er's, wie die Redner all':
Denn er begann von Evens Fall,
Um auf das Pferd zu kommen.

„Das Pferd, ſo ſchwur er, haben wir
Ex voto machen laſſen,
Und haben's Sanct Georgen hier
Zu Ehren hinterlaſſen;
Weh dem, der d'ran zum Sünder wird!
Es iſt geweiht und angerührt
An Sankt Georgens Schimmel.“

Und als noch hie und da ein Ohr
Unüberzeugt geblieben,
So wies er die Authentik vor,
Auf dieſer ſtand geſchrieben:
Wen unſer Wort nicht überführt,
Der ſei anathematiſirt!
Denn wir ſind infallibel.

Und als um unſer Ohr herum
Zwei Fledermäuſe ſchwirrten,
Da war kein Menſch ſo blind und dumm,
Den ſie nicht überführten;

Und alles ſchrie: — Mirakulum!
Der Schimmel iſt ein Heiligthum,
Laßt in die Stadt ihn bringen!

Es hieß: man wird dem heil'gen Thier
Die Mauern öffnen müſſen. —
Flugs waren zwei Karthaunen hier,
Um Breſche d'rein zu ſchießen.
Dem Schutzpatron indeſſen ward,
Von unſrer lieben Jugend zart,
Ein Hymnus abgeſungen.

Nach dieſem nun belegte man
Den Gaul mit vielen Stricken:
Ganz Troja ſpannte ſich daran,
Ihn von dem Platz zu rücken.
Die Mädchen waren auch nicht faul,
Und jede band dem Wundergaul
Ihr Strumpfband um die Füße.

Und kaum war mit dem heil'gen Roß
Der Zug nun angegangen,
So feu'rte man die Stücke los,
Und alle Glocken klangen.
So ward der neue Schutzpatron
In feier'licher Prozeſſion
In Troja einquartiret.

Dem Gaul zu Ehren ward fortan
Ein Hochamt abgeſungen:
Zur Ehrenpredigt hatte man
Herrn Paſtor Götz gedungen.

Drei Stunden nach der Predigt fand
Man Trojens ſämmtlichen Verſtand
Im Rebenſaft ertrunken.

Indeſſen ging die Sonne ſtill
In unſer'm Golfe unter;
Ein jeder ſchnarchte, wo er fiel;
Der Pfaffe nur blieb munter.
Zwar ſoff der Kerl als wie ein Loch,
Doch trank er unſ're Kleriſei
Eh' als ſich ſelbſt zu Boden.

Kaum ward der ſchlaue Schuft gewahr,
Daß nun ganz Troja ſchnarche,
So nahm er euch dies Tempo wahr,
Und ſchlich zu ſeiner Arche;
Die zapft' er wie ein Weinfaß an,
Und ſieh! ein Strom von Helden rann
Heraus aus ihrem Bauche.

Die andern waren auch parat,
Die ſich verkrochen hatten,
Und nun war ihnen unſ're Stadt
Ein rechter Sonntagsbraten:
Sie maſſakrirten Mann für Mann,
Die Wache mußt' am erſten d'ran,
Sie fuhr im Rauſch zum Teufel.

So eben hatt' ich den Achill —
Im Traume — überwunden,
Da weckte mich das Mordgebrüll
Von dieſen Fleiſcherhunden:

Ich ging zum Fenſter — heil'ger Gott!
Da ſah ich nichts als Mord und Tod,
Und Stadt und Schloß in Flammen.

Wie Ihro Majeſtät geſeh'n,
Wenn ſie oft Flöhe fingen,
Daß ganze Flohfamilien
Aus jeder Falte ſpringen,
Und ängſtlich hüpfen hin und her;
So flohen vor dem Mordgewehr
Der Griechen die Trojaner.

Dies ſeh'n, und rips raps war ich auch
In meiner blanken Rüſtung:
Ich lief hinunter in den Rauch,
Zu hemmen die Verwüſtung;
Doch als ich unten mich beſah,
Petz Element! wie ward mir da!
Ich hatte keine Hoſen!

Der Muth ſteckt nicht im Hoſenſack,
Dacht' ich, und hieb zuſammen,
Und warf bald da, bald dort ein Pack
Archiver in die Flammen.
Bald wieſen alle mir den Steiß,
Und floh'n wie Haſen heerdenweis
Vor meinem Damaſcener.

Macht ein Narr zehn, ſo macht im Krieg
Ein braver Kerl oft zwanzig.
Bald häuften Trojer ſich um mich;
Allein das Blättchen wandte ſich.

Ein Kniff verdarb's uns, der war dumm;
Wir tauſchten unſ're Helme um
Mit griech'ſchen Bickelhauben.

Wir packten zwar, als wie ein Hund,
Der Mäuſ' und Ratten beutelt;
Allein das Kniffchen ward zur Stund'
Uns jämmerlich vereitelt;
Denn mancher volle Kammertopf
Flog uns als Griechen auf den Kopf.
Das ſtank ganz beſtialiſch!

Die Feind' erkannten auch fortan
Uns aus den Rippenſtößen,
Sie machten Front bei Tauſend Mann,
Uns auf dem Kraut zu freſſen:
Viel Hunde ſind des Haſen Tod,
Dacht' ich, und mach't in dieſer Noth
Mich eilig aus dem Staube.

Doch da ich, ſchwitzend durch und durch,
Mein Hemd zu wechſeln laufe,
Da komm' ich, ach, bei'm Thor der Burg
Vom Regen in die Traufe.
Hier ſah man erſt der Feinde Wuth.
Ich mußte im Trojanerblut
Bis über'n Knöchel waden.

Es ſträubte ſich mein Heldenhaar
Des Mord's und Greuels wegen;
Der Kindermord zu Bethlem war
Ein Fratzenſpiel dagegen.

Ganz türkiſch metzgerte man hier
Haiſchier und Laufer und Portier,
Und was man fand zuſammen.

Man legte nun auch Hand an's Thor;
Doch hatt' es gute Schlöſſer'
Wer allen drang Held Pyrrhus vor —
Der größte Eiſenfreſſer
Nach ſeinem Vater und nach mir —
Sein ungeheu'rer Speer war ſchier
So groß als wie ein Maſtbaum.

Die ſchwarze Rüſtung deckt' ein Schopf
Von kohlpechſchwarzen Federn!
Die Augen brannten ihm im Kopf,
Gleich zweien Feuerrädern.
Kurz ſah man recht genau ihn an,
So glich er einem Auerhahn,
Als wie ein Ey dem andern.

Held Pyrrhus nun erbrach die Thür'
Zu Priams Tabernakel!
Du lieber Gott, was war das für
Ein Jammer und Spektakel;
Man träumte hier nichts von Gefahr,
Und ach, der ganze Hofſtaat war
Beinahe noch im Hemde.

Hier ſchrie und jammerte ein Schock
Geſchreckter Kammerfrauen.
Da war im Hemd und Weiberrock
Ein Hofkaplan zu ſchauen.

Und dort, daß Gott erbarme! ſchlief
Ein Kammerfräulein gar noch tief
Im Arm des Hofpoeten.

Im Schlafrock und Pantoffeln ſtand
Der König Priam fertig,
Und war, den Säbel in der Hand,
Nun ſeines Feind's gewärtig;
Der alte Mann mit grauem Haar
Und weißem Bart, mein Seel', es war
Ein Anblick zum Erbarmen.

Allein kaum ſah ihn Hecuba,
So ſchrie ſie: „Gott im Himmel!
Bedenke doch dein Podagra,
Du alter, grauer Schimmel!
Was nützte denn das Fechten dir?
Kriech lieber unter's Bett zu mir,
So ſind wir beide ſicher."

Allein, o weh! ſchon hörte man
Das feindliche Getümmel,
Der Feind lief haufenweis heran,
Und Pyrrhus war ein Lümmel.
Er ſah ihn, und ein Hieb, ſo fleg
Herab der Kopf — da lag der Steck,
So lang er war, am Boden.

Indem nun dieſes arrivirt,
Hatt' ich mich weg vom Haufen
In einen Tempel retirirt,
Ein Bischen auszuſchnaufen.

Petz Hagel, was erblickt' ich da!
Da ſaß die ſaub're Helena
  Verſteckt in einem Beichtſtuhl.

Hätt'ſt wohl zu beichten, dacht' ich mir,
  Du Muſter aller Metzen!
Ganz recht! du kömmſt mir nicht von hier,
  Ich hane dich zu Fetzen,
Und laſſ' ein Stück in jeder Stadt,
In der man ſolche Weiber hat,
  Aufhängen zum Exempel.

Ja, ſo gering der Ruhm auch iſt
  Ein ſchwaches Weib zu tödten,
So muß doch jeder gute Chriſt
  Die Welt von Sünden retten.
Petz Wetter! warum wär' ich denn
Der fromme Held Aeneas, wenn
  Ich nicht die Sünden ſtrafte?

Und als ich ſchon vom Leder zog,
  Die Hexe zu trenchiren,
Da zuckte Venus mich am Rock,
  Und rief: „Sind das Manieren?
Was geh'n dich fremde Sünden an?
Schau lieber, was dein Sohn Ascan
  Und Weib und Vater machen!"

D'rauf hielt ſie mir ein Fernglas vor,
  Und hieß mich aufwärts ſchauen;
Da ſah ich hoch am Himmelsthor
  Geſchichtchen zum Erbauen.

Ihr glaubt, daß man ſich dort verträgt? —
Ja, gute Nacht! — ein jeder ſchlägt
Dort unter'm Hut ſein Schnippchen.

Sanct Juno hatte weislich da
Den Ehemahl im Arme,
Und karetſirt' ihn, daß er ja
Der Stadt ſich nicht erbarme;
Indeſſen flog in Trojens Brand —
Aus Pallas und Neptunens Hand
Ein Pechkranz nach dem andern.

Ich ging nach Haus, da hatte mich
Mama in Schutz genommen,
Sonſt wär' ich diesmal ſicherlich
Gebraten heimgekommen:
Doch nun paſſirt' ich kugelfeſt'
Und unverbrennlich, wie Asbeſt,
Kanonenfeu'r und Flammen.

Hieraus nun ſah ich klärlich ein,
Und fühlt' es, daß die Ehre,
Von einer Göttin Sohn zu ſein,
Nicht zu verachten wäre.
Mein Vater, dacht' ich, war kein Narr,
Daß er ſo manches Jugendjahr
Mit Cyprien verliebelt!

Ich trat in's Zimmer. Welch ein Bild!
Wie ward ich da betroffen!
Mein Vater hinter einem Schild,
Mein Söhnchen hinter'm Ofen.

Mein Weib, das hoch die Hände rang,
Schrie heulend: Schütze mich vor Zwang,
Du heil'ge Mutter Anna!

Courage, rief ich, faßt euch! Wißt,
Frau Venus hat mir eben
Ein Land, wo Milch und Honig fließt,
Statt diesem Neſt gegeben.
Kommt mit in dies Schlaraffenland,
Da ſind die Felſen von Tragant,
Die Wälder voll Zibeben.

Da will ich naſchen, rief Aßcan,
Und hing an meiner Seite:
Mein Weib that Pelz und Handſchuh' an,
Und ich rief meine Leute,
Und ſprach: — ſchickt euch zur Reiſe an!
Im Bierhaus vor der Stadt bei'm Schwan,
Da kommen wir zuſammen.

D'rauf nahm ich meine Wildſchur um,
Daß ſie die Rüſtung deckte;
Indeſſen brannt' es um und um,
Und ſieh, das Feuer reckte
Zum Fenſter ſchon die Zung' herein:
Da fingen alle an zu ſchrei'n;
Sanct Florian, errett' uns!

Nur Weiber zittern in Gefahr;
Ich, ohne umzublicken,
Nahm meinen Vater, wie er war,
Und packt' ihn auf den Rücken.

Nun, rief ich: Vater, reitet zu,
Gib her die Hand Aſcan, und du,
Creuſa, geh' zur Seite!

Ich, der ich ſonſt dem Teufel ſteh',
Erbebte nun vor Lanzen
Und Schildgeklirr', und zitterte
Für meinen theuren Ranzen.
Indeſſen trug ich meinen Sack
Ganz unverletzet huckepack
Durch Nacht und Graus und Flammen.

Auf einmal ſchrie mein Vater: „Sohn,
Sohn, tummle dich nur weiter!
Ach, ſiehſt du, ſiehſt, ſie kommen ſchon
Heran die Bärenhäuter!“
Ich fort, als brennte mir der Kopf,
Zog meinen Jungen nach bei'm Schopf,
Und ach — verlor Creuſen.

Ich Dummkopf merkte das nicht eh',
Bis wir am Bierhaus ſtunden.
Da ſah ich um, und rief: o weh!
Da war mein Weib verſchwunden.
Patſch! — ſchmieß ich meinen Vater weg,
Und lief im allergrößten Dreck
Zurück, um ſie zu ſuchen.

Ich ſuchte wie ein Narr, und ſchrie:
„Wo hat dich denn der Teufel?
Creuſa! — Schatzkind! — Rabenvieh! —
Ha! dich hat ohne Zweifel

Ein griechiſcher Huſar erhaſcht!
O wehre dich, der Hund verpaſcht
Dich nach Konſtantinopel."

Auf einmal faßte eine Hand
Mich eiskalt an der Kehle;
Ich ſchlug ein Kreuz, und da erkannt'
Ich ihre arme Seele,
Creuſa, rief ich, biſt du todt? —
Du arme Närrin, tröſt' dich Gott!
So bin ich alſo Wittwer!

Wie ich dich liebte, wie um dich
Jetzt meine Seufzer knallen!
O du — und hier vergaß ich mich,
Wollt' um den Hals ihr fallen;
Allein der leichte Schatten wich,
Wie Luft mir aus der Hand, und ich
Fiel nieder auf die Naſe.

Die Hexe kann doch nimmermehr,
Dacht' ich, das Foppen laſſen!
Stund auf, und lief getröſteter
Als Wittwer durch die Gaſſen.
Und was noch mehr mich tröſtete,
Die ganze Schenke wimmelte
Nun ſchon von Extrojanern.

Auf, Brüder, rief ich, faſſet Herz,
Laßt Troja, laßt die Räuber!
Glaubt mir, es gibt auch anderwärts
Noch Wein und ſchöne Weiber!
Es leb' Aeneas! ſchrie ein Hauf',
Und alle pokulirten d'rauf,
Und zechten bis es tagte.

Schiller.

„Ritter Toggenburg.“

a) Die Gewalt des Schnapſes über die Liebe.

„Ja, daß er zu Hauſe bliebe
„Abends bei der Frau;
„Trunken ſpricht er nur von Liebe,
„Nüchtern iſt er lau;
„Nur dem Brantwein danken
„Soll ich deine Gunſt?
„Mann! Probiere nicht im Zanken
„Meine ganze Kunſt.“

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Läßt die Klinke los,
Preßt die Frau in ſeine Arme,
Fühlt ſich wieder groß.
Läd't, wie ſonſt, die Freunde wieder
Zum geſell'gen Licht,
Und es nah'n die alten Brüder,
Pfeifen im Geſicht.

Große Thaten da geſchehen,
Durch der Gäſte Mund,
Staaten blühen und vergehen
Durch einander bunt;
Und des Wirthes kühne Zunge
Schlägt das ſtärkſte Heer,
Doch in ſeinem höchſten Schwunge
Fühlt das Herz ſich leer.

Und zwölf Tag' hat er's ertragen,
Trägt es länger nicht.
Freiheit wieder will der Magen,
Und die Kette bricht.
Wie einmal die Frau zur Tränke
In den Kuhſtall eilt,
Schleicht er hin zur theuern Schenke,
Wo die Flaſche weilt.

Und betrunken kommt er wieder,
Kommt zu Hauſe ſpat,
Ach! und von dem Fenſter nieder
Strömt ein kaltes Bad.
Keine Thüre trifft er offen,
Und es ruft heraus:
„Wo Du Dir den Rauſch geſoffen,
Schlaf ihn wieder aus.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Heerd.
Seine Felder ſieht er nimmer,
Noch ſein altes Pferd.
Aus dem fürchterlichen Orte
Weicht er kurz und gut,
Denn er hört noch ihre Worte,
Fühlt noch ihre Fluth.

Und er wandert in die Fremde,
Weit von ſeinem Land,
Wo er bald für Rock und Hemde
Einen Käufer fand;

Und dann bettelt' er vom Morgen
Bis zum Abendſchein,
Und vertrank des Tages Sorgen
Froh im Branntewein.

Blickte dann in's holde Gläschen,
Blickte ſtundenlang,
Bis das roſenfarbne Näschen
Auf den Buſen ſank,
Bis des Schnapſes Kraft ſich zeigte,
Bis das liebe Herz
Untern Tiſch herab ſich neigte,
Fallend ohne Schmerz.

Und dann ſchlief er ohne Sorgen,
Neben Hunden ein,
Unbekümmert, wie es morgen
Wieder würde ſein.
Und ſo ging er viele Tage,
Trank viel Jahre lang,
Spottend über Weiberklage,
Bis die Naſe ſank.

Bis des Schnapſes Kraft ſich zeigte,
Bis das liebe Herz
Untern Tiſch herab ſich neigte,
Fallend, ohne Schmerz;
Und ſo lag er, eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Schnapsglas noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

b) Gekränkte Liebe. Von J. E. Braudenburg.

(In plattdeutſcher Mundart.)

„Kriſchoan, ſchätſt nu ball dät bliewen,
Is et noch nich noog?
Rüm müßt du die immer driewen
Dawends in den Kroog.
Ruhig ſall ick drin mie ſoaten,
Sitt alleen as Brunt;
Doch ick ſeh, du kannſt't nich loaten,
Goot: met uns is't ut.“

Un he hört et, un ſchwiggt ſtille,
Werd nu diſchpereat;
Seggt Adjees, und löppt denn hille
Ruter up de Streat.
Deit ſick Hanns nu Märten roopen,
De doa buten ſtoahn;
Rinner noah den Kroog ſe loopen,
Will'n ens drinken goahn.

Grooket werd doa vörgenoamen
Bie dät Brännwiensglas:
Kenners, änners ſall et koamen,
As et noch nich was.
Un de Kriſchoan will ankieken
Mehr keen Fru'nsgeſicht;
Denkt he ähwer an Marieken,
Hölt he't doch nich licht.

Un ach Doag' hät he't ſo drewen,
Länger willt nich goahn.

Oahne Bruu!? Sön döähmlich Lewen
Js nich uttesteahn.
Sehn will he, ef't met Marieken
Woll noch wedder geit,
Will sik hen neah'n Kohstall schlieken,
Wo se melken deit.

Un an ähre Kohstalldöähre
Schlickt he sacht sick ran;
Ach! un as 'ne dumme Göäre
Schnauzt se'n Krischean an:
„Loop un pack die män die Tieden!
Lang' was ick die satt.
Gistern hebb' met Hannefrieden
Jck Verlöwniß hat."

Doa verlöätt he denn up immer
Aehres Voaders Hoff;
De krieg' ick nu doch nich rümmer,
Denkt he, de is groff!
Ut dät Dörp deit he nu wannern
Noch deselwge Stunn;
Denn he hädd' all lang' en annern
Plean sick utgesunn'.

Un he treckt die sienen Vedder
Neah de Stadt nu rin,
Wo he ball vör sik ock wedder
Däh 'ne Deeren finn'.
Un nich lang', so däh he weeten
Oeäwereen met ähr;
Wenn he Dawenbroot hädd' gäten,
Satt he dör de Döähr.

Kickte döwer'n Tuun denn rödwer,
Kickte, as vernarrt,
Noah de Hunsdöähr hen groadöäwer,
Det de Hunsdöähr knarrt,
Det he koamen sach Brigitten,
Det se, wenn he't sä,
Wie äm up de Bank gung sitten,
Met äm köddern däh.

Was se goahn, leggt' he sik nedder,
Schleep vergnöägt denn in!
Wünscht' det Morgens, det't erst wedder
Oawend müchte sin.
Un was't Oawend, was't Klock nägen,
Satt he, as vernarrt,
Up de Bank, 't mucht schuein un regen,
Det de Hunsdöähr knarrt,

Det he koamen sach Brigitten,
Det se, wenn he't sä,
Wie äm up de Bank gung sitten,
Met äm köddern däh.
Un so satt he met de Deeren
Oft in söter Ruh;
Noah acht Wochen, kiek! doa weeren
Beede Mann un Fru.

Schiller.

Die Bürgschaft.

a) Parodie. Von Louis Wallo.

Zu Drittel, dem alten Wucherer, ſchlich
Hans Luſtig, im leichten Gewande,
Nicht achtend die Haft und die Bande.
„Was willſt Du, teller Verſchwender, ſprich!“
Entgegnet der Wuch'rer ihm fürchterlich.
„„Gern möcht' ich den Wechſel erneuen!““
„Das ſollſt du im Loche bereuen!“

„„Ich bin,““ ſpricht Jener, „„zu ſitzen bereit;
Im Loch iſt ein luſtiges Leben!
Doch, willſt du Geduld mir geben?
Ich bitte nur um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Michel gefreit;
Zum Bürgen laß ich Freund Götzen,
Ihn magſt du, drück ich mich, dann ſetzen.““

Da lächelt der Wuch'rer mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich Dir ſchenken,
Doch wiſſe, wenn ſie verſtrichen die Friſt,

Ih du von der Hochzeit zurück mir biſt,
So muß er — da will ich verkrummen —
So muß er ſtatt deiner mir brummen.

Und er kommt zum Götze: „Der Drittel gebeut,
Daß ich ſoll ſitzen und dulden,
Bis das ich berichte die Schulden,
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Michel gefreit;
So bleib du dem Wuch'rer zum Pfande,
Bis ich komme zu löſen die Bande."

Und ſchmunzelnd umarmt ihn der alte Freund,
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere gehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Michel die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da hat er das Pech und das Unglück baß.
Es regnet, als göß' es mit Kannen;
Nun kann er nicht weiter von dannen.
Schon iſt ihm der Mantel, der Regenſchirm naß,
Er trieſet ſchon, wie ein zerlöchertes Faß,
Er friert und klappert mit Zähnen,
Und weinet mit zahlloſen Thränen.

Und troſtlos irrt er den Weg entlang.
Wie weit er auch ſpähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende ſchicket,
Er ſchauet kein Obdach, da wird ihm ſchon bang;

Doch plötzlich, da hört er frohen Geſang.
Er ſchauet das Wirthshaus zur Sonne,
Und jubelt in Freude und Wonne.

Da hängt er die Kleider ans Feuer, und fleht,
Die Hände zum Gaſtwirth erhoben:
„Gieb Rumm, dann will ich dich loben —
Die Stunden eilen, und wird's nicht bald ſchön, —
Der Teufel mag weiter im Regen gehn,
Und komm ich dann heut' nicht nach Hauſe,
So muß mir Freund Götz' in die Klauſe."

Doch wechſelnd erneut ſich des Regens Wuth,
Und Kirſchen trinkt er auf Kümmel,
Und immer mehr regnet's vom Himmel.
Da faßt ihn die Angſt, da fühlt er den Wunſch,
Beſtellt ſich ein tüchtiges Quartglas mit Punſch,
Und ſtürzt es mit gierigen Zügen
Hinunter zu ſeinem Vergnügen.

Und eilt in den Saal, wo man Pharao ſpielt,
Und denket ſich da zu verſuchen;
Doch bald muß er ſchimpfen und fluchen.
Es wird ihm das Feuer gewaltig gefühlt;
Man hatte gar bald auf den Zahn ihm gefühlt.
Man höret nicht mehr auf ſein Prahlen;
Er ſoll ſeine Spielſchuld bezahlen.

„Was wollt Ihr?" ruft er, vor Schrecken bleich.
„Laßt mich umſonſt hier nicht ſchwitzen,
Noch heut' muß im Loche ich ſitzen!"
Und entreißt den Rohrſtock dem Erſten gleich:

„Um des Götze willen erbarmet Euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Durchbläut er, die Andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee;
„O! hab' ich mich mühſam errettet aus Spielers Hand,
Aus der Kneipe errettet mit Muth und Verſtand,
Damit ich hier elend verſchmachte,
Jetzt, da's ſchon drei Viertel auf Achte?“

Und horch, da ruft es im tiefſten Baß,
Ganz nahe im ſchattigen Gange,
„Wo bleibt der Eſel ſo lange?“
Und ſieh, aus der Kneipe mißmuthig, laß
Schleicht langſam ein Burſche mit Fredersdorfs Naß.
Da recell'girt er ſich wieder,
Labt endlich die wankenden Glieder.

Und die Sonne ſinkt tiefer, zum Thore ziehn
Hinein ſchon die Wagen, die Reiter,
Die Mädchen und ihre Begleiter;
Und zwei Juden ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberflieh'n,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Nu nehm'n ſe den Götze beim Kragen!“

Gott's Donnerwetter, das fährt ihm in'n Sinn,
Er flucht mit gräßlichen Worten,
Da knarren die eiſernen Pforten,
Ihm tönt's in die Ohren. „O weh ich bin

Zu ſpät gekommen — wer geht dort hin?
Carl Zeiſig? — du ehrlicher Junge,
Sprich, was haſt du auf der Zunge?“

„„Zurück; du retteſt den Götze nicht mehr,
So ſuche nur dich zu ſalviren;
Ab wollten ſie eben ihn führen.
Von Stunde zu Stunde wartete er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr.
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Spott des Herrn Drittel nicht rauben.““

„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter, willkommen, erſcheinen,
So ſoll mich das Loch ihm vereinen.
Deß rühme der dumme Wuch'rer ſich nicht,
Daß der Haus dem Götze gebrochen die Pflicht.
Er nehme der Schuldner nun zweie,
Damit es ihn bald wieder reue.“

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor,
Und ſiehet den Freund, ſieht die Schergen;
Da mag er nicht länger ſich bergen.
Schon eilt mit dem Schlüſſel der Schließer hervor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
„Mich,“ ruft er, „ſollt Ihr jetzt ſetzen,
Und nicht meinen ehrlichen Götzen.“

Und Erſtaunen ergreifet die Häſcherſchaar,
In den Armen liegen ſich Beide,
Und jubeln und ſingen vor Freude.
„Das,“ ruft man, „iſt doch curios, fürwahr;“

Und der Drittel erfährt es gleich, Haar bei Haar.
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt Beide ſchnell vor ſich nun führen.

Und blicket ſie lange verwundert an.
Drauf ſpricht er! „Es iſt Euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und gute Prozente ſind auch kein Wahn.
Drum nehm' ich noch Mal die Verlängerung an.
Schreibt alſo — ich hab Euch bewundert —
Schreibt fünf und ſiebzig vom Hundert."

---

b) Die Bürgſchaft. Von Eginhardt.

Zu Moſes Löw', den Wucherer ſchlich
Felix, den Wechſel im Gewande,
„Sitz nieder, „ſprach der Bekannte.
„Was thuſt du mit dem Papierchen, ſprich?"
Befragte ihn haſtig der Wütherich.
„Ich brauche Gelder zur Reiſe!"
Haſt'en Pfand? Du kennſt meine Weiſe!"

„Ich bin," ſpricht Jener, zu reiſen bereit,
Und beſchwöre dich bei dem Leben,
Du mußt mir Geld dazu geben,
Ich brauche höchſtens drei Wochen Zeit.

Dann hab' ich den Goldfiſch der Hauptſtadt gefreit,
Junker Max wird gut für mich ſagen,
Den nimmſt du, entrinn' ich, beim Kragen."

Da lächelt der Jude mit ſchlauer Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Dem will ich Kredit wohl ſchenken,
Doch wiſſe, wenn ſie verſtrichen die Friſt,
Eh' mein Geld zurück in den Kaſten iſt,
So muß der Junker mir blechen,
Das muß er ſchriftlich verſprechen."

Und er kommt zum Junker voll Dreiſtigkeit:
„Verſteckt iſt der Moſes geblieben!
Doch wenn Du mit unterſchrieben,
So geht er's ein, auf drei Wochen Zeit,
Dann hab' ich den Goldfiſch der Hauptſtadt gefreit.
So ſchreibe die Bürgſchaft denn nieder,
Von der Ausſteuer zahl' ich es wieder."

Und verlegen ſchreibt der ländliche Freund.
Das Blatt wird zum Juden getragen,
Der Andere beſteiget den Wagen.
Und als das zweite Abendroth ſcheint,
Gelangt er zur Hauptſtadt, ſo wie er's gemeint,
Und eilt mit ſorgender Seele,
Damit er ſein Glück nicht verfehle.

Da tönen Trompeten und Pauken herab,
Von der Wohnung, wo Goldfiſchchen hauſet,
Und der Regen ſauſet und brauſet,
Und er tritt in die Zimmer mit wanderndem Stab.

Da reißt man der Braut das Kränzchen herab,
Und vom Arm des Bräut'gams geleitet
Nach dem Pförtlein der Kammer ſie ſchreitet.

Und troſtlos verläßt er das Hochzeitfeſt.
Wohin er die Blicke auch richtet,
All' ſein Hoffen ſieht er vernichtet,
Nicht Mitternacht, Süden, nicht Morgen noch Weſt,
Einen tröſtenden Stern ihm erſcheinen läßt,
Kein Onkel, mit indiſchen Schätzen,
Will dieſen Verluſt ihm erſetzen.

Da ſinkt er zur Erde, und weint und flucht,
Die Hände ringend erhoben:
Was hemmt der Gläubiger Toben?
In fremder Hand iſt die goldene Frucht,
Die ich zu ernten ſo mühſam geſucht;
Was kann nun aus Kerker und Ketten,
Was aus Wucherer-Händen mich retten?

Doch endlich legt ſich die brauſende Wuth,
Von Durſt und Hunger gerüttelt,
Von Wind und Kälte geſchüttelt,
Ermannet er ſich zu neuem Muth,
Da gewahrt er der Lichter glänzende Fluth
Im nächſtgelegenen Hauſe,
Und ſchlüpft hinein in die Klauſe.

Und gewinnet ein trockenes Plätzchen dort,
Und ſieht das Kartengemiſche
Auf dem gründeſchlagenen Tiſche,
Und fühlt ſich heimiſch am ſtillen Ort,

Und ſetzt, und ſein Geld geht alles fort,
Und ſpielt in Verzweiflungsqualen
Auf Marken, und ſoll nun bezahlen.

„Was wollt ihr!“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe alles verloren,
Ich bin zum Unglück geboren!“
Und entreißt die Krücke dem Nächſten gleich,
Und führt damit manchen gewaltigen Streich,
Und hat mit Stößen und Hieben
Bald Alle zur Thüre getrieben.

Und in's Zimmer ſchreitet ein langer Gensd'arm.
Der kann ſein Satyr-Entzücken,
Seine Freude nicht unterdrücken.
„O, daß ſich der Himmel meiner erbarm'!“
Doch faßt ihn der Bärtige mit rieſigem Arm
Und gibt unerbetnes Geleite
Nach des Rathhauſes düſt'rem Gebäude.

Und in die Hallen treten ſie ein,
Da klingt's ihm wie Oeffnen von Thüren,
Und er fühlt ſich kräftig berühren,
Und ſieh' bei der Lampe kärglichem Schein
Eröffnet vor ihm ſich ein Kämmerlein,
Und drei Stufen drückt es ihn nieder,
Und die Riegel ſchließen ſich wieder.

Und da ſaß er und war's ſich's mit Grauſen bewußt;
Bei des Herzens gewaltigem Pochen
Verlebt er drei ſchreckliche Wochen,
Unter Ratten, die einzige fühlende Bruſt;

Und es jubeln die Straßenbuben voll' Luſt,
Wie ſie einſt ihn am Fenſter erblicken.“
„Morgen wird dich der Staubbeſen jücken.“

Und die Angſt noch mächtiger zu ihm trat,
Und des Nachts, bei Zagen und Zittern,
Entſpringt er den eiſernen Gittern,
Und als er ſich ſchüchtern der Heimath naht'
Da tritt ihm entgegen auf einſamen Pfad
Der feinſte der Spitzbuben-Brüder,
Der erkennt voll Freude ihn wieder.

Zurück! Du hilfſt dem Junker nichts mehr.
So ſuche lieber das Weite!
In den Schuldthurm zog er ſchon heute.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er,
Der Tölpel vom Derfe, der Wiederkehr.
Ihm wird kein Rettungsweg bleiben.
Als an das Mäuschen zu ſchreiben.

„Auch iſt es wahrlich mein Wille nicht
Zu nahen als Helfer und Tröſter.
Da wär' ich der Narren größter.
Das glaube der bäuriſche Bengel nicht,
Daß mich des Edelmuths Kitzel ſticht;
Er zahle dem Juden den Poſten,
Mag's auch ein Thränchen ihm koſten!“

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor,
Und wagt's in das Städtchen zu ſchleichen;

Um zu holen, was dort noch sein eigen.
Da blickt das Volk nach dem Thurm empor.
Und es drängt sich durch den gaffenden Chor.
„Den Buben," ruft es, „gefangen,
Das ist er, der mich hintergangen"!

Und Courage beseelt den Pöbel umher.
Und bei des Thurmgäßchens Enge,
Kommt Felix bald in's Gedränge;
Der Spaten, die Schaufel, sie werden zur Wehr,
Zu dem Bürgermeister bringt man die Mähr.
Der fühlt konsularische Freude,
Vor den Thron entbietet er Beide.

Und blicket Felix vernichtend an.
Drauf spricht er: „Es ist dir gelungen.
Du bist in der Hauptstadt entsprungen;
Doch die Freiheit war nur ein kurzer Wahn.
Nimm nun ein Plätzchen im Zuchthause an;
Du, Junkerchen aber vom Lande,
Du bleibst dem Juden zum Pfande."

c) Das liederliche Kleeblatt. Von Böhm.

(In Berliner Mundart.)

Zum Kellerwirth Bierhammel ſchlich
Möhring, ſein Blech am Gewande.
Von d'Ecke bei Fleiſch, ſeinem Stande.
Wat willſte denn Schwiemel, gemeener, von mich?
Entgegnet ihm Jener höchſt wüthendich.
„Will pumpen een'n Schnaps oder zweie!"
Bezahl' erſcht, denn pumpe uf's Neue!

„Ick bin," ſpricht Möhring, „zu zahlen bereit.
Doch möcht' ick erſcht Eenen noch heben,
Und willſt Du Gnade mich geben,
Ick flehe Dir um Drei Dage Zeit,
Bis mich mal Eener mit Drinkgeld erfreut.
Und ſollt' ick Dir etwa noch foppen,
Ick laß Dir det Blech zum Verkloppen."

Da lächelt der Bierwirth mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
Ein' Anis noch will ick Dich ſchenken.
Doch wiſſe, wenn ſe verſtrichen, die Friſt,
Und du alsdann nich gekommen biſt;
Denn wer' ick Dir, Schwiemel, ſchenk faſſen,
Denn ſollſte ins Brummloch erblaſſen.

Und der Möhring ſpricht wieder: „Wenn's Kellen noch ſchneit,
Zwar bin ick in's Elend verbieſtert,
De Jacke hat Löcher, der Schuh is derüſtert —
Ja wird es nich beſſer Drei Dage von heut,
So loof ick jo lieber wer weeß, wo weit,
Un ruhe am äußerſten Rande
Des Südpols, verbuddelt im Sande.

Und es fliegt in den Keller Pechvogel, ſein Freund,
Der ſprach, ihm die Sorgen zu bannen:
„Laß Andre ziehen von dannen!
Ick halte dir frei! — Eh's Morgenroth ſcheint,
Da liegen wir Beede beſoffen vereint.
Jetz mach' uns die durſchtige Kehle
Eene pitſchnaſſe Platzregen-Seele!“

De dreeſcht unendlicher Regen herab,
Aus de Fäſſer pladdern die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen.
Und ſie kippen und ſie ſtürzen im eiligſten Trab
Een Glas Branntwein nach'n andern hinab,
Als käm' uf de Eismeerwogen
Een Südwind gepüffen und gezogen.

Doch ſchnapslos an der Verzweiflung Rand,
Indem ſie rings ſpähet und blicket
Und die Pulle, die ledige drücket,
Bedachte Pechvogels Frau ihren Stand.
Denn Gevatter ſteht ſchon bei Päthen als Pfand
Die ganze Wirthſchaft, die ſchwere,
Und ihr Schwudderjahn ſchweigt wie im Meere.

Da eilt ſie zum Keller in Ogenblick:
„Dich ſoll ja der Deibel regieren!
Wie kannſte ſo'n Leben woll führen;
Infahmiger Kehrel, verſoffener Strick,
Du bringſt Dir um Ehre, Vermögen un Glück,
Und Du kanſt mit Deinesgleichen,
Und läßt mich im Durſchte erbleichen!"

Die Stiebeln räſ'niren un ſind ſchon voll Wuth:
„Der ſchwiemliche Schuſter, der läßt uns hier liegen.
„Der ſoll ja die Schwerebrett kriegen —
„Verſäumt ſeine Arbeet des faule Blut,
„Indem er ſich überall rumdreiben duht."
Wer ſoll ſich nu über die armen
Anzweerige Stiebeln erbarmen!

Se liegen verlaſſen, eener hier, eener dort,
Looft fort und vergißt deine Lotte,
Und ſchmiedeſt gemeene Komplotte
In ſolchen Bummskeller und ſchändlichen Ort
Mit einem niedrigen Eckenlord —
Un kommſte beſoffen, ſchneit's Keile
Un ſchenkſt mich 'ne fauſtdicke Beule."

„Sag' mal, Charlotte, wat ſchrei'ſt denn hier?
Ick drinke nischt als'n Kümmel.
Derewegen noch bin ick keen Schwiemel! —
Um des Möhrings Willen, menaſchiere Dir!
Un bedrage Dir achtungsvull mit Gebühr!
Verſchwinde, ſonſt pahl' ick dich Scheten!"
So ſprach er; die Anderen drohten.

Und man löſcht mit Ruh den durſchtigen Brand,
Man lallt mit unendlicher Mühe.
Schon wanken een bisken die Kniee.
Da nahte der Wirth, Vierhammel genannt,
Mit einem Humpen in ſriner Hand,
„Mich ſoll hier Fro Pechvogel verderben,
„Wo die Andern leben, mich ſterben!“

Und horch! da war es mit eenmal ſchnell,
Als ſchwämmen de Padden im Bache,
Als dröſten de Droppen von Dache,
Und ſieh, aus dem Faſſe, ganz klar und hell
Springt brummend hervor een lebendiger Quell.
Mit feinen Reverenzen
Duht er'n der Pechvogeln fredenzen.

Und der Mond hell in den Keller ſchien
Un malt uf de Bohmbaſt-Matten
De Klucferpetellien-Schatten;
Un zwee Nachtwächter ſieht man de Straße ziehn,
Un nächtliche Schwiemels vorüber fliehn.
Doch hört man die Wehrte ſie ſagen:
Die Klocke hat zwölfe geſchlagen.

Doch der Keller feſſelt den kökelnden Fuß,
In Keller verſeſt man die Qualen,
Der Schuſter kann Alles bezahlen.
Der Frohſinn beflügelt des Schnapſes Fluß —
Madame Pechvogel kemmt ſelber in Schuß.
Des Kellers redlicher Hüter
Erkennet den Werth der Gemüther.

Doch Keener erkennet ſich ſelbſt nich mehr —
Der Möhring empfindet vom Fuſel
So eenen gewiſſen Schafduſel.
Von Stunde zu Stunde erwartet er
Den Thee ſeiner Rieke — ſein Kopp is ſchwer.
Er hielt ock im irrigen Globen
Den Keller nach Hauſe verſchoben.

Der Dämel Pechvogels war ſtark verpicht —
Er ſtrich uf die turkelnden Beene,
Als wär' er hier ganz alleene,
Den Hanſpichdraht in Schuhmacherpflicht
Mit eenen eenfältigen Hammelgeſicht,
Doch fecht' er im Wind, meiner Treue!
Als rührt er im roggenen Breie.

Pinnonigenroſig erglänzte ſein Ohr,
Die Näſe war kupprig durchglühet,
Und Lotte, die ebenfalls blühet,
Die krabbelt mit eenmal untern Tiſch hervor
Un hob ſich huſappend aus'n Thrane empor.
Laut rief ſie: „Erfüllt is mein Hoffen,
Nu ſeind wir doch Beede beſoffen!"

Mit Erſtaunen der Möhring ſich ſchüchtern naht
Hier dieſen höchſt ſeel'gen Zwei Beiden.
Sie ſchienen ihm ſehr zu beneiden.
Hoch preiſet er Beider vollkommene That,
Die heute verwundert geſehen er hat.
Druf fühlt er een menſchliches Rühren
Und läſſet zu ihnen ſich führen.

Un stiert sie lange verwundert an,
Druf spricht er: „Der Schnaps is bezwungen,
Ihr habt woll'n Emmer verschlungen.
Zwar'n Emmer, des is noch keen Oderkahn.
Doch nehmt ihr mich gütigst als Pflegekind an,
Denn sauf ick, im Kleeblatt das dritte,
Dreidoppelt in euerer Mitte.

Schiller.

„Punschlied."

Schminklied. Von Saphir.

Vier Surrogate,
Morgens dem Weib,
Bilden die Schönheit
Bauen den Leib.

Preßt die Perücke
Blond auf den Kopf,
Neu glänzt des Thurmes
Goldener Knopf.

Jetzt mit der Salbe
Duftig gebraut,

Schminket die falbe
Welkende Haut.

Blendende Zähne
Setzet euch ein;
Leben den Küssen
Gibt das allein.

Füllet des Busens
Künstlichen Wall.
Künste umfangen
Bildend das All.

Eh' sie entkleidet,
Herzet sie schnell;
Nur wenn's geglättet
Glänzet das Fell.

Schiller.

„An die Freude.“

An den Reichthum. Von Joseph Rühl.

Reichthum höchster aller Götter,
Dir sey Ehre, Preis und Ruhm!
Du allein hast keine Spötter,
Jeder ehrt Dein Heiligthum!
Deine Zauber binden wieder,
Was der Titeln Schwert getheilt;
Schurken werden Tugendbrüder,
Wo Dein goldner Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß dem lieben Geld!
Menschen, auf der ganzen Welt
Herrschet es in allen Zonen!

Dem der große Wurf gelungen
Schöner Güter Herr zu sein;
Der ein reiches Weib errungen
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur tausend Gulden
Sein nennt auf dem Erdenrund! —
Aber wer gedrückt von Schulden,
Fliehe jeden Freudenbund!

Ehre.

Wer nur unter Menſchen wohnt,
Den begeiſtert das Metall;
Denn um ſeinen Zauberſchall
Jede hohe Tugend thronet!

Der iſt ein vollendet Weſen,
Dem der Reichthum ſich vermählt;
Die allein, die ſind die Böſen,
Denen es am Gelde fehlt.
Küſſe, Freude, ſüße Reden,
Und der Ehre hohen Zoll —
Alles kann der Reichthum geben,
Macht den Pinſel weisheitsvoll.

Ehre.

Niederſtürzen Millionen
Vor dem großen Gott der Welt;
Alles huldiget dem Geld,
In den Hütten, auf den Thronen!

Habſucht heißt die ſtärkſte Feder
In der menſchlichen Natur,
Und Beſoldung treibt die Räder
In der großen Staatenuhr!
Geld lockt Liebe aus der Seele,
Und die zart'ſte Sympathie;
Reicher Wünſche ſind Befehle,
Finde Widerſacher nie.

Chor.

Seht, wie ſeine Kräfte fügen
Einzig der Geſellſchaft Plan!
In des Reichthums goldne Bahn
Führt den Schwächling ſelbſt zu Siegen.

Raſtlos ſchreibt gelehrte Bände.
Jener dort um's Honorar;
Rüſt'ger regen ſich die Hände,
Nimmt das Auge ſelber wahr.
Geld verſchaffet kühne Reden,
Und erzeugt die Schmeichlerkunſt;
Sittenpred'ger und Poeten
Buhlen um des Reichthums Gunſt.

Chor.

Strebet, ſchaffet Millionen!
Strebet nach dem lieben Geld!
Statt der Freuden jener Welt
Laßt das Geld euch hier belohnen!

Reichthum kann wohl Tugend miſſen,
Mit dem Glauben nimmt er's leicht,
Und das grämliche Gewiſſen
Vor dem Klang des Goldes ſchweigt.
Jeder Frevel iſt vergeſſen,
Den des Goldes Strahl beſcheint;
Geld macht jeden Haß erlöſchen
Und verſöhnet jeden Feind.

Chor.

Ja das Geld beherrſcht alleine
Unſ're ſchuldbelad'ne Welt;
Freiheit lebet nur im Geld,
In der Münzen holdem Scheine.

Reichthum ſpendet den Pokalen
Edler Trauben ſchäumend Blut;
Geld beſänftigt Kannibalen,
Giebt der Freiheit Heldenmuth!
Menſchen, bleibt nie müßig ſitzen,
Wenn es zu erobern gilt:
Aus der Glieder mattem Schwitzen
Sicher euch der Vortheil quillt.

Chor.

Wem das Glück ſtets huldvoll blicket,
Und wer keine Mühe ſcheut,
Keinen Schurkenſtreich bereut,
Den nur Plutus Gunſt beglücket.

Geld erwirbt uns Hülf' im Leiden,
Schafft in tauſend Fällen Rath,
Spendet alle Lebensſtunden,
Und erkauft der Mächt'gen Gnad'.
Ohne Reichthum achtet wenig
Man den Menſchen in der Welt;
Bettelſtolz wird man den König
Nennen, fehlt es ihm an Geld.

Chor.

Menſchen ſeht, in blanken Münzen,
Ruhet euer ganzer Werth;
Drum wird Jeder auch geehrt
Nach der Summe ſeiner Zinſen.

Reichthum führt an Blumenketten
Oft zum Glück den Böſewicht.
Hoffnung auf den Krankenbetten
Aus des Geldes Schimmer bricht;
Denn der Arzeneien Menge
Können da noch Troſt verleihn',
Und mit feſtlichem Gepränge
Senkt man Reicher Leichen ein.

Chor.

Seid umſchlungen Millionen!
Dieſen Kuß dem lieben Geld!
Menſchen, auf der ganzen Welt
Herrſchet es in allen Zonen!

Parodieen und Travestieen.

Das Buch

deutſcher

Parodieen und Traveſtieen.

Herausgegeben

von

Z. Funck.

Zweiter Cyclus.

Erlangen 1841.
in der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Nimmermehr hätte ich geglaubt, bei Erscheinen des zweiten Cyclus dieses Werkes, nochmals mich auf das Vorwort zum ersten Cyclus berufen zu müssen. Und doch kann ich dem nicht ausweichen, da einige Beurtheiler des Ersten dies Vorwort entweder gar nicht, oder nur flüchtig, oder im Zustande der Zerstreuung gelesen haben müssen. Darin heißt es:

„Ueber die Art und Weise der Zusammenstellung und des in diesem ersten Cyclus Dargebotenen, wird der umsichtige Leser nicht Ursache haben unzufrieden zu sein, da, wie bemerkt, Mannigfaltigkeit und möglichste Vollständigkeit zu erringen waren. Diese aber in jedem Cyclus zu erzielen, als ein immer in sich abgerundetes Ganzes, war mein vorzüglichstes Au-

genmerk; daher es nicht befremden wird, wenn der mit den vorhandenen Stoffen Vertraute, in diesem ersten Cyclus Manches vermißt, was für folgende Bände absichtlich aufbewahrt wurde, theils um nicht durch Monotonie zu ermüden, theils jeden Cyclus seinem innern Werthe nach gleichzustellen."

Trotz dieser deutlichen Verwahrung gegen jedes Mißverständniß, machen mir zwei öffentliche Blätter den Vorwurf:

„alle Parodieen auf ein und dasselbe Thema nicht zusammen geordnet zu haben."

Diese Anordnung liegt aber so nahe, daß sie dem stupidesten Sammler nicht entgehen konnte; daher die beiden Herren Rezensenten es wohl auf mein Wort glauben werden, wenn ich versichere, früher als sie daran gedacht, und den von mir eingeschlagenen Weg nur aus besondern Gründen, und als den, den Umständen nach, einzig zu wählenden, betreten zu haben.

Die Verlagshandlung war nämlich nicht zu bewegen, das Ganze der drei Cyclen auf einmal erscheinen zu lassen; sie zog es vor, die Lieferung des zweiten von der günstigen Aufnahme des ersten abhängig zu machen.

Vorausgesetzt nun, es wäre beim ersten Bande verblieben, so würde es sich gefügt haben, hätte ich z. B. mit den Parodieen über Schiller'sche Gedichte begonnen, wie

es wirklich geſchehen, und das vorhandene parodiſche Material vollſtändig benutzt: daß kaum ein halb Dutzend Themata dieſes Dichters zum Vorſchein gekommen wären,*) während der erſte Band 24 derſelben, mit 56 Parodieen darauf umfaßt, der übrigen 15 Originaldichter mit den bezüglichen 51 Parodieen nicht zu gedenken.

Das kaleidoskopiſche Gemiſch iſt alſo kein willkürlich zuſammengewürfeltes, ſondern ein der Natur der Sache nach, vollkommen begründetes, und wird nach Erſcheinung des dritten und letzten Cyclus auf das vollſtändigſte durch ein hinzukommendes Hauptregiſter gerechtfertigt werden, das die Originaldichter alphabetiſch, dann die gelieferten Themata aller drei Bände, mit ihren Parodieen auf ein und daſſelbe Thema hintereinander, nebſt Angabe ihrer Verfaſſer und unter Hinweiſung auf die Seitenzahlen eines jeden Bandes ſorgfältig zuſammenſtellt.

Aber auch angenommen, die drei Bände ſeien zuſammen erſchienen: ſo ließe ſich dennoch die gewählte Ordnung ſehr gut vertheidigen. — Eine Wieſe zieht unſer Auge an ſich, iſt ſie geſchmückt mit vielerlei Blumen. Während das Einerlei ermüdet, erquickt die Mannigfaltigkeit

*) Die Parodieen über „das Lied von der Glocke" und „die Bürgſchaft" hätten allein einen halben Band gefüllt.

das Auge, daß es mit Luſt umherſchweift und weilet. So mag auch die Mannigfaltigkeit der verſchiedenen Parodieen weit mehr ergötzen, als das Einerlei der Parodieen eines und deſſelben Gedichtes. Ermüdet nun das Einerlei der Blumen das Auge, warum ſollte es bei einem Strauße von Parodieen anders ſein, beſonders wenn, wie hier geſchehen, Einheit in der Mannigfaltigkeit erzielt wurde?

Auch gegen den Vorwurf einer nicht allzuſtrengen Auswahl habe ich mich im Vorworte zum erſten Cyclus zu deutlich ausgeſprochen, um im zweiten nochmals darauf zurückzukommen. Die Sammlung führt den Titel:

Buch

deutſcher Parodieen und Traveſtieen.

Bamberg, im Juni 1811.

J. Funck.

Register des zweiten Cyclus.

pag.

Schiller. „Reiterlied.“ — Den Schillerverächtern. Gesang zur Schillerfeier in Leipzig 1810 . . . 1

Körner. „Lützows wilde Jagd.“ — Gesang zur Schillerfeier in Leipzig 1810. 2

Göthe. „Musen und Grazien in der Mark.“ — An Göthe den 28. August 1825. Von Wilhelm Neumann 3

Claudius. „Rheinweinlied.“ — Zum Götheseste 1826. Von Demselben 5

Holtei. „Das Lied vom Mantel.“ — Zu Göthes 81. Geburtsfest. Von Karl von Holtei . . . 8

Göthe. „Mignons Lied.“ — Bei Göthe's Todesfeier. Von Demselben 11

Bürger. „Liebeszauber.“ — Magentyrannei. Von Eginhardt. 12

J. H. Voß. „Tischlied: Gesund und frohen Muthes ꝛc.“ — Studentenlied von W. . . . 11

Pag.

Schiller. „Die Ideale.“ —
a) Die Schönheit von Röller 16
b) Der Mammon. Von Eginhardt . . . 19
Hölty. „Der Weiberfeind. Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken ꝛc.“ Der Zierkengel. Von v. R. 23
Blumauer. „An die Muſe.“ — Parodie. Von R — m. 24
Lenau. „Die drei Zigeuner.“ — Die drei Scribenten. Von Demſelben 25
Matthiſſon. „Die Kinderjahre.“ Sonett von M. Enk. 28
Göthe. „Rechenſchaft. „Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen ꝛc.“ Der Reimerklub. . . . 29
Schiller. „Der Alpenjäger.
a) Der Mädchenjäger. Von Eginhardt . . . 33
b) Der Reimjäger. Von Wilhelm Jehr . . 35
c) Der Scribler 37
Tiedge. „Urania.“ — Aus dem „Rhinozeros“ von F. G. Wetzel.
a) Die Weihe 39
b) Klagen des Zweiflers 40
Körner. „Das war ich. Das warſt Du.“ —
a) Parodie. Das war Ich. Von Eginhardt . . 43
b) Parodie. Das warſt Du. Von Demſelben . . 44
Bürger. „Das Lied vom braven Manne.“ — Parodie: Ein neues ſchönes, deutſches Lied 46
Schiller. „Nodoweſiſche Todtenklage.“ —
a) Elegie am Grabe eines wackern Zechers . . . 48
b) Die Poeten am Sarge des Rezenſenten. Von Eginhardt. 51
c) Schiller 53
d) Lamentation um ein Schmuhl. (In jüdiſcher Mundart). 55
Kind. „Kaspars Lied aus dem Freiſchützen: Hier

pag.

im irdiſchen Jammerthale ꝛc." Parodie von Fritz Peter 58

Körner. „Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus." —

a) Parodie von * — * 59

b) Jeikuſſs Abſchied. (In jüdiſcher Mundart.) . . 60

Göthe. „Der Fiſcher." — Der Sänger Fiſcher. Von Mephiſopheles 61

Tieck. „An die Beſchützerin der Tonkunſt." — Der Marqueur an die Hausmamſell. Von Eginhardt . 63

Schiller. Der Kampf mit dem Drachen." — Der Kampf mit der Obſtlerinn. Von H. M. W. . . . 64

Mahlmann. „Sehnſucht." — Parodie von Eginhardt 75

Hagedorn. Die verliebte Verzweiflung." — Der Tänzer. Von K. W. Ramler 76

J. G. Jacobi. „Wenn im leichten Hirtenkleide." — Petrarchiſche Bettlerede. Von Hölty. . . . 78

Schiller. „Die Göttinnen." — Parodie. Von S. Steinhardt 80

Schikaneder. „In dieſen heil'gen Hallen." —

a) Trinklied Von Karl Müchler. 81

b) Der Fürſtenkeller zu P. Von Eginhardt . . 82

Shakſpeare. „Monolog des Hamlet." Nun bin ich allein ꝛc. Traveſtie 83

Steigentesch. „An mein Reitpferd." — An meinen Eſel. Von Eginhardt 85

F. L. Stolberg. In der Väter Hallen ruhte ꝛc. — Parodie. Von Eginhardt 87

Bürger. Herr Bachus iſt ein braver Mann ꝛc. —

a) Gegenſtück. Von Blumauer 90

b) Herr Bachus 93

c) Frau Venus. Von A 95

Schiller. „Die Kindesmörderin." —

a) Der Stiefvater. Von Eginhardt . . . 97

Pag.

b) Die Zahner-Suppen. An eine holde Frühstücks-Gönnerin. Von Saphir 101

Ovid. „Heldenbriefe." —

a) Die schöne Penelope an den irrenden Ritter Ulysses 102

b) Phädra an Hippolyt 109

Hottei. „Fordre Niemand mein Schicksal zu hören" ꝛc. im alten Feldherrn. —

a) Lieutenants Klage. Von Franz Freih. v. Gaudy 119

b) Burschenlied 120

c) Jeremiade des alten Schmuhl. (In jüdischer Mundart.) 121

Körner. „Männer und Buben." — Zimmerleute und Ofenheizer. Von Eginhardt 123

Büchler. „Lob der blauen Farbe." — Lob der grauen Farbe. Von G. W. Burmann 124

Bürger. „Die Kuh." — Der Schuldner. Von Eginhardt 126

Schiller. „Der Ring des Polycrates." — Der Tod des Verhöhnten 129

Weßermann. „Nicht ohne Dich!" (Noch ungedrucktes Original.) 133

Auch ohne Dich! Parodie von Dr. Ph. W. . . 134

Stolberg. „Frauenlob." — Häusliches Glück von Eginhardt 135

Raimund. „Aschenlied." —

a) Ehelenlied. Von Raimund 137

b) Napoleon's Aschenlied. Von Saphir 139

c) Parodie vom Schauspieler Huth 142

d) An Adalbert von Chamisso. Von Hottei . . 143

Schiller. „Kassandra." —

a) Hauck's Christine. Von Eginhardt 145

b) Nicke und Fritze. Von Fr. Ed. Mell. (Im Berliner Volksdialekt) 149

Bürger. „Die Entführung, oder Ritter Carl von

pag.

Eichenherſt und Fräulein Gertrude von Hochburg." — Die Entführung, oder Schneider Valentin Quend und Jungfer Rebecka Schach. Von Eginhardt 151

Matthiſſon. „Elyſium." — Orkus. Von J. v. Voß . 165

Göthe. „Der König in Thule." —

a) Der Vater. Von Eginhardt 167

b) Satyr-Spiel 169

J. H. Voß. „Des Jahres letzte Stunde." — Sylvester-Lied 170

Schiller. „Der Antritt des neuen Jahrhunderts." — An Auguſt von E. Von K. H. L. Reinhardt . 172

Bürger. „Das Mädel, das ich meine." — Die Hexe die ich meine 174

Hölty. „Zweites Mailied." —

a) Die Mummengäſte. Von Eginhardt. . . . 177

b) Einladung. Von Demſelben 178

Schiller. „Wallenſteins Monolog. (2. Akt 2. Auftr.)." — Des Gaſtes Monolog. Von F. W. Bruckbräu . 180

Kotzebue. „Die ganze Welt iſt ein Orcheſter." —

a) Die ſchlechte Meſſe zu Frankfurt a. M. . . . 181

b) Parodie. Von Karl Müchler 182

c) Eingelegte Verſe. Von Prof. Gubitz . . . 183

Göthe. „Lied des gefangenen Grafen." — Der Student im Carcer. Von Dr. E. Feuſt . 184

Schiller „Die Schlacht." — Das Spiel. Von Eginhardt 186

Bürger. „Leonore." —

a) Der Schriftſteller. Von W. v. A. 189

b) Seurel. (In jüdiſcher Mundart.) 191

Körner. „Gebet vor der Schlacht." —

a) Das Gebet. Von J. Mayer 200

b) An Minna. Von W. M. 201

pag.

c) Nannette nach dem Balle. Von C. A. R. . . 203
d) Kümmellied 204

Schiller. „Das Lied von der Glocke" —
a) Die Freiheit der Presse. Von A. H. . . . 205
b) Das Lied von der Uhr. Von Freisleben . . 219
c) Die Wurst. Von Karl Drut 232

Matthisson. „An die Liebe." — An die Milch. Von Eginhardt 246

Tieck. „Herbstlied." — Die Wanderschaft. Von Hemsterhuis 247

Shakspeare. „Hexenscene aus Macbeth." — Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergsfeste. Von Saphir 248

Claudius. „Herr Urian." — Urians zweite Reise . . 249

Bürger. „Das harte Mädchen." — Elegie eines Schneidermeisters 255

Schiller. „Scene aus Maria Stuart." — Travestie in Berliner Mundart 257

Hölty. „Die Seligkeit der Liebenden." — Die Seligkeit des Zechers 263

Göthe. „Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne ꝛc." —
Danksagung eines Ehemanns an den Herausgeber des Mitternachtblattes. (Müllner.) Von Schütz . . 265

Bürger. „Die Weiber von Weinsberg." —
Die Jiche vun Weinsbargk. (In jüdischer Mundart.) 266

Schiller. „Die drei Worte." —
a) Drei Worte. Von K. Stein 269
b) Drei Wörtchen 270
c) Die drei Worte des Bamberger Bürgers. Von Dr. J. Ch. Schwarz 271
d) Die Worte des Wahns 272
e) Die drei Lehren 273
f) Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergsfeste. Von Saphir 275

pag

g) Räthsel. Von W. Protz 276

Hölty. „Rosen auf den Weg gestreut." — Pflegt den grünen Lebensbaum 278

Kotzebue. „Trost beim Scheiden." — Hoffnung auf ein Wiedersehen 279

Schiller. „Der Taucher." —

a) Der Stangenrutscher und Windkutscher. (Im Berliner Volksdialekt.) Von F. E. Moll 281

b) Der Taucher. Von F. v Hoven 287

Göthe. „Das Blümchen Wunderschön." —

a) Das Blümchen Wunderblau. An Lyssa. Von Saphir 292

b) Die Blümchen. Von Arnoldine Wolf, geborne Weissel 294

c) Die Lieblingssache. Von Eginhardt 295

Horaz „Oden." —

a) Parodie: Ode I. 5 298

b) — — — II. 3 299

c) — — — II. 14. Von Ratschky 301

d) — — — III. 9. (Im Tone des Osterländischen Landvolks) 302

Schiller. „Kapuziner-Predigt."

a) Einige Worte a la Santa Clara, an die Mitglieder der Liedertafel zu N. Von Siebnacht . . . 304

b) Zum Gutenbergs-Jubiläum. Gutenberg an gewisse Literaten. Von Alexander Soltwedel . . 308

c) Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergsfeste. Von Saphir 313

Bürger. „Hummellied." — Parodie. Von — k . . . 317

Holtei. „Denkst Du daran, mein tapfrer Logienka ꝛc." —

a) An Wilhelm Schadow. 1826 Von Holtei . . . 318

b) An Denselben. 1832. Von Demselben . . . 320

Shakspeare. „Hamlets Monolog: Seyn oder Nichtseyn ꝛc." —

pag.

a) Des Fräulein L Menoleg, als der Unrechte ihr die Hand bot 322
b) Menoleg eines Hagestolzen 324
Göthe. „Sah ein Knab' ein Röslein stehn' ꝛc." — Gassenhauer. Von Holtei 325
Schiller. „Die Götter Griechenlands." —
a) Saturnus Klage. Von K. H. L. Reinhardt . 327
b) Die Götter der deutschen Vorzeit. Von K. L. M. Müller 331
c) Die Lustspiele Deutschlands. Von Eginhardt . 337
Nicolaus Becker. „Sie sollen ihn nicht haben ꝛc.." —
a) An Nicolaus Becker. Von Dr. J. G. Keller . 312
b) Gegenklang. Von Heinrich Stieglitz . . 344
c) Der deutsche Rhein. Von Th. A. R . . . s . 346
d) Lied der Rheinländer. Von C. A. Tenner . . 347
e) Deutsches Volkslied. Von Emil Reiniger. . 349
f) Des Rheines Hort. Von Otto Müller . . 350
g) An die neuen Franzosenfresser 352
h) Das heilige Land. Vom Pfarrer Sticker . . 353
i) Elsaßlied 355
k) Der Kölner Karneval. Von Dr. Reifferscheid 356
l) Schriftsetzerlied. Von Ludwig Hub. Schriftweber in ape 359
m) Seminar-Du-Lied aus und für Breslau . . . 359
n) Hamburger Rheinlied 361
o) Die Franzosen an die Deutschen. Von K. Petit . 363
p) Der Rhein an seine Sänger 364
q) Jam satis. 365

Schiller.

„Reiterlied.“

Den Schillerverächtern.

(Geſang zur Schillerfeier in Leipzig den 9. und 10. November 1840.)

Wo friſch aus der Seele der Jubel erſchallt
Dem herrlichen Sänger zu Ehren,
Wo tauſend von Stimmen mit Donnergewalt
Ihn preiſen in feſtlichen Chören,
Da verſtummt zwar von ſelber der Fröſche Koar,
Und von dannen ſchleicht jeglicher blinde Kerar.

Doch giebt es trotz deſſen ſolch ärmlich Gezücht,
Das nimmer zur Sonne mag ſchauen,
Sich wärmen nicht mag an dem himmliſchen Licht,
Noch dem ſtrahlenden Führer vertrauen,
Das platze dann heute vor Neid und Verdruß,
Daß unſere Luſt mit anſehn es muß.

Wir fühlen zu ſtolz uns am heutigen Feſt,
Indem wir den unſern ihn nennen,
Um denen, die kalt und verdumpfet er läßt,
Ein Vereat bringen zu können;
Doch fleh'n wir zu Gott: er gebe der Zunft
Der Frevler am Schönen — geſunde Vernunft.

Und mögen ſie mäkeln und kritteln noch mehr
Und ſchreiben und drucken und ſchwätzen,
Und ſchöpfen in Siebe, die dennoch ſtets leer,
Und tanzen um thönerne Götzen,
Wir halten im Herzen den Sänger doch feſt,
Den Keiner von uns entreißen ſich läßt.

Denn unſer iſt er, und wird es ſein,
So lange noch Deutſche wir bleiben,
So lange noch Geiſt und Herz im Verein
Die Blüthen der Dichtkunſt nur treiben,
Wie den Vätern er's war, wie den Kindern er's blieb,
So halten noch Enkel ihn theuer und lieb.

Körner.

„Lützows wilde Jagd."

(Geſang zur Schillerfeier in Leipzig, den 9. und 10. Nov. 1849.)

Verſammelt ſind Männer und Frauen zumal
Aus deutſchem urkräftigem Stamme,
Sie reichen ſich fröhlich den vollen Pocal,
Umglänzt von der Freude, der Freiheit Strahl,
Im Aug' der Begeiſterung Flamme; —
Wer iſt's, den ihr, kräftige Deutſche, preiſt?
Es iſt Schillers großer unſterblicher Geiſt!

Es zaubern Verklärung in jeglichen Blick'
Die Lieder der heiteren Sänger,
Sie preiſen und ſegnen ein heilig Geſchick,

Sie ſingen vor Freude, ſie ſingen von Glück,
Verbinden die Herzen noch enger! —
Wer iſt's, den ihr, heitere Sänger, preiſt?
Es iſt Schillers großer unſterblicher Geiſt!

Es ſprudelt die Perle im purpurnen Wein
Heut mächtig, wie Liebe im Herzen,
Sie dringt in die Adern der Zecher hinein,
Und will ſie auf ſeltene Weiſe erfreu'n
Mit Jubel und ſinnigem Scherzen, —
Wer iſt's, den ihr, jubelnde Zecher! preiſt?
Es iſt Schillers großer unſterblicher Geiſt!

Göthe.

„Muſen und Grazien in der Mark."

An Göthe, den 28. Auguſt 1825. Von Wilhelm Neumann.

Dichter zählt Berlin nicht wenig,
Nie darf hier die Leier ruhn;
Und heut für den Dichterkönig
Will das Beſte jeder thun.
Nun ſo laßt, ihr Markpoeten,
Freien Lauf den Liedern nur,
Doch, um ihm recht hoch zu flöten,
Ueberſpannt nicht die Natur!

Als des märk'ſchen Dichters Liebchen
Noch natürlich war — die Friſt

Iſt ſchon lang — da ſpielten Bübchen —
Die jetzt dichten — auf dem Miſt.
Jetzt bei Thee's und Promenaden
Zeigt ſich höh're Neigung ſtark,
Und man ſteigt nach langem Waden
Zum Parnaß durch manchen Quark.

Mächtig läßt es jetzt ſich ſpüren,
Daß der Sand den Weg nicht ſperrt,
Jeden muß die Muſe führen,
Wenn auch Dorn das Röckchen zerrt.
Wer nun auch zum Dorf mag ſchleichen,
Hat voll Verſe ſein Papier,
Macht Sonette ſonder Gleichen,
Selbſt bei Brod und ſaurem Bier.

Tadelt alſo nicht den Boden,
Der ſich zeigt als Dichterland!
Unbeſungen ruh'n die Todten
Nicht mehr in dem leichten Sand.
Auch die Wiſſenſchaft verlieret
Ihre Trockenheit im Lauf,
Denn was jetzt hier vegetiret,
Hat des Waſſers ja vollauf.

In der Stadt, ſo wie am Hofe,
Haſt du kaum vor Verſen Ruh,
Und die Dame, wie die Zofe,
Singt, wenn auch nur Glu, Glu, Glu.
Uns beſchäftigt nun der Pfauen,
Wie der Gänſe Lebenslauf.
Leider wuchſen mit den grauen
Auch die weißen Gänschen auf.

Nichts mehr gibt es nun zu ſticheln,
Denn es hat der deutſche Mann
Mit dem Freunde Vetter Michein
Längſt ſchon alles abgethan.
Aber der Gedank' iſt labend:
Freunde, Göthen komm' ich nah;
Verſe macht' ich geſtern Abend,
Doch im Göthe war's ſchon da.

Göth'; aus deinen Liedern keimet
Unſ're Dichtung Wort für Wort,
Und was immer du gereimet,
Pflanzt in unſerm Land ſich fort.
Bleibt's nicht kräftig, iſt's doch zierlich,
Nimm dich unſer ferner an!
Sind wir auch nicht mehr natürlich,
Lieben doch dich Mann für Mann.

Claudius.

„Rheinweinlied."

Zum Götheſeſte am 28. Auguſt 1828. Von Wilhelm Neumann.

Auf Göthes Wohl erhebt den vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
Denn Göthes Freund iſt ſtets ein froher Zecher,
Und Göthe ſelbſt noch mehr!

Zum Lorbeer auf will ſich die Rebe ranken,
Dies ſei uns ein Symbol.
Der Wein erhebt zu köſtlichen Gedanken,
Drum liebt ihn Göthe wohl.

Nie wäreſt, Werther, du in's Grab geſunken,
So lieb dir Lotte war:
Hätt'ſt du den Wein als Arzenei getrunken,
Sahſt du noch manches Jahr.

Clavigo pflegte nur am Rand zu nippen,
Trank aus dem vollen nicht:
Drum ſank er auch zuletzt mit bleichen Lippen
Am Sarg, der arme Wicht!

Ach Iphigenia, du hohe Seele,
Wir fühlen deine Pein;
Und klagſt du uns, daß dir die Heimath fehle,
Meinſt du wohl auch den Wein.

Der Egmont war ein kühner junger Zecher,
Stets frei von Sorg und Noth;
Doch Alba war ein nüchterner Verbrecher,
Drum ſchlug er jenen todt.

Jxthauſens Burg, ſie hatte volle Keller,
Drum hielt ſie ſich ſo lang;
Der Götz, fürwahr, er gälte keinen Heller,
Stärkt ihn nicht geiſt'ger Trank.

Im Fauſt ſpringt gar der Wein aus Tiſch und Bänken,
Wenn froh der Burſche ſchmauſt,
Wer's ſo verſteht, den wähl' ich mir zum Schenken,
Drum lebe hoch der Fauſt!

Gibts in Europa irgendwo Barbaren,
Die Göthe's Dichtung schmähn,
So soll der Wein vor ihrem Gift uns wahren,
Sie sollen durstig stehn!

Nur Thorheit meint, er könne je veralten,
Mein Göthe wird nicht alt!
Und würd' er alt, so bleiben wir beim Alten,
Solch Alter hat Gehalt.

Der Geist, er lebt in jedem seiner Lieder,
Er quillt aus jedem Wort;
Drum singt sie heut beim Mahl, und morgen wieder,
Und jeden Tag so fort!

Am Main, am Main, da wachsen edle Reben,
Da wuchs der Dichter auch;
So laßt ihn hoch bei vollem Glase leben
Und leert's nach alten Brauch!

Holtei.

„Das Lied vom Mantel.“

In Göthe's 81stem Geburtsfest (Weimar 1829.) Von Karl von Holtei.

Es tritt ein Jüngling hoch und hehr
Aus stillem Vaterhauſ';
Mit der Eltern wirkendem Segen,
Geht er rüſtig dem Leben entgegen,
In die lärmende Welt hinaus.

Er geht einher mit feſtem Schritt,
Das Feuerauge rollt;
Treibt der Geiſt, ſein Geſchick zu erfüllen,
Hat er ſtets für das Große nur Willen,
Hat geleiſtet, was er gewollt.

Doch draußen ſieht er, bang' erſtaunt,
Wie ſich Maſſe gen Maſſe drängt;
Wie die Wolken ſich drohend gethürmet,
Wie die Zeit in die Wetter geſtürmet,
Wie der Sturm ihn rauſchend umfängt.

„Da brauch' ich einen ſichern Schutz,
Ein tücht'ges Erdenkleid!“
Holde Mädchen liebäugeln und locken,
Sind mit Küſſen, Bändern und Locken
Es ihm zu flechten bereit.

Er lächelt wohl bei ihrer Zier,
Drückt manche ſchöne Hand:
Doch genügt ihm nicht tändelnde Gabe; . . . .
Nein, er winkt mit dem ſchaffenden Stabe,
Dem Aether zugewandt.

Und aus dem Aether immerklar
Steigt die Neunzahl der Muſen hervor.
Und ſie eilen im luftigen Schweben
Dem Jüngling den Mantel zu weben,
Den er edlen Sinn's ſich erkor.

Der Mantel iſt nur ihm gerecht;
Bald umwallt er ihn wogend, weit,
Hanget faltigen Saumes darnieder; . . .
Bald umſchlingt er ganz enge die Glieder;
Iſt bald kurz, wie ein Reiſekleid.

Und es geſchmückt mit reicher Pracht,
Mit goldenſten Sternen durchwebt,
Iſt durchwirkt mit Blumen und Früchten,
Geziert mit Sagen und Geſchichten,
Mit Allem, was freudig gelebt.

Des Baumes Laub, des Berges Grün,
Des Stromes dunkles Blau,
Des Vogels befiederte Schnelle,
Der Schmetterling und die Libelle,
Und der Mitternacht banges Grau, —

Das Alles glänzet hin und her
Und ſcheinet, — ſinget, und ſpricht,
Und erweckt dir der Seele Gedanken
Und umſchlingt dich mit blühenden Ranken,
Als unendliches, tiefes Gedicht.

Wer feſt auf dieſen Mantel ſchaut,
Erblickt ſich ſelber d'rin;
Was er fühlte im eigenen Herzen,
Was er lebte, in Freuden und Schmerzen,
Seinen Kindes- und Greiſen-Sinn.

Des Helden Kraft, des Mädchens Huld,
Des Genuſſes ſchwellendes Meer,
Ja, der Mantel ſtrait Alles wieder
Und die Straien ertönen wie Lieder, . . .
Solche Lieder ſinget nur er.

Und niemals wird der Mantel alt,
Nur friſcher jedes Jahr;
Gleich als ob die unendlichen Mächte
Stets erneuten ſein Zaubergeflechte,
Stellt er immer ſchöner ſich dar.

Nun trag' ihn, Herr, gar lange noch,
Iſt dein Haar gleich heute ſchon weiß.
Nimm ihn mit in die Zukunft der Träume
In die ewig-blühenden Räume,
Du ewig blühender Greis!

Göthe.

„Mignons Lied.“

Bei Göthes Todtenfeier. Von Karl von Holtei.

„O laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!“
Des Engels kindliche Geberde
Drückt meine Lieb' am beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird, — und blüht, — und klagt, — und ſtirbt,
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt:

Er iſt's, für den ich hier erſcheine;
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie als nur durch Göthe!
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

Bürger.

„Liebeszauber."

Magentyrannei. Von Eginhardt.

Magen, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht stets zu plagen fort!
Magen, merke was ich sage,
Gieb Bescheid auf meine Frage!
Holla, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht stets zu bellen fort!

Bist nicht geizig, das ist wahr!
Lieferst an der Füße Paar,
An die Arme, an die Hände
Täglich Kraft, in reicher Spende,
Geizig nicht, nein, das ist klar,
Gütig bist du offenbar.

Aber gütig her und hin!
Hast doch grassen Eigensinn!
Arm und Hand muß erst sich rühren,
Und der Mund dich karessiren
Eh sich bricht dein starrer Sinn!
Gütig her und gütig hin.

Alle Glieder sicherlich,
Alle, alle fänden sich,

Was du, unverſchämter Magen,
Täglich ſorderſt abzuſchlagen;
Alle Glieder fänden ſich,
Alle, alle, ſicherlich!

Dennoch übſt du Kaiſerrecht,
Alles andre heißt nur Knecht:
Kaiſerrecht in Fuß, in Finger,
Und im Arme nicht geringer,
Tod und Leben, Kaiſerrecht!
Alles andre iſt nur Knecht.

Alle iſt wohl große Zahl,
Aber, Magen, laß einmal,
Laß auch alle ſie es wagen,
Dich von Thron und Reich zu ſagen,
Alle Glieder! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Bellſt ſchon wieder? Höllenhund!
Alles geht in deinen Schlund.
Deine Wuth nicht zu ermeſſen,
Möcht' ſelbſt kleine Kinder freſſen,
Alles geht in deinen Schlund!
Ei, ſo heule, Höllenhund! —

Vor dem Bredſchrank ſteh ich ſtill: —
Was der Kerl nur wieder will?
So tyranniſch zu bezwingen!
Alles, alles zu verſchlingen!
Geb' ich ihm von dieſer Wurſt,
Kriegt der Kerl am End' auch Durſt!

J. H. Voß.

„Aischlied: Gesund und frohen Muthes ꝛc.“

Studentenlied. Von W . . .

Recht wild und kecken Muthes,
Genießen wir des Gutes,
  Das uns das off'ne Wirthshaus schenkt;
O preißt ihn, Brüder, preiset
Den Gastwirth, der uns speiset,
  Und auf Kredit mit Weine tränkt.

Gleich aus des Wuch'rers Hause
Geht's fort zum neuen Schmause,
  Der Jud' und der Philister sprießt:
Es knallt und jagd in Triften;
Geschrei ist in den Lüften
  Und Wein und Punsch und Bischof fließt.

Dann sammeln Schachervölker,
Das sind Studenten-Meiker,
  Wofür uns kein Gesetz beschirmt;
Sie schneiden edle Halme,
Und unsres Friedens Palme
  Wird durch ihr Mahnen oft bestürmt.

Hier iſt des Juden Himmel,
Er horcht auf das Getümmel.
  Auf Peitſchen- und auf Sporenklang;
Nur er kann viel ſich ſammeln,
Und unſer Flehn und Stammeln
  Giebt ihm in viel Prozenten Dank.

Lobſinget ſeinen Namen
Wenn ihr ſein freundlich Amen
  Zu einem Schacher ihm erpreßt;
Ihm, der Studenten borget,
Für reiche Erben ſorget,
  Und deſſen Liſt ihr nie ermeßt.

O hilf doch voll Erbarmen,
Du Langbart, allen Armen,
  Wes Landsmannſchaft ſie immer ſeyn;
Philiſter, Wirth und Schneider,
Verſagen Speiſ' und Kleider,
  Du mußt dich ihrer Rettung weihn.

Schiller.

„Die Ideale."

a) Die Schönheit. Von Müller.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinem holden Karmoſin?
Mit deinen Rechten, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meiner Reize Blüthenzeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Zum Meere der Vergeſſenheit.

Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Und die Planeten ſchleichen fort.
Die Schneegebirge ſind zerronnen,
Kein Blick verweilt ſich weiter dort.
Er iſt dahin, der ſüße Glaube:
Die Roſen würden ewig blühn;
Grau birgt ſich unter einer Haube,
Was einſt ſo ſchön, ſo ſtolz erſchien.

Wie Schiller einſt im hell'gen Feuer
Die Millionen all' umſchließt,
Und, in der Lieb' ein Ungeheuer,
Die ganze Welt auf einmal küßt;

So warf auch ich die Liebesarme
Um's ganze männliche Geschlecht,
Und von dem bunten großen Schwarme
War meinen Lippen jeder recht.

Und theilend meine Flammentriebe,
Der Herr den Knecht oft bei mir fand.
Da gab's um meinetwillen Hiebe,
Die zu vergüten ich verstand.
Da sangen mich des Dichters Lieder,
Catonen wurden bei mir warm,
Da wurden Fürsten Bettlerbrüder,
Sich unbewußt, in meinem Arm.

Es drängte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust sich überall,
Herauszutreten in das Leben,
In Kirch' und Bühn', auf Markt und Ball.
Wie groß war dieser Schönheit Welle,
Die ungern in den Ufern floß!
Mir blieb die trockne, leere Stelle,
Und alle Tücher sind zu groß.

Wie flog, von kühnem Muth beflügelt,
Auf seiner Hoffnung süß Geschwätz,
Von der Moral noch nicht gezügelt,
Der Jüngling in mein weites Netz!
Das Schwerste that er leicht und gern';
Er borgte, fror und ritt und schlug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihn nicht mein Zauber trug.

Der Preis war leicht davon zu tragen:
Sie waren ohne Noth so kühn;
Denn leichter nicht der Siegeswagen,
Woran so viele Pferde ziehn:

Der Pinſel mit dem goldnen Lohne,
Der Weiſe mit dem Lorbeerkranz,
Ein Eh'mann mit der Hörnerkrone,
Ein Jüngling in der Waffen Glanz.

Doch ach! ſchon auf des Weges Mitte
Mußt' ich den Zug ſich trennen ſehn.
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und ließen meinen Wagen ſtehn.
Verdrießlich weiter ging der Weiſe,
Sein höchſtes Gut, das ich nicht gab,
Zu ſuchen in der Zecher Kreiſe,
Und in des Geldes grünem Grab.

Ich ſah' des Ehemannes Hörner
Beſtraft auf einer andern Stirn.
Der Pinſel zog ſich immer ferner
Von meiner Netze dünnem Zwirn.
Die Helden warfen für mich Arme
Selbſt Equivoken nicht mehr hin.
Kaum kneipte mich noch ein Gensd'armes,
Wenn er betrunken war, in's Kinn.

Von all' den Schöpfern meiner Reue,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer hat für mich noch Kuß und Treue,
Und bleibt bei mir im ſtillen Haus?
Du, der du meine Biſſen theileſt,
O lieber geldgeleckter Hund,
Zu mir aufs Bette liebend eileſt,
Du letzter Freund auf dieſem Rund!

Und du, ihm gleich an Troſt im Leide,
Das, ſo wie er, die Zeit vertreibt,
Gebetbuch, meine letzte Weide,
Das zwar nicht lebt, doch bei mir bleibt.

Das, wenn der Sünde Reiz verſchwunden,
Uns nicht zum Haß der Sünde lenkt,
Und für die ewig langen Stunden
Mit einem Flügel uns beſchenkt.

b) Der Mammon. Von Eginhardt.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinem holden Immergrün?
Mit deinem Prunke, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Wohlſtands „goldne" Zeit?
Vergebens, deine Rollen eilen
Zum Strudel der Vergeſſenheit.

Verſchwunden ſind die theuern Runden,
Die meinen Säckel ſonſt geſchwellt;
Die Immobilia gebunden,
Die der Sequeſter teufliſch hält.
Er iſt dahin, der ſüße Glaube,
Den Moſes Löw' mir ſonſt geſchenkt,
Der Manichäer Fluth zum Raube
Fall' ich, die ſchwellend mich ertränkt.

Wie einſt Herodes blinder Eifer
Die ganze Knabenbrut erſchlug,
Und ſeiner rohen Tollheit Geifer
In Hütte und Pallaſt ſich trug;

So ſchlug auch ich im Jugend-Schäumen
Die goldnen wilden Männer todt,
Und folgte wachend und in Träumen
Des holden Phare Machtgebot.

Und ſchlau erkennend mein Beginnen,
Der Herr der Bank, mit Schmeichler Lob,
Das Paroli mich ließ gewinnen,
Das ſich zum Sept — lova erhob,
Da lachten aus dem goldnen Haufen
Mich immer neue Freuden an,
Ich konnte Alles mir erkaufen,
Ich war ein glücklich-reicher Mann!

Es drängte mit gewalt'gem Streben
Die reiche Erbſchaft meine Bruſt,
Flott zu genießen dieſes Leben,
Im ew'gen Wechſel froher Luſt.
Wie dünkt' mein Mammon mir ſo mächtig,
So lang' in Wechſeln ich ihn barg,
Wie bald, ach, ward er doch ſo ſchmächtig,
Der Losgelaſſ'ne, und wie karg!

Wie ſprang, von tollem Muth beflügelt,
Entzückt von der Trompeten Schall,
Noch vom Verſtande nicht gezügelt,
Das Kerlchen deckenhoch beim Ball.
Bis in der Leuchter Unſchlitt-Feuer
Hob ihn das Entrechat empor;
Nichts war zu koſtbar, nichts zu theuer,
Er ruinirt' es mit Rumor.

Wie leicht ward ich davon getragen,
Ich war den Freunden nicht zu ſchwer,

Und in der Nähe hielt mein Wagen,
Und die Begleitung blieb umher.
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Spiel mit ſeinem gold'nen Glanz,
Der Durſt, der 's immer in der Krone,
Sie waren des Kometen Schwanz!

Doch ach! beim erſten kleinen Mangel
Verloren die Begleiter ſich,
Nicht gnüglich ſchien ich mehr als Angel
Und einer nach dem andern wich.
Der Spieler ſuchte neue Kunden,
Der Liebe ſüßer Zauber wich,
Die Schmeichler waren bald verſchwunden
Der Tiſchfreund auch fiſſirte ſich.

Ich ſah des Durſtes mächt'ges Sehnen
In keiner Kneipe mehr geſtillt,
Und wenn ich rief, ſo ward mit Höhnen
Mir kaum ein Spitzglas noch gefüllt.
Und immer, immer ward es ſchmaler,
Und immer düſterer mein Sinn:
Kaum warf der Moſes einen Thaler
Für alte Treſſen mir noch hin.

Von all dem prächtigen Geleite,
Wer harrte dauernd bei mir aus?
Wer ſteht mir brüderlich zur Seite,
Wie zechfrei ſonſt in Saus und Braus?
Du, Löw', der alle Wechſel kennet —
Auch den das Schickſal mir gebracht —
Zur Seite mir verzweifelt rennet,
Und ſelbſt mich inſolvent gemacht.

Und du, die gern mit ihm ſich gattet,
Wie er, die arme Seele preßt,
O, Peitzei, die nie ermattet,
Oft langſam greift, doch nichts erläßt.
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar ſelten nur ein Sandkorn reicht,
Doch von den Schulden jetz'ger Zeiten,
Auch niemals einen Heller ſtreicht.

Hölty.

„Der Weiberfeind.“ Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken ꝛc.

Der Tierbengel. Von v. M. . . .

Sein Herz kann jede Dirn' beſtricken
Im Nu ſogar,
Ein freundlich Wort, das kleinſte Nicken
Bringt ihm Gefahr.
Ein Mund, auf dem kein Lächeln ſchwebet,
Die dürre Bruſt,
Die ſich nur unterm Huſten hebet,
Füllt ihn mit Luſt.

Ein Wuchs, den nur die Zwergin neidet,
Die magre Hand,
Der nie ein goldner Reifen kleidet,
Setzt ihn in Brand.

In alles wird er ſich vergaffen
Sein lebelang,
Er iſt, ein Seitenſtück vom Affen,
Stets liebekrank.

Ein Butterherz ward ihm beſchieden,
Ein Sperlingsſinn;
So wandelt er, mit ſich zufrieden,
Durch's Leben hin.
Er geht, ſobald ein heitrer Himmel,
Von Platz zu Platz
Und ſucht im wildeſten Getümmel
Sich einen Schatz.

In jedes Gartens dunkler Laube
Sitzt er und trinkt,
Und harrend ſchmachtend auf die Taube,
Die Lieb' ihm winkt.
Er folget allen Weiberröcken,
Vor Liebe krank,
Und fühlet, Hände ſtets zu lecken,
Geheimen Drang.

Doch ſieht er ſich verlacht, verlaſſen,
Ill' überall,
Man läßt zum Hohn ihn lange paſſen
Im Hof, bei'm Stall;
Doch bleibt der Aufbund aller Secken
In Seelenruh,
Er läßt ſich ſtets auf's neue necken
Und lacht dazu.

Blumauer.

„An die Muſe."

Parodie. Von A — m.

O Muſe, dein göttliches Antlitz verſchmäht,
Wer itzt von Gemüth und Begeiſterung kräht,
Der Teufel erwecket nur Liebe.
Der Weg zu dem Pindus iſt ſchlüpfrich und hoch,
Den Muſenberg vor den Blocksberg man zog,
Dort giebt es romant'ſches Getriebe.

Der Rübezahl öffnet gefällig den Schoos
Des Rieſengebirges, der Teufel iſt los,
Er hebet mit künſtlichem Finge
Dem modiſchen Sänger die eitele Bruſt,
Sich ſeines erhab'nen Schutzes bewußt,
Sucht er ſeine Ehr' im Betruge.

Ihn trägt zu den Wolken kein Pegaſus,
Ein Beſen, die Ofengabel voll Ruß,
Die dienen zum Ritt ihm zuſammen;
So eilt er zum Brocken, beginnet der Mai,
Er wohnt dem Reigen der Hexen dort bei,
Und dichtet da Märchen für Ammen.

Drum wer an ſolche Begeiſterung glaubt,
Dem ſind umnebelt das Herz und das Haupt,
Den lohnet die Täuſchung gar bitter;
Denn was die Büchermeſſe ihn bringt,
Und was er, von Neugier gekitzelt, verſchlingt,
Das ſind Mißgeburten und Zwitter.

Lenau.

Die drei Zigeuner. Von Nikolaus Lenau.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch ſandige Heide.

Hielt der eine für ſich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendſchein
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach ſeinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glück mehr brauche.

Und der dritte behaglich ſchlief,
Und ſein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber ſein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten trotzig frei
Spott den Erdengeſchicken.

Dreifach haben ſie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
Und es dreymal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch ſchaun
Muß ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern dunkelbraun,
Den ſchwarzlockigen Haaren.

Die drei Scribenten. Von Demſelben.

Drei Scribenten fand ich einmal
Liegen ein dreifaches Scheuſal, —
Als mein Fußwerk mit müder Qual
Sommers ſchlich in den Eis-Saal.

Hielt der Eine für ſich ſo hin
In der Linken ein Blättchen,
Spielte, umglüht von der Schauſpielerin,
Mit dem vergoldeten Kettchen.

Hielt der Zweit' die Cigarr' im Mund,
Blies gigantiſche Wolken,
Keck, als ob er zu dieſer Stund'
Eben die Muſe gemolken.

Und der Dritte im Winkel ſchlief,
Und die Lyra am Flock hing,
Ueber die Brille ein Windhauch lief,
Durch ſein Hirn ein Bock ging.

An den Zöpfen hingen der Drei'n
Gedichte und faſche Notizen,
Jeder am Zopfe des Andern ſein
Zupft' in verwegenen Witzen.

Dreifach haben ſie mich belehrt,
Wie das Schriftenthum pudelt,
Wie man's verſchnarcht, verraucht, verthört,
Und es dreimal verſchwudelt.

Nach den Seribenten — was ſollt' ich um
Schaun im Weiterſpazieren?
Nach den Geſichtern, deren Dumm
Nimmermehr abzurafiren.

Matthiſſon.

„Die Kinderjahre."

Sonett von M. Enk.

Wie glücklich machte mich nicht einſt ein Lamm,
Wie freute mich nicht mein papierner Drache,
Selbſt wann den Bleiſoldaten auf der Wache
Das Roth am Kleide ſchwand, kein Harm und Gram.

Noch glücklicher, wenn Nachbars Lottchen kam,
Zur Veilchenleſe gings dann hin am Bache;
O Herrlichkeit, wenn auf des Teiches Lache
Die Flotte mir von Tannenkorke ſchwamm.

O goldne Zeit der freyen Knabenjahre!
Welch Glück kann von der Wiege bis zur Bahre
Mit deinem Glück vergleichen ſich auf Erden!

Wie ſchön iſt's durch Erinnerung Dich erneuen,
Des Drachen ſo ſich noch einmal zu freuen
Und noch einmal dabei zum Kind zu werden!

Göthe.

Rechenſchaft. „Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen ꝛc.“

Der Reimerklub.

Der Vorſteher.

Friſch! der Reim ſoll reichlich fließen,
Weht uns nicht Begeiſt'rung an.
Sage, willſt du an dich ſchließen,
Fange flugs zu reimen an.

Einer.

Hier ſind ganz charmante Leute,
Lieben ſich nur gar zu ſehr,
Nicht bloß geſtern, nein, auch heute
Kommt ſich keiner in die Quere.
Zeiget einer etwas Tücke,
Lobt man ihn nicht ganz und gar,
Kommt doch alles in's Geſchicke,
Schaff' ich ihm nur Honorar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Lobe lechzen,
Biſt du auch ein Dummerjahn,
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hat doch keiner abgethan.

Einer.

Ich verſuchte ſelt'ne Weiſen
Maß an Fingern Sylben ab,

Längſtvergeßnen Wuſt zu preiſen,
Den ich für was Schönes gab.
Schächer ſchalt ich edle Dichter,
Zog ſie vor mein Strafgericht,
Nannte alle kleine Lichter;
Andrer Lob begehr' ich nicht.

Chor.

Sollſt hier nicht nach Ehre lechzen.
Du folgſt treulich unſrer Bahn,
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hat noch keiner abgethan.

Einer.

Bin ich zwar ein kleiner Kegel,
Der ſich nicht beſonders regt,
Bin ich doch ein derber Flegel
Und zur Grobheit aufgelegt.
Bei euch fühl' ich mich ein Manſen,
Wer mich tadelnd widerſpricht
Dem hau', — ich laß' mich nicht hanſen, —
Ich die Schmarre durch's Geſicht.

Chor.

Du ſollſt nicht nach Ruhme lechzen,
Denn du biſt ein Grobejahn;
Haſt das Aechzen und das Krächzen,
So wie wir, nicht abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu ſagen,
Denn ich habe nichts gethan,
Aſſonanzen woll' ich jagen,
Leider kennt ich keine ſah'n.

Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
übte mich im Sylbenmeſſen
Und an Reimen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollſt auch nicht nach Beifall lechzen
Denn du ſingſt es gut doch an,
Haſt das Aechzen und das Krächzen,
So wie wir, nicht abgethan.

Einer.

Ich verſucht' es, auch zu leiern,
Macht es ſchlecht. Verzeih' mir Gott!
Wollte doch nicht gänzlich feiern,
Hatt' ich zwar dabei nur Noth,
Ich verfluchte mein Gewäſche,
Und ein loſer Spötter fand
Es ganz unnütz, daß er löſche;
Hätt' ich doch den kalten Brand.

Chor.

Du auch ſollſt bei uns nicht lechzen,
Unſre Huldigung empfoh'n,
Denn das Aechzen und das Krächzen,
Iſt bei uns nicht abgethan.

Der Vorſteher.

Gerne hört ich ſo verkünden,
Was euch heute wohlgelang,
Andren ſcheinen es zwar Sünden,
Doch verdient es unſern Dank.
Keinen Dichter hier zu leiden,
Sey ein ewiges Mandat,

Fort von hier, wer noch beſcheiden
Nicht die Naſ' zum Himmel hat.

Chor.

Keiner ſoll nach Lorbeern lechzen,
Denn wir pflanzen ſelbſt ſie an.
In dem Aechzen und dem Krächzen
Haben Großes wir gethan.

Drei Stimmen.

Jeder Reimer, Winkelſänger
Sey willkommen in den Saal,
Gegen jeden Sylbenfänger
Sind wir immer liberal;
Fürchten nur der Spötter Launen,
Keiner lacht bei unſerm Scherz,
Zieht vielmehr die Augenbraunen
Runzelnd, als empfänd' er Schmerz.

Chor.

Mögen ſie verſchmachtend lechzen,
Keiner darf und ſoll ſich nahn,
Der im Aechzen und im Krächzen
Sich nicht ſchon hervorgethan!

. . .

Schiller.

„Der Alpenjäger.“

a) Der Mädchenjäger. Von Eginhardt.

Der Mädchenjäger.

Willſt du heut' nicht Hackſel ſchneiden?
Sieh, der Kaſten iſt ganz leer,
In den Fächern allen beiden
Findet ſich kein Hälmchen mehr.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen,
Jetzt will ich nach Söphchen ſehen!“

Willſt du nicht die Stöcke ſpalten,
Eh' der ſtrenge Winter naht?
Soll die Wärme ſich erhalten,
Iſt ein Klotz der beſte Rath.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen
Jetzt will ich nach Söphchen ſehen!“

Willſt du nicht den Wagen ſchmieren,
Morgen fährſt du ja zur Stadt?
Sag', was hilft dir das Sponſiren,
Da ſie keinen Kreuzer hat?
„Laßt den Wagen morgen knarren!
Söphchen hab' ich nur zum Narren!“

Und der Bube pfeift dem Mädchen.
Lüſternheit treibt raſch ihn fort,
Sophchen ſpringet auf vom Rädchen,
Eilt an den bewußten Ort
Vor ihm her auf Windesflügel,
So erreichen ſie den Hügel.

Auf des Steinbruchs nackte Rippen
Klettern ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geſprengter Klippen
Trägt ſie der verwegne Sprung.
Ob der Schutt den Tritten weichet,
Rüſtig wird das Ziel erreichet.

Jetzo in der Felſen-Grotte
Sind ſie an der Liebe Port,
Und er ſcherzt mit leichtem Spotte
Die Bedenklichkeit ihr fort.
Dort zur Flucht die ſteile Höhe,
Hier des trauten Freundes Nähe? —

Mit der Liebe warmen Blicken
Hängt ſie an dem theuren Mann;
Beide theilen das Entzücken,
Das die Liebe geben kann.
Plötzlich aus den Felſenſpalten
Sehn ſie nah'n des Mädchens Alten.

Und mit ſeinen groben Fäuſten
Stürmt er auf den Burſchen ein.
„Kannſt du ſo was dich erdreiſten,"
Spricht er, „oder willſt ſie frein?
Brot für Beide haſt du Range,
Drum beſinne dich nicht lange!"

b) Der Reimjäger. Von Wilhelm Johr.

Willſt Du nicht Grammatik treiben,
Die gewiß Dir Nutzen ſchafft?
Denn Du kannſt nicht richtig ſchreiben,
Ja, Du ſprichſt noch fehlerhaft.
Mutter, Mutter laß mich gehen
Schweifen auf Olympes Höhen.

Willſt Du nicht den Schiller leſen,
Deſſen Werth Dir nicht bekannt?
Selbſt der andern Dichter Weſen
Iſt Dir fremd und unbekannt.
Mutter, Mutter, laß die Fragen,
Ich will nur nach Reimen jagen.

Willſt Du Dir denn nicht erwählen
Ein beſtimmtes, feſtes Ziel?
Dumm durch's Leben ſich zu quälen,
Iſt fürwahr kein leichtes Spiel.
Laß mich quälen, dumm mich bleiben,
Ich will nur Gereimtes ſchreiben.

Und der Knabe ging zu jagen,
Stümperfeuer treibt ihn fort:
Und er reimt mit kühnem Wagen,
Manches ungereimte Wort.
Und mit bangem Ungeſtüm
Fliehet Pegaſus vor ihm.

Nirgends ſieht er einen Retter
Vor des Knaben Reimgeſchoß,
Der durch alle Tagesblätter
Wüthend hetzt das Götterroß:
  Mag es noch ſo ſehr ſich bäumen,
  Knabe hört nicht auf zu reimen.

Und getrieben in die Enge
Flehet Pegaſus mit Muth,
Von der Recenſenten Strenge
Rache für des Knaben Muth.
  Doch die kümmert nur das Hohe,
  Nur das Große, nicht das Rohe.

Scheu will er den Rücken beugen,
Schaut den Knaben bittend an,
Doch umſonſt, ihn zu beſteigen
Setzt er ſcheu die Füßchen an.
  Da, zur Rettung für das Schöne,
  Naht die himmliſche Camöne.

Und mit ihren Götterhänden
Schützt ſie das entweihte Thier;
Mußt Du denn Gereimtes ſpenden?
Ruft ſie, wer verlangt's von Dir!
  Viele Klepper hat die Erde
  Was willſt Du vom Götterpferde?!

c) Der Scribler.

Willſt du nicht den Laden hüten?
Ladendiener iſt charmant,
Nährt ſich von dem Ueberbieten,
Lockend durch der Mode Tand?
„Vater, Vater, laß mich gehen,
Jagen nach Parnaſſus Höhen!“

Willſt du nicht die Leute locken,
Durch Bedienung prompt und rein?
Tönen Mittag dann die Glocken,
Sprechen Gäſte, bei dir ein!
„Vater, Vater, laß mich gehen,
Stürmen auf Parnaſſus Höhen!“

Willſt du nicht die Röcke machen,
Die den Stutzer kleiden ſchön?
Dreben gibts nicht Contoſachen,
Geld fehlt auf Parnaſſus Höh'n!
„Laß die Schneider, laß ſie treiben,
Vater, Vater, laß mich ſchreiben!“

Und der Narr fängt an zu ſchreiben,
Iſt gedruckt zum erſten Mal,
Und von ſeinem tollen Treiben
Gibt ſchon Kunde ein Journal;
Hier nun ſchießt er ungezogen,
Voll mit Böcken manchen Bogen.

Auf der Waſſerlyrik Stege,
  Schießt er ſie mit vielem Glück,
An der Kritik ſteilem Wege,
  Trifft ſie gut ſein dummer Blick,
Und ſo ſchießt der Feder-Recke
Ueberall und immer Böcke.

Jetzo gar in einem Werke,
  Will er zeigen ſich der Welt,
Droht mit ſeiner Geiſtesſtärke,
  Jedem, dem er nicht gefällt,
Unter aller Kritik lieget.
Er, der über Böcke ſieget.

Mit des Todes ſtieren Blicken
  Flehn die Böcke zu dem Stein,
Flehn umſonſt, denn loszudrücken
  Taucht er ſchon die Feder ein,
Plötzlich aus dem Tintenfaſſe,
Steigt der Gott der Schneidermaße.

Und mit ſeinen dürren Händen,
  Schützet er der Böcke Schaar,
„Mußt du Tod und Jammer ſenden,“
  Ruft er, „bis zu mir ſogar?
Menſchen ekelt dein Geſchmiere,
Was verfolgſt du meine Thiere?“

Tiedge.

„Urania."

Aus dem „Rhinozeros." Von F. G. Welzel.

a) Die Weihe.

Du rühmst Dich als eines besondern Gesichts,
Uranien gesehen zu haben;
Ich finde, Du machst viel Lärm um Nichts.
Die Erscheinung ist wohlfeil zu haben.

Auch ich sah — freilich nicht in dem Eclat,
Wie Du sie ausgeschrien —
Auch ich sah Deine Urania —
Mir hatte sie Jemand geliehen.

Dir befahl Urania — machst Du uns weiß —
Ein Buch mit dem Namen zu machen,
Und an mich erging von ihr das Geheiß:
Ein wenig darüber zu lachen.

Kein Frevler — verbietst Du ausdrücklich Dir —
Soll Deinem Gedichte sich nähern;
Ich bin kein Frevler, das glaube mir,
Auch denk' ich, du strebst nach dem Höhern.

Doch wer unwürdig vom Höchſten ſpricht:
Wär's Frevel, den Mund ihm zu ſtopfen?
Und wer nichts macht, als ein ſchlechtes Gedicht,
Den Herrn auf die Finger zu klopfen?

---

b) Klagen des Zweiflers. Von F. G. Wehel.

Auch ich war einſt Hans ohne Sorgen,
Ein Springinsfeld, geſund und roth;
Ich wußte hier und da zu borgen,
Und litt an Verſen keine Noth,
Und was das Beſte war — die längſte aller Naſen
Kriegt' ich einſt höhern Ortes ab,
So ſetzt es ſelten eine, wie viel Naſen
Der Schöpfer auch uns Menſchen gab.

Wie lang ſie war, wer mag das wiſſen?
Da iſt wohl keine Elle groß genug!
Ich hab' auch Manches drüber leiden müſſen,
Wenn ich ſie gar zu hoch bisweilen trug.
Bringt lange Naſen her die Menge,
Sie bleibt die längſte doch, die exiſtirt,
Ich hab' mir über ihre Länge
Manch artig Pröbchen aufnotirt;
Für hundert hier nur Eins: Es traf ſich gar nicht ſelten,
Daß auf der Straße irgend Wer
Mich an die Naſe ſtieß — und Ich, im vollen Schelten,
Komm' erſt ein Viertelſtündchen hinterher.

Und die Geſtalt der Naſe zu beſchreiben:
Rubin — Karfunkel — all' ihr ſchönes Farbenſpiel!
Hier weiß ich ſelber — und das iſt doch viel —
Ich weiß hier ſelbſt nicht Worte aufzutreiben;
Ich grüble manchen lieben Tag,
Recht rare Bilder auszuleſen,
Ich ſchlage andere Dichter nach —
Ja lieber Gott! es iſt ſchon alles da geweſen!
Tauch' ich den Pinſel auch in Morgenroth,
Die Naſe würdig abzuſchildern,
Der Pinſel, das iſt eben meine Noth,
Ein Pinſel bleibt er doch bei allen prächt'gen Bildern;
Die Naſe iſt zu groß, auf meine Ehr'!
Als daß man ſie in Bilder faſſe,
Und immer wächſt ſie mehr und mehr
Mit jedem Liedchen, das ich drucken laſſe,
Und immer, immer wird es mir
Unmöglicher, ihr beizukommen.
Ich glaube, keinem Dichter ſchier
Hat ſeine Naſe ſo den Kopf noch eingenommen;
Sie war mein Abgott, war mein ander Ich,
Wir liebten uns ſeit unſern Kinderjahren,
Sie roch ſo gern was Gut's, ihr zündet ich
Manch ſchön Loth Weihrauch an, wenn wir alleine waren;
Kaum ſah ich andere Leute Naſen an;
Sie war mein Augenmerk bei jedem Tritt' und Schritte·
Ich war ein kleiner Großſultan,
Die Naſe meine Favoritte;
Ihr nur warf ich das ſeidne Schnupftuch zu,
Das aller Naſen Eiferſucht erweckte;
Und nur mit ihr theilt' ich die ſüße Ruh',
Wenn ich mich hin auf meine Lorbeern ſtreckte —
Kurz: dieſe Naſe, lang und breit und dick,
Sie war mein höchſter Ruhm, mein einzig Glück!

Schon flog ihr Ruf durch Deutſchlands Grenzen;
Wie mancher Fremde fand ſich ein,
Und nahm, erſtaunt, die Naſ' in Augenſchein!
Schon ſah ich ſie in mancher Zeitung glänzen;
Der Zulauf wuchs von Jahr zu Jahr,
Galante Herrn, hochaufgeklärte Frauen,
Wem bang' für ſeine Naſe war,
Der kam, an meiner ſich äſthetiſch zu erbauen;
Das war ein Lärmen nah und fern,
Ein jeder ſteckt' in meine — ſeine Naſe,
Und Jeder überzeugte ſich ſo gern
An meiner, von dem Daſeyn ſeiner Naſe.

Ich ſelber ſaß ſo weich, ſo warm darin,
In meiner Naſe, mit unendlichem Behagen,
Ich hörte, was die Leute draußen ſprachen,
Von meiner Naſe ging das her und hin:
„Nein, das iſt doch die Königin
Der Naſen! das heißt mir doch eine
Haupt- und Staatsnaſe, dieſe Naſe da!
Wer dieſe Naſe noch nicht ſah,
Sag' immerhin: ich ſah noch keine Naſe, keine!"

Körner.

„Das war ich. Das warſt Du.“

a) Parodie. Von Eginhardt.

Jüngſt träumte mir, ich ſah auf Waldeshöhen
Ein Mädchen mit dem ſchweren Tragkorb gehen.
So braun, ſo quatſchlich, daß Dir's völlig glich.
Ein Kerlchen ſchlang den Arm ihr um das Mieder,
Und zog ſie in die Heidelbeeren nieder,
Und das war ich.

Doch bald verändert hatte ſich die Scene,
Der Jägerburſche packte meine Schöne,
Daß Hören ihr, und Sehen ganz entwich.
Da kam das Kerlchen hülfreich hingeſprungen;
Entriß den Fäuſten ſie des böſen Jungen,
Und das war ich!

So wechſelte der Traum in bunten Zügen,
Doch immer ſah ich das Patrönchen ſiegen,
Und Alles, Alles drehte ſich um Dich!
Die Furcht vor'm Waldbußtage gab Dir Flügel,
Das Menſchchen ſtieg Dir nach, herab vom Hügel,
Und das war ich!

Und als ich endlich nun vom Traum erwachte,
Und meine Mutter Brod und Käſe brachte,

Da blieb Dein furchtſam keuchend Bild um mich.
Du klammerteſt Dich feſt in bangem Harme,
Dem Kerlchen ſtürzteſt du Dich in die Arme,
Und das war ich!

Da ſah ich endlich in der Kirmes Tagen,
Den Dir erſung'nen Kuchen heim Dich tragen,
Und Appetit und Liebe faß'ten mich.
Sah'ſt nicht das Bürſchchen, wie Dir's nachgegangen?
Du und der Kuchen, waret ſein Verlangen,
Und das war ich!

Du zogeſt ein, in meines Hauſes Mauern,
Was hilft das Klagen mir, was nützt Bedauern?
Der Ehe Feſſel kettet mich an Dich!
Und wenn man mich nun höhnend inquiriret:
Wer hat wohl je den dummſten Streich vollführet?
Nun, das war ich!

---

b) Parodie. „Das warſt Du."

Aurora zog herauf, mit ihrem Beſen,
Und fegt vom Auge mir die Ruh.
Da ſah im Halbſchlaf' ich ein hag'res Weſen,
Und hörte es den Text mir tüchtig leſen,
Und das warſt Du!

Der Mittag traf mich an bei'm Klötzeſpalten,
Ich gönnte mir ein Stündchen Ruh.

Mein Magen knurrte laut aus Hungersfalten,
Da ſah ein Weib ein ſchwarzes Brod ich halten.
Und das warſt Du!

Doch als nun auf die Erde ſank der Abend,
Schlich ſchüchtern ich der Schenke zu. —
Dort ſaß ſonſt täglich ich, an Bier mich labend —
Ein Weſen aber überholt mich trabend,
Und das warſt Du!

Die Nacht ſank jetzt herab auf Meer und Lande,
Ich ſuchte nun bequeme Ruh!
Doch mit des Ellenbogens ſpitzer Kande
Schob mich ein Dämon nach des Bettes Rande,
Und das warſt Du!

Im Traume ſelbſt naht furchtbar mir das Weſen,
Und grinſt mir giſt'ge Blicke zu.
Sollt' ich nun bald zur Friedhofs-Ruh' geneſen,
Wirſt Du den Grund im Sterbeblicke leſen:
Ja, das warſt Du!

Bürger.

„Das Lied vom braven Mann."

Parodie: Ein neues, ſchönes deutſches Lied.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glokenklang;
Schlimm lohnt die Welt ſolch einen Mann,
Doch ihn erhebe mein Geſang,
Und all' ihr Guten, ſtimmt mit an,
Zu loben und preiſen den braven Mann.

Nach einer langen, grauſen Nacht,
In welcher Menſch und Geiſt ein Knecht,
War helle ſchon das Licht erwacht
Und menſchlicher Gefühle Recht,
Und freudig grüßt' allüberall
Der hoffende Bohre den ſchönen Strahl.

Da qualmt empor ein finſtrer Rauch
Tief aus des Abgrunds alter Nacht,
Erſtickte den labenden Morgenhauch
Und ſchwärzte die leuchtende Sonnenpracht.
Daß jeglichem Lichte geſchworen war
Ein raſcher Tod, war offenbar.

Der feilen Seelen ſchlechte Brut,
Wie die ſogleich zu Handen war,

Dem finſtern Geiſte wohlgemuth
Zu dienen als eifrige Söldnerſchaar,
Zu kündigen neu die alte Mähr:
Das Licht, das ſey vom Teufel her!

Und wie ſie ſchrieen, da hielten ſie
Die hohlen Hände gierig auf,
Und wer recht laut und raſend ſchrie,
Dem regnete flugs ein goldner Hauf.
Was Wunder, daß das Söldnerheer
Zu werden ſchien, wie Sand am Meer?

Allein da war ein braver Mann
Mit redlich-reiner Bruſt, der frug
Bei ſeinem Herrn und Meiſter an,
Den er im eignen Innern trug,
Und dieſer gab zur Antwort klar:
Sey nicht mit dieſer Frommenſchaar!

Und ſiehe da, der brave Mann
Der gab dahin ſein Stückchen Brod
Das er im Dienſt der Welt gewann,
Und wollte lieber Drang und Noth,
Und ſagte: Prangt in Ehren ſchön
Und nährt euch gut — doch ich will geh'n. —

Drum klingt dieß Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang,
Schlimm lohnt die Welt ſolch einen Mann,
Doch ihn erhebe mein Geſang,
Und all' ihr Guten, ſtimmt mit an,
Zu loben und preiſen den braven Mann.

Schiller.

„Rodoweſiſche Todtenklage."

a) Elegie am Grabe eines wackern Zechers.

Seht, da liegt der brave Zecher,
Der ſoviel gethan!
Kommt, und ſtimmt bei vollem Becher
„De pro fundis" an.

Gute Nacht, du wack'rer Degen,
Sanfte, gute Nacht!
Dir war unſ'res Neuen Segen
Nicht mehr zugedacht.

O beim Himmel 's iſt zu ſchmerzlich,
Weckt zu tiefes Leid,
Denken wir, wie er ſo herzlich
Sich auf ihn gefreut.

Aller Spaß iſt nun vorüber,
Kurz iſt nicht mehr da,
Dies Antidotum für Fieber
Und für Cholera.

Gleich Hephäſtos Feuereſſe,
Sah'n wir oft ihn glüh'n,
Zog der Schöpfer munt'rer Späße
Durch die Straßen hin.

Immer aufgeräumt und munter
Ging er durch die Welt,
Und so ging es auch hinunter
In das finst're Zelt.

O bei Gott, ich möchte weinen,
Denk' ich so zurück,
Guter alter Kurz an deinen
Ewig heitern Blick.

Dreimal selig, wer durch's Leben
So zufrieden zieht,
Er ist werth, daß ihm der Reben
Trost noch jenseits blüht.

Drum laßt keine Trau'r verspüren,
Singt „am Rhein, am Rhein,"
Das wird ihn im Grabe rühren,
Wird ihn hocherfreu'n.

Laß dich noch einmal beschauen,
Wack'rer alter Held,
Eh' du einrückst in die Gauen
Einer freiern Welt.

Kalt und bleich sind seine Wangen,
Die so hoch geglüht,
Eh' der Heit're eingegangen
In das Lichtgebiet.

Starr sind seine Augenteller
Die so freundlich sah'n,
Volle Flaschen aus dem Keller,
Seinem Tische nah'n.

Dieſe Schenkel, die behender
Kneipen zugerannt,
Als der Hirſch, der Zwanzigender
Ruhen abgeſpannt.

So die Arme, die den Humpen
Schwangen flink und friſch,
Wenn er bei fidelen Kumpen
Fröhlich ſaß zu Tiſch!

Er braucht nicht zu emigriren
Nach Amerika,
Er iſt jetzt den Luſtrevieren
Walhalla's ſchon nah'.

Vater Kurz iſt hingegangen,
Wo's fideler iſt,
Wo die Reben ſtattlich prangen,
Wo der Nektar fließt.

Wo mit Huris alle Sträuche
Und gebrat'nem Wild,
Und mit Rebenſaft die Teiche
Luſtig ſind gefüllt.

Mit den Geiſtern ſchmauſt er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir ſeine Thaten loben,
Und ihn ſcharren ein.

Kommt und bringt die letzten Gaben:
Die „am Rhein, am Rhein",
O das wird ihn köſtlich laben,
Königlich erfreu'n.

Legt ihm unter's Haupt die Flasche
Die er tapfer schwang,
Und auch eine in die Tasche,
Denn sein Weg ist lang.

Auch das Messer, das er führte
Mit geübtem Schnitt,
Wenn er Cervelats tranchirte
Gebt dem Alten mit.

Farben, sein Gesicht zu malen,
Farben braucht er nicht,
Gleich Karfunkelstein wird strahlen
Dort sein Angesicht.

Seinem Stein werd' eingeschrieben:
„Er blieb immer jung,
„Und hat's Kreuzfidel getrieben
„Bis zum ersten Sprung."

Und nun wünsch' ich, wohl zu schlafen,
Guter alter Mann,
Glücklich Jeder, der den Hafen
Leicht, wie du, gewann.

---

b) Die Poeten am Sarge des Rezensenten. Von Eginhardt.

Starkes muß dem Stärkern weichen! —
Seht! nun liegt er da,
Mit dem Lächeln, das ihm eigen
Als er's Licht noch sah.

Doch, wo iſt ſie, die Satyre,
Die mit Blitzes Flug
Im poetiſchen Reviere
Mordend Manchen ſchlug?

Wo der Geiſt, der raſche, helle,
Der des Unſinns Spur
Bei des flücht'gen Blickes Schnelle
Auffand, blätternd nur?

Starr die Augen, die behender
Flogen durch ein Buch,
Als dem Hirſch, dem Zwanzigender
Folgt der Meute Zug.

Still die Schmähſucht, die den Bogen
Oft voll Gift gehaucht!
Seht! der Geiſt iſt ihm entflogen,
Und die Wuth verraucht.

Wohl ihm, er iſt hingegangen
Wo man nicht mehr ſchreibt,
Wo kein Sudler auf die Wangen
Zornesgluth ihm treibt.

Hin, wo kein Verleger geizet,
Wo kein Plagiat
Seinen edlen Eifer reizet,
Der uns hier zerrat.

Bei den Muſen ſitzt er oben,
Ließ uns hier allein,
Daß in Liedern wir ihn loben,
Nämen wir ihm weih'n.

Bringet her, als Liebesgaben,
Was ihn hier erfreu't,
Alles ſei mit ihm begraben
In Vergeſſenheit.

Legt ihm unter's Haupt die Felle,
Die er brav geführt,
Auch die giftgeſpitzten Pfeile,
Die wir oft geſpürt.

Auch die Feder laßt nicht liegen,
Die ſo manchem Tropf
Raſch, mit drei geſchickten Zügen
Wuſch den leeren Kopf.

Auch die gallgemiſchte Tinte
Sei dem Grab' geweiht,
Daß er Alles wiederfinde,
Was ihn hier erfreut.

---

e) Schiller.

Sieh! da liegt er kalt und ſtille,
Schweigend liegt er da,
Der uns ſang aus ſeiner Fülle,
Als er's Licht noch ſah!

Doch, wo iſt die Kraft, die kühne,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngſt von deutſcher Bühne
Stürzte fremden Brauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die der Weisheit Spur
Folgten von des Grases Welle
Bis zur Sternenflur?

Wo die hohe Macht der Rede,
Die zur That bewegt,
Und der Lieblichkeiten jede
Im Gefolge hegt?

Wohl ihm, er ist hingegangen
Zu der Gaben Quell.
Schöpft mit edlerem Verlangen
Ewig rein und hell.

Stimmt der goldnen Harfe Saiten
Zu der Sphären Lauf.
Zu den Weisen aller Zeiten
Schlang er sich hinauf.

Mit den Geistern weilt er oben
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzte Gabe,
Schmückt den Sarkophag;
Opfert noch an seinem Grabe,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unter's Haupt die Harfe,
Die die Glocke sang,
Die Kothurnen und die Larve,
Die er trefflich schwang.

Auch den Griffel bringt zu Grabe,
Daß er heilig bleibt,
Und kein unberufner Knabe
Unſinn damit ſchreibt.

Ehre Vaterland den Barden,
Fühl' es: er war dein!
Klage, klage, ach! ſie ſcharren
Deinen Schiller ein.

d) Lamentation um enn Schmuhl.

Seiht, dou liegt der Schmuhl, ehr Leute,
Liegt gepoeickert dou,
Was e Pounem thut er ſchneide
Uff ſein Bouſe Strouh.

Seiht die Hand hängt ſchlaff am Boude,
Wu er ſunſt die Peif'
Kräftick hielt, der alte Scheute
Iſſ ſchunn kalt unn ſteif.

Seiht, ſein Aagiſſ iſt verriegelt
Unn ſein Ouhr iſt taab
Unn ſein Pounem iſt verſiegelt,
Uih, er holgt im Grab.

Waih, mer ſeiht en nit meih laſe
Hitzick über Feld —
Alle Bouhre einzekaſe —
Griſſ em eingeſtellt.

Lahm die Hand, wu die Messummen
  Fradick einkessirt,
Wenn er Kassers, vnn die Dummen,
  Tüchtick angeschmiert.

Fraa dich, kimmst bey mein lang Liebe,
  Im e kouschre Land —
Knoblich, Zwiebie gebt's dou drübe
  Uff em blouse Sand.

Wenn mer kenn dem Talmud glaube,
  Iss dort harrlick seyn,
Denn dou flieh'n gebrotge Taube
  Ahm in's Pounem 'nein.

Vum Leviathan, liebe Leute,
  Achlet ball der Schmuhl —
Sagt iss er nit zu beneide?
  Ouser, ihm iss wuhl.

*Fisch en Oulem hot's dou drübe,
  Frisch unn Heiring aach,
Unn spottwollfel bey mein Liebe
  Schmul ich folck bald nach.

*Neihmt e Messer, Leut', unn schabt en,
  Weil er treiven iss —
Iss er kouscher dann begrabt en —
  Toudt ist er gewiß.

---

*) Die zwaa Warslich sinn ganz aagne Cumpesition — Gott, bin ich e groußes Schinie! — — —

Leiget em aach noch Meſſumme
In ſein Grab eneln;
Denn er ſäll doch aach willkumme
Bey die Andre ſein.

Stahn e Sächlich müßt er'm giebe,
S'iſſ e ſtarker Mann,
Aß er, wenn es geltet, drübe
Um ſich worfe kann.

Unn aach Knoblich unn e Zwiebel
Gebt em uff die Naaſ',
Aß des Schmuiche, worbt's em übel
Sich zu helfe waaß.

Kind.

„Kaspars Lied aus dem Freiſchützen."

Parodie von Fritz Poler.

Hier im ird'ſchen Jammerthal
Wärs wahrhaftig ein Skandal,
Gäbs am Rhein nicht Reben. —
Luſtig, Bruder! ſtoße an!
Bachus war ein Ehrenmann,
Vivat, er ſoll leben!

Ey potztauſend Element,
Wie der Wein am Herzen brennt!
Bruder, laß uns trinken!
Mag ins Teufels Namen dann
Uns der dürre Senſemann
Barſch zur Abfahrt winken.

Wer auch luſtig hier gelebt,
Iſt doch, wenn man ihn begräbt,
Selig ſtets geſtorben;
Und ſo hat er obendrein
Dem Herrn Teufel hübſch und fein
Den Kalkül verdorben.

Körner.

„a) Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus ꝛc.“

Parodie. Von * — *

Der Schneider ging nach Pankow jüngſt hinaus,
Um dort die Zeit mit Jubeln zu vertreiben,
Da zieht er noch vor ſeiner Köchin Haus,
Die Herrſchaft hat geſagt, ſie ſoll zu Hauſe bleiben.
O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Troſt zum andern Sonntag bliebe;
Bleib ich doch treu bis in den Tod
Dem Schneidertiſch und meiner Liebe.

Und als er ſo ihr ſchon Adjes geſagt,
Läuft er zurück zum Haufen der Geſellen.
Bei Wittberg wird ein Pfeifchen angemacht
Und alle Schneider fangen tüchtig an zu grölen.
Ihn ſchreckt es nicht was ihn bedroht
Und wenn er auch im Thrane ſtecken bliebe,
Bleibt er doch treu bis in den Tod
Der Branntweinflaſch' und ſeiner Liebe.

Recht kreuz fidel zieht man in Pankow ein,
Vertreibt die Zeit mit lauter tollen Streichen,
Auch schlägt man bald mit allen Knüppeln drein
Und selbst den Schneider thut man eins verreichen.
O Schneiders Blut du fleußt so roth,
In Pankow giebts doch niederträcht'ge Hiebe,
O glaubt es mir in dieser Noth
Vergaß der Schneider seine Liebe.

---

b) Jeikuffs Abschied.

Der Jeikuff muß in der Betalch' enaus,
Vor dumme Stuß aanfältigke zu streite,
Dou kimmt er noch vor seiner Kalle Haus,
E gar galanter Trubeduhr zu reite:
„Daeubche, gut' Nacht, jou heul' dein Aaglich routh
Wie garn waeir' ich dehaam gebliebe:
:,: Ouser, ich bin schunn halber toudt, :,:
Unn werd' noch gänzlich uffgeriebe!
bey mein lang Liebe!„

Unn aß er sou geheult, gelaametirt, —
Machet sein Gaul uff aanmoul dumme Schnouges,
„Uih, Jeikuff lieb, mach', aß der nix pessirt —"
Au waih' mein Jeikuff liegt schunn uff sein Douges
Er schreit: „ich bin kepouren, ich bin toudt, —
Uih eiwigk gute Nacht, o Liebe!
:,: Jou, kriegk de Dippel, die schweeir' Nouth :,:
Ich wöllt ich waeir derhaam gebliebe!
bey mein lang Liebe! —„

Unn aß die Andre reite in der Schlacht
Kriegkt unser Jeikuff ganz gewaltigk Moure,
Schma Jsroeil, was er 6 Pounem macht,
Onser, mer maant er iss schun halb kepoure —
Uff aanmoul werdt er wieder korreschirt,
Wourem? — er seiht 6 Brück' unn duckt sich drunter,
:,: Unn sagt: „Je me'n fouts, was pessirt!" :,:
Wie schießt's, wie kracht's, uih Gottes Wunder!
Gott's Wunder!"

G ö t h e.

„Der Fischer."

Der Sänger Fischer. Von Mephistopheles.

Die Brandung rauscht, die Kehle schwoll,
Der Fischer kadenzirt,
Schaut ins Parterr sehr unmuthsvoll,
Daß keine Hand sich rührt;
Und wie er lauscht und gar nichts hört,
Fliegt die Versenkung auf,
Und in dem großen Fischer fährt
Erbittrung höllenauf.

Er sang nicht mehr, er sprach zu ihm:
„Du schweigst, Vandalenbrut?!
„Die Nachwelt kränzet nicht den Mim';
„Woher soll kommen Muth?

„O wüßtest du, wer Fischer iſt,
„Du Plebs da, auf dem Grund!
„Kokette Schöne, wie du biſt,
„Klatſch doch die Händchen wund!

„Klatſcht denn das feiſte Hamburg nicht?
„Nicht London über'm Meer?
„Willſt du vergeſſen deine Pflicht?
„Nil admirari mehr?
„War ich nicht ſtets ein gutes Haus,
„Zeigt ich je Uebermuth?
„Und doch lachſt Du den Künſtler aus?! —
„Ich nehme Stock' und Hut."

Die Brandung rauſcht, der Kamm ihm ſchwoll,
Da rechte jeder Fuß.
Er gietzt hinein, er wird ſchier toll,
Bei ſpröder Schönen Gruß.
Er ſang zu ihr, er ſprach zu ihr,
Doch wars um ihn geſchehn.
Man lacht' ihn aus nach Wohlgebühr, — — —
„Ob?? wir ihn wiederſehn??" —

Tieck.

„An die Beſchützerin der Tonkunſt.“

Der Marqueur an die Hausmamſell. Von Eginhardt.

Siehe wie ich ſchluchz' und weine,
Hinter'm großen Küchenſchreine,
Liebliche Concordia!
Sieh' mich dem Büffet entfliehen,
Hier iſt's dunkel, auf den Knieen
Bitt' ich: Cordchen, bleib doch da!

Deine wunderſame Schöne,
Der ich längſt im Stillen fröhne,
Hat mir das Gehirn verrückt!
Nicht mehr kenn' ich mein Beginnen . . .
Kröne doch mein treues Minnen!
O wie wär' ich dann beglückt!

Möchteſt du zu ſchönen Freuden
Mich auf meinen Pacht begleiten,
Zu Johanni tret ich an.
Du gewinneſt tauſend Herzen,
Die mit Durſt und Sehnſuchtsſchmerzen
Täglich unſerm Schenktiſch nah'n!

Schon hör' ich auf jedem Balle
In des Saales voller Halle
Mit Trompeten ein Hurra

Dir und deinen Reizen weihen;
Sollte dies dich nicht erfreuen?
Liebliche Concordia!

Feſſle mir der Menſchen Geiſter,
Daß ich ihrer Beutel Meiſter
Durch den Reiz der Schönheit ſei:
Daß mein Schild die Welt durchklinge
Und magnetiſch ſie durchdringe.
Doch — du treibſt nur Spielerei!

Schiller.

„Der Kampf mit dem Drachen."

Der Kampf mit der Oebſtlerinn. Von F. M. W.

Was rennt das Volk? Was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Bedrohen uns wo Feuerflammen? —
Es rottet ſich das Volk zuſammen;
Und einen Kerl, ſehr dünn und groß,
Gewahr ich aus dem Menſchentroß.
Man ſchleppet hinterm Schneider Franzl
Die Oebſtler-Reſel von dem Schanzl;
Ein Drache ſcheint ſie von Geſtalt,
Mit Geifer um den Höllenrachen,
Und alles blickt verwundert, bald
Den Franzl an und bald den Drachen. —

Und Jeder ruft nun überlaut;
Die b'ſeff'ne Oebſtler Reſel! Schaut!
Die böſeſte von allen Zungen,
Hat gar kein Raufer noch bezwungen!
Wie viele zogen prahlend aus,
Mit ihr zu wagen einen Strauß,
Man ſah zerfetzt ſie wiederkehren —
Den Schneiderfranzl ſoll man ehren!
Und nach der Herberg' geht der Zug,
Wo, nach des Vorſtands mächt'gen Worten,
Die Schneidermeiſter all' im Flug
Zur Sitzung ſind verſammelt worden. —

Und vor die edlen Meiſter tritt
Der Franzel mit beſcheid'nem Schritt,
Und der Geſellen Vivatrufen
Ertönt vom Vorhaus, von den Stufen,
Und Franzl nimmt das Wort und ſpricht:
Mehr that ich als die Schneiderpflicht;
Die Oebſtlerinn, die Jeden neckte
Und gleich die gift'gen Zähne blöckte,
Bring ich ganz ſtill und daſig dir,
Denn wiſſ'! ſie ward beſiegt von mir!
Sie wird nicht mehr ſo wüthend ſchrei'n,
Denn ich ſchlug alle Zähn' ihr ein.

Doch ſtreng blickt ihn der Vorſtand an,
Und ſpricht: Du haſt als Held gethan,
Der Muth iſt's, der den Mann wohl ehret;
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich, kennſt du die erſte Pflicht
Der braven Schneidergilde nicht?
Iſt nicht die Nadel nur ihr Zeichen?

Bedarf ſie denn der Waffen mehr,
Als Elle, Fingerhut und Scheer'?
Darf and're Gluten ſie wohl kennen,
Als die für's Bügeleiſen brennen?
Und wehe dem, der es vergißt
Daß unſere Courage ein großes Uebel iſt!
Und alle ringsherum erbleichen! —
Doch Franzl mit edlem Anſtand ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
Geduld iſt nur des Schneiders Pflicht,
Daß er's bey jeder Kundſchaft zeiget.

„Und dieſe Pflicht, mein Sohn — verſetzt
Der Vorſtand — haſt du frech verletzt. —
Rauſhändel, die's Geſetz verſaget,
Haſt du mit frechem Muth gewaget."
„Herr, richte wenn du alles weißt"
Spricht Franzl mit geſetztem Geiſt. —
Mir ſelbſt war bang, mit ihr zu ſtreiten,
Drum wollt' ich mich auch vorbereiten;
Nicht unbedachtſam zog ich hin
Die Oebſtler-Reſel zu bekriegen,
Durch Liſt und klugegewandten Sinn
Verſuch't ich's in dem Kampf zu ſiegen. —

Fünf Schneiderg'ſellen ſchickte ſchon
Sie abgeblaut zurück mit Hohn. —
Und, um nicht mehr marod zu ſehn,
Sollt' von uns keiner mehr zum Schanzl gehn?
Wohin doch Alles, Alles lauft
Und Birn und Zwetſchken wohlfeil kauft?
Weil ſie, zur Schlägerei gefaßt,
Stets auf ein'n luſt'gen Schneider paßt?

Ha, an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier. —
Wenn ich ein Knopfloch zierlich nähte,
Da ſtand nur ſie als Knopf vor mir,
Ich ſah, wenn ich den Faden drehte,
Die ſpitze Nadel nur in ihr,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich entflammt mich zum Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen. —

Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Du, handle jetzt als wack'rer Mann,
Du ſollſt zum Meiſter einſt dich ſchicken,
Nicht als Geſell nur immer flicken. —
Weißt was die Schneider einſt gethan?
In Böhmen's Chronik trifft du's an: —
Umringt war eine Stadt von Feinden,
Die auszuhungern ſie vermeinten;
Da fiel die Liſt dem Schneider ein:
Sie zwickten einen Bock mit Zangen,
Und dieſer ſing, mit Weh' und Bangen,
Hoch auf dem Walle an zu ſchrei'n. —
Der Feind zog ab, voll von Verdruß,
Im Wahn, es gäb' noch Ueberfluß.
Und ſeitdem führt, ſtatt Helmenkappen,
Der Schneider einen Bock im Wappen. —
Soll nur die Vorzeit Großes zeigen,
Und von uns ganz die Nachwelt ſchweigen?

Wir brauchen ohnehin Geduld;
Denn groß und klein ſteht uns in Schuld,

Und gar nicht darf es uns verdrießen
Wenn zehnmal wir was ändern müßen.
Gelaſſenheit bedarf man recht;
Denn alle Kunden zahlen ſchlecht. —
Nun ſoll'n wir uns noch auf den Gaſſen
Von Obſtierweibern hudeln laſſen?
Da möcht ich, ſtatt ein Schneiderlein,
Weit lieber ſelbſt des Teufels ſeyn —
Es juckte ſtets mich an den Fingern,
Dies Jucken wollt' ich nicht verringern;
Und da fiel eine Liſt mir ein:
Ha, rief ich aus, der Sieg iſt mein!

Und trat zu dir und ſprach dies Wort:
Mich zieht es in die Fremde fort,
Ich will auch andre Länder ſehn,
Darum, Herr, laß mich fechten gehn. —
Du, Verſtand, willigſt in mein Bitten,
Und ich eil't fort mit Schneiderſchritten,
Logirt mich draußen in der Neun,
Beim Vetter Thüranſtreicher ein;
Von dem ließ ich getreu in Allen
Der Schanzelreſel Bild mir mahlen. —

Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Mundes Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne krumme faule Reih'n. —
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze,
Die Hände — ſtatt den Nägeln, Krallen —
Mahlt er, wie ſie zum Kampf ſich ballen.

Und ſetzt in ein erſchrecklich Licht
Das kupferrothe Brandweing'ſicht. —
Ich ſelbſt muß, Vorſtand, dir's geſtehn,
Als ich das grelle Bild geſehn,
Das dem Anſtreicher ſo gelungen,
Bin ellenweit zurückgeſprungen. —

Allein zu raufen, ſchuf mir Grau'n,
Ich mußte mir um Beiſtand ſchau'n.
Da ſann ich ängſtlich hin und her,
Wer denn der größte Spitzbub wär,
Der, keck und grob, und voll Fineſſen,
Sich ſchickte, mit dem Feind zu meſſen;
Der, wenn's zur Schelmerei gehört,
Sich um die ganze Welt nichts ſchert,
Und hab', als ärgſte böſer Kunden,
Zwei Schuſterbuben aufgefunden. —

„Man ſagt, daß alle Schelmerei
Der Schuſterbuben Liebſtes ſei;
Denn Schneider konnt' ich mir nicht wählen,
Die ſind zu weich geſchaff'ne Seelen —
Doch ſahen kaum das Bild ſie an,
Lief jeder fort, ſo ſchnell er kann;
Denn eine Obſtlerinn im Grimm,
Herr, iſt ein Höllenungethüm!
Ich aber hielt vom ſchnellem Lauf
Mit ſtarker Fauſt die Feigen auf,
Ich zeige, wo der Feind zu packen,
Zu necken, reißen, zwicken, zwacken. —

Von Obſtlerinnen weiß man ſchon,
Hat jede ſelbſt ihr Lexicon
Von Schimpf und Spott; man trifft da Namen an,

Die man ſonſt nirgends hören kann. —
Ich declamirte kreuz und quer
Sie meinen Helfershelfern her,
Und ſah — o Wunder ohne gleichen!
Die Schuſterbuben ſelbſt erbleichen; —
Doch nach und nach gewöhnten ſie
Sich an die Fratſchlermelodie,
Ich ſucht' ſie immer anzuhetzen,
Ihr dort und da eins zu verſetzen,
Daß ſie ſich kaum erwehren kann,
Dann greif' als Hauptheld ich ſie an; —

Denn heiß erregte mir das Herz
Der Cameradſchaft neuer Schmerz —
Sie hat ja erſt vor wenig Tagen,
Den rothen Seppel blutig g'ſchlagen,
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath —
Flugs ich die Buben unterrichte,
Und von dem ſchelmiſchen Gezüchte,
Als wack'res edles Kämpferpaar,
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Eil' ich dem Feinde friſch entgegen.

Das Brandweinhäuschen kennſt du doch
Aus den Geſellenjahren noch,
Das man vom Schanzl aus beſchauet,
Zur Magenſtärkung einſt erbauet;
Es ſcheint verächtlich zwar und klein,
Doch ſchließt es ſtarke Geiſter ein,
Du kannſt ſogar um dich zu laben,
Den beſten Sliwowitzer haben. —
Der Brandweinluſt'ge ſteiget dort,

Zwei Stufen aufwärts: geht er wieder,
Wenn er ein Maßel ausgetrunken, fort,
So ſchlägt der Geiſt ihn richtig nieder. —

Darneben iſt ein kleines Pankel,
Da dünſtet oft der Gaſt ſich aus,
Es iſt dort ein abſcheulich G'ſtankel —
Dies kömmt vom Haus vermuthlich h'raus. —
Das iſt der Platz der Oebſtler-Reſel,
Wo ſie, wenn tüchtig ſie gerauft,
Mit einer Maß — für ſie ein Preſel —
Die Nachwehn ihres Kampfs verſauft. —
Sie hält als wie ein Höllendrache
Dort vor dem Brandweinhäuschen Wache,
Und wenn man da vorüber ſchleicht,
So muß man ſich vorſichtig wahren,
Sonſt fühlt man ihre Hände leicht
Gleich auf der Wang' und in den Haaren.

Eh' ich den ſchweren Kampf begann,
Steig' ich zum Brandweinhaus hinan,
D'rinn ſetze ich getroſt mich nieder,
Zu ſtärken Muskelkraft und Glieder,
Ein Seitl Sliwowitzer hat
Mich aufgefriſcht zur Heldenthat,
Und, um das Werk mit Sieg zu krönen,
Hab' ich zuvor, und das war recht,
Den beiden edlen Schuſterſöhnen
Ein'n tücht'gen Affen angezecht. —

Und kaum kam von dem Brandweinhaus
Ich zu der ſteiner'n Bank heraus,
Sah ich mit ſchreckenvollen Zügen
Die Oebſtler-Reſel ſchnarchend liegen.

Und — wie zurück die Buben prallen,
Und einer übern andern fallen,
Nehm' ich mein Fläschchen aus dem Sack,
Den Rest des Brandweins für's Gepack,
Und neu belebt seh' ich sie wieder,
Ihr Blut rollt wallend durch die Glieder. —

„Ich hetz', so laut ich immer kann,
Und — d'Schusterbuben greifen an:
Der eine schlägt sie auf den Rücken,
Der fängt an, sie in Fuß zu zwicken,
Halb schlafend hebt sie auf die Hand,
Die Buben liegen da im Sand,
Und fangen an — 's war wild zu hören —
Gar jämmerlich mich anzuplärren. —
Ich reiß beim Schopf sie in die Höh'
Und schrei, Hallunk, im Kampfe steh'!
Doch war mir selbst, ich sag's vor Allen,
Zu Boden schon das Herz gefallen." —

„Und doch rief ich mit Donnerstimme,
Du Rauferinn herbei mit dir!
Und schnell erwacht, im vollen Grimme
Steht d' Oebstler-Resei jetzt vor mir! —
Aus ihren Augen sprühen Flammen,
Die Zähne blöcket sie voll Wuth,
Die Fäuste ballen sich zusammen
Und aus den Wangen spritzt das Blut. —
Schimpfnamen gab sie wenig mir,
Der Zorn versagt die Stimme ihr —
Noch will mit unterdrücktem Zagen
Ein Schusterbub an sie sich wagen,
Schnell liegt er, wie sie sich bewegt,
Daß alle vier er von sich streckt —

Und jetzt wird's über mich ergehn!
Sie giebt mir eine in die Seiten —
Ich höre alle Glocken läuten —
Und um den Franzl war's geschehn! —

Doch eine List half mir heraus,
Und wie's stets Schneider bey sich tragen,
Zog ich aus meines Spenserls Kragen
Geschwinde eine Nadel h'raus. —
Ein Stich in Fuß ist mir geglücket,
Und so, wie schmerzvoll sie sich bücket,
Geb' ich, die Fäuste schnell geballt,
Auf's Maul ihr eine, daß es knallt; —
Sie fällt — doch weiß ich's nicht, ihr Brüder,
Vielleicht schlugs auch der Brandwein nieder. —
Nun schwört sie hier bei ihrem Leben,
Sich nie mit Schneidern abzugeben." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befrei't jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Franzl dies gesprochen —
Und, zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst die Meistersöhne,
Das man die Heldenstirne kröne. —
Und es will im Triumphgepräng'
Das Völkel ihn dem Volke zeigen.
Da faltet seine Stirne streng
Der Verstand, und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Die Oehslerinn vom Schanzl
Hast du besiegt, mein wack'rer Franzl,
Ein Held bist du den Fratschlerinnen worden,

Ein Feind bist du in unsern Pforten. —
Die Schlange, die das Herz vergiftet
Und Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung schönstes Band zerreißt
Und Lust und Lieb' zum Raufen nähret. —

Muth zeiget auch ein Mameluk,
Geduld nur ist des Schneiders Schmuck;
Denn es besteht sein ganzer Adel
Nur in geschickt geführter Nadel. —
Dich hat die Raufsucht nur bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Weißt du die Schmach, die Nesel trägt,
Nicht wieder schicklich auszuflicken." —

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm erfüllt das Haus.
Um Gnad' flehn von der Zunft die Brüder,
Doch — schweigend blickt der Franzl nieder!
Still greifet er in sein Gewand,
Nimmt Nadel, Fingerhut und Zwirn zur Hand
Und flickt der Nesel mühsam das im Strauß
Zerriß'ne Leibel prachtvoll wieder aus. —
Der Vorstand sieht's mit frohem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich mein Sohn,
Dir ist der härt're Kampf gelungen,
Das Meisterrecht harrt Dein als Lohn,
D'Courage der Schneider ist bezwungen."

Mahlmann.

„Sehnſucht."

Parodie. Von Eginhardt.

Ich denk' an euch, ihr roſenfarb'nen Tage
  Verſchimmelter Vergangenheit!
Komm Hippogryph, geſattelt her' und trage
  Mein altes Herz zu ſeiner Burſchenzeit.

Umwehe mich, du ſchöner goldner Morgen,
  Der mich als Fuchs zum Lehrſtuhl trug,
Wo dem ſidelen Kerl — Hans ohne Sorgen,
  Das Herz ſo flott bei friſchen Wechſeln ſchlug.

Umglänzet mich, Sommerſche jener Jahre,
  Ihr, mein verlornes Paradies!
O, holder Taumel, der mich bis zur Bahre
  Rappiere nur, und halbe Stübchen wies.

'S wird nichts! 'S wird nichts! mein Flehen ruft vergebens,
  Begrab'ne Freuden wieder wach!
Kometen ſind die Freuden unſers Lebens,
  Und wir, wir folgen ſo im Schwanz mit nach!

O, ſchöne Zeit, wo Blumen wieder blühen,
  Die man doch geſtern abgepflückt;
O, ſchöne Zeit, da froh die Herzen glühen,
  Obgleich vom Manichäer wund gedrückt.

Uns allen iſt ein Jugendtraum beſchieden,
Doch ach! wir wachen Alle auf!
Dann heißt's: Adieu, du ſchöner goldner Frieden!
Und Jeder, ach, huckt ſeine Bürde auf!

Hagedorn.

„Die verliebte Verzweiflung."

Der Tänzer. Von K. W. Ramler.

Gewiß! der iſt beklagenswerth,
Der ſeine Ruh durch Tanzen ſtört,
Dem alle Sprünge nichts erwerben;
Er muß beſtändig ſchlaflos ſein,
Und walzend durch die bunten Reihn,
Im Balanziren ſterben.

Geliebte Phillis, ſprach Elmir;
Nicht wahr, du tanzeſt heut mit mir?
Auf, fauler Muſikant und blaſe!
Stracks rennet er in vollem Lauf
Mit ihr den langen Saal hinauf
Und fällt dort auf die Naſe.

Bald als er in die Höhe kroch,
Rief er: was Henker mach' ich doch,
Wo iſt ſie denn, die liebe Kleine?

Er hüpfet durch den langen Saal,
Er fordert ſie zum zweitenmal
  Und tritt ihr auf die Beine.

Die Geigen tönen Heyſaſa.
„Was Teufel!“ ſchreit er: „mach ich da,
  „Ich bin ja kein betrunkner Bruder?
„Ein Kuß, mein Kind, verſöhnet dich!“
Er küßt nach ihr, ſie wendet ſich,
  Er kriegt den Mund voll Puder.

Sie flieht, er holet ſie zurück.
„Es war,“ ſpricht er: „ein Mißgeſchick,
  „Doch jezo wird es beſſer gehen.
„Auf Muſikanten, blaſet zu!“
Er bückt ſich tief bis auf den Schuh.
  Sie knixt und läßt ihn ſtehen.

Nun macht ihn Schaam und Aerger roth.
Er will davon, ſucht ſeinen Tod,
  Kömmt in ſein Haus, verſchließt die Thüre;
Legt Hut und Stock auf's Tabourett;
Er zieht ſich aus und geht zu Bett'
  Und ſtrecket alle Viere.

J. H. Jacobi.

„Wenn im leichten Hirtenkleide."

Petrarchiſche Wetterode. Von Hölty.

Wenn im leiſen Hutzlſöckchen
Meine braune Trutſchel geht,
Und ihr rothes Büſſelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Ueber Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeſchlag'nen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche ſchlau ihr Röckchen ritzt,
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Wade ſpritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze ſchwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt ich hübſche Liebesſtückchen,
Luſtig, wie des Kukuk Schall,
Ach! dann hörte mich mein Zieckchen
Abends an des Amtmanns Stall!

Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Päckchen Krelltaback,
Oder drückt an ihre Ribben
Sie mich als den Dudelſack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn ſie hinter'm Zaun ſich kämmt,
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo ſie ihre Glieder ſchwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich ach! mit ſüßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh.

Würde doch von Niclas Mutter
Durch den alten Teufelstert
Und ein Stücklein Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Feſt mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabſt bei meiner Krücke
Du einher, und biſt mein Schatz!

Schiller.

„Dithyrambe."

Die Göttinnen. Von G. Steinhart.

Nimmer, das glaubt mir,
Erſcheinen Göttinnen,
Nimmer allein.
Kaum naht das Glück mir mit freundlichem Nicken,
Kommt auch die Freundſchaft mit lächelnden Blicken.
Ach, und die Liebe, ſie findet ſich ein.

Sie nahen, ſie kommen,
Die Himmliſchen alle,
Göttinnen erfüllen
Des Glücklichen Halle.

Sagt mir, ich bitt' euch,
O ſagt mir, Göttinnen,
Warum ſo ſpät?
Biſt Du, o Freundſchaft, die wahre, die treue?
Biſt Du, o Liebe, die ewiglich neue?
O, ihr ſeid nimmer die, ſo ich erfleht!

O weichet, o weichet
Hinweg aus dem Saale!
O füllt nicht mit Weihrauch,
Reicht mir nicht die Schale!

Aber ihr Wahren,
Ihr Hohen, ihr Reinen,
Kehrt bey mir ein!
Kommet, o kommet, mein Herz zu empfangen,
Daß es sich stille, mein heißes Verlangen,
Einer der Götter ich glaube zu sein!

Sie nahen, sie kommen,
Die Wahren, die Hohen;
Die Falschen, sie sind mit
Fortunen entflohen.

Schikaneder.

„In diesen heil'gen Hallen."

a) Trinklied. Von Karl Möhler.

An dieses Kellers Hallen
Weiß man vom Durste nicht.
Ein frohes Lied zu lallen,
Ist jedes Zechers Pflicht;
Hier leert er manchen Schoppen aus,
Und wanket dann berauscht nach Haus.

In diesen kühlen Mauern
Kauft jeder Wein für Geld,

Bald ſüßen und bald ſauern,
Wie jedem es gefällt;
Und trinkt er nicht vom beſten Wein,
Verdient er nicht, hier Gaſt zu ſeyn.

---

b) Der Fürſtenkeller zu P. Von Eginhardt.

In dieſen lichten Hallen
Kennt man das Durſten nicht;
Und iſt ein Menſch' gefallen,
So iſt's der Andern Pflicht,
Zu leiten ihn an ſich'rer Hand,
Bis er ſein heim'ſches Sopha fand.

In dieſen weiten Mauern,
Wo man politiſirt,
Kann kein Verräther lauern,
Weil Alles raiſonirt.
Wen Freiheitspläne nicht erfreun,
Der trete lieber gar nicht ein!

In dieſem ernſten Kreiſe,
Wo hoch der Geiſt ſich ſchwingt,
Und man nach alter Weiſe
Den Wein aus Humpen trinkt,
Fühlt Jeder ſeine Wichtigkeit,
Und nahe ſich der — Seligkeit!

Shakspeare.

„Monolog des Hamlet."

Travestie.

Nun bin ich allein. Ich schöpfe reine Luft.
Und ſage mir ins Ohr: „Hamlet, du biſt ein Schuft!"
Was? dieſer Puppenmann läßt ſeine Puppen ſprechen,
Das helle Thränen mir aus beiden Augen brechen?
Ein Stück bemahltes Holz bekömmt in ſeiner Hand
Empfindung, ſeufzt und weint! Verblüfft ſteht mein Verſtand,
Sperrt Mund und Naſe auf. Das können Marionetten?
Was würden ſie erſt thun, wenn Fleiſch und Blut ſie hätten,
Durch dieſen Wundermann! Und alles dies, um was?
Um Deutſchland, wunderbar! in dem kein Hälmchen Gras
Für ſeinen Schnabel wächſt. Was kümmert's ihn, ob Peter,
Ob Paul in Deutſchland hauſt't? Was bin ich für ein Köter,
Gleich ich mich dieſem Kerl? Ich, dem ſein eher papa
So ſchändlich ward ſtipizt, gemauſ't durch einen Geier? Ha!
Wie würde dieſer Menſch nicht erſt mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Platz! Man würde drin erſaufen;
Er ſtürmte, wie der Blitz, der Stimme Ton herab,
Und ſengte jedes Ohr, bis auf ein Läppchen, ab.
Es würde ſchreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Das eine Welt' entſtünd' vom Puder aus den Haaren,
Der Frevler ſtünde bleich, von Furien umbrauſt,
Ein Loch in ſeiner Bruſt, ſo groß, wie meine Fauſt.
Selbſt der Unſchuldige verlöre die Balance,

Und nähme in der Angst ein Prischen Contenance.
Es schmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnsten Trotz!
Und ich? o was bin ich für ein fühlloser Klotz!
Ich sah des Vaters Geist — ich seh' ihn noch, da steht er!
Und dennoch schleich' ich, wie der lahme Wachtel-Peter,
Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd.
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Was hält mich, daß ich nicht den Bart dem Räuber kämme,
Bis ach! und weh! er schreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen schlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone stiehlet,
Und mit des Vaters Mord mir auf der Nase spielet?
Wie? ruhig laß ich ihn bei Appetit und Schlaf?
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, du bist ein Schaf!
Sonst müßte längst er schon des Himmels Raben mästen,
Und Teufel schon sein Herz zu einem Beefsteake rösten.
Er lebt, der Kuppler, lebt! nennt Kron' und Zepter sein,
Ist meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Mensch? ein Thier! Sileneus grauer Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geistern, Höll' und Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert sich eher père im Grabe braun und blau.
Und ich, ich weine nur und speie Gift und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfui drüber! Frisch ans Werk! Gestalt' als Mann dich um!
Und nun, was ist zu thun? das überleg'! hum! hum!
Ein Schauspiel geb' es heut von diesem Puppenspieler,
Vor meinem König — Ohm. Da soll er sehn! dann fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für seinen Neffen sey
Sein Kronentaschenspiel, die Gifttheebrauerei.
Es soll auf immer ihm vor jedem Schauspiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen schauen.
Der Geist, den ich gesehn, kann nur ein Blendwerk sein,

Drum nehm' die Majestät mein Vomitiv erst ein;
Drückt ihm im Magen dann des sel'gen Königs Leben,
So soll er schnell von sich die Sündensuppe geben.
Bis dahin schone noch mein Schwert die Majestät.
So sey's, damit der Geist mir keine Nase dreht.
Ein Schauspiel soll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle schnüren.

Steigentesch.

„An mein Reitpferd."

An meinen Esel. Von Eginhardt.

O Thier, das oft im Schneckenzug'
Zur Mühle meine Säcke trug;
Aus reinem Dankgefühle
Greif' ich zum Gänsekiele.

Oft schlichst, geduldig du gesinnt,
Von mir gepeitscht, durch Schnee und Wind,
Auf uns bekannten Wegen
Dem Klapperhauf' entgegen.

Oft standest du in Schattens Nacht,
Wenn ich den Sack zur Mühl' gebracht;
Mich labte dann ein Gläsel,
Du — warst der „Schatten-Esel."

Wie ſchnell mir dann die Zeit verſtrich,
Wenn mich der halbe Hieb beſchlich —
Bis ſie gemahlen hatten,
Ruht' ich im „Eſels-Schatten."

Dann ſank der Tag mir oft zu ſchnell!
Ein Pfiff des Müllers, mir ward's hell,
Ein Schrei aus deinem Maule —
Heimwärts wardſt du zum Gaule.

„Horch! drei Mal brummt der Glocke Ton,
Sieh! Nacht und Sterne ſchwinden ſchon.
Durch Kraft mich zu erfreuen,
Friß Diſteln jetzt und Kleien."

„Nun fort! eh' uns der Bäcker ruft,
Noch wehet kühle Morgenluft,
Auf den bekannten Stegen
Erfriſchung uns entgegen."

Du ſtandeſt auf, trabſt aus dem Stall',
Ermuntert durch der Peitſche Knall,
Und kamſt mit neuer Stärke
Zum friſchen Tageswerke.

Dann fort zur Mühle, — huckepack
Trugſt du des Bäckers Scheffelſack;
Ich aber dir zur Seite,
War Dankgefühl und Freude.

Dir ſchwanden dreißig Lenze hin! —
So wahr ich Eſeltreiber bin,
Sollſt fort, nach rüſt'gem Streben,
Als Pergament du leben! —

F. L. Stolberg.

„In der Väter Hallen ruhte ꝛc."

Parodie von Eginhardt.

In dem Oberſtübchen ächzte
  Tief bei'm Aſthma, Meiſter Bock.
Bock, der ſonſt mit klugen Händen
Hoſen machen konnt' und wenden,
  Selbſt vielleicht wohl einen Rock!

Jetzt, vom Sitzen ganz verwachſen,
  Stöhnt er, ohne Kraft und Saft;
Seinen Huſten, ſeine Klage,
Ach, bei Nacht, ſowie am Tage,
  Hört die ganze Nachbarſchaft.

Dortchen mit den ſeidnen Locken
  War des Alten Stock und Stab;
Sanft, wie Schafe, wiſcht die Dirne
Ihres Vaters feuchte Stirne
  Mit dem blauen Schnupftuch ab.

Ach! ſie heulte oft im Stillen,
  Wenn der Mond in's Fenſter ſchien.
Ziege, arm, und ohne Kunden,
Wünſchte Dortchen ſich verbunden,
  Und das Mädchen liebte ihn!

Aber Jobſt, der zwölf Geſellen,
Stets beſchäftigt, hielt im Sold,
Rühmte ſich, daß ſeine Nadel
Stets chargirt mit hohem Adel,
Und der Alte war ihm hold.

Eines Abend's kniff ſie zärtlich
Ziege in das runde Kinn,
Sie wehrt ab mit beiden Händen,
Will von ihm die Augen wenden,
Doch — ſie lächelt nach ihm hin.

Jobſt entbrannte, blickte grimmig
Nach dem derben Knotenſtock;
Schrecklich ballt' er beide Hände,
Und fuhr fürchterlich am Ende
Aus dem großen Ueberrock.

Wüthend wirft den Leberfarb'nen
Schleudernd in die Eck' er hin:
„Ziege, komm! In zwei Sekunden
Biſt dem Leben du entſchwunden,
Weil ich ſtark beleidigt bin!"

Ziege, des beſcheid'nen Fräckchens
Sich entled'gend, folgte nach;
Freute ſich der hellen Zähre,
Die, — ſo hofft er — ihm zur Ehre,
Aus des Mädchens Auge brach.

Hochroth glühen Jobſtens Backen,
Bläſſer folgt ihm Ziege nach;
Jobſtens mörderliche Flüche

Tönen ſchrecklich auf der Stiege,
Und die Katze flieht auf's Dach.

An das hint're Fenſter lehnte,
Zähneklappend, Dortchen ſich,
Hört' im Hof die Püffe ſchallen,
Sah — den theuren Ziege fallen,
Fiel, wie Ziege, und erblich.

Bang, die Polizei ſchon wittrend,
Stolpert Jobſt die Trepp' hinauf;
Und im Pelz vom alten Bocke,
Statt im leberfarb'nen Rocke,
Fliehet er im ſchnellſten Lauf.

Bock und die erſchrockne Tochter,
Dachten Ziegens nur mit Harm;
Jetzt trat er, gleich einer Leiche,
Ein, und Bock legt' ſelbſt die Bleiche
In des ſchnell Belebten Arm.

Bürger.

„Herr Bachus iſt ein braver Mann."

a) Gegenſtück von Blumauer.

Herr Bachus iſt ein ſchlechter Mann,
Ein ſchmutz'ger grober Bengel,
Und Herr Apoll, der Leyermann,
Iſt gegen ihm ein Engel.

Zwar weiß der Saufbold auf dem Faß
Gar mächtig ſich zu brüſten,
Und thut, als ob von ſeinem Naß
Wir alle leben müßten.

Allein guckt man in's Faß hinein,
Auf dem der Prahler reitet,
So iſt's nur ſaurer Apfelwein,
Mit Hefen zubereitet.

Doch ſitzt er drauf, wie angepicht,
Mit immer vollem Glaſe;
Dickwanſtig, Pausback' im Geſicht,
Rubinen auf der Naſe.

Und wird der Tummler ihm zu klein,
So legt er wie von Sinnen,
Sich unterm Schlauch, und läßt den Wein,
Sich in die Gurgel rinnen.

Bei Tiſche lärmt und ſchreit und ſingt
Herr Bachus, wie von Sinnen,
Und läßt wohl gar oft, was er trinkt,
Vor allen Leuten rinnen.

Im Rauſch zertrümmert und zerpufft
Er Schüſſeln, Glas und Teller;
Drum ſchmiß man auch den groben Schuft
Zu Kutſchern in den Keller.

Nur pflegt er itzt noch dann und wann
In Klöſter zu gerathen,
Und ſpielt, mit Seide angethan,
Den trunkenen Prälaten.

Vor Zeiten lief er gar ohn' Hemd'
Herauf auf allen Straßen,
Und ließ die Mädchen unverſchämt
Erröthen und erblaſſen

Dabei iſt er nach altem Brauch
Ein Grobian von Sitten,
Drum war er bei den Mädchen auch
Von je ſo ſchlecht gelitten.

Dagegen weiß gar wunderſüß
Apoll zu kareſſiren,
Iſt artig, und läßt überdieß
Sich alle Tag' friſiren.

An Toiletten, auf dem Ball,
Bei Spiel und Aſſembleen,
Bei Serenaden — überall
Iſt er recht gern geſehen.

Er reicht die Papillioten dar
Bei Schönen, die sich putzen,
Und die erlauben ihm sogar
Die Freiheit — sie zu duzen.

Da mag Herr Bachus immerhin
Die großen Brüder schelten,
Apollo hat es mehr Gewinn,
Bei Mädchen was zu gelten.

Dafür ist er auch ganz gemacht,
Den Schönen zu gefallen;
Geht Chapeau-bas, tanzt, singt und lacht,
Und kos't und scherzt mit allen.

Den neusten Schnitt wählt sich der Mann
Zu jedem seiner Kleider,
Und ist, — wer säh' ihm so was an? —
Dabei sein eig'ner Schneider.

Die luft'gen Mädchen amüsirt
Er wie ein Wiener Herrchen,
Bei Spröden seufzt, bei Sanften girrt,
Bei Trägen singt er Märchen.

Die Damen alle lieben ihn,
Und rufen — wie besessen —
O hätt' er nur auch Haar um's Kinn,
Er wär' ein Mann zum fressen!

b) Herr Bachus.

Herr Bachus iſt ein armer Wicht,
Das mög't ihr ſicher glauben,
Dem ſie, bei hellen Tageslicht,
Jetzt Naſ' auf Naſe ſchrauben.

Längſt darf kein ſteifes Tygerjoch
Ihn mehr nach Indien leiten;
Man läßt das große Kind nur noch
Zu Hauſ' auf Tonnen reiten.

Da ſpielt man mit ihm blinde Kuh,
In Frankreich, wie in Ungern;
Und Vater Rhein lacht Eins dazu,
Wenn Deutſch' ihn ſelbſt beiungern.

Vor ſeinen Augen braut man hier
Wein mit Tokaier-Minen,
Dort Malaga und Malvaſier
Aus Mandeln und Roſinen.

Zu Hamburg lehrt man ſchlau die Herrn,
Den Bleichert einzukleiden;
Er trägt dann Pontaks-Uniform
Von Lüneburger Heiden.

Auch ſeht, von Grünberg nach Stettin,
Ihr oft von ganzen Heerden

Die Rebenfäſſer nordwärts ziehn'
Haut Barsac dort zu werden.

Am ärgſten aber ſpringt man um
Mit dem Champagner-Tränkchen.
Ach! alle Grazien nähmen's krumm,
Erzählt' ich ganz das Schwänkchen.

Das alles ſieht Herr Pſeud-Apoll,
Und will's und kann's nicht hindern;
Drum zählt mit gutem Fug man wohl
Ihn zu den armen Sündern.

O, laßt den wahren Muſengott
Ja nicht mit ihm vertauſchen;
Denn, der macht's Waſſer doch nur ſott,
Wo matte Verſe rauſchen.

Er ſchütze nur in Gnaden auch
Vor Regen die Satyre,
Und ſchaffe, daß Herrn Evan's Bauch
Mich nie verdachſüre!

c) Frau Venus. Von v. A.

Frau Venus iſt ein braves Weib,
(Das kann ich klar beweiſen,)
Mehr als Minerva, die den Leib
Bedeckt mit Stahl und Eiſen.

Minervas ganzer Reichthum iſt
Ein Spieß ſammt einer Eule,
Sie küßt nie, denket nur und lieſt,
Und hat viel Langeweile.

Es bergt auf ihre Repoſtur
Kein Kluger einen Dreier.
Denn ächte Weisheit lernt man nur
Bei Citherens Feier.

Mag Pallas doch gleich einem Pfau,
Sich gravitätiſch drehen,
Frau Venus iſt auch eine Frau,
Die zierlich weiß zu gehen.

Wie kann mit ihrem Manns-Organ
Minerva wohl gefallen?
Citherens lieblicher Sopran
Gefällt uns aber allen.

Auf! laßt uns ſie mit Jubelton
Zur Königin erklären!
Denn längſt war ſie bekanntlich ſchon
Bei großen Herrn in Ehren.

Minerva muß gebückt und krumm
In Fürſtenſälen ſchleichen,
Mit Venus geh'n die Fürſten um,
Als wie mit ihres gleichen.

Drum wollen wir am Heirkeu
Der reizendſten der Frauen
Den ſchönſten Tempel, und dem Sohn
Ein Tempelchen erbauen.

Statt eines Lorbeerhains ſoll man
Dort Myrthenhaine pflanzen,
Mit Grazien und Nymphen dann
In bunter Reihe tanzen.

Auch lebte man nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern,
Darum blieb Jungfer Pallas auch
Den jeher allzu ſchüchtern.

Schiller.

„Die Kindesmörderin.“

a) Der Stiefvater. Von Eginhardt.

Horch — die Glocken hallen dumpf zuſammen;
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun ſo ſei's denn! — Nun in's Henkers Namen!
Friſch, Geſellen, brecht zur Werkſtatt auf!
Nimm, o Bett, die heißen Abſchiedsküſſe!
Dieſen Dank nimm hin für deine Ruh!
Deine Träume — ja ſie waren ſüße!
Ach, dem Schemmel wank' ich ſchläfrig zu!

Fahret wohl, ihr, meiner Kindheit Freuden,
Gegen ſchwere Arbeit umgetauſcht!
Fahret wohl, ich muß nunmehr euch meiden,
Die ſo oft den Knaben luſtberauſcht;
Fahret wohl, ihr Reiſe und ihr Bälle,
Die im Spiele immer mich ergötzt —
Weh! an eure heit're, frohe Stelle
Treten ſchreckhaft Pfriem' und Leiſten jetzt.

Angethan mit gelbem Nanquin-Kleide
Tilt' ich fröhlich ſonſt auf Wieſ' und Flur,
In der ausgelaſſnen, wilden Freude
Folgt' ich gern dem Zuge der Natur.

Wehe! — Den Geopferten, den Schuſter
Schmückt noch jetzt chineſiſches Gewand,
Doch die Höschen — Schneider-Machwerks-Muſter —
Läßt das Schurzfell unerkannt.

Weinet um mich, die ihr von dem Bakel —
Einem ſüßen Zepter — noch regiert,
Die der Erbsſack hurtig vom Spektakel
Freundlich-mild zu Zucht und Ordnung führt!
Ich auch hab' den Backel ſonſt empfunden —
Und der Knieriem ſoll mein Loos nun ſein! —
Weh! vom Arm des zweiten Mann's umwunden
Schlief der Mutter Liebe ein.

Ach, vielleicht wohl drücket ſie ſchon andre
Kinder an ihr falſches Schlangenherz,
Zieret ſich, wenn ich nach Syrup maud're*),
Bei des Gatten ekelhaftem Scherz?
Lächelt bei den gröbſten Flegeleien
Meiner Stiefgeſchwiſter, achtet's nicht,
Daß hier unter Meiſters Schläg' und Dräuen
Rücken mir und Herz, ach, bricht.

Mutter! Mutter! aus der Werkſtatt Mauern
Tönet dir mein Gruß, gleich Schwanenſang,
Und die Mitternacht mit tauſend Schauern
Wird dich mahnen einſtens ſchrecklich bang'.
Wenn das Kindlein aus der zweiten Ehe
Schmeichelnd Kuß und Liebe ſich erwirbt,
Dann ertön' es plötzlich: „Wehe! Wehe!
Weib, dein Erſtgeborner ſtirbt!“

*) Siehe die „Tirolerbacher.“ Gedicht von Prätzel.

Rabenmutter! nicht des Kindes Leiden?
Nicht des Stiefſohns Jammer, Mutters-Mann?
Nicht die Thränenſtröme dort beim Scheiden?
Nicht was Mark und Heiſch ſchmelzen kann?
Eure Lüſte ſpielen frech zuſammen,
Meine Sehnſucht iſt euch Pappenſtiel —
Daß aus Jovis unlöſchbaren Flammen
Doch ein Blitz auf eure Häupter fiel!

Ach, als Kindlein — in der Mutter Schooße
Lächelt' ich im unſchuldvollen Spiel,
Grauſam iſt die Miſchung doch der Looſe,
Wehe, wem, wie mir, ſo hart ſie fiel.
Todtenbleich ſprach wohl aus allen Zügen
Bei der Trennung mein Gefühl euch an?! —
Den beklomm'nen Schuſterbuſen wiegen
Trauer und — Verzweiflungswahn.

Bub', was ſchickt dein Vater? höhnte
Mich des Meiſters ſtichelhafte Sprach';
Carl, was ſchreibt die Mutter? tönte
Freundlicher die Meiſterin ihr nach. —
Weh', umſonſt muß Waiſe die ich ſuchen,
Die jetzt ſchwelgt im neuen, rohen Band,
Werd', o welches Loos! vielleicht ihr fluchen,
Wenn man einſt mich Vagabund genannt.

Meine Mutter — o im Buſen Hölle! —
Gierig ſchlinget ſie des Zweiten Kuß.
Ewig durſt' ich nach der Freudenquelle,
Die ich ſchon ſo lang, entbehren muß.
Ach, aus keinem, keinem Brief erklinget
Mir ein Ruf zu dem vergang'nen Glück,

Und kein warmes Wort der Liebe bringet
Meinen Geiſt zum frohen Sonſt zurück.

Hölle, wo ich, Mutter, dich vermiſſe,
Hölle, wo mein Aug' dich je erblickt! —
O, des theuren Vaters warme Küſſe
Wie den Schuſter ſie doch ſonſt entzückt. —
Deine Eide ſchickt er aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt dein Meineid fort,
Ewig — hier umſtricte mich die Hyder —
Und verlaſſen ward der Knechtſchaft Ort.

Mutter! Mutter! aus entfernten Zonen
Grinſe dich des Kindes Schreckbild an;
Nicht in Nächten mög' es dich verſchonen,
Wenn des Gatten Arme dich umfah'n.
Aus des Balles üppig freien Tänzen,
Von des Mahles ſchwelgeriſchem Glück,
Aus der Freundinnen frivolen Kränzen
Geiß'l' es zur Beſinnung dich zurück.

Seht! da war's vollbracht, mein ſchnelles Flüchten —
Ohne Wanderbuch ſtürmt' raſch ich fort,
Ueberlaſſen thätigen Gerichten,
Sah ich mich am unbekannten Ort.
Eifrig brachten auf den Schub mich Frohne,
Deren keiner ſich erbitten ließ.
Das Gefängniß war's, was mir mit Hohne,
Rückgekehrt die Lehrſtadt wies.

Mutter! fühlſt du, daß du dich vergangen?
Gern verzeiht das Kind es dir! —
Schrecklich! — zentnerſchwere Schlöſſer hangen

An des Kerkers Eisenthür.
Furchtbar! Furchtbar! Ihre Angeln knarren,
Aus der Tiefe gähnet Dunkelheit!
Auf dem faulen Stroh muß ich erharren
Des Gerichtes schrecklichen Bescheid.

Trauet, Mütter, nicht der zweiten Ehe,
Trauet, Wittwen, solchem Bunde nie —
Eure frühern Kinder rufen Wehe!
An dem Schandpfahl hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Zuchtknechts Blicken?
Ist's die Jugend, die um Mitleid spricht? —
Schwing' die Geißel nur auf meinen Rücken!
Meine Mutter fühlt es nicht!

---

b) Die Zehner-Suppen.

An eine holde Frühstücks-Gönnerin. Von Saphir.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und auf zehne steht der Lauf der Zeit,
Da kömmt in einer Holden schönem Namen
Ein Frühstück auf das Zimmer mir geschneit;
Die Musen bilden eine schöne Gruppe
Um die von Grazien geschickte Suppe!

Die Suppe muß mir freudebringend taugen,
Mit süßer Wärme mild durchströmt sie mich,
Mit ihren schönen, hellen großen Augen
Erinnert lieblich glänzend sie an Dich;

Und wie Du in der Kunſt biſt viel geſtaltig
Iſt ſie auch täglich anders mannigfaltig.

Wer eine ſolche Suppe ſein kann nennen,
Der ſtecke fröhlich ſeinen Löffel drein,
Und ſollt' er ſich den Mund auch dran verbrennen,
Es iſt für Dich, und ſüß iſt dieſe Pein!
Denn Gluth kann nur durch Gluth gekühlet werden,
Das iſt das Loos der Schönheit hier auf Erden.

Ovid.

„Heldenbriefe.„

a) Die ſchöne Penelope an den irrenden Ritter Ulyſſes.

Nimm, Zauberer! den Filz von mir
In dieſem Hechelſchreiben!
Wer Henker lehrt dich die Manier
So lange auszubleiben?
Kein Wörtchen ſchreibe mir zurück,
Und trolle dich den Augenblick
Mit Sack und Pack zu Schiffe.

Ganz Troja ſamt dem König iſt
Das Drittel von dem Schmerzen
Nicht werth, der uns lebendig friſt.
Zerlumpt ſind unſre Herzen;
Blind weinen uns wir Griechinnen,

Und ſchreyn zu allen Heiligen
Um euch, ihr Rabenmänner!

O hätte doch dem Gecken, als
Er Helenen forcirte,
Neptuns Dreyfaltigkeit den Hals
Mit Gunſt zerknickt, ſo würde
Ich armes Jammerweibchen doch
Nicht immer an dem Wittwenjoch
So grämlich ſchieben müſſen.

Ich dürfte nicht bei Tag und Nacht
Trotz Arbeitshäuklerinnen,
Bis unter mir der Dreyfuß kracht,
Ermüdet Wolle ſpinnen!
Vor Kummer bin ich kreideblaß.
Es zeigt mir, ach! mein Augenglas
Stets die Gefahr in Duplo.

Ich ſah die Griechenfreſſer ſchon
Auf dich Attaque formiren,
Und, ach! mit halben Bataillon
Nach dir allein chargiren:
O heilige Sankt Kümmerniß!
Dir küßet Amor ganz gewiß
Vor allen den Pantoffel.

Als Hektor den Antilochus
Zu Tode piſtolirte,
Und den masquirten Patroklus
Gar niederkanonirte,
Da ſtand mir all mein Haar zu Berg.
Ich ſchrie: O heiliger Ritter Görg!
Beſchütze meinen Waghals!

Hat ein gemeiner Musquetier
Bei euch in's Gras gebissen,
So hat sein Fall im Herzen mir
Ein neues Loch gerissen.
Doch dich erhält Sankt Hymen frisch,
Und Trosa liegt, ein Federwisch
Vermag es aufzufegen.

Die Helden sind schon alle da,
Es raucht auf jedem Herde,
Bier, Käs und Brod, et cetera,
Liegt Zentnerweis zur Erde.
Ex voto hängt man Tafeln aus,
Und wundert sich beim Siegesschmaus
Ob Trosas Kanonade.

Man maulaft; nun fängt einer an,
Sich dreimal auszuschneuzen,
Und drauf mit Doppelbier den Plan
Der Stadt am Tisch zu kreuzen:
Hier, spricht er, ist der Fleck zu sehn,
Wo wir mit Muthe still zu stehn
Zehn volle Jahre lernten.

Jetzt legt er seine Dose her:
Das ist die Burg vom Priam,
Zerstört mit griechischem Gewehr
Secundum Ieremiam;
Die Welt sah nie ein schöner Schloß,
Wir knallten drauf verteufelt los
Mit unseren Karthaunen.

Hier stand Achill der zürnende
Hahnrei in seinem Lager,

Dort buhlte der gebiethende
  Atrides, ſein Herr Schwager,
Und ſeitwärts einen Büchſenſchuß
Lief Simois, der naſſe Fluß,
  Zum Xanthus zur Viſite.

So ſagt es mir mein Zuckermund,
  Dein allerſchönſter Knabe;
Der ſpüret, wie ein Wachtelhund,
  Wo dich der Henker habe,
Ihm ſagt's der Greis von Pylens,
Ein weiſer Mann, und dieſer muß
  Doch all die Sprünge wiſſen. —

Und du! — haſt ſchön dich aufgeführt
  Mit deinem Spießgeſellen!
Die Pferde, wenn es dunkel wird,
  Vom Lager wegzuſtehlen!
Ein Roßdieb! Pfui! — ihr zween allein?
O Engel Gottes, Hüter mein!
  Wo ſtanden euch die Köpfe?

Ich Närrin! ha! was frommt mir doch
  All euer Schwadroniren?
Mir, mir allein ſteht Troja noch!
  Vor Angſt muß ich krepiren!
Was nützt mir, daß der Bauer pflügt,
Wo Ilium in Trümmern liegt?
  Mein Grund ſtirbt in der Brache.

Stößt jemand her an unſer Land,
  So müſſen meine Fragen
Um hunderttauſend Allerhand

Ihn halb zu Tode jagen;
Steckbriefe fliegen kreuz und quer
Im ganzen Griechenland umher,
Du stehst in jeder Zeitung.

O Troja! stündest du nur noch
Auf deinem alten Flecke
Ganz ungeprellt, so säß ich doch
Nicht ungewiß im Drecke!
Nun rinnen von mir eimerweis
Die Thränen, und der kalte Schweiß
Wie eine halbe Sündflut.

In Schweiß und Aengsten schwimm ich dir
Als wie ein nasser Pudel,
Und träum' die ganze Woche schier
Von nichts als Feu'r und Strudel.
Ach! närrisch bin ich, und der Schmerz*)
Frißt das Gebiet in meinem Herz
Auf viele Meilen öde.

Ich pinsle her, und pinsle hin,
Da fährt mir dumm und simpel
Oft gar die Mähre durch den Sinn,
Es hält, du loser Gimpel!
Dich eine andre Gimplinn fest,
Der du dein Weibchen und dein Nest
Zuchthäuslich konterfeiest.**)

---

*) — — — — timeo tamen omnia demens,
Et patet in curas arca lata meas.

**) Quae tantum laxas non sinit esse rudes.

Gott sey bei uns! Es wird doch nicht
  Der böse Feind dich locken? —
Ikarius mein Vater spricht:
  „Da Capo, Frau! der Rocken
„Steht nur für alte Jungfern gut.“
Das macht mir oft verzweifelt Muth,
  Doch — — Vivat meine Treue! *)

Der Alte giebt zwar endlich nach,
  Und hinkt auf seine Stube,
Nur, leider, kömmt (ein Weib ist schwach)
  Oft mancher andre Bube,
Bald rennt ein ganzer Schwarm heran, **)
Und packen hungriger mich an,
  Als unsre Metzgerhunde.

Im Hause spielen sie den Herrn
  Mit ungestümmen Lärme,
Ja, sie zerrißen mir noch gern ***)
  Im Mutterleib die Därme;
Es sieht der Aschermittwoch aus,
Wie der berühmte Hochzeitschmaus
  Zu Kan' in Galilea.

Sogar der Ochsentreiber droht, †)
  Dir Hörner aufzupflanzen,
Kurzum, ich habe Teufelsnoth,
  Mich länger zu verschanzen,

---

*) Der Leser denke sich einen gefüllten Tummler auf ihrem Schreibtische.

**) Turba ruunt in me luxuriosa proci.

***) Viscera nostra, tunc dilaniantur opes.

†) — — — — pecorisque Melanthius actor edendi.

Denn unser sind nur schwache drei;
Ich, und Ikarius sind zwei,
Der dritte unser Knabe.

Den hätte mir bei einem Haar*)
Jüngst eine Trutt gestohlen,
Als er allein zu Pylos war
Kundschaften einzuholen.
Nun aber darf er keinen Schritt
Von unserm Hause, ausser mit
Dem angerührten Psalter.

Einst wird der junge Telemach
Ein frommer Christ auf Erden,
Und, lebt er lange, nach und nach**)
Tagtäglich älter werden;
Hätt' ich nur, ach daß Gott erbarm!
Mehr Kräfte in dem zarten Arm,
Die Büffel auszujagen.

Komm bald, mein Schatz! dein Knabe muß
Dann Theses defendiren
Aus unserem Kanisius,
Er kann dir's Disputiren
Recht fix, und grob und sonnenklar,
Komm doch, sonst wird dein Vater gar
Vor lauter Warten närrisch.

Und sieh, mein Herz, kömmst du nicht bald
So ist der Spaß zu Ende.

---

*) Ille per insidias paene est mihi nuper ademtus.

**) Telemacho veniet, vivet modo, fortior aetas.

Denn nach und nach werd' ich zu alt,
Schon furchen sich die Hände,
Befördre deine Wiederkunft,
Wenn alles mir zusammenschrumpft,*)
So ist nichts mehr zu machen.

---

b) Phädra an Hippolyt.

Du, dessen Wunderwurzel mich**)
Allein nur zu kuriren
Vermögend ist, erbarme dich,
Und laß mich nicht krepiren,
Durchgeh' doch diese Kritzelei,
Du läufst ja nicht Gefahr dabei,
Dir einen Fuß zu brechen.

Nimm dieses liebliche Arkan,
Es ist ja leicht zu schlucken;
Uns Weibern mag doch jedermann
Gern in die Karte gucken,
Schon längst hätt' ich es dir vertraut,***)
Doch jedes Wort blieb bei der Mauth
Mir in der Gurgel stecken.

---

*) Protinus ut redeas, facta videbor anus.

**) Qua, nisi tu dederis, caritura est ipsa, salutem etc.

***) Ter tecum conata loqui, ter inutilis haesit
Lingua, ter in primo destitit ore sonus.

O weh! die leidige Mixtur
  Von Pudizig und Liebe
Forcirt die ſtärkeſte Natur!
  Ja! heulen alle Triebe,
Nein! ſchreyt der Wohlſtand und wird roth,
Kourage! ruft der blinde Gott.
  Pfui Teufel! ſchnarrt ſein Gegner.

Das war ein Krieg! — Jedoch, da man,
  Wie Paulus ſchreibt, hienieden
Nie zween Herren dienen kann,
  So gab ich mich zufrieden,
Skiſſirte die Geſchämigkeit,
(Bringt mans mit ihr doch niemals weit)
  Und folgte ganz dem Amor.

Behandle ihn nur wie ein Kind.*)
  So fährſt du, traun, gar übel.
Man male mir ihn noch ſo blind,
  Er trift doch infallibel;
Die Herren all der weiten Welt
Sind ihm, wie ſeine Laune fällt
  Nur Seufzer-Dudelſäcke.

Ich zweifelte, da rief er: Schreib!
  Und flugs war es geſchrieben;
Nun lehre er dich durch ein Weib
  Doch auch die Kunſt, zu lieben;
Zwar will ich nicht, daß Theſeus

*) Quidquid amor jussit, non est contemnere tutum,
Regnat, et in dominos jus habet — etc.

Par force ein Hahnrei werden muß.
Ich lebe heiligmäßig. — *)

Die Liebe trillt uns jämmerlich, **)
Kömmt sie ein bischen später,
Sie stürmt, und tobt, und letzet sich,
Wie späte Donnerwetter!
Zu Hülfe! Rettung!! Feuerjo!!!
Mein Herz — mein Herz brennt lichterloh!
Sankt Florian! zu Hülfe!

Kein Stier ist so horribel dran
Bei seinem ersten Joche,
Kein Füllen im Primizgespann,
Als ich seit der Epoche,
Da Liebe mich zu Schanden riß;
Dein Joch, o Amor! ist nicht süß,
Bleischwer ist deine Bürde.

Dient man nicht, von der Pique auf,
Schon unter deiner Fahne,
Und dehnt den ganzen Lebenslauf
Am Leisten der Romane,
So ist es eitel Pfuscherei,
Man macht sich Teufelsnoth dabei,
Die Praxis thut das meiste. — ***)

---

*) Fama (velim quaeras) crimine nostra vacat.

**) Venit amor gravius, quo ferius; urimur intus!
Urimur!! — — — — etc.

***) Ars fit, ubi a teneris crimen condiscitur annis.

Du bist ein Wildschütz? topp! ich bin
  Dein Aff mit allen vieren, *)
Mein Paroxismus reißt mich hin,
  Die Haasen zu forçiren,
Ein Netz und Hörner drein verstrickt, **)
Hat mich schon so oft tief entzückt,
  Daß ich — mich niederlegte. ***)

Bald treibt mich die gespornte Wuth,
  Hör' ich ein Wetter krachen,
Im Saus zur Rabenstein-Redoute,
  Ein Stündchen mitzumachen;
Mit hurrah, hurrah, hopp, hopp, hopp
Gehts fort im sausenden Gallopp †)
  Beim nächtlichen Gejaide.

Risch auf, risch auf zum Galgentanz!
  Da sind ich flink und fertig
Schon meiner Hand an Hand im Kranz
  Die Feen all gewärtig;
Hier schämt sich nimmer ein Chapeau †)
(Sind auch die Hörner klafterhoh)
  Des Moden-Diademes.

Das scheint nun jedem wunderlich,
  Der mich zerzaust erblicket,

---

*) — Indicium subaequor ipsa tuum.

**) — — — pressisque in retia cervis — etc.

***) Aut in graminea ponere corpus humo.

†) Nunc ferar, ut Bacchi furiis Eleleides actae.

†) — — semideae Dryades, Faunique bicornes ect.

Ich aber weiß allein, wo mich
  Der Schuh am meisten drücket; *)
Die Liebe ist, beseh' ichs recht,
Nichts anderes für mein Geschlecht,
  Als ein Familienfehler. **)

Fürst Jupiter, mein Urpapa
  Ist Stier durch sie geworden,
Und Ariadne mußte ja
  Aus Liebe nur sich morden,
Dein Herr Papa ließ sie im Stich,
Da ward sie toll, und holte sich
  Den Tod aus ihrem Tummler.

Nun ist die Reihe auch an mir,
  Aus Liebe toll zu werden;
Die Narrheit wird, ich glaub es schier,
  Oft zum Beruf auf Erden.
Doch ist das schönste noch dabei, ***)
Daß ihr, nur ihr uns alle zwei
  So assoliren konntet.

O wär ich statt in Eleusis
  In der Türkei gewesen!
Dort wars, wo ich den Apfel biß,
  Dort fuhr dein ganzes Wesen
Wie Satan mir in Mark und Bein.

*) — — Me tacitam conscius urit amor.

**) Forsitan hunc generis fato reddamus amorem.

***) Hoc quoque fatale est: placuit domus una duabus.

Und stach trotz einem Zipperlein *)
  Durch alle Zeh'n und Finger.

Dein Angesicht, wie Milch und Ruß,
  Dein Kopf voll Klapperrosen,
Dein wadenrespektabler Fuß,
  Die weiten Plunderhosen —
Kurz alles, alles sagte mir,
Du seyst das schönste Wunderthier,
  Das ich noch je begaffte.

Was andern bärenartig schien,
  Schien mir allein nur männlich;
Ein bischen Schmutz und Dreck ums Kinn
  Ist Rittern wohl gewöhnlich;
Das Haar verfilzt und ungekämmt,
Und links und rechts mit Mist verbrämt
  Läßt elegant bei Männern. **)

An dir, an dir ist alles schön,
  Von vorne und von hinten;
Nur bitt ich dich, erhör' mein Flehn,
  Und lerne auch empfinden.
Sonst sterbe ich vor Herzeleid!
Verdien ich das? — Ei sey gescheit, ***)
  Bist ja mein bayr'scher Hiesel!

*) Acer in extremis ossibus haesit amor.

**) Te tuus iste rigor, positique sine arte capilli,
  Te levis egregio pulvis in ore decet.

***) Non sum materia digna perire tua.

Laß Bären unerbittlich ſeyn!
  Was frommt dirs, ohne Friede
Dein Leben all der Jagd zu weihn?
  Wirſt ja dabei nur müde;
Und feucht ihn die Ermüdung an,
So wählet ſich der kluge Mann
  Ein kleines Intermezzo.

Mit Haſt und Ueberſpannung reißt
  Das beſte Stiefelleder,
Und wer ſie immer kaut und beißt,
  Zerſetzt die ſtärkſte Feder;
Der brave Weidmann Zephalus
Scharwenzte jeden Morgengruß
  Ein Stündchen mit Aurora.

Prinz Meleager war ein Mann,
  Ein Jäger ohne gleichen,
Doch mußte Pulver, Blei und Hahn
  Stets ſeinem Liebchen weichen.
Einſt ſandt' er ihr (weich feiner Spaß!)
Ad manum nereinsimam
  Den allerſchönſten Saukopf.*)

Wie wärs, wir thäten eben ſo, **)
  Wie dieſe frommen Chriſten
In dulci cordis iubilo
  Uns hübſch zuſammen niſten?
Dein Herr Papa, der Theſeus

*) Illa ferae equidem, pignus amoris, habet.

**) Nos quoque jam primum turba numeremur in ista.

Säuft eben beim Pirithous,
Und wir — wir sind alleine.

Ma foi! ein saubrer Herr Papa!
Uns so herabzusetzen?
Den fremden Bärenhäuter da
Weit mehr als uns zu schätzen? —
Mir schlug er meinen Bruder todt,
Und ließ an Gram und Hungersnoth
Mein Schwesterlein ersticken!

Erstach er nicht dein Mütterchen,
Und ließ trotz allen Schwüren
Sich nie mit ihr nach christlichen
Gebräuchen kopuliren,
Und machte dich auf diese Art
Nach Landsgesetzen, qua Bastard, *)
Unfähig alles Erbes?

Ha! wußte er nicht selbst aus mir
Dir Brüder zu addiren, **)
Und deine Güter für und für
Durch sie zu subtrahiren?
O hätte eine Ruption ***)
Bei der Multiplikation
Mich maustodt dividiret!

---

*) Cur? nisi ne caperes regna paterna notbus?

**) Addidit et fratres ex me tibi — — etc.

***) O utinam — — — — — — —
In medio nisu viscera rupta forent!

Nun geh und halt ihm ferner noch, *)
Wenn dirs beliebt, die Stange! —
Hier knie ich, wie vergißt man doch
Den Firlefanz von Range,
Wenn man zu sehr verplempert ist!
Hier knie ich, wie einst Job am Mist,
Malade von in- und aussen.

Fest hatt ichs vor, es nicht zu thun,
Doch Amor spielt sein Schnippchen;
Um Liebe bettle ich! ach nun
Ists aus im Oberstübchen!
That eine Königin das je?
Allein wann hatten Liebende
Je Augen in dem Kopfe? —

Was frommt mirs, daß mein Urpapa **)
Zu Rom die Blitze führte,
Und daß mein heilger Großpapa ***)
Auf dem Altar brillirte?
Der Adel und die Heiligkeit
Sind so wie die Geschämigkeit
Popanze für den Amor.

Erbarme dich, und glaube nicht,
Wir müßten unterdessen
(Wie desperate Liebe spricht)
Nur Kraut und Wurzeln fressen;
Auf meiner Zauberinsel steht

---

*) I nunc et meritum de te revereor parentem.

**) Quod veniant pravi fulmina torta manu?

***) Quod sit avus radiis frontem vallatus acutis. etc.

Dir, wenn ich nicht umſonſt gefleht,
Die Monarchie zu Dienſten. *)

Da präſidirt mit voller Pracht
Diana ſelbſt im Haine,
Und jagt die ganze liebe Nacht.
Da paradiren Schweine
Noch ſiebenmal ſo feiſt als ich,
Und überall umgaukeln dich
Satyren ſtatt der Hunde.

Nun? — Willſt du, oder willſt du nicht?
O wag es nicht, die Thränen
Die ich um dich, du loſer Wicht,
Verſprizte, zu verhöhnen!
Gonſt ſoll dir Waſſer, Wein und Bier,
So oft du trinkſt, ich ſchwör es dir, **)
Zu Weiberthränen werden.

---

*) Servint Hippolyto regia tota meo.

**) — — — lacrimas fingo videre meas.

Holtei.

„Ford're Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.“ im alten Feldherrn.

a) Lieutenants-Klage. Von Franz Freih. v. Gaudy.

Ford're Niemand mein Schickſal zu hören,
Der das Schwert ſtatt der Feder erwählt.
Laßt Euch niemals vom Schlummer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt:
Als Gen'ral, wie ihn Clauren beſchrieben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'ralstraum iſt nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar auf dem Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Luſt,
Und für einſt zu verdienende Orden,
Bleibt noch Spielraum genug auf der Bruſt.
Nur Parademarſch üb' ich im Frieden,
Oft vom Obriſten hart angeſchnaubt,
Bis beim Corps der Total-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker da wähnt' ich zu ſteigen,
Schon als Lieut'nant entſag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treu eigen
Und was hilft das Patent ohne Geld!

Euch, ihr Gläubiger, euch nur beklag' ich,
Die ihr ſtets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich euch befriediget, trag' ich
Auf Parel'ſchen ein ſchneeweißes Haupt.

---

b) Burſchenlied.

Fordre Niemand mein Schickſal zu hören,
Dem der Beutel noch wonnevoll ſtrahlt,
Könnt' ich einen Philiſter bethören
Der mir meine Schulden bezahlt!
Schon als Füchslein im Pumpen verkettet,
Im Peche verſenkt ſitz' ich hier;
Habe nichts, habe gar nichts gerettet,
Als den Flaus und dies alte Rappier.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
Selbſt des Pumpens beglückender Luſt
Hat beim Drang der Manichäer-Horden
Meine Seele entſagen gemußt.
Zum Commerstiſch beſtimmt und zur Freude
Stets bekneipet von ſchäumendem Bier,
Blieb mir unter der doppelten Kreide
Nur der Flaus und dies alte Rappier.

In Erlangen da ſollte ich ſteigen
Und in München entſagt' ich der Welt,
Laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
Ich bin nichts als ein Burſch ohne Geld.

Meine Gläubiger euch nur beklag' ich,
Eure Gelder sind hin, glaubt es mir,
Denn schon lange nur nenne noch mein ich,
Diesen Flaus und dies alte Rappier!

---

e) Jeireimiade des alten Schmuhl.

Fondre Kaan's mein Schlimmassel [1]) zu hoeire,
Liebe Leut', bey mein Liebe, 's iss grouß! —
Ich kenn ouser, mit Recht mich beschwoeire, —
Gottes Wunder! — ó schrickliches Lous! — —
Nouch die mancherlaa dosse Melouges, [2])
Vun die harrlichkste Reivachs [3]) gekroeint.
:,: Seih' ich heut' mit ó nackete Douges [4])
Vun die Goy'ms mich verlacht unn verhoeihnt. :,:

Hab' ich jou aach getraamt vun Beduchtheit, [5])
Vun ó Oulem [6]) vun goldige Füchs,
Vun ó Kalle vun houcher Berühmtheit,
Heut iss alles lalonnen [7]) unn nix! —
Nouch die mancherlaa ꝛc. ꝛc.

Nu, eihr wöllt mich verspotten, eihr Leute, —
Loßt euch routhe, — behalt't euren Spott —

---

1) Unglück. — 2) Geschäfte. — 3) Gewinn, Profit. — 4) Der Ausdruck ist treive gefalle. — 5) Reichthum. — 6) Menge, Haufen. — 7) lalonne unn nix sinn Geschwisteiglind, wie mein Freundche, der Harr Einneihmer sagt, ruder noch naeicher verwandt.

Des Schlimmassel kimmt aaligk zu reite, *)
Wie der Schiller gesunge schunn hott. —
Unn doch wöllt' ich nitt murre, nitt brummle,
Waeir neur Aan's nitt uff eiwigk dehin,
:,:Recht mit Keischick *) die Gey'ms zu beschummle
Un se recht uff die Nacke zu knie'n. — :,:

Körner.

„Männer und Buben."

Zimmerleute und Ofenheizer. Von Eginhardt.

Der Sturm tönt brausend, die Före bricht;
Der rüstige Zimm'rer erbanget nicht!
Pfui über dich Melkengesicht, in der Stube,
Frostiger, hektischer, zärtlicher Bube!
  Bist doch ein schwacher, erbärmlicher Wicht!
  Ein braves Mädchen küßt Dich nicht,
  Ein männlich Lied erfreut Dich nicht
  Einen frischen Trunk verträgst Du nicht. —
    Stoßt mit an,
    Mann für Mann,
   Wer die Axt hoch schwingen kann!

*) Und das Schicksal schreitet schnell! — — Na 's is ' vernünftige Person, dem lass' ich's reite — der Schiller, mein Herr Collega, habe nix dan dergloge. ich wass es! —

**) die Lust.

Wenn wir den Sturm der Gewitternacht
Bei'm wüthenden Feuer rettend verbracht:
Kannſt Du Dich vor den zuckenden Blitzen,
Vor'm hallenden Donner im Bette ſchützen.
Biſt doch ein ſchwacher, erbärmlicher Wicht;
Ein braves u. ſ. w.

Wenn uns der Lärmglocke heulender Klang,
Das Raſen der Trommeln zum Herzen drang:
Magſt Du Dich hinter den Schloth verkriechen,
Zitternd an alte Frauen Dich ſchmiegen.
Biſt doch ein ſchwacher, erbärmlicher Wicht; u. ſ. w.

Wenn die Gluth des Tages verſengend drückt,
Und uns Waſſer, als wär' es Champagner, erquickt;
Schlürfſt Du nach Klatſchgevattern Brauche,
Immer ſchlammpampend, Cychorienlauge; u. ſ. w.

Wenn die Leiter ſchwankt, wenn's Gerüſt erbebt,
Doch die treue Lieb' uns, ein Schutzgeiſt, umſchwebt:
Schielſt Du vergebens nach weiblichen Blicken,
Nimmer vermögend ein Herz zu beglücken. u. ſ. w.

Wenn hoch an der Spindel des Thurms wir ſtehn
Wo uns die triſſenden Winde umwehn,
Sitzeſt gemächlich Du auf der Hütſche,
Löffelnd des Milchbrei's kraftloſe Titſche. u. ſ. w.

Und tritt uns der Tod auf gähnlicher Fahrt
Entgegen, ſo iſt uns das Siechbett erſpart! —
Dich können doch nicht Wärmſtein und Betten,
Salwerge und China vom Tode erretten;
Stirbſt als ein ſchwacher, erbärmlicher Wicht.
Ein braves Mädchen beweint Dich nicht;

Ein männlich Lied beſingt Dich nicht.
Ein voller Becher klinget Dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann
Wer die Art hoch ſchwingen kann!

Müchler.

Lob der blauen Farbe.

Lob der grauen Farbe. Von G. W. Burmann.

Singt Roth und Grün und Gelb und Blau,
Die allerſchönſte Farb' iſt Grau.
Grau ſind die Weiſen — und die Weiſen
Sind doch nur ganz allein zu preiſen.

Grau iſt der Himmel, wenn ſein Zelt
Im Sterngewand die Nacht erhellt,
Und grau ſind hinter den Gardinen
Auch die Brünetten und Blondinen.

Grau iſt des Philoſophen Rock,
Grau iſt Silen und auch ſein Bock,
Und iſt nicht ein Silengeſichtchen
Weit mehr als ein Vergißmeinnichtchen?

Grau iſt die ſanfte Dämmerung,
Der Zeitpunkt der Beſeligung.

Wan (weiß der Himmel), Feen, Sieen
Zu's holde Grau von Cypern fliehen.

Grau iſt das Thier, das mit Bedacht
Jedweden ſeiner Schritte macht!
O, deſſen Tugend nachzuahmen,
Muß man das Grau mit Geld verbramen.

Grau iſt die Farbe, wie ihr wißt,
Die juſt am wenigſten verſchießt;
Weich Blau wird in der Sonne blauen,
Doch Grau wird in der Sonne grauen.

Grau iſt des Alters Silberhaar,
Weil grau ſtets Silber ähnlich war!
Und wer nimmt nicht das kleinſte Theilchen
Deſſelben für ein Feld voll Veilchen?

Grau ſind wir, wenn Unſterblichkeit
Erſt ſpät uns ihren Nektar beut: —
Und wer wünſcht nicht in's Grau zu dringen,
Bald dieſe Ehre zu erringen!

Drum ſoll die graue Farb' allein
Auch meine Lieblingsfarbe ſeyn!
Drum will ich ſtets in Grau mich kleiden,
Doch nie die blauen Augen meiden.

Rühmt Roth und Grün, und Gelb und Blau:
Ich rühme mir das werthe Grau,
Denn ach! wie ſtolz kann es behagen!
Mit Ehren graues Haar zu tragen!

Bürger.

„Die Kuh.“

Der Schuldner. Von Eginhardt.

Den letzten Kreuzer wohl hin und her
Scheb Veit mit verzweifelndem Klagen.
Ach, Manche bekümmern die Schulden wohl mehr
Als andere Leute sich sagen.

„Wie ich auf die Hefen gekommen doch bin!
Was hab' ich, bist du auch verschwunden?“ —
Denn, Jammer! sein Erbtheil, sein Alles war hin,
Zerronnen in lustigen Stunden.

Heim kehrten mit Toben und lautem Gebrüll
Die Andern, des Abends aus Schenken,
In Mosje Veit's Klause blieb Alles fein still,
Dort saß er im düsteren Denken.

Wie Fische, welche der spielenden Fluth
Des Wassers sich sollen entwöhnen,
So schnappt er nach Athem, so sank ihm der Muth,
Er löschte die Lampe mit Stöhnen.

Er sank auf die ärmliche Strohbucht dahin, —
Das Bett hatt' er längst schon verkellet —
Mit wüstem und wildem zerrütteten Sinn,
Und fluchet und ächzet und heulet.

Doch ward ihm nicht Ruhe vom Abend bis früh.
Von ängſtlichen Bildern geſchrecket;
Naht je ſich ein Schlummer, ſo rüttelten ſie,
Bis ſie ihn zum Elend erwecket.

Früh tönte die Glocke ſo bang und ſo hohl
In Herz ihm und Seele und Ohren:
„O, wehe! nun kommen die Gläubiger wohl,
Dann bin ich, dann bin ich verloren!“

Sonſt führte zu Frühſtück und anderer Luſt
Den Flotten der zeitige Morgen,
Jetzt rauft er die Haare, jetzt ſchlug er die Bruſt,
Denn ach, ihm wollt' Niemand mehr borgen.

Und horch! er ächzte, als ob ihm ſchon
Der letzte Athem entführe,
Sein Ohr vernahm jenen ſchrecklichen Ton,
Als klopfe man ſtark an die Thüre.

„O Himmel! erlaſſe mir jegliche Schuld,
Und lenke der Gläubiger Herzen!“
Er ſpitzte die Ohren, da hört' er Tumult,
Die Bruſt faſt zerſprang ihm vor Schmerzen.

Kaum aber noch hatte vom ſchrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang von der Thür ihm, noch deutlicher, ſchon
Das Rütteln und Reißen zu Ohren.

„Hilf gütiger Himmel, erbarme dich mein,
Und ſtärke das Schloß und die Banden!“
Tief barg er den Kopf in die Halmen hinein,
Daß Hören und Sehen ihm ſchwanden.

Verzweiflung, indem er im Schweiße zerquoll,
Sie läßt ihn bald winseln, bald lachen;
Und drittes, noch ſtärkeres Lärmen erſcholl,
Da ſtürzte die Thüre mit Krachen.

Nun ſprang er mit wildem Entſetzen empor,
Und zupfte das Stroh aus den Haaren;
Den Stock holt' er raſch aus der Ecke hervor,
Zur Nothwehr in allen Gefahren.

Und als er ſich ſo mit der Waffe verſehn —
„Jetzt dünkſt du, mein Stock, mir das Beſte!“ —
Da wagte er's ſchüchtern, zur Stube zu gehn,
Zu begrüßen die zeitigen Gäſte.

O Jammer! hier blickte ein baumlanger Frohn,
Zu ſeinem gewaltigen Schrecken,
Ihm in das Geſichte, mit ſtechendem Hohn;
Vor Angſt, ach, entſank ihm der Stecken.

Dort ſperrte die Thüre ein rieſiger Hund,
Und mochte kein Auge verwenden!
Hier ſtand ein Senator mit offenem Mund,
Um Veit's Ueberraſchung zu enden.

Er trug ein Papier mit viel Wichtigkeit,
Und las dann mit ſtillem Ergötzen:
„Zum Troſt ſeiner Gläubiger iſt Herr Veit
Sogleich in Gewahrſam zu ſetzen!“ —

Es waren getaufte Juden, die Noth
Und Elend des Aermſten vergeſſen;
Sie ließen ihn ſetzen, bei Waſſer und Brod,
's iſt freilich kein ſonderlich Freſſen. —

Ich fühl' mich berufen und auserſeh'n,
Die Sache des Schuldners zu führen,
Und hoffe, der Leſer werd' eingeſteh'n,
Dies ſei ein Geſchichtchen zum Rühren.

„So," ſchwur ein Beſchnitt'ner, „ſo iſt's geſcheh'n!"
Bald kund wird vielleicht auch der Namen.
Gott laſſ' es den Gläubigern wohl ergeh'n,
Doch dem Schuldner viel beſſer noch; Amen!

Schiller.

„Der Ring des Polycrates."

Der Tod des Verhöhnten.

Er ſtand in ſeinem engen Stübchen;
Er ſchaute nach dem theuren Liebchen
Durch das zerbrochne Fenſter hin.
„Sie iſt mein höchſtes Glück auf Erden."
— Begann er zu dem Freund, dem werthen —
„Geſtehe, daß ich glücklich bin!"

„„Dich läßt Dein leichter Sinn vergeſſen,
„„Wie ſich das Mädchen ſtolz vermeſſen,
„„Ein Graf verdiene ihre Hand,
„„Manch' Andrer lebt, Dich auszuſtechen.
„„Dich kann mein Mund erſt glücklich ſprechen,
„„Wenn Liebe ſie Dir ſelbſt geſtand.""

Und ehe noch der Freund geendet,
Da ſtellt ſich, von Marien geſendet,
Ein Bote beim Verliebten ein:
„„„Das ſchönſte Mädchen läßt Euch grüßen
„„„Und legt ihr Herz zu Euern Füßen,
„„„Durchglüht für Euch von Liebespein.“““

„„„Sie liebt Euch ſchon ſeit vielen Tagen,
„„„Kennt's ruhig länger nicht ertragen,
„„„Die ſüngſt noch ſtolz und ſpröde war.“““
Und reicht aus einem ſeidnen, braunen
Strickbeutel, zu der Beiden Staunen,
Ein zierliches Billettchen dar.

Der Andre tritt herbei mit Höhnen,
„„Noch war'n ich Dich, der Lieb' zu fröhnen!““
Verſetzt er mit beſorgter Haſt:
„„Bedenk'! noch manches Jahr kann ſchwinden,
„„Mariechen einen Andern finden,
„„Eh' du ein leidlich Aemtchen haſt!““

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat Jener einen Brief erbrochen,
In welchem dies geſchrieben ſtand:
Der Herr von Donner, Ihre Gnaden,
Hat Sie, den armen Candidaten,
Zum Pastor loci ſich ernannt.

Der jugendliche Gaſt erſtaunt,
„„Dein Glück iſt heute wohlgelaunt,
„„Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
„„Wenn Deine Gläubiger ſich regen,
„„Dich ſelber mit Arreſt belegen,
„„Fliegt Amt und Bräutchen aus der Hand.““

Und eh' er noch den Mund geſchloſſen,
Kommt außer Athem angeſchoſſen,
Ein Collecteur und jauchzt: „Halleh!
„Hochdere Noth iſt nun zerronnen,
„Sie haben's große Loos gewonnen,
„Ich bin mit Ihnen herzlich froh.“

„„Laß — ſpricht der Gaſtfreund — nach Gebühren
„„Zu Deinem Glück Dir gratuliren.
„„Doch unbeſtändig iſt das Glück;
„„Noch konnt es Jed'ſchen nicht gelingen
„„Fortunens Launen zu bezwingen,
„„Zu feſſeln ſie an ihr Geſchick.“““

„„Auch ich hab' ſchmerzlich das erfahren.
„„Nichts kann vor Kummer uns bewahren,
„„Auf Sonnenlicht folgt düſtre Nacht.
„„All' meine Lieben ſind geſchieden,
„„Die Freunde haben mich gemieden,
„„Seit ich verlängſt Banquerott gemacht.“““

„„Drum! Willſt Du Dich vor Leid bewahren,
„„So flehe zu dem Unſichtbaren
„„Und wende ſelbſt das Unglück ab.
„„Und ſuch' das Theuerſte zu wahren
„„Und ſchirm' vor dräuenden Gefahren,
„„Was lächelnd Dir das Schickſal gab!“““

Und Jener ſpricht, von Furcht erregt!
„Vor Allem, was dies Herz bewegt,
„Iſt mir Mariens Liebe werth;
„Sie will ich hoch und theuer halten!
„Will treulich mit den Schätzen walten,
„Die mir des Glückes Gunſt beſcheert!“

Und zu derſelben Tagesſtunde
Fliegt mit der neuen frohen Kunde
Er zu der heißgeliebten Braut.
„Herr! — ſpricht ſie — was für tolle Sachen!
„Soll man drob weinen oder lachen!?
„Wir werden nun und nie getraut!“

Und als er ſprachlos vor ihr weilet,
Kommt bleich der Freund herbeigeeilet
Und ruft mit hocherſtauntem Blick:
„„Du Thor! Die Braut, die Du gefunden,
„„Und Amt und Geld ſind längſt entſchwunden.
„„Nur Scherz beſcheerte Dir ſolch Glück!““

Da wendet Jener ſich mit Beben:
„So möcht' ich länger nicht mehr leben!
„Mein Daſein iſt mir nun verhaßt!
„Des Himmels Wonne ſah ich winken,
„Die nun in Nacht und Graus verſinken!“
Und ſprach's, und ſank vom Tod erfaßt.

Weſtermann.

Nicht ohne Dich!

(Noch ungedrucktes Original.)

Auf den Wolken möcht' ich wohnen,
Dort im lichten Feenland,
Wo die ſel'gen Geiſter thronen,
Frei von eitlem Erdentand:
Holde Engel würden ſchweben
Eng im Kreiſe dann um mich.
O dort möcht' ich gerne leben,
Aber doch nicht ohne Dich!

Wo die goldnen Sterne glänzen
Und auf ewig grüner Flur
Charitinnen ſich bekränzen,
Such' ich ſanfter Freude Spur:
Eden würd' ich gern durcheilen,
Sein Gefild iſt wonniglich;
Dort — dort möcht' ich ewig weilen,
Aber doch nicht ohne Dich!

Wo der Sphären Lieder tönen,
Ihre Harmonie erklingt;
Wo im Kreiſe der Kamönen
Tibull ſanfte Lieder ſingt:

Dort wo Amoretten ſpielen,
Unter Blüthen necken ſich,
Möcht' ich auch mich ſelig fühlen,
Aber doch nicht ohne Dich!

Auch ohne Dich!

Parodie von Dr. Ph. W.

In dem Wirthshaus möcht' ich wohnen;
Mit dem Glaſe in der Hand
Auf dem Fuderfaſſe thronen,
Stets gefüllt bis an den Rand:
Erd' und Himmel würden ſchweben
Rings im Kreiſe dann um mich.
O dort möcht' ich gerne leben,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Gläſer golden glänzen
Von dem Weine, alt und pur,
Holde Mädchen ihn kredenzen,
Such' ich meiner Freude Spur.
O, wie würd' ich mich beeilen,
Alle Gläſer leerte ich!
Dort — dort möcht' ich ewig weilen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Geigen luſtig tönen
Und die Tanzmuſik erklingt,

Wo auf's Wohlſein aller Schönen
Wein und Bier der Burſche trinkt,
Wo die Muſikanten ſpielen;
Geht es flott und liederlich:
Dort könnt' ich mein Mäthchen kühlen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

F. L. Stolberg.

„Frauenlob."

Häusliches Glück. Von Eginhardt.

Traun, der Mann iſt Thränen werth,
Dem ſein Loos ein Weib beſcheert,
Häßlich, dumm und ränkereich,
Giftgeſchwollen, Nattern gleich.

Seines Elends Maß iſt groß!
Und ſein Leben ruhelos!
Herber Kummer nagt am Mann,
Der nicht mehr entfliehen kann.

Gleich des Nebels grauem Blick,
Scheucht die Frau die Luſt zurück;
Pumpt des Mannes Seufzer h'rauf,
Streut mit Dornen ſeinen Lauf.

Wenn ihn Schlechtigkeit empört,
Er vor Wuth nicht ſieht und hört,
Wenn vor Zorn die Bruſt ihm glüht'
Feuer von der Stirn' ihm ſprüht;

Ja, dann rennt ſie lobend nach,
Und entpreßt ihm manches Ach!
So wie man die Schmerzen mehrt,
Wenn man in der Wunde ſtört.

Seine Arbeit wird ihm ſchwer!
Seine Muße freudenleer!
Denn nach Tages Laſt und Müh
Prüfet, tadelt, geifert ſie!

Endlich drückt zu kurzer Ruh'
Sie die Eulenaugen zu,
Und der arme, arme Mann
Schläget ſtets drei Kreuze dann.

Ihrer lieben Söhne Spur
Findet man in Schenken nur,
Was des Vaters Schweiß und Müh'
Eingebracht, verpraſſen ſie.

Ihrer Mutter Conterfei
Sind die Töchter, frech und frei;
Sind wie toll auf jeden Mann,
Doch es klopft nicht Einer an!

Drob grämt ſtill der Vater ſich;
Doch die Mutter, meiſterlich,
Weiß die Galle auszuſpei'n,
Er ſchluckt's ganz geduldig ein.

Armuth freilich ſchmerzlich drückt,
Krankheit jede Freude knickt,
Andrer Leiden zahllos Heer
Wird wohl manchen Schultern ſchwer.

Aber, böſe Weiber — Gott!
Sie ſind ſchlimmer als der Tod!
Hier auf Erden unſer Joch,
Wiederkäu'n im Grab ſie noch!

Raimund.

„Aſchenlied."

a) Choleralied. Von Demſelben.*)

Der Sommer iſt dahin,
Der Herbſt will auch ſchon zieh'n,
Der Winter rückt heran,
Mit ihm der Aſchenmann.
Hin iſt die ſchöne Zeit,
Wo Alles ſich erfreut,
Ein Jeder fürchtet ja
Die arge Cholera.
Ein Aſchen!

---

*) Zur Cholera-Zeit vom Raimund ſelbſt in München auf der Hofbühne geſungen.

Man lieſt an jedem Ort
Das abgeſchmackte Wort,
Und theurer als Juwel
Verkaufen's den Flanell.
Ein'n Cholera-Mann hab'n auch,
Da hält man ſich den Bauch.
Der Witz, ich ſteh' dafür,
Iſt ſicher vom Saphir!
Ein Aſchen!

Den Aſchenmann ſogar
Hab'n räuchern woll'n fürwahr!
Doch lacht er zu dem Spaß,
Zeigt ſeinen Geſundheitspaß.
Sagt: Bitt' ihn zu viſir'n,
Ich möcht' mich gern ſkiſir'n,
Denn hier iſt nicht mein Platz —
Ich fürcht' die Contumaz.
Ein Aſchen!

Dann eilt er von der Grenz'
Zur ſchönen Reſidenz.
Käm' gerne als Prophet
Daß es ihr wohl ergeht.
Frau Cholera, verzicht'!
Nach München darfſt du nicht!
Dich jagt der Aſchenmann
Mit ſeiner Krück' davon!
Kein Aſchen!

b) Napoleons Aſchenlied. Von Saphir.

Es liegt im Meere da
Die Inſel Korſika,
Es ſteigt ſo rieſengroß
Ein Berg aus ihrem Schooß.
Der Feuerſtröme ſpeit
Und Flammen ſchleudert weit,
Doch wenn er endlich ruht
So bleibt von aller Glut
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!“

Es liegt im Meere da
Die Inſel Korſika,
Es ſtieg gar rieſengroß
Ein Mann aus ihrem Schooß.
Der Feuer hat geſpeit
Auf Länder weit und breit,
Doch da der Mann jetzt ruht,
Was blieb von ſeiner Glut?
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!“

Es liegt im Meere da
Die Inſel Helena,
Ein kleines Stückchen Land,
Verzundert und verbrannt,
Darauf ein kleines Mal
Dem kleinen Korporal,
Und in dem kleinſten Raum
Da liegt vom größten Traum
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!

Da liegt im kleinen Grab
Panier und Feldherrnſtab,
Und Konſulat und Kron',
Und Diadem und Thron,
Und Ehrgeiz, Glück und Ruhm,
Und Weltbeherrſcherthum,
Am kleinen Grabesberg
Da liegt vom Feuerwerk
„Die Aſchen! Die Aſchen!"

Der Tod hat ihn verklärt,
Das Unglück ihn bewährt,
Und Bosheit, Feindſchaft, Haß,
Und Neid ohn' Unterlaß,
Verleumdung, Gift und Gall',
Verſtummt ſind ſie nun all',
Der Haß iſt ausgebrannt,
Und gibt uns drauf zum Pfand
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Am ſchönen Seineſtrand,
Wo einſt ſein Licht gebrannt,
Da lodern Feuer viel
Ohn' End' und ohne Ziel,
Ein Jeder bläſ't hinein,
Die Freiheitsglut ſoll's ſein.
Doch, wenn nach Haus man kehrt,
So liegt auf jedem Herd
„Nur Aſchen! Nur Aſchen!"

Jetzt wird in Frankreich ſchwer
Ein Redner populär,
Da kam ein kluger Mann
Der fing das pfiffig an,

Ruft: „Ich bin populär.
O kommt und ſchauet her,
Und wenn ihr mir's nicht glaubt,
So ſtreu' ich euch auf's Haupt
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Da ſitzt der Aſchenmann,
Den Kammern ebenan,
Und ſpricht, wie er im Land
Gelöſcht den großen Brand,
Wie nun im ganzen Haus
Kein Feuer mehr kömmt aus.
Und wer ihm widerſpricht,
Dem bläſ't er in's Geſicht
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Und kommt dann über's Meer
Das Bischen Aſche her,
So ſoll am place Vendôme,
Im Invalidendom,
Im Dom der Madelaine,
Das Bischen Aſche ſteh'n.
Denn in der Gruft des Königs
Da fürchtet man vom Phönix
„Die Aſchen! Die Aſchen!"

Parodie vom Schauſpieler Huth.*)

Was iſt das ganze Leb'n? —
Ein immerwährend Streb'n;
Dann kommt der Tod und ruft
Uns in die kühle Gruft.
In unſ'rer Näh nun ruht
Ein Mann ſo brav und gut! —
O Ferdinand Eßlair,
Auch du wirſt jetzt nunmehr
Zur Aſche — zur Aſche.

Wer für die Kunſt hat Sinn,
Hat ihn gewiß geehrt;
Und durch ganz Deutſchland hin
Pries hoch man ſeinen Werth;
Und wer gekannt ihn hat,
Von uns hier in der Stadt,
Geht nach Mühlau**) g'wiß hinab,
Wünſcht ſanfte Ruh' im Grab
Seiner Aſche — ſeiner Aſche!

Ich bitt' thun's mir verzeih'n,
Daß 's wagt der Aſchenmann,
Die Strophen hier zu weih'n
Dem edlen großen Mann.
Ich weiß, ich bin viel z' g'ring,

*) Geſungen zu Innsbruck vom Schauſpieler Huth am 21ten Februar 1831, dem Geburtstage Eßlair's.

**) Dem Kirchhofe, wo Eßlair's irdiſche Reſte ruhen.

Viel z' hoch iſt mir das Ding;
Bin nur ein Aſchenmann.
Mach d' Verſ ſo gut ich kann.
S' an nur e'n Aſchen, e'n Aſchen!

---

c) An Adalbert von Chamiſſo.

(In der literariſchen Geſellſchaft.) Von Karl von Holtei.

:|: Wen ſeht ihr in Berlin
Auf geraden Wegen zieh'n,
Entgegen dem Geſchick,
Mit immer heitrem Blick? :|:
Wer trägt ſein graues Haar
So ſtolz, ſo wunderbar?
Ein Jüngling trägt es ſo! —
Das iſt der Chamiſſo!
:|: Er lebe! :|:

:|: Wo Lockenpracht umwallt
So männliche Geſtalt,
Ein Haupt ſo frei und kühn,
Da ſchimmert's auch wohl grün? :|:
Das iſt des Lorbeer's Grün!
Wie ihm die Wangen glüh'n. —
In hellem Freudenglanz
Trägt er den Sängerkranz.
:|: Er lebe! :|:

:|: Er iſt ſo brav, ſo gut,
Weil ſein Franzoſenblut

Für deutſche Treue glüht,
Voll Feuer und Gemüth. :|:
Umſchiffte alle Welt,
Doch beſſer ihm's gefällt
Wohl nirgend, (daß ich's weiß,)
Als hier in unſerm Kreis.
:|: Er lebe!:|:

:|: Der die „geſchälte Frucht" *)
Der Kokus aufgeſucht,
Trinkt lieber unſern Wein,
Läßt Wilde Wilde ſeyn. :|:
„Terzinen" ſteh'n ihm an,
Für „Stanzen" iſt er Mann.
So mög' er rüſtig ſteh'n,
Mög' herrlich weiter geh'n! —
:|: Er lebe! :|:

:|: Sie, die er oft beſang
Mit tiefgefühltem Klang,
Die Gattin hold und ſchön,
Soll ihm zur Seite ſteh'n! :|:
Es fall' ein glücklich Loos
Den kleinen Chamiſſo's,
Und in des Dichters Grab
Ruft Deutſchland einſt hinab:
:|: Er lebe! :|:

*) Ae ni gagit ni bogit
Totjan Chamisso.
Zu deutſch: Die geſchälte Cocos iſt, die Cocos trinkt Chamiſſo'
Auf Radack, Inſelgruppe Ostia, geſungen und gedichtet von dem Inſulaner, den die Weltumſegler „Hieridili" nannten.

Schiller.

„Kaſſandra.“

a) Hauk's Chriſtine. Von Eginhardt.

Freude war bei Schneider Hauken,
Punkes, munteres Gewühl,
Die Trompeten und die Pauken
Miſchen ſich in's Saitenſpiel.
In der Schneider dichtem Troſſe
Herrſchet Scherz und Fröhlichkeit,
Weil ein wackrer Zunftgenoſſe
Haukens jüng're Tochter freit.

Und von Punſch und Rutſcher trunken,
Taumelt luſtig Paar an Paar,
Männerblicke ſprühen Funken,
Frauenneigung zeigt ſich klar.
Muntre Buben auf den Gaſſen
Theilen die bacchant'ſche Luſt;
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur Eine traur'ge Bruſt.

Neidvoll aus der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein
Schlich ſich die Chriſtine ſtille
In ihr Bodenkämmerlein.

In die nächtlich ünstre Ecke
Flieht ſie mit zerknirſchtem Sinn,
Und wirft dort das Kleid, die Röcke,
Fluchend in den Winkel hin:

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Gäſte ſind entzückt,
Eher Papa iſt halb beſoffen
Und die Schweſter ſteht geſchmückt.
Ich allein muß einſam ſchmachten,
Alle Männer, — welcher Wahn! —
Stets der armen Chriſtel lachten,
Und, ach Gott! die Dreißig nah'n!"

„Einen Beſen ſeh' ich glänzen,
Mit des Blocksbergs Fackelſchein,
Und es lädt zu Hexentänzen,
Zu Walpurgisluſt mich ein.
Roſen ſich von Dornen trennen!
Ach, mein ahnungsvoller Geiſt
Hört mich „alte Jungfer" nennen,
Name, der das Ohr zerreißt!"

„Und ſie lachen meiner Trauer,
Und ſie höhnen meinen Schmerz.
Bange, eiſigkalte Schauer
Zucken durch mein warmes Herz.
Von den leb'gen Herr'n gemieden,
Jungen Gänſen nur ein Spott! —
Schweres, ach, iſt mir beſchieden!
S' Iſt erbärmlich! ſtr . . m . . . Gott!" —

„Was das alte Sprüchwort ſaget,
Iſt der Mutter einerlei!

Von dem Lieblingskind geplaget,
Giebt ſie's Grummt weg, vor dem Heu!
Hohn lacht mich aus jeder Miene,
Neid blickt meine Schweſter an;
Ich, ich bleib Hauck's Chriſtine,
Und die Jüngſte fiſcht den Mann!"

„Könnte ich den Schleier heben,
Der verdeckt, was mich bedroht,
Säh' ich ein verfuſchtes Leben,
Einen unbeweinten Tod.
Neid, dir werd' ich noch zum Raube!
O, um aller Sel'gen Heil!
Meine Schweſter ſchmückt die Haube,
Ich — hab' Federwiſche feil!'

„Kehr, o meine Jugend, wieder,
Mit dem frohen Mädchenſinn!
Nimmer ſang ich frohe Lieder,
Seit ich Neun und zwanzig bin.
Liebreiz iſt auch mir gegeben,
Aber welch' ein Mißgeſchick!
Wenn mich Junggeſelln umſchweben,
Stößt ſie — wer weiß Was? — „zurück."'

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränz' ich mir das dunkle Haar,
Nimmer an des Bräut'gams Seite
Tret ich an den Traualtar.
Die Vergangenheit war Sehnen,
Meine Gegenwart iſt Schmerz,
Und die Zukunft zeigt nur Thränen.
Kummer für das arme Herz."

Glücklich ſeh' ich die Geſpielen,
Alle haben ſie gefreit,
Mit durchbebenden Gefühlen
Seh' ich ihre Herrlichkeit.
Ich renn' auf' den Ball vergebens,
Alles kenchet, Alles ſchwitzt;
Wer erfreut ſich dort des Lebens,
Wenn er an den Wänden ſitzt?"

„Meine Schweſter iſt ſo heiter
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den ſchönſten aller Schneider
Wird ſie zärtlich bald umfah'n.
Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne faßt ſie kaum,
Nicht die Frau'n im Schloſſe oben
Neidet ſie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn betrachtet,
Mit der Liebe warmem Blick,
Doch er hat mich ſchnöd verachtet,
Wies die Nahende zurück.
Gern wollt' ich mit ihm, dem Gatten,
Hin in ſeine Wohnung ziehn, —
Wünſche, Träume — Trugesſchatten —
Meine Schweſter kapert' ihn! — "

„Ihre bleichen Schatten alle
Zeigt die Zukunft mir ganz nah;
Wo ich ſitze, wo ich walle,
Steh'n auch die Geſtalten da.
Wenn ich mit Bedacht ſtaffire,
Drängen ſie ſich grauſend ein,

Und wenn ich Corſets wattire,
Möcht' vor Angſt ich oftmals ſchrein!"

„Schon ſeh' ich das Haar ſich bleichen,
Stift nach Stift dem Mund' entfliehn,
Naſ' und Kinn zuſamm' ſich neigen,
Furchen das Geſicht durchziehn.
Nichts hilft's mir, den Blick zu wenden,
Wenn das Herz zu marterud ſchlägt! —
Im Spitale werd' ich enden,
Das nur alte Jungfern hegt."

Kaum erhallen ihre Worte,
Horch, da dringt des Vivat Ton
Auf zu ihrem ſtillen Orte,
's Gilt dem Hauk'ſchen Schwiegerſohn!
Grob und Gröber, um die Wette,
Brüllt der trunknen Schneider Chor,
Und ſie ſchützet unter'm Bette
Schluchzend das gekränkte Ohr.

b) Rieke und Fritze.

In Berliner Volksdialekt. Von Fr. Ed. Mell.

Seide war in Koofmanns Ballen,
Eh' de ſpanſche Rente fiel —
Dunne bligten von Korallen
Spade, Schipp' un Harkenſtiel.

Und man grölte neue Lieder,
Blus och Tusch, vell Seeligkeit,
Weil een reicher Boomölsieder
Birams jüngste Dochter freit.

Vollgespickt, mit Lorbeerblätter
Dampft det Schmelsfleesch, werch un frisch,
Hoch, wie eene Feuerletter,
Steht 'ne Boomtort uf'n Disch.
Dabei duhn se Eenen fassen,
Na, det war 'ne Himmelslust . . .
Eene man war een'germaaßen,
Wie man sagt, wie fortgepust.

Nieke, diese Erzkokette,
Sucht sich eenen Zufluchtsort.
Mit 'ne Damast-Galviette
Flabbert se de Micken fort.
In des Waldes tiefste Gründe
Fut se in de Pilze rin,
Un se werft sich ganz geschwinde
Uf'n forschen Knubben hin:

„Alleweil' is Polen offen,
Alle Herzen seind beglückt,
Musketeller werd gesoffen
Und gedalbert, wie verrückt,
Ick alleen muß eensam trauern,
Denn ick kriege keenen Mann —
Nächstens in de Klostermauern
Häng' ick mich'n Schleier an."

„Eene Fackel hör' ick knistern,'
Aberscht nich in Fritzens Hand;

Durch de Böhme hör' ick's flüſtern,
Aberſicht furchtbar anſjant.
In det Loch da duht et muſcheln,
Quaddern duht der Waſſerfall,
Unten hör' ick Padden runſcheln,
Oben pfeifft 'ne Nachtenjall."

„Nachtenjall! e feind des Klagen,
Oder foppſte mir in Scherz? —
Kleinet Twall, wo kannſt du ſchlagen,
Ach, des ſchallt mi bis int Herz! —
Spare deine Fanteſieen,
Denn ick gleebe, du dreibſt Spott,
Fäng' mich an, mir ufzuziehen,
Denn mir wunkt keen Liebesjott."

„Willſte Makel an mich finden,
Weil ick holde Schäferin
(Ach, wie duht de Zeit verſchwinden!)
Rauſſer aus die Vierzig bin?
Des ick mir nu rummer kummle,
Uf verborg'ner Pilgerbahn
Na die duſtre Fichten bummle,
Keener mich verdenken kann!"

„Frommts, een Rendezvous zu geben?
Paß ick hier nich ohne Noth?
Fritze, Fritze, du mein Leben,
We hat dir det Sakkerlot?
Amor, nimm dein Flitzgewehre,
Oder wie det Dinges heeßt!
Schieße zu, du blinde Göhre,
Wenn du meinen Fritzen ſehſt."

„Oder nimm de Knallerbüchse,
Balke in de Heede rin,
Na de Herrsche oder Füchse!
Denn mich steht anjetzt mein Sinn
Ganz verdelbelt witsch un schräge.
Kostbar is een Ogenblick —
Abendroth geht uf de Neege,
Und ick hab des Warten dick."

„Nimm uf's Korn den schmucken Reiter
Von de Garnisonshusar'n —
Fritze, dieser Bärenhäuter
Hält mir ja man blos ver'n Narr'n.
Ick mag suchen oder plinsen,
Oder opfern Liebesschmerz,
Thränen, wie die Zuckerlinsen
Und een Pfefferkuchenherz!"

„Frölens seh' ick Fangball spielen
Mit den Ritter der sie liebt,
Wenn er bei des Niederknieen
Dausend Schwüre von sich giebt.
Aberst icke war vergebens
Mit der Jugend Glanz geschmückt,
Un die Blüthen meines Lebens
Hat der Sturmwind abgeplückt."

„Mänche schrei'n ech: Kooft Maränen!
Und se locken Allens ran.
Ja, de ärmste, aller Schönen
Kriegt 'n hübschen Arbeitsmann.
Stolz in ihren Sonntagsfummel
Prangt se wie een Weinachtsboom,

Mit verjeldte Ohrenbummeln
Sitzt ſe am franzöſchen Dem.“

„Und ooch ich bin ſehr intime
Mit den Fritz, inkonito,
Den ick zwarſch Kouſin benieme —
Aberſcht ach, ick duh man ſo.
Gerne möcht' ick zu Michöle
Rauſſer aus de Wohnung ziehn,
Und in eene Felſenhöhle
Rinder mit mein Fritzken fliehn.“

„Hätt' ick jetzt man, wenn ick falle,
Meine Stecklaterne da,
Weil ick hier verbieſtert walle,
U· de Mitternacht is nah.
Guter Mond, du ziehſt noch ſtiller,
Wie een Totenlöſer hin, —
Weißbemahlner Nachtwindmüller,
Sprech, wo mag mein Fritze ſinn?“

„Mond, ick ſeh dir Schippen winken,
Und dein ganz Geſichte blüht.
Höre mal, du duhſt woll drinken?
Wenn des mal de Sonne ſieht! —
Doch ick muß mir von dir wenden,
Denn dein Blick iſt höchſt muckant.
Oller, du biſt Schuld am Ende,
Des mein Fritz den Weg nich fand!“

Kaum verhallt is des Geklöne,
Horch! da heißt's „Silenzium!“
Un mit ſchrecklichen Gedröhne
Purzelt wat vom Boome rum.

Aeppel, die mit braune Wangen —
— Watt vor weiche, weeß man ſchon —
Uf de Danneböhme hangen,
Lagen rum vill' Million.

Mitten in de Dannezacken —
— Faſt ungleoblich ſcheint der Witz —
Lag von Kopp bis Stiebelhacken
Riekens liebevoller Fritz.
Noch en kleuet bisken pipt er; —
Wie ſe ihn bei'n Wickel faßt,
Is er dodig, ihr Gelübter! —
Rieke ſchwiemelt — und erblaßt.

Bürger.

„Die Entführung, oder Ritter Carl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg."

Die Entführung oder Schneider Valentin Quend und Jungfer Rebecke Schach. Von Eginhardt.

„Math's, gib mir die Pantoffeln her,
Kannſt auch die Mütze holen;
Es wird um's Herz mir angſt und ſchwer,
Mir brennen meine Sohlen!" —
So rief der Schneider Quend in Haſt,
Voll Angſt ſchier torkelnd, ſonder Raſt,
Und ließ die Seufzer ſchallen,
Als fühlt' er Satans Krallen.

Er lief in kurzem Zotteltrab
Hinunter auf die Straße;
Ein ſchmales Gäßchen kam herab
Sieh da! Rebeckens Baſe!
Zuſammen ſchrak der Schneidersmann;
Es packt' wie Rieſenfauſt ihn an,
Heraus durch ſeine Kehle
Fuhr faſt die arme Seele.

„Je, Meiſter Quend, wie ſieht er aus?
Ihm zittern Kopf und Hände!
Ich komm' aus meines Bäschens Haus:
Viel ſchöne Complimente!
Verloren iſt ihm Beckchens*) Hand!
Dem Meiſter Stich aus Schwabenland
Hat ſie, vor meinen Ohren,
Ihr Vater zugeſchworen."

„ „Peſt! — flucht' er — Alle Donnerſtag!
Wo Quend dir noch gelüſtet,
Sperr' ich dich in den Taubenſchlag,
Wo Eul' und Dohle niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich ihn kaput gemacht,
Ja, ja, den Kitzel treibe
Ich ihm aus ſeinem Leibe!" "

„Im Taubenſchlag Rebeckchen ſitzt,
Halb hoffend, halb voll Zweifel;
Sie heulet, daß ſie trieft und ſchwitzt,
Und wünſcht den Schwab'n zum Teufel.

*) Sprich: Weckchens.

Ich glaub' nicht, daß ſie's lange treibt!
Wenn ſie ſich nur nicht ſelbſt entleibt,
Sieht er die Bahre tragen,
Weiß er, wie viel's geſchlagen." —

„„Geh, meld' ihm, daß ich ſterben muß!
Rief ſie, es floſſen Zähren,
So groß wie eine Lambertsnuß,
Ja, ja, ich kann's beſchwören. —
Geh hin, du biſt ihm ja auch gut,
Und bring ihm dieſen Fingerhut
Von mir noch zum Geſchenke,
Damit er mein gedenke!"" " —

Der Meiſter Quend horcht zitternd drauf,
Ihm ging kein Wort verloren,
Er ſperrte Mund und Naſe auf,
Und kratzt' ſich hinter'n Ohren.
Doch raſch, wie im April der Schein
Des Licht's durch Graupeln bricht herein,
Erkennt er die Blamage
Und ſpüret viel Courage.

„Bin obligirt! mein gutes Kind;
Ich will dir ſchon was ſchenken.
Daß du mir's meldeſt ſo geſchwind,
Ich will es dir gedenken.
Lauf ſchnell zurück und tummle dich,
Lauf ſchnell zu Beckchen hin und ſprich:
Ich wollt' mit Meiſter Schachen
Kurz Federleſens machen.

Ei Schneckenpoſt, ſo tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!

Dem alten Schach, dem Meiſter Stich.
Will ich ſie abgewinnen!
Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vorm Taubenſchlage ſein,
Und kommt mir Wer der Quere,
Der ſtirbt, — bei meiner Scheere!

Nun troll dich fort!" — Wie Hummeln trieb
Des Schneiders Wort die Dirne;
Er ſchnappte tief nach Luft, und rieb
Bedenklich ſich die Stirne.
Ihm ſchauderte vor Zeit und Ort,
Doch dacht' er an ſein Ehrenwort,
Und trank für einen Dreier,
Das gab ihm Muth und Feuer.

Drauf trat er in die Herberg' ein,
Die ſonſt er frequentirte,
Wo unter Toben, unter Schrein
Man fröhlich kommerſchirte,
Da zog die Stärkſten er hervor,
Traktirt' mit Schnapps, und ſprach in's Ohr:
„Trinkt Muth euch, und ſeid fertig,
Und meines Pfiffs gewärtig!" —

Als nun die Nacht auf Meer und Land
Den ſchwarzen Fittig neigte —
Weil Mondſchein im Kalender ſtand,
Sich auch kein Lämpchen zeigte —
Und Alles ſchnarchte wie ein Rat,
Und nur der eingeſperrte Schatz
Im Taubenſchlag noch wachte
Und ſeines Schneiders dachte:

Da, horch! Ein ſüß bekannter Ton
Kam leiſ' emporgeflogen:
„Ho, Veckchen, ho! Da komm' ich ſchon
Zur Rettung angezogen!
Ich, ich, dein Quend, ich rufe dir;
Geſchwind, geſchwind herab zu mir!
Es wartet mit der Leiter
Dein muthentflammter Schneider.“ —

„Ach nein! du Herzens-Quend, ach nein!
Dein Muth wohl tief mich rühret,
Doch lief ich fort mit dir allein,
Da wär' ich ja ſchimpfiret!
Nur noch ein Mäulchen, eine Hand,
Sei meiner Treue Unterpfand,
Bis ich im Taubenſchlage
Erliege meiner Plage.“

„O Schatz! Auf meine Rechtlichkeit
Kannſt du zehn Thürme bauen.
Du kannſt dich ohne Schüchternheit,
Und ruhig, mir vertrauen.
Schnell geht's nach meiner Mutter fort,
Der Subſtitut vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen,
Laß deinen Quend nur ſorgen!“ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Rathsverwand!“ . .
Dazu noch Obermeiſter!
Laß ab! Mir ſchweimelt der Verſtand,
Ach, alle gute Geiſter! . . .
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er dich kaput gemacht.

Und aus dem Leib, dir Lieben,
Den Kitzel hat getrieben.“ —

„Ach Beckchen, sei doch nur kein Schaf,
Sonst wird mir angst und bange,
Es liegt ja Alles tief im Schlaf,
Komm, zier' dich nur nicht lange!
Horch, Beckchen, horch! — Was räuspert sich?
Um Moseswill'n! besinne dich!
Der Schwab' hat leise Ohren,
Komm, sonst sind wir verloren.“ —

Rebeckchen stieg auf's Dach heraus,
Doch traut' sie sich nicht weiter;
„Geschwinde! sonst ist Alles aus!“
Da stieg sie auf die Leiter.
Ach, was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Ach! und O! voll Angst und Lust,
Belauschten still und leise
Die nächt'gen Fledermäuse. —

Er zog den Schatz mit raschen Schwung
Durch's Pförtchen in dem Thore,
Sie liefen mit verwegnem Sprung
Trotz Disteln, Dorn und Moore.
Der Schneider hinten, Beckchen vorn,
Die Angst trieb sie mit scharfem Sporn,
Es lehrt' die Furcht sie traben,
Vor Schachen und vor'm Schwaben.

Ach! leise hört die blinde Nacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar gewalt'ger Ohren.

Des Schneiders alte Haushält'rin,
Voll Gier nach ſchnödem Geldgewinn,
Lief ſchnell zu ihm, die Thaten
Brühwarm noch, zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Rathsverwandt'!
Hervor aus Pelt und Kammer!
Rebecke ſteh an Räubers Hand,
O, Sünde, Schand' und Jammer!
Schon rennt ſie ohne Aufenthalt,
An Quendens Arm, durch Flur und Wald!
Ihr müßt euch wacker rühren,
Sie noch zu attrapiren."

Hui! auf der Schneider, hui! heraus
Aus Bette und aus Kammer,
Er brüllte Zeter! Mord! durch's Haus,
Es war ein wahrer Jammer. —
„Heraus, mein Sohn aus Schwabenland!
Den Ziegenhainer nimm zu Hand!
Mich ſoll der Teufel holen,
Die Braut iſt dir geſtohlen!" —

Raſch lief das Paar ein Stündchen ſchon,
Doch — rechts in den Kartoffeln —
Horch, horch! — erſcholl ein Schreckenston,
Sowie ein Paar Pantoffeln;
Der Schwabe kommt, und ſchwitzt, und keucht,
Er hat beinah' das Paar erreicht,
Und läßt, zu Beckchens Grauſen,
Vorbei die Mütze ſauſen.

„Halt an! du Scheim! du Mädchendieb!
Mit deiner feilen Beute.

Schmeck' meines Ziegenhainers Hieb!
Dann ſtehle wieder Bräute!
Halt an, verlauf'ne Buhlerin,
Auch dich ſtreck' ich zu Boden hin,
Zu Quenden, deinem Engel,
Dem merdverbrannten Bengel!" —

„Das lügſt du, Kerl aus Schwabenland,
Ich ſchwör's bei meiner Ehre!
Allons! nimm deinen Stock zur Hand,
Daß ich dich Mores lehre. —
Halt, Beckchen, die Pantoffeln mir,
Sonſt fall' ich, es iſt ſchlüpfrig hier,
Ich ſchwör's bei meiner Scheere,
Daß ich ihn Mores lehre!"

Ach! Beckchen wie voll Angſt und Pein!
Sah hoch die Stöcke ſchwingen,
Sie winſelte erbärmlich drein
Mit Ach! und Händeringen.
Von Klipp und Klapp, von Krach und Schall
Tönt rings umher der Wiederhall,
Und vor des Gegners Stabe
Wich Quend bald, bald der Schwabe.

Des Liebſten Stock traf mächtig jetzt
Den Schwaben faſt zum Tode.
Rebeckens Held blieb unverletzt
Und Stich wälzt ſich im Kothe. —
Hilf, lieber Himmel, hilf! da kam,
Mit Leichdornſchmerz, und lendenlahm,
Als Quend kaum ausgeſtritten,
Der alte Schach geſchritten. —

Quend zog ſein Pfeifchen raſch hervor,
Und lies es weit hin gellen,
Und aus dem Hölzchen trat ein Corps
Betrunkener Geſellen.
Nun, alter Schach, vernehmt ein Wort!
Schaut rings euch um, ſeht, Jene dort
Sind mir zur Hülfe fertig
Und meines Winks gewärtig."

„Ereifert euch nicht, hört ein Wort,
Damit euch nichts gereue!
Rebeckchen gab mir längſt ihr Wort,
Ich ſchwur ihr ew'ge Treue.
Iſt euch ringsum, im ganzen Land
Ein beſſrer Schneider wohl bekannt?
Wem pflegen Schnitt und Nahten
Wie mir, wohl zu gerathen?"

„Noch Eins! Wer hat beim Meiſterſtück
Je höh'res Lob errungen?
Wer hat mit höherem Geſchick
Zur Kunſt ſich aufgeſchwungen?
D'rum, Vater, gebt mir Beckchens Hand,
Ihr freilich ſeid ein Rathsverwand',
Und ich bin nicht von Adel,
Doch adelt mich die Nadel!"

Ach, Beckchen, wie voll Angſt und Noth!
Ringt mit dem blaſſen Tode.
Vor Zorn der Alte blau und roth,
Glich dampfend einem Schlote.
Und Beckchen warf ſich in den Sand
Und rang die nadelkund'ge Hand.

Und fing ſich an zu wälzen,
Des Alten Herz zu ſchmelzen.

„Ach, Vater, ach! Barmherzigkeit
Mit ſeinem armen Kinde,
Damit er in der Ewigkeit
Die Mutter wiederfinde!
Ach, Vater, glaub' er's, dieſe Flucht,
Ich habe ſie allein verſucht,
Weil vor des Schwaben Platte
Ich ſolchen Abſcheu hatte."

„Wie oft hat er auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft bracht' er mir Zuckerkant,
Morſellen für den Magen!
O, Vater, denk' er doch zurück!
Ermord' er nicht mein ganzes Glück,
Er merdet ſonſt daneben
Auch mein und Quendens Leben."

Der Alte warf den Kopf herum,
Und wies den kahlen Nacken.
Der Alte rieb, wie toll und dumm
Die eingefall'nen Backen. —
Es wäſſert ihm vor ſeinem Blick,
Doch ſchlang die Wehmuth er zurück,
Um nicht durch dicke Thränen
Den Rathsverwandt' zu höhnen. —

Bald ſchmolz die Eiſesrinde los
Von ſeinem Vaterherzen,
Es rütteten ihn, Stoß auf Stoß,
Bald Freude und bald Schmerzen.

Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Und ſeiner hellen Zähren Lauf
Glich, mit dem Wellenſpiele
Der oberſchläcbt'gen Mühle.

„Wohlan denn!" — ſchluchzt' der alte Schach —
„Rebecke, ich verzeihe!
Es wird die alte Liebe wach.
Empfange ſie auf's Neue!
In's Himmels Namen, ſei es d'rum!" —
Hier wandt, er ſich nach Quenden um —
„Da du beſiegt den Schwaben,
Sollſt du das Mädchen haben!" —

„Komm, nimm ſie hin, und ſei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben hab' gerührt ich ſchon
Die nächtliche Beſchwerde.
Dein Vater war mein Handwerksfeind,
Der's unhold ſtets mit mir gemeint,
Und viel mir that zum Hohne,
Ihn haßt' ich noch im Sohne."

„Kommt, Kinder, an das Herz herauf,
Das ihr wie Wachs gefunden.
Ich zieh' in's Oberſtübchen 'nauf,
Und Quend nimmt meine Kunden.
Ihr kommt, wie ſich erkennen läßt,
In ein gar warmes, weiches Neſt!
Mein Vaterwort zum Pfande!"
So ſprach der Rathsverwandte.

Matthiſſon.

Elyſium.

Orkus. Von J. v. Voß.

Klüfte, die von Dämongräuel,
Wie vom Gift die Natter, träuft,
Wo verenkter Schlangen Knäuel
Um Medusenhäupter läuft,
Wo des lauten Donners Grauſen
Ewig durch die Nächte hallt,
Schwarze Schreckengeiſter hauſen
Und des Kraters Lava wallt.

Schauerkrampfend in der Fülle
Tief verwirkter Höllenqual,
Lustentfliehend, frei der Hülle,
Pſyche jeden Marterpfahl.
Plege! wo der Erbergeifer
Der einſt reinen Urſtoff trübt,
Und ſie mit des Neulings Eifer
Krall' und Stachelſittich übt.

Ha! ſchon wankt auf Dornenwegen
In Gorgoniſcher Geſtalt
Sie dem Klagethal entgegen,
Wo der Sturz Kezots erſchallt;

Kühlt ſich tödlich angezogen,
Wie vom Baſiliskenhauch,
Starrt vor den empörten Wogen
Und des Ufers gift'gem Hauch.

Furien geißeln ſie nun nieder,
Sie ſoll ſchlürfen und ihr Bild
Leuchtet aus der Stromfluth wieder,
Gleich Megärenſcheiteln, wild.
Wie aus Sodoms Schwefelmeere
Scheu ein Ungeheuer gähnt,
In bewölkter Zauberſphäre
Ein Geſpenſt ſich ſchreckend dehnt.

Pſyche ſchlürft, doch ach, vergebens!
Haft ſie die Vergeſſenheit,
Jeder Frevel ihres Lebens
Foltert durch die Ewigkeit.
Grauſend ſchlängeln ſich die Pfade
Zu dem düſtren Tantalus,
Zu Irions hohlem Rade
Und der Brut des Danaus.

Welch Gewinſel, Brauſen, Keuchen,
Heulend wie der Mordorkan,
Stürmt's durch halbverbrannte Eichen,
Glüht's, wie in Veſuvs Vulkan.
Solche ehrne Schreckensſchere
Weilten ob der Weiten Nacht,
Da die fliehende Pandore
Ihre Urne uns gebracht.

Welch ein blauer Schwefelſchimmer!
Solche wildempörte Gluth

Flammte ſelbſt im Aetna nimmer.
Braust ſein Eingeweid' in Wuth.
Sieh! wie ſich die Schlangen ranken,
Tauchen ſich im Feuerglanz!
Wilde Eumeniden wanken
Hin zum blut'gen Fackeltanz!

So begann der Hain zu zagen,
War die Furche blutdurchwühlt,
Als Medeens Drachenwagen
An Creuſens Torus hielt,
Mutterdolch ihr Blut zerfleiſchte
Schadenjubelnd Hekate,
Aus Avernens Tiefen kreiſchte:
Weh dir, Jaſon, ewig weh!

Göthe.

„Der König in Thule."

a) Der Vater Von Eginhardt.

Es war einmal ein Vater,
Redſelig bis an's Grab,
Dem ſterbend einſt ſein Vater
Ein'n großen Meerſchaum gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er zeigt ihn Haus für Haus,

Die Lippen floſſen ihm über,
So oft er rauchi' daraus.

Und als er kam zu ſterben,
War er an Pfeifen reich;
Gönnt alles ſeinen Erben,
Den Meerſchaum nicht zugleich.
Er ſaß auf ſeinem Bette,
Beim lieben Podagra,
Als halt' ihn ehr'ne Kette,
So recht erbärmlich da.

Da ſaß der alte Vater,
Und warf mit ſchwacher Hand
Den Meerſchaumkopf vom Vater
Hin an die nächſte Wand.
Er ſah ihn fliegen, ſinken,
Die Trümmer ſprangen umher.
Die Augen thäten ihm blinken,
Rauchi' nie eine Pfeife mehr.

b) Satyr-Spiel.

In Thule war Miniſter
Ein Herr mit großem Stern.
Nicht waren ſeine Geſchwiſter
Bei Hofe große Herrn.

Der Herr ſchrieb Operntexte
Und Almanachspoeſie'n.
Was ſeine Feder flexte,
Ließ er leben von M * * * bis Wien.

Und was er decretirte,
Geſchah im ganzen Land.
Der gute Mann curirte
Unglauben mit ſeinem Verſtand.

Was er nach Mitternacht träumte,
Das ward alsbald Geſetz.
Das ganze Volk ſollte tanzen,
Wie zu brummen beliebte Herr Pez.

Da thät das Blättlein ſich wenden
Nach anderer Seite ganz.
Die Bärenmuſik thät enden
Zuſammt dem Affentanz.

Man ſchnitt dem Bären die Tatzen,
Sperrt ihn in — — — ein;
Da muß er nun ſitzen und patzen
Im Kaſten Jahr aus, Jahr ein.

So geh' es jedem Miniſter
Von Petersburg bis Fetz,
Der ſeine Grillen und Träume,
Gleich ſtempelt zum Geſetz.

J. H. Voß.

„Des Jahres letzte Stunden."

Sylveſter Lied.

Jungen heirathsfähigen Mädchen am Sylveſterabend vorgeſungen.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit dumpfen Schlag.
Die alte Kunigunde
Beweint des Kranzes Schmach.
Der Schmuck ſeit ſechszig Jahren
In ihren grauen Haaren,
Und manches andre Kränzchen fiel
Entgegen ſeines Daſeyns Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Die flügelſchnelle Zeit,
Und Kunigunde greiſet,
Kommt in Vergeſſenheit.
In manchen Liebesliedern
Fand ich von ihren Gliedern

Von ihrer Reize Wunderpracht
Des Ruhmes laut und viel gemacht.

Ich las da herzerhebend,
Wie ſchön ihr goldnes Haar,
Und wie in Fülle ſtrebend,
Schneeweiß ihr Buſen war. —
Doch nichts beſteht hienieden,
Ihr altes Herz hat Frieden!
Sie trocknet bittre Thränen ab
Und wünſcht ſich jetzt ein kaltes Grab.

Dem, der ſie einſt gefodert —
Schlug ſtolz die Hand ſie ab,
Der Mann ruht längſt und modert,
Der Korb ſtürzt' ihn in's Grab!
Da flehn die Liebesgötter,
Jetzt rächt der Hohn der Spötter
Den durch den Korb gekränkten Freund,
Sie ſieht ihr Unrecht ein und weint.

Sie ſitzt nun da und büßet,
Ihr Kranz hat gute Ruh,
Kein Kleid mehr an ſich ſchließet,
Es paßt kein kleiner Schuh,
Der Reize ew'ger Schlummer
Macht ihr nun Sorg' und Kummer,
O Unglück, daß in dieſer Welt,
Sie keinem, jeder ihr gefällt.

Ihr Mädchen jungen Blutes,
O lernt, wenn es noch Zeit,
Aus der Geſchichte Gutes,
Thut, was Natur gebeut;

Ihr hört der Liebe Lieder
Nur einmal, dann nie wieder,
Drum bittet euch ein Mann ſich dar,
Schlagt ein zum lieben neuen Jahr.

* * *

Schiller.

„Der Antritt des neuen Jahrhunderts."

An August von E. . . . Von K. H. L. Reinhardt.

Edler Freund! wo öffnet ſich den Muſen,
Wo der Weisheit ſich ein Zufluchtsort?
Künſtelei verſtimmt das Leben, gleich Medußen,
Und der Wahn reiht ſinnlos Wort an Wort.

Und das Band der Grazien iſt gehoben,
Und der Sitte Schranken ſtürzen ein;
Nichts bezähmt der Korybanten Toben,
Die gegeißelt wüthender nur ſchrein.

Preisgegeben dem Geſpötte, ringen
Eitel noch ſie um des Ruhms Beſitz,
Lorbeern um ihr leeres Haupt zu ſchlingen,
Raſen ſie mit Donner ohne Blitz.

Spotten frech der Nachwelt Fluch und Segen;
Wie Heroſtratus in alter Zeit,
Drängen ſie ſich ehrlos und verwegen
In den Tempel der Unſterblichkeit.

Durch Sophismen ſucht, nach Spinnen Weiſe,
Grübelei den Geiſt in's Netz zu ziehn,
Feſſeln will ſie ihn im engen Kreiſe
Der Syſteme — tödten will ſie ihn.

Ueber Wolken hin zu Nebelſternen,
Unbekümmert um der Erde Lauf,
Strebt ſie in des Himmels dunkle Fernen,
Doch zur Sonne ſchwingt ſie nie ſich auf.

Nur umſonſt ſpäht Aberwitz hienieden
Nach der Weisheit ſeligem Gebiet —
Nach dem Roſenpark des Hesperiden,
Wo die Kunſt in ſchöner Fülle blüht.

Unerreichbar ſeinen Maulwurfsblicken
Liegen ſie in Sonnenweite dort —
Dort zu landen wird ihm nimmer glücken,
Denn in Labyrinthe tappt er fort.

Wahnſinn, Freund, beglückt — doch nur durch Träume,
Schöne Wahrheit giebt allein Natur,
Und zu Göttern in des Himmels Räume
Trägt das Herz der Liebe Fittig nur.

Bürger.

„Das Mädel, das ich meine."

Die Hexe die ich meine.

O, was in tauſend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun ſinge, Lied, und ſag der Welt,
Wer hat den Unfug angeſtellt;
Daß ſo in tauſend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer ſchuf, zu frommen Trug, ſo ſchlau
Ihr Auge, ſanft und himmelblau? —
Das that des böſen Feindes Kunſt;
Der iſt ein Feind von blauem Dunſt;
Der ſchuf zu frommen Trug ſo ſchlau
Ihr Auge ſanft und himmelblau.

Wer hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtreift und glüht? —
Der Koch, den ihr errathen könnt,
In deſſen Küch' es immer brennt;
Der hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtreift und glüht.

Wer ſchwefelte ſo licht und klar
Der kleinen Hexe krauſes Haar? —
Hans Satan, der zu aller Friſt
Der größte Schwefelkrämer iſt;
Der ſchwefelte ſo licht und klar
Der kleinen Hexe krauſes Haar.

Was gab zu Heucheired' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang?
O, die Muſik iſt deſſen werth,
Der die Sirenen ſingen lehrt;
Der gab zu Heucheired' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer ſchuf, o Liedlein, mach' es kund,
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geſchmiert,
Und ihn mit Aepfeln angeführt;
Der ſchuf, zur Warnung ſey es kund!
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der ſelber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und, wer verſah ſo ſchlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —
Er that's, der hölliſche Präfect,
Der in der Welt die Lügen heckt;

Der, der verſah ſo ſchlangenkling
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Friſt
April der Hexe Wahlſpruch iſt? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr, der Hörner wegen, an;
Denn, wenn die Hexe ſtandhaft wär,
Wo nähm der Teufel Hörner her?

Dem gnade Gott, den ſie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verſtrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein
Möcht' ich des Teufels Schwager ſeyn!
Drum gnade Gott, den ſie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verſtrickt!

Hölty.

„Zweites Mailied."

a) Die Mummengäſte. Von Eginhardt.

Schlau im Sonntagsſchmucke, lächelt
Heut' der Wirth durch ſeinen Saal,
Und vom Fliederwiſch gefächelt,
Sitzt ſein Weib im Sonnenſtrahl.
Um die Tiſche ſcheuernd tanzend,
Klatſcht der dicken Mägde Corps,
Und den alten Mops kuranzend,
Kommt der Hausknecht auch hervor.

Grau und ruhig ſteigt der Aether
Der „drei Mohren" feſſelfrei,
Fluthen nun die Gäſte ſpäter
Mit den Pfeifen ſtolz herbei.
Aus den Gläſern, aus der Kumme
Glänzend bei der Lichter Schein,
Klitſcht die brav getaufte Mumme
Ja der Gäſte Schlünde ein.

Heller blühn die Kupferroſen
Auf der Stirn der Kellnerin,
Und die „Tiefenbacher" koſen
Manches goldne Mäudchen hin.

Sitzend in den Weinkeuräumen,
Hör'n ſie aus dem Zeitungsblatt.
Mag die Mumme auch nicht ſchäumen,
Macht die Leberwurſt doch ſatt.

Saubern Witz und Knalleffekte
Bringt der Bader auf die Bahn,
Und ſie hören mit Reſpekte,
Was der Witzbold ſchwafelt, an.
Und ſie ſitzen ſo und ſchmauchen,
Bis zur Morgendämmerung.
Mumme trinken, Gelben rauchen,
Iſt der Welt Beſchäftigung.

---

b) Einladung. Von Eginhardt.

Zieht dem Tanze ſtets entgegen,
Wo in Luſt und Herrlichkeit,
Bei bachantiſchem Bewegen,
Jedes ſich des Lebens freut.
Seine Macht belebt und gattet
Alles was hier trieft und keucht,
Was vom Strohdach mild umſchattet,
Nach des Bieres Labſal ſchleicht.

Tanz', Herr Bruder, tanz', o Schöne,
Die der Stirne Glut verſchönt!
Hört des Rumpelbaſſes Töne,
Höret wie der Hopſer tönt!

Jauchzet bei der Inſtrumente
Mächtig donnernder Gewalt,
Klatſcht, ihr Burſchen, in die Hände,
Daß der Saal erkracht und ſchallt.

Laßt das Waſchen, laßt das Spinnen,
Eilet hin, die Liebe ruft;
Athmet ſchöne Tänzerinnen,
Athmet ſüßen Tabacksduft!
Fort im Spenzer, — 's braucht kein Hütchen, —
In die neue Schenk' hinaus.
Trällert euch ein Schlumperliedchen,
Pflückt dem Liebſten Kranz und Strauß.

Werft mit Kletten, werft mit Nüſſen,
Eure Schätze Kreuz und Quer;
Strafen ſie auch dann mit Küſſen,
Sperret euch nur nicht zu ſehr! —
Fliegen ſitzen auf den Käſen,
Was macht ſchmauſend ihr euch d'raus?
Schmauſt, und haucht in derben Späßen
Die entzückten Seelen aus.

Schiller.

„Wallenſteins Monolog.“ (2. Akt 2. Auftr.)

Des Gaſtes Monolog. Von F. W. Bruckbräu.

Schnell fertig iſt die Wirthin mit dem Wort,
Das ſcharf ſie handhabt wie des Meſſers Schneide.
Aus ihrem heißen Topfe nimmt ſie keck
Der Speiſen Maß, die nie ſich ſelber richten.
Gleich heißt ihr Alles Ueberfluß, Verſchwendung.
Süß oder ſauer; was die Einbildung
Gern zankend denkt bei dieſen harten Namen,
Das bürdet ſie der Köchin auf mit Schelten.
Eng iſt die Küche, und der Heerd nicht weit,
Leicht beieinander ſtehen dort die Töpfe,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich dieſelben,
Wo Einer Platz nimmt, muß der Andre rücken.
Wer nicht zerſtoßen ſeyn will, muß zerſtoßen;
Und ſicher bleibt ein Topf von Eiſen nur.
— Ja, wer zum Eſſen gehet ohne Wunſch,
Sich jede Speiſ' verſagen kann, der liegt
Im Federbette mit dem Patienten,
Und hält ſich frei von Unverdaulichkeit.
Mich ſchuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu den Speiſen zieht mich die Begierde.
Dem Appetit gehört die Tafel, nicht
Dem Siechen. Was die Köchin Mittags ſchicket
In's Zimmer, ſind nur allgemeine Speiſen,

Ihr Duft erfreut, doch macht er keinen ſatt,
Und keine Sehnſucht ſtillet ihr Beſitz.
Ja ſelbſt der Wirthin allgeſchätzte Gunſt
Muß man erſt böſen Launen abgewinnen,
Die unterm Häubchen ſchlimm geartet hauſen.
Nicht ohne Opfer macht man ſie geneigt,
Und keine lebet, die aus ihrem Dienſt
Sich unbeohrfeigt hätt' zurückgezogen.

Kotzebue.

„Die ganze Welt iſt ein Orcheſter ꝛc."

a) Die ſchlechte Meſſe zu Frankfurt a. M.

„Die Welt iſt nichts, als ein Orcheſter,
Und jeder Menſch ein Muſikant;
Nur Harmonie, die holde Schweſter,
Bleibt immerdar von uns verbannt.
Ein Jeder trägt des Lebens Fuge,
Nach eig'ner Luſt und Laune, vor.
Andante piano ſpielt der Kluge,
Allegro forte nur der Thor.

Doch, ach! Man hört, in dieſer Meſſe,
Nicht einen Laut von Fröhlichkeit,

Es brummen nur verſtimmte Bäſſe
Die Klagen über ſchlechte Zeit.
Betrübt ſieht's aus in unſern Kaſſen;
Sie werden nimmer wieder voll;
Denn, was der Krieg uns hat gelaſſen,
Das fodert ſchonungslos der — Zoll!"

b) Parodie. Von Karl Müchler.

Was im Konzert die Inſtrumente,
Das ſind die Menſchen in der Welt,
Der eine ſpielt für Komplimente,
Der andre nur für baares Geld.
O wohl Fortunens Lieblingsſohne,
Der klug ſein Inſtrument traktirt,
Nie fällt er aus dem rechten Tone,
Und wird gelobt und applaudirt.

Die Geigen ſind die lieben Weiber,
Doch manche quitſchen allzuſehr,
Oft kommt der Mann dem Zeitvertreiber
Als Contrebaß grob in die Quer.
Die ſchönen Mündchen gleichen Flöten,
Wenn Liebe ſich im Herzen regt,
Und durch ihr holdes Schamerröthen
Wird ſanft des Jünglings Herz bewegt.

Mit Mädchen ſpielt man amoroso,
Das Herz ſtimmt mit dem Herzen ein.

Doch in der Ehe lamentoso
Hört man oft kleine Kinder ſchrein;
Im alter geht es moderato,
Bis einſt Freund Hain piano ſagt,
Und trotz dem Sträuben pizzicato
Der Harmonie ein Ende macht.

---

c) Eingelegte Verſe vom Profeſſor Gubitz.*)

Der Menſch, wenn er, nach 50 Jahren,
Des Lebens Tempi überſieht,
Hat es in dur und mol erfahren,
Daß Luſt, wie Leid allegro flieht.
Doch ſei's! Mir bleibt in dieſem Hauſe
Ihr Beifall als mein einz'ger Schatz;
Und bis zur letzten großen Pauſe
Bin ich vivace auf dem Platz!

Mein Mundwerk iſt noch gut im Gange
Und beſſern wird ſich mein Pedal;
So tanz' ich — mir iſt gar nicht bange! —
Ballet hier noch aus freier Wahl.
Mich ſtärkt das höchſte Ziel des Strebens,
Ich weiß ja, Ihre Gunſt iſt mein;
Und noch im letzten Hauch des Lebens
Soll Dank der Takt des Herzens ſein.

*) Vom Schauſpieler Unzelmann an ſeinem 50 jährigen Kunſt-Jubiläum, als ihm nach der Arie da capo zugerufen wurde, geſungen.

Göthe.

„Lied des gefangenen Grafen."

Der Student im Carcer. Von Dr. E. Zeuß.

Da ſitze ich, ich armes Blut,
Gefangen;
Nach einem Roſſe ſtrebt mein Muth.
Ich trage darnach Verlangen.
Ach wäre mir das Roß nur nah,
Mir wäre auch die Freude da.

Streitroß.

Meinſt mich gewiß, du armer Mann!
Ich fliege
Im Streit den andren weit voran,
Ich ſchnaub' und ſtampf' und ſiege.

Student.

Das Kampfroß iſt gar hoch geehrt
Von Allen;
Doch nicht mein Sinnen ſein begehrt,
Ein and'res mag mir gefallen.

Klepper.

Es trägt deine Genoſſen wohl
Mein Rücken;
Gewiß! du wärſt der Freude voll,
Könn'ſt du mich nur erblicken.

Student.

Wohl ſtieben auf dir die Genoſſen hin
Im Jagen,
Doch nach einem andren ſteht mein Sinn,
Wie ſehr — kaum kann ich's ſagen!

Ackergaul.

Du denkſt an mich! Ich zieh' den Pflug
Beſcheiden;
Ich nähr' euch all', wenn auch nicht flug,
Nicht aufgeſchmückt zum Reiten.

Student.

Du nährſt uns. Wir danken dir
Das Leben;
Doch glüht ein andrer Wunſch in mir,
Nach ihm allein iſt mein Streben.

Poſtpferd.

Ich ahn' ihn, und verſpreche dir
Gelingen:
Du wünſchteſt wohl, ich ſollte Ihr
Ein Briefchen überbringen?

Student.

Wohl hab' ich oft ſchon dein begehrt,
Getreuer!
Doch jetzt nicht mehr, denn es verzehrt
Mein Herz ein and'res Feuer.
Ihr kennt es nicht, in meiner Bruſt
Das Sehnen;
Nur eines bringt mir Freud' und Luſt,

Nur eins verwiſcht die Thränen:
O Pegaſus, wärſt Du nur da,
Mir wären Ruhm und Freude nah.

Schiller.

„Die Schlacht.“

Das Spiel. Von Eginhardt.

Bang und ſchaurig,
Eine Todesſtille,
In dem Hinterſtübchen iſt die Bank.
Im trüglich lockenden Pharoſpiel
Sucht Verzweiflungswahn die letzte Rettung.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Spielerherz,
Zu Hauſe bei bleichen Jammergeſichtern
Sitzt die Gattin in ſtillem Harm,
Tout va!
Und ſelbſt das Athmen feſſelt das Wort des Beginnts.

Lautlos harret der Kreis.
Prächtig im flackernden Kerzenſchein,
Was blitzt dorther aus dem Gelde?
Seht ihr des Ringes Farbenſpiel?
Wir ſehen des Ringes Farbenſpiel.
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Meiner Liebe erſtes Pfand.

Zierte er die theure Hand
Meines guten Weibes;
Um den Verluſt zu retten, wagt' ich ihn!
Er zog dem andern nach. —

Noch lebt Hoffnung, Brüder!
Vielleicht gewinn' ich ihn wieder!

Das Geld fliegt fort mit Blitzesſchnell',
Hohl ſtöhnt der Spieler Malheur!
Die Wimper zuckt, dort flucht es laut,
Das Unglück raſ't von Blatt zu Blatt,
Laß raſen in's Teufelsnamen fort! —
Schwerer ach, athmet die Bruſt. —

Das Geld iſt hin — es wogt ein Kampf,
Heiſer durch wolkigen Punſches Dampf,
Auch die Uhr noch zu wagen.

Neu vermiſcht ſind die Karten jetzt,
Fait votre jeu! tönt's von Sitze zu Sitz';
Auf die Bilder geworfen
Spielen Franzoſen, viele ſtehen gar nicht auf,
Lücken reißt der haſtige Groupirer,
Dem Ringe nach folgt die goldene Uhr,
Verzweiflung malt und Scham der ſtarre Blick,
Familien verarmen durch das Spiel.

Die Kerzen, wie matt. — Ein goldenes Stück,
Das Letzte, wohl ruft es das Glück zurück —
Hoffnung lebt noch, Brüder!
Vielleicht gewinn' ich wieder!

Hoch steigt nach der Stirne das Blut,
Karten wechseln mit Karten, die Hand
Biegt sie zu Metamorphosen —
„Und auch du, Franz?“ — „„Setze mein Letztes, Freund!““
Blinder immer wüthet das Glück;
„Setzen will ich“ — Seht, meine Freunde! seht
Dorthin, wie jetzt die Neune gewinnt!
„Setzen will ich dein Letztes, Freund!
„Schlummre du! wie die Mischung fällt,
„Das erkenn' ich Geübter, ja schnell.“

Hierher, dorthin schwankt das Glück,
Uhr und Ring kommt schon zurück;
Lustig, meine Brüder!
Alles kehr't ja wieder!

Horch! was lärmt die Treppe herauf?
Die Marqueure fliegen,
Gensd'armen rasseln durch den Saal
Und alle Karten ruhen.
Gelassenheit, Brüder!
Schrecken wirft die Spieler nieder,
Und ihre Taille schließt.

Beendet ist nunmehr das Spiel
Weiß Keiner noch, welch' Loos ihm fiel!
Horch! Frohne nahen, Kettenklang! —
Stimmen zittern hohl und bang:
Lebt wohl, ihr gefesselten Brüder!
Im Zuchthaus sehn wir uns wieder!

Bürger.

„Leonore."

a) Der Schriftſteller. Von W. v. A.

Es fuhr Herr Carl um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Du biſt ein großer Schlagetodt,
Wie lange willſt du ſäumen?
Du ſchreibſt ſo gut, wie Göth' und Tieck,
So ſetz' dich hin, ſchreib die Kritik
Von Bürgers Leonore,
Das macht gewiß Furore!"

Er ſetzte ſich und ſchrieb und ſchrieb,
Man ſah ſein Auge flammen.
Es kamen durch den mächt'gen Trieb
Vier Bogen bald zuſammen.
Kaum war zu End' die Schreiberei,
So ging's gleich in die Druckerei,
Er ſucht zu rechten Zeiten
Sein Werk auch zu verbreiten.

Doch ach! die ſchöne Hoffnung ſchwand,
Und wurde bald zu Waſſer,
In kurzer Zeit ein Doctor fand,
Daß unſer Herr Verfaſſer

Sehr ſchlau verſucht, ob es nicht glückt,
Daß er ſich mit den Federn ſchmückt,
Die ſchon in fremden Landen
Bereits viel Beifall fanden.

Da fand ſich's bald zu ſeinem Ruhm,
Daß er zwar ſchön geſchrieben,
Doch daß er fremdes Eigenthum
In ſeinen Stall getrieben.
Man rühmt jetzt, daß er ſchreiben kann,
Doch ſetzt man's Wörtchen: „ab" voran,
Und ruft nunmehr: „Potz Hagel!
Das iſt von Wackernagel!"

Jedoch, Verzweiflung faßt ihn nicht,
Den Kopf recht hoch genommen,
Strahlt ihm als Denker auch kein Licht,
Iſt er doch nicht beklommen.
Schriftſteller wollt' er gerne ſein,
Sollt ſein Beſtreben auch allein
Nur führen zu dem Fehler,
Daß man ihn nennt: „Schriftfehler!"

b) Sourel.

Die Sourel facihrt um's Merjerouth
Uff ahnmoul uff aus Traeume:
„Nu Izig lieb, ſag biſt de teudt,
Sag, wie lanz willſt de facume?“ — —
Der Izig, mit Napolieuns Macht
Marſchirt uff Rußland in der Schlacht
Hot noch kahn Wort geſchriebe,
Deb er geſund gebliebe.

Uff ahnmoul kriegt Napolieun
Viel Mack's — Gott ſüll behüte —
Sie worfen en gar vun ſein Throun;
Den kimmt ze geihn der Friede —
Unn Mancher an Schlimmaſſel [1]) ſchweir
An Klading unn Meſummen leeir,
Hungrig, mit houle Wange,
Kimmt aus der Schlacht gegange.

Unn überall — jeu, überall
Steihn uf der Streſſe Leute,
Die mahnen jeu ſie kimmen all
Je geihn, ouder ze reite. —
Gar manche Kalle kreiſchet laut,
Die ihren Ehuſen wiederſchaut. —
Du nit, du arme Kalle,
Dein Izig iſſ gefalle.

---

1) Elend — Unglück.

Sie frouget Jeiden, der peſſirt
Vorüber an eihr Bayes —
Unn heult unn ſchreit unn lammetirt —
Unn wahnt, ſie heeirt was Neues.
Jeu haſt den denn gar nit geſeih'n, —
Onſer, er kimmt nit harzegeihn; —
Sie worft ſich uffem Bende
Unn waaß ſich nitt ze routhe.

Die Memme lafet zu ſe hin
Unn ſchreit: „Gott ſüll derbarme —
Es ward mer vor die Auge grün
Unn geiht, was vor e Larme!"
„O Memme, Memme, hin iſſ hin —
Mein Itzig iſſ, mein Alles hin —
Uff ewig mir verloure,
O, wair aach ich kepoure!" —

„Bey doch kahn Schoutche, larm nit ſou —
Was helft dein Lammetire?
Das ſinn Stuß ouder, mahnſt de ſou,
Das kenn en harzittire?" —
„Jeu mahn' ich's, — wenn er ach nit ſchrieb, —
Halt du dein Pounem, Memme lieb,
Was helft mich all dein Schmuſen,
Das bringt mer nit mein Ehuſen."

„Gott Abram's helf, ſou, wer dich kennt —
Der waaß du helfſt dein Kindern,
Ich mahn' der Dallmud, Gourel, könnt'
Dein ſcheir ſchlimmaſſel lindern." —
„O Memme, mahnſt de, was mich brennt,
Aß das der Dallmud hahle könnt',

Geih ſchmuß nit, kenn er Liebe
De Toube wiedergiebe?" — — —

„Höir Kind, wie, wenn im farne Land
Dein Itzig heuch vermeſſe
Sein Harz hätt' vun dich abgewandt
Unn dich total vergeſſe?
Soureiche hätt'ſt de mir gefelgt —
Hätt'ſt, wie der Mirach iſſ gehelgt,
De Mouſchel gleich genumme,
Der hot doch aach Meſſumme." —

„O Memme, Memme hin iſſ hin —
Kepouren iſſ kepouren! —
Der Samm[1]) elahn iſſ mein Gewinn. —
Hätt'ſt de mich nie gebouhren! —
Ouſer, was machet ich mer draus,
Memme waeir's heut' ſchunn mit mich aus —
Bey Gott iſſ kahn Derbarme —
Schma Iſreeil, ich Arme!" — — —

„Gott Abrehams ſteih gnäeidick bey
Den meiner armen Soure —
Uih, loß dich rühren eihe Geſchrei
Sunſt geiht ſe mer kepoure;
Soureichen lieb, vergiß dein Laab —
Geih, mach mer doch die anzig Fraad,
Kimmt's Itzigche nit wieder,
Nimm ahne vun ſeine Brüder." —

1) Lod.

„Nu Memme, ſchweig mit dein Geſchmuß, —
Der Izig iſſ mein Alles,
Wenn ich en Andre neihme muß,
Onſer, ich neihm de Dalles; —
Nahn, kimmt mein Izig nit zerück,
Dann iſſ kepouren all mein Glück,
Dann kenn ich dou uff Arde
Kenn dort nit ſeilig warda.“ — — —

Unn nih, ſou geiht's in ahm Stück fort
Mit eitel Lammetieren —
Die Memme ſagt: nu uff mein Wort,
Du biſt nit ze koriren.“ —
Dou raft die Sourel ſich in's Hoor
Unn reißt die Ohrringlich vum Ohr
Unn teubt unn larmt ſou lange
Bis Starn am Himmel prange.

Dou geiht's uff ahnmoul trapp, trapp, trapp,
Wie vun e Gaul ſein Hufe —
Sie mahnt es ſteigt e Reiter ab —
Sie mahnt 's thut Sourel rufe.
Unn immer naeicher kimmt's herbey,
Dou heibt ſe an e grouß Geſchrei:
„Er iſſ es mo Reſchomen,
Lieb Izig, lieb, willkommen!“

„Jou bin ich's — mach nor uff, lieb Kind,
Sag ſchloßt de, ouder wachſt de,
Biſt doch noch leidig ſag's geſchwind —
Was vor e Pounem machſt de?“ —
„Uih, Izig lieb, ſou ſpacit bei Nacht,
Jou, mahnſt de gar, ich hab' gelacht?

Schma Iſ', was muſt ich leide, —
Wo kimmſt de har ze reite?" —

„Dein Itzig reitet nor bei Nacht —
Weit kimm ich har vun Poule —
Gar ſpaeit hab' ich mich uffgemacht
Und kimm, um dich ze houle." —
„Lieb Itzig, lieb, kimm einſt erein,
Ahn Schei loß uns beiſammen ſein,
Dann will ich dich begleite,
Will mit uff Poule reite." —

E ganze Schei? nahn, euſer nit,
Mein Rapp ehahn dou drauße?
Nahn, Sourel lieb, gleich muſt de mit —
Dou hinne mer nit hauſe. —
Mag hortig Sourelche, ſchwing dich
Dou uff mein Rappen hinter mich —
Bring Jayem, der gebt Kräfte,
Dann leß uns Bleeite ſcheſte. —

„Ich ſcheſt nit Bleeite, euſer nit —
Wie kenn ich das vertrage? —
Noch heut ſen e gewalt'ge Ritt,
Was thait mein Memme ſage?" —
„Nu, ſey kahn Scheutche — 's iſſ jen hell —
Sourel, die Naß geiht euſer, ſchnell —
Ich bring dich — willſt de wette —
Noch heut' im Houchzeitbette." —

„Sag Itzig lieb, wu wohnſt de denn —
Sag mer, wu iſſ dein Bayes?" —
„Ich bin kahn Scheutche, aß ich's nenn' —
Souviel, es iſſ e neues." —

„Hot's Platz vor mich?" — „Jou aach vor mich —
Nu, sey kahn Kind, ich wart' uff dich —
Mit dein Geschmuß, dein lange
Kimmt noch der Tag gegange." —

Leis ruft se: „Memme, gute Nacht!"
Dann steigt se uffem Rappe —
Der Itzig treibt en an mit Macht —
Ball heibt er an ze trappe —
Dann nonsent er em ahn's am Kopp
Den geiht's uff ahnmoul im Galopp.
Uih, was e Gaul, eihr Leute,
Sen meeicht ich kahne reite.

Zur rechten, wie zur linken Hand
Vorüber an die Blicke,
Wie flog zum Himmel uff der Sand. —
„Itzig, ich muß dersticke!" —
„Nu, hest de Forcht, Kind, s'iff jou hell —
Jüh Rapp! s'geiht bey die Tonde schnell!"
„Geih Itzig, sey kahn Schonte,
Was willst de mit dein Tonde?" —

„Was hoeir ich dou vor e Gesang? —
Hoeir ich kahn Hund nit bellen? —
Nu Itzig, süll ich lieben lang,
Beschaskuete Gesellen." —
Unn immer naeicher kimmt der Troß —
Vorn Ahner uff e weihe Roß —
Mit Siebel unn Pirtstoule,
Doch ganz entsetzlich moule. [1])

1) Betrunken.

„Nouch Mitternacht könnt er vor mir
Bis an de Morge ſchwarme,
Jetz aber bleibt mer Kahner hier,
Vorwarts, kahn grouße Larme; —
Du uff dein Schimmel, reit'ſt de zu —
Nit lang beſinnen — Nachbroſch, du!
Sunſt bey mein lang Liebe
Kenn's Mackes grad g'nug giebe."

Don ſchweiget mäuslichſtill der Troß —
Er därf kahn zwahmel rufe —
Der Schlimiel uff ſein weiße Roß
Reit't hart am Rapp ſein Hufe. —
Unn ſüh! ball heit ball wieder har —
Ball har ball heit — ball heit ball har —
Geiht's über Barg unn Hügel
Aß wie uff Stormwindsflügel.

Uih Schma Aſ', rechts — uih Schma Aſ' links,
Wie holgen Bähm unn Hecke! —
Die Sourel worft's ball rechts ball links —
Sie peickert ſchier vor Schrecke —
„Nu, hoſt de Forcht? Kind, s'iſſ jou hell —
Jüh Rapp! die Tonde reite ſchnell!" —
„Nu Itzig, ſey kahn Scheute,
Was füll es mit dein Tonde?" —

„Was heeir' ich, was iſſ dou der Meihr?
Jn ſou re ſpaelte Stunde? —
Itzigche lieb, wer kimmt dou heir? — —
E Kazef mit ſein Hunde.
E alte Wouhre führt er ſtill —
S'iſſ ahne, die er ſchmuggle will. —

Kazef, leß heut dein Schmuggel,
Sunſt waih dein arme Buckel."

„Mein Kalle führ' ich hahm zer Stund —
Unn's fehlt mer an Geſolge."
Der Kazef heirt's unn peift ſeim Hund
Unn thut mit Vivrach helge. —
Unn immer weiter heit und har
Unn har unn heit unn heit und har —
Geiht's über Barg unn Hügel
Aß wie uff Sturmwindsflügel.

Steit's weiter — ball Galopp ball Trapp
Ball Barg uff bald enunter —
Nennt wie beſiſſe fort der Rapp.
Die Sourei ſchreit: „Gott's Wunder!" — — —
„Nu, hoſt de Forcht? geih, ſey kahn Kind, —
Es geiht nit lang meih ſou geſchwind
Unn halt dich feſt, lieb Kallen,
Am Rapp, ſunſt könnt'ſt de fallen." —

„Halt Rapp! ich krieg ſou ſchier kahn Luft,
Die aach nit, die den hinte —
Rapp, Rapp — zwah Schritt zurückgehuft —
Was ſüllen mer uns ſchinde! —
Br! br! die Luft weiht ouſer, kühl,
Jeu, ſou e Ritt iſſ aach kahn Spiel!
Gelt Eſterche, ſou reite
Nit viel vun unſre Leute?" —

Sie halten an e alte Theur
Vun e verfallne Mauer,
Mehr mahnt, es iſſ Kerchhonstheur;

Den ſteiht Ahn's uff der Lauer
Unn macht die bade Flügel uff
Unn gebt em Rapp ahn's hinte druff —
Unn ſagt: „du uff dein Schimmel,
Nu reit'ſt de, fauler Lümmel.“ — — —

Schma Iſ', Schma Iſ', im Ageblick —
Was gebt's dou? — Gotteswunder! —
Des Izigs Klad fallt Stück vor Stück
Uff ahnmoul vun em 'runter. —
Uih, walh geſchriechen, uff ſein Schepp —
Wie gräßlig! — ſitzt e Teufelkopp —
Un uih, Bitzekepeure,
Der Rapp kriegt lange Ohre.

Kahm ſpüret er's, dou bahmt er ſich
Hoch uff — uih, Gotteswunder! —
Es kracht unn bundert farchterlich
Unn Alles rumpelt 'runter.
Wie heult's, wie winſelt's in der Luft,
Wie lammetirt's aus tiefer Gruft.
Die Sourel ruft: „uih Schmayes,
Was iſt das vor e Bayes!“ —

Jeu tanze jetzt bey Mondſcheinglanz
Der Izig unn ſein Kalle
Ball Galleyad, ball Kuntertanz —
Sie ſinn aach ſchunn gefalle. —
Doch jeder Kalle ſag ich dies:
„Wenn ſe der Chuſen ſitzen ließ —
Süll ſe nit lang ſich gräeime
Unn ſüll en Andre neihme! —

Körner.

„Gebet vor der Schlacht."

a) Das Gebet. Von J. Mayer.

Vater, ich rufe Dich!
Du ſchufſt durch ein einziges Wörtchen: Es werde!
Den Himmel, zahlloſe Sterne, die Erde;
In Allem, o Vater! erkenne ich Dich;
Gott! Dir gehör' auch ich.

Gott! Dir gehör' auch ich.
Auch mich rief Dein heiliger Wille in's Leben,
Auch mir haſt ein fühlendes Herz Du gegeben,
Ein tödtender Pfeil traf's, d'rum rufe ich:
Vater! errette mich.

Vater! errette mich.
Lenke auf wildbrauſendem Meere den Nachen,
Laß mich nicht ſinken in grauſigen Rachen
Des eiſigen Tod's, ich rufe Dich!
Vater, erhöre mich!

Vater, erhöre mich!
Verleihe mir Kräfte, den Sturm zu beſiegen;
Doch ſoll ich in dieſem Kampfe erliegen —
Dein Wille geſchehe, ich liebe Dich!
Vater, Du, ſegne mich.

Vater, Du, ſegne mich!
Wenn einſt mich die Schatten des Todes umgrauen,
Dann, Urquell! laß gnädig Dein Antlitz mich ſchauen,
Nur zu Dir, Alliebender! bete ich;
Vater, ich preiſe Dich.

Vater, ich preiſe Dich!
Kein Leben wird jemals dem Zufall zum Raube,
Selbſt das nicht des kleinſten der Würmchen im Staube,
D'rum preiſe ich ſelbſt noch im Sterben Dich.
Gott! Dir ergeb' ich mich.

Gott! Dir ergeb' ich mich.
Und will einſt die Sonne des Lebens mir ſinken,
Dann laß' aus dem Lethe Vergeſſen mich trinken,
Bis dahin, Allgütiger! ſchütze mich.
Vater! ich rufe Dich.

---

b) An Minna. Von W. M.

Minna! ich rufe dich!
Sterbliches weilt bald im Aſchenkruge,
Denn es enteilen die Jahre im Fluge,
Darum Geliebte! höre mich!
Minna! du führe mich! —

Minna! du führe mich!
Führ' mich am Bande der Liebe durch's Leben!
Was konnten Götter uns Edleres geben!?

Holde! darum nie vergeß' ich dich!
Minna! du liebe mich!

Minna! du liebe mich!
Bin ich auch ferne, bin einſam, alleine,
Oder in luſtiger Brüder Vereine,
Immer erinnert die Liebe mich.
Minna, ſie denkt an dich!

Minna, ſie denkt an mich;
Perlen bei Freunden im Glas mir die Reben,
Ruf ich: vivat! was wir lieben im Leben!
Denn nie etwas ſpricht innerlich:
Nimmer vergißt ſie dich! —

Minna! vergißt nicht mich!
Deßhalb iſt's nie, daß im Kampfe ich weiche;
Heb' ich die Hand zu dem erſten Streiche,
Dann ſpricht das Herz, und warnet mich:
Minna, ſie fleht für dich! —

Minna! du flehſt für mich! —
Sey es auch, daß ich, getroffen vom Schwerdte
Sink, ohnmächtig verblutend zur Erde! —
Letzte Kraft iſt's dann — ich rufe dich!
Minna! du weinſt um mich! —

e) Nanette nach dem Balle. Von C. K. N.

Mutter! ach ſtütze mich!
Halt mich! Es rieſelt der Tod durch die Nerven.
Hin zu dem Boden will es mich werfen —
Kalt durchzuckt es mich ſchauerlich!
Wehe, ſchon faßt es mich!

Mutter, o weine nicht!
Laß es ſchwinden das ſcheidende Leben;
Himmliſche Wolluſt kann Tod nur geben;
Aechzende Lunge, o keuche nicht!
Mutterherz, wanke nicht!

Mutter! Beneide mich!
Sieh noch die ſtürmenden Reihen mich jagen,
Sieh mich auf Himmelsrittigen tragen!
Sieh'ſt du den Mars, den verwegenen, nicht?
Schau'ſt du den Göttlichen nicht?

Mutter, ſei ſtolz auf mich —
Aller Augen ſtaunten und blickten
Hin auf die Seeligen, Hochbeglückten —
Wie die Sohle dem Boden entwich! — —
Und du klageſt um mich?

Mutter, dies tröſtet mich —
Ich verſcheid' auf dem Bette der Ehren;
Wer kann den Tod, den ſchönſten, verſchwören?
Göttlicher Krieger — die Roſe verblich!
Seelig, ſie welkte durch Dich!

Mutter, nun packt es mich! ! — —
Ach! laß den Fuß mich noch einmal erſchwingen,
Mag dann dem Tode ſein Frühraub gelingen! —
Tanzend ſterb' ich und wonniglich
Biſt du, o Tod, für mich!

---

d) Kümmellied.

Kümmel ich ſehe dich!
Glänzeſt ſo golden vor mir im Glaſe,
Lockeſt ſo duftig, ſo kitzelnd die Naſe,
Gleicheſt der Sterne ſchönem Gewimmel;
Wenn ſie vergolden den bläulichen Himmel;
Kümmel ich rieche dich! —

Kümmel ich rieche dich!
Was iſt der Ambra und Weihrauch des Perſers,
Was iſt der Duft eines Vanillen-Mörſers —
Gießeſt ſo Stärkung wie Kraft in den Magen,
Flößeſt in Herzen ein himmliſch Behagen;
Kümmel ich ſchmecke dich! —

Kümmel ich ſchmecke dich!
Wie auf dem Pegaſus der Dichter Schimmel,
Trägſt du uns aufwärts zum ſtrahlenden Himmel,
Daß wir die Erde nicht weiter mehr ſehn,
Seelig mit ſeeligen Geiſtern gehn,
Kümmel ich trinke dich! —

Kümmel ich trinke dich!
Und du entzückſt mich zum göttlichen Kümmel
Naſenführ' ich das Sternengewimmel,
Reit' auf der Dichter himmliſchem Schimmel
Halte dich ſelbſt für 'nen gelblichen Himmel,
Kümmel dir ſterbe ich; —

Schiller.

„Das Lied von der Glocke."

a) Die Freiheit der Preſſe. Von A. H.

Wirkungsreich in allen Landen
Iſt der Preſſe weiſe Macht,
Wenn, befreit aus engen Banden,
Sie des Staates Wohl bewacht!
Wirkt das freie Wort
In den Schriften fort,
Dann erſt kann der Staat gedeihen,
Dann gehört er zu den freien.

Wohl ziemt ſich's drum in unſren Zeiten,
Wo Finſterniß umſchwebt das Licht,
Daß wir ein gutes Werk bereiten,
D'rum reg' es an, du mein Gedicht!
Schau' um Dich, Freund! es brauſt, es ziſchet,
Europa gleicht dem Ocean,
Dem, wenn die Sonne ihm erliſchet.

Sich Wogen thürmen himmelan.
Denn wie ein milder Strahl der Sonne
Die nackte Frühlingsflur belebt,
So wird durch freie Geisteswonne
Dem Land' ein reges Seyn erstrebt.

Suchet schnell den Satz zu formen
Aus der Lettern große Zahl,
Daß es gibt recht viele Normen
Und die wahre Bogenzahl!
Steht die Form von Blei,
Schnell die Rahm' herbei,
Das der Typpen Wunderwerke
Kräftig stets die Wahrheit stärke!

Erst dann kann kühn der Geist sich schwingen
Hoch auf zum lichten Wolkensaum,
Wenn freie Kräfte ihn durchdringen,
Wenn frei ist der Gedanken Raum.
Denn ach! der Zwang durch Geistesschranken
Macht schwach und kraftlos die Natur;
Ein Gifthauch weht um die Gedanken
Herrscht feindlich über sie Censur.
Doch schneller, mit des Segens Wonne,
Entwickelt sich des Landmanns Saat,
Wenn seines Lebens Morgensonne:
Gedankenfreiheit, sich ihm naht!

Schwarze Walzen seh' ich rollen,
Und die Farbe wird zertheilt; —
Laßt die Ballen steh'n, das Rollen
Geht so schnell; — die Zeit, sie eilt!
Und vom Schmutze rein
Muß die Walze sein,

Daß auf jenen feinen Typen
Farben ſtets mit Luſt zerſtieben.

Ach! in der Jugend Frühlingstagen
Da leuchtet noch ein Friedensſtern;
Die Sorgen und des Lebens Plagen,
Sie alle ſind noch von uns fern;
Und in den heit'ren, munt'ren Spielen
Wird Freude ſtets das Kind erzielen,
Es weiß noch nichts von Haß und Neid,
Nichts von des Lebens Bitterkeit.
Und aus den kleinen, engen Schranken
Reißt muthig ſich der Knabe los,
Denn frei ſind ihm ja die Gedanken,
Wenn er noch ſpielt am Mutterſchooß;
Und freudig eilt er in die Weite,
Eilt in die heitere Natur;
Ein Schutzgeiſt bleibt ihm ſtets zur Seite
In Wildniß und auf freier Flur.
Froh läßt er ſeinen Drachen ſteigen,
Daß hoch er an den Wolken ragt,
Erklettert kühn die höchſten Eichen
Bis an den Gipfel, wo es tagt;
Enteilt dann wiederum dem Walde,
Springt froh nach dem Forellenbach,
Und fernhin laut ſein Jubel ſchallte,
Dem vielfach tönt' ein Echo nach. —
O Geiſtesfreiheit, göttlich Weſen,
Der Menſchheit holder Talismann!
Der Staat kann nur durch dich geneſen,
Nah'ſt du' entfeſſelt, bald heran;
O daß auf unſ'rer weiten Erde
Der Preſſe Freiheit — Wahrheit werde!

Seht, wie ſich die Bogen häufen,
Wenn ertönt des Druckers Lied,
Und der Karr'n in ſchnellen Läufen
Eilig durch die Preſſe zieht!
Eilt, ihr Drucker, eilt!
Nur nicht lang' verweilt!
Daß die Wahrheit Lügen ſtrafe,
Und entfeſſelt wird der Sklave!

Da, wo das Volk mit freiem Worte
An ſeines Fürſten Thron und Pforte
Nach dem Geſetz ſein Recht verlangt,
Da möge niemals Starrſinn thronen! — —
Des Volkes Treue wird es lohnen,
Wenn Weisheit an der Krone prangt. —
Redlich iſt des Volkes Streben,
Seinen Fürſten liebt es treu':
Wird dem Volk ſein Recht gegeben,
Bleibt ihm auch das Leben neu.
Und die Zwietracht wird nur weichen
Aus Teutonia's ſchönem Land,
Wenn ihm Genien niederſteigen
Mit dem Oelzweig in der Hand:
Erbitt'rung dann weicht,
Wo die Einheit wohnet,
Und der Krieg entfleucht,
Wo die Wahrheit thronet.
Alle Völker ergründen
Der Verwandlung Spur,
Und ſie läßt ſich finden
In der Gleichheit nur.
Es knüpfen ſich Bande
Durch Thaten und Wort,

Und in weiten Lande
Herrſcht die Freiheit fort.
Da ſieht man den König im ſchlichten Gewande,
Sein Volk ſchwört ihm Treue zum ew'gen Pfande,
Es nennet ihn „Vater" in biederem Ton.
Und überall wirket
Der friedliche Bürger,
Der Kern eines Landes,
Und ſchaffet mit Fleiß,
Wenn er frei ſich weiß,
Und liebkoſ't die Gattin
Nach beendigtem Müh'n,
Und herzet die Kinder
Und den Freund nicht minder,
Und mit Sonnenblick
Wohnt bei ihm das Glück.
Ihm bietet ſich überall ein günſtiger Handel,
Sein Gewerbe hat Abſatz, es mehrt ſich der Wandel,
Er freut ſich des Glücks, ein Bürger zu ſeyn,
Der freier nun lebet im ſtillen Hain;
Und er reicht mit Freude ſeines Fleißes Gewinn
Den Seinigen hin.

Und die Gattin — mit freudigem Blick
Den liebſten Knaben in den Armen wiegend —
Erkennet in dieſem ihr höchſtes Glück;
Sie drücket ihn feſter an ihre Bruſt
Und lebt und wirket in hoher Luſt.
Und die Kinder, fein züchtig erzogen,
Beſänft'gen des Ungemachs Wogen,
Denn der Sohn zu dem Vater ſpricht:
„Vater, wies Sternenlicht
„Leuchtet in dunkler Nacht
„Haſt Du uns ſtets bewacht;

„Doch in düſt'ren Lebensnächten
„Wird dein Sohn Dir Kränze flechten,
„Und Deine Enkel lohnen Dir!

Seht! nun iſt der Druck vollendet,
Und das ſchöne Werk erzielt,
Das dem Volke Freiheit ſpendet,
Und durch Wahrheit ſich empfiehlt.
Stoßt den Karr'n zurück,
Schaut mit freud'gem Blick
Auf die ſchön gedruckten Bogen
Und der Friede kommt gezogen.

Wohlthätig iſt der Preſſe Macht,
Wird Willkühr ſtreng von ihr bewacht,
Iſt ſie entfeſſelt, iſt ſie frei,
Dann fleucht des Truges Tyrannei;
Frei tönt im ganzen Land das Wort,
Denn Gleichheit herrſcht an jedem Ort;
Es lodert auf ein kühner Geiſt,
Der Ordnung dem Geſetz verheißt. —
Sehet, wenn die Wahrheit wohnet
In den Hütten, auf dem Thron,
Dann wird nach Verdienſt belohnet,
Dann wird Spott dem Lügenſohn.
Oft geht vor des Herrſchers Ohren
Mancher Klagelon verloren
Durch die Bosheit
Falſcher Diener,
Menſchenhaſſer,
Die nur reizen ſtets den Leu
In ſeiner Treu'. —
Höret ihr die barſchen Worte
An der Pforte

Der Gerichte? —
Iſt das Milde? — —
Iſt das Glanz am hellen Lichte?
Fort mit dem Bilde!
Fluch, ſchroffer Ton! —
Geht doch, dem Thron
Nähert ſich ein Greis mit Würde,
Dem ſein Haupt gebleicht die Bürde
Strenger Sorgen, arger Müh'n!
Er will bald nach Jenſeits flieh'n
Und die Ruhe mit ſich zieh'n,
Die ihm im Gewiſſen wohnet,
Die ihn ſelbſt ſo ſchön belohnet.
Noch in ſeinen alten Tagen
Will er ſeinem Fürſten klagen,
Sich zu rächen;
Hört ihn ſprechen,
Wie er Unrecht oft erlitten,
Der für's Vaterland geſtritten;
Wie er ward verfolgt, verhöhnet,
Hart verpönet. —
Und der König, der gerechte,
Kennt den Greis; in dem Gefechte
Einer mörderiſchen Schlacht
Hatte er ihm Sieg gebracht,
Hatte er das Kriegspanier
Auf des Feindes hohen Schanzen,
Fechtend ſich durch Schwerdt' und Lanzen,
Aufgepflanzt als Siegeszier.
Doch ſein Blut floß jammervoll
Aus gar vielen ſchweren Wunden,
Und noch hat er nicht gefunden
Gerechten Lohn
Vom Königsthron.

Den nur Ränke und Kabale
Lagen im Gewicht der Schaale,
Und der Fürſt ward ſo — bethört.

Streng nun ergeht
Des Fürſten Wort,
Schützend ſein Volk, von Ort zu Ort.
Ihn hat des Greiſen Ton erſchreckt,
Den Zorn erweckt.
Auf einmal tagt ein Licht dem Lande,
Dem Trug' zur Schande.

Mit ernſter Strenge,
Mit edlem Muth,
Doch ruh'gem Blut,
Eilt nun der Fürſt zur Volksmenge,
Und ſpricht: „Wer künftig hat zu klagen,
„Wem nur ein Unrecht widerfährt,
„Darf ſich getroſt zu mir nur wagen;
„Selbſt will ich dann Beſcheid ihm ſagen,
„Und Dank wird dem, der mich belehrt!"

In dem Land' wird ſchnell verbreitet
Ueberall die neue Schrift;
Ihre Kraft des Wortes leitet
Nun den Spott, der Heuchler trifft.
Durch der Preſſe Macht
Wird das Land bewacht!
Hat die Schrift den Ton getroffen,
Können wir auch Gutes hoffen.

Dem ſchlichten Fürſten auf dem Throne
Wird ſtets das Volk ergeben ſeyn,
Wenn Schmeichlerworte, falſchen Schein

Er nur verſchmäht mit bitt'rem Hohne.
Ihm wird alsdann die Welt zu klein,
Er möchte Alles gern umfangen,
Sein Volk wird ihm ein Heiligthum,
Fern bleibt von ihm der Luſt Verlangen
Nach eitler Pracht, feſt ſteht ſein Ruhm.

Aus dem Tempel
Ernſt und hehr
Rauſcht der Orgel
Tönenmeer,
Denn es miſcht in Hymens Feierklänge
Sich der feſtlichſte der Feſtgeſänge.

Seht! der Bräut'gam naht, der treue!
Ihm folgt ein geliebtes Weſen
An der Rechten; um den Altar
Sammelt ſich der Andacht Schaar;
Alles will das Paar nun ſchau'n
Und dem Segen dann vertrau'n,
Den des Prieſters Mund und Hand
Ihm ertheilt als höh'res Pfand. —
Bang, ach! ſchlagen nun die Herzen,
Und mit hoffnungsvollem Blick
Schaut das Paar in Wonneſchmerzen
Nach der ſchönen Zeit zurück,
Wo in lieberoller Freude
Sorglos jeder Tag ihm ſchwand;
Doch, das höchſte Glück naht heute,
Denn getraut wird Hand an Hand.

Was die heil'ge Schrift verkündet,
Lag in Schöpfers Machtgebot,

Und der Wahrheit Spruch entzündet
Unſer Herz wie Morgenroth;
Hell bricht an der Tag; —
Wo einſt Dämmrung lag
Auf dem Teppiche der Erde
Weidet eine treue Herde.

Redlich lebt in ſtillem Kreiſe
Jeder ſeinem Glauben nach;
Frei übt jeder ihn und weiſe;
Alle geh'n in eine Kirche:
Der des Recht's;
Tugendhafte, weiſe Männer,
Sich vereinend,
Kennen kaum
Jenes Myſticismus Raum,
Dem nur ſtörend,
Unſinn lehrend,
In dem Lande
Viele lebten.
Und das treue Volk, das deutſche,
Schätzt ſich hoch.
Fröhlich jauchzt es auf den Feldern
Auf des Berges grüner Matte
Sieht der Schäfer mit der Herde;
Seiner Flöte Töne ſchallen
Weit in's Thal;
Zum Mittagsmahl
Naht ſich ihm die Maid behende,
Und in Luſt
Reichet ſie ihm dar die Hände,
Denn Liebeshauch ſchwellt ihr die Bruſt.

Schöner Friede, warme Sonne!
Du nur ſchaffſt dem Lande Wonne;
Mit des Himmels Engelchor
Schwebt dein holder Geiſt empor
Zu dem Glanze heller Sterne,
Süßer Hoffnung ſchöner Ferne.
Wer des Friedens Schönheit kennet,
Weſſen Herz für Wahrheit brennet,
Der erkennt im Friedenspfande
Weiſer Allmacht heil'ge Bande.

Aber ach! des Friedens Segen
Störet oft der Weisheit Feind,
Der auf lock'ren Erdenwegen
Als ein Baſtard dann erſcheint.
Er erkennt des Friedens Halle
Als die Börſe arger Welt,
Und errichtet dann die Falle,
In die er ſelbſt noch ſpäter fällt.
Doch, weiſe Sprache, kräft'ge Worte,
In welchen freier Athem weht,
Eröffnet uns die Freiheitspforte,
Durch welche Recht und Wahrheit geht! —
Traurig Schickſal,
Dunkle Zukunft
Wird dem Lande,
Das in Empörung ſucht ſein Heil!
Angſtgeſchrei und Jammertöne,
Mord und Brand und Schlacht und Tod
Und ein gräßlich Abendroth
Sind die Zeichen,
Die des Krieges Feuerfackel
Gräßlich malt.

Die die blutgedrängte Erde
Schauriger dann widerſtrahlt.

Was das freie Wort erringet,
Das allein bringt Heil dem Land;
Was der freien Preſſ' entſpringet,
Bleibt uns nimmer leerer Tand.
Den Preſſe-Bengel ſchwingt,
Daß er uns Freiheit bringt!
Daß ſein Schwung die Kraft gewinnet,
Die dem Volke Würde bringet!

Wie eines Gletſchers Schneelawine
Dem flachen Land Verwüſtung droht,
So ſchleudert der Empörung Mine
In's Land nur Angſt und Jammertod.
Schaut! aus des Friedens ſchöner Mitte
Löſt ſich des Unwill's Scholle los.
„Revolution! — und keine Bitte!"
Ertönt's im Land, der Scholl' wird groß.
Und alles ſchwimmt nun mit dem Strome,
Kühn ſtellt das Volk ſich auf zur Wehr;
Ein unſichtbarer Wundergnome
Empört das weite, weite Meer.
Da ſeht, wie dort in jener Gaſſe
Der Bürger gegen Bürger ſteht,
Wie unter großer Volksmaſſe
Mit Macht des Aufruhrs Fahne weht!
Es ſammelt ſich das Volk in Schaaren,
Es bildet ſich ein Würgerheer
Und gleich den wüthenſten Barbaren
Tobt dieſes nun im Land umher.
Paläſte werden eingeriſſen,

Die Stadt gleicht einem Feuermeer,
Und hinter brennenden Couliſſen
Wird öde nun das Land und leer.
In ein Exil der Fürſt ſich flüchtet,
Man ſchreit' zur neuen Königswahl,
Bis endlich, was Parteiwuth ſchlichtet,
Des Volkes Kampf wird national.
Da erſt entſteigt der Muttererde
Ein kühnerer Spartanergeiſt,
Der Huf der raſchen Schlachtenpferde
Nun ewig ſich im Blute kreiſt.
Doch tauſend, tauſend Jammerbilder
Malt uns des Krieges wirre Zeit,
Bis endlich ſtrahlt die Sonne milder,
Bis endlich ſich das Volk befreit.
Doch für Jahrhunderte zerſtöret
Iſt nun das Land, des Volkes Glück;
Und wen das Schickſal hat bekehret,
Wünſcht bald den Frieden ſich zurück.

Hoffnung blinkt nun aus den Sternen,
Sehet, wie des Friedens Strahl
Nun hervorbricht aus den Fernen,
Zu erquicken Berg und Thal:
Mit dem freien Wort
Wirkt die Preſſe fort.
Was einſt Gutenberg erfunden,
Daran muß die Welt geſunden!

Herein! herein!
Kunſtgenoſſen, ſchließt den Reihen,
Laßt dem freien Wort uns weihen,
Das kühn verdrängt den Heuchlerſchein.

Ja, tummelt euch, ihr wackren Druckerchöre,
Schafft in die Welt nur offne, wahre Lehre!

Eh' Gutenberg die Kunſt erdacht,
War überall noch finſt're Nacht,
Und wie ein Himmelsmeteor
Brach dann durch ſie ein Licht hervor.
Was man bezweifelte, ward wahr:
Die Kunſt das Glück der Welt gebar.

Der Preſſe allgewalt'ges Schwingen
Bewege ſich von Pol zu Pol,
Und wo man ſpricht von ernſten Dingen,
Da förd're ſie der Völker Wohl!
Die Meinungsfreiheit ſie verbreite,
Der reif das Volk iſt, reif die Zeit,
Bis endlich ſie uns dann bereite
Den ſchönſten Bund der Einigkeit! —
Drum huldiget, ihr Millionen,
Des Sprechers freiem Sprachorgan,
Dann werdet ihr von Fürſtenthronen
Der Weisheit ſchönſten Spruch empfah'n.
Gleich wird ein jeder vor'm Geſetze,
Der König trägt die Bürgerkron',
Es mehren ſich des Staates Schätze
Und frei wird jeder Erdenſohn.

Laßt uns mit dem Ton der Weiſen,
Ehren freier Preſſen Macht,
Ordnung dem Geſetz verheißen,

Und der Sieg wird dann vollbracht.
Setzet, ſetzet, druckt!
Daß kein Dämon ſpukt,
Daß auf unſrer weiten Erde
Jeder freier Bürger werde!

---

b) Das Lied von der Uhr. Von Freisleben.

Feſt, gebaut für lange Zeiten,
Steht das eiſerne Geſtell,
Laßt uns nun das Werk bereiten,
An die Arbeit, friſch, Geſell!
Scheuet nicht den Schweiß,
Laßt mit regem Fleiß
Feil' und Hammer hell erklingen,
Und das Kunſtwerk uns vollbringen.
Doch zu dem Werke, das wir bauen,
Erfordert es des Schweigens nicht.
Dem Bildner fehlet Selbſtvertrauen,
Der niemals, wenn er bildet, ſpricht.
Die Arbeit ſcheint um vieles ſüßer,
Wenn man ſie im Geſpräch vollbringt.
Das iſt ein ſchlechter Glockengießer,
Der, gießend, nicht mit Schillern ſingt.
Den Künſtler ziemen frohe Mienen,
Dem Fleiß ein heit'res Angeſicht,
Wir bauen lebende Maſchinen,
Uns ziemt das Reden, Schweigen nicht!

Zu den Rädern nehmt das Eisen,
Das dem besten Stahle gleicht;
Leicht läßt sich's zum Ringe schweißen,
Ist vom Feuer es erweicht.
Schmiedet rund und fein;
Setzt die Schenkel ein;
Nun den Zirkel schnell gezogen,
Und das Centrum abgewogen.
Was in der Erde finsterm Schlunde
Als Erz in düstern Schachten lag,
Soll nun als Rad, zu jeder Stunde
Sich drehn, bewegen Nacht und Tag.
Hoch auf des Thurmes nied'rer Kammer
Soll es im steten Kreise gehn,
Soll stündlich ziehn der Glocke Hammer,
Die Zeigerstangen langsam drehn.
Es soll die Zeit, die oft in Eile
Dem Erdensohne schnell entkreist,
In immergleiche, kleine Theile
Beschreiben, wie's die Kunst ihm heißt.
Jetzt die Zähne eingestrichen
Und die Walzen rund gedreht,
Ihre Stärke abgeglichen,
Daß das Ganze willig geht.
Seht, daß dem Gewicht
Nicht die Kraft gebricht,
Zu bewegen Trieb und Räder —
Das Gewicht ersetzt die Feder.
Des Werkes immer gleiches Streben,
Das seine Kraft den Zeigern leiht,
Zeigt uns in unserm Pilgerleben
Den pfeilschnell raschen Flug der Zeit.
Es wechseln schnell des Lebens Akte,

Doch drehn, in immer gleichem Takte
Die Zeiger ſtets, in ihrem Gleiſe,
Und ihre Achſe ſich im Kreiſe,
Und künden uns den Flug der Zeit.
Sie theilen Tag und Nacht in Stunden,
Die Stunden in Minuten ein,
Der Menſch, an ihren Lauf gebunden,
Muß ihres Ganges Sclave ſeyn. —
Mit oftmals wechſelndem Gefühle
Sehn ihrem raſchen Lauf wir nach.
Oft zürnt das Kind beim frohen Spiele
Des Glockenhammers ernſtem Schlag,
Der Abends ihm der trauten Runde
Der Spielgenoſſen ſchnell entreißt,
Indeß der Jüngling dieſe Stunde
Die ſchönſte ſeines Lebens heißt.
Er ſahe freudig ihr entgegen,
Der Stunde liebevoller Luſt,
Jetzt klopft, mit wonnevollen Schlägen
Der Theuren Herz an ſeiner Bruſt;
Nun zürnet er, in dem Beſitze
Der Holden, nicht den Zeigern mehr,
Sieht ängſtlich auf zu ihrer Spitze,
Und ruft: „O, eilet nicht ſo ſehr!“ —
Wer wünſcht nicht, im Genuß der Liebe,
Das ſtets die Gegenwart ihm bliebe?
Nun laßt an den Trieb uns gehen,
Hart muß jeder Stecken ſeyn.
Laßt uns ihre Wellen drehen,
Setzet weiſt die Zapfen ein.
Leichter drehn im Kreis
Hörbar kaum und leis'
Sich die harten Zapfen alle
In dem weicheren Metalle.

Wohl iſt es ſchön, wenn hier zwei Seelen
In einem Bunde ſich vermählen,
Und ſo, in reiner Harmonie,
In dieſem kurzen Pilgerleben
Dem ſchönen Ziel entgegen ſtreben,
Das Lieb' und Freundſchaft uns verlieh.
Aber fremd dem Erdenrunde
Iſt der Seele Sympathie,
Selten iſt das Herz im Bunde,
Spricht der Mund von Harmonie,
Doch wär's ſchön noch, hier zu wandern,
Glücklich noch wär' jede Eh',
Wenn der Eine zu dem Andern
Nachſichtsvoll hernieder ſäh'.
So aber vergällt
Das Leben des Gatten
Das Weib oft und ſtellt
Die Freud' ihm in Schatten.
Gefühllos ſieht ſie
Vom früheſten Morgen
Gehüllt ihn in Sorgen
Sich mühſam beſtreben,
Das, was er zum Leben
Bedarf, zu verdienen
Mit ängſtlichen Mienen.
Da wird dann aus Mangel an häuslichem Frieden
Zur Hölle dem Manne das Leben hienieden,
Und Kummer nagt dem Armen am Herz. —
Doch oft auch quälet
Der ſträfliche Gatte
Die ſchwächere Gattin,
Und ſchafft, ſtatt Freuden,
Ihr Gram nur und Leiden.
Die Eiferſucht füllet

Des Thörichten Buſen,
Und leidend erduldet,
Was nie ſie verſchuldet,
Die Arme die Noth,
Die täglich ihr droht.
Zwar ſchweift ihr Auge mit thränendem Blicke
Zum Himmel; doch zürnt ſie nicht ihrem Geſchicke.
Noch ſieht ſie, — mit Ahnung erfüllet — das Grün
Der Hoffnung den kommenden Zeiten entblüh'n
Sie findet Erſatz für der Gegenwart Leiden
In Mutterfreuden.

Ach! die Ehe iſt freudenleer
Wenn nur Eines das Andre nicht liebet,
Gleicht dem ſtürmiſch wogenden Meer.
Aber dem ewig ſchäumenden Schlunde,
Der Charybde ſtets offenem Munde
Gleicht die Ehe, wo beide das Leben
Sich zu trüben, immer beſtreben. —
Ach! es muß Höllenpein
Gleich eine Ehe ſeyn,
Wo ſtets der Gatte grollt,
Immer die Gattin ſchmollt,
Wo das Herz dem Stahle gleichet,
Wo die Eintracht nie ſich zeiget,
Und die Lieb' ein Fremdling iſt.
Nun laßt uns zum Gange ſchreiten,
Laſſet, mit geübter Hand,
Jetzt den Haken uns bereiten,
Den der Britte einſt erfand.
Des Gewerkes Lauf
Hält er künſtlich auf,
Seinem immer gleichen Schwunge
Folgt das Steigrad nur im Sprunge.

So folgt das treue Weib dem Mann,
Den ihre Seele liebgewann,
Auf ſeines Lebens ernſter Bahn,
Müht ſtets ſich freudig ihm zu nahn.
Sie blickt ſtets froh zu ihm hinan,
Nicht Eiferſucht, nicht Zwietracht kann
Der Liebe ewig junge Luſt
Vermindern in der Theuren Bruſt.
Liebend fühlt ſie ſich geborgen,
Mangelt ihr auch Peru's Erz,
Jeden Abend, jeden Morgen
Drückt den Gatten ſie an's Herz.
Sie theilt ſeines Lebens Sorgen,
Seine Freuden ſeinen Schmerz. —
O! wie ſelig
Sind der Liebe
Heilige Triebe!
Macht ſie nicht den Weiler reich?
Fürſten gleich? —
Seht ihr dort die Gattin ſtehn
Auf den Höh'n?
Purpur ſchmückt
Ihre Wange,
Und ihr fragend Auge blickt
Forſchend, bange,
Wonneleer,
Ringsumher!
Wie der Schiffer, der vom Meere,
Kämpfend mit der Wellen Heere,
In der ſternbegrenzten Sphäre
Suchet nach des Pols Sterne,
So ſchaut jetzt in weiter Ferne,
Von der Sehnſucht Glut getrieben,
Laura nach dem theuren Lieben. —

„Arme Laura,
„O Morilla!
„Wo, wo weilſt du ſo lange?
„Ach! mir ſchlägt das Herz ſo bange,
„Mir flohn mit der Sonne Scheiden
„Meine Freuden!“ —
Eilend ſteigt, mit ſicherm Tritte
Sie vom Berg. Mit raſchem Schritte
Nahet ſie der kleinen Hütte,
Die Morilla ihr, als Braut,
Einſt im ſtillen Thal erbaut. —
Harrend ihrer Eltern, ſaßen
Hier auf grün bewachſ'nem Raſen,
Vor der Thür, die lieben Kleinen.
„Mutter, kommſt allein zurück?“
Frug ihr kindlich ſtummer Blick,
„Wird der Vater bald erſcheinen?“
Tröſtend lallt
Laura: „bald!“
Doch kann der Beſorgniß Zähren
Sich die Arme nicht entwehren,
Sie fängt ſchmerzvoll an zu weinen.

Hoch vom Thurm
Hört ſie eben
Dumpf die Glocke zehnmal beben,
Und bei jedem Schlag des Hammers
Wird ihr bänger,
Hoffnung ſchwellet nun nicht länger
Ihre Bruſt.

Horch! wer naht
Dort der Hütte?
Weſſen Schritte

ſanden den verborg'nen Pfad? —
O ſeht! in der Geliebten Mitte
Steht jetzt der heißgeliebte Mann.
Befreit iſt Laura nun vom Harme,
Ihr Gatte ſchließt ſie in die Arme,
Und ſie blickt froh zu ihm hinan! —
Nun, das Gehwerk wär' beendet,
Regelmäßig iſt der Gang.
Jetzt das Schlagwerk auch vollendet!
Schwingt den Hammer zum Geſang.
Seht, daß fehlerfrei
Dieſes Werk auch ſey;
Denn die Stunden, die entſchwinden,
Soll der Hammer laut verkünden.
Wohl theilet nach des Hammers Schlägen
Der Menſch die Zeit, das Leben ein,
Doch jeder neue Schlag ſchafft Pein,
Führt neue Sorgen ihm entgegen,
Wer kann der Stunden Flug ſich freu'n? —
Soll ich ein nächtlich Bild euch mahlen,
Das einſt im Leben ich erfuhr?
Ach! damals lauſcht' ich unter Qualen
Auf jeden Glockenſchlag der Uhr.

Auf dem Lager
Lange ſchon,
Krank und hager,
Lag mein Sohn.
Sprachlos lag er da und ſeine Schmerzen
Thaten weher meinem Vaterherzen.

Ach! ich hoffte noch, er werde
Diesmal wiederum geneſen.
Aber o! nach wenig Stunden

War die Hoffnung ganz verſchwunden;
Stündlich mehrte ſich die Noth,
„Lebt er, oder iſt er todt?“
Frug die Gattin, die, ſelbſt krank,
Matt in Arm des Schlummers ſank. —
Ach! von mir getäuſchet, lachte
Ihr der Hoffnung Morgenroth;
Doch als ſpäter ſie erwachte,
War ihr Carl, ihr Söhnchen, todt. —
Fühlend des Verluſtes Schmerzen
Stehen wir nun kinderlos!
Denn der Liebling unſrer Herzen
Schlummert in der Erde Schooß.
Seht, im eiſernen Geſtelle
Dreht das erſte Rad ſich ſchon.
Fertig ſind Geſperr' und Welle,
Eingeſchweißt die Nägel ſchon.
Eben iſt und glatt
Auch das Stundenrad.
Laßt uns ohne Raſt jetzt eilen,
Um die Stunden abzutheilen.
Zählen wir des Tages Stunden
Vom Mittag bis zur Mitternacht,
So ſind zwölfe uns entſchwunden.
Bange ſehn der Geiſterſtunde
Wir entgegen.
Trauernd ſehn wir ſtets aufs neue
Unſerm Leben
Einen Erdentag entſchweben.
Schwarze Nacht
Füllt mit Grauen
Unſern Buſen.
Hoch vom Thurme
Dröhnt im Sturme
Durch die Nacht

Dumpfer Glockenton, und kündet
Mitternacht. —
Ach! ich ſah der Nächte viele
Wo zum Kampf die Elemente
Sich vereinten, und Verderben
Ueber unſerm Haupt gebrütet;
Doch ich habe
Nie gezittert.
Eine Nacht nur ſchlich am Stabe
Bang' ich hin,
Weinte — an Louiſens Grabe,
Weint' am Grabe unſrer Herzogin.
Fremdling! haſt du in der Ferne
Nicht vernommen, wie ſo gerne
Sie, ſo lange Sie hier lebte,
Nur nach einem Ziele ſtrebte?
Wie ſo gern der Armen Bitte
Sie erhörte; ihre Hütte
Ihre Bruſt mit Troſt erfüllte,
Wie ſo gern ſie Thränen ſtillte?
Jeder Dürft'ge Sie nur kannte,
Sie mit Ehrfurcht Mutter nannte?
Ach! und dieſe Mutter, dieſe
Fürſtin raubte uns der Tod.
Ach! es lebt nicht mehr Louiſe,
Die uns Hülf' im Leiden bot.
Arme Wittwen, ſchwache Greiſe,
Stützen traurig ſich am Stab,
Und die Dürftige, die Waiſe,
Weinet an der Mutter Grab. —
Fremdling! kannteſt du im Leben
Eine Fürſtin, wie Sie, gut?
Die, von Bürgern rings umgeben,
Selbſt noch groß im Tode, ruht?

Nie vergeſſ' ich
Jene bange
Nacht. Es kämpften
Ueber unſrer Vaterſtadt,
Aufgeregt, die Elemente.
Sturm und Blitz und Donner ſchnoben
Durch die Nacht. Es ſchien, als zürnte
Die Natur ſelbſt
Ihrer That, und ſäh' zur Leiche
Bang' herab,
Als man ſie dem großen Reiche
Der Verweſung übergab. —
Fertig wären nun die Räder,
Und die Triebe abgetheilt.
Jetzt die Hebel und die Feder
Und den Windfang ausgefeilt.
Denn des Schlagwerks Lauf
Hält den Windfang auf,
Künſtlich halten ſeine Flügel
Des Gewichtes Kraft im Zügel.
So hält ein Fürſt mit ſtarker Rechte
Der Herrſchaft Zügel in der Hand;
Bringt Heil dem menſchlichen Geſchlechte,
Bringt Segen ſeinem Vaterland!
Das Volk folgt freudig ſeinen Spuren,
Sieht jauchzend zu dem Herrſcher auf!
Ihm ſprießt auf Feldern, Au' und Fluren
Der milden Herrſchaft Segen auf,
Der Bürger, durch der Liebe Bande
Gefeſſelt, weilt im Vaterlande,
Ihm iſt ſein Heerd ein Heiligthum,
Sein größtes Glück des Herrſchers Ruhm.

Heil jedem Volke, das im Frieden
Sich Hütten baut. Das höchſte Loos,
Das ſchönſte Loos iſt ihm beſchieden.
Wer ſitzt nicht gern dem Glück im Schooß?
Wer ſieht nicht froh dem Tag entgegen,
An dem Irene wiederkehrt,
Der allen Völkern Fried' und Segen,
Der jedem Lande Glück beſchert?

„Heil! Heil dem Fürſten dieſer Erde!"
Ertönet dann der Menſchheit Ruf.
„Heil! ſteter Dank und Segen werde
„Ihm, der uns Ruh' und Frieden ſchuf!"
Der Krieger eilt, mit Freud' im Blicke,
Dann wieder ſeiner Heimath zu,
Kehrt zu den Seinen froh zurücke,
Freut ſich des Vaterlandes Ruh'.
Der Held, der ſonſt nur blut'gen Thaten
Sich weihte, ſtreut dann Segen aus,
Und trägt die Ernte ſeiner Saaten
Laut jubelnd in des Vaters Haus;
Gewerb' und Künſte blühn dann wieder,
Nichts hemmt des Handels freien Lauf,
Es tönen ringsum Freudenlieder,
Schon geht die Sonn' uns wieder auf.
Der Jüngling lauſcht nun nicht mehr bange
Auf jeden Glockenſchlag der Uhr,
Es ſtimmt ſein Herz ſich zum Geſange,
Er weilt am Buſen der Natur!
Freude hat mir Gott geſpendet!
Meine Wünſche ſind erreicht.
Geh- und Schlagwerk ſteht vollendet,

Trieb' und Räder laufen leicht.
Auch der Zeiger Lauf
Hält im Werk nichts auf,
Seht, des Perpendikels Stange
Zeigt von einem guten Gange. —
Herein! herein!
Ihr Alle ſollt euch mit mir freuen,
Gott gab zur Arbeit mir Gedeihen,
Ihm will ich meine Wünſche weihn.
Er gebe, wenn die Uhr die Stunden kündet,
Daß Sorg' und Gram aus Aller Herzen ſchwindet.

Es quäle, wenn des Morgens ſie
Eins ſchlägt, euch wacher Kummer nie;
Schlaft ruhig noch in eurer Kammer,
Ertönt der zweit' und dritte Schlag,
Doch kündet vier der Glockenhammer,
So geht den Tagsgeſchäften nach.
O möchtet ihr bei jedem Schlage
Doch fühlen, wie ſo ſchnell die Zeit,
Wie jeder eurer Lebenstage
Hineilt ins Meer der Ewigkeit;
Ihr würdet thätig ſeyn hienieden,
Die Leidenſchaften würden fliehn,
Ihr ſäh't, in ungeſtörtem Frieden,
Die Sonne früh in Oſten glühn.
Ihr ſähet, naht ſie ihrem Ziele,
Der Himmliſchen beim Scheiden nach;
Ergriffen wär't ihr vom Gefühle,
Verwandeltet nicht Nacht in Tag. —
O lauſcht nach jedem Glockenſchlage,
Seht forſchend nach den Zeigern hin,
Dann fliehn euch froh des Lebens Tage,

Und ihr seht hier schon Freuden blühn!
Folgt mir jetzt hinauf zur Kammer,
Schnell das Werk dort aufgestellt,
Daß zur Stunde noch der Hammer
Auf die Glocke niederfällt.
Seht der Pendel schwingt!
Horcht, die Glocke klingt!
Möchte stets sie froh erklingen,
Jeder Schlag uns Freude bringen!

---

e) Die Wurst. Von Karl Drut.

Fest gemauert an dem Herde
Steht das Kesselloch bereit,
Daß die Wurst gekochet werde;
Frisch, ihr Leute, geht nicht weit.
Von der Esse heiß
Trippen muß ihr Schweiß.
Soll das Werk den Schlächter freuen,
Ihn die Arbeit nicht gereuen.

Zur Sache, die wir gern bereiten,
Gehört sich wohl ein lust'ges Wort;
Wenn munire Reden sie begleiten,
Geht auch die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Lust betrachten
Die Welt und sehn, was uns gelingt;
Den stillen Mann muß man verachten,
Der nimmer lacht, der niemals singt.

Das iſts ja, was den Freien zieret,
Und dazu wächſet ihm der Muth;
Wenn er recht klug es ausgeſpüret,
Was muntre Ohren hören gut.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Laßt die Speller ſpitzig ſeyn;
Daß bei ſtarker Keſſelflamme
Kochen alle Würſte rein.
Mengt der Würſte Brei,
Schnell Gewürz herbei,
Daß die jetzt gemachte Speiſe
Schmecke nach der rechten Weiſe.

Was auf des Keſſels bauch'gem Boden
Die Hand mit Feuers-Hülfe bäckt,
Hoch aus der Eſſe wird man's ſchroten,
Gern wird es uns zur Ehr' beleckt.
Noch dauern wird's in Wintertagen
Und kitzeln manches Leckers Mund;
Man wird beim Weintrunk darnach fragen,
Wenn Freude wird im Rauſche kund.
Dort, während man am Herde ſinnet,
Wie man am Feuer herrlich brat',
Steigt hoch der Rauch, eh' er entrinnet,
Gut räuchernd an der Würſte Schwart'.

Hohe Blaſen ſeh' ich wallen:
Wohl! die Suppe iſt im Fluß.
Laßt aus Vorſicht Waſſer fallen
In den überkochten Guß.
Doch vom Schmutze rein
Muß das Waſſer ſeyn,

Daß am reinlichen Gemiſche
Nichts zu ſehn ſey auf dem Tiſche.

Denn ſelbſt bei jedem Kindtaufsſchmauſe
Wird unſer Machwerk nicht vermißt;
Wo alles froh im Feſtesſauſe
Die heil'ge Handlung gern vergißt.
Noch war der Knab' im Mutterſchoeße,
Als ſchon für ihn zu gutem Looſe
Die reichen Pathen ihm beſchieden,
Zu wachen für des Kindes Frieden. —
In ihrem Geld liegt ihr Verdienſt.
Der Wieg' entläufet bald der Knabe,
Früh muß er aus der Aeltern Haus,
Durchirrt die Welt am Wanderſtabe
Und ſucht ſich bald ein Mädchen aus,
Die freundlich ſetzt, — wie viele Schönen —
Als Braut die Unſchuld ſelber iſt,
Als Frau will ſie den Stand verhöhnen,
In den ſie kam durch Mädchenliſt.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Eh'manns Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er ſieht der frohen Brüder Reih'n.
Und traurig folgt er allen Spuren
Von jener Zeit, die ihn beglückt:
Die Ketten ſucht er auf den Fluren,
Als Bild von der, die ihn berückt.
O, ſchöne Täuſchung, ſüßes Hoffen!
Die Freude unſrer Jugendzeit.
Da ſieht der Menſch den Himmel offen,
Die kurze Zeit ſcheint Ewigkeit. —
Doch ſind vier Wochen kaum vorüber,

Sieht manche Frau ſchon Andre lieber.
Wie ſich ſchon die Würſte bräunen!
Dieſe Kelle tauch' ich ein:
Wird ſie recht mit Fett erſcheinen,
Wird das Kochen g'nugſam ſeyn.
Jetzt, ihr Leute, friſch!
Horcht auf das Geziſch;
Da ſonſt Suppe leicht entrönne,
Manche Wurſt wohl platzen könne!

Wenn in der Ehe ſich ein Schimmer
Von Mißtraun zeigt, ſo ſtehet nimmer
Vor Trennung fern ein ſtarker Hang.
Drum prüfe, wer dies Röllchen ſpielet,
Ob auch der Andre wirklich fühlet;
Der Schein iſt kurz, die Reu' iſt lang!
Ach nur ſcheinen ſeidne Locken
Mit dem todten Blumenkranz,
Wenn beim Schnei'n in großen Flocken
Damen ziehn zum muntern Tanz.
Ach, des Winters ſchönſte Feier
Endigt mit dem Maskenball!
Nachher hört man keine Leier
In den Faſten überall.
Die Mummerei flieht,
Das Wahre muß bleiben,
Der Taumel verſchied;
Er darf nicht ſäumen.
Doch überall gilt
Ein freundliches Leben
Ermunternd zum Streben
Nach Lieben und Haſſen,
Zu geben, zu faſſen,

Zu wünſchen, zu wagen,
Ein Glück zu erjagen.
Da ſieht ſich umher mit der Eiferſucht Miene
Der Gatte nach ſeiner lieb eh'lichen Thrine,
Die Worte wachſen, es zittert das Haus.
Doch drinnen waltet
Die liebliche Schwäg'rin
Und mit ihr die Köchin;
Sie nimmer ermatten
Im Kreiſe des Gatten.
Man wehret dem Mädchen,
Belehret den Knaben
Vergebens ohn' Ende
Durch drohende Hände;
Nicht ſieht man Gewinn
Bei ſolcherlei Sinn.
Da füllen ſich Herzen mit luſtigen Träumen,
Es dreht ſich der Sinn in ſehr lieblichen Räumen,
Und ſammelt für's Herzchens hochſchlagenden Schrein;
Man fühlet, als wirke berauſchender Wein,
Ja, ſiehet ganz trunken nur alles im Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Doch der Gatte mit Forſchungsblick
Sieht nach der Frau ſich um, zu erkunden,
Daß nichts ſtöre ſein Eheglück.
Er ſieht des Weibes zärtliche Blicke,
Wie ſie wirft mit Liebe die Stricke;
Die zum Feſſeln in Schlingen gebogen,
Sieht des Buſens bewegtes Wogen,
Lallt noch mit ſtolzem Mund:
„Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Frechen Macht,

Steht mir des Weibes Pracht!"
Doch mit des Cupido Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Denn der Wechſel nahet ſchnell.

Wohl, nun kann genommen werden
Jede Wurſt aus Keſſels Bauch.
Wie wird ſich der Wirth geberden
Ueber den ſchmackhaften Schlauch!
Holt die Würſt' heraus,
Schafft ſie in das Haus.
Rauchend in der Küche Bogen
Dampf' die Brüh' in krauſen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er fühlet, was er ſchafft,
Das kommt aus Herzens Feuerkraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Ruhe ſich entrafft.
Einhertritt auf der leichten Spur,
Die freie Tochter der Natur!
Wehe! wenn ſie losgelaſſen
Wachſend ohne Widerſtand,
Nicht vermag die Kraft zu faſſen,
Auszulöſchen dieſen Brand!
Denn Weltkinder immer haſſen
Einen Zwang in Menſchenhand.
Aus dem Innern
Quillt Verlangen,
Strömt ohn' Bangen
Aus dem Innern, ohne Wahl
Zuckt ein Strahl!

Seht es platzet, wie die Wurſt!
Das iſt Durſt!
Kochend Blut
Wallt im Herzen
Nach der Rache ſchnellen Glut!
Welche Schmerzen
Steigen auf!
's Herz wallt auf!
Flackernd ſteigen Feuerworte
In dem Hauſ', an jedem Orte
Wachſen ſie der Frau zum Torte;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Läßt der Mann die Flüche krachen.
Stühle ſtürzen, Fenſter klirren,
Von der Frau, ſie will verwirren
In den Zimmern
Bis zu Trümmern.
Alles was nicht rettet, flüchtet,
Wird mit höhn'ſchem Wort gerichtet,
Durch des Vorwurfs lange Kette
Um die Wette
Geht die Rede, in der Runde
Strömen Schimpfe aus dem Munde.
Heulend kommt der Knecht geflogen,
Den die Frau ſchon längſt geſucht,
Räth zur Sühne ohne Frucht:
Denn die Frau nennt ihn: „mein Engel!"
Doch der Mann: „Du Flegel, Bengel!
Ja Du unterſtehſt Dich alles:
Will Dich lehren Ehr' und Zucht!"
Er reißt aus in ſchneller Flucht
In's Aſyl des Pferdeſtalles.
Rieſengroß.

Bindungslos
Sieht der Mann jetzt ſeine Stärke
Und bewundert ſeine Werke;
Denn die Frau hat's Haus geräumet.

Leer iſt's Haus
Und die Stätte,
Einſam geht der Mann zu Bette,
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und der Nachbar Blicke ſchauen
Höhn'ſch hinein.

Einen Blick
Nach dem Weibe
Wo ſie bleibe?
Sendet bald der Mann zurück! —
Beſinnt ſich bald ſie aufzuſuchen.
Was ſeine Wuth ihm auch geraubt,
Ein gutes Wort iſt ihm geblieben:
Er ſieht die Anzahl ſeiner Lieben
Bald wieder um ſein theures Haupt.

In die Wann' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt ſie vollgefüllt,
Wird's auch wohl viel Lob bekommen,
Daß es Fleiß und Müh' vergilt?!
Wenn mißlang die Wurſt,
Wenn nur eine borſt!
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen!

Dem fetten Feld von ſchwarzer Erde
Vertrauen wir des Sommers That.
Vertraut der Sä'mann ſeine Saat

Und hofft, daß ſie dich ſtehen werde.
Doch mehr ſoll thun der Advokat,
Den man befraget aufs Gewiſſen:
Ob man vertrau' in Themis Schooß
Zu legen den Prozeß? Befliſſen
Verſpricht er uns das beſte Loos.

Daß er dürfte
Nach dem Recht
Nimmt er Würſte;
Sonſt ſtänd's ſchlecht,
Und noch mehr nimmt der Client, nicht träge
Zu dem Richter, ſchon auf erſtem Wege.

Ach, der Nachbar iſt's, der Theure!
Ach, es iſt der treue Vetter!
Ueber den ein ſchwarzer Schatten
Sich ſoll ziehn' — die Herren hatten
Ja die Rechte ſchon befragt:
Ob der Mann mit Recht es wagt,
Daß er liegt bis an der Bruſt
'Raus zum Fenſter, lauſcht mit Luſt?!
Ach, die nachbarlichen Bande
Sind gelöſt auf immerdar! —
Denn man leid't's in keinem Lande,
Daß gar alles wird gewahr.
Beide laſſen Klagen walten,
Ihre Sorge macht nicht mehr!
Denn die Advokaten ſchalten;
Wird auch beider Kaſſe leer!

Bis die Würſte ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn'.
Wenn vor'm Hauſ' kein Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder göttlich thun.

Blinkt der Häuser Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Pursch die Teller klirren,
Meister darf dies doch nicht irren.

Munter fördert seine Schritte,
Auf dem Pflasterweg der Spieler
Nach Fortunas Spielerhütte.
Hoffend ziehen hin die Gauner,
Suchen Gimpel *),
Breitgestirnte, die da haben
Geld und Willen,
Daß die Grecs **) die Beutel füllen.
Schwer herein
Schwankt die Kasse
Geldbeladen,
Ohne Warten
Liegen Karten
Auf der Banque,
Und das junge Volk der Ritter
Sagt nicht Dank.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichtes Blendeflamme
Sammlen sich die Stadtbewohner
Und das Hausthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket

*) Die Herren Spieler edler Profession nennen im dankbaren Gefühle die in die Spielerpolitik nicht eingeweihten, aber reichen Mitspieler, Gimpel.

**) Dieser jetzt nach Vorzeit und Gegenwart gefeierte Name wird nämlich auch den Herren Spielern gegeben, welche nach der Sprache einer verfeinerten Welt, das Glück corrigiren; — was in der Sprache des ehrlichen Pöbels: betrügen heißen würde.

Sich die Erde
Und der Spieler Ruhe ſchrecket
In der Nacht,
Wo zu leicht ein Lärm erwecket;
Denn die Polizei ſteht auf der Wacht.

Strenge Ordnung, ſchreckenreiche
Themistochter, die das bleiche
Angeſicht des Frevlers findet,
Für der Diebe Furcht gegründet,
Die herein von den Gefilden
Treibt den päſſeloſen Wilden,
Guckt in Häuſer und in Hütten
Ob man fehlet gegen Sitten,
Stellt ſich gegen Gaunerbande,
Welche ſchwärmt im Vaterlande.

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich im ſtrengen Bund,
Und im heimlichen Bewegen
Wird die Polizei nicht kund.
In des Wirthes Fuchſesfelle
Steckt die Liſt für ſichern Schutz:
Jeder iſt an ſeiner Stelle,
Bietet den Spionen Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Wenig iſt der Mühe Preis:
Wir ſind froh, wenn uns nichts rührte
In der reichen Spieler Kreis.

Volle Kaſſe,
Treff der Karte,
Weilet, weilet

Freundlich, brav an dieſer Banque!
Möge nie die Nacht erſcheinen,
Wo des rauh'n Gerichtes Horden
Dieſes Zimmerchen durchtoben,
Dieſe Menſchen
Uns erſchrecken, daß die Röthe
Schrecklich malt
Im Geſicht, — ſonſt blaß und blöde,
Wo nur ſtieres Auge ſtrahlt!

Gießt mir aus des Keſſels Bauche
Dieſe Suppe, eh' ſie kühlt;
Denn als Speiſ' nach Hausgebrauche
Wird ja auch ihr Werth gefühlt.
Nun in's Feuer ſpritzt,
Daß's zu Tode ſchwitzt;
Daß nicht Kohlen heimlich glimmen,
Müſſen ſie im Waſſer ſchwimmen.

Der Meiſter kann die Kohlen dämpfen
Mit weiſer Hand zur rechten Zeit:
Doch wehe, wenn in böſen Krämpfen
Neid oder Bosheit ſich befreit!
Blindwüthend, wie des Donners Krachen,
Zerſprengt er das geſchloß'ne Haus,
Und wie aus off'nem Hunderachen
Bellt er die Schande ſelber aus.
Wo rohe Kräfte unklug walten,
Da kann ſich ja kein Spiel geſtalten;
Wenn ſich die Pointeurs befrei'n,
So kann ja keine Banque gedeih'n!

Weh, wenn ſich in dem Schooß des Spieles
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,

Bald reißt ins Leben des Gewühles,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an des Geldes Würfen
Der Unſinn, daß es heulend ſchallt
Wie der Banquiers lärmt, gleich als berſten
Louisd'or's umher durch die Gewalt.

„Betrug und Frechheit!" hört man ſchallen,
Der ruh'ge Spieler greift zur Wehr,
Scheu ſieht man alle Fäuſte ballen
Und Schimpferei ſteigt immer mehr.
Da werden Raben zu Hyänen
Und treiben nicht bloß wilden Scherz,
Sie knirſchen grimmig mit den Zähnen;
Zerriſſen iſt ihr Eulenherz.
Nichts Heimliches iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande kluger Scheu,
Die Faux-mélange rächt man mit Stößen
Und von Sécanceen ſpricht man frei!
Gefährlich iſts, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Muth:
Jedoch das ſchrecklichſte der Schrecken
Das iſt der Menſch in Spielerwuth.
Weh denen, die dem Nimmerſatten
Ihr Geld zu einem Spiele leih'n!
Er kann nicht ruhen, nicht ermatten!
Er ſtürzt in Unſinn tief hinein.

Unſre Arbeit macht mir Freude
Sehet, wie ein goldner Stern
Auf der Bruſt, auf rothem Kleide,
Iſt im Blut das Fett als Kern.
Nah der Eſſe Kranz
Unter Sonnenglanz

Hängen Würſte neben Schinken,
Für des Fleiſchers Lob ſie blinken!

Herein, herein:
Ihr Leute alle, ſchließt den Reih'n,
Daß wir die Wurſt dem Gaumen weih'n;
Geſchmackvoll nennt ſie jeder fein!
Als leichte Koſt und auch oh'n Müh' der Küche
Läßt kein Beſuch den guten Fraß im Stiche.

Und vielen ſey nun ihr Beruf,
Wozu der Schlächter ſie erſchuf:
Hoch über'm niedern Küchenleben
Soll ſie im ſchwarzen Rauchszelt,
Die Nachbarin des Storches, ſchweben,
Und grenzen an die Wolkenwelt.
Soll geben Freude ſchon von oben,
Wie der Speckſeiten ganze Schaar,
Die jede Wirthſchaft als gut loben,
So baumelnd bis zum nächſten Jahr.
Nur wenn die Küche nichts kann bieten,
Wird ſie dem leeren Tiſch geweiht;
Wenn Gäſte nicht vor Abend ſchieden,
Dann hilft ſie aus Verlegenheit.
In ein'gen ſtecket eine Zunge,
Selbſt ſprachlos, ohne Mitgefühl,
Begleitet ſie viel von der Lunge
Als Bild von dem, der ſchwatzet viel,
Was ohne Inhalt muß verwehen.
Und da es aus dem Kopfe knallt,
So mag Gehirn in andern ſtehen!
Da es denn deutbar Hirnwurſt ſchallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Zieht die Würſte in die Luft,
Daß ſie ohn' gehemmten Ganges
Kommen hoch in Eſſenduft.
Ziehet, ziehet, reckt!
Daß es Freud' erweckt!
Daß ſich mancher Blick d'ran weide:
Wohlſchmack ſchreien dann die Leute!

Matthiſſon.

„An die Liebe."

An die Milch. Von Eginhardt.

Wenn uns dein milder Geiſt, du Liebe,
Aus dieſem irdſchen Jammerthal
Nicht manchmal zum Olymp erhübe,
Es wäre eine wahre Qual.

Zum Reiche der Undenklichkeiten,
Wo Lieb und Hopſerwalzer winkt,
Führſt du im Fluge den Geweihten,
Wenn er dich nicht zu ſtärklich trinkt.

Und ſinkt, durchſtrömt von deinem Feuer
Er in den Divan, feſt gebannt,
Dann träumt er größer ſich und freier —
Du biſt — Liebfrauenmilch genannt.

Tieck.

„Herbſtlied.“

Die Wanderſchaft. Von Eginhardt.

Theraus wärts zog ein Schneiderlein,
Und ſang in Frühroths Purpurſchein
Mit unentſchiednem Zwitterton:
Ade! ich ziehe nun davon,
Weit, weit
Reiſ' ich noch heut.

Es horchte auf den Marſchgeſang
Liſettchen, ach! ihr war ſo bang.
Mit wildem Schmerz, mit Wahnſinnsluſt
Rauft' ſie das Haar, ſchlug ſie die Bruſt.
Herz, Herz!
Laß fahren“ — welch' ein Schmerz!

Und als ſie Sternlein funkeln ſah,
Da ſeufzt' ſie! Wär' mein Schneider da.
Der wandernde, der, ach, mich flieht,
Und über Berg' und Meere zieht,
Weit, weit!
Wo weilt er heut? —

Doch heimwärts zog das Schneiderlein,
Raſch trat er bei Liſettchen ein;

Er ſah ihr thränend Angeſicht,
Und ſprach: Dein Schneider wandert nicht,
Nein, nein!
Da muß man — herzhaft ſein!

Shakspeare.

Hexenſcene aus Macbeth.

Nachfeſt der Nachdrucker zum Gutenbergfeſte. Von Saphir.

(Freie Heide, hinten zugeſperrt und vorne abgeſchloſſen, in die Höhe durchſichtig und im Grunde faul.)

Grimma, Quedlinburg und Hildburghauſen treten auf.
Donner und Blitz.

Grimma. Wann kommen wir uns wieder entgegen
Im Nachdruck oder im Schofel-Verlegen?

Quedlinburg. Wenn Belgien ein Bischen ruht,
Wenn Dichter ſchwitzen Blut.

Hildburgh. Wenn von England kommt die Brut!

Alle Drei. Wenn Flußpapier und Packpapier ſich gatten,
Und deutſche Klaſſiker man fängt wie Ratten.
Husch, husch, husch! O weh und ach!
Nur gemach, nur gemach,
Drucket nach, drucket nach!

(Verſchwinden.)

Claudius.

„Herr Urian.“

Urians zweite Reiſe.*)

Wenn jemand eine Reiſe thut,
Was Neues ſieht er immer;
Scheint's draußen ihm nicht allwärts gut,
Er trifft's daheim wohl ſchlimmer.

Chor.

„Sah er was Neues, ſag' er's an!
Doch kurzgefaßt, Herr Urian!“

Zuerſt ſah ich das ſchöne Land
Des Ruhms und ſeiner Sitten.
Ihr wißt, ein Thron von Lilien ſtand
Vor dieſem in der Mitten.
Längſt faß im faulen Holz der Wurm,
Er knickte ein im Zeitenſturm.

Ein Krieger hob ihn in die Höh',
Stützt ihn auf blanke Schwerdter,
Sein Glanz war ſtrahlender als je,
Doch nicht zu lange währt' er.

*) In Göttingen circulirte dieſe Parodie 1789.

Im Blut verroſtet brach der Stahl,
Der Thron that einen großen Fall.

Die alten Lilienfüße holt
Man aus der Rumpelkammer,
Mit Kreuz und Skapulier verſohlt
Man ſie, allein, o Jammer!
Verrottet war auch's Kruzifix,
Ging ſammt dem morſchen Thron zum Dix.

Schlau baut ein Kaufmann ſich zur Stund
Ein Thronchen zum Entzücken,
Die Füße Rollen blank und rund
Von Vierzigfrankenſtücken.
Sie rollen auseinander nicht,
Bleibt, der d'rauf ſitzt im Gleichgewicht. —

Ich ſah den Staat, der Pilzen gleich
Entſtanden, eh' man's dachte,
Den zum Centimen-Königreich
Der Franken-König machte.
Ein Faſtnachtsſchwank, Konſtituzion,
Empfahl dem Volk den neuen Thron.

Ich wußt' nicht, was der Republik
Roth auf dem Haupte ſitze.
'S iſt, dacht ich auf den erſten Blick,
'Ne Jakobinermütze.
Nicht doch! ein Purpurhut — da drang
Mir's hell ins Ohr, wie Schellenklang.

Ich ſchob mich an dem ſtolzen Reich
Vorbei, wo ſchon ſeit Jahren
Die Bürger jenen Löwen gleich

Sich lagen in den Haaren.
Die ſich verzehrt ſo ganz und gar,
Bis nur ein Schwanz noch übrig war. —

Ein trefflich Ländchen ſah ich dann,
Das Land der Frei'n und Braven,
Zwar, wie wir Alle Mann für Mann
Im Geiſte Kettenſclaven,
Geſchloſſen theils an Fuß und Hand,
Theils nur am Fuß noch's Eiſenband.

Macht' ihnen auch dies Gängelband
Zu löſen Einer Mienen,
So müßte ſchnell die freie Hand
Ihn fern zu halten dienen.
Dem Völkchen iſt die Kette ſüß,
D'ran es ſich ſchleift in's Paradies.

Ich ſah Europens Blum' entzückt,
Das Land der Kunſt' und Höhe.
Wohl von den erſten war entrückt
Der Geiſt zur Sternenhöhe,
Als daß die andern mich bekehrt,
Daß noch der Erd' ich angehört.

Ich ſah die alte heil'ge Stadt;
Ihr Glanz blieb unvermindert
Seit ſie, der Weltausplündrung ſatt,
Zu Haus die Fremden plündert.
Doch trotz War Jonas Wunderring
War deſſen Fiſchfang hier gering.

Auf ſeinem Himmelsdietrich ſaß
Der Reſt in dicker Kruſte.
Er ſchloß nicht, 's lag am Tage, daß

Man neu ihn putzen mußte.
Doch Scheidewaſſer griff ſtatt Oels
Das Haupt der Kirche auf dem Fels.

Das altgeprüf'ne Wrack' ſah ich
Tief im Lagunenſchlamme.
Der Markus-Leu am Bugſpriet wich
Schon längſt den frömmſten Lamme.
Nicht lang jedoch, ſo barſt das Schiff
Am ſchroffſten Korfer Felſenriff.

Die Wittwe des Kap'täns, Frau See,
Mußt in ihr Leid ſich ſchicken,
Nahm Herrn John Bull in zehnter Eh',
Doch ſchielt mit Liebesblicken
Sie jetzt 'nen jungen Pflanzer an,
In spe vielleicht den elften Mann.

Sie ſchiele weſtwärts fort und fort,
Dacht' ich und fuhr nach Oſten,
Ob Patriarchenluft mir dort
Beſchieden ſey zu koſten,
Doch ſpät erſt, in der Heimath, fand
Ich die, dort früher unbekannt. —

In Oſten ſtand ein edler Baum,
Der herrlichſte auf Erden;
Hoch reicht' er an der Wolken Saum;
Gepflanzt, genoſſen werden
Noch Kern und Frucht, von ihm verſtreut,
In fernſten Landen weit und breit.

Längſt war die ſtolze Kron' ein Spiel
Des Sturms, zerſtört, verwittert,
Die Aeſte dorrten, endlich fiel

Der Stamm, vom Blitz zerſplittert,
Und an der Stätte, wo er ſtand,
Nahm Dorn und Diſtel überhand.

Doch ſtarb die alte Wurzel nicht,
Sie trieb ein friſches Keimchen;
Wohl drängten Dornen ſcharf und dicht
Zuerſt das zarte Bäumchen,
Bis ſeines edlen Markes Kraft
Dem jungen Schößling Luft verſchafft.

Schnell ihn zu propfen jetzt begann
Ein Heer von hohlen Schädeln,
Ein ſaures Birkenreis nahm man,
Die Südfrucht zu veredeln.
Doch wehrt's, Gottlob, noch früh genug
Ein junger Gärtner treu und klug.

Frei wachſend, ragt das Stämmchen nun,
Zwar ſchwankend noch im Winde,
Doch würd' es immer wohl ihm thun,
Daß an den Pfahl man's binde.
Im Sturm bewährte ſich ſein Mark,
Zum Baume werd' es frei und ſtark.

Der junge Gärtner pflegt es gut.
O mög' er nie ermatten,
Daß herrlich einſt der Oſten ruht
In dieſes Baumes Schatten,
Daß er gedeihe für und für,
Der Menſchen Luſt, der Erde Zier. —

Wenn ſchon der hohen Pforte nah,
Mocht' ich ſie nicht paſſiren;

Mein junges Leben konnt' ich ja
Bei ihrem Sturz riskiren.
Ich ließ ſie wackelnd rechter Hand
Und kehrt zurück ins Vaterland.

In deutſch Florenz am Iſarſtrand
Ruht ich. Mehr hohe Meiſter,
Als einſt im Arnothale fand
Ich dort, deutſch kräft'ge Geiſter.
Nur ſchlimm, daß hoch Loyalität
Von Loyola im Preis dort ſteht.

Zur Heimath kam ich dann zuletzt
Nach langem Harr'n und Hoffen,
Und will euch treu berichten jetzt,
Wie ich es hier getroffen —

Chor (einfallend)

„Das wäre gar ſehr übel gethan!
Das Maul gehalten, Herr Urian!"

Bürger.

„Das harte Mädchen."

Elegie eines Schneidermeiſters. Seinen Schuldnern geſungen.

Ihr nennt die Schneider freudenreich,
Weil ſie ſo munter hüpfen,
Ach! ihr wißt nicht, wie viel um euch
Uns Thränen oft entſchlüpfen.

Fragt alle Incroyable hier,
Die nur vom Borg ſich nähren,
Wie ſchwere Schulden ſich bei mir
Von Jahr zu Jahr vermehren.

Und fleh' ich um verdienten Lohn,
So lacht man meiner Bitten,
Wie manchen Wechſel hab' ich ſchon
Zu Maaßen nicht zerſchnitten.

Da leb' ich mir die alte Zeit,
Wo man nicht eitel prahlte,
Und gleich dem Schneider jedes Kleid,
Gab er es ab, bezahlte.

Da machte noch kein Kleid den Mann,
Nach neuſter Weltmethode,
Da ſah man keinen ſpöttiſch an,
Ging er nicht nach der Mode.

Die gute Zeit flog himmelwärts,
Ach, längſt iſt ſie vergangen,
Und jetzt wird oft ein hartes Herz
Mit Flitterſtaat behangen.

Auf keiner Straße kann ich gehn,
So muß ich, bald im Wagen
Und bald zu Fuß die Stutzer ſehn,
Die meine Arbeit tragen.

Ihr Herr'n, habt ihr denn nie genug,
Euch thöricht auszuputzen,
Müßt ihr ein Lagerhaus voll Tuch
Zu eurem Staat benutzen?

Wie oft, daß ich mit Hunger rang
Auf meinem harten Lager,
Und meine Kinder lagen krank,
Erfroren, blaß und hager.

Ich mahnt' euch dann, — da ſchuf die Wuth
Aus euch mir Ungeheuer!
Wißt ich auch wohl, wie Hunger thut?
Ich zähl' acht kleine Schreier.

Ihr eitlen Gecken ſeht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich,
Macht Eitelkeit der Stutzer Herz
So hart und unempfindlich?

Prüft länger nun nicht die Geduld,
Wollt' ihr mein Elend lindern,
So ſorget, die verſchleppte Schuld
Zu tilgen und zu mildern.

Die beſten Kräfte ſind entflohn,
Ich kann's nicht länger tragen,
Bezahlt mir den verdienten Lohn,
Sonſt muß ich euch verklagen.

* * *

Schiller.

„Scene aus Maria Stuart."

Die Königin Eliſabeth von England und Maria Stuart. (Im Berliner Dialekt.)

Maria.

(In einer Ecke ſtehend und einen Schnaps trinkend.)

Eliſabeth

(tritt auf und ſpricht zu ihrem Gefolge).

Na, meine lieben Jäger und Lords,
Loft man immer veruf, ich komme verts
Euch nach und gewiß noch vor de Nacht.
Will mir nur ein Bisken perpuſten von de Jagd.

Maria (für ſich).

Schwere Brett! Gott ſei bei mie!
Wat hat de Perſchon für ene beshaft'ge Phyſenomie.

Eliſabeth (für ſich).

Wat iſ denn dat für'n Gebläte?
Ach, Herr du meine Güte!
Wat will denn die? J. — Poß Fiken!
Ick globe gar 's iſ Stukerts Marieken.
(traurig)
Wer hat mich des Leides gethan?
Welch Schickſal mich regiert,
Dat der Tübel die herführt.

Maria (für ſich).

Dazu gehört doch eh en ungleblicher Magen,
Sone Gemehnheten zu vertragen.
(laut)
Madam', ſo was bin ich nicht gewohnen,
Ich bitte, mie damit zu verſchonen.

Eliſabeth (lacht höhniſch).

J du meine Gebeine!
Sie macht ſich wie eine römiſche Nenne.
Steht Se nich da ſo hochmüthig, Sie Quarg!
Wie'ne Parchemite uf den Weihnachtsmarkt,
Es fehlt wahrhaftig nischt,
Wie en Paar Lichter, denn iſ Se kompiett.

Maria (ärgerlich).

Wat ſagt Se? (für ſich) Vergeß die nich, Marie!
Du biſt ja doch keen dummes Vieh.
Biſt Du hergekommen, um Dich dermaßen
Von ſener Perſchon uſmöbliren zu laſſen?
Du biſt doch immer noch vor der Hand
Eine Königin von det Schottenland.
Die Perſchon ſpricht hinein in's Gelag.

Sei aber klug, gieb klene nach.

(niederknieend)

Schweſter Eliſabeth! ha, ſeh Se mie doch an!
Wir ſind ja in alle Wege Schweſtern,
Sie wes, ick bin och nich von geſtern.
Sie kennt mein Malher mit Unglück verknippert,
Dat ick nich hab' jenen Treffer wie Sie;
Sie is Kön'gin geworden. Sie wees nich wie,
Blos um Ihr unmenſchliches Glücke halber mach' ich mie
Jetzt ſo gemeene und kniee vor Sie.
Aber nun ſei Se och einmal zufrieden,
Und gebe die Hand Sie mir darauf,
Denke Sie repetirlich und hebe Sie mie uf.

Eliſabeth.

J, Gott bewahre mie in Gnaden,
Da müßt ick wohl Dinte geſeffen haben!
Wat bild's Se ſich in, hat Se n'en Schuß?
Ick danke meinen Schöpper,
Dat ick nich ſo vor Sie liegen muß.

Maria.

Denk' Sie an das Sprichwort:
Heute roth, morgen todt!
Das Blatt kann ſich noch wenden;
Es iſt noch nich aller Tage Abend.
Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht;
Hinter'm Berge wohnen auch Leute. —
Na, is Se ſtumm, wie lange ſoll ich noch warten?
So was mein Lebtag ich noch nich ſah,
Sie ſteht mir ja ſo hölzern da,
Wie eine Puppe in dem Thiergarten.

Eliſabeth.

Rede Sie man, Sie hat eine gute Lunge.
Aber globe Sie bei Leibe nich
Dat Sie ſich weiß brennt. — Bitterlich
Hat Sie mir gekränkt.

Maria.

Wat hab' ick Ihr denn gethan?
Bin ick der Krone zu nah' Ihr gekommen?
Aber ick hab' et wohl vernommen,
Meine Juwelen hat Sie mie laſſen ſtehlen,
Dat ick wurde eingeſperrt, ließ Sie befehlen,
Enen Prozeß hat Sie mie angehangen. —
Rede Sie, wie is denn dat zugegangen?

Eliſabeth (heftig).

Na! Ihren Liebſten hat Sie uf mich gehetzt,
Und wollte den Hals mie abſchneiden zuletzt,
Schlecht hat Sie von mie geſprochen dazu.
Na, 'raus mit die Sprache, wat ſegt Sie nu?

Maria.

Wat Se da nun in den Tag hinein klackt!
Kann Se doch lügen, als wie gedruckt.
Hätte Sie mie, wie ick 't mie gedacht,
London in Ihrem Teſtamente vermacht,
Denn wär' Ihr Kendes zu nahe gekommen,
Und ick hätte mie ganz anderſcht benommen.

Eliſabeth (voll Erſtaunen).

J, Kuchen, aber nicht London! Is Sie bei Troſte?
Wenn ick mie nur nich ſo über Sie erboſte!
Reden kann Sie nu wie en Aktör,
Aber's mit Ihr is et gar nicht weit her.

Maria (weinend).

O Gott! wat ſoll ick bei Mäuſe und Ratten
Laß Sie mie doch, Schweſter! aus de Kaſematten.

Eliſabeth.

Um die Ecke ſchenkt man Weißbier!
Abers Sie wird gerichtet und bleibt hier.
Mache Sie nur kein Zetermordio!
Dat ick Sie habe, bin ick recht froh,
Wenn es ſich nich gerade ſo träfe,
Wär' Sie um die Eck wie'n Pfund Seefe.

Maria (öffnet den Mund zum ſprechen).

Eliſabeth.

Spricht Sie noch, geb' ich Ihr ene Bremme,
Dat Se wie ene dote Plötze an der Uffſchwemme
Da liegt —

Maria (demüthig).

So barbariſch wird Se doch nicht ſind,
Laß Se ſich ewechen, ſei Se keen Kind!

Eliſabeth (heftig).

Siehſt Du, wie Du nu biſt, nu kannſt Du betteln! —
Geh' Sie nur, neuen Skandal anzuzetteln,
Seh' Sie, ob's Ihr durch Ihre Schönheit gelingt,
Dat mich deshalb Euer um dat Leben bringt.

Maria.

Na, wat zu toll iß, iß zu toll!
Nu iß der Topp ganz ſchwipperlich voll.

Mene Lammesgeduld is mie zerriſſen.
Mir is't egal, läßt Sie mich köppen oder ſpießen.

Eliſabeth.

Na, hör' Sie, jetzt probirt Sie Ihr waret Geſicht an.

Maria.

Sie geht, is Sie doch och nich von Marzipan,
Und noch lieg' ich, wes Sie't, nich uf dem Rade,
Wat die Leute von mie ſagen, is mie Pomade.
Ick wes, wer ick bin, Sie is ene wilde Hummel
Und, mit all' Ihrem ſeidnen Fummel
Und Franſchen is Se doch ſo zerknuddelt,
Als hätt' man Se mit der Wurzel, men Schatz,
Wie'ne Kartoffel aus der Erde gebuddelt,
Sie is ſa gemehne und unanſtändig,
Und nich enen rothen Heller werth,
Sie blüht ja wie en Feuerheerd,
Is geſchminckt inwendig und auswendig.
Nehme Sie ſich vor mich in Acht,
Denn wenn Sie ſich zu mauſig macht,
Und hält Se nich die Schnauze ſtille,
Sieht Sie, ſo ſteck' ick in die Thranlampe Sie,
Und laſſ' Sie kucken aus de Tille,
Dat Se denkt, Ihre Phyſſenomie
Kuckt aus Prinz Heinrich's Palais. — Wär' Recht
Und Gerechtigkeit noch hier zu Lande,
So ging et mie gewiß nich ſo ſchlecht,
Ick wäre König, Sie aber's nich.
Dat et anders, macht mie kene Schande,
Und wat ick ſage, is ſicherlich
Nich erſtunken und nich erlogen. —
Reck, Se man dat Geſicht aus de Ogen.

Eliſabeth (wüthend abgehend).

Loſ Se man, loſ Se man, Sie is mie gewiß,
Ich hab' Ihr gezeigt, was 'ne Hacke is.
Nun bin ick vergnügt un ufgereimt zugleich.
Mich is zu Muth wie unſern Herrgott in Frankreich,
So mollig wie Milch in all' meine Glieder.
Dat Weibsſtück kommt mich ſobald nich wieder.

Hölty.

„Die Seligkeit der Liebenden."

Die Seligkeit des Zechers.

Beglückt, beglückt, wer noch ein Plätzchen findet,
Wenn Abends er zur Schenke eilt;
Wenn er dem ſtillen Hauskreiſ' ſich entwindet,
Und unter flotten Brüdern weilt.

Der Kümmel ſchafft zum Feenſitz die Hütte —
Es herrſcht Geſpräch, und Witz und Spiel —
Ermuthiget zu feſt beherztem Schritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Er macht das Herz des ärmſten Teufels heiter,
Schafft Dornpfad um in Roſenau'n;
Trägt aufwärts uns, auf einer Jakobsleiter,
Daß wir den Himmel zechend ſchau'n.

Er gießet auf die Wangen Morgenröthe,
Zieht einen Hof um's Augenpaar;
Verleiht der Kehle Klang der Hirtenflöte,
Wenn auch nicht jederzeit so klar.

Der Zechende iſt ſchon zu beſſ'ren Zonen
Auf Flügeln ſüßen Wahns erhöht;
Er blicket lächelnd auf die Erdenkronen,
Sein Flug nach höh'ren Sonnen geht.

Er kümmert ſich um keine Erdenſchulden,
Taback und Glas ſind ſeine Welt.
Der Hauswirth mag ſich mit dem Zins gedulden,
Zu Schuh und Hoſen fehlts am Geld.

Bequem geſtützt auf ſeinen Ellenbogen,
Schaut ruhig er den Weltlauf an.
Für ihn iſt, trotz des Lebens wildem Wogen,
Der liebe Gott ein frommer Mann.

Ein Druck der Hand, wenn Hanne mit dem Glaſe
Sich naht, das, neu gefüllt, ſie beut;
Ein Blick der Gunſt, umſcherzend Mund und Naſe,
Erhöhen ſeine Munterkeit.

Ein Blick der Lieb', mit dem das Mädchen blicket,
Wenn er vom friſchen Kümmel trinkt. . . . .
Wie wird das heiße Herz davon beglücket,
Wenn lächelnd ſie Erhörung winkt.

Wenn er ſich nun, leicht ſtrauchelnd, heimwärts wendet,
Voll Sehnſucht nach dem weichen Flaum. . . . .
Ein Kuß, den Hanne noch im Vorhauſ' ſpendet,
Belebet dann des Zechers Traum.

Ein feſter Schlaf umfängt ihn dann im Bette,
Auf das er, halb ſchon ſchlummernd, ſank.
Kein Sterblicher mißt ſeiner Freuden Kette,
Der nicht ein Gläschen Kümmel trank.

Göthe.

„Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne ꝛc.“

Dankſagung eines Ehemanns an den Herausgeber des Mitternachtblattes. (Müllner.) Von Prof. Schüh.

Um Mitternacht hielt ich ſonſt nichts vom Leſen,
Jung junges Weib im Arm, ſchlief lieber ich
Bei Küſſen ein, als bei dem Bücherweſen.
Ich küßte ſie doch, damals, gar zu gern
Um Mitternacht.

Jetzt leſ' an unſern Unterhaltungsblättern
Ich mich in Schlaf; d'rob oft mein Weib gezankt.
„Ein Morgenblatt,“ hub dann ſie an zu wettern,
„Und eine Abendzeitung, lieſt man nicht
Um Mitternacht!“

Drum dank' ich für das Ehefriedens-Mittel,
Das du, mein Freund, mir durch dein Blatt geſchafft;
Denn nun verſtummt ſie, ſprech' ich! „Schau den Titel!
Ein Mitternachtblatt, Schatz, das lieſt man doch
Um Mitternacht!“

Bürger.

„Die Weiber von Weinsberg."

Die Ische*) vun Weinsbargk.

Wer waaß, wu Moukem[1]) Weinsbargk liegt? —
Nu, waaß es Kaaner, Leute,? —
Aß Aaner nergends Aane kriegt; —
Süll er uff Weinsbargk reite:
Dort wouhnt 6 feiner, noubler Schlag. —
Das hoeirt' ich all mein Liebestag. —

'E groußer Meilach iff zur Zeit
Uff's Moukem brouches were,
Der kimmt mit Balmachoumesleut'
Mit viele Kuttel Srore[2])
Unn schießt gewaltigk uff der Stadt, —
Aß Alles grouße Moure hat. —

Unn aß die Leut' im Städlich drinn
Sich gar nitt füge wölle, —
Weil unser Leut kaan Haase sinn,
Sou loßt er drinn ausschelle:
Ihr Dalfen,[3]) kimm ich euch 'enein,
So müßt er all' kepoure seyn. — — —

---

*) Weiber. — 1) die Stadt. — 2) Rouch 'm Izigk Beitel Starn, gar grouß gewaltigke Harrn. — 3) Lumpen.

Dou laafe se — dou renne se
Grad' mit die Köpp zesamme. —
Kaan Ausweeg aber kenne se. —
Uih, iß das e Maramme! — — —
Der Aan will hoit der Ander har —
Grad', wie's beym Babier Thermbau war. —

Doch aß der Kette gar nix waaß
Unn's Harz liegft in die Housse,
Thut nour die Memme lieb aan Glas
Bay'm sour'f [4]) 'ennuter blouse —
Unn het se den geschaffnet, jou,
Iß uff der Stell' en Ausweeg dou. —

Der Mensche waaß das wouhl unn sagt:
„Leut, was heißt eu'r Gewinsel,
Die drauße maanen: in der Stadt
Sinn eitel Aanfaltspinsel: —
Uff, zu die Seurles Beeliche hin —
Wou immer kouch'me [5]) Ische sinn.“ —

Dort schmuse se de ganze Tag —
Unn fartigk kaam gewiese —
Werr'n sechs vum allerfeinste Schlag
Bun Ische ausgeliese;
Die bucken ver dem Meilach [6]) sich
Unn laametiren farchterlich. —

Die Ische holchen Bluerach [7])
Mit ihre beste Sache. —

---

4) E klaane Harzstärking vulgo Schnaps getrunken. — 5) geschrieen. 6) König. —
7) Fortgehen.

Die Männer aber — weih unn ach, —
Süll mer kepoure mache! —
Sou schmußt der Meilach — sunst kaan Wort;
Die Ische holchen traurigk fort. —

Doch aß der Hahn de Tagk ankreiht,
Was kimmt ze geihn geritte? —
Gott's Wunder, Leut, kimmt har unn seiht,
E Cavall'rie vun Jüde! —
Uih Schma Is', was 6 Cavall'rie,
Sou fein gebt's ouser, kaane hie. —

Die ganze Jeneralitaeit
Die Balmachoumes laafe,
Zu roj'ne die Couriousitaeit
Unn schrei'n: brave! brave! —
Doch Aaner zum Harr Meilach sagt:
Werr'n die kepoure nitt gemacht? —

Der Meilach aber werdt ganz sanft —
Unn sagt: ich bin nitt brouches,
Unn ihr Saldate, wer mer ganft
Kriegkt caph hei uff em Douges: —
Waaß Gott waeir' grad' mein Ische dou —
Zum Scourem[8]) reitet ich aach sou. —

Mer sitzt sich dort, mer sitzt sich dou
Zum Achlen an die Tische —
Die Balmachoumes werden frouh
Mit Schickslich[9] unn mit Ische: —
Alles iss kreutzfideil unn singt, —
Der Meilach silber hupst unn springt. —

---

8) Spaß. — 9) Mädchen.

Drum ſagk mer Aan's, wu Weinsbargk legt,
Jou, ſagk mer's Aaus, ihr Leute,
Aß mich emoul der Kitzel ſticht,
Will ich uff Weinsbargk reite,
Denn ſeu 6 Kalle, bey mein Seil'
Wär gar 6 köſtlichker Zuweil. —

Schiller.

„Die drei Worte."

a) Drei Worte. Von K. Stein.

Drei Worte redet der preiſende Mund,
Ihr Inhalt erneuet das Leben.
Ihr Walten vermag das irdiſche Rund
Zum himmliſchen Raum zu erheben.
Das erſte verleihet der Freude Gedeihn,
Wie Regen den Pflanzen, der heilige Wein.

Das zweite erzeuget die Seligkeit,
Ob ſonſt auch im Leben nichts bliebe!
Es geht durch das Dunkel der Welt und Zeit
Mit leuchtendem Schritte die Liebe.
Sanft ſchreitet, beſchirmet, das dritte hinab —
Die Freundſchaft — und reichet dem Pilger den Stab.

---

b) Drei Wörtchen.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltsſchwer,
Sie tönen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Und keinen beſcheint wohl des Himmels Licht,
Er kenne dieſe drei Worte nicht.

Tief pflanzen ſie ſich, wie das Leben beginnt,
Mit dem erſten Blick in die Herzen,
Und wenn ſich um's Leben der Frühling ſpinnt,
Ahnſt du ſie in Freuden und Schmerzen,
Sehnſt namenlos dich, und biſt dir nicht klar. —
Da werden die Worte dir offenbar.

Du fühlſt, du erkenneſt ein heiliges Band,
Im Traume der ſeligſten Stunden,
Und ein Herz ſchlägt dem deinen innig verwandt,
Ihn fühlſt du dich ewig verbunden —
Da erſchließ't der Sinn des Lebens dir ſich,
In den Zauberworten: „ich liebe dich!"

c) Die drei Worte des Bamberger Bürgers. Von Dr. J. Chr. Schwarz.

Drei Worte führet die Bürgerſchaft
Der Bab'ner im blitzenden Schilde.
Und ſchirmt ſie mit muthiger Manneskraft
Zum Wohle der heim'ſchen Gefilde.
Es iſt dem Bürger ſein Werth geraubt,
Wenn er nicht an die drei Worte glaubt.

Ein Gott ſitzt über dem Sternenzelt',
Durchſchaut die tiefſten Gedanken;
Er hält die Axe der irrenden Welt,
Und läßt ſie nimmermehr wanken;
Und Gott iſt heilig, und treu und gerecht,
Lohnt Bürgertreue, die wahr iſt und echt.

Ein König wacht, der in ſtrahlender Kron'
Den Oelzweig mit Lorbern verbindet;
Die ſicherſte Säule für ſeinen Thron
Im Glücke der Bürger findet;
Beharrlich iſt Er, und gut, und gerecht,
Und nannt' uns ein braves, treuherzig Geſchlecht.

Und Bayern iſt unſer Vaterland,
Dem wollen wir leben und ſterben;
Durch That ihm zu nützen mit fleißiger Hand,
Die Lehr ſoll der Enkel noch erben;
Daß fort ſich pflanze ein kräftig Geſchlecht,
In heimiſcher Sitte ſo treu, als echt.

Drum führt die Badener Bürgerſchaft
Drei Worte des Heils in dem Schilde,
Und ſchirmt ſie mit muthiger Manneskraft
Zum Wohle der heim'ſchen Gefilde,
Und ſie hat auf feſtem Grund gebaut,
Die dieſen drei Worten lebendig vertraut.

---

d) Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungſchwer,
Im Munde der Dummen und Dümmſten.
Sie klingen vergeblich, ihr Schall iſt leer:
Sie berathen das Leben am ſchlimmſten.
Verträumt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang' er ſich knüpft an ein einziges Herz,
Noch glaubt an die Treue der Liebe.
Das Heirathen iſt philoſophiſcher Scherz,
Was Pflicht ſey, lehren die Triebe.
Und lebſt du nicht, wie die Thiere, frei,
So biſt du dem Plan der Natur nicht treu.

So lang' er glaubt, daß Rechtſchaffenheit
Zum Ziel muß am richtigſten führen.
Das Lob des Schooßhunds, der Eitelkeit,
Die ſprengen des Glückes Thüren.
Denn wer das Gute, das Glück will fahn,
Der ſuch' es beim Schönen, da trifft er's an.

So lang' er glaubt, daß Freundſchaft mit Glück
  Durch Zufall ſich findet auf Erden.
Ihr höchſter Glanz iſt — Silberblick.
  Die reinſte ſucht keine Beſchwerden.
Und umgäben dich Schaaren von Freunden ſchon,
Ein Hauch des Mißgeſchicks bläſt ſie davon.

Drum, freie Seele, entreiß dich dem Wahn,
  Den nützlichen Glauben bewahre!
Und kommt dir's auch etwas ſauer an,
  Es iſt dennoch das Alte, das Wahre.
Es ſteht nicht in Büchern, da ſucht es der Thor:
In der Welt iſt's, da kommt es täglich vor.

---

c) Die drey Lehren.

Drey Lehren nenn ich euch Inhalt-ſchwer,
Die ſinkende Menſchheit zu heben;
Von edlem Gemüthe rühren ſie her,
Sie zieren, beglücken das Leben.
Dem Menſchen iſt hoher Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Lehren glaubt.

Den graden männlichen Biederſinn,
Den Stempel der ewigen Tugend,
Der das Laſter haſſt, und den ſchlechten Gewinn:
O! dieſe lehret die Jugend!

Denn die Lehre, die der Politiker lehrt,
Die raubet dem Menſchen den ganzen Werth.

Die Bildung des Geiſtes der edlen Vernunft,
Die die Seele beſtralet mit Klarheit;
Die den Menſchen trennt von der Thiere Zunft,
Die das Herz erleuchtet mit Wahrheit:
Sie nähret ein helles, kein blendendes Licht,
Sie erwärmet die Seel' und verbrennet ſie nicht.

Und was iſt das dritte bedeutende Wort?
Die ſchönſte, die ſchwerſte der Lehren;
O! pflanzt ſie von Munde zu Munde fort,
Die goldne Kunſt, zu entbehren;
Denn wer das Unnütz' entbehren kann,
Der iſt der einzige freye Mann.

Die drey Lehren bewahr't euch Inhalt-ſchwer,
Vermacht ſie den ſpäteſten Erben,
Denn da ſie nicht kommen von Außen her:
So können ſie nimmermehr ſterben.
Dem Menſchen iſt nimmer der Segen geraubt,
So lang er noch an die drey Lehren glaubt.

f) Nachfeſt der Nachdrucker zum Guttenbergfeſte. Von Saphir.

Eine Preſſe (tritt auf).

Drei Sylben nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie von Maynz, von Böhmen her,
Iſt's alles Eins doch immer im Grunde,
Erfunden iſt einmal das göttliche Werk,
Was ſteht ihr wie Ochſen am Guttenberg?

Der Nachdruck iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Straßburg geboren,
Laßt euch nicht irren der Dichter Geſchrei,
Nicht das Jammern aller Autoren,
Für die Nachdrucker, für das Natergezücht,
Für die Autoren aber ſorgt man nicht!

Und der Nachdruck, er iſt kein leerer Schall,
Der Verleger kann ihn brauchen im Leben,
Er melkt keinen Dichter im eigenen Stall,
Er braucht ein Honorar nicht zu geben,
Und worüber ein Genie den Kopf ſich zerbrach,
Das drucket in Einfalt ein Nachdrucker nach!

g) Räthſel Von W. Proß.

Fünf Zeichen nennen mich, inhaltſchwer,
Nicht geh' ich von Munde zu Munde,
Man hört mich in feinen Cirkeln nicht mehr,
Doch Jeder hat von mir Kunde.
Dem Menſchen iſt faſt das Leben geraubt,
Wenn er nicht an meine Hilfe glaubt.

Ich bin, gehörend zum Mittelſtand,
Meiſt wohl-, doch nicht edel geboren,
Bin von der Geburt bis zum Grabesrand
Zu niedrigem Schickſal erkoren,
Und führte ich mich auch muſterhaft auf,
So rückte ich doch nimmer höher hinauf.

Dem Quäker gleich lieb' ich Entblößung nicht,
Nicht zieh' ich vor Fürſten die Mütze.
Ich bin, oft hab' ich bedeutend Gewicht,
Des Landtags hauptſächlichſte Stütze.
Es werden mir Sitze auf Thronen gebaut,
Doch darf ich die Stimme erheben nicht laut.

Die Cavallerie wär' übel verſorgt,
Wenn ich ihr fehlte beim Reiten.
Fürſt Blücher hat nie Surrogate geborgt,
Ihn mußt' ich natürlich begleiten.
Nicht nennt mich der Damen zartſinniger Mund,
Doch thun ſie oft künſtlich, figürlich mich kund.

Der Obereinnehmer turbirt mich oft ſehr.
(Ich bin nur die Unterbehörde)

Geht irgend was im Geſchäftsgang vor quer,
So giebt es gleich arge Beſchwerde.
Bald bin ich zu fleißig, bald bin ich zu faul,
Und mukſ' ich nur, heißt es gleich: „halt er das Maul.“

Noch hat mir kein Autor ſein Buch dedicirt,
Und dennoch bekomm' ich die meiſten.
Die Handſchrift zu leſen iſt mir zu genirt,
Gedrucktes muß Dienſte mir leiſten.
Ich finde die Brille im Leſequatier,
Und was ich geleſen, lieſt Niemand nach mir.

Sehr häuslich erzogen, geh' ſelten ich aus,
Beim Einkehren mach' ich Geſchenke.
Man baut mir zu Ehren auch öfters ein Haus,
Das ich dann mit Gaben bedenke.
Zwar kommt meine Spende nicht ſehr in Betracht.
Doch hat ſie erweislich viel Früchte gebracht.

Der Glanz des Huſarenpelz ſchmückte mich nie,
Du find'ſt mich, es bringet nicht Schande,
Trotz meines Verdienſtes um die Cavallerie
Im prieſterlichen Gewande.
Ich hab' in der Jugend auch Schläge geſchmeckt,
Doch jetzt ſprechen Viele von mir mit Reſpect.

Verſchleierte Wahrheit nur ſagte ich Dir,
Du mußt ohne Namen mich kennen.
Die reizendſten Damen thun groß mit mir,
Doch werden ſie nimmer mich nennen.
Ich hoffe, der Anſtand ſei reichlich bedacht,
Ich nahm mich, faſt wie eine Dame, in Acht.

Hölty.

„Roſen auf den Weg geſtreut“ ꝛc.

Pflegt den grünen Lebensbaum.

Pflegt den grünen Lebensbaum,
Pflücket ſeine Blüthen!
Flücht'ger Tage enger Raum
Ward uns nur beſchieden.
Heut' brennt Hans ſein Pfeifchen an,
Qualmet ſchmunzelnd Knaſter;
Morgen legt der Klappermann
Ihm auf's Maul ein Pflaſter.

[illegible] wiegt ſich wonniglich
In des [illegible]ers Kreiſen;
Noch vor'm letzten Geigenſtrich
Muß ins Gras ſie beißen.
Recht hat, wer die Blumen bricht,
Rechts und links am Pfade.
Denkt an Heut'! an Morgen nicht!
Alles iſt Pomade!

Laſſet keinen Becher Wein
Ungeleert verglühen.
Laßt kein holdes Mägdelein
Ungeküßt entfliehen.

Schmeckt, ſo lang' es Jeder kann,
Was ihm mag behagen,
Bald wird ja der Senſenmann
„Proſ't die Mahlzeit!" ſagen.

In des Grabes düſt'rem Schlund
Werden unſre Lippen
Nicht von Mädchens ſüßem Mund,
Traubenſaft einſt nippen.
Nicht das Liebchen, treu und rein,
Wird uns zart umſchließen;
Einſam iſt das Kämmerlein,
Hart und ſchmal das Kiſſen.

Kotzebue.

„Troſt beim Scheiden."

Hoffnung auf ein Wiederſehen.

Es kann ſchon nicht immer ſo bleiben,
Hier unter dem wechſelnden Mond;
Die Gläubiger werden uns faſſen,
Obgleich ſie bis jetzt uns verſchont.

Es haben viel luſtige Brüder
Lang' vor uns gezecht und gebergt,
Und haben bei Spiel und bei Liebe,
Nicht ängſtlich für „Morgen" geſorgt.

Es werden viel luſtige Brüder
Lang' nach uns ſich pumpend erfreun,
Und werden gar viele der Nächte
Den jubelnden Orgien weihn.

Wir ſchwärmen ſo luſtig zuſammen,
Wir haben das Schwudern ſo lieb,
Hell klingen dem Liebchen die Becher,
Ach, wenn es doch immer ſo blieb!

Doch weil's wohl nicht lang' mehr wird dauern,
So macht jede Nacht noch zum Feſt;
Wer weiß denn, ob Wirth oder Jude
Nicht bald uns Quartier geben läßt?

Doch ſind wir getrennt von einander,
Wo nur uns der Stockknecht beſucht,
So wird es doch Jeden erfreuen,
Vernimmt er der Anderen Flucht.

Und kommen wir wieder zuſammen,
Wenn erſt wir die Strafzeit verbracht,
Dann wird unſ'rer luſtigen Suiten
Bei'm ſprudelnden Glaſe gelacht!

Schiller.

„Der Taucher.“

a) Der Stangenrutſcher und Windkutſcher.

In Berliner Volksdialekt. Von F. E. Moll.

Es war mal 'n Dannebohm dazu verdammt,
Von's Grüne beraubt ſich zu ſehn,
Und denn in de Erde rintergerammt,
In eenen Kohljarten zu ſtehn;
Um uf denſelben, doch ohne Leitern,
Verſuchsweiſe ruffer zu klettern.

Derjen'ge, der dieſes veranſtalten daht,
Hieß Schmooch — een jar närriſches Thier;
Seine eenzige Dochter war die Schönſte der Stadt,
Um dieſe bewarben ſich Vier,
Worunter ooch war een ſehr angenehmer
Zoppdrecksler un Glazenverbrämer.

Un uf de Stange, janz oben dran
Da bammelte nehmlich enn Gänſerump
Mit Beifuß, Salwey un Majeran,
Zuſammen ſo Alles in eenen Klump.
Derneben einige werthloſe Stücken
Un allerhand dämliche Plundermatzſticken.

„Wer wagt es, Muſjes, von Sie vier,
Zu krauchen bis uf de Spitz?
Courage! denn gelten duht es allhier
Zu ringen um Thekla's Beſitz.
Wer mich runſampelt den Gänſebraten,
Den ſoll meine Dochter heirathen!"

So ſpricht Herr Schmooch un er ſchiebt uf de Stirn
De Spille bald hin und bald her,
Un voller Grimaſſen, als haspelt' er Zwirn,
Kobelzt er die Kreuz un de Quer.
„Wer is woll der Kiehnſte — ick frage zum zweeten,
Die krabbliche Wanderung anzutreten?"

Un die Herrens, verduzt, wie im Drohn,
Vernehmens un ſchweigen ſtill,
Kicken woll rufer da uf den Bohm,
Doch Keener denſelben erklimmen will.
Un der Schmooch nu zum drittenmal wieder poltert:
„Is denn Keener nich, der da rufer kettert?"

Drei bleiben ſteckſtill, wie zuvor —
Doch der ami de la tête
Fliegt mit Verbeugung pomadig hervor,
Un ſchmeißt ſich von Leibe ſein luſtiget Kleed.
Man ſchüddelt de Köppe un alle mit Grauen
Uf det verwegene Kerlicken ſchauen.

Un wie er tritt an die hohe Stang',
Un glupt ſo verborgen ruf,
Da kriegt er mit eenmal ſo'n mondſüchtigen Drang
Un ſagte: „Nu, Fritze, man druf!"
Und um nu mit Sicherheit ruf zu karjolen,
So ſtrich er mit Bartwachs am Stiebel de Sohlen.

Een Jeder bewunderte ſeinen Muth,
Wie er da ruſſer nu kroch,
Er packte de Stange mit furchtbarer Wuth
Un fuhr, wie een Bohmlöfer hoch.
Doch daht er de Pelle von de Hände ſich ſchleifen,
Und hörte de Engel in Himmel pfeifen.

De Thekla ſchrieg ängſtlich: „Ach ſo nich ſehn!“
Un hiel ſich de Ogen feſt zu,
„Da kann ja 'n probater Halsbruch geſchehn,
„Det ſchuddert mi ordentlich — hu!
Ach, führt mir man rauſſer, mich werd janz ſchwüle,
Wenn nu der Menſche jetzt runder fiele!“

„O ſetzt mich 'n Stuhl hin, ſonſt ſterz' ick in't Gras,
Mir fährt ſo een Duſel in Kopp!
Der Deibel der hole ſo 'n ekligten Spaß,
So'n Wagſtück verdient jar keen Lob.
Een ſolchet gefährlichet Narr'nſpiel zu treiben,
Da hätt' man mich können vom Halſe mit bleiben.“

Papa ſprecht: „Du quaſſelſt ja ſehre dumm,
Der ſoll'n Malör haben? — Oho!
Der macht ſich wahrhaftig keen Haar noch nich krumm,
Liegt unten am Bohm denn keen Stroh?
Und Baſta! — Wenn ick det Stangenklettern feire,
Denn mache Du hier kenn unnützet Geſäure!“

Und ſieh! aus der Wolken duſteren Schoß
Da fähret een wirbelnder Kreis
Uf den Kraucher, un dreht de Perücke ihm los.
Doch er rudert mit Kraft und mit emſtigen Fleiß,
Und uf eenmal hoch in ſeine Linke
Schwingt er den Gänſerump mit freudigem Winke.

Nu ſeegelt er pfeilſchnell in kurzen Drabb
Wieder run von die ſchwiemliche Höh'n —
Fix rutſcht er, wie det Wetter, herab
Un reißt ſich 'n Splinter in 't Been.
Wohl merkt er, deß de Perücke ihm fehle —
Wenn ooch! er hat doch gerettet die lebende Seele.

Un er kommt, ihn umärmelt de jubelnde Schaar,
Zu des Schmoochs Füßen er ſinkt,
Die Gans reecht er knieend ihm dar,
Und der Olle die niedliche Dochter winkt.
Die reecht ihm 'n Pfannekuchen, dieſe Scharmante,
Un der Jüngling ſich alſo zu Schmoochen wandte:

„Jut'n Morjen, Herr Schmooch — überzeugen Se ſich
Von mein noch leuchtendes Lebenslicht.
Da oben zu baumeln, iſ fürchterlich,
Un wie mir da graulte, det globen ſe nicht.
Man bejehre nie nich zu exiſtiren,
Wo de Drachens uf Wind un uf Wolken logiren."

„Es riß mir da ruſer blitzesſchnell,
Als wär' ick een Wandler der Nacht.
Mich dampfte der Puckel, mich roochte det Fell,
Un juſtement kam ooch de wilde Jagd.
Se ritten uf Beſen un Schaufeln geſchwinde
Un dreibeenige Haſen, die rannten im Winde."

„Ick faßte een Herze mich alſo un pfff
Den Deſſauer in meine Noth,
Bis ick den Gänſeſtiez endlich ergriff.
Un dadurch entrann ick den Dood.
Denn hätt' ick mir da nich ſo feſte gewurzelt."
So wär' ick erbarmungslos runtergepurzelt."

„Denn unter mir lag et, wie bergedief
In grauſhafter Duſterniß da,
Doch ſchrecklich — da geb' ick Euch Siegel un Brief,
War Allens, wat oben geſchah.
Beim Windmüllenberge, da flogen de Drachens
Von Zuckerpapier, mit gräuliche Rachens."

„Und ſo ſchwebt' ich — da kraucht mir wat an
Und zerrt mich de Dolle von's Haupt;
Die ließ ick raſch fahren, wat liegt mich da dran?
Ick mach', is mein Kopp mir erlaubt,
Zum Trotze der grauſamen Schickſalstücke
Mich 'ne funkelnagelneue Perücke."

Schmooch ſprach: „Wozu diſſe Breetmacherei?
Er hat ſo 'n infamiges Lügenmaul!
Halt er mal inne mit Seine Quabberei,
Denn ſo wat is doch man blos faul.
Da hackt ja noch Mäncherlei eben,
Det hol' Er ooch runter — denn wer' ick ihm loben!"

Det hörte de Thekla mit weechen Gefiehl
Un mit ſchmeichelnden Munde ſie ſpricht:
„Papa, laß doch man ſind det dämliche Spiel,
Adje Hochzeit, wenn er den Hals nu bricht!
Un kannſte Deinen eenfältigen Gibbel nich zähmen,
So mögen die andern Muſjes ihn beſchämen."

„Geherſamer Diener, Mamſel Schmooch!"
Schrieg Eener von die drei Muſjes.
„Da ruſſer kutſchiren? — Wir ooch?
Na hören Se, wie meenen Sie des?
Ne, vor ſo 'ne halsbrechende Turnirgeſchichten
Da wollen wir lieber uf Ihren Beſitz verzichten!"

„Mußes! ick verbitte mir jede Anzüglichkeit!“
Rief Vater Schmoock druf zornentbrannt,
Doch hinterdrein mit ſüße Freundlichkeit
Zu den Friſeure gewandt:
„Herr Eidam!“ (un kloppte dabei ihm de Wange)
„Nich wahr? Se fuhrwerken noch 'mal uf de Stänge?“

Da erfreifts ihm de Seele mit Springetgewalt,
Und er plinkert mit de Ogen jar liehn,
Un er ſehl uf de Thekla, die nette Geſtalt,
Un ſeht ſe erbleechen un ſinken hin;
Er ruft per Extaſe: „Bei den Jöttern!
Nu will ick noch 'mal de Stange ruf klettern!!“

Geſagt un gedahn — een Ogenblick.
Ruf rutſcht er noch eenmal mit kecken Sinn.
Doch eben verſchwund er dem forſchenden Blick
Im Winde — der nahm ihn dahin.
Es rufcheln die Winde woll uf un nieder,
Den Plattenverſohler bringt keener nich wieder.

b) Der Taucher. Von F. von Hoven.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Welle auf Welle sich ohne Ende drängt.

in ungeheurer Qualm und die Wellen, das sind die vielen Frem-
die sich amusiren wollen und Einheimische, die prahlen und sich
thun wollen, aufgeschossene Kinder und jener pikante Knaben-
, der schon recht schön „Marseillaise!" und „Dessauer!" schreien
und diese Wellen bildeten ein stürmisches Meer in dem Saal-
des Weidenbusches und der Himmel, den bilden die Kronleuchter
ren Gaskernen und hinter ihnen die weiße Milchstraße der Decke
as Wasser und Feuer, die sich mengen, das sind der Wein und
limmenden Tabacksstengel und kleine meißener Porzellan-Vulkane,
euer, Dampf und Asche auswerfen und nicht selten eine ganze
ezgegend vom feinsten Tuche ruiniren.

Und es siedet und brauset

ielerlei Sprachen durch einander, wie es gewesen sein mag nach
mißlungenen Thurmbau zu Babel. Nach einer langen Irrfahrt
ien in der stürmischen Luft suchte ich, einem verunglückten Odys-
gleich, die stärkende Ruhe einer Gesellschaft, steuerte aber nur
n Irrfahrten entgegen.

Dort glänzt der Saal, es schimmert das Gemach.

Es riß mich fort nach jenem bunten Meer dort oben. Polyphem
chet den Eingang. Ach Mancher geniert sich nicht und schlüpft an
vorbei und läßt sich am flatternden Rockzipfel wieder zurückhäkeln
den vierbeinigen Altar, auf dem der Muse geopfert wird; einen
enden Zoll den Musen, wenn er auch am wenigsten in Bewundrung

beſteht. Der ſchmale Eingang iſt überſchritten, ich gewinne die ſpaniſche Wand, den Thürwindfang, und:

Vor mir lag es bergetief
In grauem Gewölke da.

Zu großen Unternehmungen muß man ſich vorbereiten; ich ſtand ſtille, denn

Da drinnen iſt's fürchterlich.

Ein Freund, der mich begleitet hatte, ließ mich im Stiche, ſeine Ungeduld riß ihn fort; er ſtürzte ſich in's Gewühl und

Verſchlungen hat ihn der graue Schlund!

Ich ſehe ihn nicht wieder; doch:

Wer mir den Freund kann wieder zeigen:
Soll ihn nur behalten; er ſei ſein eigen!

Nein, es iſt wirklich keine Kleinigkeit, durch die lange Zeile von Tiſchen, mit Dingen beſetzt, als wäre das Tüchlein der Rolandsknappen thätig, ungefeſſelt fortzukommen, es hält dies ſo ſchwer, wie auf der großen Zeil, wo alles Anziehende ausgeladen wird. Was einen hungrigen Magen, ein ſehnſüchtiges Herz erfreuen kann, es iſt hier. Dort winken Korallenbänke von glutrothen Mädchenlippen, hier greift ein großer Polype von Freund mit warmen Armen den Vorüberſteuernden und will ſich vollſaugen von deſſen Humor und Neuigkeiten. Doch ſind auch die geſchilderten Schreckensdinge:

Der entſetzliche Hay, des Handels Hyäne,

der alles verſchlingende Geſchäftsmann, der auch hier nur die Wünſchelruthe des Geſpräches nach der verborgenen Goldader unſerer Verbrauchsartikel anſchlägt, und ferner

im bunten Gemiſche
Der ſtachlichte Roggen,

der Satyriker, der ſich ſelbſt ſatyriſirt und

die Tintenfiſche.

Deren ſind es eine große Menge, die wochenlang mit ſcharfen Federn Verluſt und Gewinn auf das Papier ſchwärzen und manchen guten Namen dazu. Es war ein ſchreckliches Gedränge von all dieſen

ngen. Zwiſchen Stuhlklippen und wie Schaalthiere felſenfeſt Sitzende
durch wogte die Menge und wurde oft

in tüchtige Klumpen geballt.

ücklich, wer ſich oft nur gliedweiſe herausziehen konnte. Ich wollte
ht hinein in die überall anſchlagende Brandung, obgleich ich gern an
er vierbeinigten Inſel, voll üppiger Vegetation, an der flackernden
ichenſonne zubereitet Platz genommen hätte, aber die Unmöglichkeit
zu nahe; ich gab den Gedanken auf und mit andern ab.

Und ſiehe! da warf der Zufall, oder war es der auffordernde König
Genien, zwei herrliche Saphire, eingefaßt in das ſchönſte Lächeln
es jugendlichen Mädchengeſichtes, in die dampfende Fluth, oder wenn
n will

in der Charybde Gehenl.

h ſtand nicht lange mehr ſtille. Die Muſik überfluthete die Menge
t beruhigenden Tönen,

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt."

eſſaccorde zitterten in mein Ohr, Alles ſchien mir ſtiller und der
auch war ein grauer Traumſchleier, der Alles ſänftigte. Lauter ſchollen
Töne, wie Sirenenklänge, die hinzogen zur verderblichen Scylla
as war zu thun? Ich nahm mir ein paar feſte Vorſätze als Ballaſt
d wollte damit hineintauchen und ſehen, an welcher Klippe die Sa-
ire zu finden ſeyen.

Zwar der Menſch verſuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen
Was ſie gnädig bedecken mit Tabacksqualms Grauen.

h überhörte die warnende Stimme und drängte vorwärts. Die Wel-
n warfen mich hin und her und das waren Ellenbogen, Stuhllehnen
d Tiſchecken und gewiſſermaßen Zähne in einem großen Walzwerke,
rch das ich fort mußte. Da fluthete plötzlich eine Maſſe gegen mich,
wollte an mir vorüber; da ſchwindelte mir,

Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindeldem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

Da zeigte ein Mann, zu dem ich rief, mir plötzlich eine Ankerſtelle, ein eben frei gewordenes Plätzchen, groß genug, um glücklich zu ſeyn.

Das erfaßt' ich behend,

Und war für diesmal gerettet. Es ward mir plötzlich wohl, die Muſik ſprang in ein Allegro über, mir war Alles klarer als bisher; Pan und Satyros bewegten ſich lebendig und Alles ſchien mir nur ein heiteres Durcheinander, das nur unterhalten kann. Wie es das Glück wollte, auch ſie, die ſaphirblauen Augenſterne, ſah ich wieder und Korallenlippen und ein Freudenklang flog in die Luft wie ein Champagner-Stöpſel und mein Herz ſprudelte über von Humor und Vergnügen, das ſchnell genoſſen werden muß, wenn der ſchöne Schaum augenblicklicher Empfindung nicht ſein reizendes mousseux verlieren ſoll; doch wie der Schaum von Neuem aufſteigt, wenn man auf das Champagner-Glas ſchlägt, ſo war jeder Blick auf ſie ein Schlag auf mein Herz und es ſprudelte wieder auf und es wollte kein Ende werden.

So lebte ich einige ſchöne Augenblicke, doch

Des Lebens ungemiſchte Freude
Wird keinem Sterblichen zu Theil.

Der Becher war mir im Augenblick zu voll geſchenkt, des Vergnügens voller Genuß war mir zu ungewohnt und erſchütterte das organiſche Bauwerk meines Ichs. Der Tabaksdampf, die ſaphirfarbenen Augen, der rothe Jugelheimer, ferner ein Raiſonnement über das Theater, das hinter mir mit greller Stimme gefertigt wurde, das Alles griff mich an, und es ward mir etwas unwohl. In dem wogenden Menſchenmeere fühlte ich mich einſam. Kein Freund war um mich! Der Gedanke ſteigerte mein Unwohlſein, und

Da ſaß ich und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von jeder Apotheke ſo weit.
Mich jetzo zu drängen, da fehlt mir die Luſt.

Ich mußte ausharren, aber jetzt war die Ebbe einmal vorüber und die Fluth der Leiden ſtieg. Grimmige Geſichter tauchten aus den grauen Wolken vor mir. Ich kannte ſie, ſie hatten Abſichten, zarte Abſichten auf meinen Rücken. Ich war irrig für den Compilator eines Aufſatzes

er ſchlechte Künſtler gehalten werden und beleidigte Künſtler vergeben
chts. Was wird das geben, dachte ich, ſie laſſen ſich ihren Irrthum
cht nehmen. Sie bleiben am Ende gern darin, nur daß ſie ſich für
ne ungewiſſe Sache rächen können; an wem iſt gleich:

Und ſchaudernd dacht' ich's, da kroch es heran,
Regte viele Fäuſte zugleich.

e ich dieſe Achtung recht fühlen konnte, fühlte ich mich emporgehoben
d eine Minute ſpäter ſtand ich im Freien in der friſchen ſtärkenden
ft, und im Nu ſtreifte ich alle poetiſchen und ängſtlichen Gedanken
n meiner umſtorten Seele ab.

Er athmete laut, er athmete tief.

r Er war aber ich und ich ſah meinen Freund neben mir, der mich
s einem Chaos von Verwirrung gezogen

Er lebt! er iſt da! ſie behielten ihn nicht!

f er noch einigen Kommenden zu und ich fühlte eine gleiche ſeltene
berraſchung wie ſie. Da konnte ich mein Herz, meine Wünſche und
eine Gedanken leicht losreißen von dem vergnügten Menſchenmeere
rt oben. Noch einmal ſah ich zu den ſchimmernden Fenſtern in die
oße Räucherkammmer von tauſend vergnügten Seelen, wo zarte Ge-
öpfe ihre ätheriſche Feinheit verlieren müſſen und angebräunt werden.
n haltbarer für die Dauer zu ſeyn. Die Menſchenwogen flutheten
ch fort.

Es ſchäumte im Saale noch auf und nieder,
Mich kriegt er aber ſo ſchnell nicht wieder.

Göthe.

„Das Blümlein Wunderschön."

a) Das Blümchen Wunderblau. An Lyssa. Von Saphir.

Ich kenne ein Blümchen mit Blätterchen blau,
Das blühet so würzig und duftig,
Stets ist es befeuchtet vom frischesten Thau,
Und flimmert und flammert so luftig.
Dies Blümchen, das blaue, im sonnigen Schein,
Dies Blümchen, das blaue, das lieb' ich allein.

Dies Blümchen, das blaue, entfärbet sich nie,
Stets glänzt es wie himmlischer Aether,
Die Sonne eröffnet es jegliche Früh,
Der Hesper verschließet es später;
Wenn Morgens Aurora die Wolken bekränzt,
Das Blümlein, das blaue, noch herrlicher glänzt.

Wenn heiteres Leben das Blümchen umgiebt,
Dann flammt es noch einmal so helle,
Doch wenn das Geschick den Himmel uns trübt,
Wird's blässer und dunkler zur Stelle;
Kurz, was nur gewährt hier Lust oder Pein,
Das wirket auf's Blümchen gar wunderlich ein.

Und greifet ein Weh in das menschliche Herz,
Das Blümchen die Blätter verhüllet;

Erdrücket den Nächſten oft Kummer und Schmerz,
Das Blümchen mit Waſſer ſich füllet,
Und ſinket ein Edler ins finſtere Grab,
Da fallen ihm lautere Tropfen herab.

Doch findet es Tugend und Frieden und Glück,
Das Blümchen ſich himmliſch entfaltet,
Und ſtrahlet vom bläulichen Grunde zurück,
Was ſchön in der Welt ſich geſtaltet,
Und ſieht es des Sängers gemüthliches Lied,
In ſanfteren Farben das Blümchen erglüht.

Der Sänger, er zieht mit den Wolken hinfort,
Es zittert ſein Lied in den Winden,
Er ziehet nach Süden, er ziehet nach Nord,
Ein ähnliches Blümchen zu finden;
Es ziehet der Sänger die Kreuz und die Quer,
Ein ähnliches Blümchen, das find't er nicht mehr.

Es kehret der Sänger ermattet, verletzt
Zum einzigen Blümchen zurücke,
So lange ein Lichtſtrahl das Blümchen benetzt,
Erklingen die Saiten vom Glücke,
Doch einſt wird das Blümchen von Wolken bedroht,
Verklingen die Saiten, der Sänger iſt todt!

b) Die Blümchen. Von Arnoldine Wolf, geb. Wolffel.

Ich kenne zwei Blümlein wunderſchön,
Die hab' ich ins Herz mir geſchrieben:
Eins ſchmücket der Lilie Schneegewand,
Das andre iſt werther als Diamant,
Die Jungfrau wird treulich ſie lieben.

Das erſte, des Mägdleins ſchönſte Zier,
Erblüht nur auf freundlichen Auen.
Das Holde gedeiht nur in reiner Luft,
Den Edlen nur labet ſein Honigduft,
Ihm frommt es, das Reine zu ſchauen.

Das zweite, lieblichen Veilchen gleich,
Erblüht unter ſchirmendem Laube;
Im Stillen nur duftet ſein Wohlgeruch,
Ihm iſt ja ſein bergendes Dach genug,
Sanft ſchützend vor gierigem Raube.

Das deutſche Mädchen — die deutſche Frau
Wird freundlich die Blümchen bewahren,
Wird höher ſie achten als Schmuck und Gold:
Wohl iſt ſie der hehren Natur ſo hold,
Verachtet die prunkenden Schaaren.

Wer nennt die Namen der Blümchen mir
Die Zierden der weiblichen Jugend?
Sie ſchimmern ſo herrlich im Frauenkranz —
Was höher ich achte als Pomp und Glanz,
Heißt: Unſchuld und häusliche Tugend.

c) Die Lieblingsſache. Von Eginhardt.

Ich kenn' ein ſchlankes, nettes Ding.
Ein wunderſam Gebäude;
Stets gab es, wenn ich's ſonſt empfing,
Mir Hochgenuß und Freude.
Mir fehlet Alles, wenn es fehlt,
Hab's vor der Hochzeit nur verhehlt,
Und muß dafür nun büßen.

Der düſt're Blick, vom Arbeitstiſch,
Schweift, ob er es entdecke.
Einladend fand ich's ſonſt, und friſch
In einer jeden Ecke.
Ach! wenn mein Weib mir's reichte jetzt,
Und ich mich ſchön daran geletzt,
Wie zärtlich wollt' ich ſie küſſen.

Lagerbier.

Ich duſte ſchön, und höre hier
Dein Seufzen, deine Beſchwerden.
Dein Sehnen gilt mir, dem Lagerbier,
Ich bin ja der Trank der Gelehrten!
Du haſt ſechs Jahre lang ſtudirt,
Brav bankettirt und commercirt,
Das hängt dir an, bis zum Grabe.

Dein Geld iſt aller Ehren werth,
Du kitzelſt Schlund und Naſe;
Der Renommiſt d'rum dein begehrt,
In Stübchen und in Laſe.

Dein Schaum, wo Blaſ' an Blaſe ſich bricht,
Lädt freundlich ein, doch du biſt es nicht,
Wonach Verlangen ich trage.

Knoblauchswurſt.

Das Bier hat demagogiſchen Sinn,
Es ſprudelt immer noch oben.
Betrachte mich, wie ruhig ich bin,
Par honneur! du wirſt mich nur loben!
Ma foi! ich ſchaff' Appetit dir und Durſt,
Sacre nom de Dieu! ich, die Knoblauchswurſt,
Ich ſtille gar lieblich dein Sehnen.

Ich kenne zwar von Lichtenhayn
Als heilſam dich für den Magen:
Oft — brach ein Katzenjammer herein —
Verliehſt du neues Behagen.
Auch biſt du mir ein liebes Bild
Vom Teint meines Weibchens, beräuchert mild,
Doch weiß ich etwas Beſſ'res.

Kümmel.

Das mag wohl ich, der Kümmel, ſein,
Hier in den ſchlanken Flaſchen.
Madam ſpricht oftmals bei mir ein,
Ein Küßchen ſich zu erhaſchen.
Den Schlüſſel trägt am Herzen ſie,'
Gieb nur, du Aermſter, gieb dir Müh',
Ein Nagel thut wohl daſſelbe.

Den Kümmel ſoll man nicht verſchmäh'n;
Er ſpendet Leben und Wonne;
Wenn die Aequinoctialſtürme weh'n,
Wenn verſengend ſtrahlet die Sonne.

Doch was mir hier, bei Egg und Pflug,
Erquickung brächt', biſt du nicht! Genug
Ich meine ganz was And'res.

Romane.

Wir ſtehn verlaſſen und beſtäubt,
Und ſcheinen nichts dir zu gelten;
D'rum, da uns ſonſt nichts übrig bleibt,
Woll'n wir uns ſelbſt nur melden.
Du biſt verdrießlich, nun ſo lies,
Hier winken Kramer dir und Spies!
Dort lachet Fortunatus!

Wohl ſchätz' ich Spies und Kramer ſehr,
Sie ſind ja ſo beſcheiden.
Fortunatus fliegt über Land und Meer,
Und bändigt die Lüfte zum Reiten.
Doch ich geſteh' es rund und nett,
Von dem beſtäubten Bücherbrett
Kommt nicht was ich erſehne.

Doch giebt's ein Machwerk, nett und ſchlank,
Das ſonſt mich ſtündlich entzücket;
Daran man auf Thron und Häuſchebank
Nach ſaurem Werk ſich erquicket.
Sandt' ſonſt der Verleger ein Werk mir zurück,
Fiel mir in den Brunnen geträumtes Glück,
Dann ergriff ich zur Tröſtung mein Pfeifchen!

Wir reißen leicht aus dem Buſen nicht,
Was liebend daran wir hegten.
Wir ſind Gewohnheitsthiere, Gewicht
Behält was wir zu thun ſonſt pflegten.

Und darf ich allein nun ſpazieren gehn,
Dann iſt's eine Wonne, zu riechen, zu ſehn,
Wie mich bläuliche Wölklein umfächeln.

Horaz.

„Oden.“

a) Parodie: Ode I. 5.

„Quis multâ gracilis te puer in rosa ete.“
Wer drückt dich dato an die Bruſt,
Und ſalbt ſich mit Pommade,
Daß ja kein garſtiger Geruch
Der feinen Naſe ſchade?
Im Kämmerchen, du merkſt mich wohl,
Fern von dem Weltgetümmel?
Wer drückt und küßt und leckt dich nun,
Und wähnet ſich im Himmel,
Wenn du nur noch, im Negligee
Und losgebund'nen Haaren —
(Daß er ja alles ſeh', was ihn
Vor Unirn kann bewahren.)
Erlaubeſt ihm, den Morgengruß
Beim Fräulein abzulegen?
Der arme Jung'! Fürwahr, er geht
Auf ſchlüpferigen Wegen.

Von Untreu, o wie oft wird er,
Und Zorn der Götter klagen!
Und, ungewohnt des neuen Sturms,
Den Jammer kaum ertragen!
Der Thor! der, leicht und ohne Falsch,
Dir, holdes Mägdchen, traute,
Und all sein Glück auf deine Treu
Und deine Schönheit baute!
O weh, o weh, auf wen du Jagd
Mit deiner Schönheit machest,
Und, wie wir weiland, anmuthsvoll
Ins Auge freundlich lachest!
Bei mir ist's aus. Stumm hängt schon längst
Am Nagel meine Leyer.
Gebrannte Kinder fürchten sich —
Im Sprichwort — vor dem Feuer!

---

b) Parodie: Ode II. 8.

„Aequam memento rebus in arduis etc."
Ob dir das Glück den Hintern zeiget
Ob es sich freundlich vor dir neiget;
Das sey gleichviel für deine Brust.
Sey in der Lust nicht aufgeblasen,
Wie oft bei Hof die stolzen Hasen;
Denk', Freund, daß du doch sterben mußt.
Ob du gleich krazest hintern Ohren,
Wenn du dein Geld im Spiel verloren;
Ob du hingegen in Alt-Dresen

Bewillkommt von Graf Wackerbart.
Im naſſen Bücherſaal geweſen,
Da vom Hufnagel beſter Art
Ein Faß von hinten liegt verwahrt;
Kurz, ob du traurig oder froh;
Der Tod dir folgt incognito.

Da laß ein luſtig Trinklied klingen,
Barbados, Punſch und Tabak bringen!
So lange dir noch ſteif die Wade,
Und Füchſ' in deiner Börſe ſtecken,
Auch noch bei ihrem Spinnerade
Die Parzen Daum und Finger lecken,
Kaufſt du in Gausdorf Land und Wälder,
Bauſt du in Sedlitz Schloß und Felder;
So ſchön dein Garten und dein Haus;
Glaub' mir, ſo mußt du doch heraus,
Wo aller Vorrath, den wir ſehen,
Dir, nicht den Erben, kann entgehen.
Kämſt du aus Enacks Lenden her,
Und könnteſt dich in Purpur ſtecken;
Ob auch dein Stand ſo nackend wär',
Daß du nicht könnt'ſt die Scham bedecken:
Gleichviel! Glaub' mir, bei meiner Treu!
Daß keiner hier acciſsfrei ſey.
Es muß doch einer nach dem andern
Hin zu des Todes Schlachtbank wandern.
Es kommt, wie in der Lotterie,
Ein Loos heraus, ſpät oder früh,
Das uns zuletzt aus dieſem Land
Auf ewig, ohne Gnade, bannt.

Parodie: Ode II. 14.: Eheu! Fugaces, Posthume! etc. Von Ratſchky.

Zur finſtern Grube, wo wir in Frieden ruhn,
Muß endlich jeder wandern, er möge nun
Auf goldnen Königsſtühlen thronen,
Oder, in dürft'gen Hütten wohnen;

Vergebens ſtieh'ſt du Säbel und Schießgewehr,
Und der Orkane Wuth auf dem hohen Meer;
Vergebens macht, der Zugluft wegen,
Fenſter und Thüre dich ſo verlegen.

Nichts deſto minder ſeh' ich dich, je nachdem
Das Loos dich trifft, im ew'gen Jeruſalem
Mit einem Stralenkranze ſitzen,
Oder, im Schwefelbade Satans ſchwitzen.

Verlaſſen mußt du Alles; dein Gut, dein Haus,
Dein trautes Weib. Nur einen Cypreſſenſtrauß,
Aus deinem ſelbſtgepflegten Garten,
Darfſt du, als Abſchiedsgeſchenk, erwarten.

Dein froher Erbe wird beim Tokaierwein,
Mit dem du klagteſt, fröhliches Muthes ſeyn,
Und zechen, gleich den reichen Aebten,
Die vor der Epoche Joſephs lebten.

d) Parodie: Wechſelgeſang. III. 9. Donec gratus eram tibi etc.
Im Tone des Oſterländiſchen Landvolks.

Malcher.

Harch, Marge, wennde ihrend mähnſt,
De ſächſt nahr ganz älleine ſchiene,
Un gährn bei Nachbars Hanſe lähnſt —
De lapſ du hän, dach, lahß der diene:
Je Lieſen ſtieht mer Harz un Muth
Un Lieſe is mer haßelch gut.

Marje.

De kannt je klei zu Lieſen gieh. —
De branchſt känn Augenblick ze wahrten,
Mei Hans, dar giebtz'g ſaate Mieh;
Häh kußhte Nächten hängern Gahrten:
Ich kämenn vör, wie Milch un Blut,
Höh wer mer dach vurs Lähmen gut!

Malcher.

Sis wahr, de ſiehſt ſei weis un ruht!
Dach, werd mers nich vur Lieſen ſchwuhle,
Se hat á Mäulchen, friſch wi Blut,
Un Augen, wie gemärſchte Kühle;
Un, wenn ſe länkt, dä lacht een klei
Oh's Herz vur Frede mit drei nei.

Marje.

Is Hans nich ſchiene? Sacks nahr frei,

De kannte merr veel Luhd derſpahre!
Häh is ſaat hübſch! Wie tanzte ſei,
Wie kanne mit veer Henkſten fahre!
Un wenne luhſt! Du Jemene,
Mer glähd, dach's Harze gieht entzwee!

Malcher.

Duch leut mer Marje nuch im Sinn, —
Se ſtackt mer dach ze tief im Harze!

Marje.

Su gut all ich ach Hanſe bin, —
Kann ich dach Malchern nicht verſchmarze!

Malcher un Marje.

Kumm, Narre, un verſprich mers flei;
Mer wunn wider gute Leute ſey!

Schiller.

„Kapuziner-Predigt.“

a) Einige Worte à la Santa Clara an die Mitglieder der Liedertafel zu N. Von Siebnacht.

Heisa, Juchheisa — Ei, ei, ei,
Welcher Lärm und welches wüste Geschrei!
Sind das Virtuosen und Dilettanten,
Oder türkische Matrosen und heidnische Bachanten!
Man hört ja kaum sein eignes Wort:
Wo ist das Präcise und wo der Accord?!
Ist denn die Tendenz von unsern Festen,
Zu peculiren und den Leib zu mästen?
Allotria zu treiben gegen alles Gebot,
Bis an das frühe Morgenroth? — ! —
Ei, hörte Mozart dies Publicum,
Er drehte sich zehnmal im Grabe um —
Da sitzt das Sängercher auf dem Keller, beim Glase,
Und leert dasselbe, Zug für Zug,
Schmaucht Knaller und begießt sich die Nase,
Der Präsentirteller ist das Notenbuch. —
Ja, beim Singen, da ist Jeder befangen;
Doch wenn die Himmel voll Geigen hangen,
Wenn der Weingeist erst das seine thut,
Dann schwillt der Kamm, dann wächst der Muth.

Die Note, die Jeder trifft, iſt der Wein,
Drum verſtehen auch die Meiſter, nach Noten zu ſchrei'n —
Thee, Waſſer und Bier will freilich nicht munden,
Drum verſäumt man auch ſtets die Liederſtunden;
Doch wird zur Liedertafel geladen,
Da fehlt keiner von den Magnaten —
Das Singen hält man für Feſſeltand, (passetemps)
Doch beim Tafeln, iſt Jeder bei der Hand. —
O, über den gräßlichen Mißverſtand —
Erwägt doch was Liedertafel heißt,
Erfaßt doch das Wahre, des Wortes Geiſt,
Studirt die Aeſthetik von Krug, Maas und Wendt,
Wenn Ihr die Deutung nicht finden könnt.
Bei der Tafel, da denkt Ihr nur an den Magen,
Und an das phyſiſche Wohlbehagen. —
Ei, ſo laßt doch die Eßluſt aus dem Spiele,
Giebt's denn nicht weit zartr'e, weit edlere Gefühle —? —
Muß alles denn nur der Zahn zerzauſen,
Sagt, kann man nicht auch mit den Ohren ſchmauſen —? —
Bei der Liedertafel da ſoll man doch ſingen
Und wie ſoll der Geſang nun klingen,
Wenn wir mit Kuchen, Wein und Braten
Den leidigen Magen überladen.
Mit Fett ſchmiert kein Sänger die ſonore Kehle,
Noch ſtopft er ſie aus mit gebad'nem Mehle:
Und trinkt er auch ein Viertelchen Wein,
So thut er's, um nicht ſchüchtern zu ſein,
Um frei und con amore ſich zu geriren;
Doch hier trinkt man, wie beim Commerciren:
Da wird eine Flaſche nach der andern geleert,
Weil man glaubt, daß das Schmauſen zum Feſte gehört.
Doch Ihr fragt mich: „Wozu denn der Eſſapparat,
Doch wohl nicht zum Anſeh'n, zum bloßen Staat!

Sitzen wir deshalb bei den gedeckten Tischen,
Um vor dem Essen den Mund uns zu wischen?" —
Das Essen und Trinken, um's frei zu sagen,
Ist nicht für die Sänger aufgetragen,
Und von den Schüsseln, und aus den Flaschen,
Darf höchstens die Sängerschaft nippen und naschen;
Doch den hohen Gästen, die uns besuchen,
Gehöret das Essen, der Wein und der Kuchen.
Der Sänger muß nur fasten und singen,
Und nach ästhet'schem Genusse ringen:
Zum Himmel hebt ihn die Phantasie,
Er schwelgt nur in der Harmonie.
Drum sprach, als die Erd' aus dem Chaos erstanden,
Gott Zeus zu den Sängern und Musikanten:
„Für den Nähr-, Wehr- und Lehrstand erschuf ich die Welt,
Doch ihr mögt, wenn es Euch anders gefällt,
Da Ihr bei der Theilung nichts habt bekommen,
Tagtäglich zu mir zu Tische kommen." —
Und so wird auf das, was Zeus damals verhießen,
Anjetzt noch mit Recht das Verdienst verwiesen;
Denn wär' nicht so Mancher vor Hunger gestorben,
Er hätte sich keine Lorbeeren erworben.
Denn der Hunger ist der Magnetstein,
Der Kunst und Wissenschaft läßt gedeih'n,
Und der Durst erregt die Phantasie,
Aber's Essen und Trinken bringt Maladie. —
Wie, hab' ich nicht Recht, man schüttelt das Haupt,
Ist Keiner, der meinen Worten glaubt? —
Ich weiß, Ihr haltet meine Extase,
Für eine nichts sagende Rednerphrase,
Und meint, weil es Mode ist, zu moralisiren,
Verböte ich Euch das Poculiren? —
Wollt also durchaus Euch nicht bekehren? —

Nun gut, ich kann's Euch nicht verwehren,
Ich sehe hier pred'ge ich tauben Ohren.
Wozu also noch ein Wort verlohren. —
So eßt und trinkt denn vor wie nach,
Und meinetwegen bis zum jüngsten Tag,
Treibt Kurzweil, mit und ohne Gesang,
Doch denkt an mich, über kurz und lang,
Wird es bei Eurer Liedertable
Zugeh'n, wie beim Thurmbau zu Babel.
Kein Einz'ger wird sich nach dem Andern bequemen,
Kurz, 's wird ein Ende mit Schrecken nehmen.
Schon seh' ich, es stürzt in des Weines Flammen,
Die ganze Tafelrunde zusammen:
Der Funke wächst zum mächtigen Brand,
Und wälzt sich über das Sängerland:
Was flüchten kann, flüchtet, man läuft und rennt,
Verwaist steht er da, der Dirigent,
Er schaut auf das treulose Sängercher,
Hält die Notenbücher zum Himmel empor
Und seufzt: So geht alles hienieden flöten.
Gott ehre mir Siebnacht, den wackern Propheten.

b) Zum Gutenbergs Jubiläum.

Gutenberg an gewiſſe Literaten. Von Alexander Soltwedel.

Heiſa, juchheia, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her, bin auch dabei!
Das ſind die berühmten Jubilirer?
Nein, das ſind Pfuſcher, geſchwätzg'e Barbiere!
Treibt man ſo mit meiner Erfindung Spott
Als hätte der allmächtige Gott,
Das Chiragra, könnte nicht d'rein ſchlagen?
Iſt's jetzt eine Zeit zum Jubiliren,
Zum Bankettiren und Bücherſchmieren?

Quid hic statis otiosi?
Was ſteht ihr und legt die Hände in den Schooß?
Die Jubelſucht iſt an der Pleiße los,
Das preußiſche Bollwerk iſt gefallen
Und Spreeathen in des Faſchings Krallen.
Und unſere deutſchen Literaten
Kümmern ſich nur um Jubiläumsbraten,
Denken weit lieber an's Ochſenfleiſch,
Als an mich, ihren Genfefleiſch;
Rühmen mich wohl, als wär ich ein Gott
Und treiben doch mit mir den ſchändlichſten Spott:
Saufen Champagner — das iſt keine Kunſt,
Aber bezahlen mit Fuſel und Dunſt.
Das Publikum trauert in Sack und Aſche,
Die Schriftſteller füllen ſich nur die Taſche;

Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geſchehen Zeichen und Wunder
Und aus den Wolken blutigroth
Schickt der Herrgott die Strafen herunter:
Die Cenſoren ſteckt wie Birkenruthen
Dräuend an jedem Orte er aus —
Die ganze Literatur iſt ein Jammerhaus.

Und dabei wollt ihr nun jubiliren
Mit Pfeifen und Cymbeln und muſiciren?
Der Rheinſtrom iſt mir worden zum Peinſtrom,
Und erſt da drüben an Eurer Pleiße
Wimmelt es recht von echtem Geſchmeiße,
Und in manchem Redaktionsbureau
Spreizt ſich wahrhaftig ein feiler Bourreau;
Durch Dinte ſitzt allein die Dinte feſt
Und die Preſſe wird uns von oben gepreßt.

Meine ars salutifera,
Meine göttliche Kunſt
Iſt worden zur ars lethifera
Eurem hölliſchen Dunſt.

Woher kommt das? Das will ich Euch verkünden,
Das ſchreibt ſich von Euren menſchlichen Sünden,
Von Feigenie und Ausſchneiderei,
Von Eurer ſteten Verkleiderei.
Denn der Trug, das iſt der Magnetſtein,
Der ziehet den Tod in die Schrift hinein
Und auf Euer Geträtſche folgt der Tod,
Wie die Thräne auf die bittere Noth.
Ihr macht mit Eurer ehernen Stirne
Meine heilige Kunſt zur faulen Dirne.

Und zum Preßbengel
Nennt jedes Waschweib und jeder Bengel.

Ubi erit sanandi spes
Si scientia abest? Wie soll man bessern,
Wenn Ihr nichts wollt, als verdünnen und wässern,
Wenn Ihr verhöhnt alle Wissenschaft
Und nur in nackte Journälchen gafft?
Wenn Ihr nichts braucht als ein os grandiloquum
Und wäret Ihr sonst auch pudeldumm!
Ehen, vor dieser verwässerten Zeit
Da gab es, wie Lessing und Wieland noch Leut',
Bei denen war Wissenschaft wahrhaft zu Hause,
Doch hier in diesem Faschingsgebrause,
Ne vera, ist nicht viel Weisheit zu finden
Und thät' ich auch tausend Laternen anzünden,
Hier giebt es nur Flitter und Spielzeugbuden,
Und laute Narren und Trödeljuden.

Quousque tandem abutere — schilt Cicero;
Ihr armen Schächer, seid dankbar und froh,
Daß ich nicht längst mit dem flammigen Schwerte
Aus meinem heiligen Tempel Euch kehrte,
Und stammelt: quid faciamus nos?
Was machen wir, daß es anders sei?
Et inquam vobis, ich sage frei:
Ne timeatis
Der Wahrheit Licht
Und schaut Ihr grade in's Angesicht.
Und daß Ihr Personen nicht länger schindet,
Und daß Ihr nur redlich die Sachen ergründet,
Und daß Ihr mit Liebe und freudiger Kraft
Jetzt endlich die Tempel der Wissenschaft

Vom journaliſtiſchen Schmutze reinigt,
Und Alle als brave Männer Euch einigt.

Es iſt ein Gebot: Du ſollſt nicht ſchimpfen
Als Kritikus, nur behutſam impfen
Das Lob und den Tadel und wie ſich's gebührt.
Was thut Ihr, wenn Ihr Kritiken ſchmiert?
Hier wird gelobhudelt und dort perſifflirt,
Hier hämiſch zerſchmiſſen,
Heruntergeriſſen
Und dort von der wölfiſchen Kralle gefaßt
Was nicht in den dumpfigen Schlendrian paßt.
Statt Kritiſiren mag man nur Kretiſiren *)
Und Galle und Gift in die Dinte rühren
Und was glitzert und gleißt und die Augen beſticht!
Und wenn man für jeden Lügenbericht
Die Glocken müßt' läuten im Land umher,
Es wär' bald kein Meßner zu finden mehr,
Und wenn für jedes Lobhudelwort,
Das Ihr ſchon geſchickt in die Preſſe fort,
Nur ein Härlein ausgieng aus Eurem Schopf,
Ueber Nacht ſchon wär' er geſcheren glatt
Und wär' er ſo dick wie Abſalons Zopf.

Ein ander Wort iſt: licentia
Poetica geht über die der Franken.
Ja, das befolgt Ihr nach ex peritia,
Denn Ihr brecht alle Schranken
Des Anſtandes und der Sitte
Auf Eurem Pegaſusritte

*) Nach dem Griechiſchen: wie ein Kreter die Unwahrheit reden.

Und der plutoiſche Cerberus
Wie ein deutſcher Lyriker heulen muß!

Meint nicht, daß Ihr Sand mir in's Angeſicht ſtreut,
Dieweil Ihr in wilden Toaſten mich ſchreit.
Meint nicht das der Goldſchnitt an Muſenalmanachen
Mich je Euch könnte ergebener machen,
Meint nicht daß dies ſcheinbare Jubiliren
Mich könnte zum Bündniß mit Euch verführen; —
O tempora, mores, das wäre mir recht!
Ich werde lieber ein Kloſterknecht
Ich kutſchte lieber, ein zottiger Pudel,
Als daß ich mich mengte in Euren Rudel!
Ihr habt meine heilige Kunſt
Zum egoiſtiſchen Dunſt
Schmählich gemißbraucht
Und giftig behaucht;
Ihr habt mein Vaterland in's Marterland
Und meine Bibel zur Fibel
Schimpflich verwandelt
Und mich ſelber verhandelt;
Drum ſolltet Ihr trauern in Sack und Aſche
Und nicht bei der vollen Champagnerflaſche
Mich — Euren Gutenberg jubelnd verhöhnen,
Lieber mein Andenken reuig verſöhnen
„Und mich durch Tüchtigkeit
„Und durch Umſichtigkeit
„Durch Wahrheit und Klarheit,
— Ja, gafft nur, und ſtellt Euch ſchier Alle verwundert —
„Aus der Preſſe erlöſen im nächſten Jahrhundert!“

chfeſt der Nachdrucker zum Gutenbergfeſte. Von Gaphir.

Gutenberg tritt auf.

Heiſa, ſuchheiſa! dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! Bin auch dabei!
Iſt das eine Armee von Verlegern?
Stammen die Dichter von Freien oder von Negern?
Treibt man ſo mit der lieben Preſſe Spott,
Als wär' ihr Erfinder ein Hottentott?
Iſt's jetzt Zeit, die Preſſe zu feiern
Wenn in Paris, in Berlin, in Pommern, in Steiern
Die Literatur gefreſſen wird von den Geiern?
Quid hic statis otiosi?
Was ſchreit ihr und ſetzt mir ein Monument,
Wenn meine Kunſt ihr freventlich ſchänd't?
Was ſauf't ihr hier und halt't Reden ſo groß,
Der Nachdruck iſt an der Donau los,
Ganz Deutſchland iſt an Jungens gefallen,
Europa iſt in Lewalds Krallen,
Und die Kritik iſt geworden ein Babel,
Wiſcht ſich den Mundt und wetzt ſich den Schnabel,
Kümmert ſich mehr um den Dunſt, als um die Kunſt,
Wird ſelber zum Flegel und verſpottet den Hegel,
Frißt das Kalb und vergißt an den Schlegel!
Die Literatur trauert in Sack und Aſche,
Die Nachdrucker füllen ſich ſtets nur die Taſche. —
Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
In Deutſchland geſchehen Zeichen und Wunder,

Im Freihafen iſt's trocken, und auch der Pilot,
Er ſteuert ohn' Kompaß nach Wind und nach Plunder;
Und aus den Wolken, blutig roth,
Schickt der Himmel die Journale herunter!
Das literariſche Reich, — das Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen literariſch arm!
Der Buchhandel iſt geworden ein Fluchwandel,
Die Federn ſind geworden ledern,
Die Verfaſſer und die Dichter
Sind nur Verpraſſer und Trichter,
Und all die geprieſenen jungen Rolande,
Sie ziehen ſtets roh durch die Lande!
Woher kömmt das? Das will ich euch verkünden;
Das ſchreibt ſich her von euren Läſtern und Sünden,
Von dem Dünkel und von dem Eigenlieben,
Aus dem jetzt allein nur werden Bücher geſchrieben;
Denn die Hoffahrt iſt der Magnetenſtein,
Der euch Alle zieht in Gemeinheit hinein!
Nach dem Hudeln kömmt das Schimpfen,
Wie die Blattern nach dem Impfen,
Nach dem Eifern kömmt das Geifern,
Das ſieht man an Journaliſten und an Dudelſackpfeifern!
Ubi erit victoriae spes,
Si affenditur deus? — Wie ſoll man euch achten und ehren,
Wenn ihr Alle auf die Leipziger Meß'
Nur kommt, um euch gegenſeitig zu ſcheren?
Der Eremit in Altenburg
Bekommt für einen Groſchen Mitarbeiter wieder,
Frankreich bekömmmt die Aſche wieder,
Der Gutzkow ſchreibt Theaterkritiken wieder,
Allein wer bei den jungen Literaten ſucht
Des Geiſtes Würde und der Würde Frucht,
Der würde nicht viel finden,
Und thät er das ganze Dreckhaus anzünden!

Von der Politik und vom Weltregieren
Kommen ſie zum Theater und zum Dramatiſiren,
Kommen zu dem Shakſpeare gelaufen,
Thun Buße und laſſen Dramaturgen ſich taufen,
Und fragen den Shakſpeare: quid faciemos nos!
Wie machen wir's, das wir kommen in dramatiſchen Schooß?
Et ait illis: und er ſagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr Einer am Andern nicht nagt,
Neque calumniam faciatis,
Wenn ihr euch unter einander nicht läſtert, belügt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis ſentris, mit eurem Bischen Talente,
Und nicht gleich glaubt, ihr habt gefreſſen alle Elemente!
Es iſt ein Gebot: „Du ſollſt fremde Worte und Namen
Im deutſchen Style nicht prahlhäuſig auskramen!"
Und was iſt denn ſcheckiger und kunterbunter,
Als Alles was ihr ſchreibt und druckt jetzunder?
Wenn man für jedes fremde Wort, für jede bunte Phraſe,
Die ihr im Schreiben euch zupft aus der Naſe,
Einen Klavierkünſtler müßte lähmen die Hand,
Es wär keiner zu finden mehr im ganzen Land!
Und wenn euch für jede parteiwelle Kritik
Die ihr nur ſchreibt, weil euch die Galle iſt dick,
Ein Blättchen ausgieng aus eurem Lorbeerkranz,
Ueber Nacht wär' er geſcheren ganz kahl,
Und wär' er ſo groß wie die Türkenſchanz!
Der Goethe war doch auch jung einmal,
Der Schiller iſt auch nicht ganz ſchaal,
Allein wo ſteht es denn geſchrieben zu leſen,
Daß ſie ſolche Allerweltsfreſſer geweſen?
Wieder ein Gebot iſt: „Du ſollſt nicht ſtehlen!"
Ja, das befolgt ihr auch nach dem Wort.
Die Blätter drucken nach, ganz offen und fort und fort!

Vor eurem Plündern, Rauben und Stibitzen
All überall, an Gedichten, Bonmots und sonstigen Witzen,
Ist kein Blättlein sicher in seinem Haus,
Doch laßt ihr die Quelle und auch den Namen aus.
Was sollte der Verleger sagen: „Contenti estote;
Begnügt euch mit dem Werke von eurer eig'nen Pfote!“—
Und so nach solchem Gräuel in Druck und Presse,
Nach diesem Babel in der Leipziger Messe,
Nach diesen Wirren und Lottergeschichten
Wollt ihr noch frech mir ein Denkmal errichten?
Nein', ich will ungefeiert von dannen gehen,
Nicht in Deutschland soll mein Denkmal stehen!

Der Wallach.

Nein, nicht in Deutschland, in Wallachien allein,
Soll dein Denkmal, großer Wallach, sein!

Bürger.

„Hummel-Lied."

Parodie. Von — k

Die Kritiker ſind Hummeln gleich.
Ihr Dichter mögt euch hüthen!
Sie ſchwärmen durch Apollo's Reich,
Vernichten Blum und Blüthen.
Sie ſtren und ſie ſchwirren hin,
Mit Wähnen und mit Höhnen,
Und wollen ihren kecken Sinn
Zur Freiheit ſchnell gewöhnen.

Gedichte ſind dem Honig gleich.
Die Hummeln nah'n ſich leiſe;
Ihr tücht'gen Leute, hüthet euch
Vor ihrer täpp'ſchen Weiſe.
Sie nagen hier, ſie ſchlagen da,
Sie ritzen euch mit Spitzen,
Bis ſie, ſo ſchnell ſich ſpricht ein Ja,
In Schätzen And'rer ſitzen.

Die Dichter ſind den Bäumen gleich
In ihren Frühlingstagen;
Sie blüh'n geſunder, wenn ſie reich
Die Reinheit in ſich tragen.

Zerkummelt da, zerhummelt hie,
Müßt ihr euch ſchuldlos fühlen;
Traut eig'nem Geiſt und laſſet nie
Den innern Schatz zerwühlen!

Holtei.

„Denkſt du daran, mein tapferer Logienka ꝛc.“ —

a) An Wilhelm Schadow

(in der literariſchen Geſellſchaft, als er, zum Direktor der düſſeldorfer Akademie ernannt, das letztemal in unſerm Kreiſe war; am 16. Oktober 1826.) Von Holtei.

Mel. Denkſt du daran, mein tapfrer Logienka ꝛc.

Denkſt du daran, wie wir uns hier verbunden,
Verſammelt haben, froh und gleichgeſinnt?
Was in dem Kreiſe hier für ſchöne Stunden
An unſerm Haupt vorbeigezogen ſind?
Wie wuchs ſo ſchnell der Stifter kleine Menge
Zu einer großen Bundeszahl heran,
:|: Und trieb uns aus der erſten ſtillen Enge
In dieſe Säle .... ſprich, denkſt du daran? :|:

Denkſt du daran, daß für der Seele Nahrung
Uns jede Woche faſt vereinigt fand?
Daß Geiſt mit Geiſt die geiſt'ge Offenbarung,

Daß Herz mit Herz der Umgang ſchön verband?
Denkſt du daran? Und fühlſt du im Gemüthe,
Was Wiederklang dem Spruche geben kann,
:|: So brich die Frucht von jener Tage Blüte
Und ſage ſcheidend: ja, ich denke dran! :|:

Du ſcheideſt zwar, doch bleibſt du ſtets am Orte,
In dieſer Stadt, in dieſem Freundesbund;
Deß' ſey gewiß. Und ſagten's keine Worte,
Wo Augen reden, ſchweige nur der Mund.
Ob deine ganze Schule dich begleite, —
Was du geſchaffen, reich begabter Mann,
:|: Vertritt dich hier und ſtets klingt in die Weite
Der Ruf dir nach: wir denken gern daran. :|:

So geh' mit Gott und finde wohl-geborgen
Der neuen Heimath lächelnd Paradies!
Auch dort umfängt dich kunſtgeweihter Morgen,
Der ſeinen Strahl dir immer treu verhieß.
Und vor dir her geebnet ſind die Bahnen,
Dem Farbenbogen folget dein Geſpann,
:|: Und über dir zieh'n gotterfüllte Ahnen
Und ſäuſeln nieder dir: denkſt du daran? :|:

Denkſt du daran? ruft Rafael hernieder,
Denkſt du an uns? fragt Michel Angelo;
Und Titian ſtimmt ein in ihre Lieder,
Sanft-flötend fragt es auch Correggio.
Sie fragen dich, denkſt du an unſre Werke?
An unſern Geiſt, der ew'gen Ruhm gewann?
:|: Du aber blickſt empor mit edler Stärke
Und ruft voll Gluth: ja! ja! ich denke dran. :|:

In dieſem Sinne wirkſt du muthig weiter;
Wir ſchau'n dir nach mit thränerfülltem Blick.
Empfing' dich nicht des Ruhmes goldne Leiter,
Wir Alle hielten dich ſo gern zurück.
O, bleib' uns gut! und wenn am ſchönen Rheine
Dir einſt begegnen wird ein Ehrenmann,
:|: Reich' ihm die Hand und frag' nach dem Vereine
Nur mit den Worten: denkſt du noch daran? :|:

---

b) An Wilhelm Schadow

(als er ſechs Jahre ſpäter zum Beſuche in Berlin war, und der glückliche Zufall das ihm und ſeiner Schule gegebene Feſt wieder auf den 16. Oktober (1832) fallen ließ.) Von Holtei.

„Denkſt du daran?" erklang's in dieſem Kreiſe,
Als er dir traurig Lebewohl gebracht;
Drum klingt auch heute wieder jene Weiſe,
Heut', wo uns Wiederſehens Freude lacht.
Die Wechſelküſſe manches Jahrs umwehten
Seit jenem Abend rauſchend unſer Haupt;
:|: Doch eingetroffen iſt, was wir erflehten,
Und wahr geworden, was du ernſt geglaubt. :|:

Ja, Herrſcher biſt du nun im Reich' der Geiſter,
Dein Scepter iſt ein bunter Zauberſtab;
So ſteh'ſt du da, ein weit berühmter Meiſter,
Wie niemals ſchön're Schule ihn umgab.

Wir bringen dir, wir bringen den Geſellen.
Die deines Beiſpiels Wundermacht erſchuf,
:|: Die, Meiſtern gleich, ſich um den Meiſter ſtellen,
Des froh'ſten Grußes frohen Jubelruf. :|:

Von deiner Schule ſprechen wir und ſingen?
Es klingt wie Scherz; du biſt ja noch ein Kind,
Ein Kind, das heute Vaters Arm' umfingen,
Ein Kind, dem Vater kindlich treu geſinnt.
Altmeiſter Schadow läßt die Steine reden,
Neumeiſter Schadow ſtrahlt im Farbenglanz.
:|: Der Lorbeer zieret gern und grünend jeden,
Um Beider Haupt ſchlingt ſich ein Siegeskranz. :|:

Heran, ihr Jünger, folgt den heil'gen Fahnen,
Die ſolches Paar *in ſtarken Händen* ſchwingt;
Folgt eurer reifern Freunde Siegesbahnen,
Indem ihr muthig nach dem Ziele ringt.
Und fehlen gleich drei würdige Genoſſen,
Die Herz und Mund ſo gern mit ihm genannt,
:|: In unſern Gruß doch ſind ſie eingeſchloſſen,
Die dreie: Leſſing, Sohn und Hildebrandt :|:

Dieweil ihr nun lebendige Geſtalten
Mit immer friſcher Fantaſie erſchafft,
Hat hier der Tod ſein ernſtes Amt gehalten;
So mancher ſank in voller Lebenskraft.
Wenn ihr's vermögt, dann malet unſre Thränen,
Malt unſre Trauer, unſer treues Herz,
:|: Malt der Erinn'rung liebekrankes Sehnen, ...
Fürwahr, das Leben iſt ein langer Schmerz. :|:

Was hätten wir, wär' nicht im Reich' des Schönen
Ein beſſ'res Seyn mildlächelnd auferblüht?

An Dichters Worten und an Sängers Tönen,
An Malers Farben labt ſich das Gemüth.
Der Künſte Reigen kann uns Tröſtung geben,
Sie deuten freundlich auf die Ewigkeit; . . . .
:|: Drum laßt die Künſte, laßt die Künſtler leben,
Iſt dieſes Glas auch Einem nur geweiht! :|:

Shakspeare.

„Hamlets Monolog. Seyn oder Nichtſeyn ꝛc.“ —

a) Des Fräulein F. Monolog, als der Unrechte ihr die Hand bot. —

Ja ſagen oder Nein! Das iſt die Frage!
Ob's klüger, hoffend harren, bis der Rechte,
Wie Phantaſie ihn mahlt, ihn Träume bilden,
Einſt komme, oder in der Hand den Sperling
Vorziehn den ſchönern Vögeln in den Lüften? —
Korb geben! — Warten noch ein kleines Weilchen,
Nichts weiter! — Und zu wiſſen, daß der Rechte
Des Herzens und die ſtille Sehnſucht endet,
Die unſer Fleiſches Erbtheil! — 's iſt ein Ziel
Was manches Opfers werth iſt. — Wie geſaget:
Korb geben! — Warten noch ein kurzes Weilchen! —
Ein kurzes? Vielleicht auch langes: Ja, da liegts!
Wie lang das Warten dauern kann? — Wer's wüßte,
Ob's auch zur rechten Zeit noch werde enden?
Das zwingt zur Ueberlegung, iſt die Rückſicht
Die Jungfrau'n oft ſtatt Nein das Ja läßt ſagen.

Denn wer ertrüg' langweil'ger Gatten Nähe,
Des Mannes Herrschaft und des Tanz Versagung,
Den bittern Mangel eig'ner Pferd' und Wagen!
Welch' weiblich Herz ertrüg's, wär's irgend sicher,
Daß statt des schlichten Sperling's, läßt es los ihn,
Es eine Nachtigall gleich wieder finge
Mit seiner Liebe blos. — Wer würde Frau nur
Ja selber Gnäd'ge, wartend nicht auf Gräfin?
Nur daß die Furcht vor jenem Schreckensstande,
Vor jenem freu Stand, in welchem nimmer
Avancement statt hat, — den Willen irrt,
Daß lieber wir in's Nest dem Sperling folgen,
Als in der Furcht, nestlos zu bleiben, zögern! —
Die Furcht ist's, die uns Jungfraun alle feig macht,
Den angebornen Trieb nach Glanz und Hoheit
Zu Boden drückt, der Vorsicht unterordnend!
Wär' dieß nicht — bei Gott! — wer reich nicht wäre,
Nicht Graf, nicht mal von Adel, Officier nicht,
Er sollte Körbe, nichts als Körb' erwerben!
So aber kommt die Furcht des ew'gen Wartens
Und sorgt als Eheprocurator, daß manch' Mädchen
Die Frau — ach Gott — des Ersten, Besten werde! —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —

b) Monolog eines Hagestolzen

Ja — Heirathen — oder nicht? daß ist die Frage!
Ob's edler im Gemüth, das Schweigen dieser
Von Spinngeweben ganz bedeckten Stube noch
Zu dulden, oder irgendwo ein schönes Weib
Zu suchen, sie zu nehmen, und es so zu wenden?
Ja! Heirath — Leben! Ach! und sagen das und dies
Das Herzweh und die tausend Stöße endet.
Die eines Hagestolzen Erbtheil — 's ist ein Ziel,
Auf's Innigste zu wünschen! Mit dem Weibe glücklich —
Doch auch vielleicht im Streite leben — Ja, da liegt's!
Was in der Ehe wohl für Uebel kommen mögen,
Wenn wir den Kranz der Freiheit abgeschüttelt;
Das zwingt uns, still zu steh'n, das ist die Rücksicht,
Die uns der Hochzeit Banden immer fürchten läßt!
Denn wer ertrüg' der Weiber Zank und Keifen?
Die üble Laune, ihre arge Kleiderpracht?
Den Durst nach Schauspiel, Bällen und Conzerten,
Den Streit mit Mägden, und den Uebermuth,
Den der geduld'ge Mann am Weibe oft erfährt?
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte,
Fall's er allein hinlebt? Wer würde sonst den Namen
Des Hagestolzen vor der Welt ertragen?
Nur daß die Furcht vor Etwas nach der Hochzeitnacht —
Daß jener Aufwand in der Ehe, den die Zunge
Mit Mühe nur laut sprechen kann, den Willen irrt,
Und zuruft: besser ist es, einsam leben.

Als ob des Weibes dann in Schuld und Noth gerathen!
So läßt Oekonomie uns Hagestolze bleiben
Und unsre Einsamkeit: Sie sei auch noch so dicker
Geht, denken wir an Laune, Kleiderpracht, Conzert
An Schauspiel, Ball und Zank mit Mägden immmerfort

Göthe.

„Sah ein Knab' ein Röslein steh'n ꝛc."

Gassenhauer. Von Karl von Holtei.

Viele schelten, daß mein Lied,
Nach bekannten Weisen,
Immer hin und wieder zieht,
Wollen d'rum das arme Lied
Gassenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Durch die Gassen hau't sich schwer,
Nach bekannten Weisen,
Solch' ein Lied; denn kreutz und queer
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Aber hat sich's Bahn gemacht,
Nach bekannten Weisen,
Schwirrt es fort bei Tag und Nacht,
Freut sich herzlich und verlacht
Neid, auf lust'gen Reisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weisen,
Hör' in 'n Gassen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Sänger geh'n vorüber mir,
Nach bekannten Weisen;
Ei, wie singt so herrlich ihr!
Der es machte, der steht hier,
Dicht bei euren Kreisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Doch die Sänger zieh'n davon,
Nach bekannten Weisen;
Spenden keinen andern Lohn;
Hallen hör' ich noch den Ton
Fern', den reinen, leisen. . . . .
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen! —

Schiller.

„Die Götter Griechenlands.“

a) Saturnus Klage. Von K. H. L. Reinhardt.

Da ich noch die ſchöne Welt regierte,
An der Freude leichtem Gängelband;
Glücklichere Menſchenalter führte
In dem goldnen Phantaſieenland; —
Da der Liebe Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Als man deine Tempel noch begränzte,
Venus Amathuſia!

Als noch nicht ſich neidiſch eine Hülle
Um der Mädchen ſchlanke Hüfte wand,
Durch die Adern floß da Lebensfülle
Und, was nie empfunden wird, empfand.
Sterbliche, wie Götter, zu entzücken,
Gab ich höhern Zauber der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken
Einer weiſen Güte Spur.

Wo ſich jetzt, verhüllt in Finſterniſſe,
Hemiſphären gleich, die Kunſt nur bläht,
Schwärmten damals gern verweilend Küſſe
Auf dem Lilien- und Roſenbeet.

Sanft in Schatten ward der Blick geladen,
Reiz- und Luſt- erfüllt war jeder Raum,
Und die Schönen wagten, frei zu baden,
In der Ströme Silberſchaum.

Keiner rief da ängſtlich noch um Hülfe,
Sich zu ſchmücken mit der Tugend Schein;
Stürzt ein ſchöner Jüngling aus dem Schilfe,
Trug er ſiebend ſie zum Myrtenhain.
Nicht der Reue wurden heuchelnd Zähren,
Dem Entzücken wurden ſie geweint,
Und auf Blumenhügeln von Cytheren
Ueberall die Liebenden vereint.

Wiederkehrend in das Leben ſtiegen
Neidiſch Schatten aus dem dunkeln Grab;
Schöne Erdentöchter zu beſiegen,
Nahmen Himmliſche den Wanderſtab;
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund;
Alle Götter, dem Olymp entflohen,
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Liebe Hochaltären
Knieten roſig da die Mädchen hin,
Sandten ſtille Wünſche an Cytheren
Voll Vertrauen und mit frohem Sinn;
Hoher Stolz, auch Göttern zu gebieten,
Lehrte ſie den göttergleichen Rang,
Und das heil'ge Pfand der Liebe hüten,
Deren Allmacht ſie bezwang.

In dem Auge glänzte himmliſch Feuer,
Wanden holde Kinder ſich vom Schooß.

Mütter ſäugten — pflegten ſie getreuer,
Und ſie wurden ſtark, geſund und groß.
Beſſ're Weſen, edlere Geſtalten,
Kündigten die hohe Abkunft an;
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Schöner ward durch Aphroditens Güte,
Theurer jede Gabe der Natur;
Unter reinerm blauen Himmel blühte
Duftender die blumenreiche Flur,
Prangender erſchien die Morgenröthe,
Goldumſäumt das purpurne Gewand;
Schmelzender erklang die Hirtenflöte,
In beglückter Liebe Hand.

Kühn und blühend war die frohe Jugend,
Und das Greiſenalter noch ihr Bild;
Freundlicher und menſchlicher die Tugend,
Denn die Liebe predigte ſie mild. —
Sanfter auch, da Amor es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band;
Denn die Freundſchaft, wenn die Lieb' entſchlüpfte,
Bot den Glücklichen die Hand.

Selbſt den Thieren war ich Freudenbringer,
Sie auch liebten, noch nicht unterthan; —
Seufzend über harte Peitſchenſchwinger,
Schlich dem Pfluge noch kein Stier voran;
Denn mit goldnen Früchten überladen
Bot geſunde Nahrung jeder Hain; —
An der Ströme blühenden Geſtaden
Reift' in Fülle ſüßer Wein.

Und der ſchönſten Gaben Preiſe ſtiegen,
Da der Menſch mit Menſchen ſie genoß;
Theilend ſchmeckt' er doppeltes Vergnügen,
Und des Mitleids ſanfte Zähre floß.
„Jetzo?" — Weh dem klügelnden Verſtande,
Dem nur, was die Sinne reizt, gefällt!
Weh! entweihend knüpft der Mammon Bande
Auf der tiefgefall'nen Welt.

Selbſtſucht thront in ſchimmernden Palläſten,
Treibt mit Brüderwohl ein frevelnd Spiel;
Feſte reihen üppig ſich zu Feſten
Und es ſinkt in Nacht das hohe Ziel.
Wirbel frechverſchlung'ner Faunentänze
Rauſchen um der Sinnlichkeit Altar;
Tugendmörder drücken Siegeskränze
Lachend auf ihr duftend Haar.

Sich nur liebt man und das eigne Beſte,
Seiner Schaafe Wolle nur der Hirt,
Und zum Liebesmahle taumeln Gäſte,
Kalten Herzens und ein Gott iſt Wirth.
Kains Opfer rauchen — ſchallend tobt Gebrülle;
Kündigt das den Dienſt der Gottheit an?
Freut des Lebens Euch! das iſt ihr Wille,
Und nur Liebe, was ſie feiern kann.

Klappernd tritt ein gräßliches Gerippe
Vor das Sterbebett. Ein Höllengruß
Bebt ihm hohl von Zähnen ohne Lippe —
Unerbittlich reißt es vom Genuß,
Die Zerknirſchten — ſchwarzer Thaten Bilder
Mahnen ſtreng' an die Vergangenheit.

Und zum erſten Male packt ſie wilder
Der Gedank' an die Unſterblichkeit.

Zittert jenſeits ſchrecklichen Geſetzen,
Zittre ſchaudernd, heiliger Barbar,
Deſſen Augen Thränen nie benetzen,
Den die Hölle, nicht ein Weib gebar.
Gold neigt fürder nicht der Richter Waage,
Macht und Glanz ſpricht fruchtlos ihnen Hohn,
Keine Bitte rührt ſie, keine Klage —
Wie die Thaten iſt der Lohn.

Luſt und Taumel trifft des Sünders Schatten
In der Ewigkeit nicht wieder an;
Gatten fliehn geſchieden vor den Gatten,
Einſam wallt die Bosheit ihre Bahn,
Nirgends tönen freche Jubellieder,
Keine Lais winkt in's Daunenbett,
Schäumend kreiſen nicht Pokale wieder
Und die Schüſſeln nicht, gewürzt und fett.

Alles bleibt auf immer nun verloren,
Was die Wolluſt auf der Welt verließ,
Ihre Freuden hat ſie abgeſchworen,
Alle Bande, die ſie ſelig pries.
Wilde Lüſte, die ihn ſonſt entzücken,
Schaudern jetzt des Laſters Diener an,
Und für Wonnen, die ihn einſt beglückten,
Tauſcht er Reue, die nichts beſſern kann.

Ach! nur Preiſe locken jetzt noch Ringer,
Auf der Tugend ſanfte Blumenbahn;
Heiler Thaten glückliche Vollbringer
Klimmen aus dem Staub zum Thron hinan;

Vor dem Mörder zahlenloſer Todten
Neigt ſich tief der Schmeichler feige Schaar;
Dem erpreßten Golde des Piloten
Bringt die Habſucht ihre Freiheit dar.

Schöne Zeit der Liebe! — kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! im goldnen Feenland der Lieder
Leben deine Zauber nur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Menſchen zeigen nirgends ſich dem Blick,
Von der Tugend lebenswarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe noch zurück.

Ihre Blüthen alle ſind gefallen,
Vor der Selbſtſucht winterlichem Wehn.
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte Freiheit von der Erde gehn.
Traurig ſucht' ich, wo ſie hingezogen,
Doch ich fand die Himmliſche nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! ſie wiederhallen leer.

Ohne Freiheit, die kein Gott ihr ſchenket,
Tief geſtürzt von hoher Trefflichkeit,
Fügend ſich dem Treiber, der ſie lenket,
Nie gereizt zu Dank und Fröhlichkeit,
Fühllos ſelbſt für Schönheit, Kunſt und Ehre,
Nur geſpornt durch Hunger, wie der Uhr
Aechzend Rad durch das Geſetz der Schwere,
Trauert jetzt die Menſchheit nur.

Morgen neu in Qualen hinzuſchwinden,
Steigt ſie heut in's Bette, wie in's Grab,

Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich die dürren Jahre auf und ab.
Müßig kehrte zu dem Fabellande
Heim die Weisheit, unnütz einer Welt,
Die mit harter Faust am Gängelbande
Leitend freche Willkühr hält.

Freundlos, ohne Herz und ohne Gleichen,
Von der Höll' erzeugt, der Höll' entflohn,
Herrscht sie, nagend an lebend'gen Leichen,
Auf der Güte umgestürztem Thron.
Selig an des jungen Friedens Bahre,
Selig im entvölkerten Gefild,
Spiegelt sie im dunkeln Strom der Jahre
Grinsend nur ihr eig'nes Götzenbild.

Palmen sah man einst den Weisen reichen,
Epheu Künstlern, die ihr Marmor preist,
Lorbeern Dichtern, die den Göttern gleichen,
Neben Ihr, — was ist der höchste Geist
Derer, die ein Meisterstück gebaren?
Nur der Würmer Erster ohne Preis.
Da die Menschen menschlicher noch waren,
Mehr, als Kronen, ehrt ein blühend Reis.

Feige Sklaven in den Staub geschlagen,
Steif am Drath gezog'ne Puppen, Ihr!
Schlagt den Flügel kühn und es wird tagen,
Reinigt Euch von selbstiger Begier,
Huldigt froh der schönen Göttin wieder,
Die das Füllhorn aller Freuden hält: —
Und von Neuem steigt der Himmel nieder
Und im Rosenlichte strahlt die Welt.

b) Die Götter der deutſchen Vorzeit. Von K. L. M. Müller.

Als ihr noch die ſchöne Welt regiertet
Liebe du! und deutſche Redlichkeit,
Als ihr noch der Freude Reigen führtet
Unſchuld du! und goldne Mäßigkeit,
Als eur Dienſt ein großes Herz noch ſchmückte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Als eur Lächeln dauernder beglückte
Denn ein Platz dem Throne nah! —

Als des Vaterlandes hehrer Name
Noch den Mann ins Feld der Ehre rief,
Und zu Herrmanns Thaten ſelbſt der Saame
In der Bruſt des feur'gen Knaben ſchlief —
Als Entſagung ihre Freuden hatte,
Und ein freier Tod zu Göttern hob;
Still entſchwebte der erhabne Schatte
Nicht entweihet durch gemeines Lob.

Als in ſüßer Schaam beſcheidner Hülle
Scheu die Jungfrau zu dem Jüngling trat,
Schimmend ihrer holden Reize Fülle
Bis ſie opfernd dem Altar genaht;
Immer nah dem Ewigen ſich fühlend
Ging ſie gern der ſtrengen Tugend Pfad,
Nimmer frech mit heil'gen Eiden ſpielend
Knüpfte man an's freie Wort die That.

Als noch in des Hauſes ſtillem Kreiſe
Unverletzt der Eintracht Tempel ſtand,
Jedes ſeiner Mühen ſchönſte Preiſe
In dem heitern Blick der Seinen fand:
Als der Kindheit hoffnungsreiches Leben
Theurer noch dem Mutterherzen war,
Als die Freuden die im Tanzſaal ſchweben,
Als der gaukelnden Bewundrer Schar.

Da, da wuchs der Menſchheit ſchöne Pflanze
Wie von Götterhand gepflegt empor,
Strebend nach der ſchwerſten Thaten Kranze
Trat der Jüngling aus der Still' hervor;
Schmeichelnd lockten ihn des Ruhmes Töne,
Nicht der Eitelkeit gemeiner Tand,
Und ſein Nam' in unentweihter Schöne
Bei der Nachwelt war ſein Ordensband.

An das Bett des hingewelkten Kranken
Trat das Himmelskind, Religion!
Seines Herzens innerſte Gedanken
Brachte ſie vor des Erbarmers Thron.
Sprach ihm Muth dann in die wunde Seele,
Bot ſich liebend zur Gefährtin an,
Durch des Grabes ſchauervolle Höhle
Ebnend ihm die nie betretne Bahn!

In des Frühlings buntem Farbenkleide,
In dem Lächeln der verjüngten Flur,
In der Blumen prangenden Geſchmeide
Fand der Fromme ſeines Gottes Spur;
Und erquickender aus ſeinen Händen
Ward der Gaben fröhlicher Genuß.
Dankbarkeit gab reichlichere Spenden
Von dem unverdienten Ueberfluß. —

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner zärtlichen Vereinung Sohn,
Herrscht ein Andrer in der Liebe Reichen
Auf der Freiheit umgestürzten Thron;
Gleich dem Blick der schrecklichen Gorgone
Hemmt das Leben schon sein Eisesblick,
Und an seinem freudenlosen Throne
Bleibt der Schmeichler nur zurück.

Einsam in der schauerlichen Oede
Die der Neid um ihn, die Mißgunst schuf,
Bebend jedem Schall der freien Rede,
Nie entzückt durch reiner Wonne Ruf
Was er zeugte, selber frech zerstörend
Kämpfend gegen Muth mit feiger List
Steht, des süßen Mitgefühls entbehrend
Unter Trümmern stolz — der Egoist.

Schöne Zeit! wo bist du? Kehre wieder
Du der Liebe Herrschaft und Natur,
Lebet denn im Klange hoher Lieder
Uns allein noch deine goldne Spur? —
Nein, o nein! Du bist nicht ganz verschwunden
Still nährt noch manch Herz die heil'ge Gluth;
Schweigend nahen der Vergeltung Stunden,
Selbstsucht tödtet stets die eigne Brut.

c) **Die Luſtſpiele Deutſchlands. Von Eginhardt.**

Da ihr noch die Bretterwelt regieret,
An des Momus buntem Gängelband,
Muntern Wiz und Scherz uns vorgeführet,
Aus der Wahrheit, aus der Dichtung Land!
Da durch euch die deutſche Bühne glänzte,
Jünger, Schröder, Iffland, — ſtolz auf euch! —
Als man, Vater Leſſing, dich bekränzte,
O, wie war ſie da ſo reich!

Da der Dichtung zauberiſchen Schleier
Leiſ' noch hob der Wahrheit reine Hand,
Aus den Bildern ſprach da Kraft und Feuer,
Daß das Haus ſie, achtend, leicht verſtand.
Um den Geiſt, das Herz uns zu entzücken,
Eintet leiſ' die Kunſt ihr der Natur,
Alles wies des frohen Schauers Blicken,
Alles eure Meiſterſpur.

Wo jezt überrheiniſche Pygmäen
Ephemer am Blick vorüber zieh'n,
Sah man damals euch, Koloſſe, ſtehen,
Und beſchämt die Equivoque flieh'n. —
Eure Höhe kräftig zu erſtreben,
Sperntet ihr in Kotzebue den Geiſt,

Und er malte Bilder aus dem Leben,
Werth, daß ſie die Nachwelt preiſt.

Hat uns Scribe Bilder vorgeführet,
Wie die deutſche Muſe ſie erzeugt?
Hat der Geiſt, der Theaulon berühret,
Minna's, Tellheim's Schöpfer je erreicht?
Brütet Angely's, Caſtelli's Eifer
Einen Sperling wohl aus fränk'ſchem Ei? —
Doch es trifft der rohen Schmähſucht Geifer
Was franzöſiſch nicht, und neu.

Auf der deutſchen Künſtlerbühne lebten
Früher einen frohen Herbſttag wir,
Und nach einem ſüßen Räuſchchen ſchwebten
Heiter wir hinaus durch Thor und Thür.
Das Portrait der Mutter ließ uns Allen
Freundliche Erinnerung zurück,
Und dem ſchlauen Plumper zu Gefallen
Sahen wir das nächſte Stück.

Witze, die das zart're Ohr verletzen,
Waren aus dem Luſtſpiel ſonſt verbannt,
Das uns dennoch munter zu ergötzen,
Spielend zu belehren ſelbſt verſtand.
Scenen wie ſie Beck und Bretzner brachten,
Sendet uns der Seine Muſe nie,
Statt daß Logen und Paterre ſonſt lachten,
Wiehert jetzt die Gallerie.

Unſ're Tempel zeigten ſonſt Geſtalten,
Die der gute Ton zurück jetzt ſtellt,
Würdig uns noch heut' zu unterhalten,
Doch iſt ein Chamäleon die Welt!

Glänzte Frohſinn nicht in Aller Blicken,
Stand Graf Balken auf den Brettern da?
Wen vermochte nicht es zu entzücken,
Wenn er Herrn von Langſalm ſah?

Konnte Stuhlbein mit den Schwiegerſöhnen,
Konnte nicht der Bürgermeiſter Staar
Auch den ärgſten Miſanthrop verſöhnen?
Ward nicht jede Faltenſtirne klar?
Fand wohl Einer, daß es nicht ergötze,
Naht die Brendel und die Morgenroth?
Wen erfreuten nicht die Weisheitſchätze
Die uns Peregrinus bot?

Hat man Schülerſchwänke wohl vernommen,
Die ein Paul von Huſch nicht überböt'?
Iſt aus Frankreich je ein Held gekommen,
Der wohl Rummelpuff zur Seite ſteht?
Schließet von den emigrirten Damen
Würdig Eine ſich Frau Grießgram an?
Schrecket Frankreich nicht der hohe Namen:
Fabian Lorenz Grapfelmann?!

Brachten je des ſtolzen Rheines Wellen
Einen Klippfiſch an den deutſchen Strand?
Kann das linke Ufer Männer ſtellen,
Würdig neben Schneider Fipps genannt?
Würde je ein Hettmann dort geboren?
Iſt ein van der Hufen dort zu Haus'?
Keine Gurli ſenden Frankreichs Horen,
Keinen Marder ſchickt ſein Satyr aus! —

Kommt wohl von den fränk'ſchen Advokaten
Unſerm Eiterborn nur einer gleich?

Iſt dort je ein Bittermann gerathen?
Iſt ein Hans von Birken dort ſo reich?
Iſt ein Lorenz Kindlein dort zu finden?
Können ſie wohl einen Hippeltanz,
Eine Wunſchel, eine Morgan winden
In der vielen Stücke dürft'gen Kranz?

Schöne Zeit, wo biſt du? Kehre wieder,
Holde Blüthenzeit der Dramatik!
Momus ſchlägt das feuchte Auge nieder,
Sieht ſein Grab mit thränenſchwerem Blick,
Ausgeſtorben ſieht er ſein Gefilde,
Das ſo reich an würd'gen Prieſtern war,
Ach nur leere, ſchwächliche Gebilde
Stellen jetzt dem Blick' ſich dar.

Alle deutſche Blüthen ſind gefallen
Vor des Südens tändelhaftem Weh'n;
Geribe nur, und Melesville vor allen
Zu beräuchern, mußten ſie vergeh'n.
Traurig ſuch' ich hinter den Couliſſen,
Einen Klingsberg find' ich dort nicht mehr,
Schmerzlich muß ich einen Mengkorn miſſen,
Nur ein Sansquartier tritt keck einher.

Unbedacht, wie ſie die Stunden füllet,
Selbſt entzückt von ihrer Meiſterſchaft,
Wähnend, daß ſie aller Wünſche ſtillet,
Schaal, und ohne Würze ohne Kraft,
Unbeſorgt für ihrer Künſtler Ehre,
Bleiern hemmend zweier Stunden Lauf,
Tritt in ihrer nicht'gen Geiſtesleere
Nur die fränk'ſche Muſe auf.

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Abortirt die große Wöchnerin
Heute, ihrem Nie,enſchooß entwinden
Embrionen täglich ſich; dahin
Nimmt ſie ſchnell der deutſchen Ammen eine,
Die vergebens nur ſich müh't und ſchafft;
In das Schwachgeborne hauchet keine
Deutſchen Sinn und deutſche Kraft.

Ja, ſie kehrten heim die deutſchen Luſtſpieldichter,
Alles Wahre nahmen ſie mit fort,
Alle Formen, Farben, Schatten, Lichter,
Und uns blieb das ſeelenloſe Wort.
Von der Bühne weggetrieben, ſchweben
Unvergeſſen ſie auf Pindus Höh'n;
Doch der Uſurpator ſchnelles Leben
Wird der Zeiten Hauch verweh'n.

Nicolaus Becker.

„Sie ſollen ihn nicht haben ꝛc.“

a) An Nicolaus Becker. Von Dr. J. G. Keller.

Dein Lied iſt laut erklungen,
Vom freien deutſchen Rhein;
Weil's wahre Gluth durchdrungen,
Drang's in die Herzen ein.

Vom Rhein zu den Karpathen,
Vom Brenner bis zum Belt
Hat's uns zum Sang geladen,
Der Feindes Ohr durchgellt.

Und ſollt' er frech uns fodern
Zum Schlachtenſpiel heraus,
Wird Thatenmuth durchlodern
Uns für der Väter Haus.

Wer aus der Heimath Ferne
Sich ſeine Lippen netzt,
Der folgt dem Schlachtenhorne,
Wenn Deutſchland man verletzt.

Wie freundlich ſeine Fluthen
Der Main dem Rheine miſcht,

So einen ſich die Gluthen,
Wenn Kriegesfeuer ziſcht.

Es kling' im Schlachtgewühle
Dein gottbegeiſtert Lied
In ſchönem Hochgefühle,
Wenn uns auch Tod umzieht.

So lang' noch Eichen grünen
Im freien deutſchen Land,
Sei Dir ein Zweig von ihnen,
Als würd'ger Dank geſandt;

Und wenn wir Sieg errungen
Dem Vaterland zum Schutz,
Sei Dir ein Kranz geſchlungen
Den Neidern Dein zum Trutz!

Ja, wenn Du längſt zerfallen
In Aſche biſt und Staub,
So ſoll Dein Grab umwallen
Ein Kranz von Eichenlaub!

b) Gegenklang. Von Heinrich Stieglitz.

Dem vaterländiſchen Rheinliede gebracht in einem Kreiſe ſüdlich den Alpen. (Dezember 1840.)

Es iſt zu uns gekommen
Ein guter deutſcher Klang,
Wir haben ihn vernommen,
Den freud'gen Hochgeſang.

Wir haben es vernommen,
Das Lied vom deutſchen Rhein,
Wir heißen es willkommen
Und ſtimmen freudig ein.

Viel edle Pfeller fallen,
Erprobte, mehr und mehr;
Die vaterländ'ſchen Hallen
Bedürfen junger Wehr.

Drum ziemt's, daß wir uns ſchaaren
Ein Herz und Ein Gefühl,
Drum ziemt's daß wir bewahren
Den Blick nach Einem Ziel.

O! Brüder, Deutſchlands Jugend
Vom Niemen bis zum Rhein,
Laßt uns an Kraft und Tugend
Der Väter würdig ſeyn.

O Brüder, Schildgenoſſen
Vom Niemen bis zum Rhein,
Stimmt Alle eng umſchloſſen
In unſern Schwur mit ein:

Eh' ſoll die Fluth verſchlingen
Der Burgen Felſengrund
Und Magog's Rotte dringen
In unſern Völkerbund;

Eh' ſollen Nordlands Bären
Einziehn' in grimmer Wuth,
Und unſ're Gaun verheeren
Und trinken unſer Blut,

Eh' der Hurone pflanzen
Sein Zelt in unſer Neſt —
Eh' von dem theuren Ganzen
Ein Glied ſich lockern läßt.

Mags in uns ſelber gähren —
Das iſt des Wein's Natur —
Dem fremden Gift zu wehren,
Steh'n wir doch einig nur.

c) Der deutſche Rhein. Von Th. N. R . . . e.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein!
Vom Greiſe bis zum Knaben
Erſchall es laut: nein! nein!

Der treue alte Wächter,
Vom deutſchen Korn und Schrot,
Straf' jeglichen Verächter
Alsbald mit Wellentod.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den majeſtät'ſchen Rhein!
Von Niederland bis Schwaben
Muß er ein deutſcher ſeyn;

Und iſt's auch längſt geweſen
Sammt ſeinem Uferland,
Voll Gaben, auserleſen
Mit Weinen weltbekannt.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den wellenreichen Rhein!
Er hat ſein Bett gegraben,
Um ewig deutſch zu ſeyn.

Wohl trag' auf ſeinem Rücken
Er auch d.s Fremden Gut;
Doch zinsbar ſich zu bücken
Verſchmäht die deutſche Fluth.

Und wollten Ihn ſie haben
Die Nachbarn, unſern Rhein,
Und etwa ſchnell hertraben,
Um Herr darauf zu ſeyn;

Dann gilt's, ihr deutſchen Brüder!
Dann achtet nicht den Tod!
Dann ſtürzet vor euch nieder
Was Eurem Rheine droht!

d) Lied der Rheinländer. Von C. A. Tenner.

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm lieben Rhein!
Noch länger ſoll uns laben
Sein edler Feuerwein!

Es wohne Ruh' und Friede
An unſerm lieben Rhein;
Wir woll'n bei frohem Liede
Noch länger glücklich ſeyn! —

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm lieben Rhein;
Deutſch ſollen unſ're Knaben
Deutſch unſ're Mädchen ſeyn!

Ja, deutſch in alter Treue,
Und alter Biederkeit,
Ihr Herz von Gott auf's Neue
Geſtärkt in Freud' und Leid!

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm lieben Rhein!
Es ſollen ſeine Gaben
Noch länger uns erfreu'n!

Es ſoll von Ahn' zu Ahne
Kein Sklav' am Ufer ſteh'n;
Am Rhein ſoll ſtets die Fahne
Der deutſchen Freiheit weh'n! —

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm deutſchen Rhein;
Eh' — wollen wir begraben
In ſeinen Fluthen ſeyn!

*) Deutſches Volkslied. Von Emil Reiniger.

Wie können ſie ihn haben,
Den freien, deutſchen Rhein,
Der eines Bollwerks Graben
Dem deutſchen Volk ſoll ſein.

Da noch an ſeinem Strande
Die deutſche Sitte wohnt,
Da noch von Land zu Lande
Die deutſche Sprache thront!

Wie können ſie ſie haben,
Die treuen, deutſchen Gau'n,
Da noch ſich Blicke laben,
Sie liebend zu beſchau'n.

Da noch von Mund zu Munde
Das deutſche Lied erklingt,
Und Volk an Volk im Bunde,
Sich, eine Kette, ſchlingt!

Wie können ſie es haben,
Das Volk, der Freiheit werth,
Die ſie durch blut'ge Gaben
Bewahrt und bewährt.

Da noch das falſche Neue
Nicht gilt für richtigen Pfad,
Da noch die deutſche Treue
Feſtlebt in Wort und That!

Und wollten ſie es haben
Das deutſche Vaterland,
Dann, Männer, Greiſe, Knaben,
Die Waffen in die Hand!

---

f) Des Rheines Hort. Von Otto Müller.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Den Rhein, ſo weit er fließt,
Doch erſt, wenn keine deutſche
Kehle mehr durſtig iſt.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Vom Gotthard bis zum Meer;
Doch erſt, wenn alle Fäſſer
Am guten Rheinſtrom leer.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Den alten deutſchen Rhein;
Doch erſt, wann wird geſprungen
Der letzte Römer ſeyn.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Den alten deutſchen Rhein;
Wenn Niemand mehr wird ſingen:
„Geſegnet ſey der Rhein!“

Doch ſollen ſie ihn nicht haben
So lang noch Reben blühn;
Und nähmen ſie ihn dennoch,
— Sein Wein beſchützet ihn.

Doch ſollen ſie ihn nicht haben,
So lang man deutſch noch ſpricht;
Und nähmen ſie ihn dennoch,
— Den Namen laſſen wir nicht!

Vom Gotthard bis zum Meere
Wallt dann die ſtolze Fluth; —
Nicht „Deutſcher Rhein“ mehr heißt ſie,
Dann heißt ſie: „Deutſches Blut.“

2) An die neuen Franzoſenfreſſer.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein!
Doch müßt ihr nicht wie Knaben
Euch darum heiſer ſchrei'n!

So lang er ruhig wallend
Sein Friedenskleid noch trägt;
Was zeigt die Fauſt ſich ballend?
Der Haß ſo aufgeregt?

So lang' die hohen Dome
Noch feſt am Ufer ſteh'n,
Dürft ihr, dem Zeitenſtrome
Vertrauend, weiter geh'n.

Nie ſollen ſie ihn haben
Den freien deutſchen Rhein;
Doch woll'n wir uns nicht laben
An alten Narrethei'n.

Wir wollen uns nicht ſpreizen
Zur Luſt der Tyrannei
Mit achtzehn hundert dreizehn,
Die Tage ſind vorbei!

Ihr droht nach Weſt und Oſten,
Wollt Nord und Süden nicht;
Und laßt den Harniſch reſten
Im Kampf für Recht und Licht!

Ihr wollt' den Rhein nicht geben?
Gebt Eines nicht heraus:
Ein deutſches freies Leben,
Ein deutſches freies Haus.

Ihr wollt die Wogen ſchützen?
Schützt euer freies Wort!
In den Gedankenblitzen
Liegt wohl ein beſſ'rer Hort.

Singt, daß die Straßen dröhnen,
Das blinde Lärmgedicht!
Wie ſchön die Verſe tönen:
Der Franke hört ſie nicht!

---

b) Das heilige Land. Vom Pfarrer Sticker.

Sie ſollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
Ob ſie's wie gierige Raben
In ihren Hort gebannt.

So lang ein Pilger wallend
Im Büßerkleid noch geht,

So lang ein Aar ſchallend
Empor gen Himmel ſteht.

Sie ſollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
So lang ſich Herzen laben
An ſeiner Gnaden Pfand.

So lang noch Ampeln leuchten
Wo Jeſus hat geruht,
Und ſich noch Blicke feuchten
Wo er verſtrömt ſein Blut,

Sie ſollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
So lang ein Kreuz erhaben
Noch mahnt an Jordans Strand.

So lang noch währt die Kunde
Von jenem heil'gen Zug,
Der mit dem Kreuz im Munde
Den Sieg nach Salem trug.

Sie ſollen es nicht haben
Dich, heiligen Grabes Land,
Bis Welten längſt begraben,
Die Zeit ihr Ende fand.

1) Elſaßlied.

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß, links am Rhein,
Ob ſie wie gier'ge Raben
Ihn wegſtipizt gar ſein. —
So lang in ſeinen Hütten
Die deutſche Zunge blüht,
Eh' ſie drinn ganz zerrütten
Deutſch Leben, deutſch Gemüth!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß, links am Rhein,
So lang ſein Dom erhaben
Aufragt zum Sternenſchein,
So lang in deſſen Mauern
Die Geiſter Erwin's geh'n,
So lang in ſeinen Schauern
Noch deutſche Jungfraun flehn!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß links am Rhein,
So lang uns iſt gegraben
Das Recht in's Herz hinein,
So lang ein Frank', ein frecher,
Auf deutſches Gut erpicht,
So lange Gott der Rächer,
Geraubte Veſten bricht!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß, links am Rhein,
Ob noch ſo hoch ſie traben —
Und Lotharingen d'rein!

---

b) Der Kölner Karneval. Von Dr. Reifferſcheid.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den Kölner Karneval,
Verkrächzen auch wie Raben
Die Grämler ſeinen Fall;
Sie ſollen ihn nicht haben,
So lang die Narrenſchaar
Zum Faſchingsſaal wird traben
Am erſten Tag im Jahr.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den Kölner Karneval,
So lang ſich Narren laben
An Wein und Liederſchall;
So lang' Hanswurſt gefallend,
Sein buntes Kleid noch trägt,
So lang' die Peitſche ſchallend
Auf Finſterlinge ſchlägt.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
So lange ſeine Gaben
Verſcheuchen Sorg' und Qual,

So lang noch Scherz und Witze
Im Faſching fortbeſteh'n,
So lang' ſich in der Mütze
Noch gern die Narren ſeh'n.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
So lang' noch munt're Knaben
Vermehren unſ're Zahl;
So lang' beſahrte Dirnen
Nicht Freier ſchlagen aus,
So lang' noch Weiber jammern,
Kommt ſpät der Mann nach Haus.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
Bekrächzen auch wie Raben
Die Grämler ſeinen Fall;
Sie ſollen ihn nicht haben,
Bis unter dem Geſtein
Vom Gürzeich wird begraben
Des letzten Narr'n Gebein.

1) Schriftſetzerlied.*) Von Ludwig Hub. Schriftweber in spe.

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei,
Wie eifrig auch das Streben
Der Grübler darnach ſey;

So lang' noch Blätter tragen,
Geſetzt durch Menſchenhand,
Was Englands Redner ſprachen,
Im Nu durch's ganze Land!

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift, geformt aus Blei,
So lang noch Setzer heben
Die Hände flink und frei;

So lang' noch jed' Secunde
Man eine Letter greift,
So lange jede Stunde
In Fülle Formen reift!

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei,

*) Die Setzmaſchine iſt erfunden. Die Setzer wird man künftig nicht mehr Schriftſetzer, ſondern Schriftweber nennen, u. ſ. w. (Didaskalia, No. 73 v. J. 1841.)

So lang' Autoren geben
Geſchreibſel mancherlei;

So lang' es ſcheint, als diene
Statt Feder — Beſenreis;
So lang' die Setzmaſchine
Nicht auch zu denken weiß!

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift geformt, aus Blei,
Bis Young wird Freud' erleben
An ſeiner Grübelei!

---

m) Seminar-Du-Lied aus und für Breslau.*)

Wir wollen es nicht haben,
Das „Du„ im Seminar,
Mag dran der Hochmuth laben
Sich auch ſchon ein paar Jahr.

*) Bekanntlich haben ſeit einiger Zeit die beiden Breslauer Volksſchullehrer-Seminare es für einen bedeutenden pädagogiſchen Fortſchritt erachtet, ihre 17 bis 20 jährigen Zöglinge, welche früher mit Sie angeredet wurden zu duzen. Der Gegenſtand iſt ausführlich in der Schleſiſchen Chronik 1820, Nro. 28, 82, 86 und 90 behandelt worden. Gegen das „Du„ ſprach ſich die öffentliche Meinung ſo entſchieden aus, daß die Redaktion der ſchleſiſchen Chronik erklären mußte, ſie ſey nicht im Stande, alle die Aufſätze abdrucken zu laſſen.

Der Volkswitz theilte (ſ. Leipziger Allgemeine Zeitung Nro. 363. S. 3019) die Preußiſchen Seminare in verduzte und unverduzte ein.

So lang die Oder wallend
An Sleſias Hauptſtadt ſchlägt,
Die Oble, ſich gefallend,
Den Schmutz aus Breslau trägt;

So lang die Magdalene,
So lang' Eliſe ſteht,
So lang' in ſeiner Vene
Der Saft des Lebens geht:

So wollen wir nicht haben
Im Seminar das „Du",
Und ſchrei'nes auch die Raben
Und hilft der Kakadu.

Mag man es auch verbrämen
Mit ſüßem Lug und Trug,
Wir wiſſen wegzunehmen
Den gleißen Ueberzug.

Wir wollen es nicht haben,
Das „Du" als Vaterwort*)
Wir haſſen Pfaffengaben,
Sind ſie ein Ehrenmord;

So lang noch Männer leben
Wie unſer Dieſterweg,
Und helles Licht uns geben,
Iſt irgend wüſter Weg;

---

*) Die Vertheidiger des „Du" geben vor, es drücke ein väterliches Verhältniß aus, als das fremde „Sie."

So lang uns noch Geſetze
Dem Pfaffendruck entziehn,
Iſt altern „Du" Geſchwätze
Nicht Jünglings-Disciplin.

Es haſſen's Pädagogen,
Die nicht im Traum erſtehn,
Die Studium gezogen,
Und die nicht krebſen gehn.

Drum wollen wir's nicht haben,
Das „Du" im Seminar,
Und ſchrei'nes auch die Raben
In ihrem Nachttalar.

---

n) Hamburger Rheinlied *).

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
So lang' ſich Andre laben
An Rum und Brantewein.

So lang' die Lombard'sbrücke
In Hamburgs Weichbild ſteht.

---

*) Auch wir haben jetzt ein Rheinlied, welches bey Gelegenheit des Manövers des Mäßigkeitsvereins, der ſich mit aller Gewalt den guten Hamburgern aufdrängen wollte, entſtanden iſt. — Es iſt lächerlich, dem armen Manne, der nicht im Stande iſt, kräftige Speiſe zu kaufen, das einzige Mittel ſeine Lebensgeiſter zu erwecken, nehmen zu wollen. Gebt ihnen billiges und gutes Bier und ſie werden den Brantwein vergeſſen. —

So lang' zu ihrem Glücke
Noch Fluth und Ebbe weht.

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
So lang noch durſt'ge Knaben
Nach Schlikewitzer ſchrei'n.

So lang' der Elbe Toſen
Ein Hanſeate hört;
So lang beim ſüßen Koſen
Genèvre man begehrt.

Wir woll'n den Bund von heute
Bei uns nicht heimiſch ſeh'n,
So lang' noch unſ're Leute
Zu Peter Ahrens geh'n.

So lang' man ſieht noch wandeln
Die Feen am Jungferſtieg,
So lange wir noch handeln,
Sei unſer auch der Sieg.

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
Bis wir uns einſt begraben
In Rum und Branntewein.

o) Die Franzoſen an die Deutſchen. Von K. Petit.

Wir ſollen ihn nicht haben
Den alten deutſchen Rhein? —
So ſchreien deutſche Knaben
Nur — um den ſauern Wein! —

Wenn wir ihn wollen nehmen,
Wir lärmen nicht voraus!
Nichts kann die Kraft uns lähmen
Muthvoll zieh'n wir hinaus;

Noch ſind wir werth der Farben
Von Weiß und Blau und Roth,
Das zeigen unſre Narben. —
Vereint geh'n wir in Tod!

Die Trikolar und Adler,
Sind neu verſchwiſtert jetzt,
Und eure deutſchen Tadler
Sie ſchweigen doch zuletzt.

Ein König und ein Kaiſer
Sind beyde unſer Schutz;
Drum ſchrei't euch nicht ſo heiſer
Wir biethen Deutſchland Trutz.

Ihr Deutſche könnt nur ſingen,
Das machet uns nicht bang.
Wir haben das Gelingen,
Ihr euern Sing und Sang. —

p) Der Rhein an ſeine Sänger.

Laſſet ab mich zu beſingen,
Stellet ein die Litanei!
Macht mich erſt vor allen Dingen
Wahrhaft deutſch und wahrhaft frei!

Räumet weg die fremden Zölle,
Räumet weg der Rede Zwang:
Daß fortan ſo Wort als Welle
Ziehe frei den Rhein entlang.

Redet erſt, wie's deutſchen Mannen
Ziemt, für Euer gutes Recht,
Sonſt im Kampf mit den Tyrannen:
Ruſſen, Welſchen, geht's Euch ſchlecht.

Bis ihr ſo Euch nicht erſchwungen,
Stellet ein die Litanei,
Laßt mich lieber unbeſungen,
Nennt mich weder deutſch, noch frei.

9) Jam satis.

„Sie ſollen ihn nicht haben!“
Nein, nein! — doch nun iſt's gut,
Wir werden ſonſt begraben
In rhein'ſcher Liederfluth.

Es ſchallt aus allen Ecken,
Es ſchreit aus Süd und Nord,
Man muß vor'm Lärm erſchrecken,
Wenn auch kein Feind am Ort.

Was all' das Zetern ſolle
In Zeitung und in Buch?
Geſchrei und wenig Wolle —
Das iſt ein alter Spruch.

Nun ja, der wackre Becker,
Das iſt ein deutſcher Freund,
Ein deutſcher Herzenwecker,
Der es gar wohl gemeint.

Doch All', die nach ihm kamen,
Die ſtahlen nur der Zeit
Für ihre dunklen Namen,
Ein Stück Unſterblichkeit.

Der Deutſche ſchweigt und rüſtet,
Bewußt der Kraft und Macht;
Weh', wem's nach dem gelüſtet,
Was deutſcher Muth bewacht.

Der Deutſche ſchweigt und ſpottet
Des eitlen Nachbarn nicht;
Doch wenn ſich dieſer rottet,
Zermalmt ihn ſein Gewicht.

Die deutſchen Männer brennen,
Erklingt des Heerhorns Ton;
Die Federhelden rennen
Gewiß zuerſt davon!

avar.
067/3

Saxon. Hist. 57/3

Jean Paul's Denkmal

Jean Paul Friedrich Richter.

Worte der Verehrung und Liebe

bei

Gelegenheit der Enthüllung

des von

Seiner Majestät

König Ludwig I. von Bayern

Ihm

zu Bayreuth errichteten Denkmals

von

J. Funck.

Bayreuth,

im Verlage der Buchner'schen Buchhandlung.

1841.

Liebenswürdiger iſt nichts, als ein reiner und thätiger Enthuſiasmus für Wahrheit und Menſchengüte; er umgiebt Die, Denen er angehört, mit einem ſtillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten Viele hervor, denen ſterbend noch die Begeiſterung auf den Lippen ſchwebte. Nicht Sturm und Drang war dieſe Begeiſterung, ſondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit ſtreuet, wohin ſie will, ſolche himmliſche Funken, läßt ſie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menſchen ſolcher Art ſind göttlichen Geſchlechtes, himmliſcher Abkunft.

Herder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ernst und heiter zugleich ist die Veranlassung, die Bayreuths Einwohner und eine Menge sich dahin eingefundener Fremder beschäftigt, einen Ehrentag zu feiern, dessen Andenken in den Annalen deutscher Wissenschaft und Kunst für die späteste Nachwelt aufbewahrt bleiben wird. Denn es gilt den Namen eines gleich großen Menschen und Dichters zu verherrlichen, durch öffentliche Würdigung seiner Verdienste, die ihre Heimath in Kopf und Herzen jedes gebildeten Deutschen nicht nur, sondern aller an Geist und Bildung verwandten europäischen Nationen bereits gefunden haben, und, — wie mit Gewißheit zu erwarten steht, — in kommenden Jahrhunderten in noch ausgedehnteren, erweiterten Kreisen finden werden.

Geben nun zwar seine Schriften schon hinlängliches Zeugniß seines Wirkens und Lebens, um so mehr, als sie zugleich der getreue Abdruck seines Herzens sind, dessen kein deutscher Schriftsteller in so hohem Grade von sich zu rühmen hat, sind seine Werke selbst das unvergänglichste Monument, was er sich erbaute: so mag es dennoch werth seyn, anzuerkennen, wenn eine dankbare Nachwelt ihre Kränze darum flicht, oder

ihm eine Ehrensäule inmitten des Gartens der Dichtkunst errichtet, in welchem so viele reife Früchte seines Geistes ihren Boden fanden.

Ist es nöthig, der versammelten Menge Dichter, Mäcen und Garten zu nennen, der sie herbeirief? Die Namen liegen gut gebettet in eines Jeden tiefster Brust! Aber am heutigen Tage ruhen und rasten sie nicht, sie drängen und treiben das mit Wehmuth und Freude erfüllte Herz, sich ihrer zu entladen und sie auszuströmen durch den Jubelruf:

„Es lebe **König Ludwig der Erste von Bayern**, der Mäcen des unsterblichen Dichters **Jean Paul Friedrich Richter!** Gott segne und schütze die **Stadt Bayreuth**, in der er lebte, wirkte und ruht!"

Gleich groß steht jeder geniale Dichter in seiner Subjektivität für sich da, — Jean Paul, die poetische Riesenschlange, wie Göthe und Schiller, die Dioskuren rhythmischer Bewegung und Formschönheit. Aber höher noch als diese poetische Dreieinigkeit, steht der Geist, welcher jede dieser Dichternaturen zu würdigen weiß, keine der andern vorsetzt, jede aus dem wahren Gesichtspunkte in ihrem Wollen und Wirken richtig erkennt, und, als ein göttliches Trifolium in einer Gestalt, nach einem Ziele strebend, zu betrachten die Kraft besitzt, und dadurch die höchste Geistesfreiheit beurkundet. Das kann aber nur ein Geist, der vom rein objektiven Standpunkte aus sein unbestochenes Urtheil fällt;

gleichsam wie der Geist Gottes über dem Wasser schwebend, und nicht, wie jene großen Dichter, im Zauberkreise der eigenen Dichtung befangen, aus welcher die schroffen Urtheile Göthe's und Schiller's über Jean Paul hervorgingen.

König Ludwig aber, der objektive Geist, Richter und Belohner jeglicher Kunst und Wissenschaft, schmückte Göthe's Brust mit einem Orden; an Schiller richtete sich mehrmals Sein schöner dichtender Genius selbst; — und Jean Paul's Verdienste ehrte Er durch Errichtung eines Denkmals von geweihter Künstlerhand. Darum Dank dem großgesinnten königlichen Geber von uns und den spätesten Nachkommen!

Um die hohe Wichtigkeit des heutigen Tages vollkommen zu begreifen, bedarf es weder der ausführlichen Aufzeichnung der äußern Lebensmomente des Dichters, noch einer weitläuftigen Auseinandersetzung seiner innern menschlichen und schriftstellerischen Größe. Es werden nachfolgende kurze biographische und kritische Umrisse genügen, dem Charakter einer kurzgefaßten Denkschrift gemäß, auch im Sinne der dazu auffordernden Verlagshandlung gehalten sein; hoffentlich aber zugleich — wonach vorzüglich gestrebt wurde — Ton und Darstellung im Geiste und Sinne des Verewigten sich gestaltet haben, nach seinem uns hinterlassenen Thema, das wörtlich lautet:

„Die Liebe für einen Gestorbenen giebt uns die erste „Liebe wieder und noch mehr. Durch das Sterben lernen „wir erst recht lieben, das Wesen erscheint uns un„verändert, ohne Wechsel seiner und unserer „Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser, verklärter „Gegenstand der Liebe und die Zeit giebt ihn blos. So „gewinnt immer das Herz, sobald es nur recht uneingeschränkt „und unablässig zu lieben hat.“ —

* * *

Mitten im Schooße des Fichtelgebirges, im Städtchen Wunsiedel, ward Jean Paul Friedrich Richter geboren, und zwar am ersten Frühlingstage, den 21. März 1763, der mit ihm zugleich einen Frühling der ganzen deutschen Poesie zur Erde brachte. Sein Vater, Tertius an der dortigen Schule, galt als ein fertiger Kirchenkomponist, der später nach Joditz, dann nach dem Marktflecken Schwarzenbach an der Saale versetzt wurde. Er gab dem Knaben nur eine dürftige Erziehung, die sich vorzüglich auf das Auswendiglernen einer lateinischen Grammatik beschränkte. Seine früheste Bildungsgeschichte trägt durchaus das Gepräge einer selbstständigen, von innen heraus sich entwickelnden Genialität, die der Schulrektor Werner zu Schwarzenbach, nachdem er die seltenen Anlagen bemerkte, zu fördern wußte. Jean Paul fing zu gleicher Zeit an, den Cornelius Nepos, das griechische neue Testament und das Hebräische zu lesen. Seine Freude hatte keine Grenzen, als er bei einem benach-

barten Landprediger, dem würdigen Pfarrer Vogel zu Rehau, zuerst Bücher und kritische Zeitschriften entdeckte. Mit Heißhunger darüber herfallend, wollte er auch den Besitz des Gelesenen sichern und excerpirte namentlich die Mitauer und Nikolaische deutsche Bibliothek, dann eine Masse theologischer, philosophischer, geschichtlicher, medizinischer, juristischer ꝛc. Schriften ganz durch. So legte er den Grund zu den zahllosen, damals schon mit sicherm Takte, und gleichsam ihren dereinstigen Gebrauch vorahnend, entworfenen Exzerpten, die er von nun an stets fortsetzte und die Collektaneenbücher aufspeicherte, welche später ganze Kisten füllten. Doch auch zu einem scharfen Ergründen von allen göttlichen und menschlichen Dingen, ward er durch die verschiedenartigsten Rubriken genannter Schriften veranlaßt.

Für's erste blieb Theologie seine Bestimmung. Mit regem Eifer excerpirte er Semlers Schriften über den Canon. Dann zogen ihn Psychologie und Philosophie am meisten an. Die glücklichsten Talente vereinigten sich bei ihm mit unermüdlichem Fleiße und bald hatte er sich die hinlänglichen Vorkenntnisse in den Schulwissenschaften erworben, um in die oberste Classe des Gymnasiums zu Hof versetzt zu werden. Dies geschah im Jahre 1779.

Ein Jahr darauf bezog er schon die Universität zu Leipzig, wo er jedoch bald, eine eigene Idee[illegible]t um sich gestaltend, dem eigentlichen Predigerberufe entsagte, wiewohl er seine genialen Dichtungen manchen Predigten einwebte, und sich

in Weimar oft mit Herder über eine Predigtsammlung, besprach, die er in Sterne's Manier zu schreiben vor hatte.

Leipzig lieferte die erste Frucht Jean Paul'scher Geistesblüthe indem er hier die grönländischen Prozesse schrieb. Nach seinem Abgange von dort, im November 1784, hielt er eine sechsjährige Quarantaine in Hof und Töpen, wo er aus freier Wahl lebhaft organisirte Kinder unterrichtete und in ihren naiven Aeußerungen, wie an seinem Gymnasial-Freund Christian Otto, der damals in Hof und späterhin als privatisirender Gelehrter in Bayreuth lebte, eine reiche Quelle für seine schriftstellerischen Vorstudien fand. — In diesem Zeitraum erschienen unter dem Pseudonamen J. P. F. Hasus, die Auswahl aus des Teufels Papieren, in diesem Zeitraume schrieb er Freudels Klaglibell, Fälbels Reise, Schulmeisterlein Wuz, und die Mumien oder die unsichtbare Loge. Letztere erschien zum ersten Male unter dem Namen: Jean Paul. Mit dem Hesperus trat er zuerst als gefeierter Schriftsteller mit seinem ganzen Namen auf. Nun folgten nach und nach seine Lieblingsfiguren: Quintus Firlein, Siebenkäs, in den stets einzig gebliebenen Blumen-, Frucht- und Dornenstücken, worin sein Leibgeber, der Vorläufer des herrlichen Schoppe im Titan ꝛc. ꝛc.

Im Jahre 1796 ging unser Dichter nach Weimar, wo er im erwählten Kreise der alle ausgezeichnete Männer um sich

versammelnden Herzogin Amalie, bald in Tiefurths Lusthaine an der Ilm, bald in ihrem kunsterfüllten Hause in der Stadt, manche Blüthe der Geselligkeit brach, oft zu Vater Wieland nach Osmanstädt pilgerte, vor Allen aber mit Herder und dessen hochherziger Gattin, in einem freundlichen, auf den fröhlichsten Ideentausch begründeten Verhältnisse lebte. In solchen Umgebungen reifte das Kleinere, aber durch nichts Späteres übertroffene, mit höchster Begeisterung geschriebene historische Denkmal auf die Heldenjungfrau Charlotte Corday, und begannen die ersten Versuche zum Titan. In diesem und folgendem Jahre erschienen auch sein Jubelsenior, das Kampanerthal und die Erklärung der Holzschnitte des Katechismus.

Das Reiseziel, welches Jean Paul vorschwebte, war Leipzig, wohin er sich im Jahre 1797 zum zweiten Male begab, und dort die Bekanntschaft der drei mit allem Reiz des Geistes und des Körpers geschmückten Prinzessinnen von Hildburghausen machte. Dem Herzoge, der seine seltenen Verdienste zu schätzen wußte, verdankte er einige Jahre später den Titel eines Legationsraths. Sein Name flog durch Deutschland. Er ward der Liebling der deutschen Lesewelt. Man mußte Stellen von ihm auswendig wissen, um bei den Frauen in Gunst zu stehen. — Das Jahr 1797 begrub auch seine von ihm hochgeachtete und unaussprechlich geliebte Mutter und mit eisiger Hand griff es an sein Herz, als er in dem

Nachlasse derselben ein Büchlein fand, in welchem sie aufgezeichnet, was sie sich in ihren Nächten durch Spinnen verdient.

Für sein häusliches Glück eröffneten sich dagegen erfreuliche Aussichten während eines längern Aufenthaltes in Berlin, indem Caroline Mayer, Tochter eines angesehenen Staatsbeamten, ihm die Hand reichte, und während seines Lebens ihm als ein holder schirmender Engel zur Seite stand. Mit ihr nahm er im Juni 1801 seinen Sitz in Meiningen, wozu er vom Herzog auf's freundlichste eingeladen war, 1802 in Coburg und endlich 1804 in Bayreuth. Während dieses Zeitraums vollendete er den Titan und die Corday, schrieb die Palingenesien und Jean Paul's Briefe und bevorstehenden Lebenslauf, die Clavis Fichtiana, das heimliche Klagebild, bereitete die Vorschule der Aesthetik, das Freiheitsbüchlein und die Flegeljahre vor.

Es war am 14. August 1804, daß unser Dichter in Bayreuth anlangte, und mit Otto, der schon fünf Jahre vorher dorthin gezogen, und mit Emanuel (Osmund) der stets dortgeblieben, vereinigt, sich gleichsam wie nach einer Rückkehr in das Vaterhaus, sehr bald in jene Bequemlichkeit und Behaglichkeit einrichtete, in der wir ihn bis an sein Lebensende erblicken. —

In Bayreuth vollendete er die Flegeljahre, die Vorschule der Aesthetik, das Freiheitsbüchlein,

die Levana, den Attila Schmelzle, die Friedenspredigt, das Museum, Katzenbergers Badereise, Fibel's Leben, den Kometen oder Nicolaus Markgraf ꝛc. — besorgte neue Auflagen, schrieb Recensionen und Vorreden, den Anfang seiner Selbstbiographie, Aufsätze in Zeitschriften ꝛc. und endlich seinen Schwanengesang: die Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele.

Viele glückliche Tage zählte sein Bayreuther Leben, sowohl die, seinen schriftstellerischen Arbeiten gewidmeten, als die im Kreise seiner Familie und seiner Freunde verlebten; aber auch der getrübtesten und kummervollsten gab es nicht wenige. — Das Jahr 1821 war das traurigste, unglücklichste in Jean Pauls ganzem Leben. Nicht nur, daß eine Menge kleiner, aber unangenehmer Widerwärtigkeiten es bezeichnen, daß alle seine Reiseplane, z. B. nach Heidelberg, Weimar und Bamberg scheiterten; auch sein heißgeliebter einziger Sohn Max starb, von der Universität Heidelberg schwer erkrankt zurückgekehrt, in den Armen des Vaters. Dieser Verlust erschütterte sein geistiges und physisches Leben so sehr, daß man füglich sagen kann: mit dem letzten Viertheil dieses Jahres, fing Jean Paul's langsames Dahinsterben an, — er verblutete langsam an der Wunde, die ihm dieser Tod geschlagen. Denn, während seine Körperkraft bisher aus der Heiterkeit, in welcher er die komischen Werke erzeugte, die üppigste Nahrung gezogen, griff er jetzt, theils

um sich selbst, vorzüglich aber (wie jede Freude und jeder Schmerz, den er empfand, nicht ihm allein, sondern dem Publikum gehören und diesem Früchte tragen zu müssen schien), seinen Mitmenschen Trost und Licht für solche Schmerzen zu suchen, zu einer Arbeit, welche durch die nothwendige Schärfe der Forschung, wie durch die höchste Anspannung der kombinirenden Phantasie, und durch Berührung der zartesten Herz- und Gemüthsnerven, die Kräfte selbst eines Mannes in ihrer reichsten Blüthe auf das Höchste in Anspruch genommen hätte. Er entwarf nämlich seine Selina, in welcher er noch bei weitem tiefer und umfassender jene Aufgabe, der er sich schon einmal, fast zwanzig Jahre früher, in seinem Kampanerthal unterzogen, die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele zu liefern sich vornahm.

Große Leiden bedrohten den Edlen gegen das Ende seiner Tage, mit seinen fast ganz erblindeten Augen, über welche, um hier einen Ausdruck aus seinem Titan zu entlehnen, das Schicksal vermuthlich noch im letzten Winter seines Lebens „seine zwei schwarzen Spinnen" herabgelassen hätte, weil er die ärztliche Hülfe vielleicht zu spät hinausschob.

Am 14. November 1825 stand, mehrere Stunden lang, der Genius des Todes an seinem Lager, bis er um acht Uhr Abends sanft und still die Fackel senkte, die Binde von den Augen lös'te und ihn einführte zum ewigen Licht! Am 17. November, Abends um 5 Uhr, wurden die irdischen Ueberreste

des Gottmenschen *) zu ihrer Ruhestätte gebracht. Seine Begräbnißfeier stand an Glanz und Auszeichnung derjenigen nicht nach, welche einem ihm durch Erhabenheit der Ideen verwandten Dichtergeiste, Klopstock, vor 38 Jahren zu Theil ward. In seiner Leichenbestattung suchte die Stadt Bayreuth, von geistreichen Männern angeregt, selbst über Erwarten, die Ehre und Achtung an den Tag zu legen, die sie im Leben ihm zuweilen versagt.

Daß die Levana und die Vorschule der Aesthetik von den, mit einem Fackelzug ihn geleitenden Gymnasial-Schülern auf Kissen getragen, die Mumien und das in Maroquin gebundene Manuscript der Selina, mit dem Lorbeerkranz auf seinen Sarg gelegt, und daß statt einer gewöhnlichen Leichenrede in der Kirche, nach der Aufführung einer Trauermusik, seine schöne Stelle „über Christus in der Geschichte", aus den Dämmerungen, von dem Geistlichen gelesen wurde, war die schöne Veranlassung des nun vor wenigen Jahren ihm gefolgten würdigen katholischen Pfarrers Oesterreicher, der in friedlicher Eintracht mit dem evangelischen Geistlichen hinter dem Sarge einherging. Mit dem K. Präsidenten der Regierung, Freiherrn von Welden, dessen so anmuthige, als geistreiche Familie, dem Dichter so manche Freudenblume in's Leben geworfen, schlossen sich sämmtliche Behörden dem Zuge, unter dem Geläute

*) Es gibt Pflanzenmenschen, Thiermenschen und Gottmenschen. (Jean Paul im Hesperus.)

aller Glocken der Stadt, an. Auch an einer, die Bedeutung des Dichters, den Umstehenden philosophisch schildernden Rede, fehlte es am Grabe nicht. Sie sprach der, seitdem als Hegels Schüler und Nachfolger bekannt gewordene Rektor Gabler in Bayreuth. — Nach den Worten endlich, die Jean Pauls Neffe, Spazier, ihm im Namen der wärmer fühlenden, glühender ihren Schmerz aussprechenden, heißer ihren Dank darbringenden deutschen Jugend, in Mitte der tiefbewegten, von dem Fackelschein in dunkler Nacht erhellten, am Fuße seines Fichtelgebirges an seinem Sarge versammelten Menge, ihm nachgerufen, ward er in die Gruft gesenkt, an die Seite seines Sohnes, und seines Freundes von Dobeneck, worauf die Fackeln verlöschten.

Sein geistiges Ich lebt bei Gott, seine irdische Hülle ist Staub; aber neu ist sie uns heute erstanden, durch den Wink des königlichen Dichters, dem Beschützer jeder Kunst und Wissenschaft, Dessen Namen die fernsten Zeiten, mit derselben Verehrung und Andacht nennen werden, wie Jean Paul's selbst, dessen Asche sich, gleichsam phönixartig, aus dem Sarge erhoben und verkörpert, in einem, durch die Meisterhand Schwanthaler's erschaffenen Standbilde, vor uns steht, in Mitte der Stadt, wo er lebte, wirkte und ruht! Denn:

Schöner genießen wir ſie, die Werke der Kunſt in dem Freyen,
Kehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück. *)

Was, in Folge eines Aufrufs der Wunſiedler-Verein „zur Errichtung eines Nationaldenkmals Jean Paul's" an die deutſche Nation nicht in's Leben zu rufen vermochte, rief ein königlicher, kunſtgeſinnter Herrſcher, König Ludwig der Erſte von Bayern, durch ſein Machwort in's Leben, und ſetzte Sich dadurch ſelbſt, wenn jenes Monument längſt verfallen, in den Denkbüchern der Weltgeſchichte ein zweites, unverwüſtlicheres!

O, blicke herab, aus Deinen Höhen, unſterblicher Dichter, Zierde zweier Jahrhunderte, und kommender, ewig leuchtender Stern Deines Vaterlandes, ſittlichſter Menſch in Schriften und Thaten, Prediger der Weisheit und Tugend, Sprecher für Wahrheit und Recht, Verkündiger Gottes im großen Spiegel der Natur! Du, der du den Welthumor in Dir koncentrirteſt, und, ſo weit es menſchliche Kräfte vermögen, in Worten ausſprachſt; Tröſter aller gebrochenen Herzen, Du, der du ſchriebſt, wie Du lebteſt, deſſen Buchſtaben nur Pulsſchläge der eigenen Bruſt waren, — blicke herab von Deinen Höhen, ſegne unſern großen hochherzigen König, und erleuchte uns durch Herabſendung Deines Geiſtes zu unſerm Heil und Frieden! —

*) König Ludwig I. Gedichte, 2ter Theil, S. 169.

Jean Paul! Dein Geiſt, er walte
Stets über dieſem Ort,
Ihn deutſch und frei erhalte
Gleich Dir, in That und Wort!
Dein Grab in Bayreuth's Mauern
Sey uns an Pfandes Statt,
Daß ewiglich ſoll dauern
Und blüh'n die theure Stadt!

Und, ew'ger Gott! erhalte
Das Denkmal dieſem Ort,
Und Deine Gnade walte
Im Geiſt und Sinne fort:
Mit unſers Königs Streben,
Für lange, ſpät'ſte Zeit,
Ein Denkmal Dem zu geben
Deß' Ruhm — in Ewigkeit!

* * *

Kein deutſcher Schriftſteller hat die allgemeinſte Achtung ſeines Volkes ſo ſehr verdient, als Jean Paul, und kein deuſcher Schriftſteller iſt mehr mißverſtanden, verkannt, geringſchätzt, falſch und frivol beurtheilt worden, als Er. Nur die Urſachen dieſes Thatbeſtandes können die Schmach in etwas mildern, die ſo viele Kritiker auf ihr Haupt geladen: es iſt der Höhepunkt geiſtiger und ſittlicher Größe, auf den des Unſterblichen Schriften ſtehen; es iſt die Gemüthswelt, in der ſie leben und ſich bewegen, — Denen eine Terra incognita, die ſelber kein Gemüth beſitzen; es iſt ſein Humor: das Erheben und Niederwerfen der im Kopfe wohnenden Rieſengeſtalten, der im Herzen flammenden Hoch- und Schmerzgefühle auf die Schmutz-, Eck- und Grenzſteine

beengter Lebensthäler in ihren bürgerlich-konventionellen Verhältnissen. Mit einem Worte: der bis zu den Wolken sich erhebende Vulkan im unabsehbaren Meere höchster Geistes- und Seelenwonnen! — und, — wie Viele reichen da hinan?! —

Zu den Ursachen, warum unser Gefeierter nicht der Dichter der ganzen deutschen Nation geworden, warum seine Schriften — diese weltliche Bibel — nicht in jedem Hause aufgeschlagen liegen, gehört auch die: Wir sind noch nicht sittlich groß und stark genug, sie würdig zu erfassen und in uns aufzunehmen.

Wie die heilige Schrift nur durch den Glauben an ihre Göttlichkeit die Herzen der Christen erfüllen kann, und alle exegetischen Untersuchungen sie um kein Haar breit dem innern Verständnisse näher bringen, so will auch die Jean Paul'sche dahin, von woher sie gekommen, wieder ihren Weg nehmen: zum Herzen und Gemüthe. Dahin aber kann ihr kein Philosoph mit seiner Elle, kein kritischer Zergliederer mit seinem Messer den Weg zeigen.

Das ist nicht nur mein Glaubensbekenntniß, sondern es war das, des geschiedenen Dichters selber, wie er mir einst in einer mit ihm verlebten traulichen Stunde gestand.

Wer die Natur innig und warm liebt, und sich mit ihrem Umgang vertraut gemacht, der kann Jean Paul nicht mehr entbehren; denn in ihm findet er den reinsten Abglanz jener. Was der Talmud den Juden, der Koran den Türken ꝛc.,

das ist er dem reinen unverkrüppelten Menschen. Von Manchem schon ward Jean Paul der größte Dichter aller Zeiten und Völker genannt; — aber der größte Dichter ist auch der größte Mensch; denn das einzige wirkliche Erdenglück besteht nur in der Poesie, mit dem Himmel hört sie auf, denn da beginnt die Erkenntniß.*)

Fast beschämen uns fremde Nationen in ihren Urtheilen über unsern deutschen Dichter. So antwortet Jean Paul 1805 dem Mr. Beddoes in London auf die geschehene Anzeige einer Uebersetzung seiner Schriften: „Unendlich angenehm ist es mir, wenn ich von dem großen Kapital des Vergnügens, das ich den englischen Schriftstellern schuldig bin, einige Zinsen abgetragen habe. Ihr Sterne und Swift, dieses Zwillingsgestirn des Humors, waren meine wegweisenden Sterne, und Shakspeare, — die magna charta des Theaters für Deutschland — anfangs mein Geliebter, dann mein Gott. Den Deutschen ist Homer der erste Dichter, Shakspeare der zweite. — Nur Ihrer Nation bin ich sinnlich und verwandt, (wie der Sachse den Angelsachsen), doch ist eben ein Buch, das einer leichten Uebersetzung fähig ist, keiner würdig."

Das „New montly magazine" (1833) spricht sich über Jean Paul in folgender Art aus: „Auf dem rauhen viel-

*) Vergl. Jean Paul Friedrich Richter, oder: Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen. 3ter Band. Schleusingen, Glaser 1839.

gipfeligen Parnasse der Deutschen stand ein Mann, abgesondert von den Andern, und ließ seltsame poetische Weisen ertönen, die aber im Ganzen nur Wenige vernahmen. Unter den vielen mit Talent begabten Männern, welche Deutschland im letzten Jahrhunderte gebar, ist Jean Paul der merkwürdigste, wo nicht der größte. Er war der Deutscheste von Allen, der freieste Denker, der kühnste Schwimmer im Ocean der Ideen, der vollkommenste Meister seiner Sprache, und einer der tiefsten Philosophen, welcher je zugleich ein großer Dichter, oder einer der erhabensten Dichter, welcher je ein Philosoph war. Seine Gedanken paßte er nicht der Sprache an, sondern er nahm diese unermeßliche schöpferische Sprache und comprimirte sie zu seinen Gedanken; nie belebte ein mächtigerer Zauberer das todte Wort, nie erhielten Ideen eine kostbarere Fassung. Niemand brachte mehr eigenes Vermögen in den literarischen Verkehr, als Jean Paul, und besaß obendrein die Gabe, Gold zu finden, wo ein oberflächliches Auge nur Schlacken sah." — *)

Wohl war Jean Paul der Deutscheste aller deutschen Dichter! Das beweisen seine vielen Schriften, die das politische Wohl Deutschlands vor Augen hatten, namentlich sein Freiheitsbüchlein, seine Friedenspredigt, seine Dämmerungen für Deutschland, Vieles in seiner Herbstblume, seinem Museum u. s. w. Die

*) S. das vorhin erwähnte Buch.

Freunde Jean Paul'ſcher Muſe wiſſen es, daß mitten im Kriegsgetümmel Attila Schmelzle, Katzenberger, Fibel, die Ziebingen, die Großlauſauer ꝛc. auftraten, während gleichzeitig die erhabene Geiſtesſprache der Friedenspredigt und der Dämmerungen belebend und ſtärkend in alle deutſchen Herzen drang.

„Mein Inneres" — ſo ſagte er — „iſt jetzt ſtarr, trokken, kalt; der Frühling und alle ſeine Sternenhimmel haben mir nichts an, ich bleibe ſtarr-kalt, bis das große Welt- (Europa-) Spiel gewonnen iſt. Dieß hält mich indeß nicht ab — denn es ſpornt mich an — zum All-Beſten mit Einzel-Kräften feurig mitzuwirken. Welchen die Zeit niederſchlägt, der richte zuerſt ſich wieder auf und dann dieſe mit; wenn die Vielheit der Teufel etwas vermag, ſo noch mehr die der Engel; noch mehr ſag' ich, denn die menſchliche Natur gibt zehn Engeln das Uebergewicht über hundert Teufel. Denn wären dieſe nicht, ſo wäre bei der Ueberzahl der Schwachen und Dummen und Schlimmen, längſt die Menſchheit eingeſunken, anſtatt geſtiegen."

Die Dämmerungen für Deutſchland, das glorreichſte Zeugniß ſeines politiſchen Muthes, waren die erklärende Fortſetzung der Friedenspredigt, oder vielmehr holte der Dichter in ihnen noch weiter aus, die ſpeziellen Anwendungen und politiſchen Winke für die Gegenwart dagegen mehr aus den Augen laſſend. Er hatte nämlich unterdeß eingeſehen, daß es hauptſächlich darauf ankomme, dem gebeug-

ten und geblendeten Volke den gesunkenen Glauben an sich und den Muth wieder zu geben, ohne welche dasselbe auf keine Weise die durch jene neuen Veränderungen herbeigeführten Vortheile zu erringen und zu benutzen im Stande seyn konnte. Die Dämmerungen beschränken sich also nicht nur darauf, aus dem Gang der Weltgeschichte im Allgemeinen die Gewißheit einer bessern Zukunft auch für die deutsche Nation zu beweisen, sie gingen nicht nur ganz besonders auch dahin, das Volk an seine eigenen Vorzüge zu erinnern, und wie es dem Feinde zum allerwenigsten an Tugend, Kraft und Bildung, selbst in der unglücklichen Zeit, gleich gestanden habe und noch dastehe, — um das drückende Gefühl von der Uebermacht der Franzosen zu vernichten, welches sich damals verbreitet, — er richtete auch ganz besonders sein Augenmerk dahin, die, Augen und Geist verblendende und das Volk fast mit einem türkischen fatalistischen Glauben niederschlagende, anstaunende Bewunderung Napoleon's in ihre richtigen Grenzen zurückzuführen. Diesem Theile seiner Aufgabe unterzog er sich mit einem Muthe, der wirklich an Verwegenheit grenzte, und der Jedem einleuchten mußte, der ihn aufmerksam zu lesen gewohnt war. Offen faßte er die Frage an: welche Bewunderung denn eigentlich ein großer Feldherr und Eroberer verdiene? Ueberall stellte er die Feldherrnkunst, den Feldherrnmuth und die Feldherrnbesonnenheit unter die Kunst eines Newton, unter den Muth eines Sokrates und Cato. Wenn er ausrief: „Die Eroberer wird kein Buch erobern

oder bereden, aber gegen das vergiftende Bewundern derselben soll man sprechen." — Ferner: „Schelling redet von einem fast göttlichen Rechte des Eroberers, — er hat aber die Straßenräuber gegen sich, welche in dieser Sache einem Alexander und Cäsar ins Gesicht dasselbe für sich behaupten;" — wenn er anräth: Trauerfesttage für das deutsche Volk zu errichten und namentlich an dem Jahrestage der Schlacht bei Jena einen Bußtag zu begehen, „um am Schmerze den Muth anzuzünden, damit das ganze Volk in der Trauer um eine große Vergangenheit hoch aufstehe, die Gemeinschaft der Wunden zugleich sich zu heilen und sich zu rüsten, anfeuere"; — wenn er ausruft: „Als der Blitz in Lycurg's Grab einschlug, galt es für ein günstiges Zeichen; in Potsdam fuhr der Strahl in das Grab eines ähnlichen kriegerischen Gesetzgebers, auch hier erscheint er als kein böses Zeichen, indem er daraus zwar nicht den Gesetzgeber, aber doch verjährte Gesetze aufweckte" ꝛc. ꝛc. — und wenn er dieses schrieb und drucken ließ, in dem Augenblick als Davoust im Bayreuther Lande stand: so hatte er wahrlich ein Recht im Jahr 1814 die alliirten Mächte zu fragen: „ob ihm nicht die Erhaltung seiner Pension *) gebühre, da er für die europäische Freiheit zu einer Zeit geschrieben, wo er seine eigene einem Davoust bloßgestellt habe?" — **)

*) Ein früher vom Fürsten Primas bezahlter Jahrgehalt von 1000 fl., den später der edle König Maximilian von Bayern übernahm und ihn bis zu Jean Pauls Tode auszahlte.

**) Vergl. O. R. Svazier über Jean Paul an mehr. Orten.

Jean Paul war aber nicht nur der deutscheste Dichter, er war auch der sittlichreinste; und, was höher gilt als alles, zugleich der sittlichreinste Mensch. Sein Charakter und sein Leben sind identisch mit seinen Schriften, die alle das Gepräge der Sittlichkeit und unentweihten Jugend tragen und sich durchweg rein erhielten von frivolen Lebensansichten und glänzenden Zweideutigkeiten. Er war der Priester im Tempel der Natur, der Tugend und der Liebe. Das Buch der Lebensregeln und guter Vorsätze führte er sein Lebelang sorgfältig fort. Keinen Morgen erwachte er, ohne den verflossenen Tag sich wieder vorzuführen, und selbst über die kleinen Anfechtungen des Lebens suchte er durch stete Gegenwart des guten Geistes und durch regen Willen, die Herrschaft zu erringen. Was auch sonst noch von Eitelkeit und übler Laune sich in den kleinen Krieg mischen mochte, unangefochten suchte er sich die hohen und heiligen Schätze seines Lebens: Liebe und Wahrhaftigkeit, zu erhalten. In Bezug auf letztere, konnte er selbst das nicht über's Herz bringen, im Tagebuch eine schöne Bemerkung, die er am 22. März gemacht, noch am 21. März — seinem Geburtstage — zu datiren, und schrieb es selbst auf, daß er zu dieser Lüge versucht worden.*)

Alles Lebendige berührte sein Herz: Kinder und Greise, Bettler und Reiche; und er hätte Alles gegeben, wenn er

*) S. Wahrheit aus Jean Pauls Leben. 1. Bd. S. 44, dann weiter Otto und E. Förster über ihn.

nur glücklich gemacht hätte und froh. Ungetröstet ging kein Bedürftiger von ihm, und wer war glücklicher als Er, wenn er: „zum guten Rath noch etwas geben konnte!“ Hatte er nun einem armen Bergmanne, einem reisenden Handwerksburschen, oder sonst wem, ein außergewöhnliches Geschenk machen können, so vergnügte er sich Tage lang an der Vorstellung von Jenes Glücke. „Wie oft“ — sagte er dann zu sich, — „wird er den Thaler aus der Tasche ziehen, und berechnen, welche von den längst gehegten Wünschen er zuerst befriedigen könne! Wie froh wird er an den heutigen Tag denken und an den unerwarteten Geber, und wohl auch ein Mal mehr als gewöhnlich an den Geber alles Guten!“

Vor Allem aber hing sein Auge an der blühenden, grünenden, himmelblauen Natur. Er verlebte, er verschrieb, und verſaß ganze Tage im Freien, auf Bergen und in Wäldern, oder in seinem Sans souci bei Frau Rollwenzel, und im Winter sah er zum Fenster hinaus „nach seinen lieben Sternen und Abendröthen, und nach dem alten Geister- und Zaubermeister, dem Monde.“ — Jeder Gang in's Freie aber, war ihm ein Kirchgang. „Du gehst jetzt“ — sagt er im Tagebuche — „in die große schuldlose Natur. Kommst du rein genug in diesen Tempel? Bringst du keine giftige Leidenschaft an diesen Ort, wo Blumen blüh'n und Vögel singen? Trägst du keinen Haß hieher, wo die Natur sich liebt? Ist deine Seele so ruhig wie der Strom, der wie ein Spiegel des Himmels dahin zieht? Ach! wäre dein Herz doch noch so

unverfälscht und unzerrüttet, wie die Natur, die ich sehe, wie der große Schöpfer sie vollendete!"

Jean Paul war der Prophet der Liebe, jener Liebe, die fremde Thränen gern trocknet und eigne gern wegwischt, daß sie den Bruder, der sie sehen könnte, nicht betrüben; jener Liebe, die über die Zweifel der Gedanken und Seufzer der Herzen in dem feurigen Sonnenwagen der Begeisterung hinfährt, die nichts haßt, nichts in den Staub tritt, nichts verdammt, der nichts Menschliches fern und alles Göttliche nahe ist, die im vielfachen Farbenspiele in die entzückten Augen strahlt, und der die Namen Vater und Mutter, Lehrer und Freund, Braut und Schwester, so heilig sind; jener Liebe, zu deren Genius er selbst gesagt hat: „Großer Genius der Liebe! Ich achte Dein heiliges Herz, in welcher todten oder lebendigen Sprache, mit welcher Zunge, mit der feurigen Engelszunge, oder mit einer schweren, es auch spreche, und ich will Dich nie verkennen, Du magst wohnen im engen Alpenthal oder in der Schottenhütte, oder mitten im Glanze der Welt, und du magst den Menschen Frühlinge schenken, oder hohe Irrthümer, oder einen kleinen Wunsch, oder ihnen Alles, Alles nehmen!" *)

Für den wahren Dichter hat die Gottheit einen Thurm gebaut, der mit seinem obersten Gemache in den blauen Aether

*) Vergl. den herrlichen Aufsatz über Jean Paul von W. Wagner in der Didaskalia October 1833.

hineinblickt, und die Wolken um seine Brust, wie leise Wellen spielen fühlt. Dort oben thront der Erwählte, wenn er begeistert sein Herz ausströmt, blickt hinauf in den aufgethanen Himmel und fühlt auch hier eine Thräne in seinem Auge. „Was grämst und härmst Du Dich, Menschheit?“ — so ruft er aus — „Deine Leiden sind klein, die Güte Gottes ist unendlich, die Liebe guter Menschen ist Balsam, und ich schwebe hoch über Dir in der Freiheit und weine doch auch wie Du! — O, das ist die Sehnsucht nach Licht, nach Erkenntniß, nach dem Ewigen, nach Frieden mit ihm! Ja ich komme zu Dir herab, sehnende, klagende Menschheit, hoch auf meinem Thurme, wie tief unten auf der Erde, sind unsere Leiden Eins: ich will Dir sie nennen — und schon dieß wird Dich trösten.“

Und wer tröstete mehr wie Jean Paul? wer unter den Dichtern hat weniger seinetwegen geschrieben als Er? In welches Dichters Schriften weht der Geist der Liebe reiner und göttlicher, als in den Werken Jean Paul's? Ja, wenn die Vorsehung in jedes kommende Jahrhundert einen Jean Paul stellte, dann könnte die Tugend, der Glaube und die Liebe noch immer auf Erden einige Herzen finden, wo sie sich hineinflüchteten! O, leset die Bücher, die er schrieb, in stillen heiligen Stunden, wo das Herz leicht und frei genug ist, emporgehoben zu werden in die Regionen der Sterne und in den Aether, der die Gottheit umfließt! Dann liebt den Dichter wie euren Vater und Freund,

dankt ihm, dem Troſt- und Freudenbringer und lebt heilig und rein, wie Er ſich die Menſchen wünſchte!

Jean Paul's tiefe Kenntniſſe, faſt in allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens, der menſchlichen Erfindungen, treten uns auf jedem Blatt ſeiner Schriften, in den tauſendfältigſten Gleichniſſen und Anſpielungen entgegen, die bisher nicht ihres Gleichen gefunden haben; denn überall leitet ihn ein unnennbares Gefühl der Schicklichkeit, der innere Takt des ſiegenden Genius, jedes Gleichniß ſo zu bringen, ſo zu ſtellen, wie und wo es von der überraſchendſten Wirkung ſeyn muß. In dieſer Beziehung mag er zu frühe gekommen ſeyn, da gelehrte Bildung im Volk noch eine Treibhausfrucht iſt, die vielleicht im Lauf der Jahrhunderte ſich aufs freie Feld wird hinauswagen können und dürfen.

Als Humoriſt iſt er entſchieden von keinem Deutſchen übertroffen. Wir dürfen ihn kühn dreien Britten und einem Spanier — Shakspeare, Sterne, Swift und Cervantes, — an die Seite ſetzen. — Darthun wollen, was Humor ſey, hieße, wie Saphir treffend bemerkt: „das Licht erzählen, und den Glanz abſchreiben wollen.“ Jean Paul's eigenes Bekenntniß in der Vorrede zu Quintus Fixlein, öffnet uns am deutlichſten die Einſicht in den Charakter ſeines Humors, der ihn entweder hoch über die Erde in die ungemeſſenen Fernen der Ewigkeit trug, in welchen der frühere Wohnort mit allen Leiden und Freuden zum verſchwindenden Lichtpunkt wurde, oder ſich auf dieſem in's kleinſte

ummoo'te Plätzchen niederzulaſſen und hinauf in den blauen, freudeglänzenden Himmel zu ſchauen, und zuletzt im wechſelnden Auf- und Niederflug die geſunde peristaltiſche Bewegung des ganzen Lebens zu finden.

Noch gibt Jean Paul eine ſcharfſinnige theoretiſche Auseinanderſetzung des Humor's in ſeiner Vorſchule der Aeſthetik, und zwei ſeiner gelungenſten Charaktere, Leibgeber oder Schoppe im Titan und Vult in den Flegeljahren, ſind ächt lebendige, mit höchſter Meiſterſchaft der Conception und Ausführung, dargeſtellte Humoriſten.

Jeder Humoriſt iſt ein Weiſer; aber nicht jeder Weiſe ein Humoriſt, darum möge der letztere, fehlt ihm der Humor, dieſe Gottesgabe nicht bemäkeln und bekritteln, — wie es ſo oft unſerm großen Humoriſten geſchehen — da ihm der Maaßſtab, der Humor ſelbſt, fehlt.

Jean Pauls Wirken für das Erziehungsweſen war von mächtigem Einfluſſe auf die Jugend und ihre Lenker. Als Verfaſſer der Levana wird er noch in ſpäten Zeiten geſegnet werden; denn ſolche durchdringende Wärme des Herzens, ſolche Morgenklarheit des Geiſtes, findet ſich in keiner andern pädagogiſchen Schrift. Er lehrt uns, wie wir mit Denen umgehen ſollen, die beſſer ſind, als wir, und Denen der Herr ſchon das Himmelreich zuſicherte; er lehrt uns, Sinn haben für die einfachen Freuden und Leiden des Kindes, und führt uns ganze Zauberländer längſt entſchwun-

dener Glückseligkeit und rührender Menschenmilde vor das innere Auge zurück.

Fassen wir nun obige aphoristische Andeutungen — mehr sollen sie nicht seyn — zusammen, so ergibt sich das Resultat, daß die Trefflichkeit des Verewigten wesentlich auf den herrlichen Eigenschaften seines Herzens, das an warmer Liebe, kindlicher Reinheit und tiefem Gefühle nicht seines Gleichen hat, beruht; auf seiner glühenden, hinreißend lebhaften Phantasie, seinem sprühenden Witz; dann auf seiner ungemeinen Belesenheit und der Art, wie er sie zu benutzen und zu verarbeiten verstand; endlich auf dem tiefen Blick, mit dem er die innersten Gemüthsregungen des schwachen, in einer kleinen, untergeordneten Sphäre lebenden bedrängten Menschen durchschaute, und dem Talent, diese Anschauungen im höchsten Schmuck und Farbenschimmer zu lebhaften Bildern zu gestalten. Diese Eigenschaften machten ihn zu einem liebenswürdigen, glänzenden, eigenthümlichen Schriftsteller. Er selbst aber bezeichnet das Gesagte am Besten mit seinen eigenen Worten:

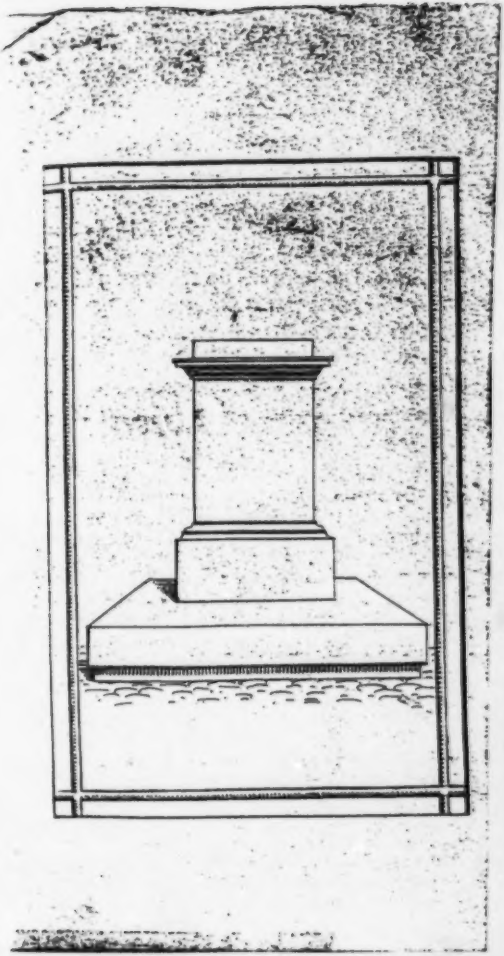
„Das Ziel meiner literarischen Eintagflie„gen ist: den Menschen Ruhestätten zu zeigen „schon vor der tiefsten, sie mit den Thoren zu „versöhnen auf Kosten der Thorheit, ihnen in „der Wüste Blumen, an Pedanten Freunde, „am Hofe Tugend, im Schmerz die Seligkeit, „in der Armuth einen eben so großen Reich-

„thum, und sogar in diesem einen, und am „Ende auf der ganzen Erde zwei Himmel zu „zeigen, einen jetzigen und einen künftigen!“

Lasset uns von ihm scheiden, zuletzt aber noch der Worte gedenken und auf Ihn anwenden, die ein befreundeter Dichter des Verewigten sang, *) und die ihn im Leben einst so entzückten:

Auf den Bergen war dein Leben,
Auf den Höhen deine Lust,
Alle Gipfel zu erschweben,
Hob sich deine Adlerbrust!
Siegreich nun hindurch gedrungen
Ueber'n wandelbaren Mond,
Hast Du Deinen Berg erschwungen,
Wo die ew'ge Sonne wohnt.

Unsichtbar, zwei Sterne, stehen
Deine Augen über'm Grab,
Blicken von den freien Höhen
Auf die theure Stadt hinab,
Der Dein Geist so viel gegeben —
Bleib' ihr Schutzgeist, sel'ges Haupt!
Ewig hast Du an das Leben,
Nimmer an den Tod geglaubt!

*) F. G. Wetzel an Marcus Grabe. S. Wetzel's gesammelte Gedichte und Nachlaß. Herausgegeben von J. Funck. Leipzig, Brockhaus 1838, Seite 337.

Bayerische Staatsbibliothek München